This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600026294T

577

Friedrich Ludwig Jahn.

Sein Leben und Wirken

von

Dr. Carl Euler,

Professor, Unterrichts-Dirigent der K. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin.

Mit einem Bilde Jahn's.

Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe.
1881.

Friedrich Ludwig Jahn.

Sein Leben und Wirken

von

Dr. Carl Euler,

Professor, Unterrichts-Dirigent der K. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin.

Mit einem Bilde Jahn's.

Stuttgart.

Verlag von Carl Krabbe.

1881.

210 o 437

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Vorwort.

Die Hoffnung, daß ſich in dem Nachlaſſe Jahn's ausführlichere, von ihm ſelbſt niedergeſchriebene oder einem Anderen in die Feder diktierte Mittheilungen über ſein vielbewegtes Leben vorfinden würden, hatte ſich nicht erfüllt.

Da waren es nun vor Allen zwei Männer, welche als „die älteſten und beſten" Schüler Jahn's, als die mit der bedeutungsvollſten Zeit ſeines Lebens am meiſten Vertrauten, berufen waren, ein Leben Jahn's zu ſchreiben, nämlich Hans Ferdinand Maßmann und Eduard Dürre. Erſterer wollte es thun, er ſah ſich ſelbſt als den berufenen Biographen Jahn's an, er ſammelte auch viele Jahre hindurch eine Fülle von Stoff für die beabſichtigte Schrift — aber dabei blieb es, er ſtarb und nicht einmal ſeine Sammlungen ſind irgend Jemand zu Gute gekommen!

Dürre hat ſeine Erinnerungen an Jahn in einer großen Zahl von Aufſätzen niedergelegt; dieſelben ſind aber nur Gelegenheitsarbeiten, welche einzelne Züge Jahn's, einzelne Perioden ſeines Lebens behandeln, weder erſchöpfend noch in ſich zuſammenhängend. Aber auch ſo bleiben Dürre's Aufzeichnungen neben Jahn's Schriften: den „Denkniſſen", der „Selbſtvertheidigung" und dem „Deutſchen Volksthum", eine Hauptquelle für Jahn's Leben in der Berliner Zeit.

Da diese beiden Männer es zu thun unterließen, so war es eine verdienstliche That Dr. Heinrich Pröhle's, daß er Jahn's Leben zu schreiben unternahm. Er hatte viel mit dem Alten in Freiburg verkehrt, hatte seinen nicht zu erschöpfenden Mittheilungen aufmerksamen Ohres gelauscht, es war ihm der Einblick in so manches werthvolle Schriftstück von Jahn's Hand verstattet worden, und auch zahlreiche Briefe desselben, deren jeder auch ein Stück Lebensgeschichte enthielt, waren ihm von verschiedenen Seiten zugegangen. Desgleichen hatte es nicht an manchen Notizen von Zeitgenossen Jahn's über sein Leben in Berlin und Kolberg gefehlt. Leider war, als Pröhle an Jahn's Leben arbeitete, von Dürre's Aufsätzen erst einer erschienen.

Pröhle's Buch hat die verdiente Anerkennung gefunden. Varnhagen von Ense nennt es in seinen „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften" (VIII, S. 502) ein „ächt vaterländisches Buch, das uns in die Zeiten der Begeisterung und des Ruhmes der Deutschen, in die Mitte der Befreiungskriege, durch lebensvolle Bilder zurückführt."

Es sei, führt Varnhagen weiter aus, nicht eine strenge Biographie, in welcher jedenfalls große Lücken hätten bleiben müssen, sondern eine Folge wahrheitsgetreuer und bezeichnungsvoller Lebensbilder.

Wie Dr. Pröhle seine Schrift selbst aufgefaßt wissen wollte, hat er in dem Vorworte (S. XV) ausgesprochen, indem er sagt: „Das vorliegende Buch ist hauptsächlich bestimmt, ein Bild von der Geistesarbeit, welche mit unsern Freiheitskriegen und deren Vorbereitung Hand in Hand ging, aufzurollen. Es gehört daher hauptsächlich der Kulturgeschichte an." Und danach: „Dieses Buch ist aber nicht nur ein Beitrag zur Kulturgeschichte, es soll zugleich ein Tendenzbuch sein. Ist es mir nicht ganz mißlungen (und es bedarf nur weniger Ueberredungsgabe, wo Thatsachen sprechen), so muß Jahn's treues Leben als das rechte Volksthum dastehen, wie es denn dieses auch viel mehr als seine Schriften gewesen ist. Es müssen goldene Lehren von selbst hervorgehen aus den von mir aufgerollten Bildern für Regierung,

Volk und ganz besonders auch für die Literatur. Dem Schriftsteller muß Jahn's Leben zurufen, was er mir selbst zurief, während ich es in dies Buch faßte: „„Was nützt all Dein Schreiben, wenn Du nicht Licht und Wärme ausströmst, Deine in Atome zerfallenden Brüder einigst und zusammenraffst, nicht die Brust der Jugend hebst, den Muth des Kriegers und die Hoffnungen der Patrioten belebst, wenn Du nicht hilfst an einem deutschen Volksthum bauen, welches sich diesem Manne, als er sein deutsches Volksthum schrieb, erst in der Verzerrung darstellte, das aber aus den jungen Reisern, die es an der Katzbach und bei Leipzig, auch bei Mölln und an der Görde und anderswo getrieben hat, so Gott will noch Jahrtausende lang fröhlich wachsen und grünen wird.““ Die Behörden mahnt es, das Gemeine fern zu halten und reinen Erhebungen der Geister zu vertrauen. Im Volke aber muß das Bild des Mannes, der auch in Kolberg nicht untreu wurde, werben angesichts jener, je ernster die Zeiten werden, nur immer strahlender und herrlicher vor unsern Blicken erscheinenden Kriegstage, für jene stille Gemeinde freier Seelen, die neue Schmach niemals wieder aufkommen läßt und für König und Vaterland jeden Augenblick Gut und Blut in die Schanzen zu schlagen bereit ist."

Zur Beantwortung der Frage, wie ich dazu gekommen bin, Jahn's Leben neu zu bearbeiten und worin sich meine Arbeit von der Dr. Pröhle's unterscheidet, sei mir gestattet, etwas weiter auszuholen.

Es war während meiner Gymnasialzeit in Kreuznach, als ich Jahn's Namen zum ersten Male hörte. Wir Gymnasiasten turnten mit großer Luft an den auf eigene Kosten beschafften Geräthen — da kam uns die Nachricht, der alte Turnvater befände sich in Noth, und es sollte für ihn gesammelt werden, und auch wir gaben gern unseren Beitrag. — Die Liebe zum Turnen, dem ich Kraft und Gesundheit verdankte, führte mich später als Student in Berlin zur Königlichen Central-Turnanstalt. Hier lernte ich in meinen Lehrern Kawerau und Kluge warme Anhänger Jahn's kennen, während der Leiter der Anstalt, der eifrige

Vertreter der Gymnastik des Schweden Ling, Hauptmann Rothstein, nur bittere Worte für Jahn und sein Turnen hatte. Ich wollte mir ein eigenes Urtheil bilden und studierte Jahn's „deutsche Turnkunst", deren Inhalt mich gewaltig packte. Auch die Achtung, welche dem Andenken Jahn's in den turnerischen Kreisen Berlins noch gezollt wurde und durch die Bekämpfung der Rothstein'schen Anschauungen zu um so entschiedenerem Ausdruck kam, konnte ihren Eindruck nicht verfehlen.

Im Jahre 1854 als Lehrer und Turnlehrer nach Schulpforta berufen, konnte ich nur Jahn's Grabstätte in Freiburg besuchen; ihn selbst hatte ich im Leben nicht gesehen; aber in meines unvergeßlichen verstorbenen Freundes Professors Steinhart lebendigen Schilderungen spiegelte sich das Bild Jahn's auf das klarste ab. Er war noch ein Schüler Jahn's in der Hasenheide gewesen und hatte auch von Pforta aus einen regen Verkehr mit ihm unterhalten, wie auch Jahn in seinen Briefen desselben öfter freundliche Erwähnung thut.

Vernahm ich von anderen Seiten auch ungünstige Urtheile über Jahn, so beirrte mich das nicht; denn an wen ein Mann von so reinem Charakter, wie der Steinhart's war, sich hielt, der konnte bei allen menschlichen Schwächen kein unedler Mensch sein.

Im Jahre 1860 wurde ich als Lehrer an die Central-Turnanstalt berufen. Die mir übertragenen Vorträge über das Turnen und seine Geschichte veranlaßten mich zu einem eingehenden Studium auch der übrigen Jahn'schen Schriften und ich entdeckte in ihnen und ganz besonders im „Deutschen Volksthum" ganz ungeahnte Schätze. Da trat mir nicht der Turner, sondern der ächte deutsche Patriot entgegen! Ich machte aber auch die Bekanntschaft älterer Männer, welche, meist mit Jahn vertraut, ihm die reinste Liebe bewahrt hatten. Dr. Marggraff wußte nicht genug über des ehemaligen Mitlehrers an der Plamann'schen Anstalt Tüchtigkeit zu berichten, Kochhann's, Dr. Liebetrut's Augen glänzten, wenn sie von Jahn und seinem Walten auf dem Turnplatze erzählten.

Als das Jahr 1870 die von Jahn so heiß erstrebte Eini-

gung Deutſchlands unter einem Kaiſer aus dem Hauſe Hohenzollern brachte, da erſchien mir Jahn wie ein Seher, der das Alles vorahnend geſchaut hatte. Die Enthüllung des Denkmals in der Haſenheide mit ſeinem ſteinernen Unterbau führte mir in Lapidarſchrift die unentwegte, durch nichts zu erſchütternde Anhänglichkeit der deutſchen Jugend an ihren alten Turnvater vor Augen; meine Theilnahme für den Mann konnte durch alle die empfangenen Eindrücke nur wachſen.

Aber auch von anderer Seite trat ich dem Manne und ſeinem Wirken näher. Ich erlangte Einſicht in Aktenſtücke, welche ſich auf Jahn's turneriſche Thätigkeit in Berlin und auf ſein Verhältniß zu der Staatsbehörde bezogen, amtlich abgefaßt, nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt, und darum nicht beeinflußt von Rückſichtnahmen, aber durchaus ehrend für Jahn! Ich erkannte daraus die bedeutende Stellung, die Jahn auch zu den Behörden eingenommen hatte.

Es nahte das Jahr 1878, und die Turner aller Orten rüſteten ſich zu einer würdigen Feier des hundertjährigen Geburtstages Jahn's. Auch die Schilderung ſeines Lebens ſollte neu erſtehen. Dr. Pröhle, der von meinen Studien über Jahn und beſonders über ſeine turneriſche Wirkſamkeit wußte, forderte mich auf, die Neubearbeitung ſeines Buches in die Hand zu nehmen. Vornehmlich war dabei an weitere Ausführung deſſen, was das Turnen betraf, gedacht; aber auch in Bezug auf den übrigen Inhalt war mir völlig freie Hand gelaſſen.

Die Ausſicht, das Ergebniß meiner Studien über Jahn und ſeine turneriſche Wirkſamkeit in den Rahmen ſeines Lebens unmittelbar einfügen zu können, hatte für mich etwas Verlockendes — ſo ſagte ich alſo raſch, ja allzuraſch zu.

Ich begann nun die Arbeit zunächſt mit dem genaueren Studium des Pröhle'ſchen Buches; da erſah ich bald, daß bereits für die Jugend- und Univerſitätsjahre Jahn's aus den ſeit 1855 erſchienenen Aufſätzen, aus mir gewordenen mündlichen Mittheilungen u. ſ. w. weſentliche Ergänzungen und Erweiterungen ſich ergaben.

Dies regte zu weiteren Forschungen an; ich hielt Nachfragen, schriftliche und mündliche und bald flossen mir neue Quellen auch für das weitere Leben Jahn's zu. Durch Herrn Gymnasiallehrer Kämpffer's gefällige Vermittelung erhielt ich aus dem Museum zu Neubrandenburg werthvolle Schriftstücke über das Leben Jahn's in Greifswald und Mecklenburg; Herr Pfarrer Landmann zu Vollstedt, der ehemalige Hausgenosse Jahn's, sandte mir mit freundlichster Bereitwilligkeit ausführliche schriftliche Mittheilungen über Jahn; ja ich erhielt von ihm eine Anzahl von Akten, Eingaben, Briefen u. s. w., die einst Jahn gehört, und die Herr Landmann aus dem Schutt des niedergebrannten Wohnhauses Jahn's hervorgesucht und vor Jahn selbst, der im ersten Schmerz über den unersetzlichen Verlust seiner Habe und besonders seiner werthvollen Handschriften auch das Gerettete noch vernichten wollte, ja zum Theil auch vernichtete, verborgen hatte. Ist auch keines dieser Schriftstücke unversehrt, so habe ich doch aus ihnen auch in ihrem verstümmelten Zustande viel Beachtenswerthes herauslesen und herausdeuten können. Herr Dr. Georgens zu Berlin stellte mir die ungedruckten Briefe Friedrich Fröbel's an Professor Weiß aus der Zeit der Befreiungskriege zur Verfügung; Herrn Professor L. Erk zu Berlin verdankte ich die Kenntniß der Wehrlieder Jahn's von 1813. Das Archiv der deutschen Turnerschaft, das von Dr. Götz in Lindenau bei Leipzig verwaltet wird, öffnete mir seine Schätze; der Vorsitzende der Berliner Turnerschaft, Herr Buchhändler Karl Schmidt, konnte mir aus deren Archiv manches Werthvolle bieten. Auch zahlreiche Briefe Jahn's im Original und in Abschriften, mündliche und schriftliche Mittheilungen von Männern, welche noch mit Jahn bekannt waren, gingen mir zu. Mein verehrter Freund Dr. Marggraff war mir, so lange er lebte, eine lebendige Quelle. Auch Bücher, Zeitschriften und besonders die „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst" und die „Deutsche Turnzeitung" boten reiche Ausbeute.

So besaß ich eine Fülle von neuem Stoff, als ich die Ausarbeitung begann. Bald erkannte ich, daß die Anlage meiner

Arbeit eine wesentlich andere werden mußte, als die des Pröhle'schen Buches. Dr. Pröhle, noch unter dem Eindrucke der persönlichen Beziehung zu Jahn stehend, hat, wie er selbst sagt, nur eine Reihe von Bildern aus dem Leben Jahn's gegeben und auch geben wollen, hat dieselben nur lose an einander gereiht, ohne sich streng an die chronologische Aufeinanderfolge zu binden.

Ich, der ich von der lebendigen Erinnerung an Jahn's Persönlichkeit gar nicht beeinflußt war, konnte ihn nur rein geschichtlich auffassen. Ich mußte vor Allem die historischen Data festzustellen suchen, um dadurch einen sicheren Anhalt für eine fortlaufende und möglichst lückenlose Lebensbeschreibung zu gewinnen. Da Pröhle die Quellen, welche außer den schriftlichen und mündlichen Mittheilungen Jahn's von ihm benutzt worden sind, nur ganz im Allgemeinen angegeben hat, so erwuchs für mich die Arbeit, auch diese wieder durchzuarbeiten und zu sehen, wo die betreffende Notiz zu finden war und mich an ihren Wortlaut zu halten. Auch genügte es mir nicht, nur einfach zu sagen, wann und wo Jahn geboren sei, es drängte mich, seinen Geburtsort Lanz selbst zu besuchen und an Ort und Stelle zu erkunden, was etwa über Jahn und seine Familie zu erfahren sei. Es geschah; mit Genehmigung des Herrn Pastor Palis machte ich mir die nöthigen Auszüge aus dem Kirchenbuche und sammelte Nachrichten aus Jahn's Jugend bei alten Leuten, die sich seiner noch erinnerten. Ich ging dann den Spuren der Geschichte des Ortes Lanz und seiner Umgebung nach und versuchte auf Grund meiner Studien einen historischen Hintergrund zu gewinnen, auf dem sich Jahn's hohenzollerisch-preußische und deutsche Gesinnung, die ihn durch das ganze Leben begleitete, möglichst klar abheben konnte. Herr Direktor Dr. Legerlotz übersandte mir Notizen über Jahn's Aufenthalt in Salzwedel, in Berlin sah ich die Programme des grauen Klosters durch. Von der Erstlingsschrift Jahn's im Jahre 1800 machte ich einen genauen Auszug, und unterzog mich auch der Betrachtung des Romans Dy-Na-Sore. Auch die Schrift: „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" mußte durchgearbeitet werden. Die

Thätigkeit Jahn's in den Jahren 1806—1809 erkundete ich vornehmlich aus seinen „Denkniſſen". Eine eingehende Betrachtung glaubte ich Jahn's Hauptwerk, dem „Deutſchen Volksthum" widmen zu müſſen; enthält dies doch den Schlüſſel zu ſeinem ganzen Wollen und Streben. Einen beſonderen Abſchnitt konnte ich mit Hülfe der Aufzeichnungen von Harniſch, Dürre und Bernhardi Jahn's unterrichtlicher Thätigkeit widmen. In dem Pröhle'ſchen Buche iſt davon faſt nichts zu finden, da damals dieſe Quellen noch nicht erſchloſſen waren. Der Abſchnitt über die Begründung des Turnens mußte ganz neu gearbeitet und der Inhalt der Aufſätze von Dürre, Maßmann, Dr. Waßmannsdorff, der Schriften Bornemann's darin untergebracht werden.

Vom Jahre 1813 ab boten die Akten des Kgl. Unterrichts-Miniſteriums, und — von 1816 ab — auch des Kgl. Polizei-Präſidiums und des Kgl. Provinzial-Schul-Kollegiums hierſelbſt den reichſten Stoff nicht bloß für das Turnen, ſondern vielfach auch für die anderweite Thätigkeit Jahn's. Die betreffenden Stellen habe ich zumeiſt im Wortlaut angegeben.

Zur Beſprechung des von Jahn angeregten „deutſchen Bundes" wurde außer Harniſch und Jahn's „Selbſtvertheidigung" der in Pröhle's Buch aufgenommene amtliche Bericht E. T. A. Hoffmann's benutzt. Nach der Notiz von Jahn's angeblicher Ächtung von Seiten Napoleon's aber habe ich vergeblich die franzöſiſchen Journale jener Jahre wiederholt durchforſcht.

Die Befreiungskriege, die Geſchicke des Lützow'ſchen Freikorps, deſſen Mitbegründung durch Jahn ich feſtſtellen konnte, habe ich nur ſo weit behandeln zu müſſen geglaubt, als Jahn in dieſelben verflochten war und deßhalb, wenn auch ungern, manche anziehende Schilderungen Pröhle's ganz fortgelaſſen. Denn ſtets war es mein Beſtreben, Jahn ſo weit möglich in den Mittelpunkt der Ereigniſſe zu ſtellen, dieſelben um ihn zu gruppieren.

Ich gehe nicht weiter in der Beſprechung des Inhaltes

meiner Arbeit und des Vergleiches mit der von Dr. Pröhle. In den Noten habe ich genauer angegeben, was ich von ihm wörtlich aufgenommen, welche Abschnitte ich neu hinzugefügt habe. Jedenfalls dürften schon diese kurzen Bemerkungen genügen, um zu zeigen, daß es sich hier nicht mehr um eine bloße Neubearbeitung, sondern um eine ganz neue Arbeit über das Leben Jahn's handelt. Der Stoff wuchs mir unter den Händen, so daß er nur noch schwer zu bewältigen war, und da ich, um, so viel an mir lag, nichts zu übersehen, auch die Schriften, welche sich auf die Zeit von 1806 bis 1819 bezogen, die zahlreichen Geschichtswerke, die Biographieen und Denkwürdigkeiten der hervorragenden Persönlichkeiten durcharbeitete, so zog sich die durch meine amtliche Thätigkeit und Unwohlsein ohnehin oft unterbrochene Arbeit bis jetzt hin. Und statt der ursprünglich in Aussicht genommenen 20 Druckbogen für das gesammte Leben Jahn's ist nahezu die doppelte Zahl auf Jahn's Leben und Wirken bis zu seiner Verhaftung im Juli 1819 verwandt worden. Dem so berechtigten Drängen des Herrn Verlegers und auch dem eigenen Wunsche entsprechend, habe ich hier einen vorläufigen Abschluß gemacht, die weiteren Lebensschicksale Jahn's, seine Gefangenschaft und seinen Aufenthalt in Freiburg und Kölleda, sein Auftreten in der Nationalversammlung zu Frankfurt und seinen Tod nur noch kurz berührend. Es ist, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, der geschichtliche Jahn, den ich mit möglichster Treue und Objektivität zu schildern versucht habe, seine Verdienste nach Gebühr hervorhebend, seine Schwächen und Fehler nicht verschweigend. Jahn kann nach meiner Ueberzeugung nur von seinen Zeitgenossen ganz richtig beurtheilt werden und deshalb habe ich auch sie zumeist mit ihren eigenen Worten sich über ihn im Guten und Schlimmen äußern lassen.

Die ausführliche Neubearbeitung der ferneren Lebensschicksale Jahn's, welche des Bemerkenswerthen doch noch so Manches bieten, und für welche ich ebenfalls viel Stoff bereit habe, möge einer spätern Zeit vorbehalten bleiben. Zum Schlusse drängt es

mich, noch meinen beſonderen Dank denen auszuſprechen, welchen ich Förderung und Unterſtützung meiner Arbeit verdanke, darunter vor Allen dem Kgl. Unterrichts-Miniſterium, dem Kgl. Polizeipräſidium und dem Provinzial-Schul-Kollegium, welche mir mit ſo großer Bereitwilligkeit die Benutzung der Akten über Jahn und ſein Turnen geſtattet haben, und den bereits genannten Männern. Dazu aber auch noch den Geheimräthen Dr. Klix und Bormann, den Direktoren Dr. Bach und Dr. Kübler, dem Seminarlehrer a. D. Strübing, und Seminarlehrer Fechner, dem Lehrer Göritz, Oberturnlehrer Dr. Ed. Angerſtein und Schriftſteller Dr. W. Angerſtein zu Berlin; den Geheim-Räthen Kinderling zu Potsdam und Crüger zu Wellmitz, dem Superintendenten Th. Müller zu Bahn, dem Gymnaſialdirektor Dr. Gerhardt zu Eisleben, Profeſſor Dr. Böhmer zu Pforta, Profeſſor Danz zu Iſerlohn, Profeſſor Dr. Dühr zu Friedland in Mecklenburg, Pfarrer Bohm zu Neuenkirchen in Mecklenburg, den Turnlehrern Jänecke zu Fulda, L. Baum zu Roſtock, Rakow zu Bremen, Arnold zu Naumburg, Herr Ed. Arnold daſelbſt, Dr. Karl Schramm in St. Louis (Schilderung aus Jahn's Leben in Kölleda), Poſtverwalter Leop. Quehl zu Giebichenſtein (einem Enkel Jahn's). Mein Kollege G. Eckler aber hat mich durch die freundliche Theilnahme an der Durchſicht der Druckbogen noch zu beſonderem Danke verpflichtet.

Berlin, im Juli 1881.

Dr. C. Euler.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
1.	Die Jugendjahre	1
2.	Die Universitätsjahre in Halle (1796—1800)	19
3.	Jahn's Schrift über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche (1800)	34
4.	Die Universitätsjahre in Jena und Greifswald	47
5.	Jahn als Hauslehrer in Mecklenburg (1803—1805)	56
6.	Jahn in Göttingen; die Schrift: Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes	63
7.	Das Jahr 1806	71
8.	Die Jahre 1807—1809	80
9.	Jahn's deutsches Volksthum	103
10.	Jahn in Berlin als Lehrer am grauen Kloster und bei Plamann	148
11.	Die Begründung des Turnens (1810—1812)	159
12.	Jahn's weitere Thätigkeit in Berlin bis Ende 1812. Die Begründung des deutschen Bundes und der deutschen Burschenschaft	205
13.	Das Jahr 1813. Die Erhebung Preußens	240
14.	Die Gründung des Lützow'schen Freikorps	262
15.	Der Aufruf des Preußischen Kriegsheeres an die Deutschen jenseits der Elbe	280
16.	Jahn und die Lützower bis zum Waffenstillstand	285
17.	Der Ueberfall bei Kitzen. Jahn's Schreiben an Hardenberg	294
18.	Jahn in der Zeit des Waffenstillstandes	301

		Seite
19.	Jahn und das deutsche Freiheitslied	314
20.	Der Wiederausbruch des Krieges. Jahn und das Treffen bei Mölln am 4. September	322
21.	Das Treffen an der Göhrde am 16. September	331
22.	Jahn und die Lützower bis Ende 1813	339
23.	Rückblick auf Jahn und seine Stellung und Thätigkeit während des Krieges 1813	347
24.	Jahn's Runenblätter	357
25.	Das Turnen während des Sommers 1813	370
26.	Jahn als Mitglied der Frankfurter General-Kommission 1814	374
27.	Jahn's Rückkehr nach Berlin. Das Turnen im Sommer 1814	391
28.	Jahn's Verheirathung mit Helene Kollhof	396
29.	Weitere Ergebnisse aus dem Jahre 1814. Die Feier des 18. Oktobers	404
30.	Jahn's Aufsatz über die Nothwendigkeit eines besonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wissenschaft zurückgekehrten Freiwilligen	414
31.	Der Winter 1814 auf 1815. Jahn auf dem Wiener Kongreß	419
32.	Jahn's Unterhandlungen wegen der Stellung der Turn-Anstalt zu Berlin und Abschluß von Bornemanns Thätigkeit	425
33.	Der Krieg des Jahres 1815. Jahn in Paris	433
34.	Die Begründung der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache	441
35.	Die deutsche Turnkunst von 1816	446
36.	Jahn und die Ausbreitung des Turnens im Jahre 1816	458
37.	Jahn's politische Anschauungen. Seine Vorlesungen im Jahre 1817	470
38.	Die Turnfehde	494
39.	Der Turnplatz und das Turnen im Sommer 1817	511
40.	Die Turnfahrt nach Rügen 1817	517
41.	Jahn's Beziehungen zur deutschen Burschenschaft und zum Wartburgfeste	521
42.	Die Feier des 18. Oktober und des Reformationsfestes zu Berlin	531
43.	Die Ertheilung der philosophischen Doktorwürde an Jahn	535
44.	Jahn und Hardenberg zu Ende des Jahres 1817	537
45.	Unterhaltungen und Vorlesungen Jahn's im Jahre 1818	542

Seite

46. Der amtliche Bericht Bernhardi's über Jahn und sein Turnen im Jahre 1818 544
47. Das Turnen im Sommer 1818. Weiteres zur Charakteristik Jahn's 554
48. Jahn's Turnfahrt nach Schlesien. Die Feier des 18. Oktobers 559
49. Die Turnstreitigkeiten in Breslau 562
50. Metternich und Gentz gegen das Turnen 568
51. Steffens Unterredung mit Hardenberg wegen des Turnens zu Weihnachten 1818 570
52. Jahn im Jahre 1819 bis zu seiner Verhaftung 573
53. Kurze Uebersicht über Jahn's spätere Lebensschicksale . . . 578
Quellen und Belege zu Jahn's Leben 589

1. Die Jugendjahre.

„Wer in meinem Alter steht und Kindern was zu sagen hat, darf nicht warten, bis sie groß werden. Er darf seine Mittheilungen nicht verschieben noch versparen, ein höherer Ruf könnte inzwischen an ihn ergehen.

So nimm meine Worte als den Abschiedsgruß eines Greises, und empfange in ihnen zugleich den Segenswunsch deines Pathen. Ich will dir das Uebersichtsblatt meines Lebenslaufes entfalten, das wird dir zu denken geben. Der Mensch kann zwar überall geboren werden, aber nicht überall gleich gut. Das merke zuerst. Nun breite die Land-Tafel von Deutschland aus, suche die Elbe und die Mündung ihres größesten Nebenflusses, der Spreehavel. Dann gehe am rechten Elbufer thalwärts, so kommst du in die Vormark — im gemeinen Leben Priegnitz genannt. — Da folge dem Laufe des Elbstromes, bis du auf der linken Seite die Hannover'sche Grenze wahrnimmst. Ihr gegenüber liegt mein Geburtsdorf Lanz, was starken Hopfenbau treibt. Dort war mein Vater Prediger unter 29 Anspännern, die zum Theil Acker wie ein kleines Rittergut besaßen. Sie waren alle freie Leute, denn meine Heimath hat sich der Leibeigenschaft erwehrt. Es gab im Dorfe kein Rittergut, und keinen Pachter. Ich habe in der Kindheit nicht nöthig gehabt „Gnädiger Herr" zu sagen, so ist meine Zunge zu schwer geworden, um es nachher auszusprechen.

Es gab vielerlei Gerichtsbarkeiten im Dorfe, mit diesem Rokoko will ich dein Gedächtniß nicht überladen; aber es fand

auch alljährlich eine Art von öffentlichem Gerichte statt. Jeder Rechtsstreit ist seinem Wesen nach öffentlich: Zwei zanken sich, der dritte hört's, jetzt gehen sie zum vierten, Schiedsmann oder Richter gleichviel. Aber wie der Apostel sagt: „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, doch sie suchen viel Künste." Solche Künstelei sind die Schmiergerichte, ein Nachspuk der Vehme.

Im Grenzlande hält man mehr auf die Landesehre, als im Binnenlande, oder gar in der Hofstadt, wo Leute leben, die statt warmen Bluts einen ganz anderen Saft haben. So gab es oft Schlägereien auf Jahrmärkten, wo die Menge aus drei Herren Ländern zusammenkam. Ich hatte nahe Anverwandte im Hannover'schen, meine Großmutter mütterlicher Seite lebte im Mecklenburgischen, wo sie zu Hause war, in Mecklenburgisch Neustadt, eine halbe Meile von Körner's Grabe. Natürlich waren mir solche Marktkämpfe verhaßt. Ich war in drei Ländern zu Hause, und hatte keinen andern Begriff von deutschen Staaten, als sie lägen alle in einer, in Deutschlands Reichsflur. Lange Jahre nachher, als ich in deiner Geburtsstadt*) „einen unfreiwilligen Aufenthalt" hatte, las ich, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, einen Bericht der Bundestags-Commission: „daß ich die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht". Wie ich mich da gefreut, daß ich gewürdiget worden, dafür zu leiden — das zu beschreiben vermag ich nicht."

Können wir, ja dürfen wir Jahn's Leben anders einleiten, als mit diesen seinen eigenen Worten?[1]) — —

Zu den ältesten Theilen der Mark Brandenburg gehört jene Vormark, die Priegnitz, deren Name auf die slavische Völkerschaft der Prizanen, welche in jener Gegend hausten, zurückgeführt wird. Im Norden und Westen wird sie von Mecklenburg, im Süden von der Altmark und Hannover umschlossen, von beiden Letzteren durch die breit und stattlich dahin strömende Elbe getrennt. In sie ergießt sich, von Mecklenburg herfließend, die Löcknitz. Das wüste, unfruchtbare Elsbruch, das dieser Fluß bis 1747 bildete,

*) Kolberg.

ist auf Friedrich des Großen Anordnung durch Entwässerungs-Arbeiten in eine grasreiche Niederung verwandelt worden[2]).

An der Löcknitz, nahe der Grenze von Mecklenburg und Hannover, liegt in fruchtbarer Marschgegend die uralte, ursprünglich wendische Stadt Lenzen. Schon im Jahre 929 ein befestigter Ort, mußte sich derselbe in dem Kriege, den König Heinrich I. (der Vogelsteller) mit den Redariern führte, nachdem die Wenden in blutiger Schlacht vor den Thoren der Stadt besiegt worden, dem Markgrafen Bernhard und Grafen Thietmar, Heinrich's Heerführern, übergeben[3]). 1240 erhielt Lenzen deutsches Stadtrecht.

Lenzen benachbart ist das Dorf Lanz, wohlhabend durch die Entwässerung des Silgebruches, ebenfalls ein alter Ort. Im Jahre 1305 kam derselbe in den Besitz der Kirche zu Lenzen.

Seitdem haben Lenzen und Lanz Freud und Leid getheilt, haben gemeinschaftlich gelitten in jenen traurigen Zeiten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, in denen nach dem Erlöschen des askanischen Fürstenhauses Brandenburg wie ein herrenloses Land behandelt, von allen Seiten her überfallen und verwüstet wurde, in welchen der Adel bald sich gegenseitig befehdend, bald vereint über die benachbarten Fürsten herfallend, überall hin Plünderung und Brandstiftung trug. Und ganz besonders war jene Vor- und Grenzmark der Tummelplatz, welchen alles Unheil jener wüsten Zeit überströmte.

Nach kurzer Zeit der Ruhe unter Kaiser Karl IV. verpfändete dessen stets geldbedürftiger Sohn Kaiser Sigismund Brandenburg an seinen Vetter, den Markgrafen Jobst von Mähren, der das Land nur besuchte, um Geld aus ihm zu erpressen und, den unaufhörlichen Fehden der Ritter ruhig zusehend, fast sämmtliche markgräflichen Schlösser und Burgen verschleuderte. Er versetzte auch Lenzen an den Edlen Kaspar Hans von Putlitz für 2000 Schock Böhmische Groschen[4]). Unter den Adeligen, welche aus diesen zerrütteten Verhältnissen Vortheil zogen, treten ganz besonders Dietrich und Hans von Quitzow hervor, die, ursprünglich in der Altmark ansässig, dank ihrer Thatkraft sich eine ansehnliche Macht erworben hatten.

„Rauben und Stehlen war damals in der Mark die größte Kunst und das beste Handwerk“ [5]). Da kam, als nach Jobst's Tode die Mark an Sigismund zurück fiel, endlich Hülfe. Verzweiflungsvoll hatten sich die Städteboten an den Kaiser gewandt, „mit demüthigen Bitten, daß er persönlich die Mark besuchen und von der Quitzower Beschwerung erlösen wolle.“

Der Kaiser ernannte den Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern zum Statthalter und 1415 zum Kurfürsten von Brandenburg. Bald zeigten sich die Folgen des energischen Auftretens des Kurfürsten. Zwar erhoben sich die Adeligen gegen den Burggrafen. „Und regnete es Fürsten noch ein Jahr,“ meinten sie, „so würden sie sich deß nicht kümmern“. Aber Friedrich brach ihre Burgen und nahm die Aufrührer (unter den Ersten Kaspar Hans Putlitz) gefangen, oder trieb sie in's Elend. Lenzen kehrte in den markgräflichen Besitz zurück. Bald war Ordnung geschaffen. „Jetzt konnte der Bauer wieder seine Hütte bauen, der städtische Handel wieder die sichere Straße beleben. Der tief zerrüttete Landbau fand den Muth, sich zu erneuern [6]).“

Nachdem Friedrich die Macht der Adeligen gebrochen, sie seinen starken Arm hatte fühlen lassen, söhnte er sich allmälig wieder mit denselben aus und gab ihnen die Burgen zum Theil zurück. So erfahren wir, daß am 7. Juli 1421 von Friedrich die Stadt und Burg Lenzen an Hans von Quitzow verpfändet wurde [7]). Auch Lanz kam in den Besitz der Quitzow. Es verkündet eine Tafel in der Kirche zu Lanz noch jetzt, „daß Kunow Hartwig von Quitzow, Erbherr auf Eldenburg, die von seinen Vorfahren vor undenklichen Jahren erbaute Kirche im Jahre 1701 von hier an hat verlängern lassen“. Das adelige Geschlecht der Quitzow besteht nicht mehr in der Priegnitz. Aber die Erinnerung an dasselbe hat sich in den Orten Quitzow und Quitzöbel erhalten. Auch unter den hohenzollern'schen Fürsten sind Lenzen und Lanz mannichfache Drangsale nicht erspart worden; besonders erlebten beide Orte im dreißigjährigen Kriege alle Gräuel der Verwüstung. Sächsische und kaiserliche Truppen und die

Schweden verwüsteten und verheerten abwechselnd die Gegend. Die Chronik berichtet, daß Letztere einmal fünfzig Einwohner Lenzens zu Tode gemartert hätten[8]).

Nach der Schlacht von Fehrbellin durchstreiften flüchtige Schweden die Gegend, aber ohne daß besondere Unthaten derselben vermeldet würden. Auch die Leiden des siebenjährigen Krieges scheinen die Gegend nicht unmittelbar getroffen zu haben. Aber Veteranen dieses Krieges lebten in Lanz und wußten dem kleinen Jahn viel von ihren Kriegserlebnissen und dem großen König zu erzählen.

Auch schwerer Naturereignisse gedenken die Chroniken; wir erfahren von heftigen Stürmen, von Deichbrüchen und schlimmer Wassersnoth. In Jahn's Kindheit fielen große Ueberschwemmungen (1780, 1783, 1785 und 1786[9]). Bis vor Lanz sandte die Elbe ihre Fluthen; die benachbarten Dörfer schwammen im Wasser. Das machte auf das empfängliche Gemüth des Knaben einen großen Eindruck. —

So kann sich die Priegnitz, können sich Lenzen und Lanz einer reichen Vergangenheit rühmen, reicher freilich an traurigen, als an frohen Ereignissen. Letztere aber sind an das Regentenhaus der Hohenzollern geknüpft.

Machen wir nun dem Dorfe Lanz einen kurzen Besuch. Ist es auch kein „kleines Deutschland mehr", wie Jahn dasselbe einmal nennt, „mit Gesammtgericht, Zaungericht, Lehnschulzen und siebenerlei Erbgerichten," so ist es immer noch ein wohlhabender, ansehnlicher Ort mit reichem Bauernstand, der auf seinen Höfen wie kleine Gutsbesitzer haust, auch noch seinen Hopfen pflanzt. Die Lage des Dorfes und seine Umgebung unterscheidet sich wenig von der anderer märkischer Dörfer: eine weit hingestreckte Ebene mit Kiefernwaldungen und Hopfenfeldern, mit dürrem Sandboden, mit ergiebigem Ackerfelde und grünen Wiesen.

Lenken wir, wie billig, unsern Schritt zuerst nach dem Pfarrhofe, so führt uns der nächste Weg von dem Bahnhofe aus durch den wohlgepflegten Pfarrgarten. Eine Buchenlaube mit mächtigen knorrigen, offenbar schon alten Stämmen mag die

Sage rechtfertigen, daß dieselbe einst von unseres Jahn's Hand gepflanzt worden sei. Wir durchschreiten den Garten und stoßen auf ein geräumiges Wirthschaftsgebäude mit tief herabhängendem, grün bemoostem Strohdache, so recht einladend zu Spaziergängen für einen thatlustigen Knaben. Das Gebäude verräth ein hohes Alter; es reicht in das vorige Jahrhundert, vielleicht in eine noch frühere Zeit zurück. Wir gehen über den reinlichen Hof und stehen nun vor dem Wohnhause, das an der Stelle des 1854 abgebrannten erbaut, in seiner neuen Gestalt zu den Wirthschaftsgebäuden einen allerdings wunderlichen Gegensatz bildet. Es ist einstöckig, wie auch das alte Haus gewesen ist und hat nach der Dorfstraße zu, von der es ein Vorraum trennt, eine Giebelstube. Auch das alte Haus hatte eine solche Giebelstube; dieselbe war das Studierzimmer des alten Pfarrherrn Jahn.

Betreten wir das Haus, so umweht uns jene Behaglichkeit, die man eigentlich nur noch bei den Landgeistlichen findet. Ein gastlicher Empfang wird auch dem sich selbst einführenden Fremden zu Theil. Von dem würdigen Hausherrn und seiner Gattin mit ihrem wohlwollenden Lächeln herzlich bewillkommt, fühlt er sich in dem trauten Familienkreise, zu dem auch die jugendliche Tochter gehört, bald heimisch, und nur zu rasch entschwinden die kurz zugemessenen Stunden. — Ein kleiner Weg führt vom Pfarrhause zur Kirche. Sie liegt mitten auf dem von grünem Rasen bewachsenen Kirchhofe, auf dem seit 1811 der alte Pfarrer Jahn friedlich schlummert.

Trotz der von Kunow von Quitzow bewirkten Verlängerung ist die Kirche nur klein und niedrig, hat sehr dicke Mauern, kleine Fenster, ist unansehnlich von Außen und schmucklos im Innern. Das einzig Bemerkenswerthe ist ein hölzerner, gar nicht ungeschickt geschnitzter Taufengel, der, von der Decke herabhängend, bei Taufhandlungen in seinen vorgestreckten Händen das offenbar sehr alte Taufbecken hält.

Aber mit der Kirche sind die Sehenswürdigkeiten von Lanz nicht erschöpft. Am Ende des Ortes fällt uns ein in eine Kugel endender Obelisk in die Augen, der sich auf drei Treppenstufen

und zwei Würfeln erhebt. Auf der einen Seite, dem Pfarrhause zugewendet, befindet sich ein Medaillon mit einem jedem Turner wohlbekannten Gesichte: dem von Friedrich Ludwig Jahn! —

In Lanz wirkte als „wohlverdienter und treuer" Prediger seit 1768 Alexander Friedrich Jahn. Einer seiner Vorfahren, schon vor dem dreißigjährigen Kriege wegen seiner Treue gegen den evangelischen Glauben aus Böhmen vertrieben, fand hier in diesem entlegenen, von dem Lärm der großen Straße nicht berührten Winkel Niederdeutschlands eine neue Heimstätte. Seine Nachkommen, lauter kräftige Naturen, blieben alle in jenen Gegenden ansäßig und waren größtentheils Geistliche.

Das erste Kind des Predigers Alexander Friedrich Jahn und seiner Ehegattin Dorothea Sophie geb. Schulze, war eine Tochter, die am 20. Mai 1776 geborene Maria Elisabeth Anna, welche seit 1804 mit dem Prediger Johann Gottfried Gottlob Tittmann zu Beveringen und Streckenthien — er wurde 1811 Nachfolger des Schwiegervaters zu Lanz — in anscheinend nicht glücklicher, kinderloser Ehe lebend, am 19. Juni 1833 gestorben ist [10]).

Am 11. August 1778 wurde nun **unser Jahn** geboren und erhielt am 14. desselben Monats in der Taufe die Namen Johann Friedrich Ludwig Christoph. Uns sind freilich nur die Namen Friedrich Ludwig geläufig, da Jahn sich seit dem Erscheinen seines Volksthums nur diese Namen beilegte, während er in der 1806 erschienenen Schrift: „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" sich noch J. F. L. Ch. Jahn nennt. Die Taufe des ersten und einzigen Sohnes mag zu einem fröhlichen Familienfeste Anlaß gegeben haben. Neun Zeugen umstanden das Taufbecken, unter ihnen ein Pastor und ein Kaufmann Jahn, ferner der gebietende Bürgermeister der mütterlichen Heimath Neustadt in Mecklenburg und ein Candidatus theologiae Ludwig Ernst Schulze von ebendaher, wohl ein Verwandter der Mutter.

Ueber seine im Elternhause verlebte Jugend berichtet Jahn selbst:

„Meine Gespielen waren in der Jugend keine Knaben, mein

Vater hielt mich ſtrenge von den Bauernjungen entfernt, ſondern die Gefährten des alten Fritz, Huſaren von Ziethen, Reuter von Seidlitz und Grenadiere von Schwerin, waren meine Geſellſchafter. Von den Reutern, die in unſer Dorf zur Graſung kamen, lernte ich reiten, von einem Grönlandsfahrer ſchwimmen, laufen und ſpringen nach Beobachtung der Thiere, das Klettern ſah ich den Affen ab, die ſich der Mecklenburger Herzog vor ſeinem Schloſſe in Ludwigsluſt hielt, wohin ich wanderte, wenn dort was los war."

„Meine Lehrer im Fußwandern waren die Paſcher meines heimathlichen Dorfes, in deren Geleite ich nach Mecklenburg ging. Ich übertraf bald meine Lehrer in Kenntniß der Stege und Wege. Meine Sinne wurden ſo ſcharf und ſo fein, wie die eines Wilden von Nordamerika. Erſt in der Gefangenſchaft iſt mein Geruch abgeſtumpft worden. Da mußte ich ſchnupfen lernen, und als die Brechruhr wüthete, rauchen." —

„Das Meer und Seeſchiffe habe ich zuerſt bei Wismar geſehen, wohin der eine Lehnſchulze ſelbſt ſeinen Hopfen verfuhr. Die Stadt war damals noch Schwediſch. Das war der vierte deutſche Staat, den ich im Knabenalter kennen lernte, noch ehe ich auf die Schule in Salzwedel kam. Zuvor hatte ich noch von Mecklenburgiſchen Wildſchützen ſchießen gelernt. Dafür bin ich noch niemals auf die Jagd gegangen; denn das Jagdrecht iſt mir ein Greuel."

Wenn Jahn im Vorhergehenden uns berichtet, daß er in ſeiner Jugend keine Geſpielen gehabt, ſo iſt dies nicht ſo zu verſtehen, daß er gar nicht mit Altersgenoſſen verkehrt habe. Erzählt er doch ſelbſt ſeinem ehemaligen Freiburger Hausgenoſſen, Herrn Pfarrer „Landmann" [11]) (jetzt in Vollſtedt bei Mühlhauſen in Thüringen), daß er mancherlei Spiele mit ſeinen Gefährten getrieben habe, daß ſie beſonders das Kriegsſpiel geliebt, daß eine Partei eine Berghöhe vertheidigte, die andere ſie erſtürmte, wobei der kleine Jahn die ſchwächere Partei anzuführen und die Löſung der ſchwierigeren Aufgabe zu übernehmen pflegte. Auch liebten ſie es, ſchwere Steine und Erdklumpen mit aller Kraft-

anstrengung zum Berge hinauf zu wälzen und sie dann wieder zurückrollen zu lassen. Mit diesen Gespielen machte Jahn auch winterliche Feldzüge gegen die Schnakenburger Schulknaben. Wenn Jahn seine Stunden beim Vater vollendet hatte, konnte er ziemlich frei über seine Zeit verfügen. Herzensfreunde wurden ihm freilich diese Spielgenossen nicht; nicht tauschte er mit ihnen seine jugendlichen Ansichten und Empfindungen aus. Geistig erstarkte er nur im Umgang mit Erwachsenen. Durch diese Spiele, durch seine Dauergänge und ganze Lebensweise kräftigte Jahn seinen ursprünglich schwächlichen Körper und wurde ein starker, muthiger, unerschrockener, dabei doch besonnener, in Anstrengungen ausdauernder Knabe.

Jahn fand aber auch noch ein anderes Mittel, seinen Körper zu stärken. Oft ging er in einen benachbarten Wald und hatte seine Freude daran, mit einem Stocke die Tannenzapfen und Kienäpfel abzuschlagen. Bald merkte er, daß dadurch seine Arme an Kraft zunahmen. Das trieb ihn an, darüber nachzudenken, wie er auch die übrigen Glieder des Körpers stärken könne. Wenn er, wie er Herrn Landmann erzählte, auch anatomische Kenntnisse sich zu erwerben suchte, um vermittelst derselben die einzelnen Muskeln üben zu können, so bezieht sich dies jedenfalls auf spätere Zeit.

Es geziemt hier, der Eltern Jahn's näher zu gedenken und das Wenige, das wir über sie in Erfahrung gebracht, zu berichten. [12])

Der Vater Jahn's steht noch jetzt bei den alten Leuten im Dorfe in bestem Andenken. Stark und kräftig gebaut, die Mittelgröße überschreitend, war er ein tüchtiger Kanzelredner, überaus pünktlich und gewissenhaft in seinem Amte, nahm sich auch der Schule mit Eifer an und wohnte oft dem Unterrichte bei. Die Ländereien des bedeutenden Pfarrgutes hatte er verpachtet, doch baute er seinen Hopfen, den sein Sohn, wenn er mit dem Hopfenbauer nach Dannenberg im Hannöver'schen fuhr, bei der Gelegenheit mit verkaufte. Er hielt auch Schafe und es konnte geschehen, daß er mitten im Confirmandenunterrichte, wenn der

Schäfer die Schafe des Dorfes zur Weide sammelte und pfiff, das Fenster öffnete und rief: „Mutterken, Mutterken, laat de Schape rut!“ Viel beschäftigte er sich im Garten, pflanzte gern Bäume und Buchenhecken. Der Sohn unterstützte ihn und erbte von ihm die Freude am Graben und Pflanzen. Wir erwähnten schon, daß eine alte Buchenhecke im Pfarrgarten zu Lanz der Sage nach von ihm angelegt worden ist.

Pfarrer Jahn war ein guter Wirthschafter, der das Seine zu Rathe hielt. Diese Eigenschaft hat sein Sohn nicht von ihm überkommen, der bekanntlich keinen Sinn für das Sparen hatte. Als der Letztere, so erzählte uns ein alter Bauer in Lanz, auf Besuch im elterlichen Hause weilend, einmal seine einzigen Schuhe von den Füßen zog und sie einem Bettler gab, verwies ihm dies der Vater. Der Sohn aber erwiederte: „Vater, laß es gut sein, ich bin der Reichste im Himmelreich, da hab' ich all' meinen Gotteslohn.“

Der alte Jahn unterrichtete seinen Sohn, der überaus glückliche Naturanlagen, eine rasche Fassungskraft und ein ausgezeichnetes Gedächtniß besaß, selbst, nachdem die Mutter demselben schon im vierten Lebensjahre das Lesen beigebracht hatte. Der Unterricht, sowie das häusliche Leben und die Erziehung Jahn's überhaupt hat offenbar manches Eigenthümliche, von dem Gewöhnlichen Abweichende gehabt. Einen regelrechten, systematischen und planmäßig durchgeführten Unterricht scheint er kaum erhalten zu haben. Häufig fanden Unterbrechungen statt. Der Unterricht erstreckte sich außer den fremden Sprachen besonders auch auf Geschichte, Geographie und deutsche Sprache. Diese drei letzteren Gegenstände wurden des jungen Jahn Lieblingsfächer, während in den übrigen Unterrichtsgegenständen das Wissen ein lückenhaftes geblieben zu sein scheint. Da die methodische Grundlage fehlte, konnte oder mochte er später (auf der Universität) auch diese Lücken nicht mehr ausfüllen. Das erste Lesebuch Jahn's war Luther's Bibel, welche er auch sprachlich studierte, das zweite schon Pufendorf, der über die Thaten des Großen Kurfürsten geschrieben hat. „Als mich,“ erzählte er in

seinem deutschen Volksthum, „der Vater noch auf den Knieen schaukelte, wußte ich nur von den Großen des Alterthums und den Biedermännern unseres Volkes."

In seinem achten Jahre, als Friedrich der Große starb, disputirte der Knabe schon Friedrich's Gegner nieder, wozu er oft Gelegenheit hatte, wenn er mit Mecklenburgern und Hannoveranern zusammen traf. Im neunten Jahre war er schon ein eifriger Zeitungsleser, und als er durch die Blattern blind war, las ihm sein Vater die neuesten Nachrichten über den Türkenkrieg aus den Blättern vor, die ein Kandidat fast eine Meile weit über Feld herbrachte. Außer der Bibel gehörten Friedrich's II. nachgelassene historische Werke zu seiner früheste[n] Lektüre.

Sehr groß war Jahn's Bibelkenntniß. Nicht bloß konnte er aus dem Gedächtnisse zahlreiche Bibelsprüche hersagen, sondern auch genau die Stellen bezeichnen, an denen sie standen.

Es hat sich ein höchst merkwürdiger Brief erhalten, welchen er von Kolberg aus an seine Mutter schrieb, und der in der Hauptsache nur in einer Angabe von Bibelstellen besteht, welche das andeuten sollten, was er in eigene Worte nicht kleiden wollte [13]).

Besonders liebte er auch das alte Testament und die Psalmen.

Aus dem eifrigen Lesen der Bibel und zumal des alten Testaments mag Jahn's Geschichtsauffassung das Eigenthümliche, man könnte sagen Prophetische und Biblische sich angeeignet haben.

Sehr früh brachte der Vater den Sohn in die theologischen Kreise. Der alte Jahn leitete ein theologisches Kränzchen und hielt die Zusammenkünfte großentheils in seinem Hause, woraus, fügt Pfarrer Landmann dieser Mittheilung hinzu, wohl zu entnehmen ist, daß er bei den benachbarten Geistlichen in besonderem Ansehen gestanden hat. Der Vater zog den kleinen Jahn mit in die theologischen Zirkel. Einmal wurde über eine Frage heftig gestritten. Der Knabe hörte zu und halb im Scherz, halb im Ernst wurde er gefragt: „Nun, was meinst du dazu?"

Seine Antwort überraschte die Geistlichen in hohem Grade, und es kam seitdem öfter vor, daß der Vater nicht ohne einen gewissen Stolz in Debatten wohl sagte: „Nun wir wollen einmal meinen Jungen hören", der dann bei seiner Bibelkenntniß mit den Worten der Schrift schlagende Antworten gab. Solche Erfolge wurden dem Knaben ein Sporn zu weiteren Studien.

So sehen wir, daß Jahn's Geistesverkehr hauptsächlich der mit älteren Männern war. Das, was er trieb und las, ging über sein Alter hinaus; es fehlte ihm deshalb die rechte Kindlichkeit. Daß es Märchen in der Welt gab, wußte er nicht. „Erst in der Erwachsenheit habe ich von Märchen gehört." Darum klagte er später, eine Rangen- und Bengelzeit sei kein Glück, wenige Menschen sehnten sich jetzt in ihre frühesten Tage zurück, weil uns die rechte Kindlichkeit fehle.

Jahn rühmt aber auch noch von seinem Vater: „In früher Jugend pflanzte derselbe in mein Herz ein untilgbares Gefühl für Recht und Unrecht; die Quelle meines nachherigen inneren Wohls und äußeren Wehs. Schon in Knabenspielen schlug ich mich immer zur unterdrückten Partei."

Der Vater starb am 5. Januar 1811 nach 43jährigem Wirken, im Alter von 68 Jahren in Lanz, in Folge von Engbrüstigkeit.

Vielleicht noch bestimmender auf die ganze Lebens- und Charakterentwickelung Jahn's als der Vater war die Mutter.

„Jahn hatte," sagt Diesterweg in einem trefflichen 1854 über denselben erschienenen Aufsatze [14]), „wie die meisten ungewöhnlichen Menschen, das Glück, von einer in ihrer Art vorzüglichen Mutter geboren und erzogen zu werden. Stark von Geist, fest im Glauben an den Sieg des Rechten, muthigen Charakters, so daß es ihr nicht schwer wurde, vor Staatsbeamte hinzutreten und ihnen das Gewissen zu schärfen, außerdem aller Lug und Zweideutigkeit Feind, gerade, derb und bieder — war sie befähigt, ihren Sohn zu denselben Tugenden zu erziehen, und dessen Eigenschaften weisen auf sie als ihren Ursprung zurück. Auch Passow, der Frau Jahn in Jahn's Hause zu Berlin kennen lernte, nennt sie eine „wahre Kernfrau". Auch sie steht

noch in Lanz im besten Andenken. Sie wird als eine einfache, sehr wirthschaftliche und behende Frau geschildert, die in ihrer zum Theil selbst gesponnenen — sie spann sehr viel — und selbst gewebten Kleidung sich äußerlich nicht sehr von den Bäuerinnen unterschied. Anziehende Züge theilt von ihr Dr. Ed. Dürre mit, der in Berlin, wohin sie gezogen war, um bei dem Sohne zu leben — mit ihrem Schwiegersohn Tittmann stand sie nicht gut — nach Jahn's Verhaftung viel mit ihr verkehrte, auch den Briefwechsel mit dem Sohne, so lange derselbe in Kolberg war, in ihrem Namen und Auftrage führte. Wir schließen uns in Folgendem zumeist wörtlich Dürre an[15]). Jahn's Mutter — „Großmutter Jahn" hieß sie bei allen Turnern — stand äußerlich mit ihrem Manne auf einem sehr förmlichen Fuße, redete ihn immer mit „Sie" in der dritten Person Pluralis an, sprach aber von ihm stets mit vieler Hochachtung und zeigte ihm große Ergebenheit. Wenn er vom Filial heimkehrte, brachte sie ihm die Pfeife gestopft und zum Anzünden bereit entgegen.

In der Erziehung der Kinder scheint sie sehr streng gewesen zu sein. Den Leseunterricht ertheilte hauptsächlich sie dem Sohne. Das Lesebuch war, wie wir gesehen, die Bibel. Oftmals wies sie ihn, um seinen Leseeifer zu steigern, unter Vorschützung von Hausgeschäften ab, wenn er zu ihr kam, um eine Lesestunde zu nehmen. War er ungezogen, so mußte er in den Büchern der Könige und Chronika die Eigennamen lesen. Sie war weder gesangeslustig noch gesangeskundig und diese Eigenthümlichkeit scheint, da der Vater gern und sehr schön gesungen haben soll, sich auf den Sohn vererbt zu haben, der nicht singen, überhaupt mancherlei Musik gar nicht vertragen konnte, dabei jedoch einen sehr entwickelten Sinn für alles Rhythmische besaß.

Die Erziehungsgrundsätze der Frau Jahn waren einfach, fest und streng sittlich. Nie hörte man von ihr, selbst bei der größten Erregtheit, einen unsauberen Ausdruck — den Jahn, wenn er damit nur den rechten Gedanken ausdrückte, nicht verschmähte — ja man mußte sehr oft mit Mühe errathen, was sie meinte, wenn sie von irgend einem unsauberen Geschäfte sprach.

In ihrem Aeußeren, in ihrer Kleidung, am Körper war sie sehr reinlich. Auch auf Schamhaftigkeit hielt sie viel und zeigte das selbst beim Waschen und Ankleiden ihres Enkels.

Sie besaß einen festen Bibelglauben und fand ihren einzigen Trost in der Bibel und im Gebet. Sie konnte aus allen Büchern des Alten und Neuen Testaments Stellen anführen und zum Theil ganz hersagen, wußte damit auch ihre Rede zu schmücken. Mit einer gewissen Vorliebe las sie das Alte Testament und die Psalmen. Wir sahen, daß Jahn auch hierin mit ihr übereinstimmte.

So wie sie in den Eingaben und Rückschriften, welche ihr Mann ihr gewöhnlich vorlas, mit einem einschmeichelnden Tone die etwaigen Härten zu rügen und damit zu beseitigen wußte, so hatte sie auch eine komische Förmlichkeit und Höflichkeit gegen fremde Personen und gegen Bekannte. So höflich sie beim Bitten um eine Kleinigkeit war, so pochte sie aber auf, wenn man einen versprochenen Dienst nicht erzeigte. Diese Charaktereigenthümlichkeiten traten ebenfalls bei Jahn hervor; beide hatten auch den auflodernden Zorn mit einander gemein. Frau Jahn konnte dann, anknüpfend an Bibelsprüche, die größten Drohungen gegen die Widersacher Gottes und die Feinde ihres Sohnes ausrufen und schlug sich dabei wohl auch mit einer Besorgniß erregenden Heftigkeit an die Brust. Sie konnte in solchen leidenschaftlichen Augenblicken selbst bewährte Freunde tüchtig abkanzeln.

Frau Jahn war sehr hart gegen sich selbst und durchaus bedürfnißlos. Schon früh Morgens brachte sie noch in ihrem hohen Alter Bett und Zimmer in Ordnung, wollte nicht, daß Jemand, wenn sie sich unwohl fühlte, bei ihr wachte, und begnügte sich mit wenig Kost. Sie war sehr sparsam, gab aber bei Gelegenheit auch gern selbst reichliche Geschenke, ohne dabei zu knausern. Mehrmals sagte sie zu Dürre: „Ei was, spring' ich über den Hund, so spring' ich auch über den Schwanz." Vielleicht, fügt Dürre hinzu, ist gerade der Mangel an Sparsamkeit bei Jahn, der Alles weggab, wenn's ihm nöthig schien, aber auch von Anderen Gleiches verlangte, eine Wirkung der mütter-

lichen Grundsätze. Zwischen Mutter und Sohn scheint große und innige Hinneigung geherrscht zu haben, was sie aber nicht abhielt, ihrem Sohne auch derb und schonungslos ihre abweichende Meinung kund zu geben und beziehungsweise (durch Dürre) schreiben zu lassen. Jahn ließ seine Verstimmung über solche Zurechtweisungen niemals die Mutter entgelten, sondern setzte sie auf Rechnung des Briefschreibers.

Gegen den wachsenden Ruhm ihres Sohnes war Frau Jahn keineswegs unempfindlich. Es kam öfter vor, daß Landwehrleute, die während des Krieges durch Lanz zogen, ihr Lieder, in denen des Sohnes gedacht wurde, vorsangen, die sie unter strömenden Thränen anhörte. Und als sie längere Zeit nichts vom Sohne hörte, gerieth sie in große Besorgniß [16]).

Sie ist, nachdem ihr Sohn in Freiburg an der Unstrut sich häuslich niedergelassen, zu ihm gezogen und im Juni 1827 gestorben. —

Als der alte Jahn den Sohn mit Kenntnissen hinlänglich ausgestattet glaubte, brachte er ihn auf das Gymnasium zu Salzwedel, der ehemaligen Hauptstadt der Altmark, woselbst er am 8. Oktober 1791 von dem trefflichen Rektor Wolterstorff in die zweite Klasse aufgenommen wurde [17]).

Da derselbe von dem anhaltenden Schreiben, an welches er von Hause aus nicht gewöhnt sein mochte, den Fingerkrampf bekam, wußte er es bei dem Rektor durchzusetzen, daß ihm die schriftlichen Arbeiten erlassen wurden. Ueberhaupt war er kein Freund des Schreibens. Er erzählt selbst, daß er als Student kein Heft geschrieben habe [18]). Sein ausgezeichnetes Gedächtniß bot ihm dafür Ersatz. Von seinem Aufenthalte in Salzwedel ist nur wenig bekannt. Nach seinem eigenen Ausspruche aber hat er daselbst „schöne Tage des reinsten, freudigsten Jugendlebens genossen".

Bei seiner bedeutenden Körperstärke wußte Jahn sich bald Respekt zu verschaffen. Er mußte anfangs seinen Kameraden, die alle älter und größer waren als er, allerlei Eßwaaren und Gebäck holen und that dies gerne. Als man ihn aber für seine Bemühungen mit Undank belohnte, ja sogar mißhandelte, setzte

er sich zur Wehr[19]). Er erzählt, daß er Kriegsspiele mit seinen Mitschülern gespielt und überhaupt sich mit denselben weidlich herumgebalgt habe. Auch mit der städtischen Jugend hatte er manche Händel auszufechten. Vor dem Hause des Leinewebers Witte, in dem er wohnte, stand ein Lindenbaum. Um zu seinem in dem Oberstock gelegenen Zimmer zu gelangen, wählte Jahn sehr häufig statt der Treppe den Lindenbaum, den er mit katzenartiger Behendigkeit erklomm und von dessen Krone aus er sich dann kühn in das Fenster schwang. Namentlich soll ihm, wenn er von einer Kneiperei all zu spät nach Hause kam, der Baum den fehlenden Hausschlüssel ersetzt haben.

In demselben Hause wohnte damals auch ein Tischler und Sargfabrikant. Jahn hatte bald herausgebracht, daß der Mann ziemlich abergläubisch und furchtsam sei. Da schlüpfte er denn des Nachts zuweilen in einen Sarg und vollführte darin solchen Lärmen, daß der arme Mann steif und fest überzeugt war, es spuke in seiner Behausung.

Eine Lieblingsbeschäftigung für Jahn war das Schießen. Er wußte sich von Nachbar Kreyenberg ein Gewehr zu verschaffen, mit dem er die Gärten und die Umgebung von Salzwedel unsicher machte[20]).

Wie wir zu Anfang gesehen, geht Jahn's deutsche Gesinnung in die früheste Jugend zurück.

„Noch ehe ich nach Salzwedel auf die Schule kam," schreibt er, „war ich mit Hopfenbauern in Lübeck, Wismar und Rostock gewesen. Aus dieser Jugendzeit stammen meine Begriffe von der Ganzheit meines Volkes. Und da in unserem Dorfe sieben Patrimonialgerichte waren, so hielt ich mein Lanz für Klein-Schwaben und Deutschland für Groß-Schwaben." Und so schreibt er 1846 an August Ravenstein[21]): „Den Begriff der Einheit Deutschlands habe ich mir angelebt und eingelebt. Ich kenne keine Zeit, wo ich nicht von ihm beseelt gewesen. Und es kam mir später ganz wunderlich vor, wenn irgend ein Deutschstaater was Besonderes vorstellen wollte." „Ja als auf der Schule zu Salzwedel", fährt er fort, „im großen Hörsaal die Hannoveraner

und Preußen von Prima und Secunda losgingen, setzte ich mich als Zuschauer auf den oberen Lehrstuhl, und verglich mich gegen den Rektor mit dem Zeus, der Hellenen und Troern zusah."

Drei Jahre blieb Jahn in Salzwedel, in denen er seinen Lehrern und namentlich seinem Rektor Woltersdorf, der ihn später freilich sehr gern hatte, „viel Noth gemacht hat".

Mit einigen seiner Lehrer stand er auf sehr gutem Fuße, fand auch bei ihnen Anerkennung für seine Bestrebungen; einige Lehrer aber wußte er oft durch seine Fragen und unerwartete, scharfsinnige Bemerkungen in Verlegenheit zu setzen, weshalb er von denselben als Störer der Schulordnung und der Subordination angesehen wurde und so mit ihnen in beständiger Fehde lebte. Von Mehreren seiner Lehrer sprach er mit Pietät; über andere aber machte er sich noch in seinem hohen Alter ob ihrer verschrobenen Ansichten lustig [22]).

Er behielt übrigens Salzwedel in dankbarer Erinnerung. Das letzte Geld, das er von der Sammlung für seinen Hausbau übrig behielt — 70 Thlr. — verwandte er zur Reise dahin zum Jubiläum der Schule.

Jahn's Zerwürfniß mit einem Theil der Lehrer zu Salzwedel scheint so groß geworden zu sein, daß ihm von einem ihm wohlwollenden Manne der Rath zum Abgehen gegeben wurde.

Mit einer Empfehlung an einen einflußreichen Mann (Regierungs- oder Gerichtsrath) versehen, ging Jahn nach Berlin und wurde vom Direktor des Grauen Klosters, Gedicke, auch einem Priegnitzer, am 27. September 1794 wegen sehr guter Geschichtskenntnisse in die Unter-Prima (Klein-Prima) aufgenommen.

Auch hier scheint die Eigenthümlichkeit seines Wesens, die Schroffheit seines Charakters, sein selbstständiges Auftreten und sein Oppositionsgeist ihn bald in eine mißliche Stellung zu seinen Lehrern gebracht zu haben. Mit einem gewissen Wohlgefallen, erzählt Dr. Dürre, sprach Jahn noch später von dem feinen adeligen Muttersöhnchen, das mit einem sehr schönen Pelzmuff angethan in die Klasse gekommen sei und dem er glühende

Kohlen in den Muff gelegt habe. Es hätten ihn auch mehrere von seinen Mitschülern einen Menschen ohne Bildung genannt.

Hier vielleicht war es (oder schon in Salzwedel), wo einst als Aufsatzthema den Schülern die Wahl einer geschichtlichen Person aufgegeben wurde, „die sie gewesen sein möchten", und die Motivierung der Wahl. Natürlich seien, erzählt Jahn, Sokrates, Miltiades, Friedrich der Große u. s. w. da erschienen. Er, Jahn, habe statt dessen ausgeführt, wie er eine solche Wahl weder treffen wolle noch könne, weil darin ein moralischer Selbstmord liegen würde.

Der Lehrer, ganz verwundert, habe gar nicht begreifen können, was der Jahn eigentlich wolle.

Sein Aufenthalt in Berlin war sehr kurz. Es scheint, — er sprach sich selbst darüber nie aus — daß er sich weder mit den Lehrern noch mit den Schülern auf einen auch nur leidlichen Fuß stellen konnte. Schlimme Geldverlegenheiten kamen dazu, und so verließ er plötzlich am 17. April 1795 Berlin, ohne Abschied zu nehmen. Da man Kleidungsstücke von ihm am Schafgraben vor dem Kottbuser Thore fand, so glaubte man, daß er beim Baden verunglückt sei. Der Direktor veröffentlichte in Berliner Tagesblättern, daß der Gymnasiast Jahn muthmaßlich ertrunken sei und bat, von dem etwaigen Auffinden des Leichnams ihm Anzeige zu machen. Jahn aber war in die weite Welt gegangen und schließlich bei einem Schulfreunde Roth zu Hindenburg in der Altmark eingekehrt, wo er am Nervenfieber erkrankte [23]).

Er begab sich dann in's väterliche Haus zurück und blieb daselbst bis zum nächsten Jahre.

Am 27. April 1796 finden wir ihn als Student in Halle.

2. Die Universitätsjahre in Halle (1796—1800.)

„Die Hochschulenjahre," schreibt Jahn auf einem Blatte, „bleiben des angehenden Gelehrten Wanderzeit. Da soll er sich weder einpferchen, noch verunken. Er muß erwachsen in der Oeffentlichkeit Luft und Licht. Er muß seinen Umgang freikührig wählen dürfen, darf nicht in einen bestimmten Gesellschaftskreis gebannt sein, wo er sich dann so einlebt, wie ein Stammgast einer Kneipe, daß ihm lange nachher nirgends wohl ist, und er von vorne wieder zu leben anfangen muß, um sich mühsam in der wirklichen Welt zurecht zu finden, bevor er eine wahre Wirksamkeit gewinnen kann."

Für Jahn sind die Universitätsjahre in der That die ächten Wanderjahre und überhaupt entscheidend für das ganze Leben gewesen.

„Bei herannahender Mannesreife," erzählt er im deutschen Volksthum, „bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutschland durchwandert zur Lehr und Luft; ich kenne seine vorzüglichsten Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbörter; ich kenne den Landbauer, und unter ihm wieder den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehn hohe Schulen, und das Thun und Treiben ihrer Gelehrten und Schüler."

Auf diesen Wanderungen erwarb sich Jahn eine so vorzügliche Ortskenntniß, daß er fast jedes Dorf und jeden Fußsteig kannte und dieselben noch im hohen Greisenalter auf's genaueste beschreiben konnte.

Wie hoch er solche Wanderungen hielt, bezeugen die Worte, die er 1848 schrieb[24]): „Die Wanderschaft ist die Bienenfahrt nach dem Honigthaue des Erdenlebens. An lieblichen Erinnerungen, seligen Gefühlen, würdigen Gedanken und huldvollen Augenblicken überladet sich keiner. Zu viel trägt man nicht ein.

Sitzleben und Heimleben will was zu zehren haben." Ja er dachte in jenem Jahre noch an eine „große Turnfahrt mit deutschen Turnern" nach Griechenland.

Wir dürfen aber nicht annehmen, daß Jahn auf all den zehn Universitäten studiert habe.

Wirklich studiert, d. h. Vorlesungen besucht und gearbeitet hat er wohl zumeist nur in Halle in der Zeit von 1796—1800, und wohl auch in Jena und Greifswald, in welchen beiden Universitätsstädten er sich ebenfalls etwas längere Zeit aufgehalten hat. Die übrigen Universitäten hat er wohl mehr vorübergehend besucht, indem er bei befreundeten Studenten wohnte.

Die Studenten waren oft genug ein Vierteljahr, ja ein Semester auf einer anderen Universität, als auf der sie immatrikuliert waren, oder auch in einem Semester auf drei und vier Universitäten. Oft zog sie bloß der Name eines berühmten Professors dahin.

Und wenn man fragen wollte, wie Jahn bei seinen bekanntlich sehr knappen Geldmitteln solche Reisen habe unternehmen können, so muß man daran erinnern, daß diese Reisen sehr wenig kosteten. Jahn hatte nur geringe Bedürfnisse, und es fanden damals auch die Studenten überall gastliche Aufnahme, erhielten wohl auch noch ein besonderes Viaticum. Gleiche Gastlichkeit fanden sie auf fremden Universitäten [25]).

Wenn, was Herrn Pfarrer Landmann zwar nicht von Jahn selbst, aber von glaubwürdiger Seite erzählt wurde, nämlich daß Jahn von 10 oder 15 Thalern, die er einmal auf die Universität mitgenommen, am Ende des Semesters 5 Thaler als Ersparniß wieder nach Hause (an die Mutter) gesandt habe, wirklich begründet sein sollte, so dürfte dies zum Theil seine Erklärung darin finden, daß damals „renommierte" Studenten von den anderen, besonders von den Füchsen, welche sie einpaukten, in Allem, sogar in der Kleidung freigehalten wurden. Und Jahn war bald ein „renommierter" Student, der auf seine Umgebung schon damals einen wahrhaft bezaubernden Einfluß ausübte, wozu gewiß nicht wenig seine gewaltige Beredsamkeit beitrug.

Jahn war 18 Jahre alt, als er zur Universität abging, trotz seiner Jugend aber bereits ein im Grunde fertiger Charakter, von selbstständiger, fester Gesinnung, die er niemals auch nicht in kritischen Augenblicken verleugnete, Feind jeglicher Unterdrückung und Willkühr, immer bereit, sich zur schwächeren Partei zu schlagen, jede Sache, die ihm die rechte schien, verfechtend, auch die „staatsrechtliche Freiheit und Selbstständigkeit der akademischen Bürger". Von hoher, das gewöhnliche Maß überschreitender muskulöser Gestalt, war er Meister in den Leibeskünsten, begabt mit kräftigen Armen und derben Fäusten, auf die er sich verlassen konnte und die zu gebrauchen er auch sofort bereit war. Seine äußere Erscheinung mag allerdings nicht immer sehr empfehlend gewesen sein, auf die Kleidung legte er keinen großen Werth; wir erfahren, daß er sich nichts daraus machte, mit zerrissenem Rock zu gehen.

Sein treuer Begleiter und Beschützer, auf den er sich stets verlassen konnte, mag damals der Ziegenhainer gewesen sein. In seiner Schrift: „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" nennt er die Ziegenhainer „vorzüglich tüchtige Knüttel". Auch meint er an jener Stelle, „Knotenstöcke, Knüttel und Ziegenhainer müssen oft friedliche Menschen als Wehren ergreifen."

Die Universitätsjahre sind für Jahn die Jahre des leidenschaftlichsten Ringens, die ächte Sturm- und Drangperiode gewesen. Die Jahre vergingen in heftigsten Kämpfen gegen die studentischen Verbindungen. Freilich war er selbst von dem Verdacht nicht frei, daß er einem jener geheimen, damals auf den Universitäten auftretenden Orden angehöre, welche gewissermaßen einen Staat im Staate bilden wollten und, von geheimen Oberen geleitet, den Behörden offenbar bedenklicher erschienen, als die sog. Landsmannschaften. Gegen die Ordensgenossen wurde wie gegen Staatsverbrecher verfahren; dieselben wurden unnachsichtlich relegiert. Diese Orden traten unter verschiedenen Namen auf: Amicisten, Constantinisten, Unitisten, schwarzer Orden[26]). Von Jahn wurde in Greifswald behauptet, daß er ein Anhänger des Unitisten-Ordens sei.

Auch von den Rohheiten des damaligen Studentenlebens ist Jahn nicht unberührt geblieben, wie besonders sein Leben und Treiben in Greifswald zeigt. Daß er dabei auch mit den Universitätsbehörden heftig zusammen gerieth, zeigen seine wiederholten Relegationen. Der Kern aber ist in der rauhen und rohen Schale gesund geblieben. Geläutert ist er aus allen Verirrungen und Irrfahrten hervor gegangen.

Jahn selbst hat über seine Studentenjahre nur spärliche Mittheilungen gemacht.

Einiges Genauere wissen wir nur über die Hallenser und Greifswalder Zeit; letztere ist für ihn die am wenigsten rühmliche.

Die Kenntnisse, welche Jahn auf die Universität mitbrachte, waren hervorragend hauptsächlich in der Geschichte und zwar sowohl in der alten als auch in der neueren Geschichte; auch scheint er in der deutschen Sprache und Literatur gut bewandert gewesen zu sein. Schon in Salzwedel beschäftigte er sich mit der letzteren, nahm damals für Goethe gegen Schiller Partei; mit diesem söhnte er sich erst auf der Universität aus.

Auf seinen Wanderungen hatte er offenen Blick für Land und Leute, beobachtete die Sitten und wandte eine besondere Theilnahme den deutschen Volksmundarten zu. Dazu sammelte er eine Fülle von alten Sagen und Sprüchwörtern, die alle seine Schriften überströmen und ihnen ein so volksthümliches Gepräge verleihen. Treu hielt er dieselben in seinem unverwüstlichen Gedächtniß fest, und kaum kann ein alter Rhapsode fließender, und kaum mit größerer Kraft und Anschaulichkeit seine alten Heldenlieder vorgetragen haben, als er von den Sagen und Sitten deutscher Völker zu erzählen wußte. Leider ist dieser von ihm gesammelte aber nirgends schriftlich niedergelegte Schatz mündlicher Ueberlieferungen mit seinem Tode verloren gegangen[27]).

Jahn wurzelte mit seinem ganzen Denken, Sein und Wissen im deutschen Vaterlande. Anscheinend fern stand ihm, wenigstens in späterer Zeit, das klassische Alterthum, für welches er verhältnißmäßig nur geringes Interesse sich gewahrt hat.

Daß Jahn in *seiner* Weise — wie wir bereits gehört,

hat er nach eigener Angabe während der ganzen Universitätszeit kein einziges Kollegienheft nachgeschrieben — zu Halle (und wohl auch in Greifswald) nicht unfleißig gewesen ist, dürften die 1800 und 1806 erschienenen noch näher zu besprechenden Schriften „über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reich" und „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" beweisen. Beide Schriften, besonders die zweite, kann man in gewissem Sinne auch als eine wenigstens mittelbare Frucht seiner Wanderfahrten bezeichnen.

Er hat Kollegien besucht, auch zu Hause gearbeitet. Auch ihn fesselten bedeutende Universitätslehrer an einzelne Universitäten, so E. M. Arndt an Greifswald. Seine Neigung würde Jahn dem Studium der Rechtswissenschaft zugeführt haben, da einige seiner Vettern tüchtige Bauern-Advokaten waren und Recht und Gerechtigkeit, besonders eine Art von öffentlichem Gericht, das in seinem Dorfe bestand und das wir Eingangs erwähnt, ihn schon früh beschäftigt zu haben scheint. Aber sein Vater verbot ihm seiner beschränkten Mittel wegen die Rechte und nöthigte ihn, Theologie zu studieren. Vielleicht hoffte er auch einen bedeutenden Kanzelredner in ihm, und wie leicht hätte er das werden können bei so großartiger Beredsamkeit! Jahn ließ die Theologie sogleich links, hat aber doch gepredigt, sei es nun in der ersten oder der spätern Studentenzeit, oder in den Jahren, die er danach in der Heimat verlebte. Nach einer Mittheilung an Pfarrer Landmann hielt er einmal eine Pfingstpredigt über die Worte: „sie sind voll des süßen Weines!" Er hatte die Worte auf seine Zeit angewendet und den Gedanken ausgeführt, daß alle Männer, die etwas Großes, von dem Gewöhnlichen Abweichendes schaffen und wirken, ein gleicher Vorwurf treffe. In Freiburg äußerte er noch die Absicht, seine Predigten als „Laienpredigten" drucken zu lassen, hätte sie indessen wohl erst aus dem Gedächtnisse von Neuem entwerfen müssen.

Jahn beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Studium deutscher Geschichte, deutscher Sprache und „deutscher Sitte". Forster, Krause, Sprengel, Eberhard waren seine vorzüglichsten Lehrer

und Gönner. Er war in Halle bei Friedrich August Wolf im Seminar und dieser pflegte seinen „Sprachinstinkt" zu rühmen. Jahn ertheilte als Student in Halle Unterricht am Waisenhause.

Jahn kannte die deutschen Universitäten schon durch Familien-Traditionen. In den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts hatte sein Großvater zu Jena studiert: damals trugen noch alle Studenten Degen; im Stammbuche des alten Herrn war der Marktplatz zu Jena abgebildet; in der Mitte stand ein großer dichter Kreis und darin stritten zwei Duellanten ohne Sekundanten. Von der Ferne her aber kam eilends gelaufen ein Mann, einem Gerichtsfrohn ähnlich, aus dessen Munde der Ruf ging: Pax! pax! sub poena relegationis! — An die Stelle der früheren Ordens-Verbindungen waren jetzt Kränzchen, die sich Landsmannschaften nannten, obgleich sie es nicht eigentlich waren, getreten: Westfalen, Märker, Pommern, Schlesier, Magdeburger, Halberstädter und Anhalter. Diese hatten ein „Kartel" mit einander, das sie zur Aufrechthaltung „des Kränzchen-Comment, nicht des ächten Burschenbrauches" anwandten. Das Kartel gab Vorschriften für Forderungen, Duelle u. s. w. Ist er groß? Ist er stark? Hat er Geld? so hieß es, wenn ein „Fuchs" nach Halle kam. Die Senioren waren stattlich und gut gewachsen, und die Uniform, welche sie trugen, stand ihnen gut; Verstand und Kenntnisse waren bei ihnen verachtet, „ganz anders wie früherhin in Jena, wo der beste Schläger nichts als Bursche galt, wenn er nicht auch Kenntnisse besaß und sich zu erwerben bemühte". Jahn stand, wie erzählt wird, anfangs diesem ganzen Leben, wenn auch nicht gerade als Mitglied einer Landsmannschaft, nicht fremd; am 6. März 1798 erklärte er aber den Kränzchen und Splitten den Krieg.

Jahn äußerte in späterer Zeit, er habe seinen Widerwillen gegen Duelle als Student oft an den Tag gelegt. Bei Gelegenheit eines projektierten Gesammtzweikampfs durch Vertreter zwischen zwei Universitäten habe er vorgeschlagen, statt dessen in corpore mit Büchse und Schläger in die Vorberge des Harzes zu ziehen und einen kleinen Krieg in aller Form zu führen. Ueber andere

als Studentenduelle, deren Gehalt wir unsererseits auf sich beruhen lassen, dürfte Jahn mit Recht anders gedacht haben. Er war eine viel zu ritterliche Seele, um nicht für manche zartere Fälle und etwas abnorme Lebensstellungen, nicht bloß für den Offizierstand, den Zweikampf als höchst heilsam erkennen und zugestehen zu müssen. Während seiner Fuchszeit, so erzählte Jahn gleichfalls mündlich, habe ein berühmter Raufbold die Universität tyrannisiert, Vorübergehende fleißig in die Rinne gestoßen u. dgl., besonders gegen furchtsame, dem Duell abgeneigte Studenten Terrorismus geübt. Bei einem Falle der Art habe Jahn, noch ganz grün, ihn in seiner „Stammkneipe" aufgesucht, ihn gröblich und in der herausforderndsten Weise insultiert und sich dann entfernt. Hierauf sei nichts erfolgt. Der Berserker, von seinen Freunden befragt, warum er solche Schmach ruhig ertrage, habe geantwortet: „Der Jahn muß doch etwas haben, worauf er trotzt; ich will meinen alten Ruhm nicht gegen seinen jungen wagen."

Wegen seines Auftretens gegen die Verbindungen wurde er in Verruf gethan, und nun verging sein Leben in beständigen Raufereien. Von diesen Kämpfen, die er in Halle ausgefochten, sind uns verschiedene Erzählungen überliefert worden, die zum Theil einen abenteuerlichen Anstrich haben, wie ja schon früh die Sage ihren Kranz um Jahn's Haupt gewoben hat.

In Halle behaupteten die Landsmannschaften damals den sog. „breiten Stein", die mittlere größere Steinreihe des Straßenpflasters. Begegnungen mit anderen Studenten führten dann gewöhnlich eine Masse von Duellen nach sich. Jahn erzählte, daß er eines Tages, aus dem Kollegium des Theologen Knapp kommend, sämmtliche ihm entgegenkommenden Landsmannschafter oder Kränzianer vom breiten Stein hinuntergeschuppt habe. Das mag die äußere Veranlassung zu dem allgemeinen Krieg gegen Jahn gegeben haben.

Ein Kommilito, Kammerrath Dahl zu Wernigerode, sah ihn einst gegen sechs Studenten allein sich wacker vertheidigen.

Zum Ausfechten von Duellen, erzählte Jahn dem Pfarrer

Landmann, herrschte damals eine besondere Sitte. Erst wurde aufgebrummt („dummer Junge" genannt), dann geohrfeigt, dann mit zweifelhafter Flüssigkeit begossen, in's Gesicht gespuckt, die Hetzpeitsche gegeben, — natürlich in gewissen Zwischenräumen, — ehe das eigentliche Duell stattfand. Besonders spielte die Hetzpeitsche eine wichtige Rolle und mißliebige Studenten wurden gern damit beglückt. Man überfiel dieselben wohl früh im Bette und gab ihnen die ihnen zugedachte Tracht Prügel. Auch Jahn sollte, nach dem Ausbruch seiner Fehde mit den Landsmannschaften, sie erhalten. Man suchte ihn in seiner Höhle, von der wir noch mehr erzählen werden, auf, schlich sich heran und wollte ihn überfallen. Er hatte aber solches vorgesehen und auf einzelnen Felspunkten Steine gesammelt. Als er das Kommen der Angreifer hörte, schwang er sich um den Felsen herum und als dieselben in die Höhle eingetreten waren, saß Jahn auf einmal über dem Eingange der Höhle, bombardierte die Eindringlinge mit Steinen und drohte einen Jeden, der heraustrete, zu zerschmettern. So mußten die Feinde förmlich capitulieren. Dieselben hätten auch, wurde Dr. Dürre von Jahn erzählt, eine muthwillige Verunreinigung seiner Höhle auf sehr unsaubere Weise büßen müssen.

Eine andere „tolle" Geschichte theilte Jahn Pfarrer Landmann mit, worin er, ohne daß es Jemand ahnte, die Hauptrolle spielte. Jahn geht eines Tages über den Markt an einer Bude vorüber, in der Senioren bekannter Verbindungen sitzen. Im Vorbeigehen hört er den Namen eines ihm befreundeten Studenten nennen. Er tritt hinter die Bude und vernimmt nun die Verabredung der Senioren, daß sie den anderen Morgen seinem Freunde die Hetzpeitsche geben wollen. Sofort veranstaltet er zum nächsten Morgen eine Partie nach dem Petersberge, ladet die handfestesten seiner Freunde ein und bestimmt als Versammlungsort das Zimmer des bedrohten Freundes. Um drei Uhr sind dieselben versammelt. Jahn weiß sie noch etwas aufzuhalten und ohne ein Wort über den eigentlichen Zweck der Zusammenkunft zu sagen, geht er weg, um angeblich noch etwas

zu besorgen. Mittlerweile treten die Senioren mit ihrem Anhange ein, treffen zu ihrer nicht geringen Ueberraschung ihre Feinde, erhalten nun, da diese den Zweck ihres Kommens natürlich sogleich erkennen, selbst die Hetzpeitsche und dermaßen Schläge, daß Wirthsleute und Nachbarn zusammenlaufen und in die darauf eingeleitete Untersuchung als Hauptzeugen mit hineingezogen werden.

Aber nicht bloß mit Studenten hatte Jahn Kämpfe auszufechten. Er zeigte 1813 Dürre die Stelle bei Halle, auf welcher er sich durch einen dicken Trupp Handwerksburschen, die auf Studenten lauerten, hatte durchschlagen oder vielmehr mit seinem Ziegenhainer hatte durchstoßen müssen. Um dabei recht sicher zu gehen, habe er sich das Sacktuch zusammengedreht in den Rockärmel auf die Schulter gesteckt; im Hut habe er schon ein zusammengedrehtes Sacktuch oder Handtuch für beständig getragen. (Noch als Lehrer, fügt Dürre dieser Mittheilung hinzu, wurde Jahn in einen ähnlichen Kampf mit Müllerburschen verwickelt[28]).

Auch von einem bittern Kampfe mit Schaarwächtern, den er einmal in Halle allein zu bestehen hatte, erzählte Jahn Pfarrer Landmann. Er kommt vom Baden und will über den Markt. Eben ist ein Studentenkrawall mit den Schaarwächtern vorüber. Als Jahn herannaht, umstellen ihn dieselben und es heißt: „der war auch dabei". Jahn nimmt das Barett vom Kopfe, um auf sein nasses Haar zu weisen, als Zeugniß, daß er eben erst aus dem Wasser kommt, erhält aber sogleich mit einer Lanze einen Schlag über den Kopf. Jahn entreißt dem ersten Besten seine Lanze und jagt sich nun mit dem ganzen Trupp so zu sagen stundenlang um den rothen Thurm herum. Fetzen von den Kleidungsstücken fliegen umher, mehrere Schaarwächter erhalten klaffende Wunden und auch Jahn bekommt einen Lanzenstich an das Schienbein, wovon die Narbe noch in seinem Alter zu sehen war. Sein Rock glich einer von Kugeln zerschossenen Kriegsfahne.

Wir erwähnten bereits Jahn's Aufenthalt in einer Höhle.

Noch jetzt heißt eine Höhle in den Felsen, die sich bei Giebichenstein, Kröllwitz und Trotha unterhalb Halle an der Saale hinziehen, die „Jahnshöhle". Es wird erzählt, daß er sich diese selbst ausgesprengt, daß er darin einen ganzen Sommer Tag und Nacht als Einsiedler gelebt habe und nur einmal täglich nach dem gegenüber liegenden Kröllwitz geschwommen sei. Dort hatte er ein Stück Land gepachtet und baute Kartoffeln, welche einen Theil seiner Nahrung ausmachten. Gewiß ist, daß er oft in dieser Höhle weilte, und daß er auch namentlich hier eine Zufluchtsstätte vor den Verfolgungen der Landsmannschaften fand. „Als ich," erzählt Dürre, „mit Jahn im Jahre 1813 unmittelbar nach der Schlacht von Leipzig, in Halle war, führte er mich in die Höhle, indem er noch alle ihm von früher her bekannten Fußtritte mit gemsenartiger Schnelligkeit auffand, so daß ich, der noch nicht 17jährige Bursch, ihm kaum folgen konnte. Es war ein heller Oktobertag und Jahn, eingedenk seines früheren Lebens, eingedenk auch des eben über den Erzfeind Deutschlands erfochtenen Sieges, hatte jene fröhliche Stimmung, bei der er nicht seinen gewöhnlichen Witz sprühen ließ, vielmehr die inneren Saiten seiner Seele entfaltete. Er sprach hauptsächlich von dem Lesen des Romans Dya-Na-Sore und zeigte mir die Stelle, wo ihm bei der Lesung dieses Buches eine ganz neue Welt aufgegangen sei. Begreiflicherweise verstand ich junger Bursch damals wenig von dem, was der ältere Freund mündlich dachte; doch ist mir fast jedesmal, wenn mir irgend in meinem Leben ein neues Licht über einen Gegenstand aufgegangen, Jahn auf der Höltybank bei Giebichenstein und sein Dya-Na-Sore eingefallen." *)

*) Die Höhle ist noch jetzt vorhanden, wenn auch nicht mehr im ursprünglichen Zustande.

Der Schriftsteller und Redakteur Gottfried Harweck-Waldstedt hat angeregt, daß bis zum Jahre 1878 zur Feier von Jahn's hundertjährigem Geburtstage ein bequemer Weg zur Höhle hergestellt, die Höhle selbst sorgsamst gereinigt und mit einer Bezeichnung versehen, die

Dieſes Buches, das auf Jahn einen ſo gewaltigen Einfluß ausübte, müſſen wir etwas eingehender gedenken.

„Dya-Na-Sore," oder: „Die Wanderer. Eine Geſchichte aus dem Sam-ſkritt überſetzt" lautet der Titel des 1787 bis 1791 zu Wien und Leipzig in drei Theilen erſchienenen Buches, deſſen Verfaſſer, einen öſterreichiſchen Offizier W. Fr. von Meyern Jahn ſpäter perſönlich kennen lernte. Der erſte Theil hat im Jahre 1788 in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" eine nichts weniger als günſtige Beurtheilung erfahren. Zunächſt wird die Einkleidung („aus dem Sam-ſkritt überſetzt") getadelt, der beinahe auf jedem Blatte durch die gröbſten Verſündigungen gegen die Sitten und das Coſtüm von Indien widerſprochen werde. Dann heißt es weiter: „Vier Söhne verlaſſen ihren Vater und ihre Heimath, um eine Wanderung zum Heiligthum der Urzeit anzutreten, das Land der Wahrheit und Glückſeligkeit zu ſuchen. Der Weg dahin iſt eine beſchwerliche und gefahrvolle Reiſe durch menſchenleere Wüſten, Abgründe, über ſteile Gebirge und reißende Ströme; dieſes gibt dem Verfaſſer Gelegenheit, ein ſchreckliches Naturgemälde auf das andere zu häufen, deren Monotonie unendlich ermüdend iſt, obgleich die Beſchreibungen ſelbſt Dichtergeiſt verrathen. Die Reiſe wird, wie man leicht denken kann, den armen Wanderern höchſt ſauer gemacht. Bald hilft ihnen eine kaum leſerliche Inſchrift, die ſie von ungefähr finden, bald ein Eremit, der ſich ihnen in den Weg ſtellt; ein Greis ſchickt ſie zum anderen (weil das Herumſchicken einmal Gebrauch iſt), und ſo treten in dem Buch vier oder fünf ſolche Greiſe auf, die alle einander wie aus den Augen geſchnitten ſind und auch ſo ziemlich das Nämliche ſagen. Die

---

kleine Wieſe vor der Höhle an dem Saalufer mit einem Gitter abgegrenzt, und an der geglätteten Felswand, oberhalb des Weges eine gußeiſerne Gedenktafel angebracht werde. Es hat ſich zur Ausführung des geplanten Unternehmens ein Lokal-Comité in Halle gebildet, das zu Geldſendungen auffordert. Dieſelben nimmt Ernſt Röſtner oder Stadtrath a. D. Niemeyer in Halle (Sophienſtr. 9 i.) in Empfang.

ganze, äußerst einförmige und schlecht gehaltene Fabel dient einer reinen und schönen Sittenlehre zur Hülle, die ihr aber so oft gezwungen und oft wieder so lose angepaßt wird, daß sie weniger aufklärt als verdunkelt. Nichts beleidigt indessen mehr als die barbarische Durcheinandermengung des Abstrakten mit dem Symbolischen oder der Allegorie mit den philosophischen Begriffen, die sie bezeichnen soll u. s. w. So entstand denn dieser Zwitter von Abhandlung und Erzählung, der durch eine fast durchaus metrische Prosa wo möglich noch ermüdender wird."

Es gehört jetzt eine gewisse Ueberwindung dazu, sich durch die drei Bände durchzuarbeiten; hat man dies aber gethan, so kann man sich wohl denken, wie sehr das Buch auf ein Gemüth wie Jahn einwirken mußte. Dasselbe enthält keineswegs durchaus Neues und Eigenthümliches; es ist der Ausdruck der Stimmung jener Zeit und so ist dasselbe für Jahn nur gleichsam der Uebermittler jener Stimmung. Es ist besonders die Verherrlichung der Vaterlandsliebe, die das ganze Buch durchzieht. Für das Vaterland gilt es die edelsten Kräfte des Volkes zu entfesseln, zum Wohl und Heil des Vaterlandes die Jugend auch körperlich zu erziehen. Weise Gesetze sollen sein Gedeihen fördern, dem Volke soll ein Antheil werden an der Leitung der Staatsgeschäfte, es soll die Steuern bewilligen, durch sein Gutheißen sollen sie ihre gesetzliche Kraft erhalten, die Verwaltung der Landeseinkünfte soll möglichst in seinen Händen sein, die ganze Nation soll das Heer bilden.

Greifen wir einige bezeichnende Stellen heraus, um sie im Wortlaute anzuführen. Aus dem ersten Theile:*)

(S. 40.) „Heil dem Geschlecht, dem das angestamte Erbe seiner Ahnen zu einem Heiligthum wird, das den Hayn nicht ausrottet, das die Laube verschont, dem die Wetterfarbe des Alterthums hehr ist, das nicht verschönert, weil kein Schimmer

*) Wir geben die Stellen aus Dya-Na-Sore ganz genau, auch mit den Abweichungen von der jetzigen Schreibweise.

ihm das Andenken derer ersezt, deren Bild er in jeder Erinnerung liebt. Geheiligtes Land meiner Väter, geweiht durch den Staub eurer Leichen, wohl dem Manne, der in den Mauern, die ihr bewohntet, Zeugen eurer Tugenden, laut aufschreiende Warner gegen einbrechende Verführer erblickt. Beschämt wird er von den Reizen der Uippigkeit auf diese Denkmale eurer Genügsamkeit, eures Fleißes, eurer Einfalt zurücksehn. Er wird fühlen, was ihr waret, und in der Aufrechthaltung eures unentweihten Namens den Stolz des seinigen, die Beruhigung seines eigenen Herzens suchen. Wie groß, wie edel muß solch ein Stam sich entwikeln, wo vom Geist seiner Vorfahren durchglüht an ihrem Grabe der Sohn seine Tugenden in der Verewigung ihres unentehrten Andenkens findet."

(S. 59.) „Vor allen geht in euch selbst. Bedenkt, warum ihr hier seyd. Betrachtet eure Kräfte, sehet eure Gebrechen, und zieht aus beiden den Schluß, welche Stufe euch geziemt zu betreten." —

„Beobachtet den Menschen, Welterfahrung ist der Spiegel eurer Thaten. Lernt Zeiten, Sitten und Gesinnungen kennen."

(S. 60.) „Gros ist der Mann, dem sein Volk theurer ist, als sein Name, der unter Menschen, die er zu schwach für Freiheit findet, mit stolzer Entschlossenheit der Begierde widersteht, den Sclaven vom Traume zu wecken, dem er seine Ketten nicht nehmen kann."

(S. 62.) „Belehrt euch. Nur macht Wissenschaft nie zur todten Geschäftigkeit. Anwendung ist Weisheit. Handeln und wissen — das erste macht den Mann, das zweite nur den Gelehrten."

(S. 115.) „Kluge Pflege des Leibes, sprach oft unser Lehrer, ist die Hälfte des Geistes. Sagt — empfängt nicht aus den Bewegungen des Körpers die Seele ihre Stimmung, erweken nicht seine leiseſten Regungen Ideen und Erinnerungen, seine leiseſte Empfindung Wünsche, Furcht und Hoffnung. Sie war nicht bestimmt, für sich ein einzelnes Wesen in der Natur zu sein. Die Vorsehung, die diesen Körper zu ihrer Entwikelung

unentbehrlich fand, bildete ihn wahrlich nicht, um der Betrüger ihrer Ruhe und ihrer Glückseligkeit zu sein. Die Vereinigung von beiden ist zu innig, unsere Seele zu sehr aus den Eindrüken der Sinne Denken, Wollen und Bewegen zu schöpfen gewohnt, als daß sie für sich zu wirken, und unabhängig zu bestehen bestimmt sein könnte."

(S. 116.) „Die Menschen haben die Lücke entstehen lassen, und die Wissenschaft verlohren, Bildung des Körpers und Bildung der Seele mit gleichem Schritte zuführen. — Fühlt euch, und entscheidet. Macht nicht irgend eine rasche Bewegung eure Gedanken schneller? Denkt ihr nicht nach der Stunde des Ringens noch eins so flüchtig, kraftvoll und bildsam. Wird nicht diese feste Schnelligkeit des Körpers, die durch Uibung Gewohnheit wird, ebenso in eurer Seele durch die Zuversicht eurer Kräfte rascher Muth, und schnell entscheidende Kühnheit werden, und sehen wir nicht Nazionen nach der Verschiedenheit ihrer körperlichen Vervollkommnung, Denkart, Sitten und Einsicht ändern. — Wer kann sagen, wo die Seele beginnt, und der Körper aufhöret, wer kann die Grenzlinie ihrer Wirkungen auf einander bestimmen? oder gibt's eine solche Grenzlinie?" —

(S. 120.) „Viel ward noch hierüber gesprochen, und mehr noch gethan. Er leitete uns zu jeder Bewegung, und bewies durch unsere frohe Entwiklung, daß die Zeit, die man auf Bildung körperlicher Kräfte wendet, kein Verlust für unsere denkende Seele sei, daß sie sich stärket mit ihm, und mit Wohlgefallen in seine freien Spiele wirkt. Jeder Abend sah uns unter den Ruinen. Wir rangen, wir liefen zur Wette."

(S. 297.) „Es ist mein Vaterland sprach er — ich bin ihm Dank schuldig. Je mehr es verdorben, je unglücklicher seine Bewohner sind, je undankbarer würd' ich sein, es zu verlassen. Ich werde ihm nicht durch grose Unternehmungen nützen, aber ich werde im Stillen an seinem Wohle arbeiten."

(S. 477.) „Ein guter Mann liebt sein Vaterland, und verläßt es selten. Er leidet mit ihm, wenn es unglücklich, und

dient ihm, wenn es frei ist. Sagt nicht, daß der Mensch überall Mensch sei. Ein elender Staat, der nicht jedem seiner Bürger die Eigenheit eines unterschiedenen Gepräges zu geben weiß. Und jedes Land von seinen Söhnen verlassen, zeigt ein Gebrechen, das auch die Gesundheit der einzelnen Glieder verdächtig macht. Mistraut dem Menschen, der seinen Mangel an Vaterlandsgefühl hinter dem Namen von Weltfreundschaft verbirgt."

Aus dem zweiten Theile:

(S. 173.) „Wir müssen leben unter dem Volke, das wir zu unserer Absicht bilden wollen, um uns durch Verwiklung in seine täglichen Geschäfte, Freunde, Stärke, Einfluß und Kenntnis zu erwerben."

(S. 177.) „Die allgemeine Pflicht und die Bestimmung bei der der gröste Theil von uns wird stehen bleiben müssen, ist — das Volk zu bilden; man muß ein Volk bilden ehe man es brauchen kann zur Befreiung."

(S. 223.) „Ein Mann von Geist, der alles durch sich, nichts durch Vorschrift ist und in dem Bewußtseyn erfüllter Pflichten den Stolz seiner Seele sucht, ist nirgend nothwendiger als unter einem freien Volke, wo der Staat seine Sicherheit in die Güte seiner Bürger sezt, und um nicht zu beschränken die Grenzlinien zwischen Mann und Mann so fein läßt, daß sie nur durch die Zurückhaltung jedes einzelnen bestehen." —

Aus dem dritten Theile:

(S. 80.) „Die Liebe des Lebens muß der Liebe des Vaterlandes weichen. Der Junge muß der Trommel zueilen, der er als Mann einst folgen soll. Spiele müssen dem Knaben seine künftige Bestimmung eigen machen. Die frühe Erwekung einer kriegerischen Erziehung mus den Geist zur Beobachtung ernsthafter Angelegenheiten gewöhnen. Nur sie führt ihn eher als jede andere zum praktischen Leben, zur Anwendung jeder Regel, und jeder Uibung auf wirklichen Gebrauch und wirkliche Szenen. Sie macht uns frühe einen Stand eigen, und giebt uns dadurch eine bestimmte, wahrhafte, körnichte Denkungsart, die man durch müssige Wissenschaften vergebens

zu erlangen hoft. Die Selbstverläugnung, die Erduldung gemeinschaftlicher Beschwerden, die unter den geheiligten Namen Pflicht uns eigen werden, Gewohnheit der Waffen, Stärke des Körpers, Theilnehmung an der Ehre seiner Gefährten, wird nur durch ihre Form, entfernt vom Spielwerke müssiger Verzierung, erreicht. Jede Nazion, die ihre Freiheit liebte und auf Größe hielt, ging diese Bahn."

(S. 452.) „Wohl dem Manne, um dessen Daseyn irgend eine große Empfindung den Kranz unverwelklicher Erinnerung schlang. Er wird sicher wohnen in seiner Tugend, und sein Wandel wird über Blumen seyn, die kein Mehlthau trift." —

(S. 581.) „Der Mensch ist nur groß durch den Begrif eines Vaterlandes. Der Reiz dieses Bildes durch tausend Empfindungen in's Herz gegraben, wie das Bild einer Geliebten ihn nie verlassend, wird im Schlaf wie im Wachen von der ernstesten seiner Handlungen an bis zur Farbe seines Gewands durch alle Verhältnisse seines Lebens sich wiederholen. Gelehrter, Dichter, Krieger oder Künstler — das Vaterland ist seine Geliebte, sie allein ist's, wofür er Volkommenheit sucht. Ihr Beifall ist der Stolz seines Lebens. Er berechnet im Voraus das Lächeln ihrer Freude. Ihr Glück ist das seinige, und kleine Leidenschaften schweigen, oder eine große herscht. O ihr Völker! Tugend ist unmöglich, wo kein Vaterland ist." — —

Aber nicht nur gelesen hat Jahn dieses Buch. Es ist aus der Lektüre auch eine köstliche Frucht erstanden, Jahn's erste Schrift, deren wir hier, damit den Aufenthalt in Halle gleichzeitig abschließend, etwas eingehender gedenken müssen.

Wir meinen

3. Jahn's Schrift über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche (1800).

Nicht führt Jahn's Namen diese 1800 bei J. C. Hendel in Halle erschienene, drei Bogen starke Arbeit: „Ueber die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche. Allen Preußen

gewidmet von O. C. C. Höpffner." An Höpffner nämlich soll er 1799 seine Autorschaft für zehn Thaler verkauft haben. So trat dieser eigenthümliche, dieser eckige Geist zuerst unter einer Maske, die er selbst für dies Buch nie gelüftet hat, — wir wissen aber, daß Jahn der eigentliche Verfasser ist, — vor sein Volk hin, — aber er war doch da, so wie die Stunde des neuen Jahrhunderts geschlagen hatte. Vorerst war es freilich nur sein Schatten, den er vor sich her warf, ein Fremder, immerhin selbst ein deutscher Patriot, nahm seine drommetenartigen Worte in den Mund, er selbst blieb noch im Dunkel, vergraben in den Sorgen, im Irren und Ringen einer deutschen Jugend.

Von solchem Ringen ist das Büchlein aber eine köstliche Frucht, — ein Werk voll Hoheit und Majestät, fast allen späteren Schriften Jahn's vorzuziehen, sobald man an den Schriftsteller Jahn einen rein literarischen Maßstab anlegen will. Die ganze Schrift ist im großen und einfachen Stile gehalten, die Begeisterung ergießt sich in einem schönen, klaren Strome; von den Wunderlichkeiten und Absonderlichkeiten seiner späteren Schreibweise findet sich noch keine Spur.

Es ist der preußische Patriot aus der Schule des großen Friedrich, der sich in der Schrift kennzeichnet. Es tritt in ihr die lebhafte Erinnerung an die Heimath, an die Jahre der Kindheit hervor. Denn gerade Jahn's Heimath hat die Wohlthaten des segensreichen Regiments der Hohenzollern vorzugsweise genossen. Ihren Wohlstand hat Friedrich der Große geschaffen. Die Vorschläge, die Jahn später in dem immer noch sehr preußischen „Volksthum" schon mehr für ganz Deutschland macht, faßt er hier im Voraus für das noch als siegreich geltende Preußen zusammen. Kühne Seitenblicke werden geworfen, sie streifen auf Frankreich hin. Schon finden wir in dieser Jugendarbeit die kühnen Gedanken über die Rosse des Sonnenwagens, die Jahn später Angesichts dieser Rosse selbst bei dem berühmtesten Auftritte seines Lebens in Paris wiederholte!

„Der Bewohner der preußischen Staaten," so beginnt die Schrift, „liebt sein Vaterland, verehrt seine Fürsten, und ist

stolz darauf zum preußischen Volke zu gehören. Diese Empfindungen würden seinen Busen nicht schwellen, schwebten nicht die Thaten seiner Vorfahren, die Wohlthaten und Verdienste seiner Regenten, freilich oft nur dunkel, vor seinen Augen. Graue Krieger, mit ehrenvollen Narben geziert, erzählen dem Knaben, dem Jünglinge, dem Manne von den glorreichen Siegen der Preußen. Leute, die in anderen Ländern sich umsahen, lehren nach der Rückkehr ihre Landsleute das Gute der preußischen Verfassung kennen und schätzen. Selbst die zahllose Menge neuer Anbauer, welche von Fern und Nah den preußischen Staaten zuströmen, befördern bei manchen großen Nachtheilen, welche ihre Ankunft verursacht, doch die Liebe zum Vaterlande unter den alten Landeseinwohnern. Nordamerika ausgenommen ist vielleicht kein Land auf der Erde, wohin Verunglückte und Verfolgte lieber sich flüchten, als Preußen." —

Vor hundert Jahren, führt Jahn weiter aus, kannte man noch kein preußisches Reich, und seitdem hat es sich mit der vereinten Macht des halben Europa und Nordasiens Kriegern in siegreichem Kampfe gemessen. Die Völker Europa's staunten, „wie die Preußen es wagen durften, sich mit krieggewohnten Heeren zu messen, Neulinge gegen Veteranen aufzutreten. Aber sie bedachten nicht, daß der Hauptstamm des preußischen Reichs schon ein halbes Jahrtausend unter dem Namen Brandenburger ein tapferes Volk war, dessen weise Fürsten mehrere Länder mit ihren Fürstenthümern verbanden, und, ehe sie noch Könige waren, schon Könige an wirklicher Kraft übertrafen. Selbst im Vaterlande verschwanden nach glücklich errungenem Frieden aus dem Gedächtniß der Bürger alle vormaligen Thaten der Brandenburger und Preußen. Im Vaterlande und Auslande wurden nun bald alle Begebenheiten, welche Volkssagen fortpflanzten, auf den großen König übertragen. So wie im Orient noch jetzt alles Merkwürdige, die größesten Denkmäler und wichtigsten Unternehmungen Alexander dem großen Eroberer zugeschrieben werden, so wurde in Preußen und Deutschland fast alles Vergangene dem großen König angedichtet. Auf Reisen durch Preußen und Deutschland

habe ich in verschiedenen Ländern die Volkssage erzählen gehört, welche der treffliche Bürger in seinem Abt von St. Gallen verewigt hat. In Preußen und angrenzenden Landen ist der Kaiser aus diesem lustigen Mährchen verschwunden, Friedrich der Große ist an seine Stelle gekommen, aber der Geistliche und Schäferknecht haben sich behauptet."

„Die Bewunderung Friedrichs des Einzigen übersäete die Erde mit Fabeln und Anekdoten von ihm, und der Stolz der Mark Brandenburg, der große Kurfürst, der bei Warschau Preußens Freiheit von Polen erkämpfte; der Schwedens Obermacht in Deutschland bei Fehrbellin vertilgte, lebt nur noch in Büchern verborgen, glänzt bloß auf der Brücke zu Berlin*). Der für Preußen so ruhmvolle siebenjährige Krieg war die strahlende Sonne, die alle übrigen Thaten, die so viele prangende Sterne verhüllte. Solches Schicksal waltete von Anbeginn in den preußischen Staaten. Unaufhörlich rauschte der Thatenstrom fort; wie die Welle die Welle verschlingt, so begrub eine That die andere, so gingen wichtige Begebenheiten verloren."

„Kein Volk zählt eine so lange Reihe von guten Fürsten, verdienten Staatsmännern, tapferen Feldherren als die Preußen."

„Allein," klagt der Verfasser, „weniger als die übrigen Völker kennen die Preußen ihre väterlichen Beherrscher und ihre Helden, ihre Patrioten verflossener Jahrhunderte; eben die Preußen, welche die felsenfesten Grundpfeiler des Hauses Habsburg erschütterten."

Doch besaß dies Volk von Entstehung des Staates an große Liebe zum erfochtenen Vaterlande, und auch die Bewohner der neu erworbenen Länder kämpften mit ihren Besiegern vereint auf's tapferste gegen ihre ehemaligen Herrn, sie segnen die Herrschaft, unter welche sie gekommen.

„Den Vaterlandsstolz äußert der ungebildete Landmann in

*) Es ist das Denkmal des großen Kurfürsten gemeint, das von König Friedrich I. auf der nach ihm benannten Kurfürstenbrücke errichtet wurde, ein Meisterwerk Schlüter's.

den deutschen Staaten des preußischen Reichs stets gegen die Nachbaren. Auf den Jahrmärkten der Grenzstädte beginnt gewöhnlich ein Kampf, wenn nicht die Vorzüge der Preußen bald anerkannt werden. Ein Streit ist hier nur das Vorspiel eines neuen. Fast immer gewinnen die Preußen, und sind sie auch die kleinere Zahl, so dulden sie dennoch nicht ungestraft die Schmähungen ihrer Gegner. Oft habe ich bei dergleichen Vorfällen gehört: ‚Ein Preuße bezwingt drei Sachsen, Hannoveraner, Mecklenburger oder Schweden.' So sind die Landleute im Hohensteinschen, Halberstädtischen, Magdeburgischen, Westfalen, allen Marken, und in Pommern. Daher ist selbst in den entferntesten Gegenden von Oberdeutschland dieser Stolz und Muth zum Sprüchwort geworden. ‚Der ist stolz wie ein Preuße; der trägt den preußischen Huth,' sind gewöhnliche Redensarten. Weil auch der Preuße außerhalb des Vaterlandes seinen Nationalcharakter nicht verläugnet, seine Landsleute, die Thaten seiner Vorfahren oft mit täuschenden Farben malt, und fremden Völkerschaften es täglich zuruft: ‚ich bin ein Preuße', so hat der große Ruf des preußischen Namens sich durch ganz Europa verbreitet. Dies geht so weit, daß in fremden Staaten ein Reisender, der vorher kaum bemerkt wurde, als ein Wunderthier begafft wird, sobald kund wird: ‚der Fremde ist ein Preuße!'"

„Wer mehrere Länder von Deutschland gesehen hat, und betritt nach einer Reise wieder den preußischen Boden, es sei in Westfalen, Nieder- oder Obersachsen, der wird die preußischen Dörfer und Städte gleich an ihren Bewohnern erkennen. Männlicher, kriegerischer Gang, vester, muthvoller Blick, fröhliches Grüßen zeichnen den Preußen aus. In manchen andern Ländern schleichen gleich stummen Schatten die Menschen umher, denn der Knechtschaft eisernes Joch hat ihren Nacken gebeugt, und die Geißel des Peinigers schwirrt in ihr ängstliches Ohr. Vielen Tausenden muß das Unterscheidende des preußischen Landmanns aufgefallen sein, und der Muth der preußischen Bauren doch viele andere Völker übertreffen; denn reisende Handwerker, Soldaten, die wieder an einem andern Orte Dienste nehmen

wollen, erlauben sich dasjenige nicht in preußischen Dörfern, was sie ohne Scheu in Städten des Auslandes wagen. Ja sie sind offenherzig genug zu bekennen, daß sie es mit den Preußen nicht aufnehmen wollen."

„Eben so berühmt sind die Preußen in Hinsicht ihrer Klugheit. Sie werden von ihren Nachbaren und andern Fremden gefürchtet. Die Redensarten: der Preuße ist zu hell; den Preußen überseht keiner; über die preußischen Pfiffe geht nichts, hört man bei jeder Gelegenheit an allen Orten des Auslandes. Da nun einmahl die Preußen ihre Ueberlegenheit und Vorzüge fühlen; da sie von Fremden als Menschen höherer Art angestaunt werden, so wurzelt der Vaterlandsstolz stets tiefer in die Herzen hinein, und es bedarf nur eines Aufrufs ihres geliebten Königs, um den verborgenen Funken zur lodernden Flamme anzufachen."

„Auch die spielenden Knaben sind von diesem Vaterlandsgeiste schon beseelt. Sie spielen mehr Krieg als irgendwo, und von einem Kameraden, der flieht, oder sich nicht recht brav hält, sagen sie: „der ist kein Preuße." Mit außerordentlicher Lebhaftigkeit nehmen sie an allem Theil und jubeln dann noch, wenn anderswo Männer schon zittern. Diesen Muth bewunderten sogar die Franzosen, als sie vor der Niederlage bei Roßbach einige Gegenden der Mark überschwemmten. Sie waren in Osterburg von Rekruten überfallen worden. Aus Besorgniß, es möchte in andern Städten der Altmark gleiches Schicksal sie treffen, ließen sie von Zelle zahlreiches Geschütz nach Salzwedel fahren, und beim Einzuge ritten die Knaben singend auf den Kanonen, spannten die Pferde ab, um sich auf ihnen umher zu tummeln. Die Knaben werden stets das, was die Väter einst waren."

„So pochen noch jetzt die Drömmlinger auf ihre tapfern, ihrem Fürsten so treu ergebenen Väter, die im vorigen Jahrhunderte die Waffen ergriffen, und auf ihre selbstverfertigte Fahne setzten:

„Wir sind Bauern von geringem Gut,
Dienen aber unserm Kurfürsten mit Gut und Blut."

Noch jetzt rühmt sich das Dorf Dannefeld, damahls eine Atlasfahne von der Kurfürstin, der Gemahlin Friedrich Wilhelm's des Großen, zum Lohne ihrer Treue empfangen zu haben. Mit eigner Hand soll die treffliche Landesmutter jene Innschrift hinnein gestickt haben."

„Mit der Fackel der Geschichte in der Hand, darf man kühn behaupten, daß stets die Märker so waren, daß hernach die Preußen so wurden, so noch sind. Ohne die Fürsten aus dem Hause Zollern wäre die Mark Brandenburg nur ein Markgrafthum des deutschen Reichs geblieben. Ohne die wackern Brandenburger wären die Grafen von Zollern nie mehr als Kurfürsten geworden. So aber sproßte aus Zollerns Saamen, auf dem Boden der Mark Brandenburg ein herrlicher Baum hervor, der den Ungewittern und Stürmen der Zeit trotzt. Es erhob sich der preußische Adler, und bedeckt mit seinen Fittigen glückliche Staaten und mächtige Völker."

Und dieses Volk mit seinem sich so kräftig äußernden Patriotismus „lebt bei aller sonstigen Cultur in tiefer Unwissenheit seiner Geschichte!"

Es sind zwar treffliche Geschichtswerke über einzelne Theile des Vaterlandes erschienen. „Allein Werke, die das Ganze der preußischen Staaten umfassen; die ermüdende Weitschweifigkeit fliehen; die unbelehrende Kürze vermeiden; die jedem einzelnen Staate einleuchtend lehren, was er war, ehe er zum preußischen Reich kam; die beweisen, was jeder dem andern verdankt; die melden, was sie alle durch diese Vereinigung geworden, sind nicht vorhanden."

Indessen besitzt unser Vaterland einen großen Schatz von Quellen seiner Geschichte. Der große König hat selbst die Geschichte seines Vaterlandes geschrieben; und dennoch „ist die Geschichte des preußischen Reichs ein unbearbeitetes Feld, ein verwilderter Garten." —

„Die glänzenden Thaten sind vergessen und schlummern im Grabhügel alter Chroniken, und harren einer Auferstehung." —

„Den großen Einfluß der vaterländischen Geschichte auf den

Patriotismus haben die Staaten des Alterthums, haben Griechenland, Rom und Karthago bewahrt." — Unsere deutschen Nachbaren haben ihre Geschichte beschrieben und ihre wichtigen Begebenheiten sind „gegen die Thaten der Preußen wie Thautropfen im Meer."

Warum, fragt Jahn, ist denn der Werth der vaterländischen Geschichte in Preußen so verkannt? Warum wird sie wie tödtliches Gift von der Jugend geflohen? Ist doch „die Geschichte der preußischen Staaten unter den Fürsten aus dem Hause Zollern, eine herrliche Säule im Tempel der Geschichte der Menschheit;" nicht ein bloßes Namensverzeichniß unwürdiger Regenten, von denen oft in anderen Geschichten weiter nichts gemeldet wird, als: sie lebten, nahmen Weiber und starben; kein Sündenregister der Beherrscher. „Nie hat in Preußen ein quälender Wurm am Herzen des Staats genagt. Ruhig wandelt der Bürger seinen Gang, und des Fürsten Vaterarm schützt ihn vor Gefahren."

Aus der Geschichte des Vaterlandes kann der Bürger, kann jedes einzelne Land des preußischen Reichs sein jetziges Glück, die Segnungen des jetzigen Regiments kennen lernen. Er wird erfahren, „wie aus Schutthaufen prächtige Städte hervorgiengen; wie öde Wüsteneien in lachende Fluren sich verwandelten; daß, wo einst Sümpfe die Luft verpesteten, jetzt blumige Wiesen prangen und Wohlgerüche umher streuen." Sie werden sich nicht mehr nach den früheren Zeiten zurück sehnen. Sie werden mit freudigem Herzen rufen:

„Ich köhre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ mir auch frei
Die große Wahl."

Jahn wendet sich nun gegen die Schulen. Preußen hat gute Schulen, vortreffliche höhere Lehranstalten; alle andern Wissenschaften werden hier mit einer „großen Genauigkeit, fremde Sprachen mit der äußersten Aengstlichkeit" betrieben, die Geschichte des Vaterlandes aber wird vernachläßigt.

Die Schulmänner kennen die großen Trauerspieldichter der Griechen, die Reden Cicero's, die Erklärungen der Gelehrten über Horaz. „Nur nach der Geschichte ihres Vaterlandes muß man nicht fragen, nach den Thaten desjenigen Volks bei ihnen nicht forschen, in dessen Dienst sie leben, für das sie Jünglinge zu brauchbaren Männern bilden sollen. Alsdann ist der Schatz ihrer Weisheit erschöpft, und ihr thätiger Geist verschwindet in dicker Finsterniß. Sie, die Despoten über Griechenlands und Roms weise Redner und Dichter: Sie, welche über längst schon unsterbliche Männer das Anathema aussprechen: Sie, welche den tiefen Quell der alten Gelehrsamkeit ausgetrunken haben: — Sie sehen nie das goldene Land der vaterländischen Geschichte; Sie stranden auf dieser Fahrt mit allen ihren Kenntnissen. Eine unersteigliche Mauer hindert sie die herrliche Frucht der Hesperiden zu pflücken."

Und sucht ein Lehrer einmal etwas mehr als ein unbekleidetes Gerippe der vaterländischen Geschichte zu bieten, „so verhallt seine Stimme wie die eines einsamen Wanderers im öden Gemäuer."

„Der ausgestreute Saame wird vom giftigen Unkraut theologischer Träumereien und philologischer Spitzfindigkeiten erstickt. Die Altäre der Muse der vaterländischen Geschichte sind umgestürzt. In ihren Tempeln nisten die unseeligen Geburten des verdorbenen Hirns der Schulmonarchen; denn fremde Lesarten und ängstliche grammatische Regeln der Sprachen des Alterthums sind die Götzen, welche die Rektoren anbeten." —

„So wird der Geist der Zöglinge in eine Marterkammer gesperrt, und muß alle Grade der Tortur ausstehen. Die Feuerprobe des Unsinns reinigt den Geist von allem Golde, weil die Schlacken an manchem Orte mehr Werth haben, als anderswo die edelsten Metalle."

Es werden nun die Universitäten berührt; wir lesen mit erhöhter Theilnahme, was Jahn, der Student, über dieselben äußert:

„Verschroben kommen nun so viele talentvolle Jünglinge

von den Schulen auf die Universitäten. Sie sind hier wie die jungen Bäume, an denen ein Gärtner lange schnitzelte und künstelte. Kaum werden sie aus der Baumschule in einen üppigen Boden verpflanzt, so wachsen sie gleich wilden Stämmen verworren durcheinander."

„Der größte Theil derer, welche Universitäten besuchen, benutzt die erste Zeit der academischen Laufbahn, um die Rohheiten seiner ältern Cameraden zu erlernen, sich in ihr unsittliches Betragen einzustudieren, und eine von Barbaren ersonnene Zunftsprache sich geläufig zu machen. In der ersten Hälfte der mittleren Zeit übt der Jüngling die erlernten Thorheiten und Bosheiten. In der anderen Hälfte wird der verführte schon wieder Verführer. Die Hefen des academischen Lebens gehören den sogenannten Brodtwissenschaften. Mit siechem Körper, geschwächtem Verstande, erschöpftem Geldbeutel sucht nun der Wüstling in aller Eile seinem Gedächtniß so viel einzuprägen, um die Fragen bei der bevorstehenden Prüfung nothdürftig beantworten zu können."

Daher, klagt Jahn, stehen auf den Universitäten die Hörsäle der Geschichtslehrer leer. Auf den Schulen hat man nichts vom Werthe der Geschichte des Vaterlandes gehört, in den Amtsprüfungen wird nicht darnach gefragt; so ist es zu erklären, daß als Professor Krause 1798 in Halle über die Geschichte des preußischen Staates las — es war dies Kollegium in zehn Jahren von keinem gelesen worden — er unter 800 Studenten nur 12 Zuhörer hatte.

„Vom Volkslehrer wird zwar verlangt, er soll seinen Zuhörern die Pflichten gegen das Vaterland predigen, er soll der Jugend im Unterricht Patriotismus einflößen. Aber er besitzt keinen Patriotismus, kennt nicht diese Tugend, weil er sein Vaterland nicht kennt."

„Durch Beförderung der Geschichte des Vaterlands, wird vom Könige, dem Herzen des Reichs, Patriotismus in die entferntesten Glieder sich ergießen, und aus tausend Kanälen wieder zurückströmen. Vielleicht ist diese Beförderung in jetzigen

stürmischen Zeiten nothwendiger als je; da Philosophen und andere Schriftsteller nur Weltbürgersinn empfehlen, und gegen Fürstenliebe als Thorheit und Aberglauben, und gegen Vaterlandsliebe als Kinderei und Frevel rasen." —

Nichts wird von Jahn in dieser Schrift versäumt, die Preußen zur Liebe des Vaterlandes anzuspornen. Er preist die Völker des Alterthums, die Griechen, Karthager und Römer, daß sie ihren Helden Denkmäler errichtet haben. Sie bestehen längst nicht mehr, ihr Ruhm aber ist unvergänglich. Der große König kannte die Wichtigkeit der Denkmäler sehr gut: er errichtete seinen Feldherren Ehrensäulen, sich aber keine. „Solche Denkmäler erhalten aber erst ihren unschätzbaren Werth durch die Geschichte des Vaterlandes. Es ist große Belohnung, Jahrhunderte lang im Marmorbilde gekannt zu sein; aber noch schöner, weit größer ist es, in den Herzen der Menschen ewig zu leben. Diese Denkmäler zerstört nicht die Zeit, verheert kein Feind, verunstaltet kein Neid. Sie sterben nicht mit den Menschen, sie werden stets schöner wiedergebohren. Ohne Geschichte sind die herrlichsten Bildsäulen nur Marmor und Erz. Sie sind Pygmalions Bild, erst die Geschichte verleiht ihnen Leben und Wärme."

Jahn weist auf Aegypten mit seinen der Ewigkeit trotzenden Pyramiden; aber, sagt er, „die Geschichte des Vaterlandes ward in Aegypten mit Zauberschrift geschrieben, die Zauberer sind vertilgt, und die Bilder kann Niemand enträthseln. Zwischen Aegypten und der Nachwelt braust das Meer der Vergessenheit. Zu den Tempeln der Griechen und Römer führt die Geschichte die anbetenden Pilger aus allen Völkern, aus allen Jahrhunderten hinüber. Denkmäler und Geschichte vereint, beherrschen Sinn und Verstand der Menschen. Sie umschlingen das Vaterland mit Blumenketten, aber sie halten fester wie Eisen und Diamant."

Mehrere Gegenden unseres Vaterlandes, in denen unsere Väter für uns und ihre spätesten Enkel ihr Blut verspritzt haben, wären wohl eines Denkmals würdig. „Nach wenigen Jahren

kennt man die Schlachtfelder nicht mehr, wenn sie kein Stein bezeichnet und kein forschender Wanderer ihren Ruf in fernen Landen verkündet. Tausendmal tausend Preußen sind gewiß vor dem Schlachtfelde bei Fehrbellin vorbeigekommen, und wenige haben daran gedacht, daß mit dem dortigen Siege die preußische Macht begann, daß hier die Brandenburger die Krone erfochten, gegen die der Sohn des Siegers den Herzogshut vertauschte." —

Roßbach ist von einem sächsischen Dorfe 1766 mit einem Denkstein versehen worden (derselbe ist in der Schrift abgebildet). „Im Vaterlande sind unbekannt und ungeehrt die Schlachtfelder von Fehrbellin, Mollwitz, Strigau, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz, Minden und Crefeld. Hier redet kein Marmor von den Thaten der Väter zur Nachwelt. Ist denn die Vaterlandsliebe unter den Preußen erstorben? Können denn die acht Millionen nicht ein kleines Scherflein dem Vaterlande opfern?"

Allerdings leben noch viele der Helden aus jener Zeit, es leben Kinder und Enkel der Helden; auch der große König hat manche Begebenheiten der Nachwelt verewigt, so die Heldenthat des Dragonerregiments Anspach-Bayreuth in der Schlacht bei Hohenfriedberg. Aber wenn jene Helden gestorben sind und die Grabhügel ihrer Nachkommen grünen, so werden ihre Thaten vergessen wie die des Regiments bereits vergessen ist.

Und nun schlägt Jahn vor, daß die Namen Friedrich Wilhelm, Friedrich, Schwerin, Keith, Winterfeld, Seidlitz, Ziethen, Haiden die Stelle der Namen der katholischen Heiligen im Kalender des protestantischen Preußen einnehmen sollten.

Die Griechen haben wichtige Begebenheiten durch Feste verewigt. Die Karthager behingen die Mauern der Stadt mit schwarzem Zeuge, wenn der Staat ein Unglück erlitten hatte. Die Römer feierten die wichtigsten Siegestage, und trauerten an den Gedächtnißtagen der Schlachten an der Allia und bei Kannä. Religion, Vaterland und Vaterlandsliebe waren unzertrennlich verbunden.

Aber auch in Preußen feiert Magdeburg den zehnten Mai, „jenen schrecklichen Tag, wo der deutsche Tamerlan Tilli diese

Stadt 1631 zerstörte," Perleberg die Verheerung im dreißigjährigen Kriege, Kyritz die Rettung aus einer Belagerung im Jahre 1411.

Das preußische Reich sollte den 15. Februar, als den Tag, an welchem der Hubertsburger Friede den siebenjährigen Krieg beendigte, festlich begehen, ebenso den 18. Januar, an dem Preußen die Königskrone erlangte. „An letzterem Tage können die Preußen nicht genug Gottes Güte bewundern. An keinem Tage können sie Gott besser danken, daß er die Zollern ihnen schenkte; daß ein buntes Gemisch von Ländern zu einem Reiche vereint ward. Der Tag ist würdig, für viele Millionen ein Tag der Freude und Wonne zu sein, und ein ewiger Festtag des Vaterlandes zu bleiben."

Der Inhalt der sehr seltenen Schrift rechtfertigt gewiß das längere Verweilen bei derselben. Spiegeln sich doch in ihr die frühesten Jugendeindrücke Jahn's ab. Sie beweisen, daß der wilde, ungezügelte, so raufluftige Student auch gearbeitet hat, daß er auch Stunden der Sammlung gefunden. Der Aufenthalt in der Höhle wird durch diese Schrift hoch bedeutsam. Unverkennbar ist der geistige Zusammenhang der Schrift mit dem Roman Dya-Na-Sore.

Was aber nur nebelhaft verschwommen da erscheint, in unklaren weltbürgerlichen Ideen und Abstraktionen sich verliert, das nimmt in dem Kopfe unseres Priegnitzers feste, greifbare Formen an. Was er will und so heiß begehrt, das ist erreichbar, das haben wir erreicht. Wir haben eine vaterländische Geschichte, sie wird in allen Schulen gelehrt, unsere Schlachtfelder, nicht nur die, welche von Thaten aus jüngster Vergangenheit berichten, sondern auch die Zeugen des Heldenkampfes in früherer Zeit sind mit Denkmälern und Gedenksteinen geschmückt.

Wir müssen noch der trefflichen Worte unseres Freundes, des Professors Dr. O. H. Jäger (in Stuttgart), über die Schrift Jahn's gedenken [29]). Er nennt sie das „Erstlingswerk eines armen, unsteten deutschen Studenten, dem es auf der Wende des Jahrhunderts etwas eng und unruhig um's Herz geworden sein mag

bei dem Anblick, wie in Oberitalien unter den ersten europäischen Schlachten des „ersten Consuls" Oesterreich zusammenbrach, im Süden des deutschen Vaterlandes selbst die Franzosen unter Moreau hausten, und im Norden sein eigenes Preußen thatlos stille stand. Doch ist sie fast abschreckend, noch voll Stolz auf's engere Vaterland, reinster Erguß des Gefühls, daß jetzt alle deutschen Hoffnungen im preußischen Heere waren; ja dieses Schriftchen, voll Wohllaut, Herzlichkeit und Adel der deutschen Sprache und in dieser Beziehung ein wahres Meisterstück, — so einfach groß, so „himmelskräftig, donnergleich" war seit Luther fast noch nie zum Deutschen deutsch geredet worden, — ist so recht eigentlich das hohe Lied jenes werkthätigen, opferfreudigen, hochgemuthen Preußenpatriotismus, welchen der große König als Kronprinz 1729 in seinen »Lettres sur l'amour de la patrie« im Gegensatze zum eitlen, hohlen, verlogenen Kosmopolitismus der Franzosen gepredigt, hernach als König durch die Heldenthaten des siebenjährigen Kriegs in seinem Volke gepflanzt und großgezogen hatte, und welcher dann, nach der nothwendigen gehörigen Läuterung auf den Feldern von Jena und Friedland, zum deutschen Reichpatriotismus ausgeweitet, die Schlachten der deutschen Befreiungskriege geschlagen hat von der Katzbach bis nach Leipzig, von Leipzig nach Paris."

---

4. Die Universitätsjahre in Jena und Greifswald.

Die Kämpfe, welche Jahn gegen die studentischen Verbindungen führte, scheinen einen immer größeren Umfang angenommen zu haben. Er sucht alle „Wilden", d. h. die Studenten, welche keinen „Verbindungen" angehörten, gegen dieselben zu vereinigen und hatte damals schon immer Hunderte von Zuhörern um sich. Das mag zuletzt dazu geführt haben, daß Jahn endlich auch mit der akademischen Behörde zusammengerieth und von Halle fortgeschickt wurde. Er wandte sich, wie es scheint,

nach Jena. Hier setzte er das Hallenser Leben fort. Der Regimentsarzt Feuerstein, mit welchem Jahn in Jena in freundschaftlichen Beziehungen lebte, erzählte Dr. Dürre mehrmals von dem wilden Aufzuge und dem ungestümen Kampfe, den Jahn auch hier gegen die Landsmannschaften und Kränzchen führte[30]). Von seinem leidenschaftlichen Haß gegen dieselben zeugten die Zeilen, welche er in das Fremdenbuch des Wirthshauses zum Brauhofe vor dem Thore der Stadt einschrieb und die noch Dürre und Maßmann (1816?) lasen, die aber später, wohl auf Jahn's Wunsch, aus dem Buche gerissen wurden. Sie endeten mit den Worten: „Es wird auf den Universitäten nicht eher besser werden, als bis der letzte Kränzchensenior an den Gedärmen des letzten Kränzianers erdrosselt ist." Das Ganze trug, fügt Dürre dieser Angabe hinzu, das rechte Gepräge der Zeit, den Einfluß der französischen Republik, für welche Jahn damals begeistert war. Besonders Danton war sein Held.

Auch in Jena gewann Jahn bald großen Einfluß bei den Studenten. In dem benachbarten Kunitz lebte ein bekannter Wirth Namens Tix, dessen Eierkuchen berühmt waren. Als derselbe sich einst in großer Noth befand, hatte ihm Jahn eine Bittschrift an die Studenten aufgesetzt, die eine große Wirkung hervorbrachte und den Bittsteller aus dem Elend riß. Tix bewahrte den Brief Jahn's, der die Bittschrift enthielt, wie ein Heiligthum und sprach immer mit großer Rührung von seinem Wohlthäter.

Wir wollen hier gleich eines Aufsatzes gedenken, den Jahn nach Maßmann's Mittheilung[31]) „lange vor 1813" in Jena ausarbeitete über „Burschenschaft", d. h. über die Grundsitten und Grundsätze deutschen Burschenlebens, Gastfreundschaft u. s. w. und welcher der Entwickelung der deutschen Burschenschaft wesentlich vorgearbeitet habe. — —

Im Jahre 1802 treffen wir Jahn in Greifswald, wo er am 31. Mai unter dem Namen Andreas Christlieb Moritz Fritz aus Lübben in der Lausitz in die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen wurde.

Sein Anzug war ärmlich und unsauber; nach dem Zeugnisse eines Greifswalder Studiengenossen ging er beständig (auch im heißen Sommer) in einer abgeschabten, reichlich durchlöcherten grünen Chenille einher, war ganz mittellos — er besaß kein einziges Buch — und lebte meistens auf Kosten anderer Studenten [81]).

Er wollte die nordischen Sprachen studieren. Der Bibliothekar Thomas Thorild, derselbe, den Herder im Testament zum Ordner seines philosophischen Nachlasses einsetzte, öffnete ihm die Bibliothek und den Schatz seiner Erfahrungen. Er besuchte E. M. Arndt's Vorlesungen, genoß auch dessen täglichen Umgang und den anderer Männer, „die fremde Länder gesehen hatten".

Bald gewann Jahn Einfluß auf seine Mitstudierenden, die ihm zum Theil auch aus dem Grunde nicht entgegen zu treten wagten, weil das Gerücht ging, Fritz sei ein Anhänger des gefürchteten, viele geheime Mitglieder zählenden Unitisten-Ordens. In wenigen Wochen war er der Beherrscher der Greifswalder Studentenschaft.

Bereits am 12. Juli war er Hauptveranstalter jener durch die Tradition vielfach entstellten Scene, welche später ganz besonders Anlaß zu seiner Entfernung von Greifswald gab. Die „deutschen" (hier wohl im Gegensatz zu den schwedischen) Studenten begaben sich in das sogenannte kleine Universitäts-Auditorium, das zu Zusammenkünften der Studenten benutzt wurde, und zu dem dieselben unter dem Vorwande, sich wegen Beschaffung von Rappieren aus Leipzig zu besprechen, den Schlüssel erhalten hatten. Die alten Burschen nahmen rechts, die Brander (Studenten, welche ein Jahr auf der Universität waren) links, die Füchse in der Mitte Platz. Studiosus Helm, ein Predigersohn von Rügen, der früher Apothekergehilfe gewesen — er soll geringen Geistes gewesen sein und Fritz sich gegen Andere vermessen haben, ihn in kurzer Zeit zu einem Erzrenommisten umzuschaffen — bestieg den Katheder und hielt eine Oratio archaeologica sacro-burschicosa pro gradu doctoris quomodonis (des Comments)

(auf dem uns vorliegenden Exemplare heißt es weiter: „gehalten am 12. Juli 1802 im kleinen Auditorium Rykathens*) vom Ober-Fuchs-Marschrouten-Kommissions-Präsidenten in partibus infidelium Friedr. Gustav Helm aus Landau auf dem festen Lande der Insel Rügen"), worauf der Redner förmlich zu solchem Ober-Präsidenten ernannt wurde. In dieser Eigenschaft mußte er, wenn Füchse ankamen, die Alten zu einer „Thee- oder Chokolade-Condition" bei Ersteren anmelden und sie unterrichten, daß der Fuchs einen Schmaus zu geben verpflichtet sei; er hatte diesen dann in's Werk zu setzen und hatte überhaupt die Aufsicht über die Füchse zu führen. — Diese Rede wurde Fritz und Helm, wie wir sehen werden, verderblich.

Den Sommer hindurch blieb Fritz unbestritten der „Chorage der Greifswalder Studiosen". Da kam zu Michaelis 1802 der Student Mühlenbruch (später ein berühmter Rechtslehrer auf mehreren deutschen Universitäten [33]) mit seinem Freunde Panthemius von der Universität Rostock her nach Greifswald. Schon am ersten Abend, berichtet Mühlenbruch, lernte er Fritz kennen. Dieser schilderte ihm verschiedene Greifswalder Studenten und erzählte ihm von der Helm'schen Rede, sagte sie selbst Wort für Wort her und veranlaßte später auch Helm, sie in Mühlenbruch's und seiner Freunde Gegenwart nochmals zu halten. Der Versuch, auch Mühlenbruch auf seine Seite zu ziehen, d. h. sich unterthan zu machen, gelang Fritz nicht. Jener wagte es, „dem Orakel der Universität, Herrn Fritz, nicht in Allem Recht zu geben, was er zu behaupten geruhete." Heftige Dispute über wissenschaftliche Gegenstände führten schließlich zu einem Bruch zwischen Beiden und damit zu einer Spaltung in der Studentenschaft.

Von dem von Fritz und seinem großen Anhange am 6. November gehaltenen Fuchs-Schmause ausgeschlossen, kommer-

*) Ryk-Athen, weil Greifswald am linken Ufer des schiffbaren Wassers Ryk gelegen ist, das eine halbe Meile unterhalb in den Greifswalder Bodden mündet.

cierten die Freunde Mühlenbruch's bei Letzterem für sich. In dieser Nacht schon setzte es Händel. Es wurden den Mühlenbruchianern Pereats ausgebracht, auch einem von ihnen die Fenster eingeworfen.

Es kam nun zu Auftritten, wie sie nur in damaliger Zeit auf den Universitäten sich ereignen konnten. Man blieb nicht bei beleidigenden Worten stehen. Ohrfeigen und Prügel spielten eine Hauptrolle. Studiosus Hahn, ein Fuchs, war der Beleidigte, Fritz der Beleidiger. Mühlenbruch beantragte in einem Briefe an Studiosus Marggraf bei der Studentenschaft die Verrufserklärung gegen Fritz, da dieser gegen den Burschencomment gehandelt habe.

Fritzens Anhang war Jenem aber schon zuvorgekommen. Als Mühlenbruch und einige seiner Freunde in das Auditorium eintraten, in welchem Ernst Moritz Arndt las, wurden sie von der Gegenpartei mit Trommeln empfangen, ein Zeichen, daß sie bereits in Verruf gethan waren.

Damit begnügten sich aber die Gegner Mühlenbruch's nicht. Sie übergaben dessen an Marggraf geschriebenen Brief dem akademischen Senate und reichten etwas später eine förmliche Klage gegen Mühlenbruch ein (Fritz scheint sich dabei im Hintergrunde gehalten zu haben), um ihn von der Universität zu entfernen. Die Hauptanklagepunkte waren: Mühlenbruch habe mit seinen Genossen (in Greifswald) Gänse „geschossen", er habe sich zu Rostock, wie er sich dessen selbst berühmt, an dem Rektor thätlich vergriffen, habe sich dann mit dem Studiosus Panthemius von Rostock entfernt und sei unter die Schauspieler gegangen. Er verderbe nun die guten Sitten der Greifswalder Studiosen. Mühlenbruch gab in dem am 22. November mit ihm abgehaltenen Verhöre zu, daß er mit dem Rektor in Rostock Streitigkeiten gehabt, leugnete aber jene ihm in den Mund gelegte Behauptung. Auch habe er und Panthemius auf einer Ferienreise einige Male in der Löwe'schen Schauspielergesellschaft mitgespielt, sie seien aber nie als Schauspieler engagiert gewesen. Die Gänse habe er nach gemeinschaftlicher Verabredung aus

offenem Stalle entführt und dieselben am dritten Tage laut Quittung bezahlt. Betreffs des letzten Vorwurfes aber verwies Mühlenbruch auf die von Helm gehaltene und allgemein bekannt gewordene, auch in öffentlichen Wirthshäusern vorgelesene Oratio archaeologica, die seine Freunde, nachdem sie sich dieselbe von Helm verschafft, dem Rektor eingereicht hatten, denn aus ihr erhelle, erklärte Panthemius, daß die Unsittlichkeit schon vorher (d. h. vor Mühlenbruch's und seiner Ankunft), auf der Akademie geherrscht hätte.

Jene so viel besprochene Rede nun, die man öffentlich vor zahlreichen Zuhörern und offenbar nicht ohne Beifall in den Universitätsräumen vorzutragen gewagt hatte, enthält eine Geschichte des Burschenthums und Burschen-Comments in einer Parodie der Bibel.

Es wird unter Angabe zahlreicher Belegstellen sowohl das alte wie das neue Testament vom Standpunkte eines Burschen betrachtet. Die Rede ergeht sich in lauter damals üblichen studentischen Ausdrücken und entwickelt dabei einen so unglaublichen Cynismus, daß es unmöglich ist, hier auch nur eine Probe aus ihr mitzutheilen*).

Es war allerdings in jener Zeit nicht ungewöhnlich, in biblischer Sprache Studentenereignisse zu schildern[34]) und man scheute sich dabei auch nicht vor Derbheiten im Ausdruck, aber jene Rede war doch auch für die damalige Zeit so stark, daß sie den Redner nicht nur, sondern auch den eigentlichen Urheber stürzen mußte. Helm wollte freilich den Verfasser der Oratio nicht kennen, sie sei ihm, so gab er vor, von einem verstorbenen Studenten zum Abschreiben geliehen worden. Er habe sie in einer auf des Studiosen Fritz Stube zum Punsch versammelten Gesellschaft vorgelesen; da sei ihm der Rath gegeben worden, hie und da noch etwas an ihr zu ändern und sich dann für ihren Verfasser auszugeben.

---

*) Wer einen Beischmack von jener Rede erhalten will, möge die Grenzboten Jahrgang 1861 III. Band S. 388 nachlesen.

Dem uns vorliegenden Exemplare der Oratio ist eine Vertheidigungsschrift Domino magnifico Rectori et Concilio venerando beigefügt, die sich nur auf Helm beziehen kann, die aber unzweifelhaft von Fritz entworfen ist.

Der Verfasser, der „durchdrungen ist vom höchsten Gefühl seiner Menschenrechte und Würde", behauptet in der Schrift, daß bloße Manuscripte nie zum Gegenstande der Anklage gemacht werden könnten. Es sei ein unbestrittenes Recht eines jeden Menschen, im Manuscript Urtheile, Darstellungen und Grundsätze zu besitzen, die der herrschenden Meinung, der Staatsverfassung und kirchlichen Einrichtungen entgegen seien. Es besitze ja auch jede öffentliche Bibliothek Bücher, die sich nicht mit der herrschenden Denkungsart vertrügen, vorzüglich im Fache der theologischen Literatur und der Staatswissenschaften. So auch die Greifswalder akademische Bibliothek. „Hier," heißt es wörtlich, „befindet sich unter Anderem das philosophische Journal von Fichte und Niethammer, ein Werk, das gegen Fichte große Verfolgungen veranlaßt hat und von zwei hohen Landesregierungen, der Kursächsischen und Hannövrischen streng und öffentlich verboten worden ist." Selbst in der Greifswalder gemeinnützigen Lesebibliothek seien manche Schriften mit äußerst schlüpfrigen Darstellungen, sittenverderblichen Schilderungen und gefährlichen Grundsätzen (folgt die Angabe einer Anzahl von Nummern).

Es sei ferner ein unbestreitbares Recht eines jeden Menschen, über Alles zu denken, worüber gedacht werden könne; ebenso habe es bis jetzt im teutschen Reich Jedermann frei gestanden, allerlei frappante Aeußerungen, thörichte und abscheuliche, schriftlich zu seiner eigenen Nachricht und Prüfung zu sammeln. Am wenigsten könne dies einem Menschen, der zu einem künftigen Arzte sich ausbilden wolle, verargt werden, wenn er jeden Beitrag zur Charakteristik des Menschen, zur Geschichte der menschlichen Narrheit sich sammele. Auch existierten noch viele Schriften in dieser Manier; einige seien sogar unter Aufsicht der strengsten Zensur gedruckt. Und eine merkwürdige Selbstverur-

theilung als Vertheidigungsgrund! „Ich halte es für unmöglich, daß die theils lustige, theils ironische, theils sogar schmutzige, überall fast rohe und öfters pöbelhafte Darstellungsart der Moralität schädlich werden könne."

Wenn auch, wie wir sahen, Fritz (Jahn) von Helm als Verfasser der Oratio nicht bezeichnet wurde, so galt derselbe doch allgemein unter den Studenten als solcher, und soll sich später auch gegen Vertraute unverhohlen zu der Autorschaft bekannt haben. Sie war aber offenbar nicht erst in Greifswald verfaßt, sondern schon von Halle mit herüber gewandert. Denn unter den vom Senate in Beschlag genommenen Papieren Helm's befand sich ein zweites Exemplar „gehalten im letzten Decennio des 18. Jahrhunderts zu Saal-Athen (Halle)" u. s. w. Auch gab einer der Greifswalder Professoren sein Gutachten dahin ab: „Diese Rede ist nicht auf unserem Boden entstanden, denn sie enthält hier gänzlich unbekannte Ausdrücke, die auf den Universitäten am Rhein und an der Saale von alten lüderlichen Studenten ausgeheckt sind." —

Der Greifswalder Senat konnte wohl nicht schwanken, wer von der Universität zu entfernen sei. „Fritz," heißt es in einem bei dieser Gelegenheit abgegebenen Gutachten, „hat so schlechte und rohe Gesinnungen und Sitten aus dem gemeinsten Burschenwesen unter den hiesigen Studierenden bekannt gemacht, daß zu wünschen wäre, wenn er hier gar nicht zum akademischen Bürger aufgenommen sein möchte."

Am 7. Februar 1803 erhielten Fritz wegen Mißhandlung des Studenten Hahn, und Helm wegen Verbreitung einer „gotteslästerlichen" Rede das consilium abeundi.

Wir haben, selbst auf die Gefahr hin, das Bild Jahn's zu trüben, nicht unterlassen dürfen, eine ungeschminkte Darstellung dieser Greifswalder Zeit zu geben, in der Jahn eine so wenig ehrenvolle Rolle spielt. Wir wollen auch nicht versuchen, Jahn wegen dieser Rede irgend wie zu entschuldigen. Daß er, wenn nicht der Verfasser, doch der Verbreiter derselben gewesen, ist nicht zu bezweifeln. Auch Maßmann wußte von ihr, er hatte

von Jahn selbst einzelne Stellen aus der deutschen (und lateinischen) Rede vernommen. Mit der ganzen Rede wurde er erst durch Franz Boll bekannt. Er schreibt darüber unter Anderem an Boll: „Ich fasse nur die Endabsicht in's Auge, die, den scheußlichen Sauf-Comment der Hohen Schulen zu perhorrescieren, dem freilich fast frevelhaft das Höchste und Heiligste herhalten mußte. Aber auch hier tritt in Jahn die hyperstheniſche Auflehnung zugleich gegen die feig-freche Handhabung der heiligen Stoffe durch die Profeſſoren hervor; es war die Auflehnung gegen die rationaliſtiſche Richtung. — Vor Allem aber, Jahn war abſcheulich derb, aber ehrlich. Wer in ſeiner kurz darauf erſchienenen „Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes" ſo ſittlich oder ſittig zart über Liebe und Minne, ſo ſehermäßig in ſeinem Volksthum, vorzüglich aber wer gleich darauf in Neubrandenburg ſo zaubermäßig und großartig die Jugend, wie ſpäter 1811 in Berlin zu ergreifen vermag, der muß der Greifswalder Sittenverderber und „Frevler" nicht geweſen ſein. — Wer bloß in Greifswald tollhäuslert und tobt, kann kein Volksthum ſchreiben und kann kein Jahn werden."

Mit Recht darf man auch fragen: wie iſt es zu vereinen, Verfaſſer einer Schrift, wie die über Beförderung des Patriotismus zu ſein, in der das Leben und Treiben auf den Univerſitäten (S. 43) ſo ſcharf gegeißelt wird, und gleichzeitig ein ſolches Machwerk mit ſich herum zu tragen? Wir können uns in der That nicht dazu entſchließen, zu glauben, daß Jahn wirklich der Verfaſſer der Oratio geweſen, ſondern neigen uns mehr der Anſicht zu, daß dieſelbe allmälig in der Studentſchaft erwachſen, daß ſie gewiſſermaßen eine Ablagerung all des Schmutzes und der Obſcönitäten geworden ſei, welche ſich im vorigen Jahrhundert und früher auf den Univerſitäten angeſammelt hatten und die zum Theil auch den Inhalt der Stammbücher der Studenten bildeten[35]).

Bei dem leidenſchaftlichen, ja fanatiſchen Haß, von dem Jahn gegen die Landsmannſchaften auf den Univerſitäten in jener Zeit erfüllt war, und dem er bis in das ſpäteſte Lebens-

alter hinein bei jeder Gelegenheit den schärfsten Ausdruck gab, war ihm jede Waffe recht, die zur Verhöhnung der studentischen Verbindungen dienen konnte; als solche Verhöhnung fassen wir die Rede auf [86]).

Wie weit Jahn selbst in seinem damaligen Leben von diesem Schmutz besudelt wurde, wer kann und mag das jetzt entscheiden? In späteren Jahren, als er, in Freiburg lebend, vielfach besonders mit den Hallenser Studenten Verbindungen unterhielt, überwachte er, wie Haase erzählt, mit größter Strenge das sittliche Leben derselben.

Unter keinen Umständen ist aber Jahn von dem Vorwurfe zu reinigen, daß er der Verbreiter jener berüchtigten Rede gewesen. Wir sehen dabei, wie tief auch eine edle Natur sinken kann. Aber es bedarf oft nur eines äußeren Anstoßes und die sittliche Kraft bricht wieder durch, um geläutert und gereinigt nach den höchsten Zielen zu streben!

5. Jahn als Hauslehrer in Mecklenburg (1803—1805).

Nachdem, wie es scheint, Jahn den vergeblichen Versuch gemacht, auf der Frankfurter Universität seine Studien fortzusetzen, wandte er sich nach Mecklenburg und übernahm den Unterricht und die Erziehung der Söhne des Barons Lefort zu Neubrandenburg. Sein Unglücksgefährte Helm trat in derselben Stadt in der Simmerling'schen Apotheke als Gehilfe ein.

Ueber das Leben und Wirken Jahn's oder Fritzens, denn unter diesem Namen führte er sich auch in Mecklenburg ein, ist eine sehr anschauliche Schilderung aus der Feder des 1860 zu Ludwigslust verstorbenen Geheimen Medicinalraths Brückner vorhanden. Derselbe hatte zu den Knaben gehört, die sich damals an Jahn anschlossen.

Wir können diese Schilderung nicht anders als mit Brückner's eigenen Worten geben, wie sie Franz Boll bereits 1861 veröffentlicht hat[37]).

Brückner erzählt: „Täglich Abends 6 Uhr kam Fritz mit seinen Zöglingen zum Kropf (eine Badestelle im Tollänse-Bach, hart am See) und unterrichtete nicht nur seine Eleven, sondern auch andere Knaben, die er dort fand und die damals alle noch wie die Hunde plümperten, im regelrechten Schwimmen. Hier entwickelte er bald sein ungewöhnliches Talent, Knaben an sich zu ziehen, zu fesseln und unbedingt zu leiten. Ohne sein Zuthun sammelte sich eine Schaar von 20—30 Knaben um ihn, die ihn nichts angingen und die er oft nicht einmal dem Namen nach kannte. Nach beendetem Bade begleitete ihn und seine Zöglinge die Schaar dieser Freiwilligen nach Belvedere. Hier lehrte er Laufen, Klettern, Springen, besonders aber Ringen. Er theilte den Haufen in zwei, an Kraft und Gewandtheit etwa gleiche Parteien, die einen besetzten Belvedere, die andern stürmten es. Oder die eine Hälfte waren „Diebe", die sich in dem Terrain zwischen dem See und hinter dem Hahnenberge hin, sowie auf dem bei den Raumen-Eichen hinabgehenden Wege zerstreuten, und von den andern, den „Wächtern", aufgesucht und ergriffen wurden, was bis 9 Uhr und später dauerte und wobei halsbrechende Sprünge genug vorkamen. Ich glitt einmal hinunter, dicht rechts neben der Stelle, wo jetzt der Balkon ist. Ein anderer lief als Dieb bis unter die Arme in den See, Fritz ihm nach und holte ihn heraus. Zerrissene Kleider und blutige Köpfe waren dabei alltägliche Erscheinungen. Abhärtung gegen jede Unbill der Natur, Uebung aller Kräfte, mit Hinweisung auf die Nothwendigkeit, die deutsche Nation zu einer mannhaften, dem fremden Feinde gewachsenen, wieder zu erziehen — war überall sein Augenmerk. Dabei hatte er von seinen politischen Ansichten schon damals kein Hehl."

„Als der Spätherbst jenen Spielen ein Ende machte, mußten wir Beile und Spaten mitbringen, Buschwerk und kleine Pfähle hauen; er lehrte uns, Faschinen zu binden und mit deren

Hilfe an dem steilen Ufer Steige, Treppen und Rasenbänke anzulegen, die ich theilweise 1814 noch unversehrt wiederfand. Um diese Zeit wurde auch die prachtvolle alte Eiche abgehauen, die hart auf der Kante des Abhangs (unterhalb der jetzigen Steintreppe) stand und die schönste Zierde der Gegend war. Fritz schimpfte auf diese Entstellung der schönen Gegend und machte den Plan, eines Abends mit uns hinauszugehen, die Stücke anzubohren und mit Pulver in den See zu sprengen. Wir mahnten ihn oft daran, er hatte aber stets Ausflüchte nnd es wurde nichts daraus."

„Im Winter ging's nach dem Hohlwege hinter dem neuen Kruge. Dort hing der Schnee in großen schönen Wolken am Rande. Es war eine Lust von oben hinein — und auch wohl durch — zu springen, wobei die Wolke auch wohl zuweilen abbrach und man in der weichen Schneehülle den Abhang hinunter kollerte. Einmal erfroren mir dabei beide Hände und thaueten unter sehr fatalen Empfindungen erst auf Fritzens Stube wieder auf, nachdem sie fast noch eine Stunde lang in einer Schüssel mit Schnee gesteckt hatten. Hier, auf seinem Zimmer, unterwies er uns auch im Schachspielen. — Mit seiner Garderobe war es zu Anfang seines Aufenthaltes in Neubrandenburg sehr schlecht bestellt; die Röcke waren unter den Armen selten heil, oft sehr zerrissen. Einige Knaben waren dreist genug, ihn darauf aufmerksam zu machen; er erwiederte scherzend, daß der Rock schon ein alter treuer Diener sei, und daß es stets mehr auf den Mann, als auf das Kleid ankomme."

„Zu Michaelis 1804 verließ Fritz Neubrandenburg. Im März 1805 kehrte er noch einmal auf einen Tag dorthin zurück. Mich, seinen Schoßjünger, suchte er auf, ich mußte mit ihm nach Belvedere. Die Wiesen am See und der Broda'schen Straße standen unter Wasser, die Gräben waren reißende Bäche, und einer derselben für meine kleine Figur unüberspringbar. Fritz, watend und springend, setzte hinüber, brach eine hohle Weide nieder und drehte sie so lange, bis sie ab war. Er warf sie quer in den Graben und bildete so einen Steg, über den das Wasser freilich immer noch einen halben Fuß hoch hinweg strömte, auf

dem ich aber doch glücklich hin und auf dem Herwege wieder zurück gelangte. Unterwegs recitirte er mir Verse, die er aus Veranlassung der unlängst geschehenen Verbannung Moreau's gemacht, und schimpfte auf Napoleon."

So weit Brückner. Seine Mittheilungen geben gewiß den besten Beleg dafür, daß Jahn trotz seines zerrissenen Rockes und seiner Relegation keineswegs der herunter gekommene Student war, für den man ihn nach dem Greifswalder Leben zu halten geneigt sein könnte. Und daß verschiedene seiner ehemaligen jugendlichen Genossen in die Lützower Freischaar eintraten, daß bereits 1812 ein Turnplatz in Friedland (in Mecklenburg) angelegt wurde, daß gleich nach den Freiheitskriegen in anderen Städten Mecklenburgs, wie Neubrandenburg, Neustrelitz, Malchin und Parchim Turnplätze entstanden, erkennen wir hierin nicht die Nachwirkung von Jahn's Aufenthalt in Mecklenburg?

Wir wollen hier gleich erwähnen, daß Jahn im Jahre 1817 mit seinen Berliner Turnern auf der Fahrt nach Rügen auch Neubrandenburg berührte. Er suchte die alten Plätze seiner Thätigkeit, Belvedere und das Broda'sche Holz auf, namentlich auch die Rasenbank auf dem Krähenberge mit einem herrlichen Blick über Wald und See auf die Stadt. Den Krähenberg tauften damals seine Begleiter in Jahn's-Horst um. —

Wie wir aus Brückner's Mittheilungen ersehen haben, verließ Jahn im Herbst 1804 das Lefort'sche Haus und Neubrandenburg. Die Liebe seiner Zöglinge folgte ihm nach. Der älteste der Söhne des Barons Lefort focht 1813 an seiner Seite unter den schwarzen Jägern und ward verwundet; bis an seinen Tod (1860) erinnerte er in Tracht und Manier an seinen ehemaligen Lehrer.*)

*) Jahn erzählte Maßmann von einem jungen adeligen Herrn, bei dem er Lehrer wurde und der früh Morgens, wenn er aufstand, dem Bedienten stets ein Bein aus dem Bette streckte, ihm den Strumpf anzuziehen, dieses bestrumpfte Bein dann wieder in das Bett zurückzog. Er (Jahn) habe dem Dinge natürlich sehr bald ein Ende gemacht. Möglich, daß dies einer seiner Zöglinge aus dem Lefort'schen Hause war.

Jahn wurde nun Hauslehrer beim Glasmacher Strecker auf der Torgelower Glashütte bei Waren. Der Ruf war ihm vorausgeeilt, wenigstens der von seiner gymnastischen Thätigkeit in Neubrandenburg und seiner gewaltigen körperlichen Ueberlegenheit, wie folgende Begebenheit beweist, die Pfarrer Landmann von Jahn erfuhr.

Kurz nach seiner Ankunft saß Jahn eines Morgens in seinem Zimmer an der Arbeit. Auf einmal ging die Stubenthür auf und ein baumlanger Mann mit mächtigem Schnauzbart sah zur Thür herein und warf, ohne ein Wort zu sagen, einen Handschuh in die Stube. Jahn hob ihn auf und fand einen Zettel darin, auf welchem geschrieben stand: „Ich bin Verwalter in der Nähe, gelte als der stärkste Mann in der ganzen Umgegend und werde nicht dulden, daß es von Jemand in meiner Nähe heiße, er sei ebenso stark oder stärker als ich. Da Sie in dem Rufe der Kraft stehen, so fordere ich Sie auf, künftigen Sonntag auf der und der Waldblöße sich mir zum Faust- und Ringkampfe zu stellen.“ Jahn entschloß sich, die Herausforderung anzunehmen. Vorsichtiger Weise aber wandte er sich an die Arbeiter seines Principals und fragte an, ob den Sonntag ungefähr sechs der Hüttenarbeiter ihn auf einige Stunden begleiten wollten. Die Antwort lautete: „Wir sind an diesem Tage frei und gehen alle Zwölf mit.“ Jahn sagte ihnen, was sie wissen sollten, postierte sie im Walde an passender Stelle und verabredete mit ihnen, daß sie erst auf sein Pfeifen hervorkämen. Einen nahm er als Zeugen mit.

Bei dem ersten Gange war der Griff verabredet, Jahn wurde von seinem weit stärkeren Gegner mit riesiger Kraft in die Höhe gehoben und nur durch List gelang es ihm, denselben aus dem Gleichgewichte zu bringen, so daß er auf den Rücken fiel, worauf ihn Jahn am Boden festhielt und somit den Sieg davon trug. Beim zweiten Gange sollte der vortheilhafteste Griff erst abgewonnen werden: Hier kam Jahn seine größere Gewandtheit und seine Geübtheit im Ringen zu Statten; nicht lange währte es, und der Gegner lag wieder unten. Dieser schäumte vor

Wuth und wollte den Kampf im Ernst wieder aufnehmen. Dagegen warnte Jahn ihn und erklärte ihm, dann wäre er verloren. Darauf gab dieser ein Zeichen, und wie Jahn vermuthet, kam eine Zahl Knechte, um über ihn herzufallen. Da nun aber auf Jahn's Pfiff die kräftigen Gestalten der Hüttenarbeiter hervorbrachen, zog der Verwalter mit seinen Leuten ab.

Einige Wochen später ging Jahn spazieren. Als er in einen Hohlweg einbog, kam ihm der Verwalter mit einer mächtigen Reitpeitsche entgegen geritten. Im Vorbeireiten holte derselbe aus, um Jahn einen Hieb mit der Peitsche zu versetzen. Aber zuschlagen, von Jahn an der Hand gepackt und vom Pferde gerissen werden, war eins. Und nun wurde der Verwalter tüchtig durchgeprügelt. Von da ab hatte Jahn Ruhe.

Wir wollen an diese Mittheilung gleich noch eine andere anschließen, die wir Herrn Landmann verdanken, wenn sie sich auch auf eine etwas spätere Zeit bezieht.

Wenn früher (S. 21) die Ansicht ausgesprochen wurde, daß dem Studiosen Jahn der Ziegenhainer ein treuer Gefährte gewesen sei, so wird aus seinen späteren Jahren berichtet, daß er selten einen Stock getragen habe. Er führte aber für etwa vorkommende Fälle eine andere Waffe mit sich, nämlich einen faustgroßen, linsenförmig gestalteten glatten Kieselstein, welchen er in der Tasche trug. Wenn ihm nun einmal die Luft nicht rein dünkte, und er irgend einen Angriff zu fürchten hatte, so nahm er den Stein in sein Taschentuch und faßte dasselbe so, daß er den Stein schleuderartig schwingen konnte. So ging er einmal im Spreewalde. Ein langer, kräftiger, geringes Zutrauen erweckender Strolch mit einem kleinen Offizierränzchen gesellte sich zu ihm und sprach seine Verwunderung aus, daß Jahn keinen Stock als Waffe habe. Jahn erwiederte ihm, seine Faust sei ihm eine gute Waffe. Der Fremde, der doch bei Betrachtung der gedrungenen Gestalt Jahn's Bedenken haben mochte, suchte erst einen Faustkampf gewissermaßen im Scherz herbeizuführen, um die Kräfte zu messen, und sagte: „Wenn ich Sie nun jetzt überfallen wollte?“ Jahn antwortete: „Versuchen Sie es!“ Der Begleiter

machte in der That jenen Versuch. Jahn aber, der alle seine Bewegungen beobachtete, schlug denselben mit dem Steine so auf die Brust, daß er sich „überschlug". Nachdem er sich wieder aufgerichtet, sagte er zu Jahn: „Allen Respekt, haben Sie aber eine harte Faust!" und ließ Jahn in Frieden. —

Wissen wir auch über Jahn's Aufenthalt auf der Torgelower Hütte nichts Näheres, so dürfen wir doch mit Bestimmtheit annehmen, daß er dort eine wahre Heimstätte gefunden, daß er sich die volle Achtung und dauernde Freundschaft sowohl des Vaters seiner Zöglinge, als auch der Nachbarn erworben hat. Hat er doch die erste unter seinem eigenen Namen erschienene, in der Hauptsache in Torgelow entstandene, noch näher zu besprechende Schrift: „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" „den biedern und braven deutschen Männern Martens zu Torgelow in Mecklenburg und Strecker auf der Sophienthaler Glashütte bei Torgelow voll Empfindungen innigen Dankes und treuer Verehrung geweiht".

Die tollen Studentenjahre lagen weit hinter ihm. Die Zeit, welche ihm der Unterricht seiner Zöglinge übrig ließ, hat er weise benutzt, um das zu verarbeiten, was er auf den Universitäten und seinen Wanderungen an Kenntnissen und Anschauungen gewonnen. Man darf die in Mecklenburg verlebten Jahre als die Jahre der Sammlung und der Vorbereitung zu seinem künftigen Leben und Wirken bezeichnen. Wie tief Jahn empfunden hat, was er seinem Aufenthalte in Mecklenburg verdankte, beweisen die Abschiedsworte, die er, als er im Herbst 1805 die Torgelower Hütte verließ, um sich nach Göttingen zu begeben, in die „Strelitz'schen Anzeigen" einrücken ließ:

„Abschied und Lebewohl meinen Lieben in Mecklenburg. Denen, die mich schon im Auslande kannten, und noch nach Jahren Freundschaft bewahrten, Versicherung unwandelbarer Treue. Denen, die den Fremdling lieb gewannen, meinen innigen, ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Sehe ich wohl niemals Mecklenburg wieder, so wird keine Ferne so weit sein und keine Lage so eigen, daß ich das Land einst vergesse und

die Biedern und Braven, die es bewohnen. Torgelower Glashütte bei Waren, am 1. Oktober 1805.

J. L. Ch. Fritz Jahn,
sonst blos genannt Fritz."

Jahn sah aber Mecklenburg doch wieder. Schon nach einem Jahre, als die von Jena fliehenden Preußen von den Franzosen durch Mecklenburg getrieben wurden und Blücher bei Waren am 1. November 1806 Bernadotte durch eine Kanonade aufzuhalten suchte, war Jahn vorübergehend wieder auf der Torgelower Glashütte.

Aber noch ein Anderes fesselte Jahn an Mecklenburg. Er hatte während seines dortigen Aufenthaltes die mit seinem Freunde Heinrichs in Friedland nahe verwandte Familie des Pächters Kollhof*) zu Möllenbeck im Strelitz'schen kennen gelernt und dessen Tochter Helene hielt sein Herz gefangen. Von Berlin aus besuchte er sie und ihre Mutter, die nach des Mannes Tode in Neubrandenburg lebte, wiederholt und verlobte sich mit ihr, um sie dann, wie wir noch des Näheren sehen werden, am 30. August 1814 als Gattin heimzuführen.

6. Jahn in Göttingen; die Schrift: „Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes."

Jahn kam mit mehreren literarischen Arbeiten oder wenigstens Entwürfen zu Arbeiten nach Göttingen. Denn wir werden kaum irre gehen, wenn wir die Abfassung der beiden Schriften, von denen Jahn im deutschen Volksthum berichtet, des „Denkbuchs für Deutsche" und des „Volksthums", deren Handschriften im „unglücklichen Kriege" verloren gegangen sind, in der Hauptsache in jene Zeit des Hauslehrerlebens setzen, wenn er auch während seiner Studentenjahre dieselben schon vorbereitet haben mag.

*) So lautet der Name, nicht Kolloff, wie Pröhle schreibt.

Daß er viel Stoff gesammelt hatte zu schriftstellerischen Arbeiten, berichtet er selbst. Als Gewinn seiner „Nebenstunden" und zugleich als „schriftstellerischer Erstlingsversuch" — wir sahen oben, daß er sich zur Schrift über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche niemals öffentlich bekannt hat — hat sich eine sprachwissenschaftliche Arbeit erhalten. Sie erscheint ihm auch als eine Nebenarbeit; in seinem Hauptfache wollte er nur mit einem Werke gleich hervor treten, oder niemals".

Dieses Hauptfach war aber das deutsche Volksthum. Ueber dasselbe wollte er in Göttingen seinen „Jungfernvortrag" halten und dadurch die „Schule des sogenannten historischen Rechts" stürzen.

Zunächst jedoch war seine Zeit in den Monaten November und Dezember des Jahres 1805 sprachlichen Studien gewidmet, um die in Torgelow begonnene Schrift zu vollenden. Sie ist 1806 bei Adam Friedrich Böhme in Leipzig erschienen und führt den Titel: „Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes versucht im Gebiethe der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelung's und eine Nachlese zu Eberhard's Wörterbuch von J. F. L. Ch. Jahn." Auf einer Frühlingsreise (1806), „ohne Gebrauch einer Bücherſammlung, ohne Hilfleistung von mitgeführtem Stoffe", schrieb Jahn die Vorrede nieder, die er deßhalb auch eine „Anmeldung" (nicht Vorwort) nennt. „Mit ihr," fügt er hinzu, „empfiehlt sich der Lesewelt bei ungünstigem Empfange auf immer, bei freundschaftlicher Aufnahme auf Wiedersehen J. F. L. Ch. Jahn." Für uns ist die Anmeldung das wichtigste an der Schrift. Wie Jahn diese aufgefaßt wissen will, gibt er deutlich genug zu verstehen. Er schickt sie als Fühler voraus; sie soll eine Probe sein, soll ihn bekannt machen. Bewähren will er sich dann durch wichtigere Arbeiten. „Man wird wenig Gelehrsamkeit in der Schrift finden, und es wäre ein Wunder, wenn es sich anders verhielte. Ich lebte einige Jahre in gänzlicher Abgeschiedenheit von allem gelehrten Verkehr, in einem Winkel unseres weit-

schichtigen Vaterlandes, entfernt von den Musensitzen, abgeschnitten von öffentlichen Bücherſammlungen. Eberhard's größeres Werk ſchenkte mir ein Freund, der meine Neigung kannte, ein anderer lieh mir den Auszug aus Adelung's Wörterbuch, im Uebrigen war ich auf mich ſelbſt beſchränkt, und das Nachſchlagen von Büchern mußte mein treues Gedächtniß erſetzen." Größere Werke für Wortforſchung konnte er in Göttingen noch zu Rathe ziehen und ſprach dafür dem damaligen Univerſitätsbibliothekar, dem berühmten Philologen Heyne öffentlich ſeinen Dank aus. Gegen Adelung zieht er ziemlich ſcharf zu Felde; er tadelt an ihm, daß er ſeine Hochdeutſche Mundart (die Sprache Meißens) als Geſammtſprache geltend machen wolle und für ſein Schoßkind einen falſchen Stammbaum verfaſſe, daß er ſich nicht genug um die Sinnverwandtſchaft bekümmert habe.

„Noch immer," ſagt Jahn, „werden neue Wörter gebildet für Begriffe, wofür wir ſchon beſſere beſitzen; noch immer wird aus fremden Sprachen Schleichwaare eingeſchwärzt, die eigene Erzeugniſſe vollkommen erſetzen. Treffliche alte Wörter werden überſehen, friſten in abgelegenen Winkeln kümmerlich ihr Daſein, und gelten ſo für veraltet. Kürze und Wohllaut würden viel gewinnen, wären die Eigenthümlichkeiten gewiſſer Gegenden allgemein bekannt, und hätte nicht ein unerträglicher Landſchaftsſtolz herrliche Schätze verwünſcht."

Jahn klagt, daß alles und jedes in Deutſchland ſeine eigene Zeitſchrift habe, bloß die Mutterſprache ſei leer ausgegangen. „Es wäre endlich wohl ein Mahl hohe Zeit, daß ein Gelehrtenverein ſich der Herausgabe einer Zeitſchrift für deutſche Sprache unterzöge, einer Unternehmung, die das Ganze der Sprache umfaßte. Daß auf ein Paar hundert Schulen Deutſch gelehrt, von einigen Tauſenden Deutſch geſchriftſtellert, von Millionen Deutſch geſprochen wird, kann die Sprache nicht allein fortbilden." — „Mögten ſich doch die Meiſter gegen das Verhudeln, Verhunzen und Verpfuſchen unſerer Sprache vereinigen. Einen Plan darüber zu entwerfen gebührt den Großen unſeres Volks, hier dürfen nur Wünſche ſo vieler Sprachfreunde

geäußert werden. Doch wen würde die ganze Deutsche Welt wohl lieber als den Walter und Ordner einer Teutona sehn, als den großen sprachkundigen Deutschen, den Sänger des Alterthums, und die liebliche Stimme unserer Tage?" *)

So sehen wir auch hier Jahn Forderungen stellen, die jetzt längst erfüllt sind. Er selbst wurde später in Berlin Hauptgründer der Gesellschaft für deutsche Sprachforschung. Und Zeitschriften für diese Forschungen haben wir mehr als eine!

„In seiner Muttersprache", sagt er an einer anderen Stelle, „ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf, und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen, und übergelehrt bei Babel's Thurmbau zum Dollmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen." — Sein kleines Buch ist für die Großen nicht geschrieben, die sollten nur darüber richten. „Es will sich den bessern anschließen, und sich gern dorthin verbreiten, wo die Meisterwerke nicht zum täglichen Gebrauch sind. Der Mensch hat zu seines Gleichen mehr Zutrauen, wie zum Höheren. Vielleicht also, daß manche, die mit dem Herkommen Abgötterei trieben, nicht länger das Hergebrachte für Recht, das Ausgeprahlte für Wahrheit nehmen, daß sie sich mehr an den Geist der Sprache halten, als an eine eiserne Sprachlehre Meister Meißners." Die Sprache seiner Schrift nennt Jahn die Sprache des Hauslebens. „In Nebenstunden nach vollbrachten Hauptgeschäften sich einer höheren Schreibart zu weihen, wäre wohl unverzeihlicher. Ich habe mich hingestellt, wie ich bin, ohne Putz, Gezier und Schminke. Ein gerader schlichter Deutscher war ich immer im Leben, so will ich auch Schriftsteller sein, sonst gar nicht. Zwei Wege sind

*) Wen hat Jahn gemeint? J. H. Voß, den Uebersetzer Homer's, den Dichter der Luise?!

nur für den Schriftsteller, mit der Menge schlendern, oder mit festem Schritte ihr entgegen treten. Das Letztere habe ich gewählt, und da geht es nicht immer ohne Streit ab. Fremde Meinung ehre ich, nur nicht fremde Alleinvernunft." —

„Fremde Wörter sind wo möglich immer vermieden, selbst die eingebürgerten sind seltner gebraucht, nur die Deutlichkeit überwog einige Mahle die Reinheit. Das Streben nach ihr wird man in einigen Neubildungen nicht verkennen, und neue Bekanntschaften, denke ich, sind keinem zuwider — nur nicht zu viel auf Ein Mahl. Diesem Versuche schließt sich ein zweiter an: Die Gewinnung der Kürze durch neue Wörter. Auch hier beherzigte ich erst die Gesetze der Sprachähnlichkeit, alsdann entschied der Wohllaut. Doch in beiden ist mir die Sucht fremd geblieben zu scheinen, ohne zu sein."

Wir haben in diesen Bemerkungen den Schlüssel zu Jahn's Schreibweise. Vermeidung aller Fremdwörter, darunter freilich auch mancher nur vermeintlichen, Gewinnung der Kürze durch neue Wörter! Wer wird dagegen etwas sagen können? Leider ist Jahn in seinen späteren Schriften, in denen er die hier ausgesprochenen Grundsätze zur Anwendung bringt, nicht immer in den richtigen Schranken geblieben.

Betreffs der deutschen Rechtschreibung bemerkt Jahn: „Drückender Mangel von der einen, und beschwerliche Ueberladung auf der andern Seite sind die ausgezeichnetsten Eigenschaften der deutschen Buchstabenschaft. Soll es eine wahre deutsche Rechtschreibung geben, so muß man hier mit einem Heilungsverfahren von Grund aus anfangen."

In einigen auf die Geschichte der Sprache bezüglichen Angaben gedenkt Jahn mit besonderer Begeisterung Luther's.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die eigentliche Arbeit, so begegnet uns fast auf jeder Seite der unermüdliche Wanderer, der überall an Ort und Stelle, aus der unmittelbaren Quelle geschöpft hat. Man erkennt, daß seine Fahrten nicht zweck- und planlos waren, daß er überall beobachtete, Land und Leute, Sitten und Gebräuche, die Sprache und Mundarten,

daß er, wie er einmal in einem Briefe äußerte, nach Luther's Regel „dem Bauern auf's Maul sah", und daß er das Beobachtete in seinem ihn nie im Stiche lassenden Gedächtnisse aufbewahrte. Spricht er vom „Anger, Rain, Brink, Rasenplatz", so erfahren wir, daß Berlin im sog. Lustgarten einen Rasenplatz, Frankfurt a. d. Oder in der Gubener Vorstadt einen schönen Anger hat. Betrachtet er „Höhle, Kluft (Grotte), Inhöhle", so erzählt er gleichzeitig von den Höhlen des Harzes und vergißt auch nicht die „Nixkluft" bei der Kröllwitzer Fähre, Giebichenstein gegenüber, die ja auch wir bereits zur Genüge kennen. „Insel, Eiland, Werder, Holm, Schütt" erinnert Jahn an Werder bei Potsdam, an Mecklenburg, an Kurland und an die Donau. Er ist der erste, der auf die merkwürdigen schwimmenden Inseln (Fenne) in den norddeutschen Landseeen aufmerksam macht, deren anschauliche Schilderung wir Kohl verdanken [38]). Mit den mannichfaltigen Bezeichnungen für die Waffen (Degen, Schwert, Säbel u. s. w.) wurde er als Student vertraut, den „Knotenstock, Knüttel, Ziegenhainer, Prügel, Knüppel" kannte er aus der Praxis. Viele von Adelung als veraltet verworfene Wörter nimmt er in Schutz, so das Wort „bieder." Er sagt bei dieser Gelegenheit: „Die Muttersprache ist ein Gemeingut aller und jeder Glieder des Volks. Zum Alleingesetzgeber ewiger Vorschriften ist auch der größeste Sprachkenner nicht befugt." — „Der Wörterbuchverfasser ist nicht zum Blutrichter berechtigt, und eigenthümliche und treffende Wörter einer Sprache vertilgen wollen, ist ein Mordversuch gegen ihr Sein und Wesen." Schiller wirft Jahn die Wörter „bloquiren, Bloquade" als ganz unnöthig vor und äußert dabei: „Mögte hier der letzte Wunsch für das Aufhören der Sprachmengerei in der überreichen, bestimmten, ehrwürdigen deutschen Sprache geäußert werden."

Wir können nicht weiter auf diese Schrift eingehen, in der sich zugleich eine Fülle von Belesenheit kund thut; wir heben nur hervor: Göthe, Schiller, Voß, Bürger, Arndt, Pfeffel, Wieland, Matthisson, Gellert, Schlegel, Falk. Auf Luther wird mit Vorliebe hingewiesen und auch der älteren deutschen Sprachdenkmäler

wird gedacht. Die Ableitungen und Erklärungen mancher Wörter sind freilich wunderlich, z. B. des Wortes Alkoven (bekanntlich aus dem Arabischen) als „Koben für Alle".

Wir wollen schließlich noch folgende Stelle anführen, welche die Unterschiede zwischen Schuft, Wicht u. s. w. giebt: „Dem Schuft gebricht es am Willen; der Wicht ist ein Elender aus Mangel an Kraft; dem Halunken fehlt wahres Menschengefühl; der Lump wird verächtlich durch seine eigenen Nichtswürdigkeiten; abscheulich der Schubbjack durch sein äußeres Leben; und der Hundsfott handelt schlecht aus Feigheit." —

Das längere Verweilen auch bei dieser, ebenfalls sehr seltenen Schrift bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung. Man erkennt in ihr überall das Bestreben und die Lust, frisch aus dem gemeinen Leben zu schöpfen, statt aus den Schätzen der Bibliotheken. Es weht ein volksthümlicher Geist in dieser Arbeit, die bei allen anhaftenden Mängeln aber auch der wissenschaftlichen und gelehrten Unterlage nicht ganz entbehrt. —

Von der Aufnahme dieses Jugendwerkes machte, wie wir gesehen, Friedrich Ludwig Jahn seine ganze fernere Schriftstellerei abhängig. Und wirklich sagt der Recensent in den damaligen „Gelehrten Anzeigen" aufmunternd genug, daß ihn seit langer Zeit der erste Versuch eines jungen Gelehrten nicht so angenehm überrascht habe als dieser. Er sei erstaunt darüber, daß Herr Jahn unter so ungünstigen Umständen und mit so wenig Hülfsmitteln so viel habe leisten können. Noch mehr aber freue ihn der richtige Sinn, womit der Verfasser in das Innerste unserer Sprache eingedrungen sei, die Bescheidenheit, womit er seine eigenthümlichen Gedanken vortrage und die ehrerbietige Zuversicht, womit er seinen großen Vorgängern begegne. Der Recensent halte sich aus besonderen Ursachen verpflichtet, Herrn Jahn das öffentliche Zeugniß zu geben, daß, wenn es in seiner Macht stände, er dem hoffnungsvollen jungen Manne „mit dem größten Vergnügen" eine Lage verschaffen würde, wo derselbe seinem Lieblingsstudio nachhängen und das wiederherstellen oder ergänzen könnte, was die berühmtesten Sprachforscher verdreht und unvollständig gelassen hätten.

Selbst auf Jahn's Wunsch, an der Universität Göttingen festen Fuß zu fassen, scheint der Recensent anzuspielen, sei es, daß die Gelehrten Anzeigen schon das gänzliche Mißlingen dieses Planes beklagen, oder ihm noch zur Ausführung behülflich sein wollen.

Freilich was konnte Jahn das noch nutzen an dem Tage, an dem die Anzeigen den jungen Mann mit ihrem Wohlwollen beehrten, am 23. Oktober 1806? Waren nicht die Schlachten bei Jena und Auerstädt jetzt geschlagen, Prinz Louis Ferdinand todt, und die Festungen übergeben? Nach Norden und Osten zogen Stein und Blücher, dahin zog die Weltgeschichte, dahin zog auch Jahn. Er war leichter an Gepäck als die meisten andern, aber die Noth des Vaterlandes trug keiner schwerer und beseufzte sie tiefer als er. —

Bevor wir aber zu diesem Wendepunkt in Jahn's Leben übergehen, dürfen wir nicht unerwähnt lassen ein heiteres „Geschichtchen" aus der Göttinger Zeit, aus der uns der gutmüthige Schalk entgegen tritt [39]).

Göttingen erhielt eines Abends Einquartierung. Ein Soldat konnte kein Quartier finden, da er überall abgewiesen wurde und mußte unter strömendem Regen umher laufen. So fand ihn Jahn, ließ sich sein Billet geben, und brachte ihn zu einem Kaufmanne, auf den das Billet lautete. Als er mit dem Soldaten eintrat, kam der Kaufmann aus der Stube, und gleichzeitig dessen Frau polternd und scheltend zur Treppe herunter und wollte sie wieder abweisen. Jahn brachte sie schnell zur Ruhe mit den Worten: „Man sagt immer, daß die Damen zarte, sanfte Seelen sind; Sie kommen ja aber wie ein fliegender Drache auf uns los." Der Kaufmann versicherte, er habe den Soldaten ausgemiethet. Jahn verlangte nun, daß derselbe mitginge und ihnen das Haus zeige. Als der Kaufmann sich damit entschuldigte, daß er bereits in Schlafrock und Pantoffeln sei und bei dem schlechten Wetter nicht mitgehen könne, bot ihm Jahn seinen breiten Rücken dar und sagte: „Aufgesessen!" Es geschah, Jahn mußte ihn eine ziemliche Strecke tragen und ver-

nahm, an einem ihm bezeichneten Hause angelangt, wie der Kaufmann unter dem Fenster erst mit den Wirthsleuten verhandelte. Als der Soldat glücklich untergebracht war und der Kaufmann wieder zurückgetragen sein wollte, befahl aber Jahn: „Abgesessen!" und so mußte jener den Weg im Schmutz zu Fuße zurücklegen. —

7. Das Jahr 1806.

Wir haben bereits wiederholt angedeutet, daß auch Jahn von den welterschütternden Ereignissen, die in seine Schul- und Universitätsjahre fielen, gewaltig gepackt wurde, daß sie einen mächtigen Eindruck auf ihn machten. War sein ganzes Universitätsleben, ja in gewissem Sinne schon sein Schulleben nicht auch eine Auflehnung gegen alte verrottete Formen, gegen den Uebermuth der studentischen Verbindungen? War er doch schon mit dem Gedanken auf die Universität gekommen, das „Luderleben" dort zu zügeln. Wohl hat auch Jahn empfunden, was Göthe selbst später bekannte:

— „wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit."

Aber man darf Jahn unter die Ersten rechnen, welche sich erhoben gegen den Versuch, eine völlig abstrakte Idee, das allgemeine Weltbürgerthum, in die Wirklichkeit einzuführen. War dagegen nicht seine Jugendschrift bereits ein lauter Protest?

Und als Napoleon's Gestirn aufstieg, als selbst die edelsten Geister sich vor dem gewaltigen Genius dieses Mannes beugten, da gehörte Jahn wieder zu denen, deren gesunder Sinn sich nicht dauernd in Fesseln schlagen ließ.

„Auf der Gelehrtenschule," so berichtet er auf einem Blättchen in seinem Nachlasse, „las ich den Homer, Plutarch und Tacitus, als man gegen die französische Republik ins Feld zog. Bedächtige Leute schüttelten das Haupt; Altkrieger tadelten den Marsch; Vorausdenker mißbilligten die Aufreizung der westlichen Nachbarn. Es kam, wie es gekommen und kommen mußte. Während meines letzten Schuljahres erlag Kosciuszko bei Maczicjowicze. Eben hatte ich die Hochschule bei Halle bezogen, wie der kleine Feldwebel als Heermeister Schlag auf Schlag Schlachten schlug. Seine Riesenkraft, Gewalt und Kriegsgottesherrlichkeit — wer mochte sie leugnen? Seine sittliche Güte stand in Zweifel. Hart im Siege, mit Hohn gegen die Ueberwundenen, fuhr er mit Sturmeseile durch die Länder. Er war anders als die edeln Helden des Alterthums. Selbst seine Verehelichung war mit den Begriffen wahrer Ehre nicht zu reimen. Wer über die Wahl der Mittel niemals verlegen, sich über Sitte und Sittlichkeit hinwegsetzt, leistet nicht Gewähr für ehrliche Absicht. So folgte ich seinem Siegesfluge mit mißtrauendem Auge."

Und dieses Mißtrauen, wurde es nicht bestätigt durch die Art und Weise, wie Napoleon gegen das deutsche Reich, gegen Preußen verfuhr!

Jahn hatte seine Liebe zur Preußischen Heimath ausgedehnt auf das ganze deutsche Vaterland, das er ja auf seinen Wanderungen kennen gelernt hatte, wie kein Anderer. Bereits als Student hatte er Stoff für das deutsche Volksthum gesammelt, als Hauslehrer denselben verarbeitet. Sein Mißtrauen gegen Napoleon hatte sich schon 1803 zu einem tapfern Haß gegen denselben erweitert. —

Napoleon hatte 1796 in Italien seinen Siegeslauf begonnen, er hatte Oesterreichs Macht in wenigen vernichtenden Schlägen niedergeworfen. Die im Baseler Frieden bereits begonnene Zertrümmerung des deutschen Reichs wurde im Congreß zu Rastatt fortgesetzt. Nach dem ganzen linken Rheinufer streckten die Franzosen ihre Hände aus. Ihr Uebermuth führte 1799 zu neuem Kriege, der im Frieden zu Lüneville neue Demüthigung

für Oesterreich und Deutschland brachte. Der Reichsdeputationshauptschluß besiegelte 1803 die Zersetzung Deutschlands. Seine morsche Form war zusammen gebrochen; es gab kein deutsches Reich mehr; in die Trümmer theilten sich Frankreich und die deutschen Fürsten.

Es erfolgte 1803 die Besetzung Hannovers durch die Franzosen. Wie sich Preußen bis dahin thatlos verhalten hatte, so setzte es auch diesem Gewaltstreich, der es selbst auf's höchste bedrohte, keinen Widerstand entgegen.

1804 setzte sich Napoleon die Kaiserkrone auf das Haupt und deutsche Fürsten brachten ihm schmeichelnd ihre Huldigungen dar.

Und wieder erhob sich der Schlachtenlärm, wieder trat Oesterreich im Bunde mit Rußland Napoleon und Frankreich gegenüber — auch jetzt konnte Preußen nicht zur Theilnahme bewogen werden. Es erfolgte die schimpfliche Kapitulation von Ulm, die Besetzung Wiens durch die Franzosen, die Dreikaiserschlacht von Austerlitz. Der österreichische Monarch, der schon 1804 den Titel eines erblichen Kaisers von Oesterreich angenommen hatte, legte 1806 auf Napoleon's Geheiß die deutsche Kaiserkrone nieder.

Preußen, dessen Grenzen im letzten Kriege von Napoleon in frechem Uebermuthe verletzt worden waren, hatte sich endlich zum Handeln aufgerafft, es war aber zu spät, der Friede von Preßburg war geschlossen.

Zwar schloß 1805 Napoleon mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß und überließ ihm als Preis Hannover; aber das hielt den Krieg nur auf, derselbe kam im folgenden Jahre zum Ausbruch.

Preußen stand jetzt allein, nur Kursachsen und Weimar schlossen sich ihm an. —

Jahn hatte die Ereignisse mit aufmerksamem Blick verfolgt. Napoleon's Verfahren gegen Deutschland, sein hinterlistiges Benehmen gegen Preußen hatte ihn mit Haß und Zorn erfüllt.

„Das Kriegsgewitter von 1806 übereilte mich in meinen

Arbeiten," berichtet er im deutschen Volksthum, „und sogleich gingen meine Gedanken vom Hörsaal ins Feldlager; ich warf die Feder weg, um zum Schwert zu greifen."

Er lebte den Sommer 1806 „auf eigene Hand" in Jena, um sich zu Vorträgen vorzubereiten, die er nachher in Göttingen zu halten gedachte. „Zwar sah mir," erzählt er in den ‚Denkniſſen eines Deutſchen', „Deutſchlands Zuſtand bedenklich aus, doch Leute, die das beſſer verſtehen mußten, dachten nicht an ungeheure Ereigniſſe."

„So wanderte ich im Herbſt 1806 nach dem Harz, und blieb bei einem Freunde in Goslar. Deſſen Vater war mit einem hochgebietenden Staatsmann vertraut, von dem er eines Tages, als wir gerade bei Tiſche ſaßen, die Nachricht erhielt, daß der Krieg unvermeidlich ſei."

„Da ging ich auf und davon, um zum Heere zu eilen, was ſich in Thüringen zuſammenzog. Abmahnungen waren fruchtlos; ich meinte, ich wäre zu gebrauchen und weil ich das glaubte, ſo hielt ich es für Pflicht und Schuldigkeit, meine willigen Dienſte zu bieten."

So trat Jahn denn ſeinen Marſch an. Eine franzöſiſche Grammatik und ein Halstuch mußten die Reiſekoſten bezahlen.

„Ein Regenſturm, der die Wildbäche und Rieſel des Gebirges ſchwellte," nöthigte Jahn zu einem fünftägigen Marſch über Harzburg, wo ein Menſchen- und ein Thierarzt ſich über den wahrſcheinlichen Ausgang des Kampfes der Heere prügelten, über Braunlage nach Nordhauſen. Als er dahin kam, war das Wetter endlich wieder klar.

In Nordhauſen nahm Jahn einen Paß, in dem er ſich aufführen ließ als „privatiſirender Gelehrter aus Göttingen, auf einer literariſchen Rundreiſe durch Sachſen begriffen."

In Frankenhauſen hörte er vom Schlachtberge (aus Thomas Münzer's Bauernkriege bekannt) Kanonenſchüſſe in der Ferne, die Fürſtin von Rudolſtadt kam geflüchtet, ihre Dienerſchaft erzählte vom Unfall bei Saalfeld und des Prinzen Louis Tod.

„Zu dem (ſagt Jahn in einer handſchriftlichen Aufzeichnung über die ganze Irrfahrt) hatte ich hingewollt. Er war frei von

Ahnenstolz, schätzte Verdienst, wo er es fand, bei Großen eine seltene Tugend. Sein Sekretair war mein Universitätsfreund."

„Nun wollte ich zum Hauptquartier, dort erfahren, wo einige Regimenter ständen, da ich unter den Regiments-Quartiermeistern drei vertraute Freunde zählte, von denen der eine mir ausdrücklich Vorschuß zu meiner akademischen Laufbahn versprochen hatte."

„Mein unschuldiges Nachfragen machte mich verdächtig. Ich ward als Spion verhaftet, kam nach einigen Verhören los — und ging auf Jena zu. Es war gerade am Schlachttag. Ich sah die letzten Kämpfe des linken Flügels, die gänzliche Niederlage, und nahm den geradesten Weg nach Magdeburg über Artern. Hier kam ich mit Flüchtigen von mehr als zwanzig Regimentern in der Nacht an."

„Mehrere Versuche, hier die Fliehenden zu sammeln und zu ermuthigen, mißlangen. Es waren dort ungefähr 3000, ein Drittel ganz-, ein anderes halb-, das letzte unbewehrt. Von Artern sind es drei Meilen bis Querfurth; von dort bis Halle auch drei Meilen. Diesen Weg wollte ich die Flüchtigen führen — kein Offizier war bei ihnen. Als dies die Menge nicht wollte, suchte ich die Entschlossensten zu bereden, die Brücke über die Unstruth in Brand zu stecken, um so den Franzosen den Weg auf Querfurth, Eisleben u. s. w. zu versperren. Dies war den Bürgern nicht sehr gelegen, und da sie den wahren Grund nicht beibringen durften, so suchten sie mich verdächtig zu machen, als solle dies zum Nachtheil der Deutschen geschehen, damit der Rest den Feinden in die Hände fiele."

„Natürlich war das längere Bleiben Unsinn. Ich machte den 15. also die Flucht über Sangerhausen nach Mansfeld mit. Und da es mir auch hier wieder fehl schlug, Gesellschaft nach Halle zu bekommen, so ging ich am 16. allein hin. Ich wollte eben am andern Morgen zum Herzog von Würtemberg, als Generalmarsch geschlagen ward und die Franzosen sich hinter Passendorf zeigten.

„Es war das erste Armee-Korps von ungefähr 40,000 Mann,

angeführt von Bernadotte und dem Kaiser selbst. Dagegen hatte der Herzog von Würtemberg beinahe 20,000 Mann, und hätte 100,000 aufreiben können, selbst wenn Hannibal und Cäsar sie angeführt hätten. Freilich hätten die auch wohl Halle nicht von der Seite angegriffen, wo es nur allein fest ist — von Passendorf her. — Ich stand auf der hohen Brücke, nachher bei der faulen Kneipe, bei der Egge. Es sind Leute genug neben mir todt geschossen worden, eine Kugel fand ich nachher in der Rocktasche. So viel weiß ich nunmehr, daß ich bei solchen Gelegenheiten nicht die Besonnenheit verliere."

Mündlich erzählte Jahn später: als er sich auf dem Platze befunden, wo die Preußen Anstalt machten, die Saalbrücke zu vertheidigen und den Uebergang der Feinde abzuwehren, habe er einen von den Preußen unbenutzten Punkt wahrgenommen, von welchem aus, nach seinem Dafürhalten, ein Paar der vorhandenen Geschütze mit wesentlichem Vortheile für den vorliegenden Zweck hätten wirksam werden können; er erlaubte sich, zu dem dort befehligenden Stabsoffizier heranzutreten und ihm dieses bemerklich zu machen. Diese so ungewöhnliche Dreistigkeit erwiderte der Offizier durch die Frage: „Sie haben hier wohl viel zu befehlen?" — „Zu befehlen gar nichts," antwortete Jahn; „wohl aber zu rathen. Rathen darf ein Jeder, der ein Vaterland zu verlieren hat."

Doch wir fahren in der Mittheilung des Jahn'schen Manuskriptes fort:

„Halle ward nach der Einnahme gesperrt. Den 19. wanderte ich aus, und auf weitem Umwege über Hettstedt, Aschersleben, Egeln war ich am 20. in Magdeburg. Aber da hatte Alles den Kopf verloren, ich ging längs der Elbe nieder über Wolmirstädt, Rogätz, Kobbelow, Scheeren, Tangermünde, Arneburg. Bei allen diesen Fährörtern war es eine niederträchtige Qual der armen verwaiseten Krieger, über die Elbe zu kommen. In Magdeburg gab es freilich Pontons, auf der Elbe Fahrzeuge, an der Elbe Bauholz, aber daß sich davon Schiffbrücken machen lassen, schien keiner zu wissen."

„Ich sah nun, der Krieg an der Elbe sei zu Ende. Alles gab Stettin für den Sammelplatz des zerstreuten Heeres aus. Dahin wollte ich natürlich nun auch. — — — Die Schurkerei bei Prenzlow und die Verrätherei von Stettin hinderte meinen Plan, auf Umwegen kam ich nach vielfacher Lebensgefahr nach Anklam, um Zeuge von der dortigen Einnahme zu sein. Bei dem Reste des Bilaischen Korps bivouakirte ich am 30. in Schwedisch-pommern, ließ mich am 31. nach Usedom übersetzen und kam bis Swinemünde. Da war an kein Ueberkommen nach Kolberg, Danzig u. s. w. zu denken. Die Schiffer wollten nur ganze Schiffe vermiethen, und auch die nur für jüdischen Gewinnst. So wanderte ich hoffnungslos alle schwedischpommerschen Seestädte durch, längs der Küste von Mecklenburg nach Lübeck, und war Zeuge der schrecklichsten Auftritte. Tiedge's Gedichte nahm ich vom Schlachtfelde mit. Umgestürzte Wagen und Geschütz und allerlei Waffen umher, todte und sterbende Menschen und Pferde. Die Preußen haben in Lübeck gestritten wie Numantiner, aber Schurkerei eines Offiziers am Burgthor — und überhaupt die Unvorsichtigkeit der Anführer machten Alles zu Schanden. Gleich nach dem Einmarsche in Lübeck fragte der General Zweifel den General-Lieutenant Blücher: Wann ehe befehlen Sie, daß morgen die Parade aufziehen soll?"

„Die erste Nacht habe ich unter Todten mich verborgen, die zweite schlich ich mich aufs dänische Gebiet und erlebte Dinge, die mir eine Vorstellung von Attila gaben. Vor Lübeck lag das dreifache Heer der Franzosen, an 80,000 Mann. Die dunkle Nacht war wie vom Vollmond durch die fürchterlichen Feuer erleuchtet. Dörfer, Gartenhäuser, Speicher brannten. Mahagoni- und Ebenholz-Möbel gaben das Holz zu den Wachtfeuern. Die Holzstöße von finnischen Fichten verschmähten die Sieger. Dazu ein Lärmen, das meilenweit erscholl, ein Schießen in der Trunkenheit, ein Zerstören, ein Uebermuth. Rockelsdorf, Hakkenburg, Eckhorst, Mori, lauter dänische Dörfer, wurden in der Nacht geplündert. Die wenigen Dänen konnten es nicht hindern. Hunderte mit Fackeln in der Hand, von Offizieren

angeführt, unter Begleitung von Musik, übten die schaamlosesten Gräuel im friedlichen Lande. Aber auch Mancher bekam „„drei Stich und neun Loch““, den Tod zum Lohn, die holsteinischen Dragoner hieben Manchen nieder, die Schützen erlegten viele Räuber, am 9. November waren schon über 500 Bösewichter auf dänischem Gebiete ertappt und ins Hauptquartier lebendig eingeliefert.“

Wir können nicht umhin, dieser Schilderung jener traurigen Tage noch die etwas kürzere und in einigen Punkten ergänzende Erzählung Jahn's aus den „Denkniſſen“ hinzuzufügen.

„In Frankenhausen ward ich wegen einer Karte von Thüringen als Kundschafter verdächtig, den andern Tag aber mit allen Ehren der Stadthaft entlassen. Auf dem Wege nach Artern hörte ich das Schießen, Geschützdonner und das Entladen des Gewehrfeuers. Das kam mir bedenklich vor, weil ich die Stellung der Heere verwechselte und wähnte, die Sachsen müßten mit dem Rücken gegen Dresden und mit dem Gesicht gegen Straßburg gekehrt stehen, und die Preußen Berlin im Rücken und die Augen gegen Mainz haben. Am Abend des 14. Oktobers kam schon nach Artern die preußische Kriegskasse und fuhr weiter nach Magdeburg. In der Nacht bekam ich, erst kürzlich in mein 29stes Jahr getreten, graue Haare.“

„Den andern Morgen sah ich den verwundeten Herzog von Braunschweig durchtragen und die Flucht wogte unaufhaltsam. In diesem Strom blieb ich von Artern über Sangerhausen und Eisleben bis Mannsfeld eine einzelne Welle. Da tröpfelte ich allein ab nach Halle, wo ich Donnerstag Abends den 16. Oktober ankam. Tags darauf, den Freitag, ward Halle von der langen Brücke her genommen. Sonntags den 19. verließ ich Halle durch das Thor, wo die Franzosen einrückten, erreichte Aschersleben, mußte von dort noch einen Nachtmarsch gegen Egeln machen und erblickte den andern Morgen wieder die ersten preußischen Feldwachen. Es waren braune Husaren. Bis zum dritten Tage mußte ich mich quälen, über die Elbe zu kommen, was mir bei Arneburg gelang. Der Rückzug der gesammelten Truppen war nach Stettin angetreten.“

„Die Uebergabe von Prenzlau — eine „Ulmung“ nennt sie Jahn einmal — der Ueberfall bei Anklam hemmten beidemal meine Marschrichtung und ich suchte in Küstenstädten Schiffsgelegenheit nach Danzig, Königsberg oder Memel. Auf solche Art kam ich zum Greuel der Verwüstung nach Lübeck. Hier fand ich unter eingestürzten Geschützen, zerschlagenen Gewehren, entkleideten Leichen Tiedge's Gedichte. Aufgeschlagen lag die Klage über die Schlacht bei Kunersdorf und Blutflecke machten die Buchzeichen der Stellen:

Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der gold'nen Zukunft ab.
Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Faden reißt!
Welche Faden sind hier abgerissen?
Und was fällt, wenn nur Ein Haupt zerfällt!
Hier stehn wir und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

„Dieses Buch, graues Haar und die wehmüthige Erinnerung — sind mir Trauermale.“

Als Jahn dies seinem Begleiter, neben welchem er im Wagen saß, erzählt hatte, da „litt es ihn nicht mehr in dem Wagen, es schien, als könnte er sich erst wieder finden, wenn er allein im Freien wäre[40]).“ —

Als „freiwilliger Flüchtling“ hatte Jahn den Feldzug von 1806 mitgemacht. Mag man es immerhin als etwas von Donquixoterie bezeichnen, daß der „einzelne Mann, der friedliche angehende Privatdozent, sich in seiner Vorstellung so mit dem vaterländischen Heer[41]), dessen Niederlage die Unterjochung des Landes nach sich zog, identifizierte, daß er sich selbst vorkam, wie dies versprengte Heer“, wer wird angesichts solcher Treue dem Manne ins Gesicht zu lachen wagen, dem das Unglück des Vaterlandes in einer Nacht die Haare ergrauen macht!

8. Die Jahre 1807—1809.

„Ich habe die Leiden des Vaterlandes tiefer gefühlt, wie mancher Andere!“ Mit Recht durfte er das von sich sagen.

„Und überall,“ so klagt er im Volksthum, „kam mein Wille zu spät, umsonst und vergebens blieben meine hundertmeiligen Irrfahrten.“ Ihm selbst sind „Freunde und Gönner als wohlthätige Schutzgeister erschienen.“ Ihnen allen sagt er seinen „innigen ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann“ *). „Ich überstand den Krieg und überlebte den Frieden. Ein edelthätiger deutscher Biedermann gab mir eine gastliche Freistätte, so verspürte ich für meine Person nur wenig von den Nachbüßungen meines Vaterlandes, gegen Außendinge war ich in diesem Ruhhafen sicher. Allein Müßigsein und Zuschauen im Greuel der Zerstörung gilt mir als wahre Vernichtung. Es giebt kein Stillmittel gegen die Anforderungen des Herzens, als Thätigkeit; gegen die Grübelgespenster, womit der Geist sich plagt, kein Bannen, als Beschäftigung. So wie der Schiffbrüchige auf dem Rettungseiland an einem neuen Fahrzeuge zimmert, so fing ich wieder bei diesem Buche (dem deutschen Volksthum) an.“ —

„Unsere Vorfahren hingen Fahnen und Siegeszeichen an geweihten heiligen Orten auf! Und ist ein Ueberwinden von Lebensüberdruß und Unmuth nicht auch ein Sieg? und eine wiedervollendete Arbeit nicht eine kostbare Beute?“ —

Jahn hielt sich aber nicht ausschließlich bei diesem Gönner, „einem Freund der Wissenschaften und des Vaterlandes“ auf;

*) Wir begegneten diesen Worten bereits im Abschied von Mecklenburg. Wir finden solche wörtliche Wiederholungen von früher bereits Gesagtem öfter bei Jahn, besonders in seinen Briefen.

wir finden ihn auch im Elternhause zu Lanz und hier vollendete er sein Volksthum am 14. Oktober 1808. Dazwischen aber unternahm er längere oder kürzere Reisen, durch die er den regen Verkehr mit den Patrioten und dieser unter sich unterhielt.

So war er mit einem patriotischen mecklenburgischen Edelmanne, von Barner, aus dem Hause Bülow, bekannt.

Durch einen wohlgesinnten und zuverlässigen Kaufmann in Altona besorgte er Briefe desselben an den Sohn, der in Spanien gegen die Franzosen kämpfte und welchen Jahn, wie wir aus den „Denknissen" ersehen, später in Wiesbaden als preußischen Rittmeister kennen lernte. Oft tauschten Jahn und der alte Herr ihre Hoffnungen für des Vaterlandes Wiederherstellung aus, wenn sie in dem mit dem Bilde eines Helden der Familie aus den Türkenkriegen geschmückten Ahnensaale saßen und keine andere Gesellschaft hatten, als das lodernde Feuer im „Kämmich".

Herr von Barner hatte, erzählt uns Jahn, nach Hohenlohe's „Ulmung" bei Prenzlau Gelegenheit, dem Herzog von Weimar einen Dienst zu erweisen.

Der Herzog war ohne alle bürgerliche Kleidung, im Kriegsrock durfte er nicht reisen und die Rückkehr litt keinen Aufschub. Da bot ihm der Hausherr seinen Rock an. Der Herzog nahm ihn dankbar an und schickte Herrn von Barner einige Jahre später einen Ring mit einem huldreichen Schreiben, nicht, wie er sich ausdrückte, um die That zu belohnen; dazu sei sie zu groß, er (der Herzog) zu arm, Herr von Barner zu reich, sondern „als Andenken, wie der Freund vom Freunde eins annimmt und trägt."

Auch im Jahre 1811, „in der Zeit, als Davoust bei Rostock auf der Lauer lag", war Jahn auf dem Schlosse des Herrn von Barner, der ihm nachrühmte, daß er in jener trüben Zeit immer guten Muth behalten hätte. Solches bestätigen uns auch die prophetischen Worte, die Jahn am 16. April 1807 in das Stammbuch der Wartburg schrieb: „Es wird ein anderes Zeitalter für Deutschland kommen und eine echte Deutschheit wieder

aufblühen. Da werden wir schöne Träume verwirklicht finden, uns nicht mehr darüber verwundern, weil wir endlich aus jahrelangem Todesschlummer erwachten." [42]) — Vielleicht war es bei seiner damaligen Anwesenheit in Thüringen, daß Jahn auch Gutsmuths in Schnepfenthal besuchte, wie ein Brief des Letzteren berichtet. — Wie sehr Jahn's ganzes Denken und Sinnen auf eine einstige Erhebung gegen die Unterdrücker gerichtet war, zeigt z. B. auch eine Aeußerung, die er, etwa 1809, gegen einen dem Trunke etwas ergebenen Bekannten brauchte: „Kerl, laß doch das verfl — — Saufen sein; denk einmal, wenn es losginge und du fehltest dann!" Letzterer trat später in die Lützow'sche Schaar ein, das Trinken aber hat er nicht gelassen! [43]) —

Jahn's Gruß war damals: „Glück auf!" und er fügte dann wohl noch hinzu: „Nieder mit ihm!" (er meinte damit Napoleon, dessen Namen er nie nannte).

Jahn legt in den „Denkniſſen" einem Postmeister folgende Schilderung seiner eigenen Persönlichkeit in damaliger Zeit in den Mund: „Er (Jahn) ist ungefähr 30 Jahre alt, lebt geschäftlos und amtlos bald bei seinen Eltern, die nicht reich und nicht arm zu nennen sind, dann wieder bei Freunden, wo er immer gern gesehen ist. Obgleich stets mit den Wissenschaften beschäftigt, hat die Welt wenig von ihm gesehen; ich selbst (der Postmeister) habe nichts von ihm gelesen, wohl aber von seinen genauern Bekannten gehört, daß seine Darstellungsweise ganz ausgezeichnet durch Eigenthümlichkeit sei. In der neuern Zeit hat er sich sehr angelegentlich, wie ich auch nur sehr dunkel gehört habe, mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt, um daraus Heilmittel hervor zu suchen, wie der Noth und Bedrängniß des Vaterlandes abzuhelfen."

„Er ist viel gereist und gewandert und daher, wie wir Deutsche das nennen, was Einer durch Erlebnisse sich zu eigen macht — bewandert und erfahren. Deutschland kennt er von Grund aus, das Deutsche Wesen schätzt er über die Maßen, die Deutsche Sprache hält er für die erste der Welt." —

„Sein Reisen fällt nicht auf, weil er überall Freunde hat

und doch scheint er mir höhere Zwecke damit zu verbinden. So ist er mehrmals in den Standlagern der Franzosen gewesen, man kann nicht sagen, zu welchem Zweck, und doch hat es kein Aufsehen gemacht. Bekannt ist von ihm, daß er öffentlich verredet hat, jemals eine Reisebeschreibung herauszugeben, die er als Klatschbücher und Lästerschriften bezeichnet. So unrecht hat er hierin nicht; denn es hat wohl keiner mehr Zutrauen und Offenheit gefunden, als er, und es fragt sich, ob er solche Aufnahme gefunden hätte, wenn er Reisebeschreiber geworden wäre. Besonders weiß er sich die Herzen der Kinder anzueignen und wenn er's will, sind Knaben und Mädchen um ihn versammelt."

„In jedem anderen Volke wäre er längst ein öffentlicher Name. Bei uns kennen ihn nur seine Freunde und von denen auch nur jeder von irgend einer Außenseite."

Gewaltiges konnte Jahn auf seinen Reisen in Anstrengungen und Entbehrungen leisten. Er machte sich nichts daraus, mehrere Nächte hinter einander nicht zu schlafen. In Federbetten wollte er nicht ruhen, das Liegen darin war ihm ein „schreckliches Schwitzbad". Fand er an Orten, wo ein Strohlager zu fordern „gemein" erschien, keinen Haarpfühl oder eine Polsterbank, so bereitete er sich ein Lagerbett von drei Stühlen. Er schlief nur, „wenn er traurig war und nichts Besseres zu thun hatte"; war er „fröhlich, erregt, geschäftsvoll und thatenwirksam", so schlief er eigentlich gar nicht, sondern „nickte nur augenblicklich ein" und war doch „als bald frisch und wie neugeboren."

Mit scharfem Auge verfolgte Jahn die Ereignisse. Die in Oesterreich erwachte Begeisterung, seine Rüstungen zu einem neuen Kriege, erhielten ihn in größter Spannung. Und als der Krieg endlich ausbrach, da wäre er am liebsten nach der Donau geeilt, wenn er nicht auf die Erhebung im eigenen Vaterlande gewartet und gehofft hätte. Sonst, erfahren wir aus den Denkniffen, hätte er auf dem Marchfelde gestanden, oder „läge an der Donau verscharrt". —

Die Lage Preußens war auch nach Abschluß des Tilsiter Friedens eine entsetzliche. In unerhörter Weise bedrückte das

französische Heer, bedrückten die Beamten Napoleon's das erschöpfte Land. Und als die französischen Truppen dasselbe verließen, um im spanischen Kriege Verwendung zu finden, blieben starke Besatzungen als beständige Bedrohung Preußens in dessen Hauptfestungen zurück. —

Preußen hatte sich nach dem Tilsiter Frieden gewaltig aufgerafft. Der in Königsberg begründete, freilich schon Ende des Jahres 1809 wieder aufgelöste, viele edle Männer des Landes umfassende Tugendbund[44]) suchte den patriotischen Sinn, ein lebendiges Gefühl für die Ehre der Nation wieder zu erwecken. Scharnhorst schuf in Verbindung mit Gneisenau, Grolmann, Boyen und Clausewitz das preußische Heerwesen gänzlich um, der Freiherr von Stein, unterstützt von Schön und andern patriotischen Männern begründete eine segensvolle Um- und Neugestaltung der innern Verhältnisse. Auf Anregung Humboldt's, Altenstein's, Niebuhr's, Schleiermacher's u. A. wurde 1809 die Berliner Universität gegründet.

Die Siege der Spanier in ihrem heldenmüthigen Kampfe gegen die fremden Eindringlinge, die anfänglichen Erfolge Oesterreichs erweckten neue Hoffnungen in Preußen. Man suchte sich Oesterreich zu nähern, man knüpfte Verbindungen mit England an. Leider konnte Stein sich nicht lange in seiner Stellung, in der er so Bedeutendes gewirkt, erhalten. Ein aufgefangener Brief desselben, in dem er unter Anderem äußerte, man müsse den Geist der Unzufriedenheit im Königreiche Westfalen unterhalten und Preußen zu einem Anschluß an Oesterreich bewegen, bot Napoleon Gelegenheit, Stein's Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste zu erzwingen. Derselbe mußte Preußen verlassen. Am 16. Dezember 1808 erließ Napoleon gegen den „Namens Stein" das Achts- und Konfiskationsdekret! Stein's Amtsnachfolger hatten guten Willen, aber „nichts von Stein's Kraft, Geist und Leidenschaft"[45]).

Die Absicht, sich dem Kriege Oesterreichs gegen Napoleon anzuschließen, wurde jedoch auch nach Stein's Entfernung in Preußen nicht aufgegeben. Da kam aber die Schlacht bei Wagram

am 6. Juli 1809 und der Waffenstillstand von Znaim. Die Engländer, statt an der Weser- oder Elbmündung zu landen, „Preußens Entschluß frei zu machen und Hannover sowie Kurhessen unter die Waffen zu bringen, das Königreich Westfalen umzustürzen und ganz Norddeutschland fortzureißen“ [46]), schifften im Juli 1809 40,000 Mann und 144 schwere Geschütze auf der Insel Walcheren aus, um in engherzigstem Egoismus sich Antwerpens und der Scheldemündung zu bemächtigen — ein Unternehmen, das kläglich scheiterte.

Es wurde am 14. Oktober der Friede zu Wien geschlossen und der Druck Napoleon's auf Preußen wurde, wenn möglich, größer als zuvor. Die Patrioten beklagten auf's tiefste dieses Scheitern ihrer Hoffnungen.

„Als bei Regensburg geschlagen wurde (April 1809)“, äußerte später Jahn in den Denkniſſen, „da war es Zeit. Männer hatten wir genug! Es fehlte nur an Waffen und Gelegenheit zur Einigung. Beides mußten die Engländer bringen.“

Daß bei der Erhebung des Obersten von Dörnberg in Hessen gegen König Jerome und des Majors von Schill, der 1807 mit Gneisenau und dem edlen Bürger Nettelbeck Kolberg so tapfer vertheidigt hatte, Jahn nicht stille sitzen blieb, ließ sich von ihm erwarten. Er war in alle Pläne der Patrioten tief eingeweiht, stand mit Allen in Verbindung und wirkte überall mit, wo er nur konnte. Jahn hat in der Zeit, „wo die Unternehmung von Katte (Katt) — welcher Anfang April 1809 durch einen Handstreich sich der Festung Magdeburg bemächtigen wollte — eingestellt wurde, die von Dörnberg verpuffte und wo Schill als Opferheld fiel, außerordentlich viel gelitten.“

Er war damals auf einer „Geschäftsreise“, die beinahe einen vollen Monat dauerte und auf der er über 80 Meilen „unter manchen Fährlichkeiten“ zurücklegte.

Ende April war er über Hamburg und Hannover nach Kassel gefahren — wir dürfen wohl diese Reise zu Dörnberg's Erhebung (22. April) in Beziehung bringen — und befand sich dort, als am 6. Mai die Nachricht ankam, Schill sei aus Berlin

am 28. April gerückt, bei Wittenberg den 1. Mai über die Elbe gegangen und in's Königreich Westfalen eingedrungen.

„Der Diener eines Gönners, bei dem ich herbergte," erzählt nun Jahn in den Denkniffen, „stürzte früh in's Zimmer: „„der Schill ist ausgebrochen, an der Polizei steht's gedruckt; sie mauern die Thore zu, weil sie sonst die Soldaten nicht halten können.""

„Ich in die Kleider gefahren und zum Polizeigebäude gerannt. Da las ich in der Morgendämmerung noch ganz drucknaß: Königl. Westfälisches Gebot (Kassel den 5. Mai), welches befiehlt, daß Jedermann auf den Preußischen Major von Schill Jagd machen und ihn lebendig oder todt einliefern soll; Belohnung 10,000 Franken."

„Den andern Morgen fand man darunter den Anschlag:

Die Köpfe nicht wie Pilze wachsen,
So greift nicht in der Vorsicht Axen,
Wenn sich im Nu die Stunden dreh'n
Und auf 12 Uhr die Zeiger steh'n.
Des Adlers Flug hat seine Schranken,
Drum sparet die 10,000 Franken
Und kaufet Eurem Moniteur
Dafür ein Paar Posaunen mehr.
Mit Geld wiegt man Schill's Kopf nicht auf,
Drum lasset ab von diesem Kauf.
Zehntausend Franken sind zu wenig,
Denn Schill bleibt aller Herzen König."

Auf seiner Weiterreise von Göttingen über den Harz, Goslar, Halle, Dessau nach Berlin, wo er den Abend vor Pfingsten am 20. Mai ankam, entging Jahn nicht die allgemeine Aufregung im Volke. Er war jetzt frei. Da bekam er plötzlich Abends eine Nachricht, die ihn veranlaßte, sofort von Berlin wieder aufzubrechen. Rasch schrieb er an seine „allergetreueste Seele" einige Zeilen und theilte ihr einige Stellen aus dem Gedichte eines seiner Freunde mit, aus dem wir folgende Verse herausheben:

Die Jungfrau blickt dem Jüngling nach,
Der zu dem hehren Kampfe jach
Die heil'ge Wehr entblitzet.
Sie fühlt erhöht den eignen Werth,
Wenn sie von Biedermännern hört
Den Stillerkornen preisen.

Und höher schlägt die Mutterbrust,
Wenn Volksgefühl und Siegeslust
Des Jünglings Wange röthen:
„Empfah' von mir des Vaters Schwert,
Wie er aus jedem Kampf gekehrt,
So oder nimmer kehre!"

Wir irren gewiß nicht, wenn wir den Brief an Helene Kollhof gerichtet glauben.

Jahn setzte sich auf die Post und fuhr mit Hülfe guter Trinkgelder so schnell, daß er am zweiten Pfingsttage Abends schon 17 Meilen zurückgelegt hatte. Er machte gleich drei Meilen weiter zu seinen Eltern, gab denen einen Nachtbesuch, wechselte dort die Wäsche, ließ sich von der Mutter Eierkuchen zur Wegekost backen, schlief eine Stunde, trank Kaffee, hing seinen Ranzen um, hielt mit einem Freunde in der Stadt eine Morgensprache, holte seine Pfingstfahrtner aus dem Bette, und fuhr in deren Gesellschaft nach Dömitz, (welche Stadt Schill am 15. Mai erstürmt hatte). Dort bekam am 24. Mai Jahn noch die Nachhut Schill's zu Gesicht.

Einen lebhaften Eindruck auf Jahn machte der Führer jener Nachhut, François, (der Vater des Generals von François, der in der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870 den Heldentod starb). „Anschlägig, anstellig, ausrichtig, fehlte ihm einzig nur Leibesgröße und Leibesstärke, aber nicht Willen und Muth, um mit den gefeierten Recken unserer Sagen zu wetteifern."

Ueber Schill erfährt Jahn, daß derselbe bereits umstellt sei. So konnte er zu seinem großen Schmerze nicht mehr zu demselben gelangen. Jahn meinte, er und Schill hätten in früherer Zeit wohl zusammen gepaßt, in späterer sich einander ergänzt. Er

tadelte übrigens die Vorbereitung und Einleitung der Schill'schen Unternehmung, die anders hätten getroffen werden müssen.

Einen großen Eindruck hinterließ Schill überall da, wohin er kam. Der Postknecht, mit dem Jahn einige Zeit später durch jene Gegend fuhr, nannte ihn einen schmucken Herrn, gut und brav. Er habe doch hannöver'sche, schwedische, russische, nachher preußische und spanische Truppen, ja die ganze Kriegsmacht der Franzosen gesehen, doch habe ihm bis jetzt nichts so kriegerisch geschienen, als Schill's Leute. Und es möge einer sagen gegen Schill, was er wolle, er lasse nichts auf ihn kommen, und wenn die Neunklugen meisterten, der Schill hätte nicht viel getaugt, so möchte er solchem Lästermaul mit seinem Posthorn die Zähne in den Rachen stoßen. Es ärgere ihn des Franzosen Ausgesprengsel, Schill wäre todt. Er könne es aber nicht glauben, und die Leute meinten, er käme wohl einmal zur besseren Zeit wieder. Auf Jahn's Einwendung, daß die Franzosen ja Schill's Kopf eingepökelt und von Stralsund mitgenommen hätten, entgegnete der Postknecht ergrimmt: „Einen Kopf mögen die Käsekrämer wohl eingepökelt haben; denn das verstehen sie; aber Schill's Kopf sitzt gewiß noch so fest auf dem Rumpf, wie unsere sitzen, darauf will ich fluchen."

Als Jahn von seinem Reisebegleiter gefragt wurde, was er von Schill halte, erwiderte er: „Da muß ich vor der Antwort zwei Volkssprüche vorausschicken: Es müssen Jünglinge gewagt werden, daß Männer daraus werden! Die meisten Feldherrn sind schon als Hauptleute geblieben. Ich mag, da Schill's Thatentraum unglücklich geendet, nicht über ihn richten; aber ob ein Acker richtig bestellt gewesen, erkennt man noch, wenn das Ungewitter die Frucht verhagelt. Es giebt Menschen, die haben keine Eisvogeltage, wo ihr Geist in ruhiger Pflege der Zeit sich am Leben erwärmt. Die treiben nur wie der Schlehdorn in Sturm und Ungewitter ihre Blüthen."

„Schill war von Anfang bis zu Ende gleich ein Mann der Sage und des Liedes. So hat er seine Wurzel im Volke gefunden; die wird schon dereinst sein Grabmal belauben." —

Wir müssen nun einer abenteuerlichen Fahrt gedenken, die Jahn im Sommer 1809 ausgeführt hat. Er hat dieselbe in den oft erwähnten „Denknissen" mit solcher Lebendigkeit und Anschaulichkeit geschildert, daß der Leser den vollen Eindruck erhält, als ob die Erzählung unmittelbar nach glücklich vollendeter Fahrt aufgeschrieben worden sei.

Die große Treue, mit der Jahn alle Erlebnisse bis in's Einzelne im Gedächtnisse festhielt, scheint dafür zu bürgen, daß die ganze Fahrt genau so ausgeführt worden ist, wie sie erzählt wird.

Besonderes Interesse gewährt auch Jahn's Schilderung seiner eigenen Persönlichkeit in jener Zeit, welche Schilderung er zum Theil den mithandelnden Personen in den Mund legt. —

Es war in den Tagen des Sommers 1809, in denen die Engländer ihre gewaltigen Rüstungen vollendeten, die, wie man in Oesterreich und Deutschland hoffte, einer Landung in der Weser- oder Elbmündung galten.

Ein vornehmer Engländer, wichtige Depeschen an den „Befehlshaber der brittischen See- und Landmacht in Deutschland" und an den Prinz-Regenten von England mit sich führend, war, obgleich die Franzosen von seiner Sendung Wind bekommen hatten und seine Spur verfolgten, glücklich in Berlin angelangt, hatte auch von da aus mit Hilfe guter Freunde ungefährdet die preußische Grenzstadt Perleberg erreicht.

Es galt nun, ihn mitten durch Feindesland sicher an die See auf ein englisches Schiff zu befördern. Nicht nur hätte seine Gefangennehmung des Engländers Freiheit, vielleicht gar sein Leben gefährdet*), sondern es hätte auch die Beschlagnahme seiner Depeschen Preußen große Unannehmlichkeiten bereiten können.

Der patriotisch gesinnte Postmeister zu Perleberg, der in

*) Am 25. November 1809 ist, wie Jahn mittheilt, in derselben Stadt Perleberg Lord Bathurst spurlos verschwunden. Noch im Jahre 1814 wurde von England aus nach ihm gesorscht.

das Geheimniß eingeweiht war, mußte dem Engländer mittheilen, daß ihm die grade Straße bereits verlegt sei. Nur auf Umwegen könne er noch durchkommen, und dies auch nur mit Hilfe eines „Lootsen", der, wenn er zu Hause sei, gewiß nicht säumen werde, ihn zu geleiten. Er möge aber zur Weiterfahrt Kräfte sammeln, denn wenn der Geleiter käme, gehe es fort über Stock und Block und der Engländer würde der Erste sein, den derselbe nicht müde machte.

Jahn war glücklicherweise zu Hause, in Lanz, kam auch alsbald und unterzog zunächst den Engländer einer „Prüfung". „Sie wollen also nach der andern Kante?" Der Engländer sah ihn fragend an. „Nun! nach dem grünen Fleck, der wie ein Fenn schwimmt und worauf ihr Wasserratten einherhumpelt. Das lustige Alt-England, in dessen Paradiese Rostbeef und Pudding wachsen und Porter und Ale quellen. Das nennen unsere Seeleute die andere Kante." Ja dahin wolle er, sagte der Engländer. Als Jahn darauf verlangte, daß der Engländer auf der zu unternehmenden Fahrt sich ihm durchaus unterordnen müsse und jener dagegen fragte, welche Sicherheit Jahn denn solchem Begehr gegenüber bieten könne, erwiederte dieser: „Ich gebe Ihnen vier Sicherheiten; erstens sind Sie in Noth und Gefahr, und Menschenrettung ist allgemeine Menschenpflicht; zweitens gehören Sie zu den Feinden von Deutschlands Erbfeind; drittens geschieht auch meinem Staate durch Ihre Rettung Gefallen; viertens ist es ein waghaliches Abentheuer, woran ich meine Freude habe." Darauf ließ sich Jahn des Engländers Briefe zeigen und machte, indem er die Aufschriften derselben las, bittere Ausfälle gegen die englische Zauberpolitik. „Viel ist verloren," klagte er, „an zerknickten Hoffnungen, an niedergekämpften Wünschen, an kundbar gewordenen Planen. Eins ist auf immer verloren, der Glaube an brittische Treue." —

Jahn fragt weiter nach des Engländers Waffen, die müsse er zurücklassen, die Löwenhaut dürfe er nicht umthun, er müsse sich mit dem Fuchsbalg begnügen. Den Wagen des Engländers findet Jahn zu auffallend; da eine Vertauschung des Wagens

mit einem andern abgelehnt wird, verlangt Jahn die Auslieferung der Briefschaften, denn an denen sei mehr gelegen als an dem Besitzer, und wenn man bei dem Engländer nichts Schriftliches finde, so könne ihm Niemand in's Herz sehen. Wenn man ihn beim Wickel kriege, mache er (Jahn) sich davon und besorge die Schreiben. Doch, fügt er beruhigend hinzu, es werde so schlimm nicht werden, wenn der Engländer sich ihm unbedingt anvertraue, sein Plan sei gemacht, nicht ohne Verstand wolle er den französischen Verließen und Galeeren trotzen.

Nach kurzem Zaudern überreicht der Engländer Jahn die Briefe. Bei der Einhändigung derselben tritt Jahn demselben unsanft und ohne sich zu entschuldigen, auf den Fuß; das entlockt diesem einen lauten, kräftigen Fluch in deutscher Sprache. Da sagte Jahn, dem Engländer die Hände schüttelnd: „Freund auf Leben und Tod! Sie haben die Feuerprobe ritterlich bestanden. Sie ließen sich bei dem Vorfall, wo einer so leicht Anwandlung seiner heimischen Sprache bekommt, in unserer Muttersprache aus. Das ist mehr, als ich berechtigt war zu erwarten, da die Engländer, wie es heißt, schon mit dem „Gott verdamme" auf die Welt kommen." Jahn trifft jetzt seine Anordnungen, darauf berechnet, von vorneherein etwaige Späher in der genommenen Richtung zu täuschen.

„Drauf ein Glas Wein nehmend, anstoßend und ausrufend: Glück auf! Nieder mit JHM! — und aus der Thür stürzend war so schnell gethan als nacherzählt."

Der Engländer äußerte laut seine Verwunderung über so außergewöhnliches Benehmen. „Ja," versetzte der Postmeister, „er ist, was unser Dichter Bürger ein Urselbst (Original) nennt. Wie seine Freunde erzählen, soll seine Hauptstärke im Augenblicklichen bestehen und dann blickweis wie ein Blitz treffen. Beharrlichkeit, Treue und Hingebung, Ausdauer und Festhalten an der Gesinnung zeichnen ihn aus. Voll des glühenden Hasses der Fremdherrschaft, voll brennender Vaterlandsliebe hat er sich doch nie zu einem unüberlegtem Wagstück hinreißen lassen. Seine Umsicht wird von erfahrnen Männern geschätzt,

doch rühmt er sich nie seiner Bekanntschaften. Sie können mir glauben, er ist einer unserer muthvollsten Männer, unerschrocken und nie in Verlegenheit, von großer Leibesstärke, und von noch größerer Gewandtheit, das ihm keiner ansieht, und er selbst geschickt zu verbergen weiß. So sieht sein Gesicht auch etwas älter aus, als es eigentlich scheinen sollte; das blaue Auge verspricht auf den ersten Blick nicht viel und glänzt erst, wenn er in Eifer geräth; dann umsäumt es ein feuerfarbener Regenbogen. Die Zeit wird Ihnen bei ihm nicht lang werden, denn er weiß tausenderlei, besonders viele Sagen und Mährchen, die doch sonst schwer zu erfahren sind, weil die Leute, die solche von Mund zu Mund überliefern, durch die neue Verbildung der vorwitzigen Frager sehr eingeschüchtert sind und nicht recht mit der Sprache herauswollen." —

Der Geleiter (so nennt sich Jahn stets in der Erzählung) setzt sich aber nicht gleich mit in den Wagen. An einem Tannenwäldchen nähert er sich als „Fechtbruder", die Mütze in der Hand, bittet ein Stücklein mitfahren zu dürfen, steigt nach erhaltener Erlaubniß rasch auf und setzt sich neben den „Postknecht", dem er sagt, er möge, wenn er gefragt werde, wer aufgestiegen sei, nur rund herausfagen, er bekümmere sich nur um die, „so wüßten, daß die Postknechte eine durstige Leber hätten und darum gut Trinkgeld zahlten."

Sofort unterhält Jahn Postillon und Engländer, welcher letzterer nicht sprechen durfte. Er weist auf einen Eichenwald als Ueberbleibsel eines alten Urforstes hin, bezeichnet den alten Wartthurm eines in Sicht gekommenen Städtchens als den Waldemarsthurm, in welchem der ehemalige Gebieter lange gefangen gesessen. So ergehe es gewiß dereinst noch „dem Würgengel und Schlachtenmeister" (Napoleon), „wenn der alte „Heergeist seinen Wehrschlummer abschüttelt"; er trällert darauf ein Spottlied auf „Waldemar, den Länderdieb." Der Anblick einer noch wohl erhaltenen Burg bringt Jahn auf König Friedrich Wilhelm I., den alten Dessauer, und die „langen Kerle", von denen er manche Schnurren aufzutischen weiß.

„So erzählte der Geleiter in einem fort, ohne sich durch das Lachen und Kichern des Postknechts und des Reisenden im Geringsten stören zu lassen, und als wenn er nicht nöthig gehabt hätte, zu athmen, so ging die Rede, wie eine Mühle, ohne alle Unterbrechung."

Dabei hat aber Jahn genau Acht auf den Weg, giebt dem „Schwager" kurze Weisungen, wie er fahren solle, und zwar in *sassischer* (plattdeutscher) Mundart, die der nur des Schriftdeutschen kundige Engländer für eine besondere Postsprache hält.

In einem „Tangelwald" steigt der Geleiter aus, geht neben dem Wagen her, lenkt ihn plötzlich in einen Nebenweg, läßt halten, die größte Ruhe beobachten und dann, da die Luft nun wieder rein sei, weiter fahren. Der Reisende hat jetzt unbegrenztes Zutrauen zu seinem Begleiter gefaßt. Das hatte Jahn bezweckt.

Der Geleiter setzt sich nun erst zum Reisenden in den Wagen und unterhält ihn von der sassischen Sprache. So gelangen sie ungefährdet in das zum Pferdewechsel bestimmte Postdorf. Der Geleiter bedeutet dem Postknecht, keinem Menschen zu sagen, daß er einen gefahren, der so aussehe, wie der Herr, der sich eben aus dem Wagen „schrote" (der Engländer war sehr corpulent), und wenn sie ihm „ein Loch in den Leib fragen" wollten. Er bezeichnet ihn als eines reichen Mädchens Vormund, mit dem er (Jahn) sich gut stellen müsse. Im Posthause ist der Geleiter wohl bekannt. Groß und Klein reicht ihm die Hand. Jedem der Kinder hat er eine Kleinigkeit mitgebracht. Die alten Leute fragen nach Neuigkeiten „aus dem anderen Staate" und „ob der Franzose nicht bald verspielen werde? oder ob er noch immer das deutsche Land ausstreifen thät?" Dem Reisenden will das wenn auch sehr reinliche Tafelgeschirr, wollen die hölzernen Teller nicht recht behagen. Derselbe hat ein stumpfes Tischmesser erhalten, mit dem der Schinken sich nicht gut schneiden läßt. Der Wirth bemerkt das, nimmt das Messer und schärft es, indem er seine Lederhose als Streichriemen benützt. Das geht dem Engländer doch über den Spaß. Da zieht Jahn rasch aus langer Seiten-

tasche ein dolchartiges blankes Messer und übergiebt es dem Reisenden. Er erzählt, er habe dasselbe einst bei einer Schlägerei mit der Dienerschaft eines türkischen Gesandten in einer Tanzkneipe erbeutet, wohin ihn ein Bekannter gelockt. Die Dienerschaft fing Streit an, und zog die Messer. „Nun dacht ich auch mit der Schrift: „„Geben ist seliger, denn Nehmen"", und schmiß nicht schlecht drunter. Auch ist ja der Mensch nicht bloß zum Zusehen in der Welt, sondern auch zum Zuprügeln, wenn es nicht anders geht."

Den Wirthsleuten sagt er unter dem Siegel der Verschwiegenheit, der „Dicke" (der Engländer) sei ein Puppenspieler, der zum Polterabend was machen solle. Da es aber ihm üble Nachrede bringe, wenn man erfahre, daß er mit solchen Leuten Gemeinschaft halte, müsse er ihn durchschmuggeln und deßhalb sollten auch sie Niemanden sagen, daß sie den Mann gesehen.

Dem Postknecht wird vertraulich mitgetheilt, er (Jahn) werde aus Mitleid einen Fußgänger einsitzen lassen, den er als „blinden Fahrtner" mitnehmen wolle; aber nicht einmal sein Schatz dürfe wissen, daß dies geschehen; er (Jahn) würde sonst die Postmeister der ganzen Gegend sich auf den Hals laden. Ueberhaupt dürfe der Schwager nur sagen, wenn er gefragt werde, daß er einen „kleinen, dünnen" gefahren, ihn (Jahn) aber gar nicht bezeichnen.

Das Versprechen eines doppelten Trinkgeldes und ein Päckchen guten Tabaks als Draufgeld macht den Postknecht zu Allem willfährig.

Jahn geht mit dem Engländer voraus, sie lassen den Wagen nachkommen und steigen erst unterwegs ein.

Die Gegend bietet Stoff genug zur Unterhaltung; die Rede kommt auf Wallenstein, der „eine Zeit lang Herzog von Mecklenburg hieß". Jahn weiß von diesem Manches zu erzählen, aber ihn „lobt kein Lied und Läuschchen, ihn rühmt kein Reim, ihn bespricht kein Spruch". Nur „Greuel und Scheuel" meldet von ihm die Sage. So strafredete der Geleiter, nicht ohne Hindeutung auf die Völkergeißel der Zeit."

Bei einer Wegkrümme steigt Jahn aus, kleidet sich vollständig um (er trägt jetzt ein feines blaues Staubhemd, wie anständige Leute am Niederrhein, seine Mütze sitzt anders und seine Sprache klingt verändert). Den Kutscher schickt er in den Wagen zum Reisenden, und fährt selbst bald langsam, bald rasch an Mühlen vorbei. Dann giebt er dem Schwager wieder die Zügel und setzt sich zum Engländer.

Es erfolgt die Erzählung von Schill, die wir schon kennen. Vor der Poststation steigt der Reisende aus und begiebt sich zu Fuß in das Gasthaus. Hier wird er von Jahn als „Herr Amtsrath" angeredet, dem Wirth wird angedeutet, daß derselbe ein Gut in der Nähe kaufen wolle.

Während der Reisende der Ruhe pflegt, geht Jahn in der Nacht zwei deutsche Meilen weit zu einem Gut, läßt sich von dem ihm bekannten Gutsverweser einen Paß für seinen Schützling ausstellen (als Pächter, der in Holstein und Oldenburg Kühe kaufen will), trinkt rasch Kaffee, springt der Kürze halber aus dem Fenster des auf ebener Erde gelegenen Zimmers, trabt zurück und kommt von Schweiß dampfend mit Tagesanbruch wieder im Wirthshaus bei seinem Engländer an, den er aus dem Schlafe weckt. In dessen Zimmer kleidet sich Jahn um. Der Reisende bewundert den Körperbau seines Gefährten, „das Ebenmaß seiner Glieder und die Spannkraft seiner Sehnen" und giebt dieser Bewunderung auch lauten Ausdruck.

Trocken bemerkt dieser: „Ich bin ein Mann meiner Größe und Stärke; doch bin ich in Rüstkammern gewesen, wo ich manchen Harnisch gemustert, ehe ich einen fand, der mir paßte. Aber auf einer Bücherei zu Lübeck hängt als Weihgeschenk der Rock von Gustav Wasa, in dem er vor dem versammelten Rath der der Hauptstadt der Hansa stand. Der sitzt mir wie angegossen."

Jahn überreicht dem Engländer während des Frühstücks den Paß. Dieser nimmt ihn zwar erfreut und dankend an, stellt aber nicht ohne einige Empfindlichkeit die Frage, weßhalb er denn gerade einen Pächter vorstellen solle. Das giebt Jahn Veranlassung zu einer Strafpredigt, die er gegen den Hochmuth der Britten und

gegen ihre Wunderlichkeiten richtet. Er kommt dabei auch auf die Anwendung der Muttersprache im eigenen Lande zu sprechen. „In einer fremden lebenden Sprache mich auf deutschem Grund und Boden zu unterhalten, habe ich verschworen, weil durch diese Sprachnarrethei Deutschland zu Fall gekommen. Ruft, bittet, bettelt und fleht einer auf deutschem Boden in einer fremden Sprache, ich habe für ihn kein Ohr und kein Herz, man muß den Ausländern im Innland nicht in ihrer Sprache dienen. Allen Völkern sich liebedienerisch in ihrer eigenen Sprache antragen, ist der Deutschen größte Erbnarrheit, deren Stammbaum die mehrsten Ahnen zählt." — —

Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, mit der der Geleiter sprach, „der Feuerblitz seiner Augen, Geberde und Haltung" überzeugten den Reisenden, daß „jetzt die allerinnerste Saite erklungen. In diesem Augenblicke kam er ihm vor, wie ein Liebender, der eine unglückliche Neigung gegen einen unerreichbaren Gegenstand nährt." Bewegt reicht der Reisende dem Geleiter die Hand und sagt: „Es freut mich, endlich in Deutschland auch einen Mann gefunden zu haben, der sich eben so viel darauf einbildet, ein Deutscher zu sein, als ein Engländer, daß er ein freigeborener Britte ist."

Sie fahren ab, jetzt aber mit Lohnpferden. Der Geleiter setzt sich wieder zum Kutscher, macht ihn redselig, nöthigt ihn zum Frühstücken, ergreift selbst Peitsche und Leine und lenkt plötzlich in vollem Galopp, also daß es schien, als seien die Pferde durchgegangen, weit von der Straße ab. Auf einem Wiesendamm, auf welchem Umkehr nicht möglich ist, macht er Halt, beschwichtigt den Kutscher und läßt ihn nun nach seiner Angabe kreuz und quer fahren, dabei zur Erheiterung und Belehrung des Reisenden Geschichten und Läuschchen von Landwirthen erzählend.

In eine dieser Erzählungen streut Jahn die Bemerkung über sich selbst ein, daß er zu allen Zeiten schlafen, wachen, essen und trinken könne, nur keinen Schnaps zu sich nehmen; denn den hasse er, wie einen, den er nicht nenne (Napoleon).

Der Reisende, dem Jahn vorhergesagt hatte, sie würden einen Weg reisen, „wo der Teufel selbst seine Jungen nicht suche", hatte sich vorgenommen, die Kunst und Geschicklichkeit des Geleiters beim Wegweisen zu beobachten. Aber bald ist's das Nest eines schwarzen Storchs, bald ein seltener Stoßvogel, bald ein Anderes, worauf der Geleiter durch Zuruf die Aufmerksamkeit der Gefährten lenkt; und während sie aufschauen, wird rasch des Weges Richtung verändert.

Sie kommen in einen Ort, in dem sie bei einem mit Jahn befreundeten Arzte einkehren und herzlich bewillkommt werden. Jahn, um allen Fragen von vornherein vorzubeugen, sagt rasch, was zur Befriedigung der Neugierde nöthig ist. Dem Reisenden dichtet er starkes Kopfweh an; derselbe soll sich hier etwas erholen, dann wollen sie mit frischen Pferden weiter fahren. Der Wagen wird, damit er nicht Aufmerksamkeit errege, in den Hofraum geschoben. Auch die Familie des Arztes wird begrüßt, Jahn durchmustert die Bücher und macht manche spöttische Bemerkung. Das Gespräch wird auf das Nibelungenlied gelenkt. Was Jahn darüber äußert, ist wohl der Mittheilung werth:

„Wie sich unsere Ahnen bei der letzten Ueberarbeitung des Nibelungenliedes, etwa kurz vor dem Untergange der Staufen, die Altvordern der Heldensagen dachten, so haben sie die deutschen Degen, Reckenfrauen und Heldenfräulein besungen, geschildert, gemalt und in der großen Riesenhalle des Liedes als Dauergebilde versammelt. So leuchtet das Lied mit dem Wiederschein zweier Zeiten zu uns herüber." „Freundschaft und Hingebung, Aufopferung und Treue, gereizte Rache und Liebe reichen bis zum Tode und übers Grab hinüber. Die Gewalt des Mißverständnisses, vermeintliche Ehrenkränkung und die Selbsttäuschung der Rechthaberei, fordern das Schicksal heraus, das nun seine Blitze mit Zorn, Haß, Neid, Eifersucht, Verrath, Arglist, Mord, Ingrimm, Rache, Wuth, Feuer und Schwert schleudert. Aber wie gräßlich auch die Vertilgung nach Blut lechzet, wie grausenvoll Leben und Lieben vergeht, das Lied schwebt über dem Gemeinen mit den Riesenfittichen der erhebenden Dichtung und sinkt

nicht zum jämmerlichen Rührspiel, wo man bei erträumtem Unglück sich ausweint und bei des Vaterlandes zerreißender Noth keine Thräne vergießen kann. Um das Lied mit Vollgenuß zu genießen, muß man sich in die alte Sprache hineinlesen; jede Umdeutschung bleibt matt. Das neuere Mangdeutsch tönt gänzlich verstimmt gegen den reinen Klang der alten Saiten."

Während die Tochter des Arztes den Fremden mit ihrem Tonspiele unterhält, besucht Jahn in Begleitung des Arztes verschiedene Bewohner des Ortes, mit denen er unter vier Augen Geheimes bespricht. Mittlerweile sind die bestellten Pferde angekommen und die Fahrt geht weiter.

Auch jetzt wird bald wieder vom richtigen Wege abgelenkt und dem Kutscher ein annehmbarer Grund dafür angegeben. Man kommt zur Elbe, der Kutscher muß den Wagen in die Fähre schieben, dann die Pferde abschirren und rasch umkehren.

Beim Ueberfahren hilft Jahn den nicht sehr rüstigen Fährleuten, er führt „die Schalter für zwei Mann und schneller als Alle". Auch das Steuerruder weiß er mit Kraft und Kunst zu lenken. Zu den Fährleuten sagt er: „Nicht wahr — er schaute dabei bergwärts — die Elbe kommt von Hamburg? und thalwärts — er blickte den Strom hinunter — liegt Magdeburg?"

Als die Schiffer ihn spöttelnd belehren, daß es sich umgekehrt verhalte, sagt der Frager, wie aus einem Traume erwachend: „Also das hat der Franzose beim Alten gelassen!"

Das Gespräch, das er mit den Fährleuten über die Zeitverhältnisse beginnt und worin sich diese als gut deutsch und franzosenfeindlich gesinnt zeigen, soll dem Engländer die Stimmung Deutschlands deutlich machen.

Die Fahrt geht mit vier Pferden und zwei Knechten weiter. Jahn begiebt sich wieder auf den Kutschersitz und theilt den Knechten im Verlaufe der Unterhaltung alles das mit, was sie über ihn und seinen Reisegefährten wissen sollen. Auch diese sind nicht gut auf die Franzosen zu sprechen.

Im nächsten Nachtquartier kann Jahn dem Engländer be-

richten, daß sie sich auf glücklicher Bahn dem Ziele nähern; er bringt ihn zu Bett, bestellt Postpferde, geht in eine Gesellschaft und wacht dann bei dem Gefährten, bis es Zeit wird zur Weiterreise.

Vor Tagesanbruch geht's wieder fort. Der Postknecht spricht sich sehr erbost über die Franzosen und noch grimmiger über die deutschen Frauen aus, welche der Galanterie der Franzosen ein geneigtes Ohr liehen. Jahn meint in bitterer Ironie, freilich für die Frauen aus dem Volke sei solches unverzeihlich. „Aber, fährt er fort, „den Frauen und Fräulein der mittlern und höhern Stände ist das Hübschen mit den Fremden nicht zu verdenken. Sie folgen der Erziehung, dem angelernten Beruf und der eingepredigten Bestimmung zur Weltbürgerschaft. Haben doch in volksthumloser Vergessenheit die Männer, Alt wie Jung, seit zwanzig Jahren unaufhörlich die Franzosen gepriesen, als Vorleuchter, Vorkämpfer und Vorbilder bewundert, bestaunt, belobt, besprochen, beschrieben, beredner, besungen und als Ritter der Ehre, des Rechts und der Freiheit vergötzt. Wenn die Meindeutschen Volksthum und Vaterland lächerlich finden, warum soll das Weib nicht den Fremden zu Willen sein?"

„In der Kindheit von der Mutter mit der Ruthe bedroht, wenn sie ein deutsches Wort sprechen, in der Jugend von ausländischen Verzieherinnen verwälscht, nahet sich ihnen der Sieger zur weltbürgerlichen Prüfung. War doch Alles vorher darauf gerichtet, das deutsche Gemüth in ein Allerweltszierchen zu verbilden. Nun halten sie zusammen Probe und führen das Trauerspiel vom Landesverrath auf."

Und ein nicht weniger scharfer Seitenhieb auf die Männer! „Unsere Mannspuppen sind ein widrig süßliches Völkchen, stutzern mit der Schwäche, prahlen mit der Ruhsucht, haben Nadelkissen als Waden und gehen gekleidet einher, als sollten sie mit dem Glaszeichen zur Post gegeben werden. Was sollen Weiber mit solchen Siemännlein?" —

Der Reisende hört an diesen Reden sein blaues Wunder. Er vernimmt hier den Ausbruch des zürnenden Volksgefühls,

der ihm klingt, wie Wehruf und Kriegsgeschrei. Erstaunt ist er über seinen Gefährten, der, sonst die leibhaftige Vorsicht, in seinen derben Ausfällen gegen die Fremdherrschaft die gewöhnlichen Regeln der Klugheitslehre zu verletzen scheint. Er ahnt, daß der deutsche Geist schon so allgemein erwacht war, daß man sein Innerstes verrathen durfte, ohne Verrath zu befürchten.

Es wird Tag, die Sonne scheint heiter über die Heide. Der Geleiter macht darauf aufmerksam, daß auch sie ihre Schönheiten berge. Freilich seien dieselben jenem Franzosen entgangen, der, in der Heide sich verirrend, mit einer Verwünschung ausgerufen habe: „Solche Wüste nennen die Schurken ihr Vaterland!" Und ein französischer Schriftsteller habe die Heideschafe, die man Heidschnucken nenne, als „ein wildes, beinahe unbekanntes Volk, genannt Heidschnucken" bezeichnet[47]).

„Deutschlands altes Unglück ist," fährt Jahn fort, „daß fast immer die Fremden es haben bevormunden wollen; ein größeres Unglück ist aber aus der Narrheit erwachsen, daß wir immer von Zeit zu Zeit geglaubt haben, die Franzosen meinten es gut und ehrlich mit uns und hätten Verstand und Willen, uns etwas Schönes und Herrliches zu machen. Allemal haben sie sich in Deutschland eingeschlichen und ihre Sprache und Sitte als Fühlhörner vorausgestreckt. Bei jedem Ereigniß haben sie Leute verlockt und bethört, sonst wären sie schon abzuhalten gewesen. Da lullten sie uns immer erst in Frieden und dann meuchelten sie uns im Schlaf."

Man habe die Franzosen vor ein paar Jahren gar nicht nach Hannover kommen lassen dürfen und wie der Storch nach der Volksmeinung, im Vorgefühl der Feuersbrunst sein schon gebautes Nest vor dem Ausbruche des Brandes verlasse, so sei der allerwackerste Mann des Hannöver'schen Heeres — Scharnhorst — schon 1800 in preußische Dienste übergetreten.

Mit solchem Gespräch unterhält Jahn seinen Gefährten auf dem einsamen Wege. Den begegnenden Handwerksburschen ruft er ihren Handwerksgruß zu und reicht ihnen Zehrpfennige. Auf glückliche Vorzeichen macht er scherzend aufmerksam. Kein

Hase läuft ihnen über den Weg, die Krähen fliegen gehörig, die Schafe begegnen von der rechten Seite, junge Mädchen erscheinen zuerst am Eingange der Ortschaften und der „Freiknecht" treibt seinen ledigen Karren ihnen entgegen.

Sie gelangen zur Stadt (Harburg). Um einen guten Grund zu haben, die Nacht hier zu bleiben, bewegt Jahn den Schwager, den Wagen umzuwerfen; er habe in der Stadt was Liebes und nur auf diese Weise sei zu erzwingen, daß sein Gefährte, der das Fahren nicht satt kriegen könne, hier übernachte und er das Lieb besuchen könne.

Sie kehren im Gasthofe ein, der Reisende muß sich auf seine Stube begeben, Jahn aber fährt mit Marktleuten in einem Kahne nach Hamburg, um Kundschaft zu thun. Er sucht zwei englische „Möglichmacher" (Commissionäre) auf und erfreut sie durch die Nachricht von der sicheren Bergung des schon verloren geglaubten Reisenden. Dann begiebt sich Jahn zu dem preußischen, ihm wohlbekannten Gesandten. Dem redet er erst vor, er sei wegen einer Bücherversteigerung gekommen. Auf dessen Frage nach Neuigkeiten aus dem Vaterlande erwiedert er: „Man hofft und harret! Es sind viele Lieder, manche von hohem dichterischen Werthe im Volke verbreitet. Sie gehen von Mund zu Mund, sicherer als durch die Post und wirken in Abschriften durch das Geheimnißvolle, was ihren Ursprung umschleiert, stärker, als es selbst die Oeffentlichkeit der Presse vermöchte."

Erst als der Gesandte Jahn ausdrücklich fragt, ob er nichts vom Verbleib eines englischen Reisenden erfahren habe und überhaupt aus seinen Reden hervorgegangen war, „daß er als Staatsbeamter ebenso denken dürfe, wie als Mann und Deutscher", theilt jener die Rettung des Engländers mit und giebt die Schreiben, welche dieser ihm ausgehändigt, dem Gesandten in Verwahr. Jahn muß bei demselben wohnen und lernt hier auch manchen berühmten Mann, so den Geschichtschreiber und Staatsmann Niebuhr kennen.

Der Engländer wird in Hamburg in ein sicheres Versteck gebracht, in dem ihm Jahn getreulich Gesellschaft leistet, bis sich die Gelegenheit zur Ueberfahrt findet.

Beim Abschiede vergißt sich der Engländer so weit, Jahn zu fragen, was er für die Geleitschaft schuldig sei.

Da brauste Jahn in heftigem Zorn auf: „Immer meint ihr Leute von drüben, daß für Geld alles feil sei. Ich bin mit Ihnen gereist, weil Sie in Noth und Gefahr waren — das ist ein Gottesdienst; ich habe für Sie gedacht und gehandelt, weil Sie zu den Erbfeinden unseres Erbfeindes gehören — das ist meine verfluchte Schuldigkeit; ich habe meine Freude an der waglichen Reise gehabt — das ist mein Lohn, der erst in der Erinnerung Früchte trägt; daß Sie mich aber durch Geldbieten noch zuletzt gekränkt und beleidiget haben — dafür spiele ich Ihnen noch einmal einen Streich."

Welchen Streich Jahn dem Engländer spielte, werden wir später erfahren. Uebrigens schieden sie in Frieden mit herzlichem Händedruck. —

So endete diese abenteuerliche Fahrt, deren ausführliche Mittheilung gewiß durch ihren Inhalt gerechtfertigt wird.

Tritt uns doch die gährende Stimmung jener Zeit mit einer Anschaulichkeit entgegen, wie wir solche aus keinem Geschichtsbuche besser zu erkennen vermögen. Und Jahn, schon damals ein getreuer Eckart, ist überall da, wo er dem Vaterlande glaubt nützen zu können. In allen Schichten der Bevölkerung hat er seine Verbindungen, überall ist er bekannt, wechselt er mit den geheimen Freunden des Vaterlandes Erkennungszeichen. Unermüdlich ist er thätig, nichts kann ihn in seiner Ueberzeugung irre machen, daß einst die Rettung kommen werde und müsse, er ahnt das Erscheinen des Frühlings für die Deutschen und ist nach Kräften bemüht, sein Herannahen zu beschleunigen. List und Schlauheit, Umsicht und kluge Berechnung paart er mit rascher Entschlossenheit und frischer Thatkraft. Er ist der Wettervogel, der dem kommenden Sturme vorauseilt. —

Doch nicht nur durch Wort und Werk, auch durch Schrift hilft er am Webstuhle der Zeit weben, wie wir bei näherer Betrachtung seiner bedeutendsten geistigen That ersehen werden.

9. Jahn's deutsches Volksthum.

Wir haben bereits erwähnt, daß Jahn schon vor Ausbruch des Krieges von 1806 an zwei größeren Schriften gearbeitet hatte, an dem „Denkbuch für Deutsche" und an dem „Volksthum". Beide waren, wie wir nach einer Aeußerung Jahn's annehmen müssen, bereits im Manuskript fertig, sind aber im Kriege von 1806 verloren gegangen. Den Inhalt des „Denkbuches" erfahren wir von Jahn in seinem Volksthum. Er verdient mitgetheilt zu werden.

Das Denkbuch enthielt oder sollte folgendes enthalten:

Eine Vorrede über Volksthümer und Völker (ihr Entstehen, Aufblühen; Zeiten des Glanzes und Verfalls, Untergang, Auferstehung).

Einen immerwährenden Zeitweiser; Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in deutschen Landen; vaterländische Wanderungen mit einer versinnlichenden Reisecharte und Reise- und Meilen-Weiser.

Eigenthümlichkeiten der Deutschen Geschichte. (Sie ist die Geschichte des ältesten, größten noch lebenden Urvolks von Europa. Dieses Volk ist unbezwungen mit geretteter Ursprünglichkeit in Sitten und seiner lebendigen Sprache, die von allen anderen lebenden Sprachen weniger hat, als sie von ihr haben. Die deutsche Geschichte hat einen ununterbrochenen Zusammenhang, greift in alle übrigen Europäischen Staatsgeschichten ein; aus der deutschen Bildung entspringen die ausgezeichnetsten Anstalten der Neuvölker Europas, die deutsche Geschichte ist der Beweis, wie im Laufe der Zeit sich eine eigene Menschheit aus einer Ursprünglichkeit entwickeln kann. Sie ist seit einem Paar Jahrhunderten ein höheres ungewöhnliches Ganze aus lauter besonderen Ingeschichten, die alle für sich allein abgesondert bestehen können, aber in der deutschen Geschichte ihre Einheit zusammen

haben. Nirgends ist der Hochgedanke einer Völkerrechtlichkeit der Staaten, einer Weltbürgerlichkeit der Völker, mehr verwirklicht worden, als in Deutschland seit dem allgemeinen Landfrieden. Hier war ein Weltstaatsverein im Kleinen, ohne Alles zermalmende Alleinherrschaft, wo jede kleinere Volksthümlichkeit geachtet wurde, und jede eigene Selbstgesetzgebung und Selbstregierung.)

Hauptzüge der deutschen Geschichte. Was die Deutschen für die Menschheit gethan (die bessere Behandlung des weiblichen Geschlechts; die reinere Auffassung des Christenthums; Denkfreiheit und Duldung; Bildung von Staaten mit einem Staatsrecht; Menschlichmachung der letzten europäischen Wilden; Kämpfe gegen Weltreiche und aufstrebende Alleinherrscher; es werden zum Beleg in 12 Abschnitten die hauptsächlichsten Kämpfe bis zu den Bourbons und die Schlacht von Hochstädt und Turin aufgeführt. Unbezweifelte deutsche wohlthätige Erfindungen).

Die deutsche Sprache (reine Sprachlehre, Geschichte mit Sprachproben aus allen Zeitaltern. Geist der Sprache. Aehren-, Frucht- und Blumenlese).

Ausgebreitetheit der Deutschen. Uebersicht der gesammten Deutschen Welt in Tafeln.

Würdigung der Deutschen (die bewundernswürdige Viel- und Allseitigkeit (der Bergmann, Seemann, Gemsenjäger, Grönlandsfahrer, Alpenhirt, Ackerbauer, Frachtfahrer, Handwerker, Soldat, Gelehrte, Künstler, Geschäftsmann, Fürst, Unterthan; die Gefügigkeit der Deutschen; eigenthümliche Anstalten, wie Lehenwesen, Ritterschaft, Fehm, Hansa u. s. w.); eigenthümliche Vergnügungen; Urtheile der Aus- und Inländer über die Deutschen; deutsche Trachtgeschichte).

Deutsches Leben. Mustermenschen aus der Deutschen Geschichte.

Gewiß ist es zu beklagen, daß diese Schrift uns nicht erhalten worden ist. Wer war mehr geeignet als Jahn, der unermüdliche Wanderer und scharfe Beobachter, uns über Land und Volk der Deutschen die vielseitigste Auskunft zu ertheilen! — — Glücklicherweise ist uns das deutsche Volksthum erhalten,

wenn auch nicht in der ursprünglichen Bearbeitung. Bevor wir auf dieses Hauptwerk Jahn's näher eingehen, müssen wir noch eines Aufsatzes „über Briefschreiben" von Jahn gedenken, den er für das Berliner Unterhaltungsblatt: der Freimüthige, 1809 geschrieben hat, um damit „die Einrückungsgebühren der Ankündigung des deutschen Volksthums zu bezahlen, weil der Herausgeber sie nicht umsonst aufnehmen wollte".

Jener Aufsatz, den Jahn einlieferte, als die Petrikirche in Berlin abbrannte (am 20. September 1809)[48]), also vor seiner Uebersiedelung nach Berlin, läßt uns vermuthen, daß Jahn selbst damals in großem Briefverkehr gestanden habe. Im späteren Leben „schreiberte ihn gar selten". Wohl mag auch manche Brieftaube hingeflogen sein nach Mecklenburg zu, wo Helene Kollhof wohnte.

„Aber immer," so beginnt Jahn, „bleibt es doch eine herrlich-schöne Sache mit dem Briefschreiben, eine herzige Erfindung, deren Wohlthat von entfernten Lieben immer neu nachempfunden wird." —

„Den ersten Briefschreiber kennt man so wenig als den ersten Brodtbäcker, und für Gebildete und Veredelte sind Brodt und Briefe gleich unentbehrlich. Eins unserer Sprichwörter sagt: „Er ist zum Brodt gewöhnt, er kommt wieder." Mit demselben Rechte kann es auch heißen: „Er ist Briefe gewohnt, er geht nicht weg."

„Briefe," sagt Jahn, „sind die wahren geflügelten Worte, und des Schreibers Gedankenreise steht oft mehr Abentheuer aus, als ein ganzer Kreuzzug. Herrscht der Adler im Luftreich als Sonnenschwinger: so verdient die Brieftaube Königin zu sein; er rauscht mit den Blitzen des Donnergotts durch die Weltwüsten, sie trägt nur der Hoffnung Immergrün, des Glaubens Gedenkemein, und der Liebe Vergißmeinnicht von Herzen zu Herzen. Jeder Briefschreiber wird ein vervielfachter Mensch; Briefschreiben ist ein Doppelt- und Mehrfach-Gesehenwerden. Trennen Geschicke ein holdes Zusammenleben, so schafft der Briefwechsel ein sanftes Mitleben, weil er als Sprachrohr in die

Ferne bringt. Auch er hat seine Muse! Sie weckt die Erinnerung schnell geschwundener Zeit im umnachteten Gemüth; vergegenwärtigt das Abwesende, daß es sich nicht aus der Kunde lebt, und ihre höchste Begeisterung ist die Ahnung vom Wiedersehen."

„Darum ist Briefschreiben auch eine schöne Kunst, zwar die jüngste der Lebensverschönerinnen: denn das Herz erwacht im Menschen zuletzt, aber es schlummert auch am Spätesten erst wieder ein."

„Das „Taglöhnern" mit Briefschreiben ist eine Entheiligung und Briefstellerbücher sind immer verunglückt. Einmal doch wenigstens im Leben sollte jeder Mensch Briefe schreiben können; sonst bleiben die goldgeränderten Blätter im Lebensbuch leer, unbeschrieben von Freundschaft und Liebe." — „Schon das Pflanzenreich trägt Blüthen und Blumen als Brautschmuck, Kryptogamen für gemeine Augen ausgenommen; die Nachtigall und die übrigen Hainsänger opfern ihrer Zärtlichkeit Loblieder. Leider werden nur Nachtigallen gehegt, aber die Süßbriefchen haben nirgends freie Post, vogelfreie desto mehr."

Nicht scharf genug kann sich Jahn gegen jene „Staatsweislinge, des Kakerlaken Rehabeam's würdige Diener" aussprechen, welche die Briefeöffnung als eine nothwendige Einrichtung einer vollkommenen bürgerlichen Gesellschaft wieder eingeführt haben. Schon Luther sagte: Dieb ist ein Dieb, er sei Briefdieb oder Gelddieb." „Die Kriegsgurgeln entblümen die Unschuld und entweihen die Siegel des Geheimnisses." —

„Freilich empört sich noch immer jedes Menschengefühl, das noch nicht den schlichten Unterschied zwischen Recht und Unrecht erlernt hat, über solche wilde Gelüste. Wie sich der Mensch an abschreckende Nahrungsmittel erst schwer gewöhnt, so findet er auch nur langsam Geschmack an Schauderspielen. Jeder Biedermensch erschrickt also vor einem Briefverbrecher, wie vor einem Unhold, der das Herz Lebendigen entreißt, um es noch während der letzten Lebenszuckungen zu zergliedern. In jedem Brief denken wir uns die Gegenwart von Geist, Herzen und Seele, und dies Aller-

heiligste darf nur Einer betreten. Geistesfunken, Herzensblüthen, Absenker vom inneren Selbst, sind in den Briefen verschlossen. Dreimal Wehe und Fluch, Acht und Bann über jede lose, unreine und raubgierige Hand!"

Kann man stärker und rücksichtsloser sich gegen die damalige freche Unsitte der Verletzung des Briefgeheimnisses aussprechen? Auf wen diese Worte eigentlich gezielt waren, ist leicht zu erkennen, um so mehr zu bewundern ist der Muth, mit dem Jahn seinen Unwillen äußerte.

„Briefschreiben ist Hinversetzung in Gedanken. Wo man selbst nicht gerne sein mag, dahin zu schreiben entschließt man sich schwer; wo man nur bloß Staatsbesuche und Frohnaufwartungen ablegt, dahin schickt man nur die unumgänglichsten Wohlstandsbriefe, und ist innig zufrieden, wenn das Treibhausgewächs nur so leidlich geräth. Wo die Gesellschaft Zwang auflegt, drückt das Briefschreiben bis zum Drucksen; wenn die Feder auch noch so sehr verschnitten ist, wird ihr das Fliegen leichter als das Kriechen. Ein geschriebene Verbeugung lautet gewöhnlich hölzern, weil ihr die Begleitung einer wohl eingeübten Leibwache fehlt. Die Schreibezeichen — ! ? bleiben unvollkommene Andeutungen, bis wir Schmeichel-Hieroglyphen und Ehrfurchts-Chiffern einführen. Der längste Gedankenstrich liegt wie ein Block gegen den kürzesten Bückling. Und nun Scharrfüße, Achselzuckungen, Ohrenspitzen, Stirnefalten und Entfalten, Nasenrümpfen, und Kopfaufwurf, Stellungen, Händesprache, endlich die ganze Mienenschule, und das Augengeschwindspiel —; durch nichts sind sie zu ersetzen. Ach! selbst ist der Mann!" —

„Es giebt vielerlei Briefe, und ein Linnee wird noch immer erwartet, sie nach Ordnungen, Gattungen, Geschlechtern, Arten und Spielarten einzutheilen. Indessen nicht jedes Papier, was mit Höflichkeitsanreden beginnt, und mit Empfehlungswörtern schließt, ist dadurch schon ein Brief. Auch die Aufschrift macht es nicht aus, seitdem es leere Titel giebt; und der Umschlag gar nicht; steckte doch einst ein Anderer in der Löwenhaut. Wohlstandsbriefe sind Schaugerichte, vom Ansehen muß man satt

werden. Geschäftsbriefe sind wackere, nützliche Dinger, weiter läßt sich von ihnen nichts sagen. Gelehrte Briefe sind für's eigentliche Briefbürgerrecht zu gelehrt, es sind reisende Abhandlungen, wo „Hochzuverehrender", oder ein ähnlicher Vorbote anmeldet. Vertraute, aber doch gedruckte Briefe sind Erzeugnisse der höheren Klatschkunst, denn Krähwinkel geht weit über seine Landwehr hinaus, und würde überdem auch am Allerleichtesten eine Universalmonarchie stiften können. Hinterlassene Briefe, ohne früher eingeholte Willebriefe, von fremder Hand herausgegeben, sollten alle mit einem Grabthier gestempelt werden; es ist Heiligthumsschändung, Geheimnißraub und Einbruch in die Grüfte, um die Todten zu berauben. Vertrauliche freundschaftliche Briefe schreibt man nicht wie Bücher, wie gelehrte Waare für eine Kunstausstellung. Sie sind die wahren echten Briefe; Erinnerungsblätter; Andeutungen, wie der Zeitenstrom die Lebenswelle trägt; nachher aufgenommene Schattenrisse von den Gebilden des Beisammenseins; Alleingespräche vor dem vergegenwärtigten Bilde der Entfernten; Wünsche, Sehnungen und Ahnungen, die auf Traumfittigen den Geist umgaukeln. Solche Briefe gelten als Unterpfänder, als Gewährleister, als Bürgen und Geißel. Wird die Verbindung aufgehoben, so werden sie gegen einander eingelöset, wie man Kriegsgefangene auswechselt, nur daß es nicht Stück für Stück geschieht, sondern in Bausch und Bogen. Und dann ist der Stab über das frühere Verhältniß gebrochen. Feinfühlendere Seelen ehren freilich auch im Nichtzurückfordern den zerrissenen Bund, und im stillen Aufbewahren die Ueberzeugung von Treue und Glauben. Den Briefwechsel beim Bruche verbrannt — ist ein sinnbildliches Todesurtheil: „Dein Andenken ist vernichtet, für mich ist unsere gewesene Gemeinschaft Asche."

Charakteristisch und eigenartig, wie diese wörtlich mitgetheilten Proben ist auch das Weitere. So spricht Jahn von männlichen und weiblichen Briefen, für welche das sicherste Unterscheidungszeichen die Interpunktion ist. Das Lautlesen eines Briefes, sagt er, ist eine „Vergegenwärtigung der geliebten

Person, wie der Schattenriß für's Auge. Man lieset dem Schreiber nach, um gleichsam den Wiederhall seines Sprechens zu vernehmen, begleitet unwillkürlich seine Betonungsart mit den ihm eigenthümlichen Geberden."

Auch von den Krankheiten der Briefe spricht Jahn, die, wenn auch nicht heftigen, doch langsamen Tod bringen.

Wie schnell und bald man freundschaftliche Briefe beantworten soll, darüber läßt sich nicht ein Gesetz aufstellen. Aber „Aufschieben ist die Selbstimpfung der Faulheit und wird ansteckender von Stunde zu Stunde". —

„Zur Schande der Menschheit finden sich briefstumme Selbstlinge, die im Freudenrausch und Wonnetaumel nicht der Freunde gedenken, und der treuen Theilnehmer sich nicht einmal erinnern, wie die Zecher des Alterthums, die die ersten Tropfen als Opfer den Göttern versprengten. Wenn solchen die Glückssonne untergeht, können sie an Freunde denken, und wissen sie aufzusuchen. Doch giebt es auch verschlossene Leidtragende, die sich nicht auskagen können, ihren Schmerz in die eigene Seele hineinweinen, und die der ergreifendste Kummer stumm zernagt." —

„Ein Brief an ein werthes Wesen abgeschickt, gilt dem Absender ebensoviel, als ein abgefertigter Bote mit kostbaren Sachen. Und die Zeit, wo wir einen Brief erwarten, der unser Herz anspricht, ist ein Aussehen und Harren auf den Besuch eines Freundes."

— „Mir ist es ein unwillkürlicher Drang bei jedem Postwagen, an ein Scheiden und Vereinen liebender Menschen zu denken, und bei jedem Blasen des Posthorns auszurufen wie auch jetzt: „Lebt wohl! Geliebten in der Ferne!" — — —

Wir kommen nun zu Jahn's Werk: **„Das deutsche Volksthum!"**

Man hat die Meinung aufgestellt, dieses Werk sei nicht durchaus Jahn's Werk, sei nicht durchaus Jahn's geistiges Eigenthum, es sei dasselbe vielmehr durch des Philosophen Fichte berühmte „Rede an die deutsche Nation", die dieser im Winter 1807 bis 1808 zu Berlin gehalten, und welche 1808 im Druck

erschienen (die Vorrede datiert vom April 1808) angeregt worden. Dem müssen wir widersprechen. Allerdings schrieb Jahn die „Erklärung" als Vorrede zu seinem deutschen Volksthum erst am 14. Oktober 1808; aber wir finden in der Schrift, die doch sonst so eingehend alle benutzten Quellen angiebt, nirgends einen Hinweis auf Fichte's Reden an die deutsche Nation. Es ist uns unzweifelhaft, daß das Volksthum in der Hauptsache bereits abgeschlossen war, als jene Reden in seine Hände kamen. Es scheint dies auch daraus hervorzugehen, daß überhaupt die von Jahn erwähnten Schriften (nur ein Buch ausgenommen S. 166) mit der Jahreszahl 1807 abschließen. Und er sagt selbst ausdrücklich in der „Erklärung", daß das Volksthum ein Werk vieljähriger Arbeit gewesen, daß die erste Schrift im Kriege verloren gegangen sei, und er erst nach dem Frieden von Tilsit versucht habe, eine Art Uebersicht aus dem Gedächtnisse wieder herzustellen.

Gewiß hat Jahn von Fichte's Reden Kenntniß erhalten, wenn er auch nicht, wie Fr. Friesen, denselben selbst beigewohnt hat, und es lassen sich innere Beziehungen zwischen Fichte's Rede und Jahn's Volksthum kaum in Abrede stellen, Beziehungen aber, welche der Gegenstand, der die beiden patriotischen Männer so sehr beschäftigte, ganz von selbst gestaltete. Für beide gilt es, das in den Staub getretene Vaterland wieder emporzurichten, beide finden die Mittel in der Wiedergeburt des deutschen Volkes.

Kein Buchhändler wollte Jahn's Volksthum in Verlag nehmen. Daß ihm selbst das Schicksal des Buches und auch des Verfassers ungewiß war, spricht er in der „Erklärung" unumwunden aus. Deshalb nannte er auch nicht den Biedermann, dem das Buch gewidmet war (Baron Lefort?); deshalb auch nicht die Männer, denen er die Handschrift vor dem Drucke zur Durchsicht und Prüfung vorlegte. Man rieth Jahn, sich einen dummen Verleger zu suchen, denn ein kluger werde das Buch nicht drucken. So erschien es Ostern 1810 zu Lübeck bei Niemann und Comp. unter dem Titel: Deutsches Volksthum von Friedrich Ludwig Jahn, wurde dann wieder

1817 in Leipzig bei Wilhelm Rein gedruckt. Mehr als 300 Abonnenten hatte die erste Auflage erhalten. Der Preis war 1 Thaler acht Groschen. Im „literärischen und artistischen Anzeiger zum Freimüthigen" für das Jahr 1809 (Nr. V., S. 18) erließ Jahn eine Selbstanzeige seines Werkes. Diese Anzeige begann mit folgenden Worten:

„Unter dem Titel „Deutsches Volksthum" wird nächstens eine über ein Alphabet starke Schrift herauskommen. Da ein Kunstwort schon gleich vorangestellt ist, so scheint es nöthig, dasselbe zu erklären, und damit zugleich die ganze Schrift anzukündigen. Büchertitel sind leider nur zu oft als Lockschilder gemißbraucht worden, daß nicht jede Ungewöhnlichkeit auffallen und abschrecken sollte. Sogar nothwendige unschuldige Neubildungen und wahre Sprachbereicherungen können nunmehr in den Verdacht gerathen, als solle solcher Ausruf die Innenlehre durch hohle Klänge posaunend übertönen. Marktschreierische Buchmacher-Neusucht und Buchhändler-Kniffkunst dahinter argwöhnend — mag dann der zum Kaufen Verpflichtete nicht sein Geld, und der zum Lesen Berufene nicht seine Zeit daran wagen. Erst nach sorgfältiger Sprachforschung sind die Ausdrücke Volksthum, volksthümlich und Volksthümlichkeit entstanden und hernach gewählt. Geschichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelnheiten in eine Einheit, und diese zur deutlichen Anschauung zu bringen, war das Ziel: — Und immer blieb dabei auf Leser gerechnet, die für die Hochgedanken „Volk, Deutschheit und Vaterland" noch nicht gänzlich abgestorben sind."

„Lange schon fand man in jedem Volk ein unnennbares Etwas. Man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wuth und Noth jenes Ungenannte nachwürkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen. — Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende nachartende Schädelbildung einzelner Völker. Die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völker-

leben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen zu völkerweltlichen Merkmahlen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft, die Volksthumkunde ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker. Schon kannte man eine Wahrheit mehr, nur gab es für sie noch keine Benennung."

„Theilweise ward es versucht, sie auszusprechen, doch unglücklicher Weise nahm die Bequemlichkeit ihre alte Zuflucht zur Ausländerei, borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu sein, radebrechte das Fremde, um bei der Muttersprache wegen aufgezogener Mißgeburten in keine Verantwortlichkeit zu kommen. „National, Nationalität, Nationaleigenthümlichkeit, Nationgemäß" dabei blieben selbst Deutsch gesinnte Schriftsteller, die von jenen Erscheinungen sich angeregt fühlten."

„In dem angekündigten Buche wird von Volk gleich Volksthum gebildet, von diesem kommen wir auf dem natürlichsten Wege zu volksthümlich, und dann auf Volksthümlichkeit. Bei dem eingeschwärzten Trägheitsbehelf fehlt ein wichtiges Mittelwort, und das folgende ist nicht, wie es sein müßte, aus der Urquelle abgeleitet, sondern erst aus einem jüngeren Abfluß. Endlich sind jene Einschwärzungen bei weitem nicht so scharf bestimmt, abgegränzt, kurz und weiterbildsam als diese deutschlautenden Versuche." — —

„Nach zweitausend Irrjahren wäre es wohl endlich ein Mahl hohe Zeit für das älteste und menschenreichste Volk Europas, die Deutschen, sich mit sich selbst unter einander für Zeitwelt und Nachwelt zu verständigen: „Was waren wir vormals? was sind wir jetzt? wie kamen wir dahin? was sollten wir sein? wie können wir es werden? und wenn wir es erst geworden sind; bleiben?" Hatte der Römer sein ewiges Rom — für die Menschheit eine nimmersatte Völkerhölle — im Dichten und Trachten zum Vorbild: So ist unser Erbtheil, die Deutschheit, ein menschheitliches Volksthum. Das ist's, wovon unsere Barden singen! — — „Einst war mein Streben, die Deutschheit als eine wohlthätige Begründung der Menschheit unter den Völkern geschichtlich nachzuweisen und überhaupt auf alle

übrigen Volksthümer die Aufmerksamkeit zu richten. In diesen höchsten Menschengesellschafts-Seelen liegt jedes Volkes besonderer Werth, und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit." — „Unglückliche Jahre haben über mich und meine früheren Arbeiten gewaltet; so weit kann ich mich nicht mehr versteigen. Jetzt suche ich eine Sammlung weltgeschichtlicher Erfahrungssätze, durch eine geordnete Aufstellung für das Deutsche Volk anwendbar zu machen, so eine künftige Volksthumskunde vorzubereiten, aus der dann einst eine Völkerweltslehre hervorgehen mag. Nicht als Begründer dieser Wissenschaften, nur als Hinweiser wage ich aufzutreten, nicht als Besitznehmer einer neuen Entdeckung, nur als Eröffner einer Aussicht auf dieselbe. Welcher Deutsche sollte nicht ein vollendetes Werk über die Deutschheit wünschen? das niedergelegt werden könnte vor dem Thron und der Volksversammlung, auf dem Altar und dem Lehnstuhl, im häuslichen Zimmer und im Feldlager; was gelesen würde, so weit Deutsche Sprache reichte und überall, wo Deutschland als kein vergessenes Unding gilt? Eins ist noth! ein Aufruf zum Festhalten an dem, was noch unser geblieben; Ermunterung zum Ergreifen rechter Gelegenheit; eine Ermuthigung sich nicht entreißen zu lassen, was angefochten wird; Hoffnungs-Erregung vom Wiedergewinn des gewaltsam Verlornen, und sorglos Aufgegebenen; Erinnerung an das Verkannte und Mißkannte; ein Wecker aus der schlafsüchtigen Ohnmacht! Allen, die noch für Deutschheit Lebensreste gerettet haben, und sich erkühnen, für sie zu denken, träumen, fühlen, lehren und hoffen, sie zu ahnen und an sie zu glauben, fehlt — ein volksthümliches Bekenntnißbuch."

Wir erkennen die Kühnheit, welche die letzten Sätze für die damalige Zeit enthalten, wenn wir damit vergleichen, was die Censur aus denselben in dem Buche selbst gemacht hat. S. 392 steht: „Eins ist noth! ein Aufruf zum Festhalten an dem, was noch unser geblieben; — — — eine Ermuthigung sich nicht entreißen zu lassen, was angefochten wird; — — — Erinnerung

an das Verkannte und Mißkannte; ein Wecker aus der schlafsüchtigen Träumerei; ein Retter aus der Ohnmacht des Scheintodes Allen, die noch für Deutschheit Lebensreste gerettet haben, und sich erkühnen, für sie zu fühlen, träumen, denken, lehren und leben, sie zu hoffen, sehnen, ahnen und glauben, fehlt immer noch — ein volksthümliches Bekenntnißbuch!"

Ist an dem Buche schon der Titel „Deutsches Volksthum" eigenartig und mußte die allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbe und auf den Verfasser lenken, so trug der Inhalt nicht weniger dazu bei, Jahn's Namen in weitere Kreise zu tragen. Ein Glück für ihn war es, daß das Buch hauptsächlich nur von den Vaterlandsfreunden gelesen und gewürdigt worden zu sein scheint, während der Feind, vielleicht auch durch die eigenartige nicht leicht verständliche Sprache abgeschreckt, dasselbe weniger beachtete. Die Wörter: Volksthum, volksthümlich, Volksthümlichkeit, wurden, wie Jahn in den „Merken zum deutschen Volksthum" berichtet, „mit allgemeinem Beifall überall aufgenommen. In Tageblättern, Zeitschriften, Büchern und wissenschaftlichen Werken, in öffentlichen Staatsreden und Urkunden wurden sie gar bald schriftsäßig." Von den Wortführern des Tages wurden sie häufig gebraucht. — Nur der Freiherr von Aretin, der nach Jahn tief im Pfuhl der Wälschsucht schlemmte, sich als Herold des Völkerzwingherrn aufblähte, geberdete sich in der oberdeutschen gelehrten Zeitung vom Jahre 1810 wie unsinnig und sprach unter andern von Predigern der Deutschheit, von Missethätern und Hochverräthern, die den Boden des rheinischen Bundes besudelten.

Jahn's Volksthum bietet, rein literarisch betrachtet, nicht geringe Blößen. Der Inhalt ist vielfach lose und unverbunden. Die hochpathetische Darstellung wird tumultuarisch durch bibliographische Notizen unterbrochen. Die Wortforschungen, welche sich durch das Werk hindurch ziehen, sind zum Theil wunderlicher Art.

Jahn verkennt aber auch selbst nicht die Schwächen seines Buches, das er nur ein Fachwerk seiner verloren gegangenen Schrift nennt, eine Art Uebersicht, aus dem Gedächtniß wieder

hergestellt, aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. „Die Gedankenreihe ist unterbrochen, was ich behalten habe, sind nur Ueberschriften. Ich gebe das Wiedererinnerte, als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet." Die Sprache des Buches nennt Jahn „bald sprudelnd wie ein nachhaltiger Quell, bald stillstehend wie ein bewegungsloses Wasser." Man werde auch nicht abgemessenen Mannsschritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergessenes auf dem Wege zurücksinne.

Er hätte auch die verlorene Mühe vergessen sein lassen, aber es werde ja jetzt überall im Staats- und Völkerwesen gebaut und gestützt. Völker werden äußerlich vertilgt, und da sei es vielleicht des Fragens werth, ob es nur der Völker Leib sei, ob ihre Seele dabei unzerstörbar bleibe? — Und wenn die Antwort Trost gebe, solle man sie denn nicht dem zweifelmüthigen Zeitalter hinterbringen? — Es habe der Mensch eben so gut ein Vorgefühl vom Nochschlimmern, als eine Ahnung vom Einstbesseren. Und da möge es gut sein, wenn in diesen Völkernöthen jemand hinab sich wage in die Schattenwelt der Geschichte, dort nach einem Ausweg und Ausgang frage, und auf ihre Sehersprüche für die Zukunft horche.

Den Beruf zu seinem Unternehmen findet Jahn in seiner Erziehung und in seinen Erlebnissen. —

Jahn will in dem Buche deutschen Sinn und guten Willen, für das Wohl des Vaterlandes wirksam zu sein, bekunden.

Seine Arbeit, ursprünglich auf einen geschichtlichen und wissenschaftlichen Theil und ein Urkundenbuch als dritten Theil angelegt, sollte dazu beitragen, die dem Vaterland geschlagenen Wunden heilen zu helfen. Denn keinen Augenblick verzweifelte Jahn am Vaterlande. „Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt," sagt er, „mein Glaube an die Menschheit wankt nicht: denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten. Und" fügt er hinzu „so will ich die drei heiligen Offenbarungen der Menschheit, Natur, Vernunft, Geschichte, frei und unentstellt, und ohne Hehl verkünden". — — — Aber nur von

Preußen konnte die Heilung ausgehen. „In ihm entdeckte ich eine Triebkraft zur Vervollkommnung und einstigen Vollendung. Es war mir der Kern vom zersplitterten Deutschland — — —*), der jüngste schnellwüchsige Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte ein Mahl unaufhaltsam verging, als Ueberleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstamms emporzustreben schien. Das Heil eines jeden Volks kann nur aus ihm selbst kommen. — — — Wo sonst sollte nun damahls Deutschlands Rettungsstern aufgehen?"

Nach kurzem Blick auf die übrigen deutschen Länder und dem versuchten Nachweis, weshalb sie sich nicht zur Rettung und Einigung Deutschlands eignen (Oesterreich ist ein zu großer „Völkermang") kommt Jahn wieder auf Preußen zurück.

„Anders mit Preußen. Deutsch ist der Stamm, und die überwiegende Mehrzahl des Volks. Es beherrscht Ströme, und reicht mit ihnen in's Meer; hat ausgedehnte, von der Natur durch Flachheit, Vorinseln und Binnengewässer wohlverwahrte Küsten; und im Innern den schönsten Wasserzusammenhang. Selbst sein namengebendes Land ist eine alte deutsche Pflanzung, die dem deutschen Heldenmuthe und Verschönerungsgeiste Ehre macht. So ahnte ich in und durch Preußen eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen deutschen Reichs, und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Weltgeschichte, menschlich die hehre Bahn wandelen würde."

Von sich selbst sagt Jahn, daß er mit der Mutterliebe die Liebe zum Vaterlande getrunken habe. „Nie ist sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben, schon als Knabe erweckte sie mich aus dem Schlummerdasein, beschwingte meinen Geist als Jüngling, und begeistert mich noch jetzt unter Trümmern. Deutschland, wenn es einig mit sich, als deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuern, nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein!" —

*) Diese drei Striche bedeuten stets Censurstriche.

Und in Preußen waltet das ruhmreiche Geschlecht der Hohenzollern. „In den Zollern ist dem deutschen Nordreich ein wohlthätiges Gestirn erschienen. Mit festem Blick auf seinen unveränderlichen Stand haben sich endlich die kleinen schutzlosen Völklein zu einem einigen Volke zusammen gefunden."

„Es ist eine menschliche Familiengeschichte eines ganzen Volks. Sie ist arm an Schauderthaten, so in den Staatsgeschichten Lärm machen; kennt keinen Fürstenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Unterthan gehorchte dem schwachen, wie dem starken Steurer, und auch die Schwachen waren edle Menschen. Alle starben nach dem natürlichen Laufe der Dinge, und wagten doch fast alle ihr Leben für's Vaterland. Keiner hinterließ ein verwaisetes Land, und noch unter Gefahren war der Staat geborgen; denn seine Bürger waren seine Säulen" (Volksthum S. 281 f.).

Hier und an anderen Stellen ist unverkennbar die Beziehung zu Jahn's Jugendschrift aus dem Jahre 1800. Mit keinem Worte wird aber im ganzen Buche derselben gedacht. —

Wir müssen nun dem Inhalte des deutschen Volksthums näher treten. In der Einleitung in die „allgemeine Volksthumskunde" wird Volksthum als „das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit" bezeichnet. „Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volksthümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohsein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbstständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den übrigen, zu einer schönverbundenen Gemeinde."

„Wie Mischlinge von Thieren keine echte Fortpflanzungskraft, eben so wenig haben Blendlingsvölker ein eigenthümliches Fortleben." Aber ein echtes Volk, durchdrungen vom Machtgefühl seines eigenen Volksthums ist „eine menschliche Meisterschöpfung,

die selbst wieder Schöpfungskraft äußert; und so im ewigen Kreistanz das Schaffende und Erschaffene einigt." In Deutschland schwindet durch eigene Sündenschuld unsere Volksthümlichkeit oder die Deutschheit. Und doch ist das deutsche Volk das alte ehrwürdige Mittelvolk und Mittlervolk Europas. „Aber noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde Geburtshelfer; nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgröße aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unsers Volksthums steht im Tempel der Häuslichkeit; sie ist die beste Vorschule, Deutschheit heißt sie bei uns im Großen. Für sie kann jeder leben, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu wirken vom Thron und von der Bühne, vom Predigtstuhl und vom Lehrersitz, mit Schrift wie mit Rede."

Luther hat mit dem neuerweckten und kräftiger erwachten Deutschen Volksthum gesiegt, einzig dadurch Pabst und Pfaffheit überwunden. Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser luftiger Schemen. Staat und Volk in Eins, geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volksthum. — Was macht aus England und Frankreich Weltmächte? Einzig das durch den Kreislauf der Umwälzungen wiedergeborene Volksthum. —

„Wogen rollen um Felsen, Orkane stürmen gegen Alpenhörner, die Erde erbebt, und besteht. Den Charakter beugt die Noth nicht zum Brechen nieder, neukräftig ersteht er aus Leiden, wie die hinschmachtende Blume von Himmelsthau gebadet! Was im gewöhnlichen Lebensgewühl, der edle Charakter vollendeter Menschen; das im Völkergebiete, das Volksthum. Volksthum ist eines Schutzgeistes Weihungsgabe, ein unerschütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Gränze!" Die Scheide bildet die Sprache. Der Gründungstag einer Universalmonarchie ist der letzte Augenblick der Menschheit. Nur ein Tamerlan, dessen

Tagewerk Vertilgung war, „wollte auf der ganzen Erde nur Ein Volk, nur Eine Sprache, nur Eine Religion dulden." —

Jahn geht nun auf die Sache selbst ein. Der erste Hauptabschnitt des Volksthums behandelt die „natürliche Eintheilung des Grundgebiets." In den allgemeinen Erinnerungen bezeichnet Jahn das deutsche Volk als das größte Rechtsvolk, von dem noch ein Aristoteles, Montesquieu und Macchiavell lernen könnten. In Europa sind von der Natur selbst durch Hochgebirge und Binnen- und Weltmeere Grenzmale gesetzt. Zwischen dem West- und Nord-Alpenlande ist „jene allmählig verrückte alte Gränze, die natürlichste und beste (wie es auch der große Carnot entschied) der Erdrücken, so vom Jura zum Meere streicht, und auf welchem die Nebenflüsse des Rheins entspringen — — —." Kann man deutlicher auf Deutschlands natürliche Grenzen hinweisen?

Eintheilungsbezeichnungen sollen „Lande, Marken, Kreise und Gemeinden" sein. Der Kreis erhalte seinen Namen von einer Stadt. Städte mit mehr als 5000 Einwohnern bilden Kreise für sich. —

Im zweiten Hauptabschnitt verlangt Jahn eine „gleichmäßig innere Staatsverwaltung." Der König oder Fürst hat seinen Reichsstatthalter (Premierminister), Großkanzler (Minister des Innern), Staatskämmerer (Finanzminister) u. dgl. Ferner giebt es vom König ernannte Geheime Räthe, Staatsräthe (die großjährigen Prinzen des Hauses), Statthalter der Lande, einige Markpfleger — und nebst diesen zu einem großen Reichsrath noch einige Berufene aus dem Volk. Für die Lande (Provinz) besteht eine Landesregierung mit einem städtischen Beirath als eine Art „engerer Ausschuß der Landschaft". Die Statthalter müssen in ihren Landen immer anwesend sein, und etwa halbjährlich auf 14 Tage in die Hofstadt zu einem großen Reichsrath kommen.

Das Gesetz muß jedem Staatsgenossen heilig wie eine Glaubenspflicht sein. „Auf die Religionsgebote müssen die Vorschriften der Regierung folgen, aber ein wahrer menschlicher Sinn

des hohen Ordneramtes muß über sie walten. Gehorsam ist eine deutsche Tugend, mit Kindlichkeit folgt der deutsche Unterthan, wenn die Obrigkeit väterlich fürsorgt; nicht bloß zwingherrisch gebietet, und verbietet." — „Zwischen Kopf, Hand und Fuß liegt das Herz, das muß nicht bloß maschinenmäßig schlagen; es muß von Ehre gehoben werden. Dies wohlthuende Gefühl wird durch eine Bürgerehre am besten eingeflößt, wo die Regierung die Regierten für rathsfähig in eigenen Sachen anerkennt, sie nicht als ewige Unmündige in ewige Vormundschaft nimmt."

In der Gemeinderegierung werden alle ersten Burgemeister und Schulzen vom Staate bestätigt; Rathsherrn und Schöppen mögen sich die Gemeinden jährlich wählen.

Die Gerichte bestehen aus dem hohen Reichsgericht, den Landes-, Mark- und Kreisgerichten mit Beisitzern.

Die Steuern und Abgaben sollen vereinfacht werden. „Accise, Regie und dergleichen Einrichtungen verderben jedes Volk!" Als Gewährsmann wird Seume genannt.

Die Bildungsanstalten stehen unter der Aufsicht des Staates. Die Erziehung soll aber von Seiten des Staates nicht wie „ein Krongut, dem Meistbietenden; nicht wie eine Kronarbeit, dem Mindestfordernden zugeschlagen werden."

„Ein guter Dorfschulmeister ist ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend versehen ist, braucht im Frieden ein Paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armenanstalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege."

Für die Kreisschulen verlangt Jahn Anfangsgründe der Mathematik und Zeichnen. In den Markschulen (statt der gelehrten Schulen, Lyceen u. s. w.), zugleich den höheren Bildungsanstalten für den nach Vervollkommnung strebenden Handwerker und für die Kaufleute, lernen die Schüler, was sie als Menschen und Staatsbürger wissen müssen, gemeinsam. Die besonderen Vor- und Hülfskenntnisse des Berufs, des Erwerbs — lernt jede Schülerart besonders. Jahn will keine Zersplitterung der Bildungsanstalten, um dadurch dem Kastengeist und Kastenstolz ent-

gegen zu arbeiten, und veredelnd auch auf die nicht gelehrten Stände, besonders den Kaufmannsstand einzuwirken.

Die Universitäten müssen zu wahren hohen Schulen ausgebildet werden, „auf denen das Höchste aller Wissenschaften gelehrt werden muß, nur nicht nach dem kindischen Zunftmaaß der vier Fakultäten". „Der Gelehrte hat von allen Menschen den wichtigsten Beruf: Er soll Menschenbildner zur Menschlichkeit sein, Gestalter und Nachschöpfer der unvollendeten Welt werden. Im freien Verkehr mit dem unendlichen Wissen müssen frei sein Beide, Lehrer und Lernende. Das fordert die Hoheit des Menschengeistes, dadurch adelt die Wissenschaft ihre Bekenner, und wohlthätig wirkt diese freie, bildende Rege." Viel ist an den jetzigen Hochschulen auszusetzen. Der Lehrer wirkt zu einsiedlerisch, die Schüler sind sich bis zum Verirren überlassen. Die Lehrer haben ewigen Krieg, die Lerner ewige Fehden. Die Lehrer dürfen nicht zu lange auf den Lehrstühlen bleiben. „Ihr von Obenherunterſterben hemmt den Fortgang der Wissenschaften. Es ist ein Todeskampf der Gipfeldürren, und eine Hungerleiderei der im vollen Wachsthum Begriffenen. Wo ist ein großer Gelehrter auf hohen Schulen, der, wenn er nicht eigen Vermögen besaß, nicht im Sommer hat auf der Dachstube schwitzen, im Winter frieren müssen?"

Akademische Würden müssen umsonst und nur dem Verdienste zugänglich sein. Für baares Geld sich das Doktor-Diplom erwerben, bezeichnet Jahn als eine wahre Schmähung. Deutschland müßte eine Reichsuniversität besitzen und von ihr möge gelten, was Gustav III. in Upsala ausgerufen habe: „In diesen Mauern kann man nie zu frei sein!"

Mit jeder Hochschule und der dortigen gelehrten Gesellschaft muß ein Schulrath verbunden sein, unter dem das ganze Schulwesen eines Landes steht. Er muß einige reisende Mitglieder haben.

Gegen Privaterziehungsanstalten als „kaufmännisches Erziehungsgewerbe" spricht sich Jahn sehr energisch aus. Privatlehrer müssen nicht ohne Prüfung ihres Wissens geduldet

werden. Sie müssen an einer Markschule eine festgesetzte Zeit wirklichen Unterricht zur Probe geben und unter der Aufsicht der Markschulen und Markregierungen stehen.

Schulräthen und gelehrten Gesellschaften muß die Aufsicht über Bücherleihen und Leihbücher zustehen. „Unreife Bücher sind weit gefährlicher als unreife Kartoffeln; schlechte Bücher verderblicher als ungesundes Fleisch." — „Es giebt Bücher genug, die von Henkershand sammt ihren Verfassern verbrannt zu werden verdienten."

Gleichmäßige öffentliche Bildungsanstalten bezeichnet Jahn zum Schluß des Abschnitts als Beförderungsmittel eines volksthümlichen Bürgersinns, und einer vaterländischen Denkungsart.

Der dritte Abschnitt bespricht die „Einheit des Staats und Volks."

„Das Streben nach Einheit," beginnt der Abschnitt, „ist das schöne Weihgeschenk der Menschheit. Ein Gott, Ein Vaterland, Ein Haus, Eine Liebe. Und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volks. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit ohne Künsteln und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht der Wurm in krummen Windungen, und die gerade Bahn ist der kürzeste Weg zum Ziel. Sie heißt Theilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Wehe des Ganzen, Entfernung der Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen."

Jahn will zunächst eine „allgemeine Versicherung": bei Feindesverheerungen, bei Truppendurchzügen, Einquartierungen, Feuersbrünsten (freilich soll auch kein Haus gebaut werden ohne Besichtigung der Stelle vom Bauamt), bei Wasserfluthen, Mißwachs.

Mit eingeschlossen sind: die Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesvertheidiger und anderer unvermögender Staatsdiener, die Versorgung der Wittwen und Waisen und die Armenanstalten.

Jahn verlangt Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegen-

heiten, welche Kenntniß theils der Unterricht, theils eine allgemeine Staats- und Volkszeitung in würdevoller allgemein verständlicher Sprache vermitteln soll.

Allgemeines Bürgerrecht („es gebe keine staatsbürgerlichen Pflichten ohne staatsbürgerliche Rechte"; nur „Bürgerfreiheit macht gesund, froh und glücklich"), Gleichheit des Maaßes, Gewichtes, Münzfußes, der Wegeeintheilung, der Fahrgeleise sind weitere Forderungen. Eine genaue Verbindung soll zwischen Bürger- und Kriegsstand bestehen. „Nur eine Ehre gebe es — die Bürgerehre". Aufhören müssen ferner „die unendlichen mancherlei Satzungen, die das Recht ungewiß, und die Rechtspflege weitläufig machen". Also allgemeines bürgerliches und peinliches Recht!"

Als allgemeine Umgangs-, Schrift- und Büchersprache soll das Hochdeutsch gelten, das jeder Deutsche als ein nothwendiges Bürgererforderniß lernen muß. Die Mundarten mögen als Volkssprachen bleiben, nur kein geschlossenes unzugängliches Gebiet gegen die Gesammtsprache behaupten. Ein allverzeichnendes deutsches Wörterbuch ist ein Erforderniß.

In der Staatsdienerschaft müssen sich Menschen aus allen Provinzen vermischen. Alle „Tonangebenden", Vornehme, Reiche, Gelehrte, Künstler sollen bei Reichstagen, allgemeinen Staats- und Volksfesten nach der Hofstadt ziehen.

Jahn spricht dann von den Hauptstädten der Länder, er betrachtet Kopenhagen, Stockholm, Petersburg. Wien nennt er Oestreichs Verderben, keinen Zusammenhalt für die Länder des Kaiserreichs. Die Habsburger hätten der Donau folgen sollen, die sie richtig geleitet hätte an zwei Meere, zu Istrien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien, Bessarabien, der Wallachei und Moldau. Die Hauptstadt dieses großen Oestreichs könnte nur Belgrad und Semlin werden. Preußen als deutsches Nordreich müßte ein Preußenheim an der Mitte der Elbe gründen.

Teutona, die Hauptstadt von ganz Deutschland, hätte

liegen müssen an der Elbe, in einer schön gezeichneten Gegend. „Wie Wiedervereinigung noch einmahl möglich? ist — itzt — schwer zu sehen. Allvater mag's walten! Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht — — — darf niemals verzweifeln. — — — Sein Sinnbild bleibe: „Ueber sechs Strömen die aufgehende Sonne."

Gegen „Landsmannschaftsucht und Völkleinerei", die Urheber aller Leiden Deutschlands, zieht Jahn scharf zu Felde. Denn „dadurch wurden die Deutschen entzweiet, einsiedlerisch von einander geschieden, mit Dünkel erfüllt, und die gemeine Sache ward fast nie allgemein begonnen und vollführt." Die Kämpfe zwischen den Habsburgern und Hohenzollern erscheinen Jahn wie ein Balgen und Raufen von Jugendgespielen. „Und felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der früh gefühlten gegenseitigen Kraft." —

Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fingerspitzen, die er zur Handthierung gebraucht und glaubt, die ganze Welt müsse sich um seinen Dreifuß drehen, ist ein Philister. Wer nichts Tieferes kennt als die Viehschwemme und den Ziehbrunnen, nichts Höheres ahnt, als den Wetterhahn auf dem Glockenthurm — bleibt ein Kleinstädter. Wer nur den achtet, der „mit gleichem Wasser getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtigt worden, denselben Koth durchtreten oder von Jugend auf gleiche Klöße, Fische und Würste mit Salat gegessen hat, dieselbe Art Schinken und Jütochsen verspeiset oder Pumpernickel, Spickgänse und Mohnstriezel verzehrt," liegt am schweren Gebrechen der Landsmannschaftsucht darnieder.

Vierter Abschnitt: Die Kirche. Die Kirche soll dem Staate weder über-, noch unter- oder nebengeordnet, sondern eingeordnet sein, es soll also keine Trennung zwischen Kirche und Staat bestehen. Der Staat soll die Tugendlehren der Kirche nicht als Zaum und Gebiß für das Volk nützen, aber auch nicht ihre Glaubenssätze untergraben. Der Glaube an die Hölle bleibt menschlicher, als der an Sibirien, Botanybay und Cayenne. Der Staat darf die Kirche in ihrem rechten Ansehen nicht

schmälern, aber wegschaffen, was nunmehr anstößig ist, wenn es auch vorher erbaute, kann nur er allein.

Unsere evangelisch-lutherische Kirche krankt mehr am äußern Sein, als am innern Wesen. Das achtzehnte Jahrhundert vermaß sich viel. Es war eine Einreißerzeit, ein Untergräberwerk. „Hier rufe ich," schließt Jahn, „den größten Deutschen Protestantischen König an, Friedrich Wilhelm den Dritten, als Wiederhersteller und Besserer."

Jahn geht in Einzelnes ein. Er bewegt sich als Sohn eines protestantischen Geistlichen auf bekanntem Boden und er mag diesen Abschnitt mit seinem Vater gründlich besprochen haben. Die kirchlichen Gebäude sollen nicht über Leichen und zwischen Gräbern stehen. Verwesen muß der Mensch, die Natur will ihr Recht! Aber braucht die christliche Gemeinde ein Nasenzeuge davon zu sein? Eine „Stinkgerechtigkeit", wie Jahn das Vorrecht nennt, in den Kirchen begraben zu werden, soll Niemand eingeräumt werden.

Die Kirche sei würdig im Innern ausgestattet. Kein Taufengel (ein solcher war auch in der Kirche zu Lanz), sondern Taufsteine. Die Kirche werde nicht zu allerhand weltlichen Bekanntmachungen mißbraucht. In sie gehören nur kirchliche Handlungen. Diese sollen aber auch — Nothtaufe und Krankenabendmahl ausgenommen — alle in der Kirche vorgenommen werden, selbst die Zeugeneide. Die Patronatrechte einzelner Staatsbürger nennt Jahn eine nachheidnische Priesterbestallung und unchristliches Unwesen. Statt der Accidenzien der Geistlichen mit ihren mancherlei Anstößigkeiten will er lieber eine Kirchensteuer. Die Liturgie sei einstimmig bei jeder Kirchenpartei im ganzen Lande. Der Tod ist der mächtigste Gleichmacher. Alle, nur die Verbrecher ausgenommen, sollen auf gleiche Art beerdigt werden. Keine besonders bezahlten, prunkvollen und unwahren Leichenpredigten, sondern nur kurze Standreden! Auch keine Denksteine und öffentliche Erinnerungsmäler ohne Erlaubniß, und diese nicht ohne vorherige Untersuchung.

„Liebe ist der Geist des Urchristenthums, und Liebe trennt

nicht, Liebe vereinigt. Muß denn die alte Scheidewand der Hauptbekenntnisse immer wieder von Neuem gebaut und die Trennungslinien der Nahverwandten ins Unendliche vervielfältigt werden?"

Es soll Uebereinstimmung im Lehrbuch des Christenthums und im Gesangbuch herrschen. Jahn will einen katholischen, einen deutsch-reformirten, einen deutsch-evangelisch-lutherischen Katechismus. „Staats- und Volksreligionen können Regierungen nicht mehr erzwingen, wohl der Menschheit, daß es so ist; aber die Kirche jedes Deutschen Christenbekenntnisses kann ein volksthümliches Innere und Aeußere haben, ohne Zerstörung ihres höheren sittlichen Reichs."

Die Geistlichen sollen gleiche Amtstracht haben. Weißes Gewand würde Jahn am besten gefallen. Die Verschiedenartigkeit in der Amtsbezeichnung der Geistlichen höre auf. Sie mögen Erzbischöfe, Bischöfe und Prediger heißen. Bitter äußert sich Jahn über die Hungerpfarrer, „wo der Volkslehrer verbauert, unter Heidschnucken vereinsiedlert und endlich gar niederträchtig werden muß." Eine bessere Stellung der Geistlichen ist nöthig. Jahn spricht dann von Deutschheit und Urchristenthum und der Frömmigkeit der Deutschen, und nimmt die Gelegenheit wahr, seines Helden Luther mit höchstem Lobe zu gedenken.

Der fünfte Abschnitt handelt von der Volkserziehung. „Erziehung ist der Menschheit Edelstein." Aber sie ward nur Auserwählten zu Theil; jedermann spricht zwar von ihr, sie ist aber das Allerunbekannteste. Wenige Menschen sind wirklich erzogen, noch wenigere können erziehen. Den gewissenlosen Erzieher klagen die Rabensteine und Zuchthäuser an. Man darf den Prahlworten der ungeheuren Menge sogenannter Erziehungsschriften nicht so ohne Weiteres Glauben schenken. „Kindlichkeit heißt das goldene Zeitalter des Menschenlebens, die Selbstgeburt des Menschen. Rückkehr in solch Paradies der Jugend legte der weiseste Menschheitsprediger seinen Zeitgenossen dringend ans Herz. Und doch sehnen sich so wenige wieder in die Lebensfrühe zurück, in die Morgendämmerung ihres Lebenstages, eben

weil die Sonne der Kindlichkeit sie nicht erleuchtete, und sie aus der Lebensfrische keine Weihung ins höhere Alter hinübernahmen." Kindlich und Kindlichkeit sind von kindisch und Kindischheit unterschieden, wie weiblich von weibisch. Die Kindererziehung entbehre nicht der Strenge, sonst kauft man die häusliche Ruhe den Kindern ab, wie die schwachen Handelsvölker den Seeräubern freie Fahrt.

Wie kann die Kindlichkeit bestehen, wenn man die Kinder zu allen Gesellschaften zieht, wodurch sie frühzeitig altkluge Taugenichtse werden, wenn man sie an der ganzen Lebensweise der verkehrten Welt Theil nehmen läßt, sie in alle Sinnengenüsse und Sinnschwelgereien einweiht, sie mit einer wahren Rüstkammer von Spielzeugen stopft und nudelt. Treibhäuserei macht die Kinder groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife und alt vor der Zeit. Besser bleibt immer gar keine Erziehung als eine schlechte! Wie der Demant nur durch den Demant geschliffen wird, so wird nur durch Volkserziehung das Volk erzogen. „Volkserziehung soll das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen verwirklichen." „Volkserziehung — Verfassung und Bücherwesen bleiben Schutzwehren, wenn schon alle Heere aus dem Felde geschlagen sind, bereits alle Festen in Schutt liegen, kein Krieger mehr widersteht. — — —" Nur durch ihre Wechselwirkung können die Preußen und die Deutschen als ein edles selbständiges Volk gedeihen.

Jahn versucht nun eine Lösung der hochwichtigen Frage, *unter welchen Bedingungen eine deutsche Volkserziehung uns immerdauernde Verjüngung, Neuauflebung und Vollkommnung* zusichern könne.

Vor Allem ist die einträchtige Ausbildung des *gesammten* Menschen nöthig. Das Erste was zu erlernen, ist die Muttersprache. Nur Eine Mutter hat jeder Mensch, Eine Muttersprache ist für ihn genug. Die Mutterliebe ist der beste Dolmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache

das offene Thor zu Herz, Gedächtniß und Verstand; keine frühzeitige fremde Plapperei! „In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge, vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wunderfüßem Wonnekosen." „Sprechen ohne Sprache; Sprachen können und doch keine einzige in seiner Gewalt haben; wissen, wie Brot in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen; Rabennachsprechen, Staarmäßigkeit und Papageienkunst entstellen kein Volk so sehr als das Deutsche." Und unglücklicher Weise, fügt Jahn zürnend hinzu, finden gerade wir Deutschen „diese Mißgeburten schön, wie manche Gebirgsleute ihre Kröpfe." In Folge unserer Affenliebe für fremde Sprachen haben wir „in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundschafter in's Land gezogen, durch die Immerzüngler und Näseler unser biederherziges Volk verdorben, unsere sinnigen Weiber verpuppt." „Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen, und stark wie seine Ströme, bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug, auf dem er Wohllaut hervorzaubert."

Die Muttersprache muß gelehrt werden als Rechtsprechen, Rechtlesen, Rechtreden, Rechtschreiben und Gesang. Keine Lautverwechslung wie in Sachsen, Brandenburg, Göttingen, kein Zusammenziehen der Doppellaute, kein Schnarren, kein Zischen der Lispellaute!

Schon Jahn rügt das Regelunwesen des deutschen Rechtschreibens. Die Rechtschreibung der Buchstäblichkeit müsse immer mit Wortforschung verbunden werden; dazu verlangt er ein deutsches Wörterbuch, auch ein deutsches Sprachbuch, welches, Lehre, Uebungsschule und Anweisung enthaltend, die Wohlthat gewähre, auf einem gebahnten deutschen Wege deutsch zu lernen.

Dichtungskraft und schöne Sangbarkeit schmücken die deutsche Sprache mit ursprünglicher Schönheit. Selbst Ausländer haben die Geschicktheit der deutschen Sprache zum hohen lyrischen Gesang und zur musikalischen Deklamation gepriesen. Die alten

Barden, später Luther haben Wunder mit unserer Sprache gethan. „Vielleicht," sagt Jahn vorahnend, „könnte doch noch einst ein Deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern, und Siege erſingen!"

„Unglückliches Deutschland!" ruft Jahn am Schlusse dieser Betrachtung wieder in vollem Zorn aus, „die Vernichtung Deiner Mutterſprache hat ſich fürchterlich gerächt. Du warſt ſchon längſt dir unwiſſend durch eine fremde Sprache beſiegt, durch Fremdſucht ohnmächtig, durch Götzendienſt des Auslands entwürdigt!" — Die Sprache der Franzoſen hat „Deine Männer bethört, Deine Jünglinge verführt, Deine Weiber entehrt. — — —" „Deutſche, fühlt wieder mit männlichem Hochſinn den Werth eurer edeln lebendigen Sprache, ſchöpft aus ihrem nie verſiegenden Urborn, grabet die alten Quellen auf, und laſſet Lutetien's (Paris) ſtehende Lache in Ruhe!" —

Die Kunſt zu leſen ſoll früh in den Schulen geübt werden. Es iſt wohl zu erwägen, was man die Jugend leſen laſſe. Schwer geht Jahn mit der ſ. g. Unterhaltungsliteratur ſeiner Zeit in's Gericht. Die Charakteriſirung der Romane u. ſ. w. iſt derb und ſchlagend. Deutſchland ſei, ſagt Jahn, durchaus nicht arm an trefflichen empfehlenswerthen Büchern; nur müſſe eine Auswahl getroffen werden, die das Vorzüglichſte für die einzelnen Lebensalter und Bildungszeiten enthalte. Es könnte eine „deutſche Bücherhalle", ein „deutſcher Bardenhain" ſich erheben wie Erwin's Bau, wo das Volk hinwandle zu Lehr und Luſt.

„Aus dem Walhalla unſerer Geſchichte könnte eine Geiſterverſammlung, ein „deutſches Enherion" erſcheinen, wie Oſſians Geiſter mit Sonnenſtrahlen die Harfenſaiten ſpielen*)."

Auf das Zuſammenleſen in der Schule legt Jahn großen Werth.

*) Enherion, die Verſammlung der nordiſchen Helden, die nach Walhalla zu Odin fahren und als Einherien täglich fortkämpfen, fallen und wieder aufleben. Im 17. Geſang der Frithiofsſage werden ſie erwähnt.

Staatskunde, Staatslehre und Staatsrecht müssen in faßlichen Volksbüchern behandelt werden. Kein Kind soll die Schule verlassen, ohne das Nothwendigste von seinem Vaterlande zu wissen; kein junger Mensch ohne Schulentlassungsschein in Dienst und Lehre genommen werden. Großjährigkeit, Meisterrecht, Gewerbebetrieb, Annahme von Haus und Hof, eines Amtes soll nicht ohne gleichzeitige Erlangung des Staatsbürgerrechts verliehen werden, der Ertheilung desselben aber eine Prüfung über die Kenntniß der Rechte und Pflichten des Bürgers vorausgehen.

Jahn kommt zur vaterländischen Geschichte. Nichts ist der Geschichtschreiber ohne Vaterland, Volksthum und Muttersprache. Deutschland hat für Geschichtsforschung viel geleistet, freilich fast „Alles fürs Ausland, besonders fürs Alterthum — sich hat es darüber vergessen." Vaterländische Geschichte ist aber Thatenerhalterin des Volks, und Thatenentzünderin durch lebendiges Beispiel. Jahn verlangt, daß jede deutsche gelehrte Schule einen eigenen Lehrer der deutschen Geschichte und Alterthumswissenschaft habe, daß man die Hauptquellen durch kleine Handausgaben zugänglicher mache, daß man durch Preisaufgaben eine Kunde der deutschen Geschichtschreiber veranlasse *), d. h. der (lateinischen) Quellenschriften, die in den obersten Klassen gelesen werden sollen.

Auch Handarbeiten sollen beim ganzen Volke in der Jugend gelernt werden. „Arbeiten können gibt Selbstvertrauen, verleiht das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beschützt die Liebe zum Recht."

Mit den Gemeindeschulen könnten Industrieklassen verbunden werden. Jeder, auch der Reiche soll sich einem nützlichen Geschäfte widmen. Christus sei ein Zimmermann gewesen.

*) Auch dieser Wunsch Jahn's ist glänzend erfüllt durch die 1819 von Freiherrn von Stein ins Leben gerufene Herausgabe der Monumenta Germaniae historica, das große Quellen- und Urkundenwerk zur Geschichte des deutschen Mittelalters. Die wichtigsten Quellen werden in Handausgaben besonders gedruckt, sind auch übersetzt. Auf dem Denkmal Stein's in Berlin ist diese That verewigt.

Auch Kunstgefühl, Geschmack, frühe Bildung des Schönheitssinnes, Achtung für Werke der Kunst und des Fleißes muß schon aus den Schulen hervorgehen; denn das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen. Keine Zerrbilder in den Schulbüchern! Nützliches und Schönes, will Jahn, soll man auch sonst im Leben mit einander verbinden. Schutzanstalten verlangt er für die Aecker gegen den Flugsand, Verschönerung der Wege, Umpflanzung derselben mit Schattenbäumen, Einfassung von Quellen, Tränkenbereitung, Stege mit festem Geländer, leserliche Wegweiserſäulen, Schutzhütten an Fährstellen.

Nackte Statuen öffentlich aufzustellen nennt Jahn undeutsch, denn „Nacktheit" ist bei uns wider Glauben, Pflicht und Volksthum. „Wer den keuschen Sinn des Volks ehren will, baue für die Heiligthümer des Altschönen eine Halle. Da werden sie ausdauern, ohne Verspottung und Aergerniß; denn unser Himmelsstrich will für Alles ein Kleid." Dem großen Friedrich wird das Volk keinen Schnurrbart machen, aber Venus und Bacchus, nackt zur Schau gestellt, bemalt es mit Röthel und Kohle. Gegen Thierquäler, und handle es sich auch nur um die schädlichen Maikäfer, ruft Jahn die Polizei an.

Jahn konnte in seinem Volksthum auch die Leibesübungen nicht vergessen; sie sind ihm ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung. Das deutsche Volk hat von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen. Die alten Deutschen zeichneten sich in den Leibesübungen aus, auch im Mittelalter wurden sie geschätzt. „Nur die Neudeutschen verwahrlosen den Körper, versäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeit, verkennen ihre edle Naturkraft. — — —" „Die Leibesübungen sind bei uns ausgestorben bis auf das Führen des Gänsekiels und einen wilden Sprungtanz, der den letzten Rest gibt." Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen sind kostenfreie Uebungen, sie kann der Staat von Jedem verlangen; Klettern, Steigen, sich im Gleichgewicht Halten, sind äußerst wohlfeil; Berge und Felsen Erklimmen ist in Gebirgsgegenden zu üben; Schwimmen müßte eine Haupt-

kunst des flußreichen Deutschlands sein; Schlittschuhlaufen ist lange noch nicht allgemein genug; Schießen, noch mehr Rudern, Steuern und Segeln sind unentbehrliche Fertigkeiten. Fecht- und Reitschulen müssen bei jeder Markschule sein, Voltigiren gehört dazu; auch die Römer lernten es, „ohne unsere Künsteleien von Bratenwender u. s. w."

„Eine wahre Volkserziehung muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsvertheidiger eben so wohl übernehmen, als andere Ausbildung". Unsere Körperkraft nennt Jahn einen vergrabenen Schatz, den wir schimmeln lassen, bis Fremde ihn in Gebrauch setzen. Vom Meere sei Deutschland längst als Seemacht fort und habe doch tüchtige Seeleute. Einst besaß es die ersten Schwimmer Europas. Dabei gedenkt Jahn der Halloren und des Fischerstechens der Fischer von Kröllwitz bei Giebichenstein. Er wünscht dasselbe allgemein eingeführt, z. B. in Potsdam, Brandenburg, Strahlau bei Berlin, in Damm bei Stettin. Jahn erwähnt als treffliches Lehrbuch Guts Muths Gymnastik.

Mägdchenschulen, so muß es heißen und nicht Töchterschulen, welche Bezeichnung übel gewählt, sinnlos und sprachwidrig ist! Diese Schulen sind „ebenso nothwendig, eher noch nothwendiger als Knabenschulen: Denn das Weib muß aus der Schule vollendeter hervorgehen als der Mann; dem bleibt noch die lehrreiche Nachschule im Weltgewühl, das Weib hat dafür nichts. Der Mann ist Erzieher durch Wahl, das Weib durch ihre ganze Bestimmung." „Mägdchenschulen umfassen die Hälfte des Volks, die schönste, wenn Tugend sie adelt, die verderblichste, wenn sie unglücklicherweise ein Mahl verdorben ist. Der Mann kann sinken, fallen, und noch aus dem Verderben sich aufraffen, erheben, aus Leidenschaften geläutert hervorkämpfen. Für das gesunkene, gefallene, entadelte Weib ist selten Rettung."

Aufgehoben werden müssen alle Pensionsanstalten für die weibliche Jugend. Die Schöpferin des häuslichen Glücks soll das Weib sein, aber aushäusige Erziehung ist eine Vorrichtung zum Gegentheil. Alle Lehrerinnen — Jahn ist überhaupt gegen dieselben — an Mägdchenschulen sollten unter der Aufsicht von ehren-

werthen Müttern und Matronen stehen. „Das Allerverderblichste für die weibliche Jugend des höheren Mittel- und niederen Höherstandes, was den Blumenkeim deutscher Kindlichkeit anfrißt, die Blüthenknospe deutscher Jungfräulichkeit zernagt, die Lebensfrucht des Volksthums wurmstichig macht, Alles entweiblicht und entdeutscht — ist die Landplage undeutscher Verzieherinnen — — —." Nicht ist ausländisches Plapperwerk nöthig, die Muttersprache zu erlernen hat das Weib als geborene Menschenbildnerin die heilige Verpflichtung. An der Muttersprache hat jedes Weib genug, und das Deutsche besonders. Keine Sprache der Erde ehrt das Weib mehr. Die Huldigung des Weibes beginnt in den Uranfängen der Sprache. „Was von den Naturkräften, Erscheinungen, Erzeugnissen mit Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit hervortritt, ist männlichen; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht handelt, ist weiblichen Geschlechts." (Jahn giebt dazu eine große Menge von Belegen, die freilich nicht immer sehr zutreffend sind.) Kein Volk hat ein Wort wie „Minne", in keiner Sprache klingt „Liebe" süßer, welchem Worte schon Luther eine Lobrede gehalten hat. Keine Sprache ist reicher, das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen. „Nur für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die hohlen wir aus den Ueberrheinern in unsere keusche Sprache." Die deutschen Mägdchen sollten die Muttersprache mehr ehren, auch dadurch, daß sie die häufigen Sprachfehler vermeiden.

Die Gegenstände der allgemeinen Volkserziehung sind es auch für die Mägdchenschulen; nur statt des Handwerks, weibliche Arbeiten; statt der Wahl eines bestimmten Geschäfts, die Wirthschaftskunst. Leibesübungen sind nicht ausgeschlossen, müssen aber mäßig und weiblich getrieben werden. Tanzen muß jedes Geschlecht, vom andern abgesondert lernen, Schießen ist nothwendig (um nicht wehrlos zu sein, und beim Knall des Gewehrs „zusammen zu fahren, wie Gänse beim Donner"), Fechten ist unnatürlich. Es fehlt, sagt Jahn, noch ein Guts Muths für die weiblichen Leibesübungen.

In den höhern Ordnungen der Mägdchenschulen müssen noch gelehrt werden: „Gesundheitskunde, Erziehungskunst, Krankenpflege, und Regeln über Dienst und Herrschaft.“ Vor dem Verlassen der Schule sollen die Mägdchen von einem Schulrath geprüft werden, und vor dem Uebergang aus dem Stand der Dirnen in den Stand der Jungfrauen nochmals von ehrenwerthen Matronen. Denn, meint Jahn, wenn alle wählbar sind, so müssen auch alle wahlfähig werden, ehe sie als wahlreif gelten können. —

Die Wirkungen einer solchen deutschen Volkserziehung bezeichnet Jahn als unendlich. „Das Volk wird zu einer großen innigverbundenen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken läßt.“ — „Keines Eroberers Unersättlichkeit wird seine Völkerfluthen gegen ein solches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden — aber erobert, und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling unterjocht, in aller Ewigkeit nicht.“

„Volkserziehung ist die wahre Geisterschaft des Volks! Ohne sie wird die bestbegründetste Volksverfassung eine papierne Windfahne; ein Zauberbuch, was keiner lesen und verstehen kann; eine ausgebrannte Kerze, die der leiseste Anhauch verweht.“ —

Sechster Abschnitt. Die „Volksverfassung.“ Für Preußen war eine geeignete Zeit, eine auf neuen Grundgesetzen sich aufbauende Volksverfassung zu erhalten; damals als es — 1763 — Sitz und Stimme unter den Mächten Europas erhielt; jetzt ist wieder die Zeit gekommen, nach standhaft durchdauertem Unfall. Allerdings es sind schwere Fragen zu erledigen: Wie viel Stände? Welche? Allgemeines Stimmrecht? u. s. w.

„Die Reichsversammlung der Stände muß eine Sprechgemeinde (Parlament) sein, nicht eine Taubstummenanstalt von Jaherrn und Beifallnickern.“

„Kein Volk läßt sich bequemer und sicherer regieren, als das, welches eine festgegründete volksthümliche Verfassung hat.“

Jahn spricht von den deutschen Fürstenhäusern. „Geschlechter,“ sagt er, und wer erkennt dabei nicht sofort den Nebengedanken? „Geschlechter, welche wie Sommergewächse sich mit

geilem Wuchs erheben, sterben in der Herbstzeit; der nächste Winter verweht ihre Spuren. Unsere alten Deutschen Stämme grünen seit einem halben Jahrtausend. Sie sind langsam erwachsen wie die Eichen in unsern Forsten, haben Deutsche Völker unter ihrem Schirme großgezogen. Wo sind die fremden Häuser, die sich mit Habsburgern und Zollern messen können? — — —"

Seine Aeußerungen über die Hohenzollern haben wir bereits erwähnt. „Deutsches Volk," ruft er aus, „verrathe nicht deine alten Fürstenhäuser durch Kleinmuth! — — — Schlage die Weltgeschichte auf, suche bessere Geschlechter heraus, — — — oder wähle die Königseiche Theuts!"

„— — — Gewaltsame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerbergs. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert; und die heimliche Friedenswohnung der Unschuld stirbt in Asche. Aerger noch mit den Umwälzungen in der Staatenwelt. Durch solche ist selten Gutes geschehen; und das Wenige bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Greueln." —

Jahn achtet auch den Geschlechtsadel. „Eine alte, tausendjährige Eiche, die noch fortgrünt, ist ehrwürdig, wie jedes Alter, so nützliche Jahre verlebt hat. Man denkt an Alles, was sie erlebt und überstanden; wie manchen Vorwanderern sie Schatten und Kühlung gegeben. Vor dem Pilze bleibt Niemand lange stehn." Doch soll „die Geschlechterauszeichnung nur öffentliche Anerkennung der immerheimischen Tugend sein." Es giebt auch einen Würdeadel und Verdienstadel, welchen letztern sich aber auch Prinzen erst erwerben müssen.

Jahn kommt zur „Landwehr." Er versteht darunter einen „Schutzkrieg fürs Vaterland."

„Der Gedanke eines vaterländischen Schutzkrieges, wo Alles auf dem Spiele steht, Alles verloren und Alles gewonnen werden kann, leuchtet und entzündet als eine unvergängliche Sonne." Nur in ihm, „in der Landwehr allein, kann der Mensch mit Ehre und Pflicht einstimmig streiten, siegen und fallen. Nur da ist

des Kriegers Herz im Einklange mit dem Verstande, ohne erkältet zu sein; es empört sich nicht wider die Vernunft, und hat doch Leben; es brennt fürs Große und glüht fürs Gute und wird nicht von außenher eingegeistert, sondern von Innen kommt die Begeisterung." — „Der Eroberungskrieg ist ein ganz ander Ding, als ein Kampf auf Leben und Tod fürs Vaterland. Ja wer die Welt durcherobert hat und alle Soldatenheere geworfen, endlich wider ein Volk heraufzieht, das die Landwehr versteht, muß, wenn er auch Obermeister in Soldatenkriegen ist, hier als Lehrling seine Kriegsschule von Neuem anfangen." Griechen und Altdeutsche haben den Schutzkrieg im Großen betrieben. Der Führer des Heerbanns oder der zum Schutzkrieg ausziehenden Krieger kann das Unmögliche befehlen, selbst das Sterben auf der Stelle als ein Vaterlandsopfer (Jahn erinnert an Leonidas, Zrini, Winkelried). — Im Todeskampf hat ein Schwacher Riesenkräfte.

Die letzte Waffe der Landwehr ist der Landsturm. Das soll nicht eine Bewehrung des großen Haufens sein; das würde einen Pöbelkrieg geben. „Aber ein selbständiges Friedensvolk, das alle Mannspersonen von Jugend auf zum Schutzkriege vorbereitet, und diese dann im Nothfall aufbietet, ist ein Volk von Kriegsmännern und beim Landsturm von Kriegsmenschen. Dann kämpft Alles mit, todte und lebende Natur. Und gegen einen Eroberer, der durch seinen Krieg das Todesurtheil über ein ganzes Volk ausgesprochen hat und es wirklich zu vollziehen strebt, giebt es keine Rücksichten — — —." Selbst Frauen werden dann zu Heldinnen. „Landwehr ist die hehre Rettungskunst, die das grause Handwerk der Weltstürmer zu nichte macht." —

Solches wagte Jahn im Jahre 1810 zu sagen, als Napoleon auf der Höhe seiner Macht stand und jeden zertrat, der sich ihm gegenüber stellte!

Jahn spricht von den Hülfsmitteln der Landwehr, er erwähnt dreierlei Arten von Festen oder Kriegsplätzen: Festungen zur Vertheidigung, Waffenplätze zum Gegenangriff, Wehrplätze für Vertheidigung und Gegenangriff und bei diesen Kriegsplätzen

befestigte Lager als Zufluchten. Ein auserlesenes stehendes Heer ist gegen urplötzlichen Ueberfall in Bereitschaft. Das ganze waffenfähige Volk ist das Heer im Schutzkriege, die stehende Mannschaft sind ausgestellte Posten und Hauptwachen. Leibesübungen sind die Vorbereitungen in der Kindheit und im Jünglingsalter zu der allgemeinen Waffenfertigkeit der wehrhaften Mannschaft. In der Jünglingszeit dient jede Mannsperson drei Jahre im stehenden Heere, ein Jahr als Dienstlerner, das folgende als Dienstthuer, das letzte als Dienstlehrer. „Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. „„Wehrlos, ehrlos!"" So sagten unsere Ahnen, und den Sinnspruch sollten wir in alle Landwehrsbanner setzen."

Jahn setzt des Weiteren auseinander, wie die Landwehr einzurichten sei, (körperliche Züchtigungen kennt sie nicht, dieselben sind undeutsch). Er spricht von den Uebungen. Er bezweifelt nicht, daß sie mit Lust vorgenommen werden. „Der Magnet zieht das Eisen an, das Eisen den Mann, der Mann die Männer, die Mannlichkeit die Weiber."

Feierliche Aufzüge sollen die Landwehrübungen anfangen, Tonkunst und Gesang sie begleiten, Tanz und fröhliches Spiel beschließen. Die Waffenweihe der Eintretenden geschehe öffentlich in den Kirchen. Die Landwehrübungen finden nach der Frühjahrs- und Herbstbestellzeit statt. „Wenn nun alljährlich zu diesen Uebungen ein Theil der Landwehr als Heerbann ausgewählt wird, so ist nach einem Jahrzehend ein ganzes Volk mannlich und vaterländisch, und seine Kraft fühlend wiedergeboren. Wenn es dann nur einige Millionen Menschen zählt, und Eine Küstenseite hat; so wird sich der verwegenste Eroberer nicht gegen seine Selbständigkeit erfrechen." —

Der siebente Abschnitt behandelt das „Volksgefühl." „Es ist ein langersehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem Verlauf schrecklicher Jahre sich selbst, der Zeitgenossenschaft,

und der Nachwelt, laut und frei, und ohne Rückhalt offenbaren darf, in welche volkentwürdigende Dienstbarkeit es durch Ausländerei gerathen war. Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volksthums auffaßt, — — — kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtsfest und sein Auferstehungsfest feiern." Noch Macchiavell rühmte den Deutschen Ursprünglichkeit nach, uns, klagt aber Jahn, „entgeistert die Ausländerei. — — —"

„Unserer Nachbaren Fischerei in Deutschen Trubeln, brachte uns die fremde Zierfucht über den Rhein, die unsere Augen bethört, und die Herzen mit Tand füllt. — — — Anderthalb Jahrhunderte trugen wir weibisch das Weiberjoch; — da stürmte der Völkerorkan über unser vereinzeltes Volk, und der Untergang des Deutschen Reichs war entschieden."

Die „Mode" „war der Moloch, dem wir Glück und Frieden, und Lebensgenuß, und Gesundheit, und Vaterland aufopferten." Jahn verlangt eine allgemeine deutsche Volkstracht, die wohlfeil, dauerhaft sei und zugleich die Gesundheit fördere, bei gewissen Ständen und Staatsbeamten Auszeichnungen durch Stickereien u. s. w., beim weiblichen Geschlechte unterscheidende Farbenbänder. Kein Fremder, als der eingebürgerte, soll die Volkstracht tragen dürfen".

Jahn kommt auf die Volksfeste. Er spricht über Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche überhaupt, beklagt die Abnahme unserer deutschen Volksfeste. Dieselben müssen das gesellschaftliche Leben veredeln, höhere Genüsse geben, als zu denen der Mensch sonst gewöhnlich seine Zuflucht nimmt — weil er nicht bessere kennt. „Durch Volksfeste muß es uns endlich auch wieder gelingen, Staat und Kirche zum Besten des Volks in gemeinschaftliche Wechselwirkung zu setzen.

Der Gegenstand der Volksfeste muß volksthümlich sein. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zu Grunde liegen, und zwar solcher, die für allgemeine Theilnahme des gesammten Volks geeignet sind. Passende Tage zu Volksfesten für ganz Deutschland würden sein: Der Tag der Hermannsschlacht, der Tag der Schlacht bei Merseburg, der des Religionsfriedens; für

Oesterreich: die Gelangung des Hauses Habsburg zum Besitz von Oesterreich, der Entsatz von Wien. Für Preußen: der 18. Januar, der 15. Februar (vgl. S. 46), der Siegestag von Fehrbellin, der 17. August als „Friedrichsehre" (der Todestag Friedrichs des Großen), die Ankunft der Zollern in Brandenburg als Bürgerfest und der 14. Oktober (Erinnerung an Hochkirch und Jena) als Buß- und Bettag! Jahn schließt mit den bezeichnenden Worten: „Die Geschichte des Augenblicks ist eine Klatsche gegen die Weltgeschichte. — — — Nie schreibt die Weltgeschichte ihre ewigen Tafeln beim Blendlichte der Erleuchtungen; beim Sprühglanz der Feuerwerke; beim Wetterleuchten der Umwälzungen; — — — und am wenigsten bei der Aufhellung durch Feuerbrände." —

Die Feier der Volksfeste muß einfach, sinnvoll, wohlfeil, geschmackvoll, verständlich, ehrwürdig, erwecklich sein. Kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenspiel, keine „mythologischen Fratzen!"

Am Vorabende wird das Fest eingeläutet, werden Feuer auf Anhöhen, Hügeln und Bergen angezündet, die Gemeindehäuser und Thore werden geschmückt, von den Thürmen wehen Fahnen. Nach der Predigt am ersten Tage Wettspiele der Jugend, am Abend Tanz (Jahn will aber nicht, daß er länger als bis Mitternacht daure, es sollen alle Bälle auch nur an solchen Tagen gegeben werden) und Schauspiel. Der zweite Tag gehöre der Landwehr. Den Dritten sei in den Kreisstädten Markt, Preisvertheilung, Wahl der ständischen Vertreter, Berathschlagung über Wahlfähigkeit. Oeffentliche Eß- und Trinkbuden an diesen Tagen für die Armen! Jedes Kirchspiel schickt die besten von den Obsiegern in Wettspielen und Waffenübungen beim nächsten Fest in die Kreisstadt. — Jeder Kreis wieder die Besten in der Folge in die Markstadt, die Mark zum Fest des Verdienstes in die Landesstadt. An diesem Feste werden neue Mitglieder zum Verdienstadel vorgeschlagen, aus ihnen wird im nächsten Jahre eine Auslese getroffen und die Auserwählten werden im dritten Jahre in das „goldene Buch" eingetragen. Am Feste des Verdienstes findet auch Ausstattung armer tugendbelobtester Jungfrauen statt.

Jahn verlangt auch volksthümliche Schauspiele. Er stellt die Oper hoch, will aber jeden wälschen Gesang verbannt wissen. Die deutsche Sprache stehe der italienischen in Bezug auf Wohllaut im Gesang nicht nach. Das an den Volksfesten aufzuführende Schauspiel soll nur Gegenstände aus der Geschichte des Volkes behandeln (er empfiehlt als geeignete Stoffe die Hermannsschlacht, Heinrich den Großen, Otto und Adelheid, Friedrich von Oestreich und Ludwig von Bayern*), Konradin u. s. w.). Jeder Kunstliebhaber soll, selbstverständlich ohne Gewinn, auftreten können. Und nur Jungfrauen u. s. w., ausgezeichnet durch Schönheit, Geschicklichkeit und Tugend, sollen dabei Rollen spielen. Puppenspieler will Jahn nicht dulden.

Jahn verlangt für hochverdiente und große Männer ein Ehrenbegräbniß, ein Ehrenruhheim in naturschöner Lage, durch die Kunst verschönert, die Grüfte selbst unter sanft gewölbten Rasenhügeln in einem Eichenhain, Vaterländische Steine zur Decke. Volksthümliche Denkmäler müssen „Prachtausgaben sein, wahre Werke, nicht Spielereien und Taschendinger — — — die — — — verrückbar sind." Jahn denkt dabei offenbar an die damaligen Beraubungen durch die Franzosen. Und darauf bezieht sich auch das Folgende: „Wer unser Herz angreift, erscheint als unser Erzfeind. — — — Verbiete nur Einer die Liebe, er gebietet sich allgemeinen Haß. Volksthümliche Heiligthümer können nicht ungestraft angetastet werden. — — — —" Wo die That im Raume geschehen, gebührt ihr die Verewigung in Raum und Zeit. So muß Luther's Denkmal in Wittenberg errichtet werden (ist bekanntlich geschehen). Auf dem Harlunger Berg oder Marienberg bei Brandenburg, auf dem jetzt ein stattliches Kriegerdenkmal ragt, wünscht Jahn die Anlage einer Zollerschen Fürstengruft.

Er vermißt ein Denkmal für Derfflinger, für Hennig von Treffenfeld, für den „Preußischen Winkelried" Emanuel von Froben, ein würdigeres für Ewald von Kleist, der in der Schlacht bei Kunersdorf fiel.

*) H. von Kleist dichtete 1809 bekanntlich die Hermannschlacht, Uhland Ludwig den Bayer.

Der achte Abschnitt: „Volksthümliches Bücherwesen."

Keine Sprache eines andern noch lebenden Volkes darf Hof- und Staatssprache sein. Muß es Dolmetscher-sprachen geben, so seien es die beiden todten alten Sprachen.

Jahn verlangt die Vermeidung fremder Wörter, die Geltendmachung der Muttersprache auch als Gelehrtensprache, deutsche Vornamen. Er vermißt ein deutsches Namen-Taschenbuch, eine Sammlung deutscher Namen in einem „deutschen Zeitweiser".

Jahn lenkt ferner den Blick auf volksthümliche Schriften; denn „ein Volk, das ein wahres volksthümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermeßlichen Schatze. Es kann aus der Asche wieder aufleben, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden." Und volksfaßlich sollen die Bücher sein. Doch darf die Volksfaßlichkeit nicht gemein werden, nicht eintrichtern, nicht hineinschmieren wollen. Es dürfen keine Volksfaseleien werden. Sie muß „mit wahrem Volksgeiste Gegenstände auffassen, die für jedermann sind; dann werden die Bücher in jedermanns Hand kommen, und in keiner papiernen Sündfluth untergehen. Alter kindlicher Sinn, einfältige Lehre, herzliche Biedersprache, und Deutschfreundliche Annäherung zum Volk werden sie gegen jeden Untergang beschirmen*)."

Ein deutscher Zeitweiser, ein deutscher Bardenhain- oder deutsches Volksliederbuch, ein deutsches Enherion (ein deutscher volksthümlicher Plutarch) müßten noch geschrieben, in Heldengedichten der Volksheiland Hermann und der Staatsretter Heinrich besungen werden. Als Unterhaltungsbücher eine Alruna, d. h. die deutschen Volksmärchen und Sagen als eine deutsche Tausend und Eine Nacht**).

Ferner ein Faust: Weltleben und Menschenleben in allen

*) Unsere ersten deutschen Gelehrten halten es jetzt nicht unter ihrer Würde, populär-wissenschaftliche, also volksfaßliche Schriften abzufassen.

**) Grimm's deutsche Kinder- und Hausmärchen erschienen 1812.

Verhältnissen. Was Jahn von Faust weiß, hat er zuerst von Göthe gelernt, „dem deutschesten Dichter". Ein Eulenspiegel. Endlich ein Denkbuch für Deutsche, dessen wir bereits oben gedacht haben.

Im Hinweis auf undeutsche, unvolksthümliche Bücher ruft Jahn aus: „Ein ungerathener Sohn, der sich seiner Eltern schämt: Verflucht der Schriftsteller, der sein Volksthum vor dem Auslande schmäht!"

Der neunte Abschnitt behandelt das häusliche Leben. „Die Ehe ist das große Wunder der Welt, predigt Luther, und eine glückliche das allergrößte Wunderwerk, darf man noch hinzufügen."

So mit diesen Worten beginnt Jahn diesen Abschnitt, in dem die zartesten Empfindungen in wohllautendster Sprache ausgedrückt, daneben aber auch in derbsten Worten Eheverächter, Ehefrevler, und besonders auch die leichtsinnigen Eheschließungen gegeißelt werden, sowohl die Männerlinge, die sich Weiber nehmen, weil's ihre Väter gethan, um eine gute Suppe bequemer im Hause zu essen u. s. w., als auch die Frauen (Jahn gebraucht einen viel derberen Ausdruck), die sich Männer nehmen wie ein Umschlagetuch, wie eine Feder zum Kopfputz, wie eine Schleppe zum Feierkleid. Solche seien rasend genug, sich selbst an Unterdrücker ihres Volkes zu hängen.

„Es ist eine unverzeihliche Eitelkeit verdrehter Thörinnen, wenn sie glauben, den ersten den besten Bewerber und Ansprecher nach ihrem Gedankenbilde zum Gatten zu gestalten. Es ist eine tollkühne Anmaßung übergeschnappter Mannspersonen, — wenn sie im Blindekuhspiel ihrer Einfälle in den dichtesten Mägdchenrudel hineinrennen, und aus der Ergriffenen eine Gattin nach Belieben ziehen wollen. Beide Ausgeburten verhöhnen die Menschheit, lästern die Liebe, schmähen das Leben." —

„Gattin soll die Braut werden, ein Mitwesen Eines geliebten andern, Eins mit ihm, wie rankend Immergrün mit der Eiche." — „Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteste Freundin, und die immer-

neugeliebte Geheimnißbewahrerin seiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die bei Kleinem abmüdenden innern Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zusetzen, im Innern seines Hauses wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit schmücken, Reinlichkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Brave wird hier die Allseele sein, jedes Geschäftes Triebfeder. Mit bescheidener Umsicht wird sie das Kunstwerk im Gang erhalten; doch wird man keine Künstlichkeit gewahr werden, selbst die schaffende Kunst der Meisterin nicht erschauen. Sie wird nicht viel Redens von sich machen; ihr wird nicht Weihrauchsopfer der Bewunderung den schlichten Deutschen Frauensinn benebeln; sie wird sich nicht zur Gesellschaftsvorsitzerin hinaufdrängen; nicht als oberste Balltummlerin schwärmen; Anbetergeschmeiß kann nicht den Boden vor ihren Knieen besudeln: Aber ihr Lohn wird unaussprechlich groß sein; nirgends glücklicher als bei ihr, wird sich ihr treuer Gemahl fühlen. Solche Gattinnen werden das höchste irdische Glück genießen — Menschenmütter zu sein, jede Unweiblichkeit kann nicht weiter als zur thierischen Mutterschaft kommen. Ihnen wird sich die Liebe erneuen, verjüngen, vermehren: Sie werden leben, weil sie lieben. In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergessen, an ihrem Busen selbst dem Tode zulächeln: Denn sie werden dem Manne den Wonnebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken, und Thatlust in der Liebe, und in der Thatlust Unsterblichkeit." —

Die Ehe muß aber mäßig im Genuß, schamhaft, herzensrein und keusch bleiben. Die „erste Liebe" unterzieht Jahn einer besonderen Betrachtung. Der, der diesen Ausdruck aufgebracht, scheint Jahn, ein gelehrter Brauer gewesen zu sein. „Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an. Das ebenerwachte Gefühl hervorgelebt wie auf Schöpfersruf aus der Urleere heißt irrig die erste Liebe, und manche verirren noch weiter, weil sie diese sogenannte erste Liebe sogar für die einzige halten. Ein lebenzerstörender Wahn! Die erste Liebe, das ist der Liebesanfang, ein Morgenstrahl der Ewig-

keit in die irdische Herzensnacht, erlischt nicht wieder. Denn diese erste Liebe ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens, dem das Gefühl eigener Liebebedürftigkeit vorhergeht, und liebesuchendes Sehnen. Solche Liebe kann lange noch gegenstandslos sein, ehe sie sich von Irrsehnen ahnend auf ein Wesen festet. Glücklich, unaussprechlich selig, zu wonnereich für die Erdenwelt, wer suchend gleich fand, und einen Bund knüpfte, der durch das Folgeleben wie neue zugeborne Seele fortwaltet." — „Was erste Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, wird in jeder späteren neugeboren: Denn die Liebe ist ewig und Eins, und zählt Wonnen nicht nach armseligen Zahlen." — „Das Erwachen der Liebe ist eine Schöpfungsliebe, ihr Streben nach Vereinigung ist Brautliebe."

„Die Sonne geht auf, und geht wieder unter, geht unter und wieder auf. Morgen- und Abendroth begränzen das Tagewerk des Menschen, aber das Menschenherz schlägt fort im Schlaf. So stirbt bei besseren Seelen, im liebeleeren Dasein, im ungeliebten Leben, die Liebe der Liebe nicht." —

Wenn man aber einen „Korb" erhält, so soll man darin nicht gleich eine Beleidigung finden oder gar eine Beschimpfung.

Gegen „willkührliche Hagestolze" ist streng zu verfahren. Sie sollen ihr Bürgerrecht verlieren. Jeder ehebrecherische Staatsdiener muß entsetzt, jeder ehebrecherische Bürger mit dem Verlust der Bürgerehre bestraft werden. Ehescheidung solle nicht allzuleicht sein, sonst hört der Staat auf, ein deutscher, christlicher, menschlicher zu sein. Jahn beklagt es, daß noch in keiner Blumenlese geordnet sei, was über das schöne Geschlecht die Edelsten schön gedacht und richtig gefühlt haben. (Es fehlt uns jetzt daran nicht.) Die Frauen sollten nur den Namen des Mannes, nicht die Benennung seiner Würde führen. Alle Demoiselle, Mamsellen u. s. w. sollten Fräulein heißen. — Je menschlicher ein Volk, je größer die Huldigung des weiblichen Geschlechts. Es ist in der Geschichte kein Volk bekannt, welches mehr für das weibliche Geschlecht gethan hätte, als das deutsche. „Alle großen Bösewichter kannten kein häusliches Glück; und

die mehrsten groben Verbrechen entstehen aus zerstörter häuslicher Glückseligkeit, ja die schauderhaftesten, um sie zu erringen."

Im zehnten Abschnitt bespricht Jahn die „vaterländischen Wanderungen".

Wir wissen bereits, wie sehr Jahn selbst solche Wanderungen liebte. Sie sind ihm nothwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. „Wandern, Zusammenwandern, erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vollkommnung, Trieb nach Verbesserung, gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimath zu verpflanzen."

Uralt ist des Deutschen Reisetrieb. Noch vermißte Jahn Beförderungsmittel vaterländischer Wanderungen; es fehlte an einer „Reisekunst" und an einem „deutschen Wanderer" (es gab noch keinen Bädeker!). Der Staat kann manches thun, für gute Straßenaufsicht, Entfernung der Landstreicher, bessere Posteinrichtung, Wegweiserſäulen und Meilenzeiger sorgen, den Postbedienten Höflichkeitsunterricht ertheilen, die Reisenden gegen die Prellerei der Gastwirthe schützen. Er kann und soll aber auch fördern, sowohl das Wandern der Handwerker, als auch durch Unterstützung das Reisen junger Leute ins In- und Ausland, mit vorgeschriebenen Reiseplanen und unter der Bedingung der Erstattung eines Reiseberichts. (Es fehlt jetzt nicht an Staatsreisestipendien aller Art.)

Mit einer Schlußrede und Nachschrift schließt Jahn sein Werk! —

Wollen wir Jahn in seiner ganzen vollen Bedeutung kennen lernen, so müssen wir seinen Schriften aus jener ersten Zeit seines Auftretens eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Deshalb haben wir auch das deutsche Volksthum unseren Lesern so genau zergliedert, sind auf den Inhalt tiefer eingegangen, dabei uns möglichst an Jahn's eigene Worte haltend, als der Umfang einer Lebensbeschreibung Jahn's zu gestatten schien. Aber das Buch ist nicht wie andere Bücher. Es ist ein Stück von Jahn selbst,

er hat in ihm all sein Bestes, sein Ureigenstes uns geboten. Nur aus seinem Volksthum können wir Jahn wirklich verstehen, aus ihm nur tritt sein treues Bild uns entgegen, welches später ja nicht ungetrübt blieb, freilich am wenigsten durch eigene Schuld! Wenig mehr bekannt ist das Buch; und hat es jeder, der es besitzt, auch wirklich studirt? Und doch muß es uns eine erneute Theilnahme erwecken! Vor Allem tritt uns in dem Buche Jahn als der mannhafte Kämpfer für deutsche Ehre und deutsche Größe entgegen, der sich nicht vor der gewaltigen Persönlichkeit eines Napoleon beugt, der furchtlos, nicht achtend der augenscheinlichen Gefahr, auf eigene Faust dem Weltüberwinder den Krieg zu erklären wagt, der keinen Augenblick an dem Vaterlande verzweifelt, auf Rettung hofft und Rettung sinnt, als die Muthigsten verzweifelnd verzagten! Harnisch, der damals Jahn wohl am nächsten stand — später trat eine innerliche Entfremdung ein — bekennt ausdrücklich, daß er die „bestimmte entschiedene Ausprägung" seiner Vaterlandsliebe besonders Jahn verdanke, und rechnet das Volksthum zu den Büchern, welche „in Deutschland die allgemeine politische Bildung sehr gefördert haben". Er nennt Jahn „einen kleinen, oder vielleicht richtiger ausgedrückt, einen unreinen, rohen, ungeschliffenen Stein oder einen Stein für die Jugend; wie Friesen einen kleinen oder unvollendeten Scharnhorst." [49])

Es lassen sich in der That manche Vergleichungspunkte zwischen beiden Männern, die sich im Leben fremd geblieben sind, auffinden. Beide waren unversöhnlich im Haß gegen Napoleon, der das wohl zu würdigen wußte und Stein und Jahn ächtete; beide sahen Deutschlands Zukunft in Preußen, dessen Königshause Stein wie Jahn unverbrüchliche Liebe und Treue bewahrten. Wenn Stein die Unterordnung der kleinen deutschen Fürsten unter Preußen und Oesterreich für nothwendig hielt, so sprach auch Jahn zu Harnisch davon. Beide hatten insofern auch gleiches Loos, als sie nach den Freiheitskriegen zurücktraten, während Scharnhorst und Friesen starben und neben einander ruhen. Auch von anderer Seite ist das deutsche Volksthum als

das deutscheste Wehrbüchlein, welches noch unter der Fremdherrschaft in's Leben trat, hoch gehalten worden. Blücher selbst hat dies in Briefen bekundet. Der Bundestagsausschuß „bescheinigt Jahn's Volksthum und Fichte's Reden als die geistigen Pathen der neueren Deutschheit". Auch das Doktordiplom, das 1817 die philosophische Facultät der Universität Jena Jahn verlieh, deutet auf das Volksthum hin.

Es ist aber auch noch ein Anderes, das durch das deutsche Volksthum sich durchzieht, das ist das hohe Lied von der deutschen Einheit. Die Zeitgenossen waren gerade diese Partien des Buches als romantische Schwärmerei anzusehen nur zu geneigt. Mußte man doch eine Einheit, wie sie Jahn im deutschen Volksthum vorschwebt, für unerfüllbare Träumerei halten, warfen doch die Späteren das über die „Einheit des Staates und Volkes" Gesagte zu den Wunderlichkeiten, deren das Buch wirklich enthält, und mochte dies mit dazu beigetragen haben, daß das Buch mehr und mehr der Vergessenheit anheim fiel! Erst wir, die Nachgeborenen, die wir das Jahr 1870 erlebt haben, sind im Stande, Jahn's deutsches Volksthum ganz und voll zu würdigen. Für uns ist das Buch eine Urkunde, ein Seherbuch, in welchem vorahnend die jetzt eingetretene neuere Zeit verkündet wird. Jahn hatte auf frühere Erfüllung gehofft. Er war seiner Zeit zu weit vorausgeeilt. Es mußte sich Alles langsam entwickeln, um dann auf Felsengrunde fest zu stehen. Jahn hat diesen Traum seines Lebens leider nicht mehr verwirklicht gesehen! —

10. Jahn in Berlin als Lehrer am grauen Kloster und bei Dr. Plamann.

Nach langer Abwesenheit kehrte König Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin Luise endlich wieder nach Berlin zurück. Am 23. Dezember 1809 hielt das Königspaar seinen Einzug in die Stadt und wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Es war, als wenn der Hausvater sich wieder mit seiner Familie vereinigte. „Der schönen Königin, die sich dem begrüßenden Volke zeigte, sah man an den rothgeweinten Augen den tiefen Gram in der Wonne an.“ [80])

Dem Einzuge wohnte auch Jahn bei. Er war fast gleichzeitig mit Harnisch und Arndt kurz vorher in Berlin eingetroffen.

„Bei dieser Feier,“ erzählt er in der „deutschen Turnkunst,“ „ging mir ein Hoffnungsstern auf, und nach langen Irrfahrten wurde ich hier (in Berlin) heimisch. Liebe zum Vaterlande und eigene Neigung machten mich wieder zum Jugendlehrer, was ich schon so oft gewesen.“

Jahn's ursprüngliche Absicht, Lehrer an der am 16. August 1809 begründeten (aber erst im Herbst 1810 eröffneten) Berliner Universität zu werden, war ihm fehlgeschlagen. Es war ihm aber vom Staate, durch Wilhelm von Humboldt, eine Oberlehrerstelle am Kollegium Friedericianum zu Königsberg zugesagt und sogar schon die Freipost dahin bewilligt worden, als ein mündliches Examen unter Schleiermacher's Vorsitze, dem er sich nur pro forma hatte unterwerfen sollen, durch seinen unerwarteten Ausgang dazwischen trat. In Folge dieser Prüfung empfahl Wilhelm von Humboldt am 14. April 1810 Jahn, sich binnen einem Jahre „noch der Bildung und Schärfung des philosophischen Sinnes, des Studiums der alten Sprachen, einer licht- und ordnungsvollen Methode des Unterrichts, und der Geschicklichkeit, zahlreiche Klassen von Schülern theils durch die Art des Unter-

richts selbst, theils durch persönliche Autorität in Ruhe und Ordnung zu erhalten," zu befleißigen.

Aus der Schilderung der Universitätsjahre Jahn's hat sich von selbst ergeben, daß Jahn's Studien wenig geregelt waren, daß sie einer eigentlichen methodischen Grundlage ermangelten, daß sie nichts weniger als vorbereitend für eine spätere Lehrthätigkeit sich erwiesen. Ein Bericht aus dem Jahre 1818 über Jahn wirft ihm Unkunde in allen gelehrten Kenntnissen und namentlich in den gelehrten Sprachen vor. Das Alterthum sei ihm dadurch ganz verschlossen geblieben und der Mangel dieser Anschauung habe den erworbenen Kenntnissen eine sehr einseitige und begrenzte Richtung gegeben. Bei entschiedenem historischem Sinn fehle ihm die philosophische Schule, obgleich keineswegs der philosophische Sinn. Beides aber müsse vereinigt sein, wenn in eine Masse von Kenntnissen Ordnung und Organisation kommen solle. Jahn's lebendiger und regsamer Geist habe, da ihm das Alterthum unzugänglich geblieben, auch die lebenden Sprachen nicht in dem nöthigen Umfange bekannt geworden seien, die einzige alte Zeit, die er abreichen konnte, die deutsche Geschichte und Sprache sich ganz besonders angeeignet; „denn hier bedurfte es nur der Mühe, nicht der Vorbereitung." Der Jahn eigenthümliche philosophische Sinn „bewirkte", heißt es weiter, „ein sinnreiches Zusammenreihen einzelner Theile zu kleinen Ganzen oft mit bewundernswürdigen Kombinationen verwebt, ungemein anregend, nicht selten tief und eindringend, häufig witzig und wahr dargestellt, oft nur die erstere Eigenschaft besitzend, und zuweilen tritt auch wohl an die Stelle des Witzes ein Einfall, hie und da nach alter deutscher Sitte ein Schwank oder eine Unzierlichkeit. Der Mangel an philosophischer Schule aber giebt allemal dem großen Ganzen den Charakter der Formlosigkeit, überall sind die Fugen nicht verkittet, überall leuchtet ein Mangel an Zusammenhang hervor, überall ist das Ganze unvollständig, weil das Bewußtsein des Fehlenden nicht vorhanden ist, welches nur dann erworben werden kann, wenn man einen organisierenden Sinn hat."

Wir wollen diesem Berichte, auf den wir später wieder zurück kommen werden, ergänzend ein Urtheil von Harnisch anschließen. „Jahn," sagt er in seiner Schrift: „Mein Lebensmorgen" (S. 213), „war ein eigener Schriftsteller. Er sammelte fleißig, am liebsten aus unbekannten Schriften. Er merkte sich das Gesammelte theils schriftlich, mehr aber gleich im Kopf. Sein Gedächtniß war trefflich. Das, was er gesammelt, gedacht und zusammen verarbeitet, das trug er im Kopf und wo er Gelegenheit dazu hatte, da sprach er es aus. Er war ein Kopfschriftsteller. Alles bildete er fertig aus, trug es als Seher vor, bildete es im Vortrage auch wohl weiter aus; und wer mit ihm lebte, hatte das Glück oder Unglück, an Einem Tage wohl zehnmal, je nachdem sich die Hörer einstellten, dasselbe zu hören. Aber nach Wochen waren die alten Gedanken fortgeschoben, neue erlesen, erhört und erdacht, so daß, wer ihn wöchentlich oder monatlich sah, immer etwas Neues von ihm lernen konnte."

Diesem Urtheile stimmt Dr. Ed. Dürre in der Hauptsache bei [51]). „Jahn las sehr viel, allein er verarbeitete das Gelesene sogleich und krystallisierte es, so zu sagen, mit dem bereits Vorhandenen und früher Gewonnenen. In seinem Zimmer war immer ein Tisch mit Büchern und Schriften bedeckt, die er aber von Gästen und Freunden nicht gern anrühren ließ. Je nach dem Besuche schlug er oft dieses oder jenes Buch auf und las daraus mit einem eigenthümlichen Pathos Stellen vor, begleitete sie wohl hier und da mit einer kurzen Erklärung oder einem ihm eigenthümlichen Lachen." Er war in einer Leihbibliothek*) abonniert und las dort stehend, auch wohl mit den Eintretenden in Unterhaltung. Auch bei den Antiquaren der Straßen und Plätze las er oder blätterte er in den Büchern im Freien. Das Erlesene und Erlebte nahm Jahn ganz in sich und seine Eigenthümlichkeit auf. Oefter hörte Dürre von Jahn den Ausspruch: „Was ich nicht gelernt habe, hab' ich erwandert."

---

*) Bei Kralowsky in der Jägerstraße. Bei einem Antiquar in Frankfurt a./M. machte A. Diesterweg Jahn's Bekanntschaft.

Harnisch fährt dann fort: „Da sein (Jahn's) eigentlicher Studienleitfaden das Leben war, und das Lesen nur den Einschlag in dieses Leben bildete, weshalb er nur las, was zu seinem Leben paßte, so konnte bei ihm nicht von Abgemessenheit, Gleichmäßigkeit und Gründlichkeit, noch viel weniger von System die Rede sein."

Dem widerspricht aber Dürre durchaus. „Jahn's System," sagt derselbe, „war er selbst und die Gründlichkeit seiner Anschauung mußte vorhanden sein, wenn Jahn, wie Harnisch oben sagt, ein Seher war." — —

Jahn, offenbar in Befolgung des ihm gegebenen Rathes, trat Ostern 1810 in das „Königliche Seminar für gelehrte Schulen" in Berlin ein, das mit dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium (dem jetzigen Gymnasium zum grauen Kloster) verbunden war, damit dessen Mitglieder, wie es in dem vom Direktor Bellermann veröffentlichten Schulprogramm von 1811 heißt, „in einer zahlreich besuchten Lehranstalt, welche das Glück hat, ausgezeichnete Lehrer in jedem Fache zu besitzen, die Methode, die Disciplin und ganze Organisation der vaterländischen Lehranstalt durch Wort und That und Beispiel kennen und praktisch üben" lernten.

Es waren zumeist jüngere wissenschaftlich gebildete Lehrer, welche dieses noch jetzt bestehende pädagogische Seminar besuchten, dem einst auch der berühmte Philologe A. Böckh angehört, das derselbe dann lange Jahre hindurch geleitet hat.

In welchen Lehrgegenständen Jahn unterrichtete, erfahren wir aus dem erwähnten Programm. Da steht (S. 32): „J. F. L. Ch. Jahn, Verfasser des Volksthums und der Bereicherung der deutschen Sprache. Während des ersten halben Jahres in Sekunda Geschichte; in Quarta Deutsch; in Quinta Mathematik; in Groß-Sexta Geschichte. Wöchentlich zehn Stunden." Auch leitete der „Herr Schulamtskandidat Jahn" in Klein-Sexta die Deklamations-Uebungen.

An einer anderen Stelle des Programmes wird bemerkt, daß Jahn sich durch seine „philosophisch-historischen und deutsch-

grammatischen Schriften rühmlich bekannt gemacht habe. Es wird ihm bezeugt, daß er sich beeifere, den Zweck seines „gegenwärtigen Standes vollkommen zu erreichen."

Nach anderthalbjähriger Mitgliedschaft schied Jahn Weihnachten 1811 wieder aus, „um sich der Leitung seines eigenen Instituts zu widmen." Er unterrichtete zuletzt in Sekunda (Geschichte), in Groß-Tertia (deutsche Aufsätze u. s. w.) und in Quinta (Mathematik und Verstandsübungen, Geschichte und deutsche Sprache).

Es wird im Programm von 1812 Jahn und einigen mit ihm die Anstalt verlassenden Lehrern nachgerühmt, daß sie sich durch „Kenntnisse, Eifer und Pflichtliebe der Anstalt bestens empfohlen haben." —

Jahn bildete „mit seinem festschauenden blauen Auge, seiner starken und doch nicht unförmlichen Nase, seinem kahlen bedeutenden Schädel, seinem festen Gange und seiner ganz entschiedenen Körperhaltung",[52]) einen merkwürdigen, für ihn sehr vortheilhaften Gegensatz gegen die meisten anderen Lehrer. Ueber seinen Unterricht giebt Ed. Dürre, zu jener Zeit Schüler des Gymnasiums, welches auch der mehrere Jahre ältere Ernst Eiselen damals besuchte, einige Andeutungen. Die Art und Weise, wie Jahn die Gegenstände des Unterrichts behandelte, war „anregend, belohnend, aber entbehrte gänzlich des Charakters eines wahren Schulunterrichts." Ein geschickter, methodisch wirkender Lehrer war er nicht. Dürre hatte bei Jahn Aufsatzübung und deutsche Geschichte. Letzterem Unterricht zu liebe, den Jahn an diejenigen Schüler, die kein Griechisch trieben (an die sog. „Barbaren"), ertheilte, hatte Dürre, welcher sich bereits 1810 Jahn auf seinen Spaziergängen anschloß, das Griechische auf einige Zeit bei Seite gelassen[53]).

In der Geschichte behandelte Jahn den Kampf der Germanen mit den Römern. Er las oder trug frei vor, letzteres so langsam, daß die Schüler nachschreiben konnten. Dürre schrieb zwei Hefte, welche später in Jahn's Besitz kamen und während der Untersuchung gegen ihn verloren gingen. Sie bezogen sich nur

auf die älteste deutsche Geschichte. Arminius war der besonders Gefeierte. „Wie Jahn," bemerkt Dürre, „bei seinem Unterricht in deutschen Aufsätzen mehr auf Bildung eines größeren geistigen Gesichtskreises durch Lesen interessanter Sachen von Lichtenberg, Seume, Arndt u. s. w. hingewirkt, so verwies er auch auf ältere deutsche Literatur und auf Dialekte." So las er selbst einmal ein Hebel'sches allemannisches Gedicht vor. Bei der Gelegenheit lernte Dürre Hebel zuerst kennen.

Einmal gab Jahn auch an Stelle des verhinderten Religionslehrers (des späteren Bischofs Ritschel) eine Religionsstunde. Er stellte sich ruhig auf's Katheder, ließ sich eine Bibel reichen und entwickelte nun sein Thema: „Das Gerede, die Welt werde schlimmer, ist ein Gewäsch alter Weiber. Die ganze heilige Schrift will einen Fortschritt der Menschheit," mit einer solchen Menge von Stellen, daß eine Todtenstille im Zimmer herrschte und alle Welt über diese Belesenheit staunte [54]).

Trotz zeitweiliger Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit bewies Jahn die größte Theilnahme für seine Schüler. „Alle hingen ihm deshalb an, und besonders die von Anderen Verlassenen und Aufgegebenen."

Dies und die Wanderungen und Spiele, welche Jahn mit den Schülern anstellte, sicherten ihm deren dauernde Anhänglichkeit. Seine offene und natürliche Weise, mit den ihn begleitenden Schülern umzugehen, „hatte etwas von der liebevollen Haltung eines ältern Bruders gegen seine jüngeren Geschwister und wurde um so schneller unter den Schülern bekannt, als sie im direkten Widerspruch mit dem zum Theil unbarmherzigen, im Allgemeinen immer pedantischen Tone der damaligen Gymnasiallehrer stand." *) [55])

---

*) Dr. Dürre erzählt in den, in den Rheinischen Blättern erschienenen „Erinnerungen und Anregungen" (1871 S. 550) von einem Lehrer, der, später als Polizeidirektor angestellt, auf einen über eine Bank gelegten und von einem Knaben festgehaltenen Judenknaben mit dem dicken Ende der Ruthe so unbarmherzig losschlug, daß unter den Schülern nur ein Ruf des Entsetzens war.

Mit Jahn's turnerischer Thätigkeit war Direktor Bellermann nicht sehr zufrieden. Besonders mißfiel ihm die grauleinene Kleidung der Turner. Es kam diese Angelegenheit in der Lehrer-Conferenz, so erzählt uns Dr. Marggraff, zur Sprache. Ein Lehrer wollte, daß verboten werde, solchen unanständigen Anzug in der Klasse zu tragen. Jahn vertheidigte die Tracht und schloß mit der Frage: Was sie denn für eine Tracht wollten? Etwa den gelben Nanking, dessen Farbe an die Windeln des (vor Kurzem am 20. März 1811 geborenen) Königs von Rom erinnerte? Dürre, der mit Jahn bald näher bekannt wurde, bat ihn einmal um ein Gedicht zum Auswendiglernen. Jahn gab ihm zunächst ein solches von Seume und erzählte dabei viel Merkwürdiges aus Seume's Leben und Werken, zeigte Dürre auch einen Brief von Seume, worin dieser unter Anderem schrieb: „Es freut mich, daß ich einen Mann von Kopf und ich hoffe, auch von Herz kennen gelernt habe." Später erhielt Dürre noch ein Gedicht von Fouqué, den Krieg der Sachsen mit Karl dem Großen darstellend, mit sehr deutlichen patriotischen Anspielungen. — —

Wir verlassen mit Jahn das graue Kloster, um uns einer anderen Stellung Jahn's zuzuwenden, die für ihn viel bedeutungsvoller werden sollte. —

Wir erwähnten bereits Fichte's Reden an die deutsche Nation. Sie wurden im Winter des Jahres 1807—1808 im Akademiegebäude zu Berlin gehalten, während Trommelklang der vorbeiziehenden Franzosen oft des Redners Stimme übertönte. Fichte führte in jenen Reden, welche bald in ganz Deutschland wiederhallten, aus, daß nur durch eine auf neuer Grundlage sich aufbauende, zur rechten und wahren Vaterlandsliebe führende Nationalerziehung eine Besserung herbeigeführt werden könne. Er wies dabei auf Pestalozzi und dessen Erziehungsweise hin. Dieselbe wolle in Absicht der Form „nicht die bisherige Willkühr und das blinde Herumtappen, sondern wolle eine feste und sicher berechnete Kunst der Erziehung"; in Absicht des Inhalts „die freie Geistesthätigkeit des Zöglings, sein Denken, in welchem

späterhin die Welt seiner Liebe ihm aufgehen soll, anregen und bilden“ [56]). Fichte hebt auch Pestalozzi's Bemühungen um die Entwickelung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen nothwendig Hand in Hand gehend fortschreiten müsse, hervor. Er fordert ein ABC der Kunst; doch hat, wie Fichte hinzufügt, Pestalozzi dasselbe nicht geliefert.

Auf Pestalozzi war man auch von anderer Seite schon aufmerksam geworden. Die Königin Luise interessirte sich, nachdem sie „Lienhard und Gertrud“ gelesen, persönlich für die Einführung der Lehrart Pestalozzi's. Stein hatte dessen Schriften bereits 1804 studiert und kam im März 1810 in einer Denkschrift wieder auf die Pestalozzi'sche Methode zu sprechen, welche die Selbstthätigkeit des Geistes erhöhe, den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen errege, das Leben in der Idee befördere, und den Hang zum Leben im Genuß mindere, und ihm entgegenwirke [57]).

In Berlin hatte 1805 Dr. Plamann eine Pestalozzi'sche Knabenschule gestiftet, welche nach dem glänzenden Ergebniß der ersten öffentlichen Prüfung (Ostern 1806) einen großen Aufschwung erhielt. Die Anstalt wurde in den nächsten Jahren der Mittelpunkt für diese neuen pädagogischen Bestrebungen in Preußen. Der damalige Minister W. von Humboldt bestimmte, daß Lehrer auf Kosten des Staates statt nach der Schweiz, zu Plamann in Berlin geschickt werden sollten, um sich unter seiner Leitung die Methode anzueignen.

Einer dieser Lehrer war Harnisch, der Weihnachten 1809 in die Plamann'sche Anstalt eintrat. Hier wirkte bereits, als „Hauptträger der Anstalt und äußerlich die größte Zierde derselben“, Fr. Friesen, der, durch Fichte's Reden an die deutsche Nation angeregt, zum Erziehungsfache übergetreten war, und hoffte, daß durch das Pestalozzi'sche Bildungswesen dem deutschen Vaterlande Heil erwachsen könne. —

Eines Tages, als Harnisch von der königlichen Bibliothek kam, von der er eine Schrift über eine Sprechmaschine holte, kam Jahn hinter ihm her und fragte ihn, warum er diese Schrift

studieren wolle. In der Unterhaltung ergab sich, daß beide Landsleute, Priegnitzer waren. Jahn begleitete Harnisch auf seine Stube und besuchte ihn seit der Zeit öfter. Plamann hatte damals einen Lehrer und Aufseher der Zöglinge nöthig, welcher unter denselben schlief und lebte, und welchen Harnisch an zwei Wochentagen und am dritten Sonntage abzulösen hatte.

Da Jahn's Thätigkeit am grauen Kloster, wie wir gesehen, nur wenige Stunden umfaßte, so schlug Harnisch ihn zu der Stelle vor. Plamann zog nähere Erkundigungen über Jahn ein, und nahm ihn dann als Lehrer und Erzieher an.

So wurden Jahn und Friesen, die sich schon von früher her kannten, zu gemeinschaftlicher Thätigkeit zusammengeführt, in Betreff derer Harnisch sagt: „Hätte die Plamann'sche Anstalt auch keine andere Wichtigkeit für den Erzieher, so würde sie schon darum merkwürdig sein, weil sie diese zwei Männer besaß" [58]).

Jahn, Friesen und Harnisch bildeten eine durch Freundschaft eng verbundene Gemeinschaft, der sich auch andere jüngere Lehrer anschlossen, so der bereits erwähnte Dr. F. C. Marggraff in Berlin, der Jugendfreund von Harnisch. Marggraff sollte eigentlich zu Pestalozzi geschickt werden, blieb aber dann in Berlin, da die Plamann'sche Anstalt dasselbe und mehr bot. Ihren großen Aufschwung in den nächsten Jahren verdankte diese Anstalt*) zumeist jenen Männern und ihrem vereinten Wirken.

---

*) Die Anstalt wurde 1805 in der Krausenstraße in Berlin (in dieser Straße wohnte später auch Jahn) eröffnet, dann aber mehr nach der Mitte der Stadt verlegt (Ecke der Unterwasser- und Holzgartenstr.), 1812 gestaltete sie Plamann zu einer eigentlichen Erziehungsanstalt um und bezog das ehemalige Haugwitz'sche Palais in der Lindenstr. Nr. 4 mit einer Einrichtung in großartigem Stil: geräumige, helle Säle im Hause, hinter demselben Turnplatz und Garten. 1820 kaufte Plamann ein eigenes Grundstück in der Wilhelmsstr. 139 (später war hier lange Jahre das Blindeninstitut) und richtete da seine Anstalt neu und vortrefflich ein. 1827 wurde die Anstalt aufgelöst. Vgl. Dr. Franz Bredow, Joh. Ernst Plamann, Breslau 1836. Dr. L. Wiese, Rede bei der Säcularfeier von Pestalozzi's Geburtstage den 12. Januar 1846 zu Berlin ge-

Sie traten in entſchiedene Oppoſition gegen die übrigen Lehrer der Anſtalt, ja gegen Plamann ſelbſt, da ſie ſich von den engen Feſſeln der Schweizer loslöſten, die Peſtalozzi'ſchen Ideen freier auffaßten und eine andere Peſtalozzi'ſche Bildungsweiſe aufſtellten, als damals in Iferten herrſchte. Auch darin unterſchieden ſie ſich, daß ſie alles, was ſie wollten und trieben, „nur von dem Standpunkte des zu rettenden Vaterlandes anſahen.“ Dieſe freie „Preußiſch-Peſtalozzi'ſche Schule“, die, an der Plamann'ſchen Anſtalt zur Geltung gelangt, letztere ſelbſt auf eine höhere Stufe ſtellte, als die Peſtalozzi'ſche Anſtalt in Iferten, wie Karl von Raumer, der 1810 von da nach Berlin kam, anerkannte, wurde durch Fr. Frieſen vorbereitet, und mit Jahn und Harniſch weiter durchgeführt. Wir werden noch der herrlichen Worte gedenken, mit denen Jahn ſeinen Freund Frieſen in der deutſchen Turnkunſt geprieſen hat. Klöden, der Nachfolger Frieſen's in deſſen Unterricht, nennt ihn in ſeinen „Jugenderinnerungen“ einen „jungen, ſchönen, kräftigen Mann und Meiſter in den ritterlichen Künſten des Reitens, Voltigirens, Turnens, Fechtens, einen höchſt geiſtvollen und gewandten Lehrer — in allen Kreiſen geliebt und hochgeſchätzt“ [59]).

Frieſen unterrichtete vorzüglich in der Geometrie, der Formenlehre, im Zeichnen und den Anfangsgründen der Botanik, unterwies auch im Fechten und trieb Schießübungen mit der Armbruſt. Was Frieſen in ſeinen Unterrichtsgegenſtänden geleiſtet hat, darüber giebt Harniſch in dem „Schulrath an der Oder“ nähere Auskunft.

Ueber Jahn's Unterricht bei Plamann wiſſen wir nur wenig zu ſagen. Dr. Marggraff erinnert ſich nur, daß Jahn auch in wiſſenſchaftlichen Fächern unterrichtete. 1812 leitete er auch das

---

halten (im Schulblatt für die Provinz Brandenburg 1846); Harniſch, „mein Lebensmorgen“; Ed. Dürre, Erinnerungen und Anregungen (in den Rheiniſchen Blättern für Erziehung und Unterricht 1872).

Bekanntlich hat auch Fürſt Bismarck einen Theil ſeiner Jugendjahre in der Plamann'ſchen Anſtalt verlebt.

Turnen an der Anstalt. Auf Harnisch und auch auf Friesen wirkte er besonders in Bezug auf die deutsche Sprache und den Sprachunterricht anregend. Als Jahn eines Tages eine Menge in einzelnen Zetteln aufbewahrte Studien zu seiner „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" sichtete und theilweise verbrannte, that Harnisch vergebens Einsprache. Was Harnisch Friesen und Jahn verdankte, das sprach er in seiner ersten Schrift 1812 aus. Er widmete sie „seinen beiden Freunden" mit den Worten: „Dankbar geb' ich der Welt, was Ihr Freunde mir gabt."

„Jahn war nichts als ein Unterlehrer ohne Titel und Rang", sagt Dürre, „ja nicht einmal durch ein Examen zu irgend einer Anwartschaft berufen. Und doch verkehrte er hier auf das Freundlichste mit seinen Schülern, dort mit Studenten, weiter mit Professoren der 1809 neugegründeten Berliner Universität, endlich mit Staatsbeamten aller Art." Seine Lieblingsschüler machten ihm, fern von aller Förmlichkeit, ihre Besuche. So ging Dürre oft zu Jahn, der, wie bereits erwähnt, mit Harnisch bei Plamann wohnte, als derselbe erkrankt war. Er kam hier auch mit dem „noch ziemlich burschikosen" Harnisch in Berührung, in dessen Zimmer ein ganz furchtbarer Tabaksqualm zu herrschen pflegte. Jahn war damals noch ein Gegner des Rauchens, ertrug aber die Leidenschaft des Freundes mit Geduld.

„Was Jahn in seinen frischesten, strebsamsten Jahren mit Männern wie Friesen und Harnisch in der Plamann'schen Erziehungsanstalt für Unterricht und Erziehung sann und leistete, was der Kern seines Ahnens und Wollens war, wie er nach und neben Pestalozzi auf das Gebiet deutscher Erziehung ein ganz neues, wesentliches Element verpflanzte — — das dürfte das Bleibende in seiner Erscheinung sein." So schreibt Dr. Maßmann an Dr. Marggraff. Er fügt den Wunsch hinzu, daß diejenigen, „welche mit Jahn die schönsten Jahre seines und ihres Lebens durchlebt haben, ihm die Weihe ihrer Jugend, die erhebendsten Hochgedanken und Entschlüsse (Hingebung, Vaterlandsliebe und Unwandelbarkeit der Gesinnung) danken," sich vereinigen, „das lebensvolle Bild des uneigennützig liebenden, wunderbar

anregenden, durch das offenkundige, wenigen Erziehern aber bekannte Mittel sich selbst bildender Genossenschaft (nicht des Klassengeistes) u. s. w. wirkenden Mannes und Freundes für alle Nachkommenden, die für die wichtige Aufgabe öffentlicher Erziehung von dem, was in einer vollen und ganzen Persönlichkeit erschienen ist, zu lernen geneigt sind" — zu zeichnen*).

Warum ist es nicht geschehen?

Wir Nachgeborene können nur aus mühevoll Gesammeltem Lückenhaftes und Farbloses bieten. — —

---

11. Die Begründung des Turnens (1810—1812).

Wir können diesen Abschnitt nicht besser einleiten, als durch Jahn's eigene Worte, mit denen er in der „deutschen Turnkunst" über das Entstehen und den Fortgang des Turnens in der Form, die er geschaffen, in dem Geiste, den er ihr eingehaucht, Bericht und Rechenschaft giebt. Wir geben die betreffende Stelle unverkürzt und im ganzen Zusammenhange, obgleich wir uns wohl des Widerspruchs bewußt sind, in den wir mit uns selbst zu gerathen scheinen, wenn wir Jahn die Geschichte des Turnens bis zum Jahre 1816 erzählen lassen, um unserseits dann wieder bis zu den ersten Anfängen zurück zu gehen. Es erschiene uns aber ein Unrecht gegen Jahn, wollten wir im Verlaufe unserer Darstellung in aus einander gerissenen Bruchstücken das einstreuen, dessen eigenthümliche Kraft und Schönheit nur durch Wiedergabe des ungetrennten Ganzen zur vollen Geltung gelangt.

„Wie so viele Dinge in der Welt," beginnt Jahn den Vorbericht seines Buches, „hat auch die deutsche Turnkunst einen unmerklichen Anfang gehabt." Nachdem er berichtet, daß er

*) Oder vielmehr, das Leben Jahn's von Dr. H. Pröhle, auf welches sich der Brief bezieht, in dem bezeichneten Sinne zu ergänzen.

Ende des Jahres 1809 nach Berlin gewandert und dort wieder Jugendlehrer geworden sei (wir haben diese Stelle bereits erwähnt), fährt er fort:

„In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Feld und Wald, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs und es wurden Jugendspiele und einfache Uebungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter als Stamm zusammenhielt, und mit dem dann im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor jedermanns Augen von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche mit einander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe. Selbst durch Französische Tagblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hier zu Lande hieß es anfangs: „Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen." Dabei blieb es nicht. Vorurtheile wie Sand am Meer wurden von Zeit zu Zeit ruchbar. Sie haben bekanntlich niemals vernünftigen Grund, mithin wäre es lächerlich gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach. Im Winter wurde nachgelesen, was über die Turnkunst habhaft zu werden. Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und GutsMuths. Die Größern und Herangereiften, vom Turnwesen besonders Ergriffenen, unter denen auch mein jetziger Gehülfe und Mitlehrer Ernst Eiselen war, übten sich dabei recht tüchtig und konnten im nächsten Sommer als Vorturner auftreten. Von denen, die sich damals ganz besonders auf das Schwingen legten, es nachher kunstrecht nach Folge und Folgerung ausbilden halfen und selbst große Meister darin wurden,

sind zwei, Pischon und Zenker, am 13. September 1813 bei der Höhrde gefallen.

„Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatz die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher, und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverläugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwickelung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch. Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweifelung, kann keinen Turner behaften. August Thaer, der jüngste Bruder von einem Turnerdrei, brachte damals am Reck bereits sechzig Aufschwünge einerlei Art zu Stande, die in der Folge noch auf hundert und zweiunddreißig gestiegen sind. (Siehe S. 87.) Als Thaer während des Krieges einen im Felde erkrankten Bruder pflegte, raffte ihn 1814 die nämliche Seuche weg, von der sein Bruder genas. Zuvor hatte er noch von Mögelin aus zur Einrichtung eines Turnplatzes zu Wriezen an der Oder mit Rath und That geholfen."

„Nach Beendigung des Sommerturnens 1812 bildete sich zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigsten und Allgemeingebildetsten eine Art Turnkünstler-Verein. Er bestand jenen ganzen Winter hindurch, in dem die Franzosen auf der Flucht von Moskau erfroren. In diesen Zusammenkünften verwaltete das Ordneramt auf meinen Wunsch und Willen Friedrich Friesen aus Magdeburg, der sich besonders auf Bauwesen, Naturkunde, schöne Künste und Erziehungslehre gelegt hatte, bei Fichte ein fleißiger Zuhörer gewesen, und bei Hagen in der Altdeutschen Sprache; vor allem aber wußte, was dem Vaterlande Noth that. Damals stand er bei der Lehr- und Erziehungs-Anstalt des Dr. Plamann, die, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande vortreffliche Lehrer

ausgebildet. Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne an Leib und Seele ohne Fehl voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher; eine Siegfriedsgestalt, von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatte; ein Meister des Schwerts auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig, und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein Deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reuter in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm war nicht beschieden, in's freie Vaterland zurückzukehren, an dem seine Seele hielt. Von wälscher Tücke fiel er bei düsterer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefället. Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide — aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen."

„Beim Aufruf des Königs vom 3. Februar 1813 zogen alle wehrhafte Turner in's Feld und die Sache stand augenblicklich wie verwaiset. Nach langem Zureden gelang es mir in Breslau einen meiner ältesten Schüler Ernst Eiselen zu gewinnen, daß er während des Krieges an meiner Statt das Turnwesen fortführen wollte. Es war ihm dennoch ein harter Kampf heim zu bleiben, obgleich Aerzte und Kriegsmänner ihm vorstellten, und eigene Erfahrung es täglich bewahrheitete, daß wegen einer frühern langwierigen Krankheit und verfehlter Heilart seine Leibesbeschaffenheit den Beschwerden des Krieges unterliegen müßte. Ich begleitete Eiselen selbst von Breslau nach Berlin, zur Zeit, als sich das preußische Heer in Marsch setzte, und die Hauptstadt schon von den Franzosen geräumt war, stellte ihn den ersten Behörden und Schulvorstehern vor, die ihm alle Unterstützung versprachen, und auch nachher Zutrauen bewiesen haben. Eiselen hat darauf in den Sommern von 1813 und 1814 und in dem Zwischenwinter der Turnanstalt vorgestanden und mit jüngern Nichtwehrhaften das Turnwesen weiter gefördert."

„Am Ende des Heumonds 1814 kam ich wieder zurück nach

Berlin, und nun wurde den Spätsommer und Vorwinter sehr ernstlich an der Verbesserung des Turnplatzes gearbeitet. Noch im Herbst bekam er einen 60 Fuß hohen Kletterthurm, nützlich und nothwendig zum Steigen, unentbehrlich aber im flachen Lande zur Uebung des Auges für die Fernsicht. Im Winter, als die Freiwilligen heimgekehrt und manche Turner zurückgekommen waren, wurden die gesellschaftlichen Unterhaltungen über die Turnkunst erneuert. Die ganze Sommerübung wurde durchdacht und durchsprochen, und so in Reden und Gegenreden die Sache klar gemacht."

„Bei Napoleons Ausbruch und Wiederkunft gingen alle wehrhafte Turner abermals freiwillig zu Feld, und nur zwei, so schon die Feldzüge 1813 und 1814 mitgemacht hatten, blieben wegen Nachwehen zurück. Es mußten nun die jüngeren Heimbleibenden mit frischer Kraft wieder an das Werk gehen. Auch im Frühjahr und Sommer 1815 erhielt der Turnplatz noch wieder wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen, einen verschließbaren Schuppen, Kleiderrechen und Vierbaum. Im Herbst und Vorwinter wurde das Turnwesen noch einmal ein Gegenstand gesellschaftlicher Untersuchung. Nachdem die Sache in einem Turnrathe reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen und Urtheile berichtiget worden – begann man aus allen früheren und späteren Ausarbeitungen und einzelnen Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes zu machen, was dann zuletzt durch meine Feder gegangen."

„Wenn auch zuerst nur Einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet und das Ihrige mit Blick und Schick beigetragen. Das ist nicht in's Einzelne zu verzetteln. Auch soll man nicht unheiliger Weise Lebende in's Gesicht loben."

„So ist die kurze Geschichte, wie Werk, Wort und Buch entstanden." —

Und fügen wir dem noch jene schöne Stelle (S. 235) hinzu:

„So hat sich die Turngemeinde in der dumpfen Gewitterschwüle des Valand, für das Vaterland gestählet, gerüstet, gewappnet, ermuthiget und ermannt. Glaube Liebe Hoffnung haben sie keinen Augenblick verlassen. Gott verläßt keinen Deutschen ist immer der Wahlspruch gewesen. Im Kriege ist nur heim aber nicht müßig geblieben, der zu jung und zu schwach war. Theure Opfer hat die Turnanstalt in den drei Jahren dargebracht. Sie ruhen auf den Wahlplätzen von den Thoren Berlins bis zur feindlichen Hauptstadt." — —

Im Jahre 1814 verfaßte Bornemann, dessen wir noch öfter gedenken müssen, ein „Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik." Darauf schrieb GutsMuths in bitterem Unmuth an Karl Ritter 1815: „Ich glaubte beinah, da ein Herr Bornemann sein Büchel in der Aufschrift die wieder erweckte Gymnastik genannt, ich selbst hätte nur einmal von Gymnastik geträumt, sei aber nicht im Stande gewesen, mich in die Wirklichkeit hinüber zu finden." —

Es wäre kaum nöthig, des Weiteren auszuführen, daß die Bezeichnung Bornemanns: „wieder erweckte Gymnastik" eine recht ungeschickte und falsche ist. Jahn hat ja selbst schon 1803 in Mecklenburg mit seinen Zöglingen gymnastische Uebungen getrieben, er hat 1807 GutsMuths in Schnepfenthal besucht und spricht im deutschen Volksthum (S. 252) von des „echten Vaterlandsfreundes" (GutsMuths) „trefflichem Lehrbuch der Gymnastik." Er erkennt in der deutschen Turnkunst GutsMuths und Vieth dankbar als seine Vorgänger an; ja er veranlaßte noch 1816 Dürre, beide zu besuchen und ihren Voltigierübungen beizuwohnen, gab ihm auch ihre Schriften zur Einsicht und zum Studium.

GutsMuths hatte bereits 1804 sich an den preußischen Minister von Massow gewandt, „um es dahin zu bringen, daß die Leibesübungen in die Schulen des Preußischen Staats gezogen würden, um vorzüglich auch dem künftigen Kriegsmanne zu Statten zu kommen." Es wurde ihm eine sehr „beifällige

Antwort zu Theil", in der es unter Anderem hieß: „Körperliche Fertigkeiten und Uebungen sind ein wesentliches Stück in meinem National-Erziehungsplane" [60]). —

Als man in Preußen daran ging, den niedergeworfenen Staat neu aufzubauen, da wurde von vorn herein auch die körperliche Bildung der Jugend in's Auge gefaßt.

Man erinnerte sich dessen, was GutsMuths bereits geleistet hatte; eine gewaltige Anregung gab auch Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation.

Scharnhorst übersandte die im Januar 1808 König Friedrich Wilhelm III. überreichte Denkschrift: „Vorläufiger Entwurf der Verfassung der Provinzialtruppen" auch Stein mit Bemerkungen über die Vorbildung der Jugend, in denen er es für nützlich hält, daß die Stadtschulen zugleich eine militärische Richtung erhalten, daß jede Schule zur Erholung der Schüler gewisse Leibesübungen vornehme, welche auf den Krieg und die Abhärtung des Körpers Bezug haben, als Fechten, Schwimmen, Voltigieren u. s. w. Stein äußerte sich zustimmend und fügte hinzu: „Wegen Einführung gymnastischer Uebungen in den Schulen ist Vieles in Schnepfenthal geschehen, und könnten sie allgemein gemacht werden. Die Vorschläge des Herrn GutsMuths würden dabei zu benützen sein" [61]).

Der im April 1808 in Königsberg gestiftete, vom König Friedrich Wilhelm III. genehmigte, am 31. Dezember 1809 wieder aufgelöste „sittlich-wissenschaftliche Verein", dessen wir unter seiner gewöhnlichen Bezeichnung „Tugendbund" bereits gedacht haben, trat praktisch der Angelegenheit näher in seinem „Entwurf zur Einrichtung öffentlicher Uebungsanstalten und körperlicher Fertigkeiten." Danach sollten solche Anstalten überall, wo es die Oertlichkeit gestattete, eingerichtet werden; sie sollten unter der unmittelbaren Oberaufsicht des Staates stehen. Jedermann ohne Unterschied des Standes, Ranges, Alters u. s. w. sollte die Theilnahme an den Uebungen, bestehend in „Gehen, Tragen, Werfen, Schwimmen, Reiten, Fechten und Schießen", ermöglicht werden. Wie ernst die Sache aufgenommen wurde,

ist aus folgendem Paragraphen (51) zu ersehen: „Ein Schüler kann nicht die hohe Schule beziehen, ein Lehrbursche nicht Gesell, ein Gesell nicht Meister, ein Dienstbote nicht sein eigener Herr werden, ein freilediger Mann nicht heirathen oder eigene Wirthschaft antreten, wenn er nicht zuvor seine Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen durch glaubwürdige Zeugnisse oder abgelegte Proben nachgewiesen hat“ [62]).

Der Entwurf wurde am 2. November 1808 dem Minister von Stein vorgelegt, der übrigens dem Tugendbunde nicht angehörte, dessen Statuten vom Könige ohne sein Zuthun genehmigt worden waren [63]). Am 22. Januar 1809 erfolgte der Bescheid. Er lautete ablehnend! Man verkenne, hieß es in demselben, „nicht die patriotische Absicht, doch leuchte kein rein humaner, d. h. lediglich auf Entwickelung eines bisher zum Nachtheile der Volksbildung zu sehr vernachlässigten Zweiges der menschlichen Kräfte gerichteter Zweck aus dem Plan hervor, sondern der militärische Zweck sei allerdings in ihm vorherrschend.“ Man vermisse auch zwei wesentliche Uebungen, die in einem Systeme rein gymnastischer Bildungsmittel nicht fehlen dürften, nämlich die im Ringen und Klettern; man fordere zu den Uebungen lauter Kriegswaffen u. s. w., genug, überall erkenne man den militärischen Zweck. Deshalb sei Bedenken getragen worden, die Bestätigung des Entwurfes bei dem Könige nachzusuchen. Zudem gebe man dem Vereine die Versicherung, „daß auch die Erziehungsbehörde das Bedürfniß allgemeiner gymnastischer Uebungen lebhaft fühle und sie zu einem Hauptbestandtheile des Jugendunterrichts zu machen ernstlich bedacht sein werde.“ Also nicht mehr der ausgesprochene kriegerische Zweck sollte für die Leibesübungen bestimmend sein. Vielleicht wollte man nicht den Argwohn des Feindes erwecken. Daß übrigens Stein in der That der Gymnastik zugethan war, ergiebt auch eine für Oesterreich bestimmte Denkschrift vom Jahre 1810, worin er die allgemeine Verbreitung des Unterrichts in den gymnastischen Uebungen empfahl [64]).

Auch Wilhelm von Humboldt als Chef der Sektion

für öffentlichen Unterricht behielt die Einführung der Gymnastik in Verbindung mit der gesammten Erziehung im Auge.

Der Tugendbund hatte aber doch in der kurzen Zeit seines Bestehens eine Frucht gezeitigt. Hatte auch der Königsberger Stammverein mit seinem Entwurfe keinen Erfolg, so wurde in Braunsberg 1809 eine Anstalt für gymnastische Uebungen gegründet, an welcher 37 Knaben und Jünglinge Theil nahmen. Nach der Auflösung des Tugendbundes ist sie bald wieder verfallen[65]).

Jahn scheint dem Tugendbunde als eigentliches Mitglied nicht angehört zu haben. Wohl aber mag er dem Bunde nicht fern gestanden haben, der sich nach Harnisch's Angabe als Zweig des Tugendvereines in Berlin bildete und mit Schill im Einklange wirkte und in den auch Fr. Friesen eingeweiht war[66]). Wir erinnern an Jahn's Versuch, zu Schill zu gelangen (S. 87), an seine auf Anregung eines patriotischen Postmeisters unternommene Rettung des vornehmen Engländers und erfahren von Harnisch, daß zu jenem Vereine auch der spätere geheime Postrath Pistor in Berlin in Beziehung gestanden habe.

Mag Jahn von dem Bestehen der gymnastischen Anstalt zu Braunsberg Kenntniß gehabt haben oder nicht, nach unserem Erachten verdient er keinen Vorwurf, wenn er von dem ersten Turnplatze in der Hasenhaide spricht. Die Rechtfertigung dieser Bezeichnung liegt in Entstehung und Entwickelung jenes Turnplatzes. — —

Sehen wir nun, wie es in Berlin mit den gymnastischen Uebungen vor dem Auftreten Jahn's bestellt war.

Wie in anderen adeligen Erziehungsanstalten Deutschlands wurden auch in denen zu Berlin, so seit 1705 in der dortigen Fürsten- und Ritter-Akademie „Exercitien" als Reiten, Fechten, Voltigieren und Tanzen getrieben. Villaume, Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin, betonte in einem 1787 erschienenen, von Jahn im deutschen Volksthum erwähnten Aufsatze[67]) die Nothwendigkeit der Körperbildung bei der Jugend.

Damals war Rektor des Gymnasiums Meierotto, welcher 1790 für seine Schule zu Spielen und gymnastischen Uebungen einen Platz einrichten ließ, zu dessen Ankauf König Friedrich Wilhelm II. 30,000 Thaler hergegeben hatte, und welcher noch jetzt als Turnplatz dient [68]). Meierotto's Nachfolger Snethlage scheint geringeres Interesse für die Gymnastik gehabt zu haben.

Es war dann die Erziehungsanstalt des Dr. Plamann, welche „später ganz vorzüglich die Pflege des Körpers zum Augenmerk nahm" [69]). Gestattete auch der enge Hofraum der ersten Wohnung an der Spree keine ausgedehnten körperlichen Uebungen — später wurden wenigstens Springübungen vorgenommen — so ist es doch möglich, daß Friesen auf den fleißig unternommenen Spaziergängen mit den Zöglingen schon vor Jahn einige Uebungen trieb. Wir haben darüber keine näheren Andeutungen finden können.

Friesen hatte 1808 auch eine noch näher zu erwähnende Fechtgesellschaft mit begründet. Dieselbe besaß auch ein altes Voltigierpferd, an dem anscheinend unter Friesen's Leitung Uebungen vorgenommen wurden. — —

„Wiedererweckt" hat F. L. Jahn die Gymnastik also nicht! Die Turnkunst war auch keineswegs „verschollen", wie er sich in der deutschen Turnkunst (S. XXXI und 209) ausdrückt. Sie hat in Jahn's Sinne in Deutschland niemals bestanden. Aber in Betreff der Leibesübungen überhaupt sagt Jahn selbst im deutschen Volksthum (S. 251), daß wir uns mit Unwissenheit nicht mehr entschuldigen können*).

*) Ueber die geschichtliche Entwickelung der Leibesübungen in Deutschland hat Dr. K. Waßmannsdorff in einer Reihe von gediegenen Aufsätzen höchst gründliche Untersuchungen angestellt, die nach vielen Seiten hin neues Licht verbreitet haben. Es sei hier besonders auf folgende Aufsätze verwiesen: „Ueber GutsMuths und Jahn's Erfinderthum in der Turnkunst." Deutsche Turnzeitung 1865 Nr. 51 und 52; „die Turnübungen in den Philanthropinen" — Sonderabdruck aus der deutschen Turnztg. 1870; „das geschichtlich Richtige über das Verhältniß Jahn's zu GutsMuths und Rousseau's zu dem deutschen Turnen" — Separatabzug aus den

Und dennoch ist und bleibt Jahn der Vater der Turnkunst, wie er sie gestaltet hat, der er den Namen gegeben, ihren eigenthümlichen Charakter aufgeprägt hat. Wir stimmen durchaus Karl von Raumer darin bei, daß Jahn, „wie Keiner vor ihm, geeignet war für die Leibesübungen eine neue Bahn zu brechen und sie auch wirklich brach“ [70]). Wir führen das treffende Wort F. A. Lange's an: „Vieth hatte gleichsam den Bauplatz abgesteckt und geebnet, GutsMuths durch den provisorischen Plan die allgemeine Theilnahme für den Aufbau der Leibesübungen gewonnen; die Ausführung des Baues aber warfen übergewaltige Zeitverhältnisse zwar nicht einem sachverständigeren Meister, wohl aber einem ungleich stärkeren Geiste zu“ [71]).

„Am Turnen an und für sich ist nichts neu als der Name,“ sagt der Dezernent im Jahn'schen Prozesse E. T. W. Hofmann 1820, „denn die Sache stimmt ganz mit den gymnastischen Uebungen überein, die zu Schnepfenthal, Dessau und an anderen Erziehungs-Anstalten üblich waren und keine andere Tendenz hatten, als die körperliche Erkräftigung im Allgemeinen. Diese Tendenz mußte aber in dem Zeitpunkt eine besondere Bedeutsamkeit erhalten, als der unerträgliche Druck des fremden Feindes die Ideen einer allgemeinen Volksbewaffnung aufkeimen ließ, die dann auch wirklich vom Staat verbreitet und, als der günstige Augenblick eintrat, ausgeführt wurde.“ — „Es lag in der Natur der Sache, daß man schon damals, als das Turnen begann, den Knaben und Jünglingen nicht verschwieg, daß ihre Uebungen vorzüglich den Zweck hätten, sich körperlich zum Kampf gegen den Feind des Vaterlandes zu erkräftigen, daß man sie mit glühendem Enthusiasmus für das Vaterland zu beseelen, mit Haß gegen den Feind zu erfüllen suchte.“

„Die Seele des Turnwesens ist das Volksleben, und dieses gedeiht nur in Oeffentlichkeit, Luft und Licht,“ schreibt Jahn [72]).

---

neuen Jahrbüchern für die Turnkunst 1871; „Nachrichten über das Turnen in der Stadt Berlin vor und nach Jahn“, deutsche Turnzeitg. 1871, Nr. 17 und 18; zur Geschichte der Erfindung und des Erstgebrauches der Turngeräthe. Deutsche Turnztg. 1875, Nr. 40 ff.; 1876, Nr. 6 ff.

Jahn, sagt 1819 Harnisch in seiner Schrift: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen" (S. 104), wollte die Leibesübungen „in ihr altes Recht wieder einsetzen, sie in's ganze Leben wieder verpflanzen und dadurch dasselbe von Neuem befruchten. Er wurzelte in keiner Schule, in keiner Lehre, in keiner Wissenschaft, in keiner Kunst außer dem Leben, er wurzelte im Leben selbst." — „Er wollte das ganze Dasein der Jugend frischer, fröhlicher, voller machen, ihr Leben dem Vaterlande zuwenden, und so sein Schärflein zur künftigen Geschichte seines Volkes beitragen." —

So bleibt trotz aller Vorgänger Jahn's Verdienst um die Turnkunst ungeschmälert. Im Verein mit dem feinsinnigen edlen Friesen, den Hoffmann in dem angezogenen Prozesse einen „ausgezeichneten Kopf" nennt, den man „auf den ersten Blick lieb gewann und den die allgemeine Stimme bis zu seinem Tode als einen sehr ausgezeichneten Jüngling" bezeichnete, mit treu anhangenden Schülern, wie Ed. Dürre, E. Eiselen, H. F. Maßmann, Thaer, Pischon, Zenker, unterstützt von gleichgesinnten Männern, wie Harnisch, Lange, Marggraff, getragen von dem Beifall ächter Vaterlandsfreunde, im Stillen gefördert durch das Wohlwollen einer den patriotischen Zweck des Turnens sehr wohl erkennenden und würdigenden Staatsbehörde — hat Jahn im Turnen ein ächt vaterländisches Werk geschaffen, dessen die Alten, die jene Zeit mit erlebt haben, noch jetzt mit leuchtenden Augen gedenken. Sie bezeichnen die auf dem Turnplatze verlebte Zeit als eine goldene Zeit! — —

Wie einst in Mecklenburg hat Jahn auch in Berlin mit Spaziergängen begonnen. Bereits 1809, erzählt Bornemann, machte Jahn kleine Lustwanderungen mit drei oder vier ihm sehr anhangenden Schülern, ihnen gelegentlich allerlei Kraft- und Gewandtheitsübungen zeigend [73]).

Es können hier nur Privatschüler oder „Knaben aus seiner Freundschaft und Verwandtschaft" gemeint sein. Denn Jahn war ja erst am 22. Dezember oder kurz vorher nach Berlin gekommen und hatte noch keine Stellung an einer Schule gewonnen.

Als Jahn 1810 Lehrer am grauen Kloster wurde, berichtet Ed. Dürre, ging er mit einigen Schülern der fünften Klasse, denen er Nebenstunden gab, von Zeit zu Zeit aus, lehrte sie Spiele, stellte auch bisweilen Leibesübungen, wie Springen, Laufen, Ringen, mit ihnen an, suchte sie überhaupt „auf mancherlei nützliche Weise zu unterhalten".

Jahn versprach den Schülern auch, wenn das Wetter es erlaubte, mit ihnen sich zu baden und sie schwimmen zu lehren. Doch konnte er dies Versprechen zunächst nicht erfüllen. „Da es Sitte war, daß an einigen freien Nachmittagen im Jahre die Schüler der unteren Klassen in's Freie geführt wurden, so machte auch Jahn hiervon Gebrauch und versammelte vorzüglich in der Schulfeier die lustige Jugend auf der Wiese zwischen dem Kottbusser und dem Halle'schen Thore und stellte dort in größerer Menge Wettlauf und Spiele an, zog mit ihnen nach der Hasenheide, den Rollbergen und dem Tempelhofer Berge."

Die „Hasenheide" liegt südlich von Berlin, ist hügelig und mit Baumwuchs bedeckt. An sie schließen sich die Rollberge und der Tempelhofer Berg an. Zu Anfang des Jahrhunderts war jene Gegend noch wenig kultiviert und ziemlich einsam. Tiefe Sandwege führten durch das Halle'sche und Kottbusser Thor dahin. Es gab jedoch schon damals einige Wirthshäuser in der Hasenheide, die hauptsächlich des Sonnabends und Sonntags besucht wurden.

„Wer früher," fährt Dürre fort, „als Lehrer oder Schüler ein Gymnasium besucht hat, dem wird es erinnerlich sein, welche Kluft sich zwischen den einzelnen Klassen befand. Der Quintaner dünkte sich ein ganz anderer Kerl als der Sextaner, und der angehende Tertianer sah sich durch das „Sie" und das Rocktragen als einen Halbbürger der Hochschule an und begegnete allen, die in einer tiefern Klasse waren, mit der größten Geringschätzung."

Jahn hatte bis dahin nur mit Schülern der unteren Klassen seine Uebungen unternommen, „als plötzlich in den obern Klassen das Gerücht davon erscholl durch einige, die von Ungefähr beim

Pflanzensuchen dem wunderlichen Spiel, wie sie es nannten, zugesehen hatten. Sie bewunderten die Gewandtheit und Stärke Jahn's, die er die Knaben bei mancher Gelegenheit blicken ließ, und allerdings schien ihnen dieser Lehrer ein ungewöhnlicher zu sein. Einige fanden Vergnügen daran und stellten sich ein. Jahn's Willkommen ermunterte sie, so daß noch in demselben Jahre mehrere Schüler aus den ersten Klassen ihre Freistunden dort mit den Sextanern zubrachten."

Zu den Ersten, welche von den erwachsenen Schülern sich Jahn anschlossen, gehörte, wie wir bereits früher erwähnt, Ed. Dürre. Seine Kraft, seine Keckheit und Waghalsigkeit gewann ihm bald Jahn's ganze Theilnahme. Dürre wurde mit ihm sehr vertraut; er und die von ihm Jahn zugeführten Freunde achteten denselben auch als den Vertreter der eine neue Zeit bedingenden Ideen, während sie anderen Lehrern, die sie „Franzosenfreunde" nannten, einen wenigstens „passiven Widerstand" leisteten. —

Jahn bewohnte damals, ehe er zu Dr. Plamann zog, eine kleine meublierte Stube in der Krausenstraße. Von hier gelangte man am nächsten durch das Halle'sche Thor in's Freie, und so wurde der Platz am Thore oder die zwischen dem Halle'schen und Kottbusser Thore gelegene Wiese der gewöhnliche Sammelplatz. Von da ging's zur Hasenheide. Zwei leichte, mit eisernen Spitzen zum Einstoßen in den Sand versehene Springel, dazu ein Seil mit zwei Sandsäcken, von Jahn auf seine Kosten angeschafft, bildeten das einzige Turngeräth, das jedesmal mit genommen wurde. Dazu kamen später einige leichte Gere, mit denen Weit- und Bogenwürfe ohne ein bestimmtes Ziel ausgeführt wurden. Auch wurden einige aus GutsMuths entlehnte sog. Springvorübungen von Zeit zu Zeit gemacht. Die Hauptsache aber blieb das Spiel, namentlich „schwarzer Mann" und „Räuber und Wanderer", oder wie es später hieß, „Ritter und Bürger". Als Räuberhöhle diente eine Voglerhütte im südöstlichen Winkel der Hasenheide, als Stadt oder Burg, von der die Wanderer ausgingen, ein Raum um eine schöne Eiche. Es war ein kleiner

Krieg zwischen zwei an Zahl ungleichen Parteien, von denen die Minorität aber die stärksten Streitkräfte besaß.

Für die ohnedies so bewegungslustigen Berliner Knaben, denen in der Stadt das Spielen sehr verkümmert wurde, hatte dieses Spiel eine große Anziehungskraft. „Laufen und Raufen, Suchen und Verstecken, Fliehen und Verfolgen waren die Gegensätze, in denen sich das Spiel bewegte und die in den Knaben das dunkle Gefühl erweckten, aller dieser Künste einst als Nothwehr gegen den Feind des Vaterlandes brauchen zu können." Jahn gab durch leise Andeutungen diesen Gefühlen größeres Bewußtsein; 1812 erwuchsen aus dem Spiele förmliche Ueberfälle und Manöver.

Auch in anderer Beziehung wurde das Terrain benutzt. Der wagrechte Zweig einer Eiche diente zu den ersten Versuchen des Ziehklimmens, „das Jahn mit einer gewissen pathetischen Possirlichkeit, die uns aber doch stolz gefiel, uns vermachte". Die Sand- und Lehmgruben der nahen Rollberge wurden zu Tiefsprüngen, ihre ziemlich steilen Wände zum Sturmlauf benutzt. „Kurz, Jahn wußte durch Wechsel der Spiele, durch einen Hinblick auf das meist praktisch Werdende, Allem, was er mit uns vornahm, einen eigenen Reiz zu geben, die Momente der Ruhe aber durch Scherze und Neckereien, durch Erzählungen aus seinem Leben und aus der Geschichte zu würzen." Die Zahl der an den Ausflügen und Spielen Theilnehmenden wuchs gewaltig an. Daß es unter ihnen nicht an Händelsuchern, an „Hauptbalgern" und „Hauptschlägern", daß es nicht an unreinen Elementen fehlte, läßt sich denken. Schon die französische Revolution hatte in Berlin merklich an den Sitten gerüttelt; die französische Einquartierung mit all den sittenverderblichen Folgen, die „hungernde Bettelnoth" trug noch unendlich mehr dazu bei. Das Laster war auch in die Schulen gedrungen. Dazu kamen die Prügeleien, welche zwischen den einzelnen Schulen und Klassen, selbst auf öffentlichen Plätzen herrschten. Es wurden wahre Straßenschlachten aufgeführt. Dürre erzählt, daß er auf seinem Schulwege von der Mittelstraße bis zur Klosterstraße in den eisernen Gossen,

welche das Dachwasser ableiteten, an verschiedenen Orten ein Arsenal von Stöcken und Ruthen etabliert hatte, um im Falle eines Angriffes davon Gebrauch zu machen.

Auch unter den Studenten der jungen Universität waren nicht wenige, welche die Lüderlichkeit, die auch sie an anderen Universitäten kennen gelernt, nach Berlin mitbrachten und sie den „Füchsen, Mauleseln und Pennalen", d. h. den Gymnasiasten einzuimpfen suchten. Schlechte Witze und Zoten wurden unter den Banden vernommen, die auf dem Heimwege sich dem, Jahn umgebenden Zuge nicht anschlossen.

In diese Masse nun Zucht und Ordnung zu bringen, war eine Riesenaufgabe, der nur Jahn gewachsen war. Dr. Dürre bezeichnet Jahn's gewaltige Natur und seine Kunst, die Massen zu leiten, als eine geradezu unbegreifliche. „Rufe ich mir," sagt er, „die Stellung Jahn's unter diesem stets wachsenden, ja ihm über den Kopf wachsenden Haufen in's Gedächtniß zurück, so schwindelt mir, der ich doch auch weiß, was Führung von Massen heißt, vor der Riesenarbeit, die Jahn sich auflud. Ich staune noch mehr vor der Gewandtheit, vor der Kraft und dem Muthe, mit welchem er sich derselben entledigte."

Uneinigkeiten wußte Jahn im Keime zu ersticken, verstand jeden in seiner Eigenthümlichkeit zu erfassen und zu behandeln, gewann dadurch bald die Liebe beider, der Größeren und Kleineren, und vertrieb durch allerlei Lehren den Geist des Zwiespalts mehr und mehr. Einen Quintaner, der schon im 15. Jahre sein Pfeifchen schmauchte, schloß er von den Spielen aus.

Wir erwähnten, daß es hauptsächlich Spiele waren, die im Sommer 1810 von Jahn mit den Schülern ausgeführt wurden. „Es kam bei einer so großen Zahl versteifter und zum Theil durchaus verweichlichter Knaben darauf an, den Leib an Anstrengung zu gewöhnen, das Fußwerk baldmöglichst auszubilden, da die meisten kaum eine halbe Meile ohne große Anstrengung gehen konnten."

Gegen den Herbst 1810 machte Jahn die erste Wanderung nach der Britzer Heide (südöstlich von der Hasenheide) an einem

Mittwoch oder Sonnabend. Es fanden sich dazu nur gegen 10—12 Schüler ein. Jahn's Versuch, die auf dem Sammelplatze in der Hasenheide Ankommenden zu überraschen, weshalb er sich ungewöhnlich mit einem blauen Leibrocke und grauen Beinkleidern bekleidet hatte, auch einen Knaben und einen kleinen Hund mit sich führte, gelang ihm nicht. Alle zogen nun, geführt von dem Sohne des Heideaufsehers in die Britzer Heide, theilten sich in zwei Abtheilungen, welche sich gegenseitig bekriegten. Jahn wußte die Gegenpartei so in die Irre zu locken, daß sie schließlich nur auf wiederholtes, von einigen Bauernweibern für Spitzbubenzeichen gehaltenes Rufen wieder beigebracht werden konnten. Auf der Rückkehr wurde in der Hasenheide mit anderen Schülern aus der Stadt noch Räuber und Wanderer gespielt. Dies war die erste Turnfahrt, deren Erzählung bei den Mitschülern den lebhaftesten Wunsch erweckte, ähnliches mit zu machen.

Es bildete sich für die Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage eine kleine Schaar von etwa 20 regelmäßigen Spielgästen um Jahn. Ein Theil derselben blieb auch im Winter zusammen und schloß sich an die Ausgänge und Uebungen der Zöglinge der Plamann'schen Anstalt an. Friesen hatte für letztere besondere Hiebfechtel mit kleinen Glocken und leichten Klingen anfertigen lassen und trieb mit ihnen Fechtübungen. Auch ließ er sie durch die geöffneten Thüren dreier an einander anstoßender Säle mit der Armbrust nach dem Ziele schießen. An diesen Uebungen durfte jene kleine Schaar Theil nehmen.

Es kam das Frühjahr 1811. Wieder versammelte Jahn eine Schaar von Schülern des grauen Klosters und die Zöglinge der Plamann'schen Anstalt um sich und wieder ging's hinaus nach der Hasenheide zu frohem Spiel und kräftigender Uebung. Aber nicht mehr planlos sollte beides getrieben werden. Behielt auch das Spiel noch sein Recht, so sollte den gymnastischen Uebungen doch größere Pflege zu Theil werden. Den erwähnten Bier- und Kaffeehäusern gegenüber, da wo die Hasenheide aus der Ebene sanft ansteigend eine lichtere Stelle zeigte, ersah sich Jahn einen, ein

Rechteck bildenden Platz, auf welchem er seine Uebungsgeräthe aufstellen wollte. Nach Bornemann's Angabe hatte der wohlwollend gesinnte Oberforstmeister von Schenk Jahn den Platz förmlich überwiesen. Dr. Dürre weiß davon nichts. Er bezweifelt, daß Jahn überhaupt sich um die Ueberlassung eines Platzes bemüht habe. Er habe oft geäußert, daß, wer viel frage, viel Bescheid bekomme. Aber er deutet auch an, daß man Jahn's Thun von Seiten der Behörde nicht mißbilligte. Jahn suchte vor Allem mit der Unterbehörde sich auf guten Fuß zu stellen. Der damalige Forstaufseher Christoph war zugleich Besitzer einer ziemlich verschuldeten Wirthschaft. Bei ihm war Jahn schon im Sommer 1810 öfter eingekehrt, hatte ein Butterbrot gegessen und ein Glas Bier getrunken, auch mit ärmeren Schülern sein Mahl getheilt. Andere Schüler waren dem Beispiele gefolgt, Zuschauer bei den Spielen und Uebungen ebenfalls bei dem Wirthe eingekehrt.

Die Wiederaufnahme jener Spiele und Uebungen ließ eine vermehrte Einnahme voraussetzen; daher kam der Forstaufseher Jahn in jeder Beziehung entgegen.

Mit Hülfe der Schüler wurde der Platz zunächst mit einer Einfriedigung versehen. Es wurden Ständer eingegraben, es wurde aus Tannenzweigen ein Zaun hergestellt, eine Eingangsthür gezimmert, im Hintergrunde eine kleine Hütte oder Laube zur Ablegung der Kleidungsstücke aufgestellt. Die arbeitenden Schüler wurden von Jahn mit Kartoffeln und Salz, mit Brot und einem Glase Bier bewirthet. Es war dies die gewöhnliche Mittagsmahlzeit. Die Arbeiten wurden bereits Vormittags gleich nach Beschluß des Schulunterrichtes des Mittwochs und Sonnabends begonnen. Das Mahl wußte Jahn durch Geschichten und erhebende Gespräche zu würzen. Auch sagte er wohl in dem ihm eigenen „Wortsturmschritt" Gedichte her, welche auf die Noth des Vaterlandes hindeuteten. In dem eingehegten Platze wurden die Uebungsgeräthe aufgestellt. Ein alter Schiffbauer, Namens Rogge, kaufte das nöthige Geräthholz. Die Geräthe waren: ein ziemlich dicker Schwebebaum, als das erste Turnzeug; ein Tau, an

einer, in den Zweigen zweier neben einander ſtehender Fichten angebrachten Stange oder Rahe aufgehängt; ein aus drei ziemlich dicken, jungen Tannenbäumen zwiſchen drei Fichten in Form eines Dreiecks angebrachtes, mit Seilen befeſtigtes 7 Fuß hohes Hangelreck, eine ziemlich hohe, aber ſchlechte Leiter, deren rund eingeſetzte Sproſſen ſich bei trockenem Wetter drehten; zwei Klettermaſte, der eine 15, der andere 20—24 Fuß hoch; zwei feſtſtehende Springel, der eine für Frei-, der andere für Stabſpringen; ein Springgraben; eine zweikreiſige Schlängelbahn, deren eine auch als Ringplatz benützt wurde; einige Gere zum Werfen. Der Gerkopf (Pfahlkopf) fehlte aber noch.

Zu Spielen bot der Platz keinen Raum; dieſelben wurden außerhalb des Platzes und beſonders in den Rollbergen vorgenommen.

Der ganze Monat Mai verging unter ſolchen Arbeiten. Es wurden in dieſer Zeit die Spiele wie im vergangenen Sommer vorgenommen. Die Zahl der Spielenden hatte ſich aber bedeutend vermehrt. Jahn's Freund, Friedrich Lange, Lehrer am Friedrich-Wilhelms- und Werder'ſchen Gymnaſium (der bekannte Ueberſetzer des Herodot), führte ihm viele Schüler zu. Der Empfang war ein Ueberfall, der Willkomm ein Hurrah ſeitens Jahn's und ſeiner Schaar. Die Knaben des Schindler'ſchen Waiſenhauſes erſchienen unter Aufſicht ihrer Lehrer Walther und Hetzel.

Selbſt bei den Erwachſenen wurde das Intereſſe für jene Spiele und Uebungen erweckt. Harniſch erzählt, daß (ſchon 1810?) er und Andere, darunter ein Lieutenant von Röder (ſpäter Generaladjutant Friedrich Wilhelm's IV.) hinter dem Univerſitätsgebäude einige Male Ball geſpielt hätten. In die Haſenheide zu Jahn kamen als Gäſte einige, der Fichte'ſchen Schule angehörende Studierende, unter ihnen Kauer, ſpäter Direktor einer Erziehungsanſtalt zu Charlottenburg *).

Endlich waren die Arbeiten zu Ende und Anfang Juni 1811 wurde der **erſte Turnplatz in der Haſenheide** eröffnet.

*) Aus ihr ging das jetzige Kaiſerin-Auguſta-Gymnaſium hervor.

Diesen Namen erhielt die neue gymnastische Anstalt und die Worte „Turnkunst", „Turnen" *) und „Turner" klangen nun den verwunderten Berlinern in's Ohr! Am 19. Juni war erster allgemeiner Turntag. Die an den Turnübungen theilnehmenden Schüler erhielten nun Turnmarken, bezeichnet mit den Worten: „Turnkunst" und den Zahlen: 9 — (Hermannsschlacht) — 919 — (Anfang der Turniere in Deutschland) — 1519 — (Ende der Turniere) — 1811 — (Wiederanfang dieser Uebungen **). Die Turner hatten 14 Groschen als Beitrag zu den Kosten der Erhaltung des Platzes und der Geräthe zu zahlen. Arme Schüler, die sich durch Fleiß und Sittlichkeit auszeichneten, gingen frei aus. Ihrer waren nicht wenige. Bornemann hebt ausdrücklich

*) Ueber das Wort „Turnen", welches Jahn für ein ächt deutsches Wort hielt (vgl. deutsche Turnkunst S. XXVI ff.), spricht sich der bekannte Sprachforscher Dr. August Schleicher in der deutschen Turnzeitung 1864, S. 106 so aus: „Turnen ist ein Lehnwort (Lehnwörter sind diejenigen, welche in so früher Zeit in eine Sprache Eingang fanden, daß der sie Gebrauchende den fremden Ursprung nicht mehr fühlt), das sich bereits schon im zehnten Jahrhundert eingebürgert hatte; seinem ganzen Wesen nach kann es nicht deutsch sein, es ist vielmehr deutlich und klar das lateinische tornare, drechseln, rund drehen", das in die Tochtersprachen des Lateinischen überging und daher im Französischen, Italienischen u. s. w. sich findet. Da das Wort auch im Nordischen und Angelsächsischen nachweisbar ist, so vermuthe ich, daß es sehr früh in's Deutsche einwanderte, wenn es auch zufällig nicht in den allerältesten Quellen unserer hochdeutschen Sprache nachweisbar ist. Kein Wunder also, wenn Jahn es für ächt deutsch hielt; es ist vielleicht eher eingewandert, als die romanischen Sprachen sich aus dem Latein gebildet hatten."

„Französisch ist also „turnen" nicht, darin hatte Jahn ganz recht. Das lateinische tornare ist aber selbst wieder ein Lehnwort. Es ist gebildet von τόρνος „Dreheisen, Zirkel, Rundung". In diesem τόρνος liegt also der Ursprung unseres Wortes turnen ebenso, wie der des mittelhochdeutschen Turnei, Turnier, französisch tournoy u. s. w."

**) Wir folgen hier Bornemann. Eine andere Erklärung ist die, daß 919 den Regierungsantritt König Heinrich's I., 1519 den Tod Kaiser Maximilian's I. „des letzten Ritters" bezeichnen solle.

hervor, daß Jahn aus eigenen Mitteln beträchtliche Zuschüsse gemacht haben müsse, denn die Beiträge deckten nicht die Kosten der ersten Einrichtung.

In kurzer Zeit wuchs die Zahl der Turner auf 80—100. Da dieselben auf dem beschränkten Turnplatze nicht alle gleichzeitig beschäftigt werden konnten, so turnte stets nur eine kleinere Zahl, während die Uebrigen „Räuber und Wanderer" spielten. Für dieses Spiel wurden in den Vormittagsstunden der Mittwoche und Sonnabende während der Ferien Verschanzungen aufgeworfen, um das Innere der sog. Räuberhöhle zu verstecken; es war dies gewissermaßen ein Vorspiel der im Frühjahre 1813 um fast alle preußischen Städte von den Bevölkerungen errichteten Erdwälle.

Bald machte sich das Bedürfniß einer besonderen Turnkleidung geltend. Viele enge tuchene Beinkleider waren über dem Knie gesprungen, viele Hemden beim Ringen zerrissen worden. Die Klagen der Mütter mochten nicht gering sein. Da that Jahn auch hier einen entscheidenden und kühnen Schritt. Als Dürre Jahn kennen lernte, trug derselbe einen schwarzen oder blauen Frack (der deutsche Rock kam erst später auf) von Mitteltuch, eine gestreifte Weste, graue gestreifte manchesterne Beinkleider, welche in die einnähtigen und nach der Form des Beines ausgeschweiften Stiefel gingen, einen runden, ziemlich groben Filzhut, den er aber, stets das Taschentuch darin tragend, trotz der damals schon bedeutenden Glatze fast immer unter dem Arme trug und zerknüllte. Eine sehr dicke weiße Binde war mehrfach um den Hals gewunden und mit einer schwarzen so bedeckt, daß nur ein weißer Vorstoß von der unteren zu sehen war. Sein Gesicht war glatt rasiert. Der von den Berlinern „Mauerpolier" genannte Bartring unter dem Kinn (Maurer und Zimmerleute trugen ihn allein) stellte sich mit dem Ablegen der Halsbinde ein. Erst viel später ließ Jahn sich den vollen Bart wachsen*).

*) In einem Bilde aus dem Jahre 1817 trägt Jahn diesen „Mauerpolier". Das überaus charakteristische Bild hat Buchhändler Rud. Lion

Eines Tages nun erschien Jahn mit langem Beinkleid und kurzer Jacke von grauer, ungebleichter Leinwand auf dem Turnplatze. Dies war das Zeichen, daß auch alle Schüler sich diese Kleidung machen ließen. Wenn auch anfangs nicht ohne Widerspruch der Eltern und selbst, wie wir gesehen haben, der Lehrer, bürgerte sich dieselbe wegen ihrer Billigkeit und Dauerhaftigkeit sehr bald ein. Die leinene Turnkleidung wurde ein so untrennbarer Bestandtheil des Turnens, daß ein Turnfeind die Turner nur die „ungebleichten Racker" zu nennen pflegte. Mit der Turnkleidung hörte jeder Rangunterschied auf dem Turnplatze ganz von selbst auf. —

Ueber die auf dem Turnplatze getriebenen Uebungen erhalten wir von Dürre Auskunft. Auf dem Schwebebaume fiel das Gehen auf dem schwankenden Zopfende anfangs besonders schwer. Eine sehr beliebte Uebung war der Schwebekampf, für den Jahn bestimmte Regeln aufstellte. Ausgezeichnet und fast unüberwindlich war von Borcke II., später Offizier bei den Garde-Ulanen. Nur Friesen besiegte ihn mit Leichtigkeit. Am Tau

---

in Hof auf photographischem Wege vervielfältigen lassen und ist von ihm zu beziehen. Ein Bild Jahn's von Hofmaler L. Heine aus dem Jahre 1819 zeigt Jahn bereits mit dem Vollbarte. Von diesem Bilde, erzählt Maßmann, sah in München der Geheimerath Wolter, ein ausgezeichneter Physiolog, eines Tages bei mir eine Abzeichnung liegen. Sie war klein und schlecht gemacht. Da fuhr der Mann mit einem Male darauf zu: „Wer ist das? Das ist ein Theosoph, ein Schwärmer, ein Freigeist! Wer ist das?" Wie ich sagte: Jahn, — da nahm er das Bild in die Hand und sagte: „Es ist mir sehr lieb, das Bild gesehen zu haben." (Vgl. Angerstein und Bähr, Gedenkbuch zur Erinnerung an das vierte allgem. deutsche Turnfest zu Berlin S. 166.) — Bekannt ist aus Jahn's späterer Zeit das treffliche Bild von Engelbach; weniger bekannt das, welches unser Buch schmückt. Der 1819 noch ungewöhnliche Vollbart wurde Jahn sehr verdacht, so daß er in seiner Selbstvertheidigung (S. 31) sich veranlaßt sah zu erklären, daß er den Bart auf ärztlichen Rath als Vorbeugungsmittel gegen eine Drüsenkrankheit habe wachsen lassen.

setzte das Klettern selbst der kleineren Schüler bis zu 25 Fuß Höhe die Zuschauer in Erstaunen.

Sehr tüchtig im Klettern und Klimmen (Hangeln) war **Ernst Eiselen**, der die Ausbildung der Klimm- (Hangel-) Uebungen sich ganz besonders angelegen sein ließ. Auch das Ueberreiten (Ueberrutschen) der Rahe wurde schon 1811 versucht und ausgeführt.

Am Hangelreck wurde besonders Hangeln und Ziehklimmen (Armwippen) vorgenommen. Den Aufschwung auf das Reck kannte man 1811 noch nicht. Als eine besonders kühne Uebung erschien der „Sprung vom Galgen zum Strick", wie ihn die Zuschauer nannten, bei welchen man von dem Kreuzungspunkte der Stangen aus, den Rücken gegen den Baum gelehnt, nach dem herabhängenden Tau sprang und dasselbe bis zur Entfernung von 8 Fuß mit den Händen und danach mit den Füßen erfaßte.

An der Leiter stieg man auf der oberen (auch unteren) Seite in die Höhe, hangelte dann auf der unteren abwärts, oder man hangelte auch aufwärts und abwärts.

Im Freispringen zeichnete sich Schwarz, zugleich ein guter Läufer, aus, der, als ihm später in einer Schlacht das Pferd erschossen war, den Reiterangriff zu Fuß mitmachte. Im Stabspringen brachte es ein Schüler, von Borcke II., bis zu der damals vielbewunderten Höhe von 7—8 Fuß. Die größte erreichte Weite am Springgraben betrug 12 Fuß. Die Schlängelbahn diente anfangs zum Wettlauf von 2—3 Turnern, später mehr zum Dauerlauf.

Besonders stark betrieben wurden (schon 1810) die **Ringübungen**, bei denen die Zeugen und Zuschauer sich außerhalb des Kreises setzten oder lagerten. Sie fanden auf der Schlängelbahn und auch an anderen Orten und gewöhnlich nach dem Spielen statt. Hauptringer waren Pischon, Zenker und Dürre I. (unser Berichterstatter); sie wurden jedesmal vorgeschoben, wenn ältere Besucher auf den Turnplatz kamen und ihnen Respekt vor dem Turnen eingeflößt werden sollte.

Wir kennen Jahn bereits als ausgezeichneten Ringer. Er

besaß verschiedene Werke über das Ringen, er kannte alle Kunstgriffe und noch im hohen Greisenalter hatte er sich seine Ringfertigkeit bewahrt. Wenn er dem jungen Landmann und einigen Anderen solche Kunstgriffe zeigte und sie an ihnen probierte, so „kamen diese sich wie Knaben vor" *).

Als 1811 ein Student Lambi auf dem Turnplatze Jahn selbst zu einem Rung aufforderte, wies ihn dieser an Dürre und sodann an Pischon. Habe er beide besiegt, wolle er (Jahn) selbst an die Reihe. So weit kam's aber nicht. Dürre, der damals 14½ jährige Tertianer, warf den Studenten, der ihn zuerst mit verächtlichen Blicken gemessen hatte, oder wie es hieß, er „wurzelte" ihn zweimal hinter einander.

Ein Schwingpferd oder Schwingel (Springpferd) war damals noch nicht vorhanden. Friesen aber gab den Turnern eines Tages mit Benutzung des dicken Schwebebaumendes Anleitung zum Schwingen, d. h. zum Aufsitzen von hinten und von der Seite. Solches hatten die Turner noch nicht gesehen; sie staunten den „feinen lieblichen Friesen" an.

Da am grauen Kloster die Sitte herrschte, daß in den Monaten Juli und August auch an den Dienstag- und Freitag-Nachmittagen der Schulunterricht ausfiel, und Friesen sich Freitags auch frei machen konnte, so wurden an diesen Nachmittagen die Uebungen fortgesetzt. Friesen trug damals noch den sogenannten

---

*) In seinen „Werken zum deutschen Volksthum" vergleicht Jahn ein wahres Wehrland einem Ringer (S. 155). „Geht er zu hoch einher, so ist er leicht zu umfassen, zu heben und zu legen. Stellt er einen Fuß zu weit vor, so kann er hier gepackt und rücklings zu Boden gestreckt werden. Versieht er es gar mit Arm und Fuß, so geräth er in Gefahr, daß sein ringfertiger Gegner ihn abwindet, wehrlos untergreift, dann umherläuft, und wirft, wohin er will. Unternimmt der Gegner, ihn vom Platze zu schieben, so wird er um so mehr besser Stand halten, je straffer und engspuriger die Arme vorgestreckt dem Feinde Trotz bieten. Biegt er sie aber auswärts, und blößt er die Brust, so muß er vor einem Schwächern zurückweichen, oder hinterrücks zu Boden sinken."

blauen Wertherfrack mit gelben (metallenen Knöpfen), Beinkleider von Nanking und kurze, darüber gehende Stiefeln. „Wunderbar," erzählt Maßmann, „beherrschte und fesselte mich, neben dem raschen und lebendigen Jahn, der uns fortriß, die friedliche, freundliche Weise, die sanfte, anmuthige Stimme, das geschmeidige und doch sichere Wesen, womit Friesen die Einzelnen ermuthigte, anfeuerte, belehrte. Er war damals der vollendetste Jüngling, der bald zur vollkommensten Mannesschönheit in der kleidsamen Lützow'schen Tracht reifen sollte." —

An einer anderen Stelle sagt Maßmann: „Lieblich zu sehen war, wie der bildschöne, ritterliche Mannjüngling neben dem raschen, gewaltigen Jahn mit frühkahlem Scheitel aber immer beredtem Munde, den damals ältern Turnern, die an beider Munde und Augen hingen, am Stammende des Schwebebaumes in mildfreundlichster, unermüdlichster Weise Unterricht im Schwingen ertheilte." —

Es muß in der That das Zusammenwirken beider Männer, ihre innige Freundschaft einen wunderbaren Zauber auf Alle, welche ihnen näher traten, ausgeübt haben, nicht nur auf die Schüler, sondern auch auf die Erwachsenen. Man muß nur den 90jährigen Dr. Marggraff von ihnen erzählen hören!*)

Friedrich Lange, der Beiden so nahe Befreundete, nannte

---

*) Dr. Marggraff gehörte besonders in späterer Zeit zu den vertrautesten Freunden Jahn's. Vom Herbst 1810 ab begleitete er Jahn und die Schüler der Plamann'schen Schule und des grauen Klosters nach der Hasenheide und betheiligte sich an den Spielen und Turnübungen. Jahn übergab ihm und dem jungen Pischon ein Ringbuch mit dem Auftrage, die in dem Buche durch Abbildungen erläuterten Ringübungen durchzumachen und darnach auf dem Turnplatze weiter zu verbreiten. Als Dr. Marggraff 1812 die Leitung einer eigenen Schule übernahm, führte er Jahn auch seine Schüler zu. Selten versäumte er, die größeren Turnfahrten mitzumachen. Jahn übergab ihm dann die Verwaltung der gemeinschaftlichen Reisekasse. (Aus schriftlichen Aufzeichnungen und mündlichen Mittheilungen Dr. Marggraff's).

Jahn und Frieſen*) faſt nie anders, als Achilles und Patroklus! (Haaſe meint, eher könne man Jahn Odyſſeus, den vielgewanderten, nennen). —

*) Wir können nicht umhin, aus Harniſch's Aufſatz: „Friedrich Frieſen als Erzieher und Lehrer“ (im Erzieher und Schulrath, [auch Schulrath an der Oder], herausgegeben von Dr. F. Krüger und Dr. W. Harniſch; 5. Heft 1816), über Frieſen noch Einiges mitzutheilen: „Friedrich Frieſen war von mittlerer Größe, ſchön gewachſen und hatte blaue Augen und ein blondes, glattes Haar. — In ſeinem Geſichte lag Milde und Anmuth, Kraft und Würde. Sein Gang und alle ſeine körperlichen Bewegungen waren ausdrucksvoll und gehaltig. Die, ſo ihn früher gekannt hatten, als ich, behaupteten, daß er früherhin, bevor er ſich den Leibesübungen widmete, unbeholfen geweſen ſei und linkiſch in ſeinem körperlichen Weſen. Ebenſo hatten ſich Ernſt und Würde in ſeinem Blick und ſeinem Weſen erſt entwickelt, da er mehr in das Getriebe der Welt kam. Früherhin waltete Milde und Anmuth, die oft ſelbſt den Schein von Süßlichkeit hatten, in ihm vor. Dies läßt ſich daraus erklären, daß er nur eine mütterliche und keine väterliche Erziehung genoß.“ — „Ich habe nie eine größere Tugendkraft geſehen, als gerade in Frieſen.“ — „Es war keiner in ſeiner Umgebung, der ihn nicht liebte und hochachtete, ja oft anſtaunte.“ — „Er konnte Leute durch eine Unterredung dahin bringen, wohin Mehrere ſie nicht durch lange Vorleſungen, wohin oft das Geſchick durch harte und weiche Schläge ſie nicht zu bringen im Stande iſt. Aber was war dieſes Ueberzeugende in ſeiner Rede? — Es war die Wahrheit, die fern war von aller Eigennützigkeit.“ — „Wo etwas Edles zu ſtiften war, da rechnete er nicht, da gab er hin, was er ſauer verdient hatte.“ — „Wo er etwas Verächtliches auch wirklich fand, da verachtete er auch, und wo er etwas Häßliches erblickte, da haßte er auch. — Er haßte nur das Böſe, und vorzüglich das Undeutſche. Erblickte er aber auch nur Spuren von Beſſerung, ſo trat wieder ſeine ganze Liebe ein.“ — „Er wußte es gar nicht in ſeiner Beſcheidenheit, was er ſeinen Umgebungen war, und er fühlte es nicht, daß er in dem Kreiſe der Welt einen Mittelpunkt machte.“ — In freundſchaftlichen, der Freude gewidmeten Kreiſen war er der Froheſte, er lebte dann ganz der glücklichen Gegenwart. — Sein Leben war durchaus keuſch. Die Keuſchheit gehörte ſo zu ſeinem Weſen, daß er ſie nicht erſt im Kampfe mit der Leidenſchaft errang. — Er hatte eine ſo ausgezeichnete Gewandtheit, ſich in Geſellſchaften zu be-

Die Zahl der Turner stieg im Sommer 1811 auf 200. Streng wurde darüber gewacht, daß nicht in ihren Sitten verdorbene Schüler sich in die Turngemeinschaft einschlichen. Unerbittlich und ohne Ansehen der Person wurden solche zurückgewiesen, wurden Schüler, welche sich etwas Unehrenhaftes zu Schulden kommen ließen, vom Turnplatze entfernt. Alles Naschwerk war verbannt. Für den Hungrigen stand Brot und Salz (nach Marggraff's Angabe auch Butterbrot und Eier) gleich in der Nähe; dem Durstigen wurde reines Quellwasser geboten, das die Turner selbst herbeitrugen*). Dabei wurde streng darauf gesehen, daß die Schüler nicht erhitzt tranken. Sie mußten sich darin gegenseitig überwachen. Tabak und Branntwein war selbstverständlich in Acht gethan. Jahn verabscheute selbst alles gebrannte Getränk und suchte den eigenen Widerwillen vor dem Schnapsen auch seinen jüngeren Freunden einzupflanzen.

Bereits in jener Zeit kam für die Nichtturner der Spottname: Kuchenbäcker auf. Wie noch jetzt erschienen schon damals in der Umgegend Berlins überall da, wo größere Haufen Spaziergänger sich zusammen fanden, auch die Händler mit Backwaaren, bestehend aus mancherlei Sorten von Kuchen.

Ein solcher Kuchenhändler fehlte auch in der Hasenheide niemals. Er war als einer der Ersten mit seiner Waare zur

---

nehmen, daß man wohl hätte glauben können, er sei ein bloßer Gesellschaftsmann; aber das, was in der Regel Schale ist, war bei ihm Kern. Er sprach und schrieb ein Deutsch, das durch seine Einfachheit, durch Anmuth und durch Schönheit, Richtigkeit und Tiefe der Gedanken Jeden einnahm. — Harnisch schließt den langen Aufsatz mit den Worten: „Meinte es Jeder mit dem Vaterlande so edel und rechtschaffen, als Friedrich Friesen, so würden die goldnen Zeiten nicht ferne sein, wir würden in einer deutschen Verfassung glücklich leben, und Keiner sollte es je mit den Teutschen wagen."

*) Vom Jahre 1812 berichtet Bornemann, daß die Turner auf einem kleinen Wagen sich das Wasser in einer Tonne auf den Turnplatz gefahren hätten.

Stelle und sah den Uebungen zu. Jahn pflegte, wenn derselbe sich näherte, zu sagen: „Der Kuchenbäcker kommt.“ Bald wurde auch auf andere Zuschauer diese Bezeichnung übertragen und schließlich auf Alle ausgedehnt, welche sich nicht am Turnen betheiligten*). Die Gegner des Turnens bildeten aus dem Namen später einen Anklagepunkt. —

Ein geordnetes, gegliedertes Turnen finden wir in diesem Sommer noch nicht. Das Systematische war überhaupt Jahn's Sache nicht und damals auch nicht sein Zweck. Sehr wahr bemerkt Harnisch: „Die Leibesübungen wuchsen allmälig von selber aus diesem Leben im Freien heraus, Jahn machte sie äußerlich weniger, als sie sich selbst machten.“

„Jahn war,“ sagt Dürre, „in damaliger Zeit die Hauptsache, daß die Jugend in die freie Luft käme, an jugendliches, fröhliches Zusammenleben gewöhnt würde. Er wollte die Getrennten einen, Zwiespalt hindern und Gemeinsinn in den Knaben des Volkes erwecken, das seine schweren Ketten abschütteln sollte. Eine trockene Turnschule hätte, als ein Gegenstück zum Schulleben, die Jugend damals nicht angezogen und eine ganz freie Turnkür, wie sie später neben der Turnschule möglich war, hätte die Meisten zu noch größerer Zerfahrenheit und zum Schlendrian geführt. Anders im Spiel, bei dem die Massen als solche auftreten.“

„Die wenigen, aber inhaltsschweren Worte, die Jahn im Turnbuch über den Geist und das Wesen der Spiele hat fallen lassen, sind nur ein Nachklang von dem, was er gethan und, so weit möglich, ausgeführt hat. Außerdem ging das Spiel „Räuber und Wanderer“ durch dichtes Gebüsch, durch halboffene Schonungen. Da galt es, sich orientieren, Vortheile gewinnen und wachsam sein.

---

*) Gustav Parthey in seinen „Jugenderinnerungen“ erzählt das (I. S. 193) so: „Als einstmals bemerkt wurde, daß einige zuschauende Bürgersleute sich in das Gras setzten und Kuchen verzehrten, so erhielt das ganze, jenseits des Grabens befindliche Publikum den Namen „Kuchenbäcker“. Für einen echten und rechten Turner zerfiel nun die ganze Menschheit in zwei Klassen, in Turner und Kuchenbäcker.“

Eine vortreffliche Vorbereitung auf den Vorposten- und Patrouillendienst, wie ich aus Erfahrung im Felde bezeugen kann, zugleich eine stete Mahnung an den bald bevorstehenden großen Krieg im Dienste des Vaterlandes. Wurde nicht in ähnlicher Weise an den steilen Wänden der Rollberge ein Begriff vom Stürmen gegeben?" — „Waren in dem obern südöstlichen Winkel der Hasenheide die Spiele beendigt, so stürmte dann gewöhnlich unter fortwährendem Schreien die aufgelöste Spielschaar auf verschiedenen Wegen nach dem Turnplatze hinab. Mehremals auch, immer ein Kriegsspiel im Sinne, schlich man sich bis in die Nähe desselben und überfiel plötzlich die Zurückgebliebenen, wobei dann gewöhnlich ein Kampf, mindestens ein Drängen am Eingange entstand."

Nach Beendigung der Uebungen gingen die meisten Turner mit Jahn, der bald durch das Hallische, bald durch das Kottbusser Thor heimzog, ruhig zur Stadt. Gewöhnlich schieden beide Theile mit fernem Hurrah und Mützenschwenken.

Es kam aber oft auch noch zu Plänkeleien, zum Verstecklegen und Ueberraschen. So hatte eines Abends ein Trupp die Zugbrücke von Schafgraben aufgezogen und sich unter die Brücke in Hinterhalt gelegt. Man mußte also die Brücke überklimmen und den Hinterhalt vertreiben. Der gemeinsame Gesang bestand damals noch nicht. — —

Der Herbst kam und machte dem Turnen und Spielen ein Ende. Jahn hätte gern für den Winter 1811/12 ein Exercierhaus oder ein anderes öffentliches Gebäude zu den Turnübungen verlangt. Doch schien die Sache noch zu neu und der französischen Partei zu gefährlich. Auch hatte sie besonders unter den Gymnasiallehrern nicht wenige Gegner.

Leiter, Tau, Gere und Springgestelle wurden in einem von dem Forstaufseher Christoph gemietheten Saale untergebracht. Der Schwebebaum blieb liegen. —

Neben dem Wirken auf seinem Turnplatze hatte Jahn auch eine turnerische Thätigkeit in der Plamann'schen Anstalt, indem er in Gemeinschaft mit Friesen auf Plamann's Wunsch des

Mittags von 12—1 Uhr auf dem kleinen Hofe besonders Springübungen mit den Zöglingen vornahm. Nachdem vor dem Potsdamer Thore ein Garten gemiethet worden, wurde hier auch ein Schwebebaum errichtet, viel gespielt und gerungen. Friesen ertheilte zugleich den Fechtunterricht.

Wir müssen noch des Schwimmens aus dem Sommer 1811 gedenken. Das Baden und Schwimmen wurde in jener Zeit auch von Seiten der Behörden eifrig gefördert. Eine Verfügung vom Jahre 1811 (26. Juni) bezeichnete das Schwimmen als die „vorzüglichste Leibesübung". Mehrere Badestellen wurden bestimmt. Von besonderer Bedeutung wurde die von Fr. L. Palm und Fr. Friesen am Unterbaum unterhalb Berlins in der Nähe gegründete Schwimmschule („Badehütte"), zu deren Leitung zwei Halloren (Lutz und Tichy) aus Halle berufen worden. Die Halloren waren von Alters her berühmte Schwimmer. Auch GutsMuths hatte bei ihnen als Student schwimmen gelernt. Als er in Schnepfenthal ein Lehrbuch der Schwimmkunst in Angriff nahm, mußte sein damals (1797) in Halle studierender früherer Zögling Karl Ritter über verschiedene, das Schwimmen betreffende Fragen bei den Halloren Beobachtungen anstellen und GutsMuths darüber berichten [74]).

Diese neue Schwimmanstalt in Berlin blühte rasch empor. Von Knaben und jungen Männern aus allen Ständen wurde sie besucht. Auch die Plamann'schen Zöglinge lernten hier schwimmen. Da Dürre, der Dr. Marggraff einmal, als er sich, ohne schwimmen zu können, zu weit in die Spree gewagt hatte, aus der Gefahr des Ertrinkens rettete, den Beitrag für die Schwimmhütte nicht bezahlen konnte, schenkte ihm Jahn eine von Friesen mit seinem Namen versehene blaue Badekarte (sie enthielt außerdem die Namen Faust, Guttenberg, Schöffer und die Jahreszahl 1811). —

Ganz ohne turnerische Thätigkeit sollte der Winter 1811/12 doch nicht bleiben. Jahn ließ, durch Friesen angeregt, vier Turnern, Dürre, Pischon, Moliere und Zenker durch den Fechtmeister des Kadettencorps, Benecke, auf seine

Kosten Unterricht im Schwingen (Voltigieren) ertheilen. Vom 11. Januar 1812 ab wurde an jedem Mittwoch und Sonnabend in der Zeit von 12—1 Uhr die Stunde abgehalten. Als am 1. April 1812 Dürre bei einem mißglückten Längensprung über drei Kameraden den linken Arm verletzte, trat in den wenigen, noch übrig gebliebenen Stunden Ernst Eiselen in seine Stelle. Bei dieser Gelegenheit kam Jahn in das elterliche Haus Dürre's, dessen Mutter Jahn nicht besonders freundlich empfing. Doch änderte sich dies bald, als Jahn öfter erschien. In späterer Zeit, nach dem Kriege und nach Jahn's Verheirathung wurde das Verhältniß ein so vertrautes, daß Jahn Frau Dürre duzte und sie, die ihn oft hart anließ, Mutter nannte. —

Wir werden auf diese Schwingstunden und Friesen's Einfluß auf dieselben wieder zurückkommen. —

Friesen war auch darauf bedacht, im Fechten, worin er selbst ein so großer Meister war, Schüler heranzubilden.

Ernst Eiselen, der zu Anfang des Jahres 1812 mit dem Zeugniß eines „sehr gut gesitteten Jünglings" aus der Sekunda des grauen Klosters abgegangen war, um an der Bauakademie zu studieren, trotz seiner Kränklichkeit ein sehr eifriger Turner, war von Friesen ausersehen, in seine Fechtmethode eingeweiht zu werden. Am 2. Februar 1812, an einem Sonntage, schlug Eiselen das erste Mal mit Friesen*).

*) In der Schrift: „Das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule, dargestellt von E. W. B. Eiselen," (Berlin 1818) erhalten wir S. V folgende Auskunft: „Im Jahre 1808 verbanden sich einige Freunde in Berlin aus verschiedenen Ständen, um sich im Fechten zu üben. Nachdem sie selbst gehörige Fertigkeit auf Hieb und Stoß erworben, errichteten sie eine Fechtergesellschaft. Friedrich Friesen war einer der Vorsteher und Gründer und die Seele des Ganzen. Dieser Fechtboden wurde bald und oft von Fechtmeistern besucht, wobei denn die Gesellschaft nicht ermangelte, alle diese fremden Arten zu prüfen und aus jeder das Beste anzunehmen. Friesen brachte das Ganze in eine Ordnung und stellte selbst diese neue Art auch am reinsten in der Ausübung dar. Er bewies zugleich, daß sie nicht bloß im Verstande, sondern auch in der

Am 10. Mai wurde er in die Fechtgesellschaft aufgenommen. Wir fügen gleich hinzu, daß als im Sommer 1812 die Gesellschaft sich auflöste, derselbe Fechtsaal (der Verona'sche zwischen Linden- und Behrenstraße) zum Turnfechtsaal eingerichtet wurde, in welchem mehrere Mitglieder der alten Gesellschaft, darunter Eiselen, die Einschläger wurden. — —

Das Frühjahr 1812 rief wieder zum fröhlichen Turnen draußen im Freien.

Es hatte sich während des Sommers 1811 herausgestellt, daß der Turnplatz zu klein und beschränkt, zu nahe bei den Wirthshäusern und für „Wetter, Wind und Witz" zu offen war. Noch im Herbst desselben Jahres hatte Jahn einen anderen Platz*) in Aussicht genommen. Er lag links aufwärts im Dickicht des Waldes auf der Hochebene des Hügelrückens, nach den Rollbergen zu, am Rande der Heide und des freien Saatfeldes; an drei Seiten gegen die Winde, namentlich Westwinde, durch die dichtesten Eckschonungen aller Art (Eichen- und Nadelholz) geschützt. Die Behörde (Oberforstmeister Schenk) gestattete die freie Benützung des Platzes; doch sollten die Bäume geschont werden. Jahn nahm aber dies Gebot nicht so genau; denn zu den verschiedenen Wegen, welche zum Turnplatze führten, fügte er, mit Beseitigung der im Wege stehenden Bäume, noch manchen neuen hinzu.

Hier nun, auf diesem Platze, schaltete und waltete Jahn mit rechter Schaffensluft. Von Jahr zu Jahr nahm er Verbesserungen vor, ebnete er, erhöhte er Hügel, bildete fächerartige Durchhaue, damit, wie er seinen vertrauten Schülern oft sagte,

---

Wirklichkeit gegründet sei, denn nie kam ihm ein anderer gleich. Auch ich, nachdem ich bei einem Fechtmeister auf französische Art stoßen, und nach einer gemischten Art hauen gelernt hatte, wurde ein Schüler von Friesen und Mitglied der Gesellschaft. Wenige Stunden waren hinlänglich, um mich von der Unzulänglichkeit meines bisherigen Fechtens zu überzeugen, und in die bessere deutsche Art einzuweihen."

*) Der jetzige sog. Karlsgarten.

der Berliner, wo er ging und stände, beständig auf den Turnplatz blicken und daran denken müsse.

Jahn fällte aber nicht nur Bäume, er pflanzte auch neue, besonders an den angelegten Bahnen, und rings um den von ihm erst gelichteten Spielplatz. „Diese Bäume," erzählt Maßmann, „hegte und pflegte er wie seine Kinder. Oft, wenn wir nach Verabredung schon am frühen Morgen zum Turnplatze hinauseilten, fanden wir Jahn bereits oben auf den Bäumen sitzen und eifrigst sägen, hauen, säubern, verbinden, wie der erfahrenste Gärtner."

Wir sahen (S. 10), daß Jahn diese Lust am Graben und Pflanzen von dem Vater ererbt hat.

Erwähnt sei hier gleich die weitere Mittheilung Maßmann's, daß Jahn in dichtester Eichenschonung mächtige Steinblöcke mit Hülfe der Turner anbohrte, mit Pulver und Sand füllte und sprengte, daß er auf Turnfahrten sumpfige Stellen, ausgetretene Bäche durch rasches und geschicktes Winden von Weidengeflecht überbrückte, übrigens auch sich nie scheute, stets voran, frisch durchzuwaten.

Die Vorbereitung zur Herstellung des neuen Turnplatzes geschah mit der ersten Frühlingssonne. In jenen Tagen traf Dürre dort einmal E. M. Arndt bei Jahn. Letzterer eröffnete Arndt seine Plane für die Durchbildung der Jugend, sprach über einzelne Uebungen und die Anlegung des Turnplatzes, „worüber Arndt zu wiederholten Malen herzlich lachte und doch ernst begeistert schien".

Nachdem Jahn am 10. Mai eine Turnfahrt nach dem Grunewald unternommen, wurde am neuen Platze vom 11. Mai ab „furchtbar" gearbeitet. Am dritten Pfingstfeiertage früh wurde die Verzäunung und Laube des alten Turnplatzes abgebrochen, es wurden das Holz, der Mastbaum und die Kletterstangen nach dem neuen gebracht, der Schwebebaum und drei Springel sogleich aufgerichtet. Am Nachmittage steckte Eiselen einen Theil der Grenzen des Turnplatzes ab; dieselben wurden auch gleich ausgestochen. Es wurde ferner die Höhe für den Kletterbaum ab-

gemessen, und wurden einige Gräben gefüllt. Der Zudrang der „Kuchenbäcker", welche den dritten Feiertag begingen, hinderte mehr zu thun.

„So ist also," fügt Eiselen in seinem Tagebuche dieser Angabe hinzu, „der Anfang gemacht zu dem Platze, auf dem unseres Volkes Jünglinge und Knaben wacker und faustfest, auf dem sie wieder deutsch gemacht werden sollen. Unglücklich wäre es, wenn alle diese Bestrebungen ohne große Wirkungen blieben, wenn die Sache gänzlich in's Vergessene käme; aber daß dies nicht geschieht, dafür bürgt mir der hohe Geist des Unternehmers und mein inneres Gefühl." —

Die Einrichtung des Turnplatzes wurde möglichst rasch betrieben. Er erhielt an drei Seiten Schranken, in der Mitte wurde die Laube errichtet. Daneben befand sich der Tie, d. h. der Versammlungs-, Gesellschafts- und Ruheplatz der Turner. Die Rennbahn wurde umgepflügt. Um sie zu ebnen, ließ Jahn ganze Reihen Turner im Gänsemarsch einen Schlangenlauf auf demselben ausführen. An jedem Tage wiederholt, wurde dieser Lauf als Dauerlauf eine besondere, später mit einem Schneckenlaufe endende Uebung, welche die Zuschauer ganz besonders belustigte, und deshalb bei keinem Schauturnen fehlte.

Sehen wir nun, wie der neue Turnplatz eingerichtet*) war. Verfolgte man den Platz von der Hasenheide hinauf zur linken Hand, so fand man zunächst den Springgraben, und unweit davon drei eingegrabene Springel. In die 3—4 Zoll von einander entfernten Löcher wurden eiserne Bolzen zum Aufhängen der rothübersponnenen Springleine gesteckt. Es kamen dann drei „Voltigierböcke", d. h. Schwingel oder Schwingpferde, 3, 4 und

*) Wir folgen hier, außer Dürre, (Maßmann und Eiselen) besonders Bornemann und seiner im September 1812 erschienenen Schrift: „Der Turnplatz in der Hasenheide." Auch wurde der Plan des Turnplatzes aus dem Jahre 1818, den Dr. K. Waßmannsdorff seiner Schrift: „Vorschläge zur Einheit in der Kunstsprache des deutschen Turnens" beigegeben hat, verglichen. Derselbe zeigt allerdings eine bedeutend reichere Ausstattung.

5 Fuß hoch, abgerundete Baumstämme von verschiedener Länge und Dicke, noch ohne Pauschen. In ihrer Nähe befanden sich „drei Gerüste von ähnlicher Höhe zu Vorübungen zum Voltigiren." Jene Gerüste bestanden „aus zwei etwa 12 Fuß langen, 2 Fuß weit von einander parallel hinlaufenden dünnen Balken. An einen dieser Balken (oder Holme) schrieb Jahn mit Bleistift „Barren" und gab somit dem Geräthe seinen Namen. Ursprünglich sollte nach Bornemann's Darstellung der Turner auf dem Barren durch Stützen und Stützeln für Arm und Hand die nöthige Kraft erwerben, den Körper zu heben und zu tragen, um dann das Voltigieren beginnen zu können.

Nun kam der 80 (nach Dürre nur 36 Fuß) lange Schwebebaum, 5 Fuß über der Erde auf einem Gerüst liegend, mit 32 Fuß langem Zopfende.

In der Mitte des Platzes erhob sich ein 50 Fuß hoher Mast, an dem ein Querbalken befestigt war, von welchem das 45 Fuß lange Tau herabhing. Eine sich an den Mast anlehnende Leiter reichte bis 5 Fuß unter den Balken. Unweit davon befanden sich drei Kletterstangen von 16, 24 und 36 Fuß Höhe, jede oben mit einem Kreuz abschließend.

In nächster Berührung mit den Stangen war der sog. Dreibaum, ein von Jahn ersonnenes, von dem Schiffbauer Rogge errichtetes Gerüst. An einen gegen 40 Fuß hohen Mast lehnten sich drei sich oben kreuzende Strebebäume; darüber war, 30 Fuß hoch, eine nach beiden Seiten weit hinausragende Rahe mit Stricken und Knaggen befestigt, von deren Ende Klettertaue herabhingen. An den Mast lehnte sich ferner eine schräge Leiter. Die Strebebäume waren 10 (nach Dürre 7—8) Fuß hoch durch Stangen (Recke) mit einander verbunden, welche ihrerseits wieder jedes von 2 Stangen unterstützt wurden. Außerdem aber wurden zwischen den Bäumen im Verlaufe des Sommers noch 6 Recke in verschiedenen Höhen angebracht.

Besondere Plätze waren für die Wurfübungen, das Laufen und Ringen bestimmt.

Das Werfen mit den mit eisernem Knopf versehenen Gerstangen geschah nach 2 Eichstämmen mit eisenbeschlagenen, beweglichen Köpfen.

Die Rennbahn war 150 Schritt lang und 15 breit. Außerdem gab es noch eine besondere Schlängelbahn mit drei Kreisen. In der Nähe war der Ringplatz.

Was nun die Turnübungen betrifft, so hatte Jahn bereits die Ausarbeitung der Uebungen in Angriff genommen. Eiselen merkt am 10. Mai 1812 in seinem Tagebuche an: „Jahn schreibt fleißig an seiner Turnkunst." Abgeschlossen war aber noch nichts; das fröhliche Erfinderthum herrschte noch vor. Einer lernte vom Anderen, und wenn eine neue Uebung ersonnen war, „geschah dem Erfinder die Ehre des Gedächtnisses seiner Erfindung im Andenken der Genossen". Einige Mitturner glänzten weniger im Vormachen selbst, als im Angeben von erst zu versuchenden Uebungen. Es galt dies besonders von den neu gewonnenen Geräthen, dem Reck und Barren. Als Reck hatte Jahn, wie wir gesehen, schon 1810 einen Baumast zum „Ziehklimmen" benutzt. Die erste eigentliche Reckübung war der Aufschwung im Kniehange, dann der Felgaufschwung aus dem Stande. Daran schloßen sich die Wellen, das Nest, der Schwimmhang, der Kniehang u. s. w., letzterer von einem tollkühnen Knaben zu Jahn's großem Schrecken sogar einmal an der Rahe des Klettergerüstes ausgeführt.

Am Barren wurden außer dem Stützeln, Stützhüpfen, dem „Daumenkuß" (Anmunden) Kehren, Wenden, Sitzwechsel, Schwingen, Aufkippen u. s. w. vorgenommen.

Barren und Reck wurden rasch die Lieblingsgeräthe der Turnenden. Ihre Namen erweckten anfangs das Befremden der älteren Besucher des Turnplatzes; sie forderten nähere Erklärung von Jahn, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, seinen Ansichten über die deutsche Sprache im Publikum weitere Verbreitung zu verschaffen.

Aber auch die anderen Turngeräthe wurden nicht vernachläßigt. Das lange Klettertau wurde fleißig benutzt. Ein Turner

(Wohlbrück I.) erkletterte das Tau acht Mal hinter einander. Nicht wenige ſtiegen auf der Leiter in die Höhe, rutſchten über die Rahe und kletterten am Tau hinab. Andere machten auch den umgekehrten Weg. Als einmal beinahe ein Schüler von der Rahe herunter fiel, wurde unter derſelben ein Hülfsſeil angebracht. Auch das Vorbeiklettern an dem Tau wurde damals ſchon ausgeführt. Nicht weniger wurde das Klettern an den Stangen geübt. Einer der Turner (Moritz von Peguilhen) pflegte an jedem Turntage ſein Abendbrot auf dem Kreuze der größeren Kletterſtange zu verzehren. Kühnere Turner ſtellten ſich auch auf eines der Recke des Dreibaumes, ergriffen ein Tau, ſchwangen ſich nach der 30 Fuß weit entfernten Kletterſtange, erfaßten mit den Füßen das Kreuz und blieben auf demſelben ſitzen.

Das Gehen und beſonders der Schwebekampf auf dem Schwebebaume und das Ringen behielt ſeine Anziehungskraft; geringerer Eifer wurde beim Springen gezeigt.

Wir müſſen des Schwingens wieder beſonders gedenken.

Auch nachdem die Schwingſtunden bei Benecke beendet waren, wurden die Uebungen fortgeſetzt und zwar an einem alten, der Fechtgeſellſchaft gehörigen Schwingel im Verona'ſchen Saale. Piſchon hatte die Benecke'ſchen Schwingſtunden in einem beſonderen Hefte ausgearbeitet, in welchem noch alle Ausdrücke franzöſiſch waren. Um einen beſſeren Lehrgang im Schwingen zu erhalten und die Fremdwörter durch deutſche Kunſtausdrücke zu erſetzen, verſammelten ſich die Schwinger an mehreren Mittwochabenden in Frieſen's Wohnung. „Alles," erzählt Dürre, dem wir dieſe Notizen verdanken, „war bereits in Frieſen's Kopfe geordnet, aber mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit forderte er zuerſt unſere Meinung, hörte ſorgfältig auf alle Vorſchläge und Einwendungen, erwiederte mit großer Freundlichkeit und ſetzte zuletzt meiſt das von ihm Vorgeſchlagene mit unſerer völligen Zuſtimmung durch." So entwickelte ſich eine beſondere Schwingſchule, welche in Jahn's erſtem Turnbuche Aufnahme gefunden, ſich nach Dürre's Angabe auch nach der Schweiz und Frankreich verbreitet hat und zum großen Theil Frieſen's Werk iſt.

Frieſen ſorgte auch dafür, daß an gewiſſen Tagen ein lebendiges Pferd auf den Turnplatz geführt und zu Hinterſprüngen und freiem Seitauffitzen benutzt wurde.

Drei von den Schwingern: Piſchon, Zenker und Dürre (Moliere trat bald darauf in's Militär und gab allein keine Stunde), übten das Schwingen jeder mit einer kleinen Schaar von gewandten Turnern in beſonderen Stunden weiter. Eiſelen, der noch nicht viel gelernt hatte, kam zu Dürre. Als im Juli 1812 der Fechtboden einging, wurde der Schwingel zu Plamann gebracht. Dieſer hatte, wie wir bereits erwähnt, zu Oſtern 1812 ſeine Anſtalt nach der Lindenſtraße verlegt und in einem geräumigen Garten einen Turnplatz für die Zöglinge eingerichtet, ohne daß aber dieſelben dadurch von dem Beſuche des öffentlichen Turnplatzes abgehalten wurden.

Das Pferd fand zunächſt eine Stelle in einem Treibhauſe mit Flieſenboden, darauf in einer entpflaſterten Wagenremiſe, in der Pferd und Springer faſt im Staube verſanken. Zu den Schwingſtunden mit den Plamann'ſchen Schülern zog Frieſen, der im Hauſe wohnte, während Jahn ſeine Wohnung nicht mehr bei Plamann, ſondern in der Nähe hatte, auch andere Schüler hinzu. Die von den drei genannten Schwingern geleiteten Schwingſtunden dauerten fort; auch Eiſelen richtete eine ſolche Stunde im Erndtemonat ein. Auf dem nahen Turnplatze ſelbſt wurden an den drei feſtſtehenden Schwingeln Schwingvorübungen getrieben. Aber wenig benutzt. —

Das Turnen auf dem Turnplatze nahm im Sommer 1812 einen gewaltigen Aufſchwung. Die Zahl der Turner ſtieg auf 500. Aus allen Ständen ſtrömten die Schüler auf den Platz. Noch im Oktober führte Fürſt Radziwill ſeinen zweiten Sohn Jahn zu. Parthey, der Enkel Nicolai's, damals Schüler des grauen Kloſters, war ein eifriger Turner, der ſich mit ſeinem Freunde Auguſt Aegidi im väterlichen Garten noch an einem eigenen Recke weiter übte.

Sonntags turnten auch Erwachſene mit.

Daß auch noch fleißig geſpielt wurde, braucht kaum er-

wähnt zu werden. Außer dem Spiel: „Räuber und Bürger", erwähnt Bornemann noch den „schwarzen Mann", „die Jagd", das „Barlaufen" und den „Sturmlauf" (in den Rollbergen). Das Spiel nahm aber nicht mehr die Stelle ein, welche es noch 1811 gehabt hatte.

Jahn wirkte auf dem Turnplatze zumeist allein. Friesen kam nicht auf denselben, „weil ihm ein anderer Wirkungskreis zugewiesen war". Harnisch verließ mitten im Sommer Berlin, um eine Stelle als Oberlehrer am Seminar zu Breslau anzutreten und auch dorthin das Turnen zu verpflanzen. Obschon ihm, der damals Jahn „äußerlich und innerlich am nächsten stand", „die ganze Einrichtung des Berliner Turnplatzes beian auch durch seinen Kopf gegangen war," war er doch dem Turnplatze selbst eigentlich fern geblieben, da er in der Plamann'schen Anstalt in der Regel zu Hause bleiben mußte, wenn Jahn auf dem Turnplatze thätig war. Kräftige Hülfe und Unterstützung fand Jahn in seinen älteren und geübteren Turnern, die er bereits als Vorturner verwenden konnte. Es gehörten dazu auch die älteren Zöglinge der Plamann'schen Anstalt.

Die unter den Turnern herrschende Disciplin war vortrefflich. Der Turnplatz hatte die Abneigung und Feindschaften zwischen den Schülern der verschiedenen Berliner Schulanstalten ausgeglichen. Das zusammenhaltende Band war die alle Turner beseelende Liebe und Verehrung für Jahn, der schon damals als Hauptwort der Zurechtweisung sagte: „Bist du ein Turner und sprichst und thust solches?" Einen beredten Ausdruck dafür finden wir im Tagebuche Eiselen's, den seine Kränklichkeit im September zu einer Erholungsreise veranlaßte. „Vor Allem aber," lesen wir hier, „erflehe ich den Beistand des Himmels, dir, trefflicher Bruder, dir, einzig geliebte gute Mutter, und dir, dem weisen, dem deutschen Manne, wie es keinen gab, Jahn." An einer anderen Stelle: „Es ist heute Mittwoch: wie belebt wird der Turnplatz sein; du, mein einzig geliebter Bruder, Jahn, Wohlthäter der Menschheit, und ihr, meine Freunde, ihr Alle, an denen meine Seele hängt, seid vielleicht zusammen im rühm-

lichen Streben nach der Männlichkeit" u. s. w. „Bewundernswerth," sagt Bornemann, „ist die (auf dem Turnplatze) herrschende Ruhe und Ordnung. Wer unter den Tausenden von Zuschauern aus allen Ständen, die an den Uebungstagen die Schranken des Turnplatzes umgeben, nicht selbst schon ein Augenzeuge gewesen, dem dürfte es kaum glaublich scheinen, daß unter der Masse von 400—500 Knaben und Jünglingen, im ewigen Wetteifer, an Kraft und Geschicklichkeit einander zu übertreffen, keine Leidenschaften ausbrechen, kein unglimpfliches Wort gehört werden, vielmehr überall tiefe Stille, Ruhe und Friede walten solle. Einer wacht über den andern, und Jahn über alle. Sein ruhiger Ernst, seine biedere Liebe, sein besonnener Geist, seine alles übertreffende Kraft und Gewandtheit des Körpers, hat dieses unsichtbare Band geschaffen. Klein und Groß hängt an ihm mit vertraulicher Liebe und herzlicher Hochachtung."

„Gleichsam eine Kette von Lehrenden und Lernenden bildet das Ganze. Soll etwas Neues eingeübt werden, so wählt Jahn nur einige wenige der Geschicktesten für seinen unmittelbaren Unterricht sich aus. Schnell von Glied zu Glied verbreitet sich dann die neue Uebung, und jeder der belehrten Jünger nimmt zugleich die ruhige besonnene Unterweisung des Meisters zu seinen Schülern mit hinüber." — —

Ausdrücklich erwähnt Bornemann, daß in den beiden Sommern (1811 und 1812) nicht Ein Turner körperlich sich beschädigt habe.

Um die Schüler auch an nächtliche Thätigkeit zu gewöhnen, pflegte Jahn monatlich einmal die Nacht auf dem Turnplatze zu bleiben, um bei Mondlicht die Uebungen durchzugehen. Die Theilnahme daran war den Schülern freigestellt. Auch wachten stets mehrere Turner zur Sicherung gegen Diebstahl auf dem Turnplatze.

Wenn es nöthig war, konnte Jahn aber auch mit nachdrücklichem Ernst dazwischen fahren. Es wird erzählt, daß sich Zankende „wurzeln" mußten, d. h. Jahn gab jedem eine schwanke Wurzel in die Hand und mit dieser mußten sie sich in ihren

leinenen Hosen duellieren. Um nicht feige zu erscheinen, hieben sie aus Leibeskräften auf einander los und waren durch das Gelächter ihrer Kameraden hart gestraft.

Ein drastisches Mittel wandte Jahn einmal an, um zwei Schüler, die, nachdem die übrigen Turner nach Beendigung der Uebungen zur Abkühlung sich gelagert hatten, sich noch herumbalgten, zur Ruhe zu bringen. Er stellte die beiden in die Mitte des Kreises der Turner und steckte jedem einen Kienapfel in den Mund. Sie mußten so lange so stehen, bis sie abgekühlt waren und Wasser trinken konnten. Auch das Tauende wußte Jahn zu benutzen.

Einen kleinen Turner, der von einer Brücke in den Schafgraben sah, und sich dabei vor dem Wasser fürchtete, ergriff Jahn mit einer Hand, hielt ihn lange über's Wasser und ermahnte ihn dabei aller Furcht im Leben zu entsagen.

Neben den Turnübungen wurden aber auch die Turnfahrten nicht vernachlässigt. Wir finden darüber eine Aeußerung in seinem Nachlasse:

„Turnfahrten sind mit dem Turnen gleichzeitig aufgekommen, erst als Erweckungs- und Beförderungsmittel, und dann als des allseitigen Turnens Blüte und Frucht. Ja, sie sind endlich die wahre Lebensprobe geworden, wo die Schule sich im Leben berührt und der Probehaltigkeit Probe.

Als das Turnen begann, lastete nicht mehr auf den Wanderungen ein Makel. Moritz, Seume, E. M. Arndt u. a. hatten das Eis gebrochen. Die Reisen der Salzmann'schen Zöglinge waren ein guter Anfang. Die gestrengen Schulherren sahen die Möglichkeit, wie junge Leute mit Ordnung zum Vortheil der Gesundheit, ohne Nachtheil des Lernens, in Gesellschaft zum Reisen angeleitet werden konnten. — — — Das Turnen machte die Turnfahrten zur Ehrensache, gerade zu einer Zeit, als die Wanderungen der Handwerker abnahmen, beschränkt und zuletzt für überflüssig erklärt wurden. Sie gestalteten sich nicht blos als Mittel, sie waren sich selbst Zweck. Daher hatten sie von allen Arten und Weisen des Wanderns etwas und wurden doch

etwas anderes, ein Einigendes, wo sonst auseinanderfloß, ein Gesammtes, wo sonst die Sonderheit hervortrat. Das Dasein wurde reges Wesen, das bloße Hinsitzen, Hinbrüten, Hinstolzen, Hindämmern, Hinleben errang lebendige Wirklichkeit im verschönerten Leben."

Diese Turnfahrten gaben eine mächtige Anregung auch zu größeren selbstständigen Wanderungen der Turner. Bornemann erzählt, daß weit über 100 Turner 1812 während der Sommerferien zum Theil sehr beträchtliche Fußreisen ausgeführt hätten. —

Wir schließen hier noch eine schriftliche Aeußerung Jahn's über den Ursprung und die Wirkung des Turnens an:

„Bald nach Friedrich's des Großen Tode kam eine Zeit, wo Deutschland an sich und der Welt erst irr wurde, und sich dann der Verzweiflung übergab.

Weil man das Alte anfangs nicht bessern wollte, nachher nicht mehr konnte, stürzte der Bau zusammen. Und da glaubten denn viele: es müsse Alles und Jedes ausgekehrt und umgekehrt werden. Diese Auskehrer (Radikale) und Umkehrer (Revolutionäre) nahmen ihr Muster zu neuen Staatsgebilden aus der Fremde und Ferne. Sie wollten Alles neu machen, ohne irgend eine Zuthat vom Alten neu machen, ja, die neueste Geschichte selbst machen.

In dieser Zeit der Entzweiung und Entrüstung begann das Turnen bei Preußens Hauptstadt. Das war keine Umkehr, das war eine Heimkehr zum erkannten verborgenen Heiligthum des innersten deutschen Wesens.

Daher sein Beifall, seine Ausbreitung, seine günstige Aufnahme, wo nicht künstliche Hemmnisse durch mißverstehende Macht vorgeschoben wurden.

Weil das Turnen sich rein aus der Deutschheit bildete, sich an die Innerlichkeit des Volksthums hielt, und nicht Fremdes und Feindliches aufdrang, ergriff es die Kinder und Knaben, und die begriffen als Jünglinge und Männer, welcher Hort in dem Turnen verborgen war, und welcher sinnige Ernst im scheinlichen Spiele.

Des Turnens Anfang begann noch unter der Fremdherrherrschaft. Wecken und wachhalten — das gab keinen Anstoß. Sich erhalten und die Umstände und Gelegenheit abwarten war nichts Aeußerliches. Und die jugendlichen Gemüther ahnten verschwiegen, was sie zu erstreben berufen waren.

Das Wohlbewegen gab ein Wohlbehagen, und aus der Selbstthätigkeit, die sich Selbständigkeit errang, entfaltete sich der Anmuth schönste Blüte.

Das entdeckte gar bald die Junkerschaft. Ein Hochgestellter im Kriegswesen, ein Dessauer, kein Schweriner, wie man sonst die Männer des Schlendergangs und Fortschrittes unterschied, sagte zum Erwecker der Turnkunst: „„Sie haben Wunder gethan, aber Unrecht bleibt's doch. Die verteufelten Jungen treten auf, besser als die Kadetten. Was soll aus der Welt werden, wenn dergleichen ritterliche Exercitien nicht mehr ein Eigenthum der höheren Stände bleiben? Da kann man ja künftig keinen Vornehmen mehr von der Krapule unterscheiden."" Und der Befragte gab ihm zur Antwort: „„Wenn vornehm etwas anderes bedeuten soll, als sich vornehmen in Sitten und Tugenden es den andern zuvorzuthun, so ist es ein Mißlaut in der Sprache."" —

Dies führt uns zu der Frage, wie sich die öffentliche Meinung zu dem Turnen verhalten habe.

Jahn deutet selbst an, daß das Turnen mit vielen Vorurtheilen zu kämpfen hatte. Besonders erhoben sich Gegner auch im Lehrerstande, was um so auffallender ist, da nach Bornemann's Zeugniß gerade die Turner mit wenigen Ausnahmen „auch die besten und fleißigsten Köpfe" in den Schulen waren.

Man hielt, erzählt Parthey, diese systematische Ausbildung der Jugend für ganz unnütz; jeder Junge könne auf einen Apfelbaum klettern und über einen Graben springen; Niemand werde so leicht in den Fall kommen, an einem Seile 30 Fuß in die Höhe zu klimmen; die Uebungen am Recke seien gefährlich, denn sie trieben das Blut nach dem Kopfe, und was die Vorbereitung zum Militärdienst betreffe, so werde es doch wohl Niemanden

einfallen, die Kinder anständiger und gebildeter Leute unter die Soldaten stecken zu wollen. Parthey's Vater selbst, der anfangs das Turnen begünstigte, wurde dagegen eingenommen, als er bemerkte, daß sein Sohn und dessen Freund bei anstrengenden Uebungen die Gesichter verzerrten. Auch für die Hände wurden Besorgnisse laut, man fürchtete, sie würden besonders für künftige Aerzte zu schwer und hart werden*).

Aber das Turnen gewann doch trotz aller Bedenken bald großen Beifall, und selbst die Mütter wurden dafür gewonnen. Das schöne Verhältniß, das sich zwischen den Schülern gestaltete, die Vertrauen erweckende Persönlichkeit Jahn's, die sichtlichen körperlichen Erfolge, die Pflege der vaterländischen Gesinnung auf dem Turnplatze wurden bald in richtiger Weise gewürdigt.

Die Oeffentlichkeit der Uebungen trug auch das ihrige dazu bei. An den Turntagen umstanden Hunderte von Zuschauern jeglichen Standes die Schranken des Turnplatzes und erfreuten sich an den Uebungen „oder — ärgerten sich auch daran!"

Unter ihnen fanden sich einmal auch zwei Prinzessinnen des königlichen Hauses ein, und in ihrem Gefolge der Geheimrath A. Nachdem die Uebungen beendigt waren, traten diese Gäste selbst in die Schranken ein: die ältere Prinzessin, Marianne, Gemalin des Prinzen Wilhelm, knüpfte ein Gespräch mit Jahn an und äußerte ihre Freude über das gesunde, blühende Aussehen der um sie herstehenden jungen Turnerschar. Jahn erklärte, das sei eben eine von den heilsamen Wirkungen des Turnens. Da die Prinzessin gestand, sie habe nicht vorausgesetzt, daß auch in dieser Beziehung das Turnen wohlthätig wirke, so erwiderte Jahn: „Gewiß! Und wenn erst das Turnen allgemein eingeführt sein wird, so wird man künftig solche nichts-

*) In der „litterarischen Anzeige" der Bornemann'schen Schrift: „Der Turnplatz in der Hasenheide" (Spener'sche Zeitung 1812, 15. Septbr.) wird von der lebhaften Theilnahme gesprochen, welche das Publikum den Turnübungen spende, zugleich aber auch der irrigen Urtheile und vorgefaßten Meinungen gegen dieselben gedacht.

würdige Gesichter gar nicht mehr zu sehen bekommen, wie ich eines habe, und wie da Hr. A. eines hat." Das Gesicht des Hrn. A. war sehr von Blattern zerrissen. —

Erwähnung verdient, daß der preußische Regierungsrath Schröder bereits in diesem Jahre (1812) einen „Aufruf an Deutschlands Schulvorsteher und Lehrer" richtete, in welchem er auf das dringendste die allgemeine Einrichtung des Turnens auf dem Lande und in den Städten befürwortete [75]).

So lange es ging, wurde auf dem Turnplatze geturnt; endlich gebot die Jahreszeit Einhalt. —

Im Winter 1812 auf 1813 wurde nun jener Turnkünstler-Verein in's Leben gerufen, von dem Jahn erzählt und in welchem Friesen das Ordneramt übernahm.

Das Schwingen und Fechten wurde weiter getrieben. Das alte Schwingpferd, das bei Plamann stand, war aber sehr wacklig geworden; auch war der weite Weg beschwerlich. Da ließen Pischon, Schlösser (später Adjutant von Lützow und Verfasser einer Geschichte des Lützower Korps) und Gustav Benecke (ein Kaufmann) in einem schwarzen, mit der Inschrift: „Handle und schweige" versehenen Futter eine Aufforderung zu Beiträgen für Anschaffung eines Schwingpferdes ergehen. Es kamen 100 Thaler zusammen; 90 davon wurden für das mit schmiedeisernen Stellfüßen versehene Pferd verausgabt. Es wurde wieder der Verona'sche Saal in der Behrenstraße gemiethet. Am Weihnachtsabend 1812 führten die Turner Jahn, der von alledem nichts erfahren hatte, in den hell erleuchteten Saal, wo eine Menge Fechterpaare ihn mit Scheingefechten bewillkommten. Das Pferd war eine Weihnachtsüberraschung*). So erzählt Dürre.

---

*) Das Pferd ist noch erhalten. Es kam aus dem Eiselen'schen Turnsaale mit den übrigen Geräthen 1851 in die Centralturnanstalt und wurde von den Civil-Eleven mit Vorliebe benutzt. Bei der Gründung der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt 1877 ging es in deren Besitz über. Die Abbildung des Schwingpferdes in Jahn's deutscher Turnkunst entspricht — mit Ausnahme des jetzt fehlenden Schwanzes — demselben ganz genau.

Mit dem Gefühl der Genugthuung schreibt Eiselen am 31. Dezember 1812 in sein Tagebuch: „Das Turnwesen hat in diesem Jahre bedeutende Fortschritte gemacht. Der Schwing- und Fechtsaal wird fleißig benutzt, und wir bilden in jeder Hinsicht tüchtige Turner aus." — Zu Anfang des Jahres 1813 schliffen aber die Turner ihre Fechtel, versahen die Gere mit Eisenspitzen, stellten Schießübungen an. Sie wußten, weßhalb. — —

Man hat wohl aus unserer möglichst getreuen Darstellung der Entstehung und Entwickelung des Turnens mit uns den Eindruck erhalten, daß hier von etwas „künstlich Gemachtem" nicht die Rede sein kann. Wir stimmen durchaus Karl von Raumer bei, wenn er in der Geschichte der Pädagogik (III. Theil S. 346) sagt: „Es brannte ein tiefer Schmerz in den Herzen deutscher Männer und Jünglinge seit der Unglücksschlacht von Jena. Die Sehnsucht, das geliebte deutsche Vaterland zu befreien, seine alte Herrlichkeit zu erneuen, diese Sehnsucht stiftete unter ihnen einen großen Bund der treuesten Liebe. Zu diesem Liebesbunde gehörten jene ersten Turner. Ihr lebendiger Antheil war nichts Gekünsteltes, vielmehr Frucht der entschlossensten Vaterlandsliebe. Man ersieht das auch klar aus Jahn's Erzählung der ersten Anfänge des Turnwesens. Wie ward es so leicht, bei der Einigkeit Aller in Gesinnung und Ideal, die Kunst gemeinsam auszubilden."

„Entwickelung körperlicher Kraft und Gewandtheit war (der Turnübungen) ursprünglich ausgesprochenes nächstes Ziel," lesen wir bei einem andern Zeitgenossen Jahn's, K. Fr. v. Klöden, in seinen Jugenderinnerungen (S. 440), „ihre eigentliche Absicht war damals die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche und die Herstellung desselben zu einer Einheit, die Aufhebung der Zerrissenheit desselben, welche jedem Feinde die Unterjochung erleichtert. Die Jugend nahm diesen Gedanken begeistert auf; man suchte deutsche Gesinnung herrschend zu machen, deutsche Sitte zurück zu führen, und Jahn's Anhänger bildeten sich unter dem Namen der als „Deutschen Tracht" ein sie von Anderen unterscheidendes Abzeichen, das sofort erkennen ließ, welchen

Gesinnungen der so Gekleidete huldigte. Obgleich dies unter den Augen der Franzosen geschah, so scheinen diese doch wenig davon begriffen und das Ganze für eine deutsche Marotte gehalten zu haben. Nirgends war diese Turnergesinnung ausgebildeter, nirgends tiefer greifend, als in Preußen. Die Behörden hinderten sie nicht; denn auf eine dereinstige Befreiung vom Joche der Fremden rechneten Alle, und dafür Kräfte auszubilden und bereit zu halten, erschien zweckmäßig."

„Und als der große Augenblick der Erhebung im Jahre 1813 kam, eilten alle diese Turner, zum Theil noch bartlos, in jugendlicher Begeisterung zum Heere, um für den lange im Busen getragenen Wunsch „mit Gott für König und Vaterland" ihre Kräfte, ihr Leben daran zu setzen und eine bessere Zukunft zu erkämpfen." —

---

12. Jahn's weitere Thätigkeit in Berlin bis Ende 1812. Die Begründung des deutschen Bundes und der deutschen Burschenschaft.

Wir haben kurz angedeutet, welche rühmlichen Anstrengungen Preußen machte, sich aus seinem Unglücke emporzuarbeiten.

Die Noth der Zeit bewirkte nicht allein die Reformen in der Verwaltung und Heeresorganisation, sie regte auch das lebendige Gefühl der Nothwendigkeit eines Umschwunges im ganzen Volksleben an, die Volkssittlichkeit und Volkskraft mußte wieder gehoben, eine wirkliche National-Erziehung angebahnt, ein nationales Bewußtsein erweckt werden.

Fichte wies mit seiner gewaltigen Beredtsamkeit hin auf die Schmach der Gegenwart unter der Despotie der Fremden, er hob die Vorzüge des deutschen Wesens hervor; es müsse dasselbe aber geläutert und neu gekräftigt werden. Besonders müsse die Erziehung eine andere Bahn einschlagen; der Charakter müsse vor allem gebildet werden.

Einen nicht minder großen und bedeutenden Einfluß übte Schleiermacher durch seine Predigten auf die Berliner und besonders auf die empfängliche Jugend aus. „Die Reden, die er in der Dreifaltigkeitskirche hielt," sagt Häußer [76]), „übten auf einen großen und mannigfaltigen Kreis, der zum Theil der Kirche fremd geworden war, eine tiefe und nachhaltige Wirkung. Außer Fichte hat damals Keiner so viel dazu beigetragen, den Geist des alten Berlin, wie es vor 1806 gewesen war, von innen heraus umzugestalten und den Ernst und die Strenge der Gesinnung heran zu ziehen, ohne welche eine Wiedergeburt nicht möglich war."

Als eifriger Patriot stellte er das Opfer für das Vaterland oben an. In demselben Sinne redeten und wirkten auch andere gleichgesinnte Männer.

Ernst Moritz Arndt in seinem „Geist der Zeit", Jahn in seinem „Volksthum" erhoben sich in ihrem Zorne gegen alles Undeutsche, predigten Vaterlandsliebe und Haß gegen die fremden Unterdrücker.

Zeune, den einst Jahn bei einem Turnfeste hart anließ, weil er, der bedeutende Geograph, erst lange umhergesucht hatte, ehe er den Turnplatz auf der Hasenheide fand, der Begründer der ersten Blindenanstalt in Preußen (13. Oktober 1806), wurde durch die Schlacht bei Jena der Politik zugeführt. Er empfand tief die Demüthigung Preußens, am meisten aber schmerzten ihn die Verleumdungen, die ein damaliges Schandblatt, der „Telegraph", über die Königin Luise verbreitete. Er richtete deshalb auf eigene Hand direkt an Napoleon eine Vorstellung, worauf dann die Schmähungen gegen die Königin in diesem Blatte unterblieben. Zeune verkehrte damals mit Alexander von Humboldt, Fichte und Johannes von Müller, dem berühmten Geschichtschreiber. An den patriotischen Bestrebungen betheiligte er sich auf das lebhafteste.

Zu diesen vaterländisch gesinnten Männern gehörte auch Heinrich von Hüser (als General 1857 gestorben). Er war bei der Kapitulation von Prenzlau am 28. Oktober 1806 Kriegs-

gefangener geworden und lebte nach mißglücktem Versuche, die Armee wieder zu erreichen, in Berlin. Als derselbe 1808 in einem Gespräche mit dem Lieutenant von Lützow und einigen Anderen seine Entrüstung darüber äußerte, daß Niemand sich fände, der auf eigene Hand an die Spitze der Erhebung trete und Gleichgesinnte um sich sammeln wolle, denen es vielleicht gelingen könnte, den Feind aus dem Lande zu jagen, sagte ihm Lützow, daß es allerdings Männer seiner Gesinnung gebe, daß man jedoch die äußerste Vorsicht gebrauchen müsse, weil man sich nicht allein, sondern König und Staat in Gefahr bringen könne. Hüser möge sich überlegen, wo er eintretenden Falles Menschen, Waffen und Kriegsmaterial beschaffen könne. Hüser folgte dem gegebenen Winke und setzte sich mit zuverlässigen ehemaligen Soldaten und Unteroffizieren, auch Offizieren in Verbindung. Seines Vaters alter Diener mußte die Stimmung der niederen Bürgerklasse in den Wirthshäusern und Handwerksherbergen erforschen, sowie auch die vorhandenen Waffenvorräthe. Ebenso sondierte Hüser unter der gebildeten Jugend. „Ich kam dadurch," fährt er in seinen Denkwürdigkeiten, denen wir diese Nachrichten entnehmen [77]), fort, „mit einem der ausgezeichnetsten Menschen in Berührung, die ich je kennen gelernt habe, mit dem damals als Lehrer in einem wissenschaftlichen Institut (bei Dr. Plamann) wirkenden Friesen. Mit eben so viel Feuer als besonnener Kraft ergriff er die Idee, für die er von da an redlich gewirkt und später, beim Lützow'schen Corps stehend, sein Leben gelassen hat. Wohl war er es werth, von Arndt besungen zu werden!" — Es wurde an einen Handstreich auf Magdeburg gedacht, man sammelte Waffen und versteckte sie. Bedeutende Geldsummen gingen durch Hüser's Hände. Man stand in weit verzweigten Verbindungen. Durch Lützow kam Hüser mit gleichdenkenden Männern in freundschaftlichen Verkehr. Er nennt den Lieutenant von Röder, den Kapitän von Bardeleben, den Major von Grolmann, der später in Oesterreich, dann in Spanien gegen Frankreich focht, kriegsgefangen wurde, flüchtete und dann bis zum Ausbruch des Krieges 1813 unter fremdem Namen in Jena besonders bei Luden Geschichts-

vorlesungen hörte, den Major Graf Chazot, den Obersten von Gneisenau, den Kammergerichtsrath Eichhorn (den späteren Kultusminister), den Buchhändler Reimer, Schleiermacher, Ernst Moritz Arndt und auch Jahn. Er fand allerdings an des Letzteren „leidenschaftlichem, rohem Wesen" nicht viel Geschmack; „doch war für jene Zeit seine Wirksamkeit eine bedeutende und seine Tüchtigkeit anerkennenswerth." „Schade," fügt Hüser hinzu, „schade um seine Gaben, daß er nicht größere Besonnenheit und Klarheit des Verstandes und mehr allgemeine Bildung besaß." So finden wir Jahn bereits 1808 in naher Beziehung zu Berlin und zu den dort lebenden Vaterlandsfreunden. Die Anerkennung, die Hüser Jahn zollt, ist, wie wir sehen, allerdings nur eine bedingte. Den von Hüser bei einer späteren Gelegenheit wiederholten Vorwurf der Rohheit, der sich hauptsächlich in der Derbheit seines Wesens und dem Mangel an äußeren Formen kund gab, machten ihm auch andere und zwar besonders solche, welche sich in den vornehmeren oder in den sog. gebildeten Kreisen bewegten. Auch Schleiermacher fühlte sich von Jahn „leise" abgestoßen, obschon er seine Verdienste hoch hielt. „Sie sind ein grober Geselle," sagte einmal Direktor Gedike zu Jahn, als er noch Lehrer am grauen Kloster war. „Herr Direktor, wir sind Landsleute," war dessen rasche und derbe Erwiederung [78]). Auch Steffens warf Jahn „geistige Plumpheit" und „sinnliche Rohheit seiner Anschauung" vor [79]). Wir werden darauf noch zurückkommen, auch noch eines anderen Zuges von Jahn gedenken müssen, der, wenn begründet, ihm nicht zur Ehre gereicht. — Uebrigens bezeugt Harnisch Jahn, daß später „durch die Berührung mit mehreren Personen aus allen Ständen" Jahn's Wesen auch „geordneter und geregelter" geworden, und daß besonders Friesen's Einfluß auf ihn von bestem Erfolge gewesen sei. Die Bestrebungen jenes Freundeskreises waren auch Stein und Scharnhorst nicht unbekannt, und sie billigten dieselben. Einen organisierten Bund bildeten sie nicht. Wenn aber Hüser sagt, daß sie mit dem Tugendbunde durchaus nichts zu thun hatten, so ist dies wohl nur von ihrer Gesammtheit zu ver-

ſtehen. Sowohl Gneiſenau und Grolmann, wie Frieſen ſtanden jenem Bunde nahe [80]).

Von dem Kriege, der 1809 zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ausbrach, wurden auch jene Männer nahe berührt. Sie alle beſeelte ein Geiſt, ein glühendes Verlangen, die Schmach des Vaterlandes zu rächen. Mehrere von ihnen wollten ſich Schill anſchließen; aber noch ehe man zum völligen Entſchluſſe kommen konnte, war ſchon das Unglück über Schill hereingebrochen. Auch Jahn kam zu ſpät. Hüſer eilte nach Oeſterreich, um an dem Kriege Theil zu nehmen. Der raſche Frieden führte ihn nach Berlin zurück. Im Frühjahr 1810 erhielt er eine Stellung im Kadettenkorps, in der er wahrhaft pädagogiſch wirkte. Aus dem Freundeskreiſe ſchieden mehrere der bedeutendſten Glieder. Gneiſenau begab ſich nach England, Grolmann, Lützow, Oppen und viele andere gingen nach Spanien und Rußland, um, da es ihnen im eigenen Vaterlande verſagt war, wenigſtens im Auslande gegen Napoleon zu kämpfen; Chazot nahm ſeinen Abſchied und trat ſpäter in ruſſiſche Dienſte.

An den nächſten politiſchen Beſtrebungen nahm Hüſer nicht direkt Theil. Ob er in den nächſten Jahren in Berlin mit Jahn in Verbindung blieb, wiſſen wir nicht. Der Krieg führte ihn, wie wir noch erzählen werden, wieder mit ihm zuſammen.

So fand alſo Jahn, als er Ende 1809 nach Berlin kam, bereits einen größeren Kreis von bekannten und befreundeten Männern. In engſte Verbindung aber trat er mit Frieſen und Harniſch. Durch Jahn dehnte ſich auch Frieſen's Bekanntſchaft aus und Jahn ſuchte mit Fleiß denſelben in die verſchiedenſten Berührungen zu bringen, „weil er in ihm mehr den Volksmann, ſo auf die Maſſe wirkt, zu ſehen wünſchte, da Frieſen's Weſen ſeine Wirkſamkeit auf Einzelne in Liebe, und nicht die Wirkſamkeit auf die Maſſe in Erſtaunen und Bewundern begründete“ [81]).

Bald wurde eine neue Verbindung geſchloſſen, die in ſpäteren Jahren in Jahn's Leben tief einſchneiden ſollte.

Wir erwähnten, S. 158, daß Jahn — es war im Sommer

1810 — erkrankte. Ein starkes Nervenfieber fesselte ihn mehrere Wochen an das Krankenlager. Nur langsam schritt die Genesung vorwärts „und in dieser stillen Zeit," erzählt Harnisch[83]), „entwickelte Jahn den vielen Freunden, denen er traute, indem sie ihn besuchten, den Gedanken, daß man sich im Geheimen gegen die Feinde des Vaterlandes, gegen die Franzosen und ihre ungläubigen Anhänger in Deutschland vereinigen und mit vereinter Kraft die Mittel zur Befreiung des Vaterlandes herbeischaffen müsse, namentlich aber, daß die Jugend dazu vorzubilden sei. Allmählich, als er außer dem Bette sein und schreiben durfte, brachte er solche Gedanken auch selbst auf's Papier oder sagte sie mir in die Feder und las Andern das Geschriebene wieder vor. Was Jahn geschrieben, das stand längst in Vieler Herzen; aber jetzt bekamen die Vielen einen gemeinschaftlichen Halt und Jeder suchte dem Gedanken die That hinzuzufügen." — An einem Herbstabende (am 14. November 1810) spät stand ein Kreis von Männern unter hohen, dunklen Bäumen in abgelegener Gegend auf den Höhen bei Berlin*), weiheten sich im Andenken an frühere Vaterlandsfreunde, die Gut und Blut ihrem Volke und dessen Herrschern gewidmet hatten, der Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joche und schlossen so einen **Deutschen Bund.**

„Die Ideen, die unter den Verbundenen kreisten, gingen zunächst und zuerst auf die Vorbereitung der Mittel, um das Vaterland zu befreien. Ein Jeder wirkte in seinem Kreise. Außer der Turnanstalt, dem Fechtboden und der Schwimmanstalt boten sich Erziehungsanstalten, Schriftstellerei, mündliche Verbreitung des Vertrauens zur Möglichkeit der Befreiung des Vaterlandes, welches fast ganz verschwunden war, Anknüpfung neuer Bande mit gleichgesinnten Personen, Kenntnißnahme von den Plänen des Feindes u. s. w. dar."

*) Aus dem amtlichen Berichte E. T. A. Hoffmann's über den Jahn'schen Prozeß geht hervor, daß die Zusammenkunft im sog. dusteren Keller, einer ehemaligen Wirthschaft vor dem hallischen Thore in der Nähe des Kreuzberges statt fand. Die Theilnehmer kamen aus der Hasenheide.

Als Mitstifter des Bundes außer Jahn, Friesen und Harnisch werden genannt der Geheim-Sekretär Starcke (später in den Jahn'schen Prozeß mit verwickelt; Jahn konnte ihn, der gewöhnlich der Breitspurige genannt wurde, nicht recht leiden), Zeune, Otto, Preuß, Direktor Grashoff. Es traten später hinzu unter Anderen Professor Lange, Regimentsarzt Feuerstein, Regierungsjournalist von Heiligenstädt, Kapitän Müller; ferner, in Folge der Aufforderung Friesen's, Professor Turte, Lieutenant Graf von der Gröben*), Regierungsrath Schroer. Auch der Verräther

*) Unter den verschiedenen Aussagen, welche in Folge der Untersuchung gegen Jahn im Jahre 1819 über den deutschen Bund seitens der ehemaligen Mitglieder gemacht wurden, heben wir die des Lieutenants, späteren Generals von der Gröben hervor:

„Im Frühjahr 1811 machte mich ein junger Offizier mit dem damaligen Lehrer Friesen bekannt, den ich sogleich auf den ersten Blick liebgewonnen und den die allgemeine Stimme bis zu seinem Tode als einen sehr ausgezeichneten Jüngling unseres Vaterlandes nennt. Nachdem wir uns bald gegenseitig über die Noth der damaligen Zeit ausgesprochen, fragte mich Friesen: Ob ich über das, was er mir jetzt mittheilen würde, schweigen würde? Ich gab darauf mein Wort. Hierauf machte er mir bekannt, daß er sich mit einigen andern verbunden habe, unter allen Bedingungen, selbst in dem Fall, wenn Preußen das unglückliche Schicksal von Spanien erleben sollte, mit Liebe und Treue an König und Vaterland festzuhalten und Leib und Leben daran zu setzen, das Joch der Franzosen abzuschütteln, daß sie aber bis zu jenem Zeitpunkt unserer Selbsterhebung alles anwenden wollten, um das Vertrauen an die wohlbekannten, im Stillen getroffenen weisen Maßregeln der Regierung, welche seit den unglücklichen Jahren 1806 und 1807 allerdings sehr gesunken wäre, durch besonnene, aufmunternde Reden wieder zu beleben, die nicht geübten gebildeten Stände aber in den Waffen zu üben, daß sie aber deshalb über dieses Vornehmen und ihren Zusammentritt ein unbedingtes Stillschweigen beobachten müßten, weil die Schritte jedes braven Mannes von französischen Spionen beobachtet würden ꝛc."

„Gegen diesen mir vorgelegten Zweck und die einfachen unschuldigen Mittel konnte ich nicht das allergeringste einwenden, ja ich freute mich sogar, das wiederzufinden, was ich selbst gefühlt und in mir beschlossen

des Bundes, Janke, wurde auf Fürsprache Friesen's, in denselben aufgenommen [83]).

König Friedrich Wilhelm III. erhielt durch Gneisenau oder Scharnhorst Kenntniß von dem Bunde.

Wir müssen etwas näher auf die Bestrebungen des Bundes eingehen, wie sie von Harnisch dargestellt werden. Derselbe war 1819 noch der einzige Besitzer der Papiere des deutschen Bundes, hatte sie aber damals aus Vorsicht verbrannt.

Was der Bund wollte, war an sich kein Geheimniß: er wollte „die Franzosen möglichst bald aus dem Lande jagen und dann dem Vaterlande eine solche Einrichtung geben, welche die Wiederkehr einer Unterjochung von einem fremden Volke verhinderte. Freiheit, Kräftigung und Einheit waren Mittel und Ziel. Um das erste und zweite Ziel zu erreichen, dazu gehörte eine frische Bildung und allseitige Ermuthigung von Jung und Alt. Der Glaube an eine zu erreichende bessere Zukunft war zu beleben, die entmuthigten Verehrer französischer Macht und Sitten waren zu erkennen, zu belehren, zu stärken, und wenn das nicht ging, möglichst fern zu halten. Fand sich Gelegenheit in der Heimath oder in der Fremde, gegen den Feind öffentlich oder heimlich mit Wort und Schwert zu kämpfen, so mußte man sie benutzen."

Der Bund hatte seine festen schriftlichen Ordnungen, „die wir wohl und gern als Grundlagen der künftigen deutschen Verfassung dachten." Sie bestanden aus drei Theilen; die beiden ersten waren von Jahn, der dritte unter Jahn's Einflusse von einem jüngeren Manne bearbeitet. Es herrschte in ihnen der

---

hatte. Ich erwiederte hierauf ungefähr dem Inhalt nach Folgendes: daß ich diesem Zweck und Männern, die ihn wahrhaft lobten, gewiß auf Leben und Tod verbunden sein würde, besonders wenn die Noth erst herbeigekommen, daher sie sicher auf mich zählen könnten."

„In allen den Gesprächen, die in meiner Gegenwart in geschlossener Gesellschaft geführt wurden, sind nicht allein nie verrätherische, sondern nur gute Gesinnungen geäußert worden."

Gedanke an die Einheit Deutschlands vor, aber durchaus nicht in Form einer Republik. Die Rechte der Fürsten wurden geehrt, und die erstrebte Verfassung schloß sich an die alten deutschen ständischen Rechte an, soweit dieselben zeitgemäß zu machen wären. Es wurde, wohl durch Arndt's „Geist der Zeit" veranlaßt, vorzugsweise die schwedische Verfassung gelobt. Man wollte für Preußen den Vorrang und Vorgang in Deutschlands Kriegen (Deutschlands Schwert).

Das Hauptpapier hieß das Bundesbuch, welches in drei Theile zerfiel, nämlich: 1) Der Bund (Ziele und Mittel). 2) Die Vereine und Gespannschaften (Darstellung des Bundes in einzelnen Ortsvereinen, welche in größeren Oertern in Gespannschaften zu Versammlungen zerfielen). Der dritte Theil: Die Bundesverwaltung, (Erörterung der Zusammenwirkung der Vereine) ist eigentlich nie vollständig in den Gang gekommen, da der Berliner Verein als Vorort oder Vorverein die Waltung besorgte.

Jeder Verein hatte als Beamte einen Ordner, Pfleger, Schriftwart und Kaßner oder Rentner. Es wurden monatliche Beiträge gezahlt. Die Aufnahme geschah auf den Vorschlag eines Mitgliedes durch Stimmeneinheit, nachdem möglichst genaue Erkundigungen über den Aufzunehmenden eingezogen worden waren. Vor der Einführung in den Bund mußte ein Mitglied denselben darüber ausforschen, ob er wohl solchem Bunde sich anschlösse, und wenn diese Erforschung bejahend ausfiel, ihn nach der Verpflichtung zur Verschwiegenheit mit dem Ziele und den Mitteln des Bundes bekannt machen. Unwürdige Mitglieder oder etwaige Vereine, die eine schiefe Richtung genommen hatten, wurden, unter dem Vorgeben, daß der ganze Bund sich auflöse, von demselben ausgeschlossen. In einem öffentlichen Lokale wurde das Jahresfest der Schließung des Bundes, unter dem Vorwande der Geburtstagsfeier eines Mitgliedes, festlich begangen.

Bei den Versammlungen wurden fast ausschließlich folgende Gegenstände behandelt: „Neu bekannt gewordene Freunde des

Vaterlandes, die näher kennen zu lernen wären, oder Feinde deſſelben, vor denen man ſich zu hüten hätte, Maßregeln und Schriften, welche auf die Rettung des Vaterlandes wirkten, oder von Bildungsanſtalten der Art, Nachrichten von Verbindungen oder Perſonen, die neben uns in größerer oder geringerer Uebereinſtimmung mit uns wirkten." Es gehört hierher z. B. der Schleiermacher'ſche Kreis, Dr. Karl Müller*), ein Tyroler, und die Würtemberger Patrioten.

Unter den Mitteln, die vorgeſchlagen wurden, das Vaterland zu befreien, waren auch oft ganz wunderliche, die mit Lachen zurückgewieſen wurden. Jeder aber ſuchte ſich ein Feld, auf dem er dem Vaterlande beim Ausbruche eines Freiheitskrieges beſonders zu dienen ſich dachte. So las Einer die ganze Bibel

*) Ueber denſelben giebt Harniſch in ſeinem „Lebensmorgen" S. 234 folgende Nachricht. Er wurde geboren in Klebitz bei Wittenberg 1775. Urſprünglich Theologe, wurde er Hauslehrer und begleitete dann 1802 bis 1809 zwei Söhne des Grafen Boſe auf die Univerſität. Hierauf lebte er in Berlin und widmete ſein Leben der Befreiung des Vaterlandes, der Politik und den Kriegswiſſenſchaften. Weil ſeine Hauptideen dahin gingen, man müſſe ein Netz von Patrioten über ganz Deutſchland ſchürzen, nannten ihn ſeine Freunde den Netzleger und wegen ſeines forſchenden Blicks das Fragezeichen. „In Uniform gab ihm ſeine Geſtalt und ſein Blick die Würde eines Generals, in bürgerlicher Kleidung die eines Geheimraths erſter Klaſſe." In den Jahren 1810 und 1811 bereiſte er im Auftrage Hardenberg's Deutſchland und ſelbſt Italien. Einer Verfolgung des weſtfäliſchen Geſandten entging er dadurch, daß Preußen ihn in's Gefängniß ſetzte. 1812 entzog er ſich den in Berlin einrückenden Franzoſen durch einen Aufenthalt in Schleſien, 1813 ſandte ihn Hardenberg in's ruſſiſche Hauptquartier nach Kaliſch. Mitbegründer des Lützow'ſchen Korps (ſo berichtet Varnhagen von Enſe) war er nicht, ſondern nur Mitglied desſelben. Später war er theils im Gefolge Hardenberg's, theils in der Nähe Stein's. 1817 erhielt er eine Anſtellung im ſtatiſtiſchen Bureau. Er ſtarb 1847 am 3. Februar. Er gab unter Anderem ein Verdeutſchwörterbuch der Kriegsſprache heraus und war 12 Jahre Ordner der deutſchen Sprachgeſellſchaft in Berlin.

durch, um alle Stellen zu bezeichnen, welche bei diesem Ausbruche zu Texten zu gebrauchen wären.

Daß der Bund nie daran dachte, Unternehmungen gegen den Willen der Regierung zu unterstützen, zeigte sich z. B. 1811, als ein gewisser von Kurski im Juni mit einer Freischaar den Franzosen Stettin entreißen wollte. Der Bund suchte ihn von dem abenteuerlichen Unternehmen abzubringen, und es wurde auch Gneisenau davon unterrichtet [84]).

Der deutsche Bund wollte, daß auch das Beste daran zu setzen sei, um das Nothwendigste zu erringen, wie ja auch Stein im äußersten Falle selbst bereit war, den Adel hinzugeben. Der Bund theilte mit Stein den Wunsch eines mächtigen Preußens im mächtigen Deutschland. „Daß dabei immer mehr die kleineren Staaten sich den größeren anschließen würden, das lag nicht fern. Aber Keiner dachte an Zwangsmaßregeln von Seiten der größeren Staaten. Wie die Zweiheit von Oesterreich und Preußen in Deutschlands Einheit und Vielheit sich gestalten würde, das betrachteten wir als ein Räthsel, welches die künftige Geschichte zu lösen hätte."

Von den Aussagen der ehemaligen Mitglieder des deutschen Bundes im Jahn'schen Prozesse erwähnten wir bereits die von der Gröben's. Wir fügen noch die Aufzeichnung Starke's hinzu, die er auf einer Schreibtafel gemacht, da sie lebhaft an Jahn erinnert.

„Des deutschen Bundes Zweck," lesen wir da, „ist Erhaltung des deutschen Volks in seiner Ursprünglichkeit und Selbständigkeit, Neubelebung der Deutschheit und aller schlummernden Kräfte, Bewahrung unseres Volksthums, Schutz und Schirm wider heimliche Verderbung von innen, wider alle Knechtschaft von außen und alle Kunstgriffe, Listen und Bethörungen der Ein- und Umschmelzung, Hinwirken zur endlichen Einheit unseres zersplitterten, getheilten und getrennten Volks."

„Jeder Eidgenosse muß ein geborner Deutscher sein — frei sein von Verbrechen, rein von Lastern und sich eifrig bemühen, Schwächen zu verbessern, Mängel zu ersehen und Fehler abzulegen. Pflichten: Fleckenlose Reinheit im Leben, Sorge für

guten Namen, Erwerben allgemeiner Achtung durch folgerechte Denkart und Handelsweise, sich zum Kämpfer weihen für Wahrheit, Recht und Vaterland. — Wider alle und jede Ausländerei reden, lehren und handeln — das Volksgefühl beleben, die Willenlosigkeit benehmen und alle Hirngespenste von Volksohnmacht und Feindes-Uebermacht — überhaupt deutsch werden und bleiben." —

Dem deutschen Bunde wurde später zur Last gelegt Beförderung des Turnens und der Burschenschaft.

Das Turnen stand thatsächlich mit dem Bunde in keiner engeren Verbindung; aber derselbe interessierte sich für dasselbe, da ja zu seinen Zwecken vorzüglich auch körperliche Erkräftigung der Jugend gehörte, um sich zum Kampfe für das Vaterland geschickt zu machen.

Was nun die Burschenschaft betrifft, so lag es allerdings in der Tendenz des Bundes, das Studentenleben moralisch zu verbessern und den deutschen Sinn zu beleben und es wurde solches im Bunde berathen. Die Gründung der deutschen Burschenschaft ist aber recht eigentlich ein Werk Jahn's und Friesen's. Eine gewisse Anregung dazu lag bereits in einer Studentenverbindung.

Bereits in der ersten Zeit des Bestehens der Berliner Universität hatte sich eine Landsmannschaft der Mecklenburger, Vandalia, aufgethan*). Dieselbe hatte neben den, allen damaligen Landsmannschaften gemeinschaftlichen Zwecken, bald auch den Zeitverhältnissen Rechnung getragen. Die Schriften und Reden

*) Sie wurde von Eichhorn, dem Sohne des als Orientalist berühmten Göttinger Professors, gegründet. Der Name stammt von einer Rauferei her, bei welcher Eichhorn in Berlin einem Mecklenburger sekundierte. Dessen Blut floß trotz aller Tapferkeit und Gewandtheit so reichlich, daß ein Zeuge ausrief: „Der Kerl blutet ja wie ein Vandale"! Das nahm Eichhorn als Ehrenname und benannte so die neue Verbindung. Vgl. Pabst: Theodor Müller's Jugendleben in Mecklenburg und Jena, S. 79 dem wir auch die weiteren Notizen entnehmen.

von Arndt, Jahn und Fichte erweckten und belebten in den Berliner Vandalen den Sinn für deutsches Volksthum. Der Heldenmuth der Spanier, die Unternehmung eines Schill und Dörnberg, der Kampf der Tyroler gegen die Unterdrücker entzündeten in ihnen eine glühende Begeisterung für Abschüttelung des fremden Joches.

Auch der Tugendbund mochte im Stillen seinen Einfluß ausüben. „So setzte sich in jener Berliner Studentenverbindung ein patriotisches Sinnen und Streben fest, welches sie mit dem Nimbus geheimnißvoller Entwürfe umhüllt." Dazu waren noch die Schweriner besonders ergrimmt über die Schmach, die ihrem Herzoge Friedrich Franz angethan worden war, und die Strelitzer waren von Mitgefühl erfüllt für Herzog Karl, der sich in stillem Gram um den Tod seiner Tochter, der Königin Luise von Preußen (sie starb am 19. Juli 1810) verzehrte. Wußten sie doch, daß die allgemeine Noth und das Unglück des Vaterlandes, daß der Uebermuth Napoleon's ihr Herz gebrochen hatte.

Nach dem Vorgange Berlins wurde 1811 auch in Jena von den Mecklenburgern eine Vandalia gegründet.

Es liegt die Vermuthung nahe, daß Jahn, der ja zu Mecklenburg so vielfache Beziehungen hatte, von dieser Verbindung wußte, daß sie in ihrer Richtung von ihm vielleicht beeinflußt wurde. Möglich, daß bereits von seinen Mecklenburger Zöglingen welche in Berlin studierten und auch den Turnplatz besuchten.

Wie dem auch sein mag, die erste Anregung zur Begründung der **deutschen Burschenschaft** haben Jahn und Friesen gegeben [85]).

In den ersten Tagen des Februar 1812 wurde dem damaligen Rektor der Universität, Fichte, von Friesen, „jenem berühmtesten Jugendvertreter damaliger Zeit", der Plan eines allgemeinen Studentenvereins mitgetheilt, eines deutschen Bundes aller Universitäten, der zugleich zur Landesvertheidigung bereit sein sollte; der Gedanke einer deutschen Burschenschaft ward ausgesprochen. Den Entwurf hatte Jahn bearbeitet. Im deutschen

Verein war er erörtert worden. Studenten hatten daran keinen Theil.

In der Burschenschafts-Ordnung heißt es unter Anderem: „Jeder Bursche muß mit der Einsicht die Kraft paaren:

1) etwas tüchtiges lernen;
2) sich deutsch ausbilden für Volk und Vaterland leiblich und geistig;
3) sich in den Waffen üben mit Blank- und Schießgewehr;

nachdem vorher angeführt worden: daß ein Bursche nie gegen die Volksthümlichkeit verstoßen und niemals vergessen müsse, daß die heiligste Pflicht des deutschen Jünglings und Gelehrten sei, ein deutscher Mann zu werden und dereinst im bürgerlichen Leben für Volk und Vaterland zu wirken."

Fichte's Gutachten lautete sehr streng. „Er warnte vor Ueberschätzung des gepriesenen deutschen Jugendlebens und der Ritterlichkeit, man verwechsele deutsch und mittelalterig; dagegen betonte er, wie schon nach der Erklärung des Namens der Deutsche der selbstständige und eigene Grundmensch sei, wie seine Bildung Körper und Geist umfassen müsse, wie jener zur Kraft, dieser zur Festigkeit, Wahrheit und Treue gebildet werden solle. Wenn die Studierenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung aller dieser Grundsätze sich vereinigten, müsse die Verbindung der Zeit angemessen sein, das Mittel dürfe aber nicht größer werden als der Zweck, aus einer tüchtigen Gesinnung müsse Alles hervorgehen" *).

Der Entwurf wurde aber unter den Studenten verbreitet, und Friesen, der nie Student gewesen, hat die Burschenschaft

*) Wir erwähnen hier der Schrift des Studenten von Ziemietzki, „das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft" (1812), welche sich unter anderem auch gegen die Landsmannschaften und Verbindungen von Studenten zu irgend einem politischen Zwecke richtet, weil dies dem Begriffe des Studenten widerstrebe, da er keinen bürgerlichen Stand bilde, sondern erst ein künftiger Bürger sei u. s. w. Auch in Breslau und an anderen Universitäten wurde diese Schrift von Ziemietzki verbreitet. Vgl. R. Köpke, S. 110.

thatsächlich bei den Studenten eingeführt, wie Harnisch ausdrücklich bemerkt. Fichte bereitete ihr keine Unbequemlichkeiten. Ja derselbe, der schon 1795 in Jena den partikularistischen Landsmannschaften und separatistischen Orden gegenüber eine allgemeine Studentenverbindung „von Deutschjüngern" als ein Bild der ersehnten deutschen Einheit zu begründen gesucht hatte, hat mit Hardenberg's Vorwissen die Gründung dieser Berliner Burschenschaft hauptsächlich selbst bewerkstelligt, wie Dr. Bach, dessen Schrift „Gründung und Entwickelung der Breslauer Burschenschaft" wir diese Angabe (S. 17) entnehmen, von Pastor Heinrich in (Mecklenburg)-Friedland mitgetheilt wurde. Die Urkunde wurde nach dem Kriege bei Gründung der Jenaer und Deutschen Burschenschaft benutzt. — —

Den Mitgliedern des deutschen Bundes fehlte es nicht an mannichfacher Gelegenheit zur Thätigkeit.

Der Druck der französischen Gewaltherrschaft wurde immer unerträglicher in ganz Deutschland, besonders aber in Preußen, dessen Fortbestehen als Staat beständig bedroht war.

Als die Verwickelungen zwischen Frankreich und Rußland begannen, wurde die Lage Preußens geradezu verzweifelt. Was sollte es beginnen, wenn der Kampf zwischen den beiden Mächten ausbrach? Neutral konnte es nicht bleiben, wohin es sich aber neigte, es lief Gefahr, erdrückt zu werden. Ja man mußte fürchten, daß Napoleon schon um seiner eigenen Sicherheit willen Preußen einfach verschlingen werde, so wie er es mit anderen Ländern gethan hatte. Ringsum umgaben feindliche Heere das Land, eine Anzahl preußischer Festungen war in den Händen der Franzosen, die Straßen waren den Durchzügen der französischen Truppen geöffnet. In der preußischen Regierung wie im Volke waren die Stimmen getheilt. Die Einen verlangten völlige Hingabe an Frankreich, die Vaterlandsfreunde wollten sich zu einem verzweifelten Kampfe rüsten. Gneisenau rieth, die Truppen zusammenzuziehen, feste Stellung zu nehmen, mit Hülfe der deutschen Patrioten den Aufstand vorzubereiten; Scharnhorst hatte in der Stille unermüdlich Truppen ausgebildet. Auch

König Friedrich Wilhelm und Hardenberg wollten nicht wehrlos jeden drohenden Schlag erwarten. York erhielt im Mai 1811 ausgedehnte Vollmachten[86]).

Es war gegen Ostern 1811, als Professor Bucher Jahn kennen lernte. Es war die Rede davon, daß von Seiten Frankreichs damals der Druck und die Anmaßungen gegen Deutschland und namentlich gegen Preußen immer härter wurden. Jahn sprach die Ansicht aus, es sei zu wünschen, daß dieses alles sich noch steigern möge, denn um so gewisser und schneller werde dann die Sache zu einem entscheidenden Ausbruche kommen. Und diese Steigerung blieb nicht aus.

Die Truppenmassen an den Grenzen Preußens wurden immer größer; sie schienen zunächst gegen diesen Staat gerichtet zu sein. Der König wandte sich an Kaiser Alexander, Scharnhorst wurde heimlich zu ihm gesandt; auch Hardenberg unterhandelte im Stillen mit Rußland, England und Oesterreich. Scharnhorst brachte aber keine tröstliche Antwort zurück. Was nun beginnen? Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland wurde zur Gewißheit; eine Entscheidung mußte getroffen werden. Ein französisches Korps rückte von Sachsen aus dicht an die preußische Grenze, ein anderes drohte von Mecklenburg aus. Man fürchtete den Einmarsch in Berlin, die Gefangennehmung des Königs, der bereits den Wagen zur Flucht bereit hielt. Blücher warb unter Kolberg's Mauern eine Freischaar; die dortigen Patrioten, wie die in der Uckermark, darunter selbst Frauen, meinten, es sei Zeit loszubrechen; die Berliner dachten ebenso. Sie sandten Boten aus, um das Vorrücken der Franzosen genau zu beobachten. Eine solche Erkundigungsfahrt unternahm damals auch Jahn. Er war etwa einen Monat im Mecklenburgischen und kehrte zwischen Weihnachten und Neujahr 1811 zurück. Harnisch ritt ihm eine Tagereise entgegen. Jahn war zu Fuß und sie wollten das Pferd wechseln. Mittags ging Jahn von Oranienburg aus voran. Harnisch ließ bald nachher das Pferd satteln und trabte zu, brauchte aber zwei Stunden, bis er den gewaltigen Fußgänger einholte[87]).

Wohl auf diese Reise bezog sich ein schmeichelhafter Brief Hardenberg's vom 28. September 1812 nebst Ueberreichung von 20 Stück Friedrichsd'or, weil sich bei der Nachforschung durch die neue Organisation des Departements der gesammten Sicherheitspolizei ergab, daß Jahn auf Justus Gruner's, des früheren Polizei-Präsidenten von Berlin, Antrag dieselbe zum Besten des Staats nach Mecklenburg unternommen hatte und daß ihm dafür nichts, als die baaren Reiseauslagen ersetzt waren.

Auf jede Weise suchte die Bewegungspartei zu wirken.

Viele politische Lieder, darunter manche von hohem dichterischem Werthe, waren im Volke verbreitet. Sie gingen von Mund zu Mund, sicherer als durch die Post und wirkten, wie Jahn sagt, in Abschriften durch das Geheimnißvolle, was ihren Ursprung umschleierte, stärker als es selbst die Oeffentlichkeit der Presse vermocht hätte.

In jene Zeit mag auch die bekannte Geschichte mit der Ohrfeige fallen. Wir geben sie in dem Wortlaute, in welchem sie 1852 in der Nationalzeitung erzählt worden ist.

„Als Jahn — so erzählt ein Zeitgenosse — zur Franzosenzeit hier in Berlin war, damals als die Viktoria (mit dem Viergespann auf dem Brandenburger Thore) von Napoleon nach Paris entführt worden, fragte Jahn einen Knaben: Wo ist die Viktoria geblieben? und was denkst du dir dabei? Der Knabe gab zur Antwort: Die Franzosen hätten die Viktoria mit nach Paris genommen, und er dächte sich nichts dabei. Sowie der Knabe das sagte, gab Jahn ihm eine Ohrfeige und sagte ihm: nun denkst du ein andermal dabei, daß du helfen mußt, daß sie von Paris zurückkomme und wieder auf's Brandenburger Thor. Den andern Tag hieß es in Berlin, daß Jahn toll geworden sei." Die Geschichte gab Veranlassung, daß manche sich etwas dachten, wenn sie durch's Brandenburger Thor gingen *).

*) Wir gedenken hier einer Mittheilung, welche wir Herrn Seminardirektor Schultze in Berlin verdanken. Sein früherer Lehrer am Joachimsthal'schen Gymnasium, Professor Köpke, erzählte den Schülern, daß ein

Zu jener Zeit — um das Jahr 1812 — bestand auch nach Jahn's Behauptung in Berlin eine Adelskette, deren Zweck gewesen, [mit allen Mitteln, nöthigenfalls durch Entthronung des Königs, die Fremdherrschaft zu brechen. Zum Beweis erzählte er, er sei wiederholt aufgefordert worden, einer Versammlung patriotischer Männer außerhalb Berlins beizuwohnen. Da die Seite, von der die Aufforderung kam, ihm nicht gefiel, so habe er sich geweigert, endlich aber nachgegeben. Zu seiner Sicherheit habe er sechs Freunden, darunter Friesen, aufgetragen, dem Wagen, in dem er Abends spät an einem Tage im Februar 1812 abgeholt werden sollte, heimlich zu Pferde zu folgen. Der Wagen, fest verschlossen, sei erst vielfach in Berlin umher, dann zum Thore hinausgefahren und habe auch dann die Richtung mehrmals geändert. Die Fahrt habe die Nacht und den andern Tag bis vier Uhr Nachmittags gedauert, dann sei er auf einem Schlosse angekommen. Er sei nun in einen Speisesaal geführt worden, worin für etwa zwanzig Personen serviert gewesen. Ein schneller Blick zu den Fenstern hinaus habe ihn vermuthen lassen, daß er an der sächsischen Grenze, nicht sehr weit von Wittenberg, auf einem Gute des Grafen von Arnim sei, der sich unter den im Saale anwesenden Personen befunden, doch ohne daß er oder ein anderer als Wirth erschienen wäre. Außer Arnim habe er viele andere Beamte getroffen, z. B. den Kommandanten von

---

Professor am grauen Kloster bei einem Spaziergange mit Schülern angesichts des der Viktoria beraubten Brandenburger Thores einen Vers Ovid's (ex Ponto I. 1, 75) citiert habe, welcher lautet:

Nec prius hi mentem stimuli quam vita relinquent,

(nicht früher als das Leben werden diese Stacheln den Geist verlassen, d. h. sie werden nur mit dem Leben aufhören). Darauf habe er die Schüler gefragt, welche Beziehung dieser Vers zu der Zeit und zu dem von unten sichtbaren Stachel denn habe, auf welchem der Siegeswagen gestanden und habe dann gesagt, es solle bedeuten, Napoleon habe das Ehrenzeichen fortgenommen, den Stachel aber zurückgelassen.

Berlin, Chazot, von Florencourt, doch auch Unbekannte. Es seien offenbar lauter hochgestellte Männer gewesen, und er habe sich gewundert, daß er als der einzige Bürgerliche dazu eingeladen worden. Die Gerichte seien alle zugleich aufgetragen worden und dann der Saal von innen verschlossen. Nun habe ein sehr lebhaftes Gespräch über Politik begonnen, und Arnim und Florencourt hätten einen Plan zur Erhebung des Volkes entwickelt. Florencourt habe behauptet, sobald er mit der Berliner Garnison ausrücke, würde das ganze Heer ihm zufallen, Arnim: Ueber hundert Edelleute würden an der Spitze ihrer Bauern erscheinen. Der Person des Königs müsse sich Florencourt versichern. Weigere sich der König, der Sache seinen Namen zu leihen, so müsse man eine Regentschaft ernennen u. s. w. Jetzt habe man sich an Jahn gewandt, dessen unbedingte Theilnahme man vorausgesetzt, und habe ihn gefragt, über wie viel Mann Berliner er gebieten könne. Er aber habe sich erhoben und habe etwa Folgendes gesagt: „Meine Herren! Mußte es mich schon befremden, zu dieser Versammlung eingeladen zu werden, so mußte ich noch mehr stutzen, als ich Herren hier sah, die ich am wenigsten erwarten konnte. Aber ich will Ihnen den Zweck meiner Einladung sagen: Zur Ausführung Ihrer Pläne haben Sie geglaubt, mich nicht entbehren zu können als Mann des Volks. Das bin ich auch und rühme mich dessen, aber ich sage Ihnen: Eher sollen Haare hier auf meiner flachen Hand wachsen, ehe ich dazu die Hand biete und ehe es Ihnen mit Hülfe des Volkes gelingen soll. Mit einer Sache, die wahrscheinlich zu einem Attentat auf die Person des Königs und zum Umsturz der Staatsverfassung führt, habe ich nichts zu thun." Dann habe er Beiden gesagt, daß sie auch zu unpopulär für ein solches Unternehmen seien. Er habe sich darauf erhoben, und unter gewaltigem Tumulte sich angeschickt, den Saal zu verlassen. Es sei so weit gekommen, daß er, der sehr gut bewaffnet gewesen, mit dem Rücken an der Wand stehend, in jeder Hand ein Doppelpistol vor sich gehalten habe. Indessen habe man sich noch einmal gesetzt und die Unterhaltung wieder aufgenommen. Er habe nun seine

Ansicht entwickelt, daß erst eine Regeneration des ganzen Volkes von oben herab und von unten herauf erfolgen müsse, über welche noch viele Jahre vergehen könnten. Hierauf habe es Widerspruch gegeben, doch alles in Freundschaft. Zum Schluß habe man seine Verwunderung ausgesprochen, daß Jahn gewagt habe sich auf etwas einzulassen, was möglicherweise eine Falle für ihn habe sein können. Um zu zeigen, daß er auf seine Sicherheit wohl bedacht gewesen, habe er ein Pistol zum Fenster hinaus abgeschossen, worauf seine Reiter sogleich in den Hof gesprengt seien. Diese Erzählung Jahn's hat Gymnasial-Direktor Fickert zu Breslau wohl zehnmal, und zwar unverändert, aus seinem Munde gehört und hält sie deshalb für „sicher nicht ganz erdichtet". Auch Pfarrer Landmann hat sie von Jahn vernommen, und wir konnten den Fickert'schen Bericht noch durch dessen Mittheilungen ergänzen *). —

Der König mußte sich endlich zum großen Schmerz der Vaterlandsfreunde zu dem Vertrage mit Frankreich (24. Februar 1812) entschließen, worin Preußen 20000 Mann zum bevorstehenden Kampfe mit Rußland zu stellen sich verpflichtete.

Die Thätigkeit des deutschen Bundes hörte damit aber nicht auf, sie wurde um so eifriger im Geheimen fortgesetzt.

Wunderliche patriotische Leute lebten damals in Berlin, mit denen die Mitglieder des deutschen Bundes mehr oder weniger in Berührung standen, die aber nicht zu ihnen gehörten. „Sie kamen, sie gingen, sie reisten, sie saßen im Gefängniß, man vertraute ihnen wieder; genug, ihr Leben hatte etwas Geheimnißvolles. Es beschäftigten sich damals sehr viele Deutsche mit den

*) Pfarrer Landmann meint, daß sich auch auf diesen Vorfall eine spätere Aeußerung Jahn's beziehen könne, die er gegen ihn Ende der dreißiger Jahre gethan. Er meinte, er hätte längst das Mißtrauen des Königs (sich auch bekundend in der Vorenthaltung des eisernen Kreuzes) beseitigen, und in Geneigtheit verwandeln können; ja er könnte es jetzt noch durch einen einfachen Brief, aber es würden dann sehr hochgestellte Männer bloß gestellt, deshalb thue er es nicht.

mannichfaltigsten Entwürfen, durch welche Rettung herbeigeführt werden sollte. In dieser Zeit war es auch, daß gegen Jahn ein ihm befreundeter Mann, dem es zwar keineswegs an dem besten Willen, wohl aber oft an der ruhigen Ueberlegung fehlte, ganz ernstlich den Gedanken aussprach: er wolle sich nach Inner-Afrika zu den dort hausenden wilden, menschenfressenden Völkern begeben und sie zu einem großen Kriegszug bewegen; sie sollten von der Nordküste Afrika's aus zuvörderst nach Spanien übersetzen, sofort über Frankreich herfallen und das Reich des verhaßten Zwingherrn vertilgen. — „Dabei hast Du", war Jahn's Antwort, „nur zwei Hauptsachen wohl zu beachten: erstlich, daß sie nicht Dich selbst auffressen; zweitens, daß Du, wenn Du nicht etwa das Menschenfressen überhaupt ihnen abgewöhnen kannst oder willst, es ihnen als einen Glaubenssatz einprägst, kein anderes Menschenfleisch als nur Franzosenfleisch zu fressen." —

Einer der thätigsten war bei den heimlichen Bewegungen gegen die Franzosen Justus Gruner, der ehemalige Polizeipräsident von Berlin; er verließ nach dem Vertrag mit Frankreich den preußischen Dienst, aber nur um seine patriotische Thätigkeit mit um so größerer Rührigkeit fortzusetzen.

Bekanntlich berief beim Ausbruch des Krieges Kaiser Alexander Stein nach Rußland, wohin ihm bald auch Arndt folgte, der in Petersburg seinen später in vielen tausenden von Exemplaren verbreiteten „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann" schrieb. Bevor Stein seine Reise antrat, besprach er sich mit Gruner, der von Prag aus die französischen Bewegungen beobachten und nach Kräften alle möglichen Mittel herbeischaffen sollte, um die Franzosen hinter ihrem Rücken zu beunruhigen. Alle Mitglieder des deutschen Bundes, welche irgend sich frei bewegen konnten, stellten sich unter Gruner's Leitung.

Den ganzen Plan zu dem Unternehmen hatte Gruner mit Friesen im Bade von Liebwerda bei Reichenberg entworfen. Friesen hatte bei der Gelegenheit Gruner einen schriftlichen

Aufsatz vorgelesen, der die Darstellung des Geistes des Bundes enthielt, dessen Zweck die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch war.

Die Absicht war, neben Anderem die öffentliche Meinung in Deutschland zu Gunsten Rußlands zu bearbeiten, das Volk aufzuwiegeln und zu erbittern, einzelne Aufstände zu veranlassen und zu unterstützen, bewegliche Banden zu bilden, um die französischen Kouriere aufzuheben. Vierzig bis fünfzig zuverlässige Männer aus allen Ständen, fast sämmtlich Preußen, waren zu dem Zweck angeworben. Dieselben erhielten eine besondere „Dienstanweisung", nach welcher sie über das Kriegswesen des Feindes genau Auskunft geben, die Stimmung Deutschlands erforschen und zu dessen Selbstbefreiung bearbeiten, die Bildung von Parteigängern gegen den gemeinschaftlichen Feind in dessen Rücken möglichst befördern, auch die Bildung einer deutschen Legion in Rußland im Auge behalten sollten. Die Briefe sollten in Chiffern und mit chemischer Tinte und außerdem mit einer verabredeten Blumensprache geschrieben werden*). Der Kaiser von Rußland unterstützte die Sache durch einen namhaften Geldbeitrag [88]).

In Berlin hatte man sich auch für den persönlichen Verkehr ein Mittel ausersonnen, um ohne Anstoß und Verdacht zusammen kommen zu können. Es wurde, so erzählte Jahn Pfarrer Landmann, ganz offen ein Spielkränzchen eingerichtet. In der Regel waren 13 Personen in einer Versammlung, für die drei Spieltische aufgestellt wurden, einer zum Vierschach, einer zum Whist und ein dritter zu einem anderen Spiel. Der dreizehnte Mann spielte den Wirth und ging ab und zu. Die Schachfiguren

*) Als Beispiel führt Harnisch eine Stelle aus einem Briefe Friesens (vom 16. Juni 1812) an: „Ich schicke deiner lieben Frau den Kupferstich meines verstorbenen Freundes Arnold, den sie zu haben wünschte. Beiliegend die verlangten Papierproben." Der Kupferstich und die Papierproben enthielten das Weitere mit chemischer Tinte.

Man vergleiche damit die drei Briefe im 4. Bande von Schleiermacher's Leben (herausgegeben von W. Dilthey) S. 158 ff., in denen nach bestimmtem Plane die Worte vertauscht sind.

wurden aufgestellt, die Karten ausgegeben und nun über des Vaterlandes Rettung berathen. Kam zufälliger Weise ein Uneingeweihter, so hieß es: „N. N. muß ausspielen", und man begann das Spiel und führte es in regelrechter Weise durch. —

Gruner suchte seine Entwürfe möglichst zu verwirklichen. Von Arndts „Geist der Zeit" ließ er in Leipzig heimlich eine neue Auflage drucken; Flugblätter, Kriegsberichte, patriotische Lieder ließ er verbreiten. Es wurden kleine Banden im Thüringer Wald, im Spessart, in der Tucheler Heide gebildet. Stein belobte die Thätigkeit Gruner's und verwies ihn auch an die für Begeisterung und edle Gefühle so leicht empfängliche Jugend; er erkundigte sich, ob der Bund der Jugendfreunde noch bestehe, ob man ihn jetzt wieder in Thätigkeit setzen könne.

Da Gruner nicht die nöthige Vorsicht gebrauchte, so wurden seine Unternehmungen verrathen, er selbst, auf Betrieb des Chefs der höheren Polizei in Berlin, Geh. Staatsrath von Bülow gefangen genommen und nach der ungarischen Festung Munkatsch gebracht, von wo er nach viermonatlicher Haft auf Verwendung des russischen Kaisers wieder entlassen wurde.

Auch anderen Männern widerfuhr das Nämliche, doch blieben sie nicht lange in Haft.

Die Patrioten ließen sich durch Gruners und der Bundesbrüder Schicksal nicht abschrecken. Sie gaben durch Friesen Stein davon Nachricht und bemerkten, daß die herrlichsten Vorbereitungen getroffen wären, „aber wie nun weiter?" fügten sie hinzu. „Wir nennen Ihnen Jahn als Gewährsmann für den echten Zweck des Unternehmens, doch nicht als Geschäftsführer, dafür soll gemeinschaftlich gesorgt werden."

Der eigentliche Verräther am deutschen Bunde wurde der bereits erwähnte Janke (später Regierungsrath zu Magdeburg und einer von Jahn's Hauptanklägern. Seinen Aussagen konnte freilich nach näherer Prüfung „wenig oder gar keine Beweiskraft" beigelegt werden). Derselbe hatte — so theilte er 1815 Herrn von Köllen mit — Hardenberg angezeigt, daß Gruner den Plan habe, Räuberbanden in der Tuchel'schen Heide zu etablieren,

um französische Kouriere aufzufangen und ihnen Depeschen abzunehmen [89]).

Janke's Hauptplan, die Papiere des deutschen Bundes in die Hände der Polizei zu bringen, gelang ihm aber nicht und zwar in Folge gegenseitiger Eifersucht zweier Räthe der Polizei. Der eine hatte den Befehl erhalten, die geheimen Papiere in einer gewissen Stube unter der Diele hervorzuholen; der andere aber gab dem Bewohner der Stube einen Wink, so daß die Papiere entfernt werden konnten. Doch geht aus dem Jahn'schen Proceß hervor, daß das Archiv des Bundes in Beschlag genommen wurde, wenn man auch die Hauptpapiere gerettet hatte.

Der Bund dauerte bis in das Jahr 1813 hinein und wurde im Februar aufgelöst.

Allerdings wurde behauptet, daß noch während des Krieges Zusammenkünfte der im Lützow'schen Korps befindlichen Bundesglieder zwar ohne besondere Förmlichkeiten, doch mit Ausschluß nicht zum Bunde gehöriger Personen stattgefunden hätten und daß die wirkliche Auflösung desselben erst im Mai 1814 zu Oudenarde geschehen sei. Man darf annehmen, daß vorwiegend die freundschaftlichen Beziehungen gepflegt wurden. —

In Oesterreich nahm man es mit diesen in Preußen entstandenen „Sekten" besonders ernst. Man hatte den Freiherrn von Stein angefeindet, als sei er der Chef einer Faktion, die alles erneuern und einstürzen wolle. Man hatte ihn schon früher mit dem „berüchtigten Verein der Tugendfreunde", dem Stein, wie wir bereits erwähnt, nie angehört hat, in Beziehung gebracht, und man gedachte noch der gefährlichen „Sekte", die den Namen Tugendbund behielt, als derselbe längst aufgehört hatte. Und auch Wilhelm von Humboldt wurde als preußischer Gesandter in Oesterreich mit Argwohn betrachtet, weil er dem Tugendbunde angehören sollte. Noch am 25. Februar 1813 schreibt Graf Zichy: „Die Geister (in Preußen) sind in einer Gährung, die schwer zu beschreiben ist. General Scharnhorst übt unbegrenzten Einfluß. Die Militärs und die Chefs der Sekten haben sich unter der Maske des Patriotismus der Zügel der Regierung

vollständig bemächtigt, der Kanzler wird vom Strom fortgeriſſen." —

In einem Rundſchreiben Metternich's an alle Geſandtſchaften wurde einer Verordnung des Kaiſers Franz gedacht, welche jedem ſeiner „Bedienteſten" ins Gedächtniß rufen ſollte, „daß er allen Aſſociationen irgend welcher Art zu entſagen und feierlich zu verſprechen habe, niemals eine ähnliche Verbindung einzugehen" **).

Wir wollen hier gleich einer Stelle des „Journal de l'Empire" *) vom 26. Oktober 1813 gedenken, in der ausführlich über die geheimen Verbindungen, die noch im Jahre 1813 beſtehen ſollten, berichtet wird.

Sie ſeien thätiger als je, heißt es da, wie die Köpfe der Hydra wachſe immer eine aus der anderen heraus. Aus dem von Preußen unterdrückten „Tugendverein" haben ſich drei andere Vereine gebildet, geleitet von Mitgliedern des Tugendvereins, aber unter verſchiedenen Namen. Der Doktor Jahn habe ſich an die Spitze der ſchwarzen Reiter geſetzt, welche der von Lützow kommandierten ſchwarzen Legion den Urſprung gegeben habe. Andere Verbindungen haben Baron Noſtiz (die Réunion de Louise zum Andenken an die Königin Louiſe) und Lang (les Concordistes) gegründet. Dieſe drei Parteihäupter hätten ſich verpflichtet, in allen Punkten den Verirrungen des Tugendvereins zu folgen und die Rollen unter ſich vertheilt, Jahn ſich Preußen vorbehalten, Lang den Norden und Noſtiz Süddeutſchland. Wenn, heißt es weiter, dieſe geheimen Verbindungen damals (1813) auch gegen Frankreich gerichtet waren, ſo darf man nicht vergeſſen, daß ſie zu einer Zeit in's Leben gerufen wurden, als der Krieg noch nicht ausgebrochen war. Ihr eigentlicher Zweck iſt der Umſturz der geſellſchaftlichen Ordnung. Die Souveränität des Volks wird von ihnen erſtrebt, wie ſolches ehemals die Jakobiner gethan haben. Dieſe geheimen Verbindungen ſchmeicheln

*) Dieſelbe befindet ſich auch im „Moniteur universel." Vgl. auch „Deutſche Blätter" (herausgegeben von F. A. Brockhaus) 1813, Nr. 39.

sich, den König von Preußen und Kaiser von Oesterreich zum Friedensbruch gezwungen zu haben u. s. w.

Jahn hat nie einer anderen geheimen Verbindung angehört, als dem deutschen Bunde, und auch dieser war nur geheim vor den Franzosen. Wir ersehen aber auch, daß man in Jahn sehr wohl einen unversöhnlichen Gegner der französischen Herrschaft erkannte, haßte und fürchtete. Jahn bemerkt in seiner Selbstvertheidigung, daß Napoleon's Moniteur ihn als le nommé Jahn bezeichnet, und den Franzosen gleichsam als einen Nachkömmling des Alten vom Berge geschildert habe, der so eine Art von einem deutschen Assassinenfürsten sei, der seine Ergebenen auf allen deutschen Turnplätzen habe. Es wird auch erzählt, daß im Moniteur ein Preis auf Jahn's Kopf gesetzt worden und derselbe deßhalb im Winter 1812 plötzlich aus Berlin verschwunden sei und sich auf einem Gute eines mecklenburgischen Edelmanns verborgen gehalten habe, bis die Erlösungskunde erschollen sei*). Wir haben trotz eifrigsten Suchens die betreffende Stelle im Moniteur nicht finden können und wissen die Zeit jener Achtserklärung auch nicht zu bestimmen.

Wenn Jahn 1812 wirklich geächtet wurde, so konnte er, so lange die französische Polizei noch in Berlin thätig war, gar nicht mehr dahin zurückkehren. Wir wissen aber, daß er in Berlin im November, Dezember und Januar verweilte und daß er erst Ende Januar 1813 Berlin verließ. In Eiselen's Tagebuch wird nichts von Jahn's Aechtung erwähnt. Möglich, daß die Achtserklärung später gegen Jahn als den Führer der brigands, wie Napoleon die Mitglieder der Freikorps nannte, erfolgte. —

Wie dem sein mag, Jahn braucht sich der Gesellschaft nicht zu schämen, mit der er von den Franzosen im Jahre 1813 zusammen geführt wurde. Galt ihnen doch auch der General Scharnhorst als ein jacobin-anarchiste und auch von York behauptete Napoleon gegen den Grafen Hatzfeld, daß er unter dem Einflusse der geheimen Gesellschaften stehe[91]). Und auch dem

*) Vgl. Wilhelm Angerstein: „Friedrich Ludwig Jahn, ein Lebensbild für das deutsche Volk", S. 26.

Staatskanzler Hardenberg wurde der Vorwurf gemacht, daß er die Koryphäen dieser Sektierer um sich versammele — zu ihnen gehörten in erster Linie Jahn und Friesen — und „ce fameux Stein" wurde hingestellt als der Gegenstand der Verachtung aller ehrenwerthen Leute*). — —

Wir haben aus dem bereits Gesagten ersehen, daß Jahn's ganze Thätigkeit, all sein Denken und Fühlen stets das eine große Ziel vor Augen hatte: fort mit den Franzosen, den fremden Unterdrückern zunächst aus Preußen, dann aus ganz Deutschland!

Zu Weihnachten 1812 übersendet er seiner Braut ein Buch: „Lebensgeschichten ruhmwürdiger Deutschen" und fügt hinzu: „Sie werden dich in die Thatenhalle der Vorzeit einführen und einen Silberblick in die Zukunft unseres Volkes thun lassen, wo jedermann wird wieder ein Mann sein, und das Volk keine frohnende Sklavenheerde des Auslandes."

Jahn's Thätigkeit und Rührigkeit in jenen Jahren und besonders im Jahre 1812 war eine außerordentliche. In Alles war er eingeweiht, was gegen die Franzosen geplant wurde, mit den bedeutendsten Männern stand er in Verbindung und wurde ihres Vertrauens gewürdigt**).

---

*) Ce fameux Stein, heißt es im „Journal de l'Empire" vom 16. Mai 1813, est l'objet du mépris de tous les honnêtes gens. Il voulait révolter la canaille contre les propriétaires. On ne revenait pas de surprise de voir des souverains comme le roi de Prusse, et surtout comme l'empereur Alexandre, que la nature a doué de tant de belles qualités prêter l'appui de leur nom à des menées aussi criminelles qu'atroces.

**) Nachträglich wollen wir noch Folgendes erwähnen:

Der von Gneisenau 1811 dem König vorgelegte Plan zur Vorbereitung eines Volksaufstandes enthält auch ein „Verzeichniß der tauglichen Männer in der Monarchie, um vorzubereiten und auf den öffentlichen Geist zu wirken." Es werden genannt in den Marken: Graf Chasot, Graf Arnim, Staatsrath Nicolovius, Capitän Röll, Major von Reder, Geheimerath Schmalz, Professor Schleiermacher, Major von Thiedemann, Kammergerichtsrath Eichhorn, R. von Romberg,

Ganz besonders aber trat sein Einfluß auf die Berliner Bevölkerung hervor, der er ja durch seine öffentliche Wirksamkeit auf den Turnplätzen nahe getreten war. Jahn war im Jahre 1812 der volksthümlichste Mann Berlins; wie die Geschichte jener „Ohrfeige", durchflogen seine Witz- und Schlagworte die Stadt, gingen von Mund zu Munde.

Jahn war der unglückliche Ausgang des russischen Feldzuges unzweifelhaft. „Der große Krammetsvogel sitzt in der Schlinge", äußerte er Anfangs November, und ein andermal: „Ich freue mich, daß die Blätter endlich abfallen, der alte Gott lebt doch noch." Und lange bevor die erschütternde Kunde vom Brande Moskaus herüberdrang aus Rußland, meinte er, die Russen würden den Franzosen die Stadt nicht heil und ganz überlassen. „Das Nest muß wie ein Kienspahn brennen!" rief er wiederholt aus[92]).

In Jahn's, des armen Mannes einfach ausgestatteter Stube fanden sich Schüler, Studenten, Beamte und Offiziere zusammen. „Für Jeden hatte er Ohr, für Jeden Rath, immer die verschiedenartigsten Leute zu den verschiedenartigsten Dingen anregend, war er, er allein schon eine lebendige Revolutionsjunta." „Er wußte, wie er die Rollen zu vertheilen hatte, so daß in seinem Zimmer oft mit Diesem leise, mit Jenem fast nur durch Mienen, mit den Uebrigen laut und für Alle verständlich gesprochen wurde." Immer war er in Thätigkeit, was er nicht selbst ausführen konnte, dazu wußte er den richtigen Mann zu finden. Und hatte er ihn zur Ausführung seines Gedankens gewonnen, dann brachte er es dahin, daß Jener wohl glaubte, der Gedanke rühre von ihm selbst her und war um so eifriger in der Ausführung. Alle übrigen Interessen mußten zurücktreten. Der Braut kann er nur Sonntags wenige Zeilen schreiben,

---

Staatsrath Süvern, Major von Natzmer, Geheimer Staatsrath von Kleewitz, Professor Jahn, Oberstlieutenant von Kessel, Oberstlieutenant von Dolffs, Graf Tauenzien, Staatsrath Krause, Gen. Kr. Kommissär Ribbentropp. (Vgl. Pertz Leben Gneisenau's S. 116).

da hat er seinen Sprechtag und keinen Augenblick für sich. Auch von den Wochentagen gehört ihm wenig Zeit, „sein Leben ist niemals alltäglich" *). —

Es drangen endlich Berichte über die Unfälle Napoleons aus dem russischen Lager in die östlichen Provinzen und von da nach Berlin. Jahn ließ sie abschreiben, brachte sie in Fuhrmanns- und Postillonskneipen und sorgte so für ihre möglichste Verbreitung.

So gelangte die Kunde von dem schrecklichen Schicksale der großen Armee bis in die kleinsten Hütten, überall die größte Aufregung erzeugend. Man kann sich denken, wie Jahn davon berührt wurde. Aber er wußte sofort dieselbe für seine Zwecke auszubeuten. Es war noch im Dezember 1812, als auf seiner Stube jenes Gedicht: „Mit Roß und Mann und Wagen" entstand, welches anfangs in Abschriften verbreitet, bald ein vielgesungenes Volkslied von gewaltiger Wirkung wurde. Der Primaner des grauen Klosters, Ferdinand August **), der bereits 1811 das „erste Turnlied" „Deutsch zu denken, deutsch

---

*) Friedrich von Klöden erzählt in seinen „Jugenderinnerungen" (herausgegeben von Max Jähns) S. 299, daß Jahn mit dem Oktober öffentliche unentgeltliche Vorlesungen über das deutsche Volksthum begonnen habe, „die durch ihre ungemeine Freimüthigkeit Erstaunen erregten." Von solchen Vorlesungen wird anderwärts nichts berichtet. Ob hier nicht eine Verwechselung mit den Vorlesungen aus dem Jahre 1817 zu Grunde liegt?

**) Ferdinand August, am 25. März 1870 im Alter von 75 Jahren als Direktor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin gestorben, war einer der Freiheitskämpfer und eifriger Turner in der Hasenheide. Als Student dichtete er 1814 das ehemals viel gesungene Lied: „Wer gleichet uns Turnern uns frohen!" und im Oktober desselben Jahres ein anderes bekanntes Lied: „Was schimmert dort blendend" u. s. w.

Vgl. Türre in der deutschen Turnzeitung 1870 S. 119; Klettke: „Deutschlands Kriegs- und Siegesjahre 1809—1815 im Liede deutscher Dichter" Außerdem durften wir eine schriftliche Mittheilung August's an Professor Erk einsehen.

zu handeln" gedichtet hatte, war mit Jahn befreundet. Bei Gelegenheit eines Besuches forderte ihn dieser zu einem Spottgedicht auf die „große Armee" auf; zugleich gab er einige Stichworte, wie „Küraſſier im Weiberrock", „Fähnrich ohne Fahne". August brachte das Gedicht sofort in Reim und Rahmen und machte noch an demselben Vormittage alles fertig. Das Gedicht möge hier seine Stelle finden:

Mit Mann und Roß und Wagen Hat ſie der Herr geſchlagen!

Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große, mächt'ge Franzenheer.
Der Kaiſer auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat ſie der Herr geſchlagen.

Jäger ohne Gewehr,
Kaiſer ohne Heer,
Heer ohne Kaiſer,
Wildniß ohne Weiſer.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat ſie der Herr geſchlagen.

Trommler ohne Trommelſtock,
Küraſſier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat ſie der Herr geſchlagen.

Fähnrich ohne Fahn',
Flinten ohne Hahn,
Büchſen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß!
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat ſie der Herr geſchlagen.

Feldherrn ohne Witz,
Stückleut' ohne Geschütz,
Flüchter ohne Schuh,
Nirgend Rast und Ruh'.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.

Speicher ohne Brot,
Aller Orten Noth,
Wagen ohne Rad,
Alles müd' und matt,
Kranke ohne Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.

Es lag in dem Gedichte ein schauerlicher Hohn, besser konnte der Nimbus von Napoleon's Macht und dem Schrecken seiner Armee nicht vernichtet werden, als durch das darin in wenigen Strichen entworfene nur zu wahrheitsgetreue Gemälde des entsetzlichen Schicksals der Armee, die man vor wenigen Monaten in ihrem vollen Glanze und ihrem vollen Uebermuthe durch Preußen hatte ziehen sehen, begleitet von den Verwünschungen aller echten Vaterlandsfreunde! Diese traurigen Reste konnten nicht mehr gefährlich werden, und was ließ sich alles thun, bis Napoleon eine neue Armee geschaffen hatte!

Auch ein anderes Gedicht mußte Jahn's Zwecken dienen, indem es die Pike (den „Speer"), den Jahn für eine überaus wirksame Waffe hielt und zu Ehren bringen wollte, verherrlichte. Es war dies das bekannte Schwertfegerlied Alex. von Blomberg's, jenes ersten Opfers des Befreiungskrieges, gefallen am 20. Februar 1813 vor den Thoren Berlins, als die Kosaken unter seiner und einiger anderer jungen Leute Führung einen Ueberfall der Stadt versuchten. Jahn soll der Anreger folgender Strophen gewesen sein:

Die mächtige Wehr
Laßt denn uns erschaffen,
Den König der Waffen,
Den schrecklichen Speer.

Wohl nenn' ich der Waffen König den Speer,
Ihm jede and're muß weichen.
Er bricht durch Reihen und Glieder daher,
Thürmt blutige Berge von Leichen.

Hemmt trutzend Rosses und Reiters Macht,
Trifft sicher in nebliger Sturmesnacht.
Wo zu Schanden werden des Wütherichs Blitze,
Da ruht nur der Sieg auf der eisernen Spitze[93]).

Immer mehr brach das allgemeine Gefühl sich Bahn: jetzt oder nie! Zwar war die französische Polizei noch allmächtig in dem vom Feinde besetzten Berlin. Die Stimmung des Volkes konnte ihr nicht verborgen bleiben, und sie beobachtete mit besonderem Argwohn die Schritte Jahn's und der bekannten Patrioten. Auch gab es in Berlin eine französisch gesinnte Partei, welche denselben entgegenarbeitete. Jahn, so sehr er auch belauert und bespäht wurde, ließ sich dadurch in seiner Thätigkeit nicht beirren. Er hatte einen mächtigen Rückhalt am Staatskanzler Hardenberg, mit welchem er damals viel verkehrte und der alle Verdächtigungen und Einflüsterungen gegen Jahn zurückwies.

Eines Tages ging Jahn mit Dürre am Dönhofsplatze in der Leipziger Straße auf und ab und beobachtete die in den Palast des Staatskanzlers (jetzt das Abgeordnetenhaus) sich Begebenden. Als er die erwarteten Leute der französischen Partei hatte hineingehen sehen, folgte er ihnen, ließ sich anmelden und wurde sofort vorgelassen; beim Durchschreiten des Vorzimmers fand er seine Gegner da versammelt und begrüßte sie mit den Worten: „Es freut mich, meine Herrn, Sie in diesem schönen Ensemble zu treffen." Das französische Wort hatte er, wie er später erzählte, absichtlich gewählt, denn er hätte doch diese Bursche in ihrer Gaunersprache anreden müssen. Jahn hatte nach dieser Begegnung kurze Zeit Ruhe. Seine Rührigkeit wurde aber immer größer. Das Gefühl, daß es jetzt an der Zeit sei, loszuschlagen, durchdrang ihn und die Patrioten. Man trug sich damals immer mächtiger mit abenteuerlichen Plänen, dachte

daran, einen Aufstand in Berlin zu erregen, während die Stadt noch von einer starken französischen Truppenmacht besetzt war und der König noch in Potsdam weilte. Es hätte solche Tollheit unabsehbare Folgen haben müssen. Man versah sich mit Waffen, die Turner schliffen die Klingen ihrer Rappiere, (Jahn nannte sie Fechtel), sie ließen sich an die Gere Spitzen ansetzen, um daraus Piken zu gestalten, welche in Ermangelung anderer Waffen später eine Hauptwaffe der Landwehr werden sollte und die Jahn, wie erwähnt, zu Ehren zu bringen bemüht war. So hatte sich ein Turner Oetzel schon auf dem Fechtsaale mit einer stumpfen Lanzenstange siegreich gegen zwei ihn mit Rappieren angreifende Offiziere vertheidigt; Jahn that dasselbe gegen einen Studenten, der die Pike lächerlich fand. Auch der Dolch wurde eine geschätzte Waffe, die Jahn und viele Lützower während des Feldzuges immer bei sich trugen. In den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Berlin lag dieser lange Dolch, eine Art Tranchirmesser, immer neben dem Bette Jahn's [94]). Der beabsichtigte Aufstand, zu dem in einer Nacht der Brand des kleinen, auf der südwestlichen Ecke des Dönhofplatzes befindlichen Wachthauses das Zeichen geben sollte, unterblieb glücklicherweise, und vielleicht ist dies Jahn's Einsicht und Besonnenheit zu verdanken. Nichts deutet darauf hin, daß er der Urheber jenes Planes gewesen sei. Aber er war darauf bedacht, Alles bereit zu halten, sobald man mit Aussicht auf Erfolg sich erheben konnte. Es wurde eine fortdauernde Beobachtung aller französischen Maßregeln organisiert. Professor Turte war mit Friesen, Jahn, Oetzel, Zeune verbunden, ein anderer Kreis patriotischer Männer versammelte sich im Hause des Buchhändlers Reimer. Dürre erhielt im Januar 1813 den Auftrag, die Geschützstücke des auf den öffentlichen Plätzen stehenden Artillerieparks zu zählen und sie an Turte, bei dem von Vietinghof, später Führer eines Bataillons im Lützow'schen Korps, heimlich abgestiegen war, zu berichten, damit Letzterer die Nachricht in das Tettenborn'sche Hauptquartier übermittelte.

Noch weiteres aus jener Zeit erzählte Jahn später Pfarrer

Landmann. Er habe damals eine Taubenzucht angelegt und sei dadurch mit allen Straßenjungen in Verbindung gekommen, habe mit ihnen einen für sie vortheilhaften Handel getrieben. Dafür mußten ihm die Buben berichten, wo und wie besonders die höheren französischen Offiziere einquartiert waren. Sie sollten in die Pferdeställe sich schleichen und Seidenfäden um das Fesselgelenk der Pferde legen, damit dieselben lahmten, ohne daß etwas wahrzunehmen wäre. Die Schmiede sollten glühende Stangen bereit halten, um unter die Kavallerie Verwirrung zu bringen.

Auch außerhalb Berlins hatte Jahn Verbindungen angeknüpft, besonders mit den Universitäten, unter diesen vor allen mit Göttingen, Jena und Halle. Hier war Jahn's Andenken noch frisch geblieben. In Jena schaarte sich die Verbindung der Vandalen um das Katheder des mit Jahn befreundeten Professors Luden, um seinen beredten Vorlesungen über die bedeutsamsten Momente in der deutschen Geschichte bis zur Auflösung des deutschen Kaiserreichs und der seitherigen Zerrissenheit und Erstarrung des deutschen Volkslebens mit immer mehr sich steigernder Theilnahme zu lauschen. Ihnen gesellten sich dort, nach Richtung und Streben ihnen lange räthselhaft, reifere Männer, welche nachher als Heerführer bedeutende Rollen spielten, wie Grolmann, Palm, welche die frohen Erwartungen zumal nach den Gerüchten von dem Schicksale der großen Armee in Rußland, noch mehr steigerten[95]).

Die Vandalen traten wieder in Verbindung mit Landsmannschaften anderer Universitäten und vereinigten in Jena selbst die Studierenden zu gemeinsamen Entwürfen und Entschlüssen auf die Zeit hin, daß der Ruf zu den Waffen erschallen würde.

Es wurden gegen Ende des Jahres 1812 drei Studierende von Jahn aus Berlin als Sendboten nach den Universitäten geschickt, um für den bevorstehenden Kampf und zum Eintritt in ein zu errichtendes Freikorps zu werben. In Halle besuchten sie die Kneipen der einzelnen Verbindungen und fanden besonders in den Korps der Märker und Pommern ein günstiges Feld. Man sagte den Berlinern zu, auf das erste Zeichen, das

sie von ihnen erhalten würden, aufzubrechen und nach Breslau, dem ihnen genannten Sammelplatz zu eilen. Das sehnlichst erwartete Zeichen erschien in nicht zu langer Zeit. Es war die Zusendung des Aufrufes vom 3. Februar zur freiwilligen Bewaffnung. —

Das Jahr 1812 ging zu Ende. Das neue Jahr 1813 brach an. Langsam bewegten sich die elenden Reste der großen Armee vorwärts, ein ungeordneter Haufen aus allen Truppengattungen, unbewaffnet, unberitten, mit Lumpen bedeckt, hohläugig und hohlwangig; einer großen Zahl waren die Ohren und Nasen erfroren. So kamen sie auch nach Berlin, als „elende, abgerissene, verhungerte, erfrorene, kranke Menschen", wenn auch nicht mehr ganz so zerfetzt. Oft genug aber, erzählt Parthey, sah man einzelne, waffenlose Franzosen einherziehen und sich nach dem Rathhause durchfragen, um dort ein Quartierbillet zu erhalten. Der Berliner Witz verschonte die Armen nicht, und öfter kam es vor, daß die Berliner Straßenjungen die zu Fuß gehenden Kavalleristen anriefen: „Monsieur, soll ich Ihr Pferd halten?"

---

15. Das Jahr 1813. Die Erhebung Preußens.

„Wenn ein Volk in Knechtschaft fällt durch Gewalt oder List oder allmähliches Unterjochen, so verliert es im Augenblick Geist, Sinn und Witz. Verstummt und vertäubt und verzaubert und verblüfft liegt es in Ohnmacht. In Ketten und Kerker denkt es im ersten Augenblicke gar nichts, fühlt nichts, weiß nichts, kann nichts, will nichts. Aus dem Todtenschlaf kommt es in den Traumschlummer. Da empfindet es zuerst das Alpdrücken des Zwingherrn. Allmählich erwachen die eingeschlafenen Glieder, aber die Wehrhand zuletzt. Seufzer sind die ersten Vorboten des rückkehrenden Lebens. Der Scherge, immer schändlicher als selbst der Zwingherr, sucht auch diese einzufangen.

Nun ſtiert wohl das ſtarre Auge, aber das Herz ſchlägt krampfhaft, und Zorn und Ingrimm regen das Blut in den Adern. Endlich bricht das gepreßte Volksgefühl in Klagen aus, und der Schmerz bekommt Sprache. Einzelne Empfindungslaute: „Ach! es iſt recht ſchlimm geworden! Wie ſoll es noch am Ende werden!“ Bald erhebt die Hoffnung ihr Panier mit dem Regenbogen, und die Menſchen treten wieder getröſtet zu einander, mit neuem Lebensmuth, wie nach dem vorübergegangenen Gewitter. Nur die verklügelten Weislinge gießen dazwiſchen den Wolkenbruch ihrer Waidſprüchlein: „Das ſind fromme Wünſche! Wie iſt das möglich? Ach, wir haben uns ſchon ſo oft getäuſcht! Das iſt nun Alles vorbei! Das hilft nun Alles nicht mehr! Ja, wenn mehr ſo dächten!“ Aus ſolcher Sündfluth der Klugthuerei retten ſich alle Biedermänner, ſo bei Sinnen und Troſt ſind. Von den Höhen der Vorzeit ſchauen ſie in die Tiefen der Zukunft. Hie und da ſammeln ſich Häuflein von Gleichgeſinnten, die ſich einander erwecken und ermuthigen. Immer mehr raunt man ſich von Ohr zu Ohr die Frohkunde einer beſſern Zeit, die man zuerſt noch weit hinaus ſchiebt. Aber noch kennen ſich die einzelnen kleinen Zuſammenhalte nicht; ihnen bleibt nur Sehnung und Ahnung. Was die Liebe nicht vermag, macht der Haß. Widerſacher, Laurer, Lauſcher, Horcher, Heuchler, Schürer, Späher, Geheimnißentlocker, Entſiegler — und Verräther fahren aus der Hölle des Zwingherrn unter die Leute. Wider dieſe Bande treten alle Biedermänner in einen Bund. Endlich kommt der angedrohte Verderber, der gefürchtete Ruthbert, ein Schwark zeucht er einher, Bann und Acht ſind ſeine Geſpanne, und der Nachrichter ſein allzeit fertiger Geſchäftsträger. Da wird das Vaterland durch Biederblut geſühnet, geheiliget und geweihet. Gott iſt ihm wieder gnädig! Denn wenn der Herr einem Volk zur Freiheit aufhelfen will, ſo gibt er ihm einen Wüthrich zum Landvogt. Jedermann weiß, was Jedermann will. Nun lautet der Wunſch: „Wenn doch Jemand aufſtände!“ Da regt ſich das Verlangen nach Volksmännern, die Land und Leuten bekannt ſind. Ihnen huldigt im Stillen das

Herz, ihre Feder ist der gefiederte Pfeil der öffentlichen Meinung, ihr Lied die Laute der Leute, ihre Hoffnung der Hauptlosen Helm, ihr Name das Kennschild, ihre Kraft die unsichtbare Kirche einer Gemeinde derer, die an das Vaterland glauben. Sie sind lebende und webende Fahnen. Dann will alles die Zukunft herziehen: „Ach, wenn es doch bald losginge!“ Damit sind alle Lebensalter einverstanden.“

„Aufdämmert der Schöpfungsmorgen, es zeigt sich der Freiheit Morgenroth, und überall beginnt es zu tagen. Aufruhr, Aufstand, Empörung sind wieder heilige Worte und Werke. Wider die Ausländerei jeder Art stehet als Hort die hehre Volksthümlichkeit. Sprecher, Redner, Sänger; Bildner, Künstler, Erzieher, Schreiber kämpfen dann alle mit; das ganze Volk ist in der Landwehr, wenn es auch nicht in Reih und Glied steht.“

Der Inhalt dieser Worte, als „Lebenslauf der Wiedergeburt“ in der Vorrede zu den „Deutschen Wehrliedern“ Ostern 1813 erschienen, wahrscheinlich aber schon früher niedergeschrieben, gibt uns die Berechtigung, unsern neuen Abschnitt mit ihnen zu beginnen. —

Es war in den ersten Tagen des Januar, als die Nachricht von General York's Abfall von Napoleon und der Convention mit den Russen in Tauroggen durch Berlin flog. Die Wirkung war die eines elektrischen Schlages. „Das mächtige Gefühl, das jede Brust erfüllte, wurde plötzlich zum klaren Bewußtsein erhoben; dem Feuer des Enthusiasmus, der sich bisher in unbefriedigtem Drang nach Thaten verzehrt hatte, wurde die helle und nahe Aussicht auf ein reiches Feld des rühmlichsten Handelns eröffnet.“ [96]) Noch aber war es nicht Zeit zum Losschlagen, so lange der König in Potsdam weilte. Aber was geschehen sollte und geschehen werde, das wußten Alle.

Zunächst zwar wurde York's Abfall nicht anerkannt; er sollte nach einer am 19. Januar erschienenen Bekanntmachung seines Oberbefehls entsetzt, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden; die Aufregung in Berlin wuchs immer mehr.

Dazu kam das Gerücht, des Königs Sicherheit sei bedroht, die Franzosen wollten sich seiner bemächtigen. Daß das Gerücht nicht unbegründet war, wird ausdrücklich bezeugt.[97]) Absichtlich wurde es vergrößert und Jahn soll nach Dürre's Mittheilung mit dafür gesorgt haben, daß dasselbe dem Könige zu Ohren kam und seine Abreise beschleunige. Am 22. Januar verließ der König Potsdam und langte am 25. in Breslau an. Hardenberg blieb bis zum 24. in Berlin, um dann dem Könige zu folgen. Was der von ihm eingesetzten, in Berlin zurückbleibenden Regierungs-Kommission verborgen blieb: der schon fest beschlossene Bruch mit Frankreich, das wußte Jahn. Wir sahen, daß seine Sendboten an die Universitäten bereits Ende Dezember 1812 oder Anfang Januar 1813 den Kampf in sichere Aussicht stellten, daß sie schon damals für ein zu errichtendes Freikorps warben, daß sie Breslau als Versammlungsort bezeichneten. Solches war also bereits geplant. Mit diesen Mittheilungen steht scheinbar in Widerspruch, daß nach einem später vollständig mitzutheilenden Briefe Jahn's an Hardenberg die Idee und der Name eines „K. Pr. Freikorps" zuerst von letzterem ausgesprochen worden sei und zwar am Abende vor Hardenberg's Abreise nach Breslau, also am 23. Januar. „Friesen und ich", heißt es in Jahn's Briefe weiter, „faßten den Gedanken auf, gingen darauf ein und thaten dafür sogleich einige Schritte, die nachher nicht mehr im Auslande möglich gewesen wären. Dennoch muß Sie das Korps als seinen Stifter verehren." Keinenfalls glauben wir, wenn wir auch jenen Widerspruch nicht lösen können, keinen Fehlschluß zu thun, wenn wir behaupten, daß Jahn und Friesen mit die Ersten waren, mit denen die Idee der Errichtung eines Freikorps besprochen wurde.

Daß Hardenberg Jahn in Manches vertraulich einweihte, ersehen wir auch aus einer späteren Zuschrift von des verhafteten Jahn's Frau an Hardenberg (Dezember 1819), worin dieser wieder an jenen Abend vor seiner Abreise erinnert wird, an welchem er Jahn zum Fürsten Wittgenstein habe rufen lassen,

um mit ihm „über die Wohlfahrt des Vaterlandes" sich zu unterreden. Ob da nicht auch der Aufruf vom 3. Februar bereits besprochen wurde?

Jahn wurde von Hardenberg veranlaßt, ihm nach Breslau zu folgen[98]), was auch von selbst geschehen wäre, denn seine Sicherheit war in Berlin ernstlich gefährdet. Mehrmals handelte es sich um seine schnelle Verhaftung; immer war man davon abgestanden, weil man, wie Jahn selbst sagte: „den Eklat fürchtete". Jetzt aber durfte er nicht mehr zögern. Am 25. Januar theilte er Eiselen mit, daß er in acht Tagen nach Breslau gehen werde. Er thue dies theils, um den „Franschen" aus dem Wege zu gehen, vorzüglich aber, weil er von oben herab aufgefordert worden sei und in Breslau mehr wirken zu können glaube; er stehe jetzt, fügte er hinzu, mit der Regierung sehr gut und der Staatskanzler habe ihn öfters gesprochen. Die preußische Kriegserklärung werde nicht ausbleiben, und dann werde auch er wieder kommen. Vorläufig sollten ihm die Turner nicht folgen.

Die Mitglieder des deutschen Bundes versammelten sich zum letzten Male in Friesen's Stube*), um sich aufzulösen. Jahn sagte: „Nun lebt wohl, es ist jetzt Alles aus, thue jeder jetzt seine Schuldigkeit, unser Gelübde ist abgethan."

Und Friesen sagte zu den Turnern, als er schied: „Auf der grünen Wiese sehen wir uns wieder, sie wird blutroth werden, mancher Edle wird fallen, manche Thräne wird um den erschlagenen Bruder geweint werden." [99])

Und so zogen Jahn und Friesen fort, die ersten Freiwilligen des Befreiungskrieges!

In Berlin aber ließ Jahn ein köstliches Vermächtniß zurück. Schon längere Zeit vor seiner Abreise hatte er Dürre eine

*) Turte gibt (vgl. Pröhle S. 369) den 11. Februar als den Tag der Zusammenkunft an. Dies ist nicht möglich, da an diesem Tage Jahn und Friesen schon abgereist waren. (Vgl. Eiselen's Tagebuch in der deutschen Turnzeitung 1874, S. 62).

„Rede des Arminius an die Deutschen vor der Teutoburger Schlacht“ übergeben. „In einer Deklamationsstunde,“ erzählt Dürre, „des Abends zwischen 4 und 5 Uhr bei Licht, hatte ich meinen Kameraden, welchen vor mir die Reihe traf, vermocht, mir diese abzutreten. Es waren ja alle Turner und sie ahnten, daß ich etwas besonderes vorzutragen hätte. Professor Giesebrecht gab mir die Erlaubniß, da es sich von einer Rede handelte, das Katheder besteigen zu dürfen. Mit der mir damals in allen Modulationen zu Gebote stehenden Sprache begann ich sicher und bei der gespanntesten Aufmerksamkeit meiner Mitschüler: „Deutsche Mannen, frisch auf! Waffen und Wehr zur Hand. Nun gilt's Kampf auf Leben und Tod, um Gut und Blut, um Ehre, Glück und Freiheit!“ Mein gutmüthiger Professor, der sich auf eine Bank in die Ecke gesetzt, strich die langen schlichten Haare aus dem Gesicht, stützte den Kopf auf den Arm, den Arm auf's Knie und betrachtete mich sichtbar bewegt. Als ich dann geendet — da war eine lange Pause. Als ich auf meinen Platz zurückgekehrt war, stand Giesebrecht auf: wir wollen beten, sagte er. Die Stunde war noch nicht zu Ende, aber er entließ uns nach dem Gebet. Bald darauf erschien des Königs Aufruf an die Freiwilligen.“ —

Es erscheint uns als eine Pflicht gegen Jahn, daß wir diese Rede hier unverkürzt wieder geben, wie sie unter den „Denkniffen aus dem Jahre 1813“ in Jahn's „Neuen Runenblättern“ erhalten ist. Hier hat sie aber die Ueberschrift:

„An das deutsche Volk!“

„Deutsche Männer! Frisch auf! Waffen und Wehr zur Hand! Nun gilt's — Kampf auf Leben und Tod, um Gut und Blut, um Ehre, Freiheit und Vaterland! Eins thut Noth! Allgemeiner Rachekrieg wider den Erzfeind; allgemeine Treibjagd auf die wälschen Unholde. Nur keinen Augenblick versäumt; gleich muthig dran, drauf, drein; fromm, tapfer und faustfest. Wohl begonnen ist gewonnen.“

„Nun und jetzt, so wir wollen, können wir die vorige glück-

liche Zeit zurückerobern, das Fest der Wiedergeburt des deutschen Volkes feiern, und das Blutgericht über den Leuteplager, Länderräuber und Volksvertilger halten. Auftrete nun, wer zu klagen hat, Unbille zu rügen und Frevelthaten; ungerichtet und ungestraft bleibt ferner kein Bubenstück. — Es weine die verschlossene Seelenwunde — solche Thränen werden Rachegeister vor des Weltenrichters Thron bringen. Trauer lindere den Schmerz verlorener Glückseligkeit, es grinset kein Wälscher mehr mit Schadenfreude in unsere Qualen."

„Mittheilung leichtere Gram und Leiden; kein Siegerlohn macht sie zur Lebensfolter. Es bleibe keine Schandthat der Wälschen verschwiegen, keine Bosheit, keine Niederträchtigkeit und kein Gräuel. Verschweigen ist nunmehr Verbrechen, Sanftmuth Sünde, und Vergebung Hochverrath. In der Duldenszeit galt das Verstummen, das Hoffen und Harren; jetzt beim Erwachen des Volks, wo die alte Mannlichkeit wiederkehrt, bleibt nur Recht die Offenbarung der Volksschmach, der laute Zorn, der rege Ingrimm und die heilige Rache!"

„Konnten wir bisher sagen, was noch unser geblieben? Nichts gehörte uns an: nicht Haus und Hof, nicht Weib noch Kind, nicht Grund und Boden, nicht das Erbe der Väter; nicht der Arbeit Lohn, noch der Ernte Segen; nicht die Gesetze und die heilige Sprache."

„Unser Haus war eine Polterkammer, wo böse Geister spukten; Weiber und Töchter rechneten die wälschen Zwingherrn für erbeutetes Spielzeug ihrer viehischen Lüste und ihrer teuflischen Wollust; die junge Mannschaft war überall vogelfrei, um zur großen Völkerhetze ausgelooset und eingedrillt und abgerichtet zu werden; das ganze Vaterland war zur Räuberhöhle und Mördergrube worden."

„Unsere Wagen liehen den Raubheeren die Flügel, mit denen sie Deutschland von einem Ende zum andern durchrasten. Scheuern und Vorrathskammern waren die Speicher, woraus sie wohllebten; unsere Betten blieben ihre Zelte."

„Wir empfingen die Zerstörer unseres Glücks gleich lang ersehnten Gästen mit herzlichem Willkommen, und begleiteten sie

als Freunde durch alle Gefahren. Wir bedauerten jener Hetzheere Kriegerloos, und behandelten jeden einzelnen Schergen mit Nachsicht und Schonung, ja ließen überall Gnade für Recht ergehen. Als hätten wir Deutsche kein Recht, ein Volk zu seyn und nur die Henkerspflicht, uns selbst für die Wälschen zu morden, schwuren wir wider das Vaterland einen hochverrätherischen Meineid, sammelten uns in Rotten und Banden zu Schaaren und Garden und Reisigen, und beschirmten sie gegen die rechten Rächer, bewachten sie zu Wasser und Land, in Feld und Wald, in Hart und Luch, in Loh und Tann, wenn sie von ihren Unthaten ausruhten. Wir pflegten sie, daß sie neue Kraft zu Schandthaten gewannen; sicherten ihren Schlummer, daß sie mit neuen Plagen dankſagten. Sie schwelgten, was wir darbten; und was die argliſtigen Quäler aus Mißgunſt, Büberei und Zerstörungswuth unbrauchbar machten, wäre hinreichend gewesen, uns auf lange Zeit zu beglücken. Und rühmten sich die eingeteufelten Ungeheuer, daß sie uns noch großmüthig die Augen gelaſſen, um über unser Unglück zu weinen."

„Ihre Siege über uns mußten wir mit Festen, Aufzügen, Gelagen und Erleuchtungen im Frohndienst feiern, auf Schutthaufen und Trümmern unsere Wohnungen, auf den Leichen unter Ehrlich- und Wehrlichgebliebenen und auf dem Grabe des Vaterlandes. Der Jahrestag von der Menschwerdung des Vaterlands, ward durch Gotteslästerung, durch Fluchgebete an heiliger Statt, durch Höllenpredigten unsere größte Volksschmach. Und so tief waren wir in Ruhe, Geduld und Demuth verknechtet, daß wir uns dem blutdürstigen Ungeheuer anschmiegten und anschmeichelten, um nur unsere eigenen Frohnknechte, Schergen, Büttel und Henker zu werden. Dumpfsinnig, verblüfft und behext priesen wir sogar die hohe Schurkenehre wider deutschgesinnte Brudervölker verhetzt und verschändet zu werden."

„Unter lauter glücklichen Vorzeichen beginnen wir den Rettungskrieg. Wir haben durch Leiden in langen Gräueljahren die alten Sünden der Volkszersplitterung abgebüßt; wir kennen unsere ärgsten innerlichen Feinde. Ein Bruderherz schlägt

in dem großen Volke, und überall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach Einheit und Freiheit. Unsere Sieger waren noch vor wenigen Jahren feldflüchtige Horden. Alle Zeit haben unsere Altvordern sie mit Schmach in ihre Grenzen zurückgeschlagen. Die Birs, Andernach, Murten, Krefeld, Hochstädt, Minden und Roßbach drönen wie Donnerworte und Weissagungen."

„Noth lehrte die Wälschen siegen, als wir die Wehrkunst verlernt hatten; darum sind sie sich der wahren Ursachen nie bewußt worden. Geläutert, entsündigt, mannlicher und deutscher, Eines Herzens und Sinnes müssen wir aus ihren Höllenfoltern hervorgehen. Wir sind ins Tiefste hinabgesunken, sie aufs Höchste emporgestiegen; so müssen sie hinunter und wir hinauf — denn die ewige Weltordnung duldet keinen Stillstand. Die Wälschen sind siegberauscht, das endet mit Niederlagen. Sie verachten uns, und wer seinen Gegner geringschätzt, ist schon vorher halb geschlagen. Sie glauben an kein fremdes Verdienst und machen sich dadurch selbst klein. Ihre großen Erfolge berechnen sie nach Eigenliebe und Eitelkeit, schreiben sie sämmtlich ihrer Ueberzeugung an Geist und Muth zu, nehmen den Zufall für Plan und die sonstigen entdeuschten Heerführer, Meingesandten, Hauptleute und Machthaber gelten ihnen als unser Volk, das doch jetzt erst entfesselt zum ersten Male in die Schranken tritt. Sie wähnen sich den ewigen Siegesbesitz durch unübertreffbare Vertrautheit mit allen Kriegskünsten, durch weltposaunte Thaten und bösliftig verbreitete Scheinschrecken. Sie rechnen nicht ab: daß ihre Argliſt unserer Rechtlichkeit Ehre macht; ihre großen Thatendinge durch unser menschliches Vergessen möglich wurden; daß wir eher den Einfall des Himmels geglaubt hätten, als den Einbruch der Hölle auf Erden. Unser schlichter grader Sinn konnte im Eidschwur nicht Lug und Trug ahnen, in Frieden nicht Meuchelmord. Sie kennen nicht ihre wirkliche Macht, nur deren trügerischen Strahlenschein, und dachten noch niemals an unsere weitüberlegenen, nicht gebrauchten oder gemißbrauchten Kräfte. Ihr Wahn- und Aberwitz

schließt von unserer sonstigen Opferthiersgeduld auf solche knechtische Fortdauer; baut neue Reiche auf Sorglosigkeit, Nichtsthun, Hindämmern und das ruhige Erwarten des Todesstreichs. Ihre Vermessenheit sieht keine Hindernisse zur Welteroberung und weitern Völkerknechtung, weil wir sonst immer gutmüthig vergaßen, sie in den Weg zu legen. Im rasenden Uebermuth gebieten sie uns im Voraus die Feier von Schmachfesten, nennen unsern heiligen Krieg Aufruhr und Empörung, und ächten und verbannen die Begeisterten und Vaterlandsfreunde als nichtswürdige Verbrecher. Sie halten den beginnenden Volkskrieg für ein Spiel, weil wir vormals in langen Jahren nicht gethan haben, was wir doch alle Augenblicke thun können und thun sollen. Sie trauen uns gar nichts zu — das liefert sie in unser Volksgericht. — In unserm Willen liegt unser Sieg. Was haben die selbstgepriesenen Unüberwindlichen voraus? Nichts als Wahn und den Uebermuth, und die Sünde und das böse Gewissen, den Wirrwar im Kopfe und die Hölle im Herzen. Wir haben die nämlichen Sinne und Gliedmaßen, und schärfer und stärker. Sie können nicht fliegen, nicht vom Winde leben, nicht ohne Schlaf sein, nur Ein Athem belebt sie, die Kleidung wächst ihnen nicht auf der Haut, die Waffen werden ihnen nicht angeboren. Sie schwitzen in der Hitze, erstarren vor Frost, verkümmern vor Hunger, verschmachten vor Durst, vergehen ohne Schlaf, erkranken an Seuchen, ertrinken im Wasser, verbrennen im Feuer, ersticken ohne Luft, verbluten an Wunden."

„Es gilt jetzt die Wahl: ob wir umkommen wollen mit dem Fluche aller Zeiten und Völker für den allgemeinen Feind der Menschheit wider uns selbst und das Vaterland; — oder mit Heldenmuth zu den Waffen greifen wider den Allesverderber, zum eigenen Wohl und allgemeinen Besten."

Dürre berichtet nicht, welchen Eindruck außerhalb der Schule dieser Aufruf gemacht habe. Wir dürfen aber annehmen, daß derselbe nicht allein bei den Schülern gezündet hat, — daß er auch weiter verbreitet wurde und einen gewaltigen Widerhall in der Berliner Bevölkerung fand. —

Jahn kam in Breslau an, bekleidet mit einem „langschwänzigen Fracke, mit unter demselben hervorstehender Weste, engen Hosen und Wadenstiefeln, dickem Halstuch und Hut, ganz nach damaliger Zeit gekleidet."

So schildert ihn ein noch Lebender, der damals, als dreizehnjähriger Knabe, Jahn, Friesen und auch Körner oft in seinem elterlichen Hause sah und von ihnen den lebhaftesten Eindruck behalten hat.[100])

Am 3. Februar erschien die Verordnung, welche die Errichtung freiwilliger Jägercorps verfügte.

„Die eingetretene gefahrvolle Lage des Staates", hieß es in derselben, „erfordert eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Kostenaufwand verstatten. Bei der Vaterlandsliebe und treuen Anhänglichkeit an den König, welche die Bewohner der preußischen Monarchie von jeher beseelt und sich in den Zeiten der Gefahr immer am lebhaftesten geäußert haben, bedarf es nur einer schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem Durste nach Thätigkeit, welcher so vielen jungen Leuten eigen ist, eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen gemeinschaftlich in der schönen Erfüllung der ersten von den uns obliegenden Pflichten zu wetteifern. In dieser Hinsicht haben Se. Majestät der König die Formirung von Jägerdetaschements bei den Infanteriebataillonen und Kavallerieregimentern der Armee zu befehlen geruht, um besonders diejenige Klasse der Staatsbewohner, welche nach den bisherigen Kantongesetzen vom Dienste befreit und wohlhabend genug sind, um sich selbst zu bekleiden und beritten machen zu können, in einer, ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militärdienst aufzufordern, und dadurch vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich ohne vorherige Dressur gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere oder Unteroffiziere abgeben können."

Ein jedes Infanteriebataillon und ein jedes Kavallerieregiment solle durch ein Jägerdetaschement vermehrt werden. Dasselbe solle nur aus Freiwilligen bestehen, die sich selbst kleiden und beritten machen. Kein junger Mann (nur körperlich gebrechliche und einzige Söhne einer Wittwe ausgenommen), welcher jetzt das 17. Jahr erreicht und noch nicht das 24. zurückgelegt habe, und in keinem aktiven königlichen Dienst stehe, könne, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, zu irgend einer Stelle, einer Würde, einer Auszeichnung (eines Ordens) kommen, wenn er nicht ein Jahr bei den aktiven Truppen, oder in diesen Jägerdetaschements gedient habe. Die Wahl des Regiments und Bataillons stand frei. Die Stellen der Offiziere und Unteroffiziere bei letzteren sollten aus den Jägern durch ihre eigene Wahl ersetzt werden. Spätere besondere Berücksichtigung in der einstigen Civillaufbahn wurde bei bewiesener Tapferkeit, Diensteifer und Patriotismus in Aussicht gestellt.[101])

Am 9. Februar erfolgte die Aufhebung aller seitherigen Befreiungen vom Kriegsdienste. —

Werden wir irren, wenn wir annehmen, daß Hardenberg an jenem Abende vor seiner Abreise nach Breslau Jahn auch von dem damals gewiß schon beschlossenen Aufrufe vom 3. Februar Mittheilung gemacht hatte? Allerdings hat er später nichts davon erzählt, auch seiner Frau nichts. Aber sein „Leben und Weben", schreibt dieselbe 1819 (oder 1820) an eine Freundin, „ist so genau mit der ganzen neueren Zeitgeschichte verflochten, daß man es nicht getrennt begreifen kann. Und weit zurück muß man durch die ganze schlimme Zeit denken, um Jahn's wahren Werth zu erkennen, wie sich sein Geist nach den Niederlagen von Ulm, Jena und Wagram desto schwungvoller erhoben, und auf Rettungsplane gesonnen. Von seiner eigenen Geschichte hat Jahn immer nur das Allgemeine erzählt, und das Besondere und Hochverdienstliche erfahre ich jetzt erst durch andere Leute." —

Wie zündete der Aufruf im ganzen Lande, wie zündete er aber besonders in Berlin, wo er am 7. Februar bekannt wurde.

„Der Ausspruch unseres allverehrten Monarchen: „das Vaterland ist in Gefahr", und der Aufruf „zu den Waffen"! wirkte auf unsere rechtlich gesinnten Schüler wie ein elektrischer Schlag; jeder fühlte sich erschüttert und zu Thaten entflammt!" So schrieb Direktor Bellermann im Programm von 1813. Und in dem vom Jahre 1814: „Ich gedenke noch des Morgens, an dem jene Aufforderung in den hiesigen Zeitungen erschienen war und ich in der ersten Klasse von sämmtlichen Mitgliedern derselben feierlicher als je empfangen wurde, und wie dann der primus omnium, Martins, das Wort nahm und erklärte, daß nach dem so eben erschienenen Aufrufe sie alle insgesammt sich verpflichtet hielten, demselben zu folgen, die Waffen zu ergreifen und nach ihren Kräften mitzuwirken. Wen erfreute nicht, solche Zöglinge zu haben? Auf eine herzliche Belobigung, wie sich von selbst versteht, und auf meinen Rath wendete sich ein jeder zuerst an seine Angehörigen, wegen aller nöthigen Vorbereitungen; die Eltern und Vormünder eines großen Theils derselben wohnten nicht hier in Berlin; die Söhne reisten zu ihnen, oder schrieben an sie, und innerhalb weniger Wochen standen schon einhundertdreizehn von unseren Schülern bewaffnet unter den Vaterlandsstreitern." — „So wie die übrigen das gesetzliche Alter von 17 Jahren und die erforderlichen Kräfte erlangten, folgten sie der neuen Bestimmung als ihrer heiligsten Pflicht." *)

Und wie am grauen Kloster, so war es auch an den anderen Schulen. Ihnen gesellten sich die Studierenden der Universität, von der 258 zu den Fahnen eilten. Aber sie nicht allein, auch Männer in allen Lebensstellungen blieben nicht zurück. Das Kammergericht allein stellte 58, das Stadtgericht 54 Vaterlandsvertheidiger!

*) Es eilten vom grauen Kloster damals zu den Waffen: Aus Prima 43, aus Sekunda 40, aus Großtertia 15, aus Kleintertia 19, aus Großquarta und andern Schulklassen 17. Neun derselben fielen im Feldzuge. 1815 gingen in Folge des erneuten Kampfes wieder 64 Schüler zur Armee ab.

Auch die Frauen und Jungfrauen wurden von der allgemeinen Begeisterung ergriffen. Wir erinnern nur an die Lützowerin Eleonore Prohaska und das „Mädchen von Lüneburg", Johanna Stegen.

Und wie zeigte sich die Opferwilligkeit in den freiwilligen Gaben!*) Ja die „Hingabe des Einzelnen an das Ganze war damals grenzenlos." In drei Tagen hatten sich in Berlin 9000 Freiwillige gemeldet!

Nur zögernd hatte König Friedrich Wilhelm III. in das Geschehene eingewilligt; ihn hatte noch nicht das Mißtrauen in die Nachhaltigkeit der allgemeinen Volksbewegung verlassen wollen. Als er aber aus den Fenstern des Breslauer Schlosses die lange Reihe von Wagen sah, welche die Berliner Freiwilligen brachten, da wich auch von ihm die bittere Erinnerung an die Tage der Schmach, und Thränen entrollten seinen Augen, als ihn Scharnhorst fragte, ob er sich nun überzeuge, daß es Ernst sei mit der Opferfreudigkeit seines Volkes.

Und dem Professor Steffens sprach der König seine Anerkennung aus, als derselbe in begeisternder Rede seine studierenden Zuhörer aufrief „zur Beschützung des Vaterlandes gegen die äußere Gefahr", den Franzosen den Krieg auf eigene Faust erklärend.

Denn nicht allein in Berlin, nein überall regte sich die Jugend, besonders die studierende. „Dieselbe", sagt Jahn, „von Napoleon erst verächtlich die Ecoliers; dann nach dem ersten Strauß (bei Groß-Görschen) höhnisch die Enfanterie genannt, hat, von ihrem Könige aufgefordert, an dem Wiederherstellungs-

*) Das verarmte, durch die Last der Einquartierung so schwer gedrückte Berlin leistete 1813—1815 als Gesammtsumme der freiwilligen Leistungen 1,629,893 Thaler. Davon für Ausrüstungs- und Vertheidigungszwecke 921,293, und für Wohlthätigkeitszwecke 708,600 Thaler. Für die freiwilligen Jäger wurden 29,274 Thaler zusammengebracht, für das Lützow'sche Korps 8773 Thaler, für das Reich'sche Jägerkorps 743 Thaler. Vgl. Zeitschrift für Preuß. Geschichte und Landeskunde 1872 S. 684. Derselben haben wir auch die Angaben der Zahl der Studierenden ꝛc. entnommen.

kriege Theil genommen. Vom Geiste des mustergültigen Alterthums erfüllt, mit dem Lebensmark der Deutschheit genährt, vertauschten sie Feder und Buch mit Büchse und Schwert. Und wie eine Weltgerichtsposaune hallte der Aufruf an die wehrbare deutsche Jugend:

„Heran, heran, zu Sieg oder Tod!
Jugend! Das Vaterland ist in Noth.
Nie kommt ihm der Tag der Rettung wieder,
Kämpfst du nicht dießmal den Feind darnieder.
Jugend! mach' gut, was die Alten versahn,
Der Ehre Thor ist Dir aufgethan." [102])

Niemand wurde von Napoleon mehr gehaßt als diese jugendlichen „vorgeblichen" Freiwilligen. Denn nicht freiwillig, nein, nur gezwungen behauptete der Moniteur, seien sie zu den Fahnen gezogen; ihr Nichterscheinen habe man mit dem Verluste des Besitzthums ihrer Familien bedroht!*) —

Anfangs legten die in Berlin einquartierten französischen Soldaten und Offiziere den Rüstungen und Waffenübungen der Jugend kein Hinderniß in den Weg; aber bald erwachte das Mißtrauen und der in Köpenick bei Berlin residirende Vicekönig von Italien erließ den Befehl, die Bewaffnung der Freiwilligen einzustellen und verbot bei strenger Strafe den Abmarsch der Einzelnen, so wie der bereits gebildeten Abtheilungen nach Breslau. Dies hielt aber Niemand ab. Da Potsdam keine französische Besatzung hatte, konnte dies noch ungestörter zum Sammelplatze gewählt werden.

Daß vor Allem auch die Jahn am nächsten Stehenden, seine wehrhaften Turner, sich zur Abfahrt rüsteten, ist selbstverständlich. In welch' fieberhafter Spannung dieselben waren,

*) Vgl. „Moniteur universel" vom 10. Mai 1813. Es heißt da in einem Bericht über die Schlacht bei Lützen: „Plusieurs de ces prétendus volontaires qu'on lève en Prusse, ont été faits prisonniers; ils font pitié; Tous déclarent qu'il sont été enrôlés de force, et sous peine de voir les biens de leurs familles confisqués."

ersehen wir aus den für die damalige Zeit sehr schätzbaren Tagebuchaufzeichnungen Ernst Eiselen's*). Am 7. Februar schreibt derselbe: „In meinem Blute ist eine nicht zu besänftigende Unruhe, ich bin zu allen anderen Arbeiten untauglich, aber Schwingen und Fechten geht desto besser. Wenn ich nur Geld hätte, um mich gehörig auszurüsten. Ich bin jetzt nicht im Stande, etwas Zusammenhängendes zu schreiben, und diese Zeilen sollen mich künftig nur an die jetzige verhängnißvolle Zeit erinnern. — Ich werde so bald als möglich nach Breslau gehen. Die Mutter weint, ist aber doch ziemlich gefaßt. Heute Abend werde ich noch Erkundigungen einziehen, mein ganzer Körper ist in Aufruhr." —

Schon am 12. Februar wollten die Turner fortziehen, erwarteten aber noch Nachricht von Jahn und beschlossen bis zum 16. zu bleiben, um sich dann an zwei von Potsdam ausrückende Bataillone anzuschließen. „Gymnasiasten und Studenten machen sich Alle fertig, nur fehlte es vielen an Geld. Daß es gegen Frankreich geht, leidet keinen Zweifel, um die anderen politischen Angelegenheiten bekümmere ich mich nicht, es ist mir jetzt nur um das Fortkommen zu thun, der lange Aufenthalt wird mich krank machen vor Ungeduld." Wie spiegelt sich in diesen einfachen Worten die Stimmung der Jugend damaliger Zeit! Nur fort will Eiselen trotz seines in Folge oft zurückkehrenden kalten Fiebers und durch eine unglückliche Arsenikkur zerrütteten Körpers.**)

---

*) Eiselen's Enkel, Turnlehrer Alfred Böttcher, hat diese Aufzeichnungen in der deutschen Turnzeitung 1874 Nr. 12, 13 und 14 veröffentlicht.

**) Eiselen war im Jahre 1812 neunzehn ein viertel Jahr alt, aus der Sekunda des Gymnasiums zum grauen Kloster mit dem Zeugniß „eines sehr gut gesitteten Jünglings" ausgeschieden, um an der Bauakademie zu studieren. Letzteres erfahren wir aber nur aus Direktor Bellermann's Programm; Eiselen hatte damals an Anderes zu denken, als an seine Studien!

Am 16. Februar kamen endlich drei Briefe Jahn's
i und wurde die Abreise auf den 18. angesetzt. Zwar meint
iselen, werde man wohl durch die abziehenden Franzosen in's
edränge kommen, „aber Jahn ruft Gott der Allmächtige wird
ich in der Stunde des Scheidens stärken. — Es ist ein heiliger
ugenblick, in dem ich meine Eltern und meine Vaterstadt ver-
ffe; beide werde ich vielleicht nicht wiedersehen, vielleicht werde
h als Krüppel heimkehren und auf dem Schutte meiner Vater-
tadt den Tod meiner Eltern beweinen. Aber dann werde ich
uch den thränenden Blick dankbar zum Himmel richten und
ir die Befreiung meines Vaterlandes danken können, denn zu
iesem Zwecke ziehen wir jetzt aus und es ist der einzige Be-
egungsgrund, der alle meine Handlungen leitet, und für ihn
ill ich leben, für ihn will ich sterben. Amen."

An einem Donnerstage, den 18. Februar, wurde aufgebrochen,
er Abschied von den Eltern war, wie Eiselen befürchtete, „sehr
chwer".

Es waren dreizehn Jünglinge*), welche die ernste Turnfahrt
ach Breslau unternahmen.

Eine lebendige Schilderung derselben gibt uns Dürre;
ie gehört nothwendig in den Rahmen unserer Darstellung. Der

*) Die Namen der Theilnehmer der Fahrt waren: Zwei Brüder
haer, der jüngere noch Gymnasiast, später Vorsteher der landwirth-
chaftlichen Lehranstalt zu Möglin, beide vortreffliche Turner, drei junge
aufleute, „Sonntagsturner", Schlüsser, Wilcke, der lange Zeit
n Jahn's nächster Umgebung lebte und seine kleinen Geschäfte besorgte,
nd Tietzen; ferner Fröhlich, Bellermann, der Sohn des Direk-
ors, von Wiedekind, ein Gymnasiast Pischon, „ein kleiner, beweg-
icher, lecker Kerl", später an der Göhrde gefallen; Eiselen, Dürre,
amals erst 16½ Jahr alt, und der älteste von ihnen, der „tolle
tto", ein Hannoveraner, Jahn von früherher bekannt. (Vgl. Neue
ahrbücher 1859, S. 39 ff.) Dürre nennt außerdem als vierzehnten
ch Ferdinand August, ist aber nicht ganz sicher. Da Eiselen
einem Tagbuch nur von dreizehn spricht, dürfen wir annehmen,
ß Dürre sich irrt.

Kammergerichtsrath, später Minister, Eichhorn, ein Freund Schleiermacher's, Reimer's, Arndt's und Niebuhr's vermittelte die Pässe und die Marschroute. Führer der Schaar war Ernst Thaer, Sohn des berühmten Landwirths, „ein kleiner, schwarzbrauner, immer heiterer, aber sehr energischer Mensch", Mediciner in hohen Semestern, später als Arzt gestorben.

Die drei östlichen Thore der Stadt waren geschlossen; die Dreizehn, mit Büchsen und Munition versehen, einige bereits in Uniform, mußten daher zu einem südlichen Thore hinaus, um dann sich nach Osten zu wenden. Die erste Nachtrast war in Erkner. Dort erreichte sie ein Bote vom Vater Thaer, der schrieb, daß die französische Kommandantschaft in Berlin alle Freiwilligen aufzuhalten und sie als Geißeln oder Gefangene nach Frankreich, oder als Soldaten nach Spanien zu senden beabsichtige und mit der Mahnung schloß, daß die Söhne mit ihren Kameraden sich vorsichtig durchschleichen oder lieber zurückkehren möchten. Ein sofort abgehaltener Kriegsrath führte zum Entschluß, nicht umzukehren. Die Büchsen wurden geladen, und um 1 Uhr des Nachts ging's weiter. Mit Mühe schleppten sie sich fort, nur halb gesättigt vom frugalen Mahle. Erst bei Tagesanbruch gönnten sie sich kurze Ruhe in einem kleinen Wirthshause und stärkten sich mit Milch und Brot. Vor Fürstenwalde begegneten sie einem Bataillon Franzosen. Ernst Thaer übernahm für die Uebrigen die Unterhandlungen mit dem deutsch redenden Führer des Bataillons und wußte dessen aufsteigendes Mißtrauen geschickt zu beseitigen. Abends waren sie in Frankfurt a./O. Die Stadt wimmelte von Franzosen. Alle Zimmer des Gasthofes zum Löwen, wohin sie gingen, waren von ihnen besetzt. Westfälische Gensdarmen knüpften bald ein Gespräch mit Einzelnen der kleinen Schaar an und wiesen auf den Aufruf des Königs hin, der seine jungen Leute berufe, da er sich an Rußland anschließen wolle. Mit „haarsträubender Keckheit" wurde dies bestritten und mit „Zuhülfenahme der Geschichte und der gewagtesten Syllogismen" das Gegentheil bewiesen. Mit Tagesgrauen ging es aber fort aus der gefährlichen Nachbarschaft,

um bei Croſſen neben den noch rauchenden Trümmern der von den Franzoſen abgebrannten Brücke im Kahn über die Oder geſetzt zu werden. In Grüneberg mundete das Mittageſſen und der eilfer Grüneberger Wein ganz vortrefflich. Vor den Thoren der Stadt mußten die letzten Feldwachen der großen Armee, ein ſtarkes Piquet Baiern, paſſirt werden. Ein Offizier trat aus dem Zelte und verlangte die Marſchroute. Freundlich gab er nach raſcher Durchſicht das Papier zurück und fügt leiſe hinzu: „Gott gebe, daß Ihre Wünſche und — die meinigen in Erfüllung gehen möchten.“ Ein mit dem Offizier gewechſelter Händedruck und, in ſicherer Entfernung, ein laut ſchallendes Hurrah galt ebenſowohl dem wackern Offizier, als der Freude, nun aller Gefahr entronnen zu ſein. Luſtig war der fernere Marſch, freilich noch anſtrengend genug, beſonders für den armen Eiſelen mit ſeinem ſiechen Körper. Damals erhielt er den für ihn ſo bezeichnenden Namen: „der Wirker im Stillen“, nachdem er einmal bei einem Mahle, das er wegen ſeines ſchlechten Gebiſſes, ohne ein Wort zu ſprechen, einzunehmen pflegte, ob ſeiner Schweigſamkeit geneckt, geantwortet hatte: „Ich wirke im Stillen“.

In Lüben trafen ſie den erſten Bekannten, den Mecklenburger Meier, ſpäter Schulrath zu Ludwigsluſt, und vernahmen hier zuerſt die Kunde von der Bildung des Lützow'ſchen Korps und die Adreſſe des Werbebureaus. Meier war hier ſtationirt, um die vorbeiziehenden Freiwilligen auf das Korps aufmerkſam zu machen. Am 25. Februar zogen die Dreizehn in Breslau ein, empfangen von Jahn und anderen Berliner Freunden und wurden in der Nähe des Werbehauſes (des „goldenen Scepters“), einquartiert. — —

Noch einer zweiten Fahrt wollen wir gedenken, die von Jahn angeregt, ebenfalls nach Breslau ging — die der Halle'ſchen Studenten.

Wir erwähnten bereits, wie die Sendboten Jahn's in Halle für die Sache geworben. Der Aufruf vom 3. Februar war erſchienen. Der Senior der Verbindung „Marchia“,

Hoffbauer*), versammelte auf der Stube eines Mitgliedes, von Stülpnagel, die Verbindungsgenossen, las den Aufruf vor und die Meisten beschlossen, ihm zu folgen. Die kein Geld hatten, verkauften Bücher, Kleidungsstücke, Betten, nahmen Darlehen auf und versahen sich mit Waffen, Dolchen, Pistolen und Hiebern, einige auch mit Büchsen. Mehrere aus dem Korps der „Pommerania" schlossen sich an. Jeder Verzug drohte das Geheimniß zu verrathen. Erhielt die Polizei Kunde von dem Vorhaben, so war schwere Bestrafung gewiß. Um 9 Uhr Abends am 13. Februar zogen sie einzeln in lautloser Stille aus vier Thoren der Stadt hinaus. Während sie auf verabredetem Sammelplatze in großer Aufregung der Letzten harrten, kam ein ihnen unbekannter Reiter auf sie zu, sagte: „Nun, meine Herrn, Gott der Herr segne Ihren Vorsatz; reisen Sie glücklich" und verschwand wieder. Es war ihnen, als „hätte der gnädige Gott ihnen einen Engel vom Himmel gesandt, um ihnen einen glücklichen Ausgang ihres Unternehmens verkündigen zu lassen." Endlich waren alle Zwanzig zusammen und in freudigem Vertrauen traten sie ihre Reise an. Die Landwege, auf denen sie dahin zogen, waren in Folge des Thauwetters grundlos; oft mußten sie weite Strecken durch das Wasser waten. Fast konnten sie nicht mehr weiter. Erst nach Mitternacht machten sie in Brehna Rast. Das Gasthaus, in dem sie Einlaß begehrten, war voll von Franzosen, sie traten aber trotzdem ein. Mitten unter den schlafenden französischen Soldaten nahmen sie Platz, gaben vor, sie geleiteten einen abgehenden Studenten und fingen an zu kneipen und zu singen. Die Franzosen erwachten, betrachteten sich die seltsamen Gäste und verließen einer nach dem anderen die Stube, in der sich nun die Studenten eine kurze Rast gönnten.

*) Wir entlehnen das Folgende im Auszuge der Schrift: „Skizzen aus dem Leben Friedrich David Ferdinand Hoffbauer's, weiland Pastors zu Ammendorf. Ein Beitrag zur Geschichte des Lützow'schen Korps von Dr. J. A. Voigt, Professor am Kgl. Pädagogium. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1869."

Früh verließen sie unter Gesang das Städtchen. Verwundert schauten die Einwohner und die einquartierten Franzosen der Schaar nach, die mit ihrer studentischen Tracht und ihren Waffen abenteuerlich genug aussah. „Daß sie getrieben seien von einem neuen in Preußen erwachten Geiste, davon hatten die Franzosen nicht die mindeste Ahnung.“ Auch in Bitterfeld, wo zu Mittag gegessen wurde, ebenso in Gräfenhainichen, wohin ihre wunden Füße sie zu fahren zwangen, lagen Franzosen; sie bewiesen sich durchaus harmlos und gingen selbst auf Scherze ein. Am 15. ging's zu Fuß wieder weiter. Sie mußten die Elbe und Wittenberg passieren. Unter dem Geleite ihnen begegnender bekannter Wittenberger Studenten kamen sie glücklich durch die Thore. Nach überaus beschwerlichem Marsche gelangten sie nach Zinna und somit über die preußisch-sächsische Grenze. Jubelnd und mit Freudenschüssen begrüßten sie den preußischen Adler. Auch in Zinna war der Aufruf vom 3. Februar bekannt gemacht, aber Niemand hatte bis dahin ihn besonders beachtet. Unsere Hallenser fanden „die Herzen der Bewohner so still und todt wie die Straßen.“ Bald aber eilte die Kunde durch das Städtchen, daß „aus weiter Ferne und aus fremdem Reiche“ Studenten gekommen seien, um, dem Rufe des Preußischen Königs folgend, als Freiwillige nach Breslau zu ziehen.

Zuerst war es Neugierde, welche die Bewohner herbeilockte, jene Fremdlinge zu sehen. Bald wurde aber „aus der Neugierde Bewunderung und die Frucht der Bewunderung war der Entschluß, ein Gleiches zu thun.“ Wie in lauer Frühlingsnacht die Knospen sich öffnen, so öffneten sich auch hier über Nacht Herz und Sinn in Begeisterung für König und Vaterland. Unter den Segenswünschen, Händedrücken, Umarmungen und Küssen der Bürger Zinnas bestiegen die Studenten die für sie bereit gestellten Wagen. Je weiter sie in's Innere Preußens kamen, desto mehr traten ihnen die Wirkungen des Aufrufes entgegen. Immer voller wurden die Wagen der Freiwilligen, unter ihnen waren selbst Greise und Schulknaben. Ungefähr eine Tagreise vor Breslau begegneten sie Bauern, auf deren

schwarzen, dreieckigen Hüten in Ermangelung einer preußischen Kokarde ein Kreis von Kreide gemalt war.

Auch in Preußen war für die Studenten die Gefahr noch nicht vorüber. Wie die Berliner Turner mußten sie sich mit List durch die begegnenden Franzosen durchwinden, und auch sie fanden bei einem baierischen Offizier ein, wenn auch nicht ganz so geneigtes Entgegenkommen wie jene. Sie kamen noch über die Croffener Brücke kurz vor ihrer Zerstörung. In dem Städtchen Neumarkt trafen sie den Rittmeister von Colomb, der damit beschäftigt war, für sein Regiment ein Detaschement freiwilliger Jäger zu bilden. Gern hätte derselbe die stattlichen Jünglinge und besonders Hoffbauer für sich gewonnen, aber diese hatten sich das Versprechen gegeben, bis Breslau zusammen zu bleiben und erst einen bestimmenden Entschluß zu fassen, wenn sie Jahn gesehen und gesprochen hätten, und so zogen sie am 23. Februar in jener Stadt ein. Hier begegnete ihnen in einer Straße der König. Er hielt sein Pferd an und fragte: „Berlin?“ Sie antworteten: „Nein, Majestät, wir kommen von Halle“, worauf der König erwiederte: „Schön, schön, schön.“ Bei Tafel äußerte derselbe nachher seine Freude, daß auch schon Hallenser da wären. Diese eilten zum „goldenen Scepter“, der auch ihnen und zwar schon von den drei Berliner Studenten als Sammelpunkt bezeichnet worden war. Vor Allem suchten sie Jahn auf, trafen ihn aber nicht gleich. Erst am Abend lernten sie ihn kennen. Er bewillkommte sie und war sichtlich erfreut über die kräftigen jungen Leute, die freilich nicht alle in das Lützower Freikorps eintraten.

Jahn hielt an jenem Abende in dem Gastzimmer, in welchem sich die Hallenser und noch Andere aufhielten, einen hauptsächlich auf die Ersteren berechneten Vortrag, in welchem er besonders darauf ausging, ihnen Haß gegen die Franzosen einzuflößen, die ein Ungeziefer seien, das man auf jede Weise vertilgen müsse. Dabei erzählte er, um seinen eigenen Franzosenhaß in ein recht grelles Licht zu setzen, eine, wie uns scheint, erdichtete Geschichte, daß er in Berlin aus Rußland zurückkehrende Franzosen, welche

das ihnen auf dem Rathhause angewiesene Quartier aufsuchten, absichtlich in die Irre geführt und schließlich im Stiche gelassen habe. Auch vom Lützower Korps sprach Jahn und hegte von ihm die allergrößten Erwartungen. Wir dürfen nicht verschweigen, daß Jahn auf die Hallenser den erwarteten Eindruck nicht machte. Ihnen Franzosenhaß einflößen zu wollen, war ein überflüssiges Bemühen, „den brachten sie schon mit". Auch mit dem, was Jahn über das Freikorps äußerte, waren sie nicht überall einverstanden. Fühlten sie, oder vielmehr Hoffbauer, der hier erzählt, sich über Jahn's Persönlichkeit enttäuscht, so gesteht derselbe doch Jahn das große Verdienst zu, zur damaligen Begeisterung der Jugend für die Theilnahme am Kampfe gegen die Unterdrücker Deutschlands wesentlich beigetragen zu haben. Damit war ja auch dessen Hauptzweck erreicht. Auf wirkliche Zuneigung, auf Liebe konnte und wollte er nur bei seinen Berliner Schülern und Turnern Anspruch machen. Sie allein kannten sein Herz!

Die Zeit der Werbung für das Vaterland nahm Jahn zum zweiten Male seine Bücher fort. —

In Berlin war unterdessen die Aufregung immer mehr gewachsen. Wir erwähnten bereits den durch Tschernitscheff's Kosaken am 20. Februar versuchten, durchaus planlosen und übereilten und darum mißglückten Ueberfall der Stadt, der zu einem kurzen Straßenkampfe führte, an welchem sich auch einzelne Bürger mit wahrem Heldenmuthe betheiligten. Es war damals von einem allgemeinen Aufstande die Rede, der für die Stadt unabsehbare Folgen hätte nach sich ziehen müssen. [103])

Am 22. Februar 1813 schreibt darüber Gräfin Voß in ihrem Tagebuche: „Der hiesige Tugendbund (!) hat gegen den König intriguirt und versucht, einen Aufstand in der Stadt zu Stande zu bringen; der Prinz Heinrich ließ sich von ihnen überreden, auch Brockhausen, Stägemann und Kühlwetter waren dabei, sie versuchten selbst Goltz für ihren Plan zu gewinnen, der ihnen aber tüchtig in's Gewissen redete und ihnen begreiflich machte, daß ein Aufstand jetzt das Allerthörichtste und Verderb-

lichste sein würde, und so ist diese Unvernunft für diesmal noch ohne Schaden anzurichten vorübergegangen." [104])

Am 4. März zogen die Franzosen freiwillig von Berlin fort, am 11. hielt Wittgenstein seinen Einzug in die Stadt und am 17. zog York an der Spitze seiner Truppen die Linden entlang.

---

14. Die Gründung des Lützow'schen Freikorps.

Schon zu Anfang des Jahres 1813 hatte Scharnhorst in einer Denkschrift an den König darauf hingewiesen, daß man die unter französischer Herrschaft stehenden deutschen Provinzen, namentlich die ehemaligen preußischen Gebietstheile zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kampfe aufrufen solle. Die Bildung leichter, selbstständig handelnder Korps schien ihm förderlich. „Es wird von größter Wichtigkeit sein, namentlich Sachsen am linken Ufer der Elbe, sowie Thüringen, Niedersachsen, Westfalen mit mehreren Streif-Korps zu überschwemmen." Der König billigte die Anschauungen Scharnhorst's, die mit denen Hardenberg's übereinstimmten. Es wurde außer den freiwilligen Jägerkorps auch die Errichtung von besondern Freikorps beschlossen.

Major von Lützow, der bereits unter Schill gefochten und eine Eskadron des Schill'schen Korps organisiert hatte, erhielt die Aufforderung, im Verein mit Major Helden von Sarnowsky und Major von Petersdorff, ebenfalls früheren Offizieren im Schill'schen Korps, die Bildung eines Freikorps bei dem Könige zu beantragen. Eine Kommission, bestehend aus Hardenberg, Scharnhorst und dem General von Hake, prüfte Lützow's am 9. Februar eingereichtes Immediatgesuch und befürwortete am 15. Februar bei dem Könige die Errichtung eines „Königlich Preußischen Freikorps."

Es erfolgte darauf eine Kabinets-Ordre an Hardenberg, Scharnhorst und Hake, worin das Einverständniß mit der Bildung des Freikorps ausgesprochen und an demselben Tage, am 18. Februar 1813, eine zweite, worin den Majoren von Lützow, von Sarnowsky und von Petersdorff die Erlaubniß zur Errichtung des Korps ertheilt wurde, und zwar unter den von ihnen vorgeschlagenen Bedingungen, nämlich:

1) „Daß Sie die Mannschaft selbst durch Freiwillige, vorzüglich von Ausländern anwerben, einkleiden und remontiren, von Seiten des Staats also nichts geliefert wird, als die Waffen für diejenigen, welche sich selbst keine brauchbaren Büchsen und Kavallerieseitengewehre anschaffen können;

2) daß Sie die Besoldung nur immer für den gegenwärtigen Bestand verlangen, und nicht eher eine zweite Kompagnie oder Eskadron zu errichten anfangen, als bis die erste vollzählig ist;

3) daß Sie, wenn Ihr Korps nicht zu der Stärke kommen sollte, um es für sich gebrauchen zu können, dasselbe zu den Bataillonen oder Kavallerie-Regimentern, gleich den Jägerdetaschements vertheilen wollen;

4) willige Ich ein, daß das Korps gleich den leichten Truppen, außer der Linie gebraucht werde, und schwarze Montirung, jedoch nach der Ihnen noch zu gebenden Vorschrift trage, und

5) genehmige Ich, daß verabschiedete untadelhafte Offiziere, vorzüglich aus dem Auslande, zur Anstellung bei dem Korps, Mir in Vorschlag gebracht werden dürfen."

„Sie werden sich", schließt die Ordre, „durch den Eifer, welchen Sie auf die Zusammenbringung dieses Korps verwenden, ein Verdienst um das Vaterland erwerben, und Ich fordere Sie um so mehr auf, alles aufzubieten, um Ihr Vorhaben auszuführen, da Ich Mir versprechen darf, daß das Korps unter Ihrer Führung sehr nützliche Dienste leisten wird."

Zum Chef des Corps wurde Major von Lützow, zum Kommandeur Major von Petersdorff ernannt. Der dritte,

ein Freund Friesen's, Major von Sarnowsky, an dessen Pferde einst die Berliner Turner unter Friesen's Anleitung bei einem Schauturnen Sprünge ausgeführt hatten, schied in Folge seiner Versetzung in den Generalstab nach wenigen Tagen wieder aus dem Korps aus.

Scharnhorst konnte seinen ursprünglichen Plan, die obere Führung des Korps selbst zu übernehmen, nicht ausführen, blieb aber der intellektuelle Leiter seiner Streifzüge und Unternehmungen und der stete Beschützer desselben. Lützow empfing von ihm seine Instruktionen. Derselbe übernahm die Bildung der Kavallerie, Petersdorff der Infanterie.

Die Ersten, welche in das Freikorps eintraten, waren Jahn und Friesen. Dies geschah am Tage nach dem Erlaß der Kabinets-Ordre, am 19. Februar. Schon an diesem Tage schrieb Jahn an den Ober-Konsistorialrath Natorp zu Potsdam folgenden Brief: „Breslau, im goldenen Scepter, den 19. Februar 1813. Meine Abreise von Berlin war so schnell, und mußte so eilig sein, daß ich nicht einmal schriftlich von Ihnen Abschied nehmen konnte. Es geht mir wohl, so wohl wie es mir lange nicht gegangen ist, und bald hoffe ich, soll beginnen, was ich Jahre lang wünschte. Unser König hat die Errichtung einer leicht bewaffneten und leicht beweglichen Freischaar aus Freiwilligen, vornehmlich Ausländern, genehmigt. Alte versuchte Schill'sche und andere Hauptleute werden sie führen. Unter ihnen und mit ihnen werde ich meinen ersten Feldzug machen. Bis jetzt bin ich Werber, Betreiber, kurzweg ein Ausrichter namenloser und zahlloser Geschäfte. Was unsere Schaar für die Zeit und das Vaterland sein will, sollen Sie nächstens im Druck lesen. Sobald meine Sammlung „Wehrlieder" heraus ist, erhalten Sie dieselbe. Wir haben gleich ein Sängerchor eingerichtet. Ein Schüler von Zelter ist Vorsteher davon. Nun eine Bitte. Sie haben weit reichende Bekanntschaften, und können unserer Schaar gewiß manchen patriotischen Beitrag zuwenden. Wir nehmen dankbarlichst an, was uns gegeben wird: Geld, Pferde, Tuch und Büchsen. Fr. Ludwig Jahn."

Gewöhnlicher als die amtliche, ist die Bezeichnung des „Lützow'schen Freikorps", oder auch der „schwarzen Schaar"; nach Varnhagen von Ense wurde hin und wieder auch der Ausdruck „schwarze Erde" gebraucht, welcher mit absichtlicher Bedeutung an die rothe Erde der Vehme erinnert und auf einen ausgebreiteten Wirkungskreis der Schaar hingewiesen habe.[105]) —

Ein Mann, der sonst an Jahn viel auszusetzen hat, Professor Eiselen, Bruder unseres Turners, kann in seiner „Geschichte des Lützow'schen Freikorps" doch nicht umhin, Jahn den „geistigen Schöpfer" des Korps zu nennen. Als die Seele desselben wird Jahn auch in einem öffentlichen Blatte bezeichnet. Er selbst nennt sich in einer Eingabe an den König „Mitstifter und Werber der Lützower". —

Ernst Eiselen erklärt in seinem Tagebuch die Stiftung der „schwarzen Schaar" geradezu Jahn's und Friesen's Werk. Daß eine solche Freischaar von Jahn und Friesen schon früher geplant war, haben wir gesehen. Ob beide — im Einverständniß mit den Gliedern des deutschen Bundes — ursprünglich eine „schwarze Schaar" auf eigene Faust anwerben und mit ihr selbstständige Unternehmungen ausführen wollten, lassen wir dahin gestellt. Jedenfalls gehört der Name Jahn's und Friesen's ebenso nothwendig zu dem Freikorps, als der Lützow's. —

„Die Idee, welche das Freikorps in's Leben rief," sagt Ad. Schlüsser*) in seiner Geschichte des Lützow'schen Freikorps, „mußte zu einer Zeit entstehen, da Preußen und Rußland allein im Bündniß gegen Napoleon waren. Was lag näher, als der Gedanke, den in Deutschland zerstreuten Feinden Napoleon's

*) Er ist derselbe, welcher mit Türre und den andern Berlinern jene „Turnfahrt" nach Breslau unternahm. Er wurde Ritter des eisernen Kreuzes, zuletzt Brigade-Kommandeur und starb als General-Major a. D. zu Halle. (Vgl. Stawitzky, Geschichte des 25. Regiments, der wir auch den Brief Jahn's und mehrere werthvolle Notizen entnommen haben).

einen Versammlungspunkt zu bieten!" Also der Gedanke „einer möglichen Einheit der deutschen Völker, einer innigen Zusammenwirkung gegen das Franzosenthum war es, der damals in so vielen Erscheinungen sich kund gab, und auch das Lützow'sche Freikorps in's Leben rief." Der Gedanke forderte nicht das Aufgeben des besonderen Vaterlandes; er wollte nur die Brudervölker mit einem festen Bande umschlungen sehen. „Er wollte, daß sie den Zwist aus dem Vaterhause verbannten, um gegen den äußeren Feind einig und mächtig zu sein. In dem Lützow'schen Korps sollte jeder eine Stätte finden, wo er diesem Gedanken leben könnte; hier sollte er sich bewußt werden, ein Deutscher zu sein, um als Baier, als Schwabe, als Sachse frei sein zu können. — Das eine große deutsche Vaterland mußte gerettet werden, um die einzelnen deutschen Länder zu retten. — Wir können also mit Recht sagen: in dem Lützow'schen Freikorps sollte der Gedanke der Einheit Deutschlands in einem Bilde Wirklichkeit erhalten."

Diese Worte des Professors Eiselen geben genau die Anschauungen wieder, welche nicht nur Jahn, Friesen, Harnisch, Müller, sondern auch die anderen Mitglieder des deutschen Bundes erfüllte. In einem Briefe an die Braut schreibt Jahn in jenen Tagen: „Ich habe das Schwert nicht gezogen, um Ruhm zu erkämpfen, sondern die Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes."

Varnhagen von Ense meint, daß die Errichtung des Freikorps nicht ohne Widerspruch und Hinderung von manchen Seiten geschehen sei; „denn", sagt er, „die Eifersucht der Behörden wollte den freien Schwung einer selbstständigen Deutschheit, auf die es unverkennbar abgesehen war, nicht zu sehr aufkommen lassen, und schon damals wirkten viele Kräfte dahin, alle Bewegung möglichst in den Schranken des Herkömmlichen zu halten und überall den Zügel vorschriftlicher Befehlsordnung anzulegen." [106])

Wie weit die Behauptung Varnhagen's begründet ist, vermögen wir nicht zu sagen. Vielleicht bezieht sich hierauf die Bemerkung Dürre's, daß bei der Unterhandlung mit den

Regierenden manches für Jahn Widerwärtige vorgekommen sei. Uebrigens war damals auch in Steffen's schon „eine Ahnung von einer Gesinnung, die sich zukünftig mächtiger ausbilden würde", entstanden. Aeußerungen hatte er vernommen, die ihm „bedenklich schienen, doppelt bedenklich, weil sie nicht selten von den edelsten, kräftigsten und kühnsten Männern geäußert wurden." [107])

Die Bestimmung des Korps sollte ganz in Jahn's Sinne sein, Unternehmungen auf den Flanken und im Rücken des feindlichen Heeres auszuführen, die Feinde zu umfassen, ihre Verbindungen abzuschneiden, Lebensmittel, Waffen, Verstärkungen, Kouriere aufzufangen und die Bevölkerung in die Waffen zu rufen — überhaupt als leichte Truppen zu dienen. Ueber Letztere spricht sich Jahn so aus:

„Die leichten Truppen sind des Heeres Augen und Ohren und Fühlhörner, oftmals auch dessen Hände. Sind sie zahlreich, so umgibt das Heer ein dem Feinde undurchdringlicher Dunstkreis, in dem sich die Krieger um so freier bewegen können, weil die Menge bei ungefährdeter Sicherheit sich der nothwendigen Ruhe und Erholung überlassen darf, wenn sie lagert. Auf dem Marsche ist die Masse dann nicht so geengt, hat freien Spielraum und ist nicht zur Langsamkeit verdammt oder zur krampfhaften Erstarrung der Truppen."

„Liegen sie gehörig dem Feinde in den Eisen, so darf er nicht vorwitzig auf ein Wag's gehen. Er kann nicht Fallen stellen und Hinterhalte legen. Die gewöhnlichen Täuschungen reichen nicht aus, sie werden bald entdeckt und vereitelt. Große Unternehmungen werden so sicherer vorbereitet und beim Beginn eingeleitet, die sonst nicht ausführbar sein würden."

„An Mangel von leichten Truppen ist manche Unternehmung gescheitert, und manches Heer ist dadurch der Vernichtung entgegengezogen, weil ihm die wesentlichen Sinnwerkzeuge abgingen."

„Leichte Truppen während eines langen Friedens zu bilden, hält schwer."

Diese leichten Truppen sollten nach Jahn's Ideal alle die

Eigenschaften in sich vereinen, die er im „Ritter- und Bürgerspiel" und anderen Turnspielen in heiterem Scherz, aber nutzbar zum Ernst bei seinen Turnern zu wecken bemüht war: Schlauheit und List, wohl überlegter Plan, dann rasches Handeln, kühnes Wagen, plötzlicher Ueberfall, kundige Benutzung der Oertlichkeit, sichere Deckung, rechtzeitige Vereinigung der Getrennten, geordneter Rückzug, schnelles Verschwinden, um unvermuthet an anderer Stelle zu neuer Unternehmung wieder aufzutauchen.

Im „goldenen Scepter" zu Breslau war in jenen Februartagen ein wunderbares Treiben. Wie unsere Hallenser mit ihrer bunten studentischen Tracht, mit Pistolen, Schlägern, Büchsen, Dolchen bewaffnet, wie die Berliner Turner, so kamen auch von andern deutschen Universitäten, aus Jena, aus Göttingen, aus Greifswald, aus Königsberg, Jünglinge angezogen. „Sie wollten den Ruhm theilen, die deutsche Freiheit zu erkämpfen." Aus Wien aber war Theodor Körner herbeigeeilt, der feurige Sänger, dem die Lieder „von Feldwacht zu Feldwacht, von Gefecht zu Gefecht" zuquollen, eigene, unnachgeahmte, unnachahmbare, welche die Nation zu ihren Schätzen stellt." [108])

Körner, Jahn schon von Berlin her bekannt*) und Fr. Friesen waren die verkörperten Ideale der deutschen Jugend. Im goldenen Scepter, wo Lützow, Petersdorff, Hauptmann von Helmenstreit, Lange, Jahn, Friesen wohnten, kehrte aber nicht allein die studierende Jugend ein, auch Männer, zum Theil bereits in angesehenen Lebensstellungen, meldeten sich hier zum Eintritt in das Freikorps, so der spätere Geheimerath Beuth, der Staatsrath Graf Dohna, der Regierungsrath Schroer, der spätere sächsische Staatsminister Freiherr von Nostiz und Jänken-

*) Wir glauben dies aus dem Gedicht: „Anmeldung des Großpapa beim Turnwart zum Voltigieren", schließen zu dürfen, dessen Abfassung wir in die Zeit von Körner's Aufenthalt in Berlin 1811 setzen. (Vgl. C. Euler in den Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst, 1869, S. 80 ff.

dorf, der Landrath von Petersdorff mit seinen Söhnen. So bewegten sich ältere und jüngere Männer durcheinander.

„Nirgends," sagt Immermann, „stand der junge grüne Hain so dicht, als in der Lützowschen Freischaar. Hier war der Student Nebenmann des Professors; Aerzte, Künstler, Lehrer, Geistliche, Naturforscher, ausgezeichnete, zum Theil schon hochgestellte Staatsbeamte aus allen Gauen Deutschlands waren in die Jägerkompagnien und Schwadronen, deren Masse aus tüchtigen Handwerksgesellen und Bauernburschen bestand, vertheilt, welche zum Zeichen, daß alle Farben des deutschen Lebens erst wieder aufblühen sollten, das farblose Schwarz trugen. — Die Lützow'sche Freischaar war die Poesie des Heeres und so hat denn auch der Dichter des Kampfes, Theodor Körner, in ihren Reihen gesungen, gefochten und vollendet." [109]) —

Ein lebendiges Bild jener Gesellschaft giebt uns Eiselen: „Wunderlich war in der That der Anblick, der sich hier in engen Räumen drängenden Menge, wunderlich die Geschäftigkeit, womit sich alles durch einander bewegte und eines an dem andern mit wichtiger Miene vorüber ging. Der eine schrieb, ein anderer las, ein dritter war mit der Prüfung von Waffen beschäftigt, ein vierter hatte mit einem Handwerker einen Handel abzuschließen, ein fünfter bemühte sich, einem noch schwankenden jungen Mann das Eintreten in das Korps annehmlich zu machen: kurz es war eine kleine Welt, die sich hier aufthat. Was sich sonst mied, fand sich hier beisammen; aber, was der Zufall vereinigt hatte, das suchte auch mancher als eine kluge, wo nicht als seine kluge Veranstaltung hervortreten zu lassen. — Wie aber seid ihr dazu gekommen, fragte einst ein stiller Beobachter dieser gemischten Gesellschaft einen von denen, die hier eine wichtige Rolle zu spielen schienen, all' diese Leute, die doch in der That die bunteste Musterkarte bilden, um euch zu sammeln und festzuhalten? Und Jener erwiederte darauf: Sieh, Freund! das will ich dir sagen. Der eine da, mit der wichtigen Miene, war Sekretär (Schreiber) in dem und dem Bureau (Schreibstube), und weiß Bescheid mit allerlei Titulaturen und Redeweisen: er

ist uns nützlich, wenn es gilt, an eine oder die andere Behörde zu schreiben. Der andere, in seiner Nähe, der sich durch seine Dressur auszeichnet, ist ein gewandter Kerl, der jedem nach dem Munde zu reden weiß, und das Sprichwort: mit dem Hute in der Hand — zu seinem Gesetz gemacht hat; — den gebrauchen wir, wenn es persönlich etwas zu erhandeln oder zu erbitten gibt. Er ist zähe wie Vogelleim. — Der, den du in stiller Selbstzufriedenheit mit dem Säbel spielen siehst, imponirt durch seinen herrlichen Bart; der Bart ist sein Alles. Er wird uns manchen stattlichen Burschen anlocken. Der aber, der soeben mit leichtem Fuße hereinschlüpft, war Diener in einer Tuchhandlung; er ist ein lebendiges Rechenexempel und wie zum Handel geschaffen. Er ist für uns Goldes werth. Und so wußte der Befragte jedem seine Stelle anzuweisen, so daß die chaotische Masse durch ihn sich zu einer schönen Mosaik gestaltete. Aber er beging dabei einen kleinen Fehler, der jedoch bedeutend genug war, die ganze Rechnung umzustoßen. Alle diese, denen er so behende ihre Aemter zugetheilt hatte, wollten nichts weniger, als das sein, wozu sie brauchbar waren, oder für brauchbar gehalten wurden; sie wollten Helden sein, oder doch Helden spielen. So konnte man in der Folge den, welchem die Geheimschreiberrolle zugetheilt war, auf hohem Rosse, mit mächtigen Reiterstiefeln, einem gewaltigen Säbel und einer Knute in der Hand, häufig genug einhertraben sehen. Er hieß bisweilen wohl der Großprofos." [110])

So Eiselen; aber er fügte auch hinzu, daß das Korps in der That der verschiedenartigsten Kräfte bedurft habe, die es in seinem Hauptquartier festhalten mußte, um von ihnen nach Umständen nützlichen Gebrauch zu machen. Von wirklichem Uebel seien die gewesen, die nicht die Begeisterung für den Kampf zu dem Korps geführt habe, sondern die sich aufgedrängt, um möglichst leicht eine anderswo nicht zu erhoffende Stellung zu erlangen. An solchen hat es also auch nicht gefehlt.

Den Mittelpunkt, wenigstens der studierenden Jugend, in dieser Gesellschaft aber bildete Jahn. [111]) Er war damals in

Breslau körperlich leidend, aber er durfte es sich nicht einmal merken lassen, wie er der Braut meldet. Und mit berechtigtem Selbstgefühl fügt er hinzu: „Zutrauen, Liebe und Theilnahme habe ich gefunden, wohin ich gekommen bin. Aus allen Ländern Deutschlands sind mir Männer zugewandert. Auch der beste Theil der jungen Mecklenburger kämpft mit mir zusammen." *)

Jahn trug sich mit großen Hoffnungen betreffs des Freikorps. In jener erwähnten Anrede an die Hallenser sprach er die Erwartung aus, daß das Korps bald 80 bis 100000 Mann stark sein werde. Er träumte davon, daß sich aus ihm ein eigentliches deutsches Volksheer bilden werde, das allein schon Napoleon aus Deutschland hinauszuwerfen im Stande sein werde. Der größere Theil von Deutschland, so dachte er sich, werde sich in allgemeinem Aufstand erheben und die Freischaar werde der Kern sein, um welchen ein großes deutsches Heer sich zu unabhängiger Streitmacht versammeln könne. Mochte ihn der solchen, freilich übertriebenen Hoffnungen gegenüber geringe Fortgang der Werbungen, der Organisation und Ausrüstung des Korps schon bitter enttäuscht haben, so konnte ihm auch bald nicht verborgen bleiben, daß die erwählten Führer bei aller militärischen Tüchtigkeit doch in anderer Beziehung nicht die geeigneten Leute waren. **) Hatte er doch nach Dürre's Meinung

*) Diese und die früher schon angezogenen Mittheilungen Jahn's an seine Braut entnehmen wir Brief-Fragmenten, die aus dem Brande von Jahn's Hause durch Herrn Pfarrer Landmann gerettet und uns zur Benutzung überlassen worden sind. Es ist sehr zu beklagen, daß das Feuer das Meiste vernichtet hat und man Manches errathen muß. Gerade in diesen durchaus vertraulichen Aeußerungen spiegeln sich am schönsten Jahn's Anschauungen ab. Wie rein tritt uns aus ihnen sein Charakter und treten uns seine durchaus uneigennützigen Bestrebungen entgegen!

**) Auch Scharnhorst war mit Lützow später nicht zufrieden, wie aus einem Briefe an seine Tochter vom 18. April hervorgeht: „Es thut mir leid, Dir zu sagen, daß Dein Protégé Lützow, dem ich nicht um seine Person, sondern aus andern Gründen, die Errichtung eines

sicher darauf gerechnet, daß Scharnhorst selbst die Führung des Korps übernehmen werde!

Die Schwächen des Korps, für welche Eisele, dem wir hier in der Hauptsache folgen, ein scharfes unbefangenes Auge hat, traten schon bei der Bildung desselben hervor. Die Ausrüstung ging nur langsam vor sich; denn der Staat mußte alle Mittel für sich selbst aufwenden und konnte das Freikorps nur wenig unterstützen.

Um so beharrlicher und unermüdlicher war aber darum die Thätigkeit Einzelner, und wir heben unter diesen außer Jahn, besonders Harnisch, Lange, Karl Müller, Dorow, die als Mitglieder des deutschen Bundes zu dem Korps besondere Beziehung hatten, ferner Graf Dohna-Wundlaken und Hofrath Heun (bekannt unter dem Schriftstellernamen Heinrich Clauren) hervor. Dem Korps war von vornherein dadurch eine Beschränkung auferlegt, daß es, um selbstständig zu werden, eine bestimmte Stärke erlangen mußte. Man konnte daher sich nicht mit denen begnügen, welche sich selbst ausrüsten konnten, sondern nahm anfangs jeden auf, der sich meldete, und so kamen, wie schon angedeutet, viele Elemente in das Korps, die demselben nicht zur Zierde gereichten. Es waren anfangs nicht bloß „Bauerburschen und Handwerksgesellen", sondern auch Lehrlinge, Taglöhner, alte Soldaten fremder Länder, ja selbst „Vagabunden". „Schon auf den ersten Märschen mußte eine Reinigung des Korps vorgenommen werden; doch waren auch tüchtige Elemente darunter, die in den Kompagnien einen Kern bildeten, auf den man mit Sicherheit bauen konnte." *)

Korps von Ausländern bewirkt und leitete, so eingenommen, übermüthig und unausstehlich geworden ist, daß ich mit ihm in die größte Verlegenheit gekommen bin. Er macht jetzt sein Probestück. Petersdorff verläßt ihn nicht, und ich hoffe alles Gute von dieser Leitung." (Vgl. Klippel, Leben Scharnhorst's Bd. III, S. 718).

*) „Als bloße Truppe betrachtet, zeigte die Lützow'sche Schaar aber bald unvereinbare Elemente; die herrlichsten Jünglinge und Männer, aus den Städten, größtentheils den Studien und Staatsämtern entzogen, oft noch in der Unschuld und Begeisterung höherer Bildung,

Diese nun, für welche man nicht so rasch die Kleidung und Bewaffnung besorgen konnte, erschienen im kläglichsten Aufzuge und unterschieden sich schon dadurch auf das Auffallendste von den eigentlichen Jägern, die sich selbst bewaffnet hatten, den Büchsenjägern, zum Unterschied von den übrigen, die sich Flintenjäger nannten. Jene, deren Zahl mit der Zeit beträchtlich anwuchs, waren in der That größtentheils gebildete junge Männer, so daß sie verbunden „einen Verein von Wissenschaft und Kunst, von Einsicht und Geschicklichkeit ausmachten, wie man in dem Umfang nicht leicht wieder beisammen finden wird." — „Damals vereinigte sie alle der eine Wunsch, für das Vaterland zu streiten und zu siegen oder zu fallen. Aber wie trefflich sie auch waren, im Verhältniß zur gesammten Schaar bildeten sie ein zu starkes geistiges Element." Durch sie aber wurde späterhin das Korps eine tüchtige Offiziersschule, so daß man mit einem Male, wie Harnisch berichtet, 200 Offiziere aus ihm entnehmen konnte.

Schlimm war der anfängliche Mangel an Exerciermeistern; die vorhandenen waren zum Theil nicht recht brauchbar. Als ein Uebelstand wurde es auch empfunden, daß die Führer des Korps sich so wenig unter den Soldaten zeigten. Bitter bemerkt Hoffbauer, daß er während seines ganzen Aufenthaltes in

---

fanden sich neben den rohesten Gesellen, deren Wildheit über Freiheit ging, und unter verschmitzten Heuchlern, welche in den Schein des Vaterlandseifers ihre Raubsucht hüllten. Daher die zahllosen Klagen über Gewaltsamkeiten aller Art, die man von den sogenannten Schwarzen wollte erlitten haben. Daher auch die Begeisterung, welche andere Mitglieder dieser Schaar an vielen Orten erweckten. Allein auch die Bessern, die sich hier vereint fanden, waren nicht an günstiger Stelle; was vertheilt auf ganze Regimenter als erfrischender Geist wirken konnte, verlor sich hier in sich selbst lähmender Gleichartigkeit." — —

So lesen wir bei Varnhagen von Ense in seinen Denkwürdigkeiten (2. Aufl.) Bd. III, S. 19.

Wir glaubten auch dieses Urtheil eines genauen Kenners des Korps nicht fortlassen zu dürfen.

Breslau Lützow und Petersdorff nur ein einziges Mal im Vorbeigehen gesehen habe. Sie blieben in Breslau und leiteten, besonders Petersdorff, von da aus die Herbeischaffung der Mittel und die Annahme und Eintheilung der Freiwilligen, während der Sammelplatz für das Fußvolk das Städtchen Zobten am Fuße des Zobtenberges, für die Reiterei das nahe gelegene Dorf Rogau war. Nur einmal erschien Major von Lützow in Zobten. So blieb die Organisation, die Disciplin untergeordneten Persönlichkeiten überlassen.

Wenn auch das Korps, Dank der in ihm enthaltenen trefflichen Elemente, achtenswerthe Erfolge errang, so würde dasselbe nach Eiselen's Ueberzeugung Größeres erreicht haben, wenn die Führer mehr das alle Einzelne belebende, das sie vereinigende Element gebildet hätten. Nur eine überwiegende Persönlichkeit hätte dieser Schaar, in der „der Geist des Räsonnierens" vorherrschend war, einen militärischen Geist einflößen können, „ein Mann, der diesen durch Bildung, jenen durch Geschicklichkeit, allen aber durch seinen Charakter imponirte, und es nicht verschmähte, sein Leben unter den Soldaten zuzubringen." Es war ja leichter, die ungebildete Menge, als diejenigen zu leiten, „die Gehorsam gewissermaßen von der persönlichen Ueberlegenheit des Vorgesetzten abhängig machten." Wie wäre Scharnhorst hier an der Stelle gewesen. So hatten die Führer vielfach mit Unmuth und Unlust zu kämpfen, auch mußten sie, und mit ihnen Jahn, sich manchen, auch in satyrischen Zeichnungen ausgedrückten Spott gefallen lassen. [112])

Am 9. März berichtete Major von Lützow an das allgemeine Kriegs-Departement, daß bereits drei Kompagnien Infanterie und eine Eskadron Kavallerie formiert seien, die Bildung einer vierten Kompagnie und zweiten Eskadron beschleunigt werde, und sprach den Wunsch aus, alsdann ausmarschieren zu können, „um das Korps auf fremdherrlichem Gebiete weiter zu formieren." [113])

Am 23. März befahl der Kriegsminister von Hake die Mobilmachung des vollendeten ersten Bataillons und bald darauf ging die Erlaubniß zum Abmarsch ein. —

Die politischen Ereignisse hatten unterdessen ihren raschen Gang genommen. Jahn und Friesen blieben ihnen nicht fern.

Am 23. Februar sandte Hardenberg Friesen, „der sich im Verein mit mehreren Militärseifrigen mit Bildung eines Freikorps beschäftigte", als Kourier an Oberst von dem Knesebeck, welcher die Unterhandlungen mit Kaiser Alexander von Rußland führte und ließ durch ihn auch zugleich einen Brief an Stein übergeben. Dieser kam bereits am 25. mit dem russischen Staatsrath von Anstett nach Breslau, wo beide im Goldenen Scepter abstiegen. Dort wohnte Stein in einem kleinen, von Lützow ihm abgetretenen Hinterstübchen, durch Krankheit an's Zimmer gefesselt, anfangs incognito, aber doch nicht vor den französischen Spähern verborgen.[114])

Am 26. Februar schon unterschrieben der König und Hardenberg den Vertragsentwurf mit Rußland, den Scharnhorst dem Kaiser persönlich überbrachte.

Am 15. März zog Kaiser Alexander in Breslau ein. Am 16. erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich. Beim Abschiede beschwor der wohlmeinende französische Gesandte, Graf St. Marsan, Hardenberg, „er möge doch nicht die Existenz des trefflichen Königs und des Landes, die er lieb gewonnen, muthwillig auf's Spiel setzen. Denn all' die Knaben und Jünglinge, die er in Breslau heranströmen sehe, würden Preußen vor der Uebermacht seines Kaisers nicht retten".[115])

Am 17. März erschien der Aufruf „an mein Volk" und wurde die Errichtung der Landwehr und des Landsturms verkündigt. Die Stiftung des eisernen Kreuzes war am Geburtstage der Königin Luise, am 10. März, unterzeichnet, das Recht, die Nationalkokarde auch außerhalb des Kriegsdienstes, als äußeres Kennzeichen treuer Vaterlandsliebe zu tragen, schon bald nach dem Aufrufe vom 3. Februar ertheilt worden.

Am 10. März war auch Gneisenau aus England zurück- und in Breslau angekommen. Den Eindruck, welchen er hier erhielt, schildert er in einem Briefe vom 19. März an den Kammergerichtsrath Eichhorn in Berlin: „Mein theurer Freund!

Es ist eine große herzerhebende Zeit. Ich habe Eckardt, Jahn, Friesen, Jahnke u. s. w. in ihrer Militärkleidung gesehen! Es wird mir schwer, mich der Thränen zu enthalten, wenn ich all' diesen Edelmuth, diesen hohen teutschen Sinn gewahr werde. Ihr Berliner entbehrt das begeisternde Schauspiel, die Jugend eurer edleren und höheren Stände in Bataillone und Compagnien eingereiht, und, ihrer frühern Verhältnisse vergessend, die Befehle ihrer Officiere aufmerksam vernehmend zu sehen. Oefters führte mich mein Weg durch eine Straße, wo diese edlen Jünglinge sich versammelten. Welches Hochgefühl ergriff mich da, wenn ich dies schöne Schauspiel gewahr wurde. Welches Glück, so lange gelebt zu haben, bis diese weltgeschichtliche Zeit eintrat. Nun mag man gerne sterben, wir hinterlassen unsern Nachkommen die Unabhängigkeit." [116]) —

Werfen wir auch einen Blick auf Jahn's weitere Thätigkeit in den Februar- und Märztagen! Das Werbegeschäft außerhalb Breslaus hatte er Ed. Dürre übertragen und ihn zu dem Zweck nach Liegnitz gesandt. Dieser empfing hier mehrere Bekannte und führte sie, die beritten waren, dem Korps zu, unter ihnen die Gebrüder Zenker, von denen der erste als Ritter des eisernen Kreuzes den Krieg überlebte, während der jüngere, Dürre's Schulgenosse, an der Göhrde fiel.

Mit Scharnhorst stand Jahn in regem Verkehr und hatte mit ihm manche Berathungen, die zumeist das Freikorps betreffen mochten, aber wohl auch Allgemeineres berührten. Welcher Art dieselben waren, ersehen wir z. B. aus folgendem Briefe*):

Hochwohlgeborner Herr,
Hochverehrter Herr General!

„Ew. Excellenz haben die Gewogenheit gehabt mich mit einem Auftrage zu beehren, den ich bis jetzt bei anhaltenden

*) Mitgetheilt von Klippel im Leben des Generals von Scharnhorst, Bd. III, S. 677.

Kopf- und Zahnschmerzen und Fieberschauern unmöglich zu Ihrer Zufriedenheit habe ausrichten können. Es soll aber in den ersten krankheitsfreien Stunden mein angelegentlichstes Geschäft sein.

Ich schicke Ihnen eine Büchse zur Prüfung. Der Verfertiger, ein wohlgesinnter Mann, mir längst rühmlichst bekannt, ist gestern aus Thüringen zu mir gekommen. Er will 1000 Stück sicher und kostenfrei bis Dresden liefern, wenn er für die Büchse 2 Friedrichsdor bekommt. Der Herr Staatsrath von Hippel wird Ihnen gestern Abend schon davon gesagt haben. Auch hat derselbe Gewehrmacher noch ein bedeutendes Lager von französischen Flintensteinen.

Ihre weitern Befehle erwartend, verharre ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Excellenz ergebenster
Jahn."

Breslau, den 13. März 1813.

Da es an Gewehren fehlte und die Landwehr mit Piken bewaffnet war, so machte Jahn Scharnhorst den Vorschlag, diese Waffe besonders auszubilden. Die Fußlanzenträger sollten entweder mit zwei langen gezogenen Pistolen oder mit einer ganz kurzen Büchse, die sie auf dem Rücken tragen könnten, bewaffnet sein, nur wenig und leichtes Gepäck mit sich führen und außer der Führung der Pike im Schießen, Laufen und Stabspringen geübt werden. Bei der Einübung des Versuchskorps, selbstverständlich aus der Lützow'schen Schaar, hatte Jahn an den von Liegnitz zurückgekehrten Dürre und an Pischon gedacht. Die Ausführung dieses Vorschlages scheiterte wie so manches, was Jahn beim Lützow'schen Korps durchführen wollte, „an dem Schlendrian einer Anzahl alter Offiziere, die von einer neuen Taktik nichts wissen wollten und schon damals wie später die Möglichkeit thaten, um aus dem Fußvolk des Korps ein Regiment zu machen, in welchem sie für die Zukunft versorgt wären." [117])

Das Korps war gegen Ende März auf 900 Mann Infanterie und 260 Mann Kavallerie angewachsen und bedurfte einer größeren Anzahl von Offizieren. Die Führer suchten daher einige

ältere Offiziere für die Kompagnien zu gewinnen und ernannten zugleich einige Freiwillige zu Offizieren. Diese Ernennung erregte Unzufriedenheit, da die Lützower dasselbe Recht in Anspruch nahmen, welches den Freiwilligen der Jägerdetaschements zugestanden war, sich die Offiziere selbst zu wählen.

Die Unzufriedenen schickten eine Deputation nach Breslau und Jahn übernahm die Beantwortung der Klagen. In einem größeren Zimmer des goldenen Scepters waren die Abgeordneten und auch viele Andere versammelt. Jahn, mit einem Dolche in der Hand, womit er spielend von Zeit zu Zeit Stückchen Papier, die am Boden umher lagen, aufspießte, hielt eine lange Rede, „worin er sich besonders über die Kriegsgebräuche und militärischen Einrichtungen verschiedener Völker verbreitete, aber gelegentlich auch zu andern mehr oder minder verwandten Gegenständen überging. An Sprüngen fehlte es dabei nicht, und nachdem er auf diese Weise die Zuhörer vielleicht ein Paar Stunden gefesselt, und manchen von ihnen durch seine historische Kenntniße und seine Redefertigkeit in Erstaunen gesetzt hatte, schloß er mit einer kühnen Wendung. Von der Beschwerde war nicht die Rede gewesen, aber die Abgeordneten schieden voll von alle dem, was ihnen der Vater Jahn gesagt hatte, und befriedigt, als ihnen noch einige beschwichtigende Worte mit auf den Weg gegeben wurden." [118]) Unterdessen wurde aber fleißig exerciert.

Am 28. März fand in Rogau die Vereidigung des Korps in feierlicher Weise statt. Der Pastor, später Superintendent Peters hielt die Eidespredigt, worauf die Vereidigung erfolgte. Jahn kreuzte, nach einer kurzen Ansprache seinerseits, mit dem Hauptmann von Helmenstreit während des Eides den Säbel am Altar. Körner hatte ein Einsegnungs- und Vereidigungslied gedichtet. Am Abend nach der Vereidigung gab die Stadt Zobten dem Offizierkorps ein Abschiedsmahl. [119])

Das Korps war jetzt zum Abmarsch bereit. Jahn war „Volontairoffizier", d. h. er hatte noch nicht die Königliche Bestätigung als Offizier erhalten. Die Tracht (Uniform) war, wie Jahn an die Braut schreibt, „von Kopf zu Fuß ganz schwarz

mit einem bescheidenen rothen Vorstoß und Aufschlag. Der Rock war altdeutsch, vorn überschlagen, bis an's Knie reichend, anständig und zweckmäßig." Er war mit zwei Reihen gelber Knöpfe besetzt. Die Schneider gaben ihm den Namen Litewka. Die Kopfbedeckung bestand in einem schwarzen Czakot (Tschako) mit Agraffe und schwarzem, seitwärts herabfallendem Haarbusche. Die Offiziere trugen Kragen und Aufschläge von schwarzem Sammt, und statt der Epauletts silberne (die Volontairoffiziere goldene) Litzen um den äußeren Rand der ganzen Achselklappe.

Die Bestimmung des Korps haben wir schon angedeutet. Ueber die nächsten Operationen desselben spricht Scharnhorst folgende Ansicht aus:

„Das Infanterie-Detaschement auf dem Harz hat den Oberharz, die Gegend zwischen Wernigerode und Osterode, zwischen Goslar und Ellerich zum Hauptaufenthalt, und schickt Detaschements auf die Straßen, welche Elbingerode, Hasselfelde, Güntersberg, Seesen und Herzberg durchkreuzen. Es schickt zugleich Parteien nach der Hube bei Einbeck. Diese haben hier den Hubewald, dann den Hilswald bei Wickensee und Scharfoldendorf (Markoldendorf), welcher sich nach Lauenstein ziehet."

„Das nach dem Solling bestimmte Infanterie-Detaschement gehet vom Harz in der Nacht über Stauffenburg, und bleibt in der Gegend von Echte den Tag im Holze versteckt, gehet dann die nächste Nacht bei Hollenstädt über die Leine nach Lauenburg, wo der Sollinger Wald anfängt, und wo zwischen Sievershausen und Uslar, zwischen Uslar und Neuhaus die unbewohnteste Gegend ist. Die Straßen, auf welche Parteien geschickt werden müssen, sind hier die bei Dransfeld, die über Höxter, die über Holzminden. Das Detaschement im Solling muß im Reinhardswalde bei Sababurg, im Schwalenberger Gebürge bei Schwalenberg im Lippeschen Walde, bei Detmold, Parteien haben. Die Sievershäuser Bauern sind gute Wilddiebe und werden sich zum Theil mit dem Korps vereinigen."

„Die Cavallerie des Lützow'schen Korps wird bald in der Gegend von Göttingen oder Nordheim, bald in der zwischen

Duderstadt und Seesen, bald in der von Einbeck und Holzminden, bald in der von Höxter und Driebergen, Detmold und Polle sein."

„Die Weser hat Fuhrten und eine Menge Uebergänge."

„Kommt der Feind und verfolgt, so ist der Rückzug immer nach Westphalen zu, nie nach Sachsen, wohin er vermieden werden muß. Der Rückzug geschieht in auseinander gehenden, nach allen Directionen vertheilten Detaschements." [120])

Wir glauben vermuthen zu dürfen, daß auch diesen auf genauester Kenntniß der Gegend beruhenden Angaben und Bestimmungen Jahn nicht fern gestanden habe. Wer wußte besser dort Bescheid als er?

---

15. Der Aufruf des Preußischen Kriegsheeres an die Deutschen jenseits der Elbe.

Auf einem Blatte, das, wie uns scheint, Jahn einem Briefe an seine Braut beigelegt hat, schreibt er: „Meine Bekanntschaft ist weitschichtig durch alle Gauen, aber nur unter den Leuten. Mit Machthabern, Gewaltigen, Kreuzerhöhern, Ordensherren und Bandspendern mache ich mich nicht vornehm, sondern bleibe im Volke gemein." — „Wie man klettern, klimmen, steigen kann, weiß ich wohl, aber die Rangleiter ist mir so fremd als die einst Jakob im Traume gesehen."

Und dennoch hat Jahn damals viel mit den Vornehmen, und zwar mit den Edelsten unter ihnen, verkehrt, nicht um des Umgangs willen — denn er paßte einmal mit seiner „Derbheit", mit seinem „von der Cultur noch unbeleckten hagebüchenen" [121]) Wesen nicht in die „vornehmen Kreise", — sondern weil man seinen Rath, seine Erfahrung, seinen Eifer, seine Feder, seine Stellung unter der Jugend, seinen großen Einfluß auf dieselbe wohl zu benutzen wußte. Ed. Dürre, der Vertraute Jahn's, bemerkt ausdrücklich, daß derselbe vielfach zur Führung schwieriger Ge-

schäfte herangezogen worden sei, daß er alle willig übernommen habe, weil er sich bewußt war, daß sie gethan werden mußten und Niemand im Stand war, sie besser zu thun. Ja, wenn wir wiederholt erfahren, daß der riesenstarke Mann damals viel leidend gewesen sei, so mag dazu seine aufreibende Thätigkeit nicht wenig beigetragen haben. Wie man diese Thätigkeit noch in neuester Zeit „Wichtigthun und Schauspielerei" nennen kann, ist schwer zu verstehen. [122])

Ein besonderer Auftrag wurde Jahn jetzt wieder zu Theil, und keine Geringeren als Blücher und Scharnhorst haben ihm denselben gegeben: die Bewohner des Königreichs Westfalen zum Aufstande zu rufen. Denn noch dachte man damals an einen Volksaufstand, welcher zu gleicher Zeit in Tyrol und dem südlichen Deutschland und in Norddeutschland von der Nieder-Elbe bis zum Rheine organisiert werden sollte. Für Norddeutschland und zunächst für die Altmark, den Harz und Westfalen hatte Jahn die Oberhauptmannschaft übernommen. So berichtet Fr. Förster in seinem „Befreiungskrieg." [123]) Jahn mußte also zunächst durch die Feder wirken.

Wir haben bereits Jahn's Aufruf „an das deutsche Volk", damals zuerst unter den Augen der Franzosen als Rede Herrmann's an die Deutschen gehalten, wir haben seinen „Lebenslauf der Wiedergeburt" kennen gelernt. Sie gehören zu Jahn's „Denknissen" und sind häufig abgedruckt worden, in wiederholten verschiedenen Auflagen als fliegende Blätter den Heeren voran geflogen. „Die Meinung von vielen Tausenden haben sie ausgesprochen," sagt Jahn in der Einleitung zu seinen „Neuen Runenblättern", „und das Gefühl von noch Mehrern angesprochen". Sie behalten für Freund und Feind geschichtlichen Werth, mag man sie als Urkunden nehmen oder als Kriegslisten. — Die Feinde haben ihre Wirkung nicht abgeleugnet, und der Getroffene fühlt doch am besten, ob Hieb, Stoß oder Schuß gesessen. Napoleon ließ seinen Moniteur gegen den Verfasser in die Posaune stoßen; und sein damaliger Geheimschreiber redet — in seinem spätern Werke über das Jahr 1813 — von der

Wirkung dieser Aufrufe, und dem Schaden, so sie seinem Kaiser angerichtet. So entschieden im Lager der Griechen gefangene Troër, beim Streite über die Waffen des Achilleus, zu Gunsten des Odysseus wider Ajas Telamoning. Und noch in dem unseligen spätern Streite: ob es im Jahre 1813 — Begeisterung und Begeisterte gegeben — wurden die jetzt als Denkniſſe mitgetheilten Stücke als Zeugen und Beweise mit aufgeführt." [124])

Ein Muster der Beredsamkeit sind jene Arbeiten, die sich an Kraft und Feuer wohl Körner's Liedern zur Seite setzen lassen, wie ja Napoleon auch ganz besonders Körner-Jahn mit seinem Haß beehrt hat."

Auch der Aufruf, den wir jetzt mittheilen, gehört zu jenen „Denkniſſen". Er ist noch in Breslau niedergeschrieben, wurde erst amtlich verbreitet, dann am 1. April 1813 in der Zeitung von Haude und Spener abgedruckt. Er lautet:

„Das Preußische Kriegesheer an die Deutschen jenseits der Elbe.

„Landsleute, Verwandte, Freunde und Brüder!

Der Tag des Heils ist da, der Tag der Errettung, der Erlösung und Auferstehung. Sechs unglücksvolle Greuel-Jahre sind vorüber, eine lange, schreckliche Zeit des Elends, der Schande, der Schmach und der Sünde. Eine feindliche Gewalt hatte uns äußerlich getrennt und wähnte eine ewige Scheidewand aus den Trümmern unseres Staats gebaut zu haben. Solche Vermessenheit war teuflisch und kindisch, als vermöchte des Eroberers Wort, Willen und Werk, das Volksgefühl zu vernichten. Darum haben wir in stiller Ergebung, in frommem Glauben an Gottes Vorsehung gehofft und geharrt, gelebt und gelitten, und kommen jetzt zu Euch wie lang verschollene Brüder mit neuer Freundschaft und Liebe. Wir kommen zurück aus dem Elende und der Knechtschaft zu den Trümmern unsers ehrwürdigen Vaterhauses, um es mit Euch vereint schöner und dauerhafter wieder aufzubauen. Auch wir waren in der sechsjährigen Trennungszeit höchst unglücklich, und doch hatten wir unsern angestammten

König, unsere Mutterſprache, unſerer Väter Recht, wohl erworbenes Eigenthum, eigene Freiheit mit allem Vaterländiſchen gerettet. Aber uns war das wohlthuende Gefühl des Schmerzes geblieben. Euch poſaunte man täglich die neue Beglückung vor, und die herrliche Gegenwart und die noch ſchönere Zukunft. Man pries Euch glücklich mit ſchamloſen Worten und quälte Euch mit ruchloſen Werken."

„Da ward im Nu vertilgt, was geheiligt war durch Alter, Sitte und Recht. So wurde allen Euern Altvätern Hohn geſprochen und Euerm frühern Bürgerleben."

„Was nur irgend daran erinnern konnte, daß es vor der Knechtſchaft eine andere Zeit gegeben, mußte fort. Nicht einmal in der Erinnerung ſollte die Vergangenheit fortleben. Die Wappen Eurer frühern Fürſten, die Ihr groß, die Euch glücklich gemacht hatten, wurden aus den Hallen gebrochen, ſo einſt Eure Väter bauten. Banner und Fahnen, in blutigen Fehden gewonnen, wurden aus heiligem Gewahrſam geriſſen, um Euch Enkeln einer Heldenzeit in's Angeſicht Hohn zu lachen. Kunſtwerke, ſonſt die Wahrzeichen Eurer Städte, wurden frevelhaft fortgeführt, um in Paris als Denkmale Eurer Unterjochung aller Welt zur Schau ausgeſtellt zu werden. Sogar die Namen mußten verſchwinden, ſo ſeit Jahrhunderten in Krieg und Frieden blühten und Kennzeichen, Schild und Helm von Hundert Tauſenden waren. Euren Wohlſtand hielt der Unterdrücker für gefährlich, und es gelang ihm, eine allgemeine Verarmung hervorzubringen. Nun ſind die Handelsſtraßen Steppen, die Ströme Waſſerwüſten, die Meſſen Krämerei und Trödel. Das Meer iſt geſperrt, die Schiffe verfaulen in den Häfen, auf den Staden wächst Gras. Was ihr dennoch erarbeitet und erdarbt, raubt der Zwingherr durch zahlloſe und unzählbare Abgaben, damit es ſeine Schergen in Frankreich verpraſſen. Redlichkeit, Biederſinn und Volksgefühl, ſeit Jahrhunderten Deutſchlands Ruhm und Stolz, hat der ausländiſche Unterdrücker in Bann und Acht gethan. Sonſt begegneten ſich Deutſche mit Zutrauen. Ein ehrlicher Name war Geleit, ein ehrliches Geſicht gab Sicherheit. Thür und Thor ſtanden der

Gastlichkeit offen, man brauchte nicht das Wort auf die Goldwage zu legen. Jetzt horcht und lauert eine Schergenbande, eine Kundschafter-Rotte, umschleicht allen Handel und Wandel, Brief und Siegel sind nicht mehr heilig. Meineid wird Staatsdienst, Hochverrath Dienstpflicht. Durch Lug und Trug kommen Schurken zu Würden, die Volksverderber verüben hochbelohnt jeden Greuel und wetteifern planmäßig, die Knechtschaft zu verewigen. Eure Söhne werden bis auf diesen Augenblick in ferne Lande weggetrieben, wider Freiheit liebende Völker verhetzt, und so des Vaterlands Rächer und Retter aufgerieben. Wir grüßen Euch jetzt als sonstige und künftige Mitbürger, als rühmliche Gehülfen beim Befreiungswerke des Vaterlandes. Jung und Alt hat sich bei uns bewaffnet, unser ganzes Land ist ein Heerlager, die Landwehr ist zum Landsturm bereit, unser Heerbann zieht Euch zu und rechnet auf Euch. Ihr seid ohne uns, wir ohne Euch verloren. Wir haben große Opfer gebracht, wir wollen die größten bringen. Es ist nicht allein um uns, es ist auch um Euch. Wir haben angefangen, das Unsrige redlich zu thun, thut Ihr nun das Eurige. Erhebt Euch von der Niederlage, steht auf aus der Knechtschaft, rührt Euch aus dem Joch, empört Euch wider die Zwingherrschaft. Seid einig mit Euch, einig mit uns. Steht Alle für Einen, Einer für Alle, haltet zusammen in Noth und Tod, und der Wüthrich wird weder durch List noch Gewalt der guten Sache etwas anhaben.

Glück auf!"

16. Jahn und die Lützower bis zum Waffenstillstand.

Es war ein schöner, sonniger Morgen, als das Korps am 28. März aus seinem Quartier ausrückte. Es rastete zunächst in Striegau; am 29. war es in Jauer. Hier verließ Jahn mit Dürre, Wilcke und Eiselen das Korps, um nach Berlin zu gehen, wo man Sammlungen für dasselbe veranstaltet und Freiwillige angeworben hatte. Ein Hauptgrund mochte auch sein, für den Turnplatz Sorge zu tragen. Ernst Eiselen war bereits am 28. Februar, wohl in Folge der Anstrengungen der Reise, erkrankt; er wurde aber wieder besser, er konnte am Exercieren Theil nehmen und wurde am 3. März zum Gefreiten ernannt. Da er vor dem Ausmarsche des Korps auf's Neue erkrankte und offenbar den Beschwerden des Feldzuges nicht gewachsen war, so veranlaßte ihn Jahn, nach Berlin zurückzukehren. [125])

In Berlin war Jahn überaus thätig. Es galt nicht bloß, für das Korps zu werben und Geld beizutreiben, es galt auch, auf die Menge zu wirken. Jahn wohnte bei dem Lotterie-Direktor Bornemann, dessen wir bei der Besprechung des Turnens als des Verfassers der ersten Turnschrift wiederholt gedacht haben. Bornemann war ein besonderer Gönner und Beförderer des Turnens und guter Patriot. Seine vier Söhne (der älteste war 1848 Justizminister) besuchten den Turnplatz; sein Haus war damals, um Ostern 1813, der Sammelplatz der Turner. Einer der eifrigsten, der in der Nähe wohnende Maßmann, noch zu jung, um schon mit in's Feld zu ziehen, war fast täglicher Gast im Bornemann'schen Hause. Zwei Töchter Bornemann's, von denen die ältere später den Professor Eiselen heirathete, halfen mit anderen jungen Mädchen an den Ausrüstungen.

Jahn bestimmte Ernst Eiselen, die Leitung des Turnens in der Hasenheide zu übernehmen. Bornemann hatte schon vorher mit Jahn über die Wiederaufnahme desselben mit dem beginnenden

Frühling, 1813 in Briefwechsel gestanden, auch die Uebungen nach Möglichkeit selbst begonnen.

Am 7. April stellte Jahn Ernst Eiselen den zurückgebliebenen, noch nicht wehrfähigen Turnern als ihren künftigen Leiter vor. Er sagte beim Abschiede: „Der höchste Muth bleibt allemal, sich über augenblickliches Mißlingen der besten Sache zu ermuthigen und zu erheben. Deutschland wird einig und frei werden; selbst wenn es auch diesmal noch nicht glückt, so wird es dereinst gelingen, wenn Ihr Männer seid. Und wenn auch dann noch nicht, so vertraut einer spätern Zeit, wie wir jetzt Euch!" —

Dann verließ Jahn am 16. April mit Dürre, Wilcke, Benecke und mehreren Anderen, darunter Professor Zeune, Berlin, um zum Freikorps zurückzukehren.

„Ich stehe nun allein, nur einige ältere Rathgeber sind mir geblieben; außerdem muß ich mich zu den jungen Turnern halten," schrieb Eiselen bei der Abreise Jahn's in sein Tagebuch. Zu jenen ältern Rathgebern gehört vor Allen Bornemann und mit ihm unterhielt Jahn auch vom Felde aus brieflichen Verkehr. Dem Schicksale des Turnens und Turnplatzes während Jahn's Abwesenheit werden wir später einen besondern Abschnitt widmen.

Berliner Jungfrauen hatten ein Banner für die Lützower gestickt *). Es war von rother und schwarzer Seide mit goldenen Fransen und der in Gold gestickten Inschrift: „Mit Gott für's Vaterland".

Also die Farben Schwarz-Roth-Gold — jedenfalls nach Jahn's Angabe — schmückten das Banner. Zum ersten Male wieder die deutschen Farben! Sie entsprachen Jahn's ursprünglicher Idee, daß die Lützow'sche Schaar kein königlich preußisches, sondern ein deutsches Korps werden sollte. Fr. Förster berichtet auch, Jahn habe gewollt, daß weder

*) Dürre sagt in den Neuen Jahrbüchern (1859, S. 45), es sei eine für die Reiter des Lützow'schen Korps gestickte Standarte gewesen; Fr. Förster in seiner Geschichte der Befreiungskriege (Bd. I, S. 253), spricht nur von einem deutschen Banner.

Offiziere noch Jäger das preußische Feldzeichen an dem Czakot tragen sollten. Ja er bringt selbst den Waffenrock, schwarzes Tuch mit rothem Vorstoß und gelben Knöpfen, mit den deutschen Farben in Beziehung.

Die Sorge für das Banner war auf der Reise nach Dresden, wohin sich Jahn zuerst begab, Dürre anvertraut. Es machte ihm bei dem schlechten Wege und noch schlechteren Vorspannfuhrwerk viel Mühe und wurde Grund zur ersten Mißhelligkeit mit Jahn. In Dresden, wo letzterer mit seinen Begleitern im Werbehaus für die Lützower, dem Gasthof zum Rauchhause abstieg, wurde das Banner in seinem Quartier aufgepflanzt. Es fand aber nachher niemals Verwendung, da von Oben bestimmt war, daß ein Freikorps kein Feldzeichen mit sich führen dürfe. Was aus demselben geworden ist, hat Dürre nicht erfahren.

Jahn fand das Freikorps nicht mehr in Dresden. Es war, über Goldberg, Löwenberg, Lauban, Bautzen, Bischofswerda marschierend, am 10. April nach Dresden gekommen, am 12. wieder ausgerückt und am 17. April in Leipzig eingezogen. Dort führte ein in Dresden geschriebener Aufruf Theodor Körner's an seine Landsleute dem Korps 500 Freiwillige zu, so daß zur Bildung eines zweiten Bataillons geschritten werden konnte, mit welcher Bildung Premierlieutenant von Seydlitz beauftragt wurde. Auch in Dresden unterließ Jahn es nicht, für das Freikorps zu werben und in Wirthshäusern und andern Orten Haß gegen Napoleon und die Franzosen zu predigen, gegen sie zum Kampfe aufzurufen.*)

*) Eine großartigere Wirkung machte freilich das später gedichtete Lied: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" Uebrigens wurde der Zorn Napoleon's durch solche Kundgebungen gewaltig erregt. Am 29. Mai wendet er sich im „Moniteur" an die deutschen Völker und fordert sie auf, sich nicht von den Schriftstellern verführen zu lassen, die Aufruhr und Abfall predigten. Schon am 24. Februar hatte er gegen Zeitungsschreiber (Folliculaires) gewüthet, welche die loyalen Deutschen in Giftmischer und Meuchelmörder verwandeln möchten. Wie wir aus Fain: manuscrit de mil huit cent treize II. S. 8 und 68) ersehen,

Die neu Angeworbenen sandte Jahn nach Grimma, wo ein Depot des Freikorps sich befand. Nach Dürre's Angabe erscheint es, als ob die alleinige Ursache des längeren Verweilens in Dresden die Unkunde vom Verbleib des Korps gewesen sei. Ein anderer dringenderer Grund dürfte der sein, daß Jahn damals, um Ostern 1813, schwer leidend war.

Er wurde von einer schlimmen Halskrankheit befallen, die ihn einige Zeit an das Zimmer fesselte. Während dieser Krankheit schrieb er einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Was muß in Sachsen geschehen?" Die Anfangsworte lauteten: „Der König von Sachsen kommt entweder wieder oder nicht wieder," — der Schluß hieß: „Sonst hat uns Napoleon ehestens wieder in seinen Teufelsstricken." Der Aufsatz bezog sich auf die damaligen Verhältnisse, sprach von den sächsisch-rheinländischen Behörden und Genossenschaften, mit denen Preußen im Krieg war. Ein Staatsbeamter besorgte für die höchsten Behörden der verbündeten Mächte die Reinschrift, da Jahn nicht mehr im Stande war, sie anzufertigen. Die „Kladde" hob Jahn als Erinnerungsblatt auf. Der Aufsatz wurde in den maßgebenden Kreisen beachtet; man sprach über die von Jahn gemachten Vorschläge, und manche derselben sollen nach der Schlacht bei Leipzig zur Ausführung gekommen sein. Ein später in Berlin angestellter, aus Sachsen gebürtiger Staatsbeamter versah den Aufsatz mit Randbemerkungen.*) —

Da wir nur eine Geschichte Jahn's schreiben, so dürfen wir die Zeiterzeugnisse und die Geschicke des Lützower Freikorps nur so weit berühren, als zur Orientirung nothwendig erscheint.

---

wurde Alles auf die Rechnung des Tugendbundes (le Tugend-bund) gesetzt. Durch die Mitglieder (les affiliés) desselben, sollte Lützow seine Nachrichten erhalten, sollte die baierische Armee später zum Abfall bewogen worden sein. Sie sollten ihre Verbündeten in allen Kabinetten haben.

*) Wir entnehmen diese Angaben einem Blatte von Jahn's Frau, welches nach ihres Mannes Verhaftung gegen die Verleumdungen in der Staatszeitung gerichtet ist.

Ende März hatte sich das Armeekorps Blücher's nach Sachsen in Bewegung gesetzt und war in das von dem Feinde verlassene Dresden eingezogen. Am 5. April war in dem Gefechte bei Möckern die Armee des Vicekönigs Eugen geschlagen und zum Rückzug über die Elbe gezwungen worden. Am 24. April zogen die verbündeten Monarchen mit der preußisch-russischen Hauptarmee in Dresden ein. Napoleon hatte unterdessen gewaltig gerüstet, und am 2. Mai wurde jene furchtbare Schlacht bei Lützen oder Großgörschen geschlagen, in welcher trotz der heldenmüthigen Tapferkeit, besonders der preußischen Truppen, Napoleon das Schlachtfeld behauptete. In seinen Siegesbülletins gedenkt Napoleon wiederholt der Freiwilligen. Ein ganzes Regiment, gebildet von der Blüthe des preußischen Adels, welche sich in „lächerlicher Nachahmung der Kosacken vom Don" die „preußischen Kosacken" nennen ließen, sei fast gänzlich vernichtet worden*). Also die preußischen Kosacken nennt Napoleon die Freiwilligen! König Friedrich Wilhelm soll einmal im Scherz die Turner Berlins seine „Leibkosacken" genannt haben!

Jahn hatte nach Türre's Erzählung von Rötha aus, wo er auf die Ankunft der Kameraden wartete, vergeblich den Premierlieutenant von Seydlitz aufgefordert, mit seiner Mannschaft an der bevorstehenden Schlacht Theil zu nehmen. Jahn stellte auf der Straße nach Leipzig Posten aus und schickte den Secondelieutenant Reil**) nach Leipzig, das man unbesetzt gelassen hatte.

*) Vgl. den „Moniteur" vom 10. und 22. Mai: Aber auch der Feind mußte die glänzende Tapferkeit der Unsrigen anerkennen. Die Conscribierten Frankreichs, sagt Fain I, S. 358, und die jungen Leute Preußens, die Blüthe der Universitäten des Nordens, die Kinder der besten Familien Berlins und Paris' kämpften da Mann gegen Mann. Beiderseits war es der erste Waffengang; von beiden Seiten entsprach in gleicher Weise diese herrliche Jugend dem Kriegsrufe. Warum sollten die Ufer der Seine mehr klagen als die der Spree? Dürfen beide Nationen nicht gleich stolz sein, solche Kinder erzeugt zu haben? Wir bemerken, daß Baron Fain Kabinets-Sekretär Napoleon's war.

**) Reil war später Geheimer Ober-Bergrath in Breslau.

Es war aber schon von den Franzosen eingenommen worden; Reil wurde am Thor mit Flintenschüssen empfangen und mußte zurückkehren. Doch war es Jahn durch sein bestimmtes Handeln geglückt, daß (vor der Besetzung durch die Franzosen) einige Kassen, und namentlich auch die des Freikorps, in Sicherheit gebracht wurden*).

Der Stamm des zweiten Bataillons rückte nach Meißen.

Von dem bei Lützen verwundeten und in Dresden sich aufhaltenden Scharnhorst wurde Jahn am 7. Mai beauftragt, den schlagfertig ausgerüsteten Theil des zweiten Bataillons dem Freikorps nachzuführen, während Seydlitz den Befehl erhielt, die weitere Formation des Bataillons von Schweidnitz aus zu leiten, was ihm auch besonders durch den Zutritt einer Kompagnie freiwilliger Tyroler Jäger gelang.

Jahn zog mit seiner Mannschaft, welche später den Stamm des von Jahn geworbenen und geführten dritten Bataillons bildeten, nach der Lausitz. Er sollte den falschen Lärm eines sich dort aufhaltenden großen Korps verbreiten. Unterwegs traf er mit dem Hauptmann von Hüser zusammen, der, bei Großgörschen am Fuße verwundet, im Begriff war, nach Schlesien zu gehen und sich dort heilen zu lassen. Der Freiwillige Feuerstein, Student der Medizin und Chirurgie, nahm sich seines Fußes in geschickter Weise an, so daß eine allmälige Besserung eintrat. Hüser blieb längere Zeit mit Jahn zusammen und

*) Wir entnehmen diese Notiz einem der Briefe, die Fröbel, der berühmte Begründer der Kindergärten, an Professor Weiß in Berlin schrieb, welcher Letztere, da er nicht selbst in das Feld ziehen konnte, den damals zweiunddreißigjährigen Fröbel als Lützower ausgerüstet hatte. Diese nicht gedruckten Briefe sind uns von Herrn Dr. Georgens, dem Besitzer derselben, freundlichst zur Benutzung überlassen worden. Wir können ihnen für unsere Zwecke freilich nur wenig entnehmen. Sie sind aber besonders für die inneren Verhältnisse des Lützow'schen Korps von Interesse. Wir wollen noch bemerken, daß Fröbel 1811 Lehrer an der Plamann'schen Anstalt war und dadurch mit Jahn bekannt und befreundet wurde.

hatte, wie er in seinen „Denkwürdigkeiten" mittheilt, in vollem Maße Gelegenheit, Jahn's „rohes Wesen und unmäßige Heftigkeit" kennen zu lernen, „wenn es sich auch nicht leugnen ließ, daß er eine große Gewalt über die jungen Leute übte und sie zu Muth und Ausdauer anfeuerte." „So kamen wir," erzählt Hüser weiter, „zusammen nach Cottbus. Hier rückte Jahn mit dem Vorschlage heraus, ein Streifkorps im nahe gelegenen Spreewalde zu organisiren, das ich anführen und dessen Kern die hier befindliche Gesellschaft Lützower Jäger bilden sollte. Jahn wollte dafür sorgen, daß die Jugend der Cottbuser Gegend sich sogleich anschlösse. Das Unternehmen schien mir nicht aussichtslos; Lübben und besonders die ehemalige Festung Peitz konnten als treffliche feste Punkte dienen, und vom Spreewalde aus ließ sich den Franzosen, wenn sie nach Schlesien gingen, mancher Nachtheil bereiten. Ich setzte also eine Memoire darüber auf, welches ich dem General Blücher übersandte, um seine Genehmigung zur Ausführung des Plans nachsuchend. Da indessen mehrere Tage ohne Antwort verstrichen, dagegen die Nachricht von der Annäherung der Franzosen eintraf, so verlor Jahn die Geduld und zog mit seinen Begleitern von dannen."

Auch Hüser blieb nicht lange in Cottbus, sondern suchte das Blücher'sche Hauptquartier auf, das er am 19. Mai erreichte. Hier vernahm er, daß sein Vorschlag betreffs des Freikorps von Gneisenau gebilligt und von Blücher genehmigt worden war. Die zugesandte Nachricht war anscheinend verloren gegangen. [126])

Jahn sollte, wenn die neu bevorstehende Schlacht verloren ging, sich auf das rechte Spreeufer zurückziehen; wenn sie gewonnen würde, sollten die Werbungen in Sachsen auf's Neue beginnen. Die zweitägige Schlacht bei Bautzen und Wurschen am 20. und 21. Mai ging aber wieder verloren. Sie führte zum Rückzuge der verbündeten Armee an die Oder und zur Einleitung der Verhandlungen wegen eines Waffenstillstandes.

Jahn marschierte mit seiner Schaar nach Fürstenwalde. Am 18. Mai rastete er in einem Dorfe auf dem Wege von Cottbus nach Berlin. In Fürstenwalde schloß er sich an den

brandenburgischen Landsturm an, der mit Piken bewaffnet war. Mit ihr wurde fleißig exerciert.

Daß Jahn mit seiner in der Mehrzahl fast gar nicht geschulten, aus den buntesten Elementen zusammengesetzten Mannschaft selbstständig hätte handeln können, daran war, nach Dürre's ausdrücklichem Zeugniß, gar nicht zu denken. — Sehen wir nun, was unterdessen von den übrigen marschfähigen Lützowern ausgerichtet wurde.

Major von Lützow bekam erst am 23. April die Erlaubniß zum Aufbruch. Am 25. zog er mit 1000 Mann Infanterie und 390 Mann Kavallerie, darunter 50 Kosacken, aus Leipzig aus. Es war ihm von General Scharnhorst befohlen, sich, wenn möglich, mit dem Fußvolk in einzelnen Abtheilungen in den Harz, den Solling oder in den schwalenberger und lippischen Wald zu werfen, das Korps nach Kräften zu verstärken, mit der Kavallerie umherzustreifen und die Verbindung unter den zerstreuten Infanterie-Abtheilungen zu erhalten, in jedem Fall bemüht zu sein, den Feind auf seinen Flanken und im Rücken zu beläftigen.[127])

Wegen des Vorrückens des Feindes konnte der Marsch nach dem Harze nicht ausgeführt werden und Lützow entschloß sich daher zu einer Bewegung um die linke Flanke des Feindes. Er zog über Dessau, Zerbst, Genthin und Havelberg nach Perleberg, wo er am 7. Mai ankam. Hier wurde er vom General von Wallmoden eingeladen, nach Dömitz zu marschieren, dort über die Elbe zu gehen und mit ihm vereint den Versuch zu machen, das von Marschall Davoust bedrohte Hamburg zu retten. Um die ursprünglich beabsichtigte Bewegung aber vorzubereiten, wurden Abtheilungen von 30 bis 50 Pferden auf das linke Ufer der Elbe gesandt, welche die Altmark durchstreiften, Rekruten warben, Beiträge sammelten, öffentliche Kassen in Beschlag nahmen, Transporte von Lebensmitteln und anderen Kriegsbedürfnissen wegnahmen und einige Kouriere aufhoben.

Das Korps marschierte unterdessen am 9. nach Lenzen, überschritt am 11. die Elbe und ging über Dannenberg nach der Göhrde und bestand hier am 12. mit dem Feinde ein günstiges

Tirailleurgefecht unter General Dörnberg. Die Infanterie des Korps, das sich auf diesen Zügen beträchtlich vergrößert hatte, zog darauf unter Major von Petersdorff nach Havelberg, wo es am 20. Mai anlangte, während Lützow mit 400 Reitern einen Streifzug in den Rücken des Feindes unternahm.

Die Infanterie sollte nun in den Harz aufbrechen. Da lud General von Woronzow Major von Petersdorff zu einem Unternehmen gegen Leipzig ein. Dieser sagte zu und brach am 2. Juni mit 900 Mann von Havelberg auf. In Eilmärschen, ein Theil zu Wagen, erreichte man am 7. Juni Leipzig und vereinigte sich mit den Generalen von Woronzow und Tschernitscheff vor der Stadt, welche der Herzog von Padua (Arrighi) besetzt hielt. Die entgegenrückende französische Kavallerie wurde geworfen, bedeutende Erfolge standen in Aussicht, als der am 4. Juni geschlossene Waffenstillstand weiteren Unternehmungen ein vorläufiges Ende machte. Petersdorff kehrte mit seinem Korps nach Havelberg zurück*). Hier wurde das ganze Korps vereinigt. Auch Jahn führte seine Schaar nach der Altmark.

*) Die Stimmung der Lützower über den Mißerfolg dieser Unternehmung, die nach zweimonatlicher bitter empfundener Unthätigkeit endlich dem Thatendrange Genüge zu leisten versprach, war eine verzweifelte. „Kaum glaube ich", schreibt Fröbel am 15. Juni an Professor Weiß, „daß wir tieferen Schmerz, ein ernsteres Trauern hätten empfinden können, wenn wir wirklich vom Feinde geschlagen worden wären. Mehrere unserer Obern, viele von uns weinten vor Schmerz und Trauern. Lange rollten heiße Thränen über meine Wangen und der Schmerz zog krampfhaft meine Lippen zusammen und dies noch nach Tagen, wenn ich jenes Morgens (des Rückzugs) gedachte. Andere waren ohne Aeußerung, aber in sich ergrimmt. Unser Abzug, so zahlreich er war, glich in Wahrheit einem Leichenzuge, nur Wenige wagten es zu sprechen. Jeder empfand tief den Schmerz, den gerechten des Andern und ehrte ihn. Die Allgemeinheit der Stimmung ließe sich wohl kaum erklären, wenn nicht bis zu dem Augenblicke, wo das erstarrende Wort: „Waffenruhe" ausgesprochen und unmittelbar im Nu auch der Rückzug angetreten wurde, alles auf das erwünschteste gegangen wäre."

Auf dem Marsche kam er über Berlin. Hier hielt Jahn bei einer Musterung an die jungen Krieger eine Anrede, welche, wie Professor Eiselen erzählt, nicht nur sie, sondern auch die umstehende Volksmenge mit Muth erfüllte und lange in dem Gedächtnisse Vieler zur Ehre Jahn's aufbewahrt wurde.

Damals mag auch vorgefallen sein, was Maßmann berichtet. Es war im Werder'schen Gymnasium zu Berlin gerade Unterricht, als es plötzlich hieß, Jahn als Lützower stände unten. Da stürzten alle Schüler unaufhaltsam die Treppen hinab, und auch den Direktor Spillecke sah man mit „wirklich hellster Kriegesfreudigkeit" dicht an Jahn gedrängt stehen, während die übrigen Lehrer in Autoritätsrückhaltigkeit auf der Engelsleiter der Schultreppe in den Schwarm der Schüler eingepfercht waren." [128]) —

17. Der Ueberfall bei Kitzen. Jahn's Schreiben an Hardenberg.

Wir sahen, daß Major von Lützow mit seiner Kavallerie einen Streifzug unternommen hatte. Er ging über die Elbe, streifte nach Halberstadt, dann den Harz entlang, nahm unterwegs ein Mehlmagazin weg, fing Kouriere auf, erbeutete eine Kasse, überfiel feindliche Abtheilungen, zwang bei Roda 400 Mann Rheinlandstruppen zur Uebergabe und veranlaßte sie zum Uebertritt und rückte am 6. Juni in Plauen im Voigtlande ein. Bei einem Streifzuge nach Hof erhielt er am 9. Juni Nachricht vom Waffenstillstande. Es wurden nun die Reiter gesammelt und, ohne daß man eine Gefahr ahnte, langsam zurückgeritten. Da wurden sie auf Napoleon's Befehl am 17. Juni von dem württembergischen General Normann verrätherisch überfallen. Lützow entkam, auch der schwerverwundete Körner, über Dreihundert wurden niedergehauen oder gefangen, die Uebrigen zersprengt.

Dieser tückische Banditenstreich — so nennt ihn Häusser, — hervorgegangen aus Napoleon's Zorn und Rachsucht gegen die

brigands, erregte überall in Deutschland eine solche Erbitterung, daß Napoleon es für nöthig hielt, eine rechtfertigende Erklärung zu geben, die aber Niemand täuschen konnte. *).

Die preußischen Generale waren über diesen Friedensbruch wie alle Welt auf's Höchste empört. Blücher erstattete sogleich dem Könige einen Bericht über „das unerhörte Betragen des Feindes gegen das Lützow'sche Korps" und beantragte, die Feindseligkeiten sofort wieder zu eröffnen. General von Bülow schrieb an den General von Knesebeck: „Ew. Hochw. werden aus meinem Bericht an den König ersehen haben, auf welche schändliche, allen Begriffen von Recht zuwiderlaufende Weise man es sich französischerseits erlaubt hat, das Freikorps des Majors von Lützow anzugreifen, ohne auf den abgeschlossenen Waffenstillstand Rücksicht zu nehmen. Es ist mehr denn wahrscheinlich alles auf Befehl des Kaisers Napoleon geschehen;

*) Im „Moniteur" vom 20. Juni heißt es, einige Parteigänger befanden sich noch hinter dem Rücken des französischen Heeres. Sie führten Krieg auf eigene Faust nach der Art Schill's und verweigerten die Anerkennung des Waffenstillstandes. Mehrere Kolonnen seien in Bewegung, um sie zu vernichten.

Und am 27. Juni: Die preußischen Freikorps hätten nach dem Waffenstillstande fortgefahren, Kontributionen zu erheben, einzelne Personen aufzufangen. Man hätte sie von dem Waffenstillstande am 8. in Kenntniß setzen lassen. Sie hätten aber erklärt, den Krieg auf eigene Faust weiter zu führen; da sie nicht abließen, hätte man mehrere Kolonnen gegen sie marschieren lassen. Kapitän Lützow, welcher eine dieser Banden befehligte, sei getödtet, 400 der Seinigen getödtet oder gefangen genommen und die Uebrigen zerstreut worden. Man glaube nicht, daß es hundert dieser Räuber (brigands) gelungen sei, über die Elbe zurück zu kommen. Eine andere Bande, unter dem Kommando eines Kapitän Colomb, sei gänzlich umzingelt, und man habe Hoffnung, daß in wenigen Tagen das linke Ufer der Elbe gänzlich von der Gegenwart dieser Banden, welche sich alle möglichen Excesse gegen die unglücklichen Einwohner erlaubten, gereinigt sein würde. — Colomb war aber glücklicher als Lützow. Er kehrte mit geringen Verlusten über die Elbe zurück.

wir dürfen also nicht erwarten, die uns gebührende Genugthuung zu erhalten, und man wird uns hinhalten, bis es ihrer Konvenienz angemessen ist, den Krieg auf's Neue wieder anzufangen." [129])

Niemand aber hat das Unglück der Lützower tiefer empfunden als Jahn. Ein beredtes Zeugniß davon giebt ein Brief desselben an den Staatskanzler von Hardenberg, in welchem Jahn sich für die gefangenen und nach Frankreich geschleppten Lützower verwendet. Obgleich erst im November geschrieben, muß dieser Brief doch hier seine Stelle finden. *) Wir geben den Inhalt desselben unverkürzt wieder, wenn er auch einzelnes bereits Bekannte enthält, Anderes berührt, was erst später geschehen ist.

Er lautet:

„Hochwohlgeborner,
Hochgebietender Herr!

Ew. Excellenz haben mir so viele Beweise von Ihrer Gewogenheit gegeben, daß ich so dreist bin, an Sie eine Bittschrift für viele Unglückliche zu richten.

Ew. Excellenz waren der erste, von dem die Idee und der Namen eines K. Pr. Frey-Corps ausgesprochen wurde. Es war am Abend Ihrer Abreise von Berlin nach Breslau. Friesen und ich faßten den Gedanken auf, gingen darauf ein, und thaten dafür sogleich einige Schritte, die nachher nicht mehr im Auslande möglich gewesen wären. Dennoch muß Sie das Korps als seinen Stifter verehren, und macht Ansprüche auf Ihre geneigte Beschützung.

Die Königliche Kabinetsordre vom 18. Februar 1813, gab dem Corps Dasein, Gestalt und Recht. Nach der Cabinetsordre

*) Der Brief, der unseres Wissens hier zum ersten Male veröffentlicht wird, befand sich im Besitze des verstorbenen Kammergerichts-Präsidenten von Strampff, der ihn nach einer mit beigeschriebener Notiz von Staats-Minister von Uhden empfangen hatte. Er gehört jetzt dem Herrn Baron Schimmelpfeng von der Oye, der uns mit dankenswerther Bereitwilligkeit gestattete, eine Abschrift von demselben zu nehmen.

sollte es für verdienstlich um das Vaterland angesehen werden, Eifer in der Zusammenbringung des Corps zu beweisen. Die Majore von Lützow und Petersdorff wurden ausdrücklich in den Schlußworten dazu aufgefordert, und haben auch mit Ausdauer und rastlosem Fleiß, und ungemeiner Thätigkeit alle Hinderniſſe beseitigt. Aus allen, selbst den entferntesten Gegenden Deutschlands wurden Männer herbeigezogen, Waffen und Kriegsmittel. Die Tyroler-Compagnie ist davon ein auffallender Beweis. Dadurch würkte das Corps schon in seiner Entstehung auf die allgemeine Kriegsbegeisterung, zog Deutschlands Aufmerksamkeit auf Preußen, und erregte für dasselbe überall eine günstige Stimmung und Meinung.

Dieser Nutzen fällt weniger in die Augen, als der dadurch erregte Haß Napoleons. Zuerst fingen französische Blätter auf das Corps an zu schimpfen, was die Rheinbündner sogleich nachlallten. Mit Seitenhieben auf Preußen, fürchtete man in dem Corps den Stamm einer großen aufrollenden Masse, den Anfang einer Preußisch-Deutschen Legion.

Der ganze Gang des Krieges bis zum Waffenstillstande verhinderte, daß das K. Pr. Frey-Corps keine bedeutende kriegerische Unternehmung ausführen konnte. Alle kühne Versuche, alle wohlberechnete Plane wurden durch gegenüberstehende große feindliche Massen vereitelt, die schnellsten und kühnsten Züge waren vergeblich. Das Corps muß sich damit trösten, daß es Führern von anerkanntem Ruf und bewährter Kriegskunst nicht besser ging. Es theilt sein ungünstiges Schicksal mit den Generalen von Tettenborn und von Dörnberg, und dem Grafen von Wallmoden-Gimborn.

Erst wie Napoleon's Heere Absichten auf Schlesien zeigten, schien die Zeit unserer kriegerischen Laufbahn zu kommen. Die Generale Grafen von Woronzow und Czernischew, verabredeten mit den Majoren von Lützow und von Petersdorff die Rollen zur Ausführung.

Der General Graf von Woronzow, welcher dem Herzog von Padua das unbesonnen angefangene Gefecht vor Leipzig

großmüthig verzieh, — vergaß unsere vorher detaschirte Reuterei mit in den Waffenstillstand einzuschließen, und auf deren Benachrichtigung zu bringen.

Der Herzog von Padua machte den Entwurf zu einem Waffenstillstandsbruch, den der Würtenbergische General von Normann durch ein fälschlich gegebenes und ehrlos gebrochenes Ehrenwort als dienstbarer Völkerrechtsbrecher ausführte. Unsere Parlementaire wurden als Verbrecher gegriffen, unsere Officiere beraubt und als Räuber verhöhnt. Einige hundert Preußischer Krieger, vom besten Willen und Muth, eine Blüthe des deutschen Vaterlandes, gerieth in die schimpflichste Gefangenschaft. Böswichter und Sträflinge werden bei uns besser behandelt.

Der Unfall und Ueberfall bei Kitzen veranlaßte eine Kränkung, welche das Corps nicht bis jetzt hat verwinden können. Die von unsern kommandirenden Generalen anerkannte Tapferkeit, sein Wohlverhalten in gefährlichen Lagen, die Festigkeit und Beharrlichkeit im guten Geiste, die Ausdauer im beschwerlichsten Dienste, hat nie diesen Verlust ersetzt. Immer lastet ein Schimpf und eine Unehre auf das Corps, so lange es den Waffenstillstandsbruch ohne Genugthuung verschmerzen muß. Französische Blätter und jene Rheinbündische feilen Zeitungen haben sogar daraus hinterher ein Recht gefolgert, uns auch fürderhin so zu mißhandeln. Die neuen Verhältnisse des Würtembergischen General von Normann*) machten die Nothwendigkeit einer Genugthuung und öffentlichen Anerkennung unseres Preußischen Kriegerrechts desto dringender.

Unsere Mißverhältnisse werden dadurch drückender, daß wir weit von jedem K. Pr. Armeecorps entfernt, unter lauter frem-

*) General von Normann „ist nachher — Niemandem zu Dank — bei Leipzig von Napoleon's Fahnen zu den siegreichen übergegangen, erschien dann, wie ihn sein König entließ, als Märtyrer der deutschen Sache und hat zuletzt als Philhellene im griechischen Freiheitskampfe seinen Tod gefunden." (Häusser, deutsche Geschichte Bd. IV, S. 173). Häusser nennt ihn einen von den „Landsknechten jener Tage, wie sie sich in den rheinbündischen Heeren nicht selten fanden."

den Truppen, unter fremdem Kommando stehend, nie die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs in dem Grade haben auf uns ziehen können, daß nur irgend eines Einzelnen Verdienste öffentlich anerkannt worden wären. Wir sind vor unserm Vaterlande verschollen und verschlagen, und haben dort keinen Vertreter und Anwalt.

Darum nehme ich als der unglückselige Werber des K. Pr. Frey-Corps zu Ew. Excellenz meine Zuflucht in dieser Bittschrift, da Unpäßlichkeit mich zurückhält Ew. Excellenz zu folgen. Ich bitte und flehe, daß Sie geneigen mögen, der Fürsprecher meiner unglücklichen Waffengefährten zu werden, die in der schmählichsten Gefangenschaft schmachten.

Nach einem Briefe des Herzogs von Padua an den Kaiserlich-Russischen General Grafen von Woronzow hat der Kaiser Napoleon decretirt: „alle Feinde, die hinter dem Rücken seines Heers und außer der Linie agiren, als Brigands, als ehr- und rechtloses Gesindel zu behandeln.“ Wir wissen auch, daß der General von Normann darnach gehandelt, und uns nicht Treue und Glauben gehalten hat. Unsere überfallenen und gefangenen Waffengefährten sind auch als Brigands nach Frankreich gebracht worden, und dort unsern Nachforschungen verschwunden. Das Loos eines für Brigand erklärten Patrioten sind Galeeren, Oublietten*), und zu Tode quälende Arbeit. Die Unglücksgefährten von Schill und dem Herzoge von Oels haben Jahre lang zu Boulogne, Cherbourg und Brest auf den Galeeren liegen müssen, bis sie nach Toulon als gezwungene Freiwillige geschleppt wurden.

Da nun jetzt, mit der Besatzung von Dresden eine Auswechselung von Gefangenen beginnt, so bitte ich flehentlich, daß Ew. Excellenz für die als Brigands erklärten Preußischen Krieger ein Fürwort einlegen, und auf deren Auswechselung dringen. Diese Befreiung wird unserm Corps eine vollständige Genugthuung und Rechtfertigung verschaffen. Alle andere Deutsche

*) Unterirdische Gefängnisse.

und Undeutsche verbündete Truppen werden von dem Augenblick an, uns für ein würkliches Königlich-Preußisches Corps halten müssen.

Ew. Excellenz ist dies ein Leichtes durchzusetzen, und einige hundert Patrioten dem Vaterlande, und der Ehre wieder zu geben. Sie sind der erste Staatsbeamte eines Staates, der jetzt auf dem ganzen festen Lande die höchste Achtung sich erworben hat. Möge Gott Sie noch lange unserem Vaterlande erhalten. Mit ausgezeichneter Hochachtung und inniger Ergebenheit verharre ich

Ew. Excellenz ergebenster
Friedrich Ludwig Jahn."

Lenzen, den 14. November 1813.

So schlimm wie den gefangenen Gefährten Schill's ist es aber doch den Lützowern nicht ergangen. Napoleon hatte ihnen allerdings das gleiche Loos zugedacht. Er wollte sie decimieren und den Rest auf die Galeeren bringen lassen. In Mainz wurden die Todtmüden unter Trommelwirbel in der ganzen Stadt umhergeführt, damit man die „Brigands" sehen möge. Sie wurden hier vor ein Specialgericht gestellt. Die Anklage lautete, daß das Lützow'sche Korps eine Art Räuberbande und gar kein militärisches Korps gewesen, daß es plündernd und mordbrennend, namentlich in Sachsen, umhergezogen, daß es endlich darauf ausgegangen sei, in dem genannten Lande eine Revolution zu erzeugen. Ja es wurde sogar beschuldigt, den Waffenstillstand, wie schon vorher, so auch bei Kitzen gebrochen zu haben. Die Angeklagten wiesen die Grundlosigkeit der Beschuldigungen nach, und der Specialcommissär erkannte sie als Kriegsgefangene an und so wurden sie nun auch behandelt. So berichtet einer der Gefangenen, Hoffbauer, dessen wir bereits Erwähnung gethan haben.[180])

Jahn's Bittschrift hatte aber keinen augenblicklichen Erfolg. Die Gefangenen wurden erst im Frühjahre 1814 frei gelassen.

18. Jahn in der Zeit des Waffenstillstandes.

Jahn's Bataillon stand in der Altmark, in der Gegend von Arneburg und Tangermünde. Er selbst hatte einige Zeit sein Quartier in Schönhausen in dem Schlosse, in welchem zwei Jahre später der deutsche Reichskanzler, Fürst Otto von Bismarck geboren wurde!

Wunderbare Gerüchte gingen über Jahn's Leben und Treiben in jenem Schlosse um.

Am 19. Juli 1813 schrieb Fröbel an Professor Weiß: „Von Jahn's Veränderung haben Sie gewiß in Berlin viel gehört; wie man hier sagt, lebt er in seiner Kantonirung wie ein kleiner Satrap oder asiatischer Despot, er fährt immer mit vier Pferden, einen Uhlanen vor, einen hinter, zwei neben dem Wagen. Er soll sogar eine Wache von Büchsenjägern vor seiner Wohnung haben, was doch nicht einmal Petersdorff annimmt; doch", fährt Fröbel fort, „wer mag ihn beurtheilen, sein Handeln gründet sich vielleicht auf ein tieferes Kennen der Menschen, wie sie jetzt sind und was ihnen Noth thut. Niemand kann ihm doch wohl kaum absprechen, daß er etwas ist. Wenn er dieses, was er ist, nur in seiner ganzen Kraft zur Bekämpfung der Unterdrücker der Deutschheit gebraucht. — Es ist wahr, man erzählt sich viel, was gegen ihn spricht und was wohl Aehnlichkeit mit mancher Erscheinung der Geschichte zeigt, so soll er z. B. viele, die ihm früher nahe standen, von sich entfernen, zwischen denen und ihm, wo sonst das „Du" herrschte, soll jetzt das „Sie" eingetreten sein. Seine Heftigkeit schildert man sehr groß. Der Dienst unter ihm soll sehr beschwerlich und angreifend sein, und dennoch, so viel man auch sagt, so könnte es doch wohl möglich sein, daß wenn sich unsere Kompagnie durch Versetzung und Abgebung von Oberjägern an die Füsilirkompagnien zertheilte, daß ich dann um Versetzung zu Jahn bäte, er ist immer ein Mann, weiß, fühlt und zeigt es, daß er ein Mann ist, und wird gewiß etwas leisten, was

der Zeit Noth thut, wenn ihm zu handeln erlaubt ist. Zu dieser Versetzung zu Jahn könnte mich ganz besonders noch bestimmen, daß Reil kommandirender Lieutenant seiner Büchsenjäger-Kompagnie ist, welcher als ein ganz vortrefflicher Mann gerühmt wird."

Erstaunt lesen wir diesen Brief und mit noch größerem Erstaunen, was Professor Eiselen in seiner Geschichte des Lützow'schen Freikorps erzählt. „Ein Bekannter Jahn's benutzte den Waffenstillstand, um ihn nach langer Zeit einmal wieder zu sehen, und war nicht wenig verwundert, in der Nähe des Schlosses von Schönhausen, worin derselbe sein Quartier genommen hatte, eine starke Wache im Spritzenhause, und vor dem Schlosse selbst einen Wachtposten zu finden. Die Führer des Corps hatten von Anfang an alle überflüssige Dienste der Soldaten vermieden und für ihre Personen keine Ansprüche auf besondere Ehrenbezeugungen gemacht; es mußte daher auffallen, gerade hier einer Abweichung zu begegnen, wo man sie am wenigsten hätte vermuthen sollen. Aber die Verwunderung des Fremden stieg noch; denn als er in den Vorsaal des Schlosses trat, es war etwa die elfte Stunde des Morgens, fand er zwei Offiziere auf- und niedergehend, die ihm sogleich zuriefen, kein Geräusch zu machen, und auf die Frage, ob Jahn etwa krank sei, erwiederten, er wolle ungestört sein. — — Bei dem Mittagessen, wobei die Dame des Hauses (also die Mutter unseres Reichskanzlers), mit Anmuth und Adel den Vorsitz führte, war Jahn heiter und gesprächig, und lud den Gast ein, einer Execution beizuwohnen, die am Nachmittage stattfinden sollte."

Jahn wollte nämlich, wie weiter berichtet wird, zwei Marketenderinnen, die von jenseits der Elbe herübergekommen waren und die Jahn als Verführerinnen seiner Soldaten ansah, Gassen laufen lassen, welche Strafe schon früher über eine Marketenderin verhängt worden war. Die Wirthin bat mit „liebenswürdiger Beredsamkeit" um Zurücknahme der harten Sentenz; Jahn blieb unerbittlich. Doch fand die Execution nach des Gastes Vermuthung nicht statt!

Was wahr, was übertrieben ist in diesen Berichten — denn Fröbel und Eiselen theilen nur Erzähltes mit, während Dürre und Ernst Eiselen (in seinem Tagebuche) nichts davon erwähnen — wer mag das jetzt entscheiden? Möglich, daß dahinter etwas Jahn'sche „Eulenspiegelei" steckt, daß Jahn mit diesem Auftreten die durch den Waffenstillstand erzwungene kriegerische Unthätigkeit verhöhnen wollte, möglich auch, daß er in der Weise seinem aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Bataillon gegenübertreten zu müssen glaubte. —

Eine tiefe Unzufriedenheit hatte sich Jahn's damals bemächtigt. Als er während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Berlin am 28. Juli den Turnplatz besuchte und mit Jubel empfangen wurde, erging er sich, wie Parthey erzählt, in den stärksten Redensarten über alle Verhältnisse und Personen, die ihm nicht gefielen. Er erlaubte sich „maßlose Ausfälle auf hohe und höchste Staatsbeamte." — „Er tadelte den Waffenstillstand als einen unnützen Zeitverlust, er tadelte die Art der Kriegführung, die unnützen Hin- und Hermärsche, und viele andere Dinge", fügt Parthey vornehm aburtheilend hinzu, „von denen er wahrscheinlich viel zu wenig verstand, um darüber ein richtiges Urtheil abgeben zu können. Den Ueberfall bei Kitzen erklärte er für den schwärzesten Verrath, der je von Deutschen an Deutschen begangen worden sei, tadelte aber auch auf das strengste die preußischen Anführer, daß sie sich nicht besser vorgesehen." [131])

Und was die Berliner zu Jahn's Leben in Schönhausen sagten? Sie ließen sich ebenso wenig wie Fröbel über ihn irre machen. Was sie von ihm hielten, wie sie über ihn dachten, erhellt am besten aus der folgenden, von der Spener'schen und Voss'schen Zeitung mitgetheilten öffentlichen Anzeige:

„Der allgemeinen Aufforderung des Herrn Staatsrathes Grafen Dohna-Wundlacken zu Hilfsbeiträgen für die Ausrüstung des Königl. von Lützow'schen Freicorps schlossen auch die Unterzeichneten, mit besonderer Beziehung auf den bei diesem Corps stehenden Herrn Professor Jahn, jetzigen Chef des dritten Bataillons in gedachtem Freicorps und dessen rühmlich

bekannte Verdienstlichkeit um die Belebung des schönen Geistes, welcher unsere jungen Staatsbürger für des Vaterlandes Freiheit und Unabhängigkeit jetzt beseelt, durch Privat-Einsammlungen sich an. Es war vorzüglich die Absicht, den Herrn ꝛc. Jahn in den Stand zu setzen, den aus allen deutschen Ländern seinem Rufe folgenden, für die deutsche Sache entflammten Jünglingen Unterstützung zu ihrer Ausrüstung gewähren zu können, da viele von denen durch eine lange und gefahrvolle Reise alles zugesetzt hatten, worüber sie im Augenblick Herr waren. Wie große und mannigfaltige freiwillige Opfer auch schon gebracht waren, dennoch hatte auch diese Einsammlung die thätigste Theilnahme gefunden und namhafte Summen konnten dem Herrn Jahn übersandt werden."

Es folgt nun die Liste der Geber und die Dankabstattung. 2294 Thaler waren eingekommen. Unterzeichnet ist die Anzeige am 27. Juli von dem Civil-Gouverneur Sack und Direktor Bornemann.

Professor Eiselen ist, wie wir schon früher angedeutet haben, kein besonderer Freund Jahn's, wenn er ihm auch seine Verdienste nicht absprechen will. Wir werden noch später darauf zurückkommen. Jahn selbst fühlte sich nicht an seiner rechten Stelle, wenn er auch dieselbe nach Kräften auszufüllen und auf alle Weise wohlthätig auf seine Schaar einzuwirken suchte. Auch jenes wie es scheint im Grunde nur angedrohte harte Verfahren gegen die Marketenderinnen legt davon Zeugniß ab, daß er auf Ordnung und Zucht hielt, mochten auch die angewandten Mittel manchmal etwas derber und ungewöhnlicher Art sein.

Die Studenten machten Jahn anfangs viel zu schaffen, weil sie sich fortwährend duelliren wollten. Auch äußerte Jahn später, daß diejenigen jungen Leute, welche von der wissenschaftlichen Laufbahn aus die Waffen ergriffen hätten, beim Auskundschaften der Oertlichkeiten, bei Berichterstattung über Berge, Thäler, Gewässer, Waldungen, über die Lage der Dörfer u. dgl., in der Regel sich sehr unbeholfen zeigten, und daß er zu solchen Geschäften viel lieber irgend einen bei seinem Bataillon dienenden Handwerksburschen ausgesucht habe.

Jahn machte aber mit den Studenten nicht viel Umstände und sie ließen sich von ihm mehr als von anderen gefallen. Als im Mecklenburgischen ein Student, der unter den Lützowern stand, seine Büchse verlor, gab ihm Jahn eine erbeutete dänische von ungewöhnlicher Schwere mit den Worten: „Wenn du die verlierst, das wirst du wohl merken."

Man darf eben nicht vergessen, wie so ganz ungewöhnlich die Verhältnisse waren, in welche die jungen Leute damals so plötzlich sich versetzt sahen. „Wer verstand denn," fragt Dürre mit Recht[132]), „damals unter den jungen Leuten aller Stände die Führung der Waffen? Wer war an die militärische Disciplin gewöhnt? Wer namentlich unter den Studierenden wollte sich an das jetzt sogenannte „stramme Auftreten der Massen" binden? Niemand, selbst die sonst gutmüthigste Seele nicht. Und nun denke man sich, daß auch der größte Theil unserer Befehlshaber von dieser kriegerischen Führung nichts verstand: daß Reil, der Führer des „Detaschements", bei aller geistigen Befähigung nichts von dem raschen Befehlen wußte, sondern daß er, ungeachtet einer seltenen Autorität bei seinen Leuten, nicht das Zeug besaß, um solche junge Leute in kurzer Zeit zu gewandten Truppenkörpern umzubilden. Und dennoch," fügt Dürre hinzu, „muß man bewundern, wie der gute Wille, die Begeisterung für die Sache tapfere Krieger schuf und wie die Freiwilligen nicht minder zu dem Siege der Verbündeten beitrugen."

Das ungewohnte Handhaben der Waffe führte auch Unglücksfälle herbei. So entlud sich bei einem Ausfluge von Fürstenwalde die Büchse eines ausgleitenden jungen Jägers, glücklicherweise ohne Jemand zu treffen.

Einen traurigen Ausgang hatte aber ein anderer Vorfall. Ein Berliner Turner, Namens Pflüger, half einem Feldwebel bei der Anfertigung seiner Listen. Im Hausflur standen zwei Gewehre. Ein Soldat nahm das eine, spielte damit, plötzlich entlud sich dasselbe, und die zwei Kugeln, mit denen es geladen war, fuhren dem Pflüger durch die Brust; er starb nach schweren Leiden. Jahn war ganz außer sich über dieses Unglück.

Wir gedachten Jahn's Abneigung gegen die Marketenderinnen. Er erkannte es als seine Pflicht, die jungen Leute möglichst vor geschlechtlicher Verführung zu behüten. Er duldete selbst nicht, daß in Gegenwart derselben unsaubere Dinge gesprochen wurden. Als einmal ein Offizier mit Jahn, Dürre und Wilke fuhr und sich allerlei Zoten erlaubte, wandte sich Jahn plötzlich mit großer Heftigkeit gegen ihn und bedeutete ihm mit ziemlich deutlicher Handbewegung den Wagen zu verlassen oder sich der Zoten zu enthalten.

So derb Jahn auch sonst in seinen Ausdrücken war, so vermied er durchaus geschlechtliche Anspielungen. Er konnte selbst das an und für sich unschuldige Schäkern der jungen Freiwilligen mit Mädchen nicht leiden. Dürre warnte er einmal in ernsten Worten vor dem Umgange mit der Tochter seines Quartiergebers. Uebrigens verlangte Jahn auch noch in viel späteren Jahren, als er von Freiburg aus mit den Studenten in Halle verkehrte, von diesen die strengste Zucht in Betreff des weiblichen Umgangs[133]). —

Die geschulten Offiziere waren gegen das Freikorps als eine im Allgemeinen nicht gehörig disciplinirte Schaar eingenommen. Dürre lernte einen alten Oberlieutenant kennen, der ein Freikorps fast wie eine Zigeunerbande ansah, die in gewissen Fällen energisch durchgreifen, im Allgemeinen aber nur unleidbar und unleitbar sein könne.

Freilich waren die Begriffe von Subordination auch andere, wie bei gewöhnlichen Truppen. Die Freiwilligen duldeten nichts, was die Ehre verletzte und nicht zum Dienste erforderlich war, auch nicht von den Oberen. Schimpfen ertrugen sie nicht. Als der Rittmeister Fischer, ein alter Haudegen, von dem die Lützower sich sonst wohl etwas gefallen ließen, einmal die Jäger „Fußlatscher" schimpfte, zogen diese ihre Büchsen an und zeigten durch ihre Haltung, daß sie weder das weitere Schimpfen, noch das „Scharfhauen", womit derselbe sie bedrohte, ruhig dulden würden. Ein Oberjäger seiner Leibschwadron, ein stiller, gebildeter junger Mann, den Fischer auch einst mit Scharfhauen,

oder „Hauen in Kochstücke“ bedrohte, zog ganz ruhig das Pistol und hielt es ihm gespannt entgegen. Fischer steckte den gezogenen Säbel ein und trug es dem Oberjäger nicht nach.

Dürre hatte selbst einmal eine ernste Begegnung mit einem höhern Offizier, der ihn bei einer Gelegenheit barsch anfuhr und fragte: „Ist Er Oberjäger?“ Auf Dürre's Bemerkung, daß es Gebrauch sei, die Freiwilligen mit „Sie“ anzureden und daß er der Ehre seiner Kameraden etwas vergebe, wenn er sich eine bei ihnen nicht gebräuchliche Anrede gefallen lasse, wollte ihn der Offizier durch einen Unteroffizier zur Wache bringen lassen und führte, als Dürre auch dagegen sich verwahrte, ihn selbst dahin. Darüber entstand eine große Aufregung unter den Freiwilligen, die erst durch Dürre's Freilassung beschwichtigt wurde. Aber die Lützower hielten auch unter sich selbst auf Ehre und stießen Unwürdige selbst aus ihrer Mitte aus, und Lützow, wenn ihm ein solcher Beschluß angezeigt wurde, mißbilligte die Entfernung nie.

Daß auch ohne ängstliches Festhalten an den militärischen Vorschriften Tüchtiges erzielt werden konnte, bewies einmal Dürre bei einer Inspektion des Jahn'schen Bataillons durch den Hauptmann von Staak. Es war in Schönhausen. Dürre, der die Soldaten einexerzierte, hatte sie eben auseinander gehen lassen und dieselben trieben sich auf dem kleinen Exerzierplatze umher. Da erschien, begleitet von Jahn und anderen Offizieren, Staak. „Er trat,“ erzählt Dürre, „auf mich zu mit den Worten: „„Ei, junger Mensch, was treiben Sie da mit ihren Leuten?““ Ich antwortete ihm, es sei „Rührt Euch!“ kommandirt und da ließe ich sie nach Belieben austoben. „„Das darf nicht sein!““ entgegnete er, „„wenn: „Rührt Euch!“ kommandirt ist, wird der rechte Fuß vorgesetzt, der linke bleibt stehen!““ „So sagt das Exerzierreglement, allein ich denke, unsere zu einem in außerordentliche Lage kommenden Freikorps gehörenden Leute müssen sich daran gewöhnen, sich schnell in Ordnung aufzustellen.“ — Kaum hatte er das Wort: „„Das möchte ich sehen!““ ausgesprochen, als ich meinen Flügelmann bei der Schulter nahm

und ihn mit dem starken Rufe „Angetreten!“ nicht weit von dem Offiziertrupp aufstellte. Als die ziemlich schnelle Aufstellung und Rüstung erfolgt war, ließ ich allerlei Evolutionen im Geschwind- und Paradeschritt ausführen, wobei bald rechts, bald links in Reihen gesetzt und zu Sektionen aufmarschirt wurde, so daß mein Hauptmann selbst nicht wußte, wie ich aus diesem ungewöhnlichen Wirrwarr zur Ordnung gelangen würde. Endlich war Alles wieder in richtiger voller Linie aufgestellt und nun kommandirte ich, der ich immer auf meinem Standpunkte, unweit dem Hauptmann, geblieben war, mein „Rührt Euch!“ — „„Das haben Sie gut gemacht““, sagte der biedere wackere alte Herr, indem er mit seiner Hand auf meine Schulter klopfte. Auch der Bataillonsadjutant, eigentlicher Führer des Bataillons, Herr von Vietinghoff, der mich ja schon von Berlin aus kannte, lächelte freundlich und Jahn fügte den lobenden Worten des alten Herrn hinzu: „„Das ist einer von meinen Turnern!““ Man darf nicht vergessen, daß Dürre damals noch nicht 17 Jahre alt war!

Solches war ganz in Jahn's Sinne, denn auch er liebte nicht, sich an militärische Vorschriften ängstlich zu binden, und damit berühren wir Jahn's schon damals unhaltbare Stellung im Freikorps.

Eiselen[124]) sagt von Jahn: „Um Haupt des Korps zu sein, mußte er nicht blos eine militärische Bildung und einen militärischen Rang haben, sondern er mußte auch nicht Jahn sein. Jahn, als preußischer Lieutenant, wozu man ihn machte, war ein Unding; aber Jahn würde auch als preußischer Major, Oberst und General ein Unding gewesen sein. — Seine ganze Natur widerstrebte so sehr allem Militärischen, war so sehr an ein willkürliches Regiment von seiner Seite und an die Ausschließung jedes über ihm stehenden Regiments gewöhnt, daß er sich als Glied in einer militärischen Ordnung gar nicht denken ließ.“

„An der Spitze einer ausgezeichneten Schaar Turner würde er vielleicht Ueberraschendes geleistet haben, als Führer eines Bataillons oder einer Kompagnie war er mehr als unbedeutend,

er war unbrauchbar. Das möge man nicht übersehen, wenn man ein gerechtes Urtheil über seine militärischen Leistungen fällen will. Ihn in das Korps einreihen, hieß ihn vernichten, ihn aller seiner eigenthümlichen Kräfte berauben, ja ihn zu einer verkehrten und lächerlichen Rolle verurtheilen, und doch, wollte man ihn dem Korps als thätiges Mitglied erhalten, mußte dies geschehen. Das einzige Mittel, ihm und dem Korps dieses unangenehme Ergebniß zu ersparen, würde gewesen sein, ihn mit einer mäßigen Schaar von Freiwilligen auf eigene Gefahr ausziehen zu lassen."

Wir können Eiselen nicht Unrecht geben, denn Alle, die damals mit Jahn in Berührung gekommen sind, bestätigen, daß er nicht an seiner richtigen Stelle war. Auch Förster denkt von Jahn's militärischen Fähigkeiten gering. Er tadelt an ihm, daß er zu sehr die rauhe Seite deutschen Charakters herausgekehrt, daß er sich etwas darauf zu gut gethan habe, zu den „Ungeschliffenen" gezählt zu werden[135]). Jahn hatte eigenthümliche Ansichten von militärischer Disciplin, und selbst Friesen stimmte hierin nicht immer mit ihm überein.

So hatte Jahn bei dem Vordringen der Franzosen in Sachsen einen Vorspannwagen aus dem Sächsischen mit dem Kutscher zurückbehalten und schickte ihn erst nach der Wiederbesetzung jenes Landes durch die preußisch-russischen Truppen wohlbehalten dahin zurück.

Als einmal — noch vor dem Waffenstillstande — in einem unter westfälischer Herrschaft stehenden Dorfe die Lützower unter den Gänsen und Hämmeln ein großes Blutbad anrichteten, gab Jahn auf die darüber erhobene Beschwerde den Bescheid: „Was thut das? Wenn nur die deutsche Sache triumphirt — wenn auch ein halbes Dutzend Hammel und Gänse drauf gehen[136])."

Ja ein ähnlicher Verstoß gegen die militärische Sitte soll nach Versicherung eines alten Lützowers selbst mit die Veranlassung geworden sein, daß Jahn von seinem Kommando entbunden wurde. Als seine Leute einmal Mangel an Lebensmitteln, besonders an Schlachtvieh litten, während die in der

Nähe lagernden russischen Truppen damit versehen waren, habe Jahn anbefohlen, in gewaltsamer Weise sich von da Proviant zu holen. Jener Lützower führt dies auch als Beleg für Jahn's gänzliche Verachtung militärischer Disciplin an, die ihn unfähig machte, reguläre Truppen zu führen.

Zur Ahndung bemerkter Ungebühr war Jahn sofort bereit, ohne dabei an die möglichen übeln Folgen zu denken. So hieb er eines Tages in Schönhausen einem Kosaken, der sich Strafbares hatte zu Schulden kommen lassen, voll Zorn mit dem Rücken des gezogenen Säbels auf den Arm. Dürre, der dabei stand, war sehr darüber erschrocken und hätte gern Jahn Vorstellungen gemacht, wenn nicht herbeigekommene Kameraden einstimmig Jahn's Handlungsweise gebilligt hätten. Der Kosak aber, ganz bestürzt, bat Jahn in seiner Weise ab und entfernte sich so schnell er konnte.

Im Uebrigen stand Jahn mit den Russen auf ganz gutem Fuße und wußte sich in seiner Weise Ansehen bei ihnen zu verschaffen. Einmal, erzählt Jahn, habe er eine kleine russische Abtheilung unter seinem Befehle gehabt, darunter Tataren und Mongolen (oder vielleicht Baschkiren), erstere Muhamedaner, letztere Lamaiten. Absichtlich habe er einen von der ersten Art am Freitage auf die Wache beordern und nach einer Viertelstunde mit einer Entschuldigung, „er, der Hauptmann, habe nicht gewußt u. s. w." ablösen lassen. Ebenso am Donnerstage, dem heiligen Tage der Lamaiten, mit einem von der andern Art, vielleicht auch am Sonnabend etwa mit einem russischen Juden oder dergleichen. Die Leute hätten gegen den Unteroffizier ihre Verwunderung ausgesprochen, woher der Hauptmann ihre Festtage kenne. „O, mein Hauptmann hat alle Religionen!" habe der Unteroffizier barsch erwidert*).

*) Dies erinnert an eine andere Erzählung Jahn's. Er sei beim Ausbruche des Krieges beauftragt worden, einer Anzahl Freiwilliger den Eid abzunehmen, was ihn in große Verlegenheit gesetzt habe, da es ebenfalls Leute von allerlei Bekenntniß gewesen seien und fügte hinzu, er habe sie endlich „beim allwaltenden Gotte" schwören lassen.

Wie Jahn nach seiner eigenen Erklärung im Fechten „Naturalist" war, so würde er nach Dürre's Versicherung [137]) sich auch nur mit der größten Mühe die ihm ganz unbekannte Taktik der Kompagnie und des Bataillons haben aneignen können. Zum Kommandiren hätte ihm schon das richtige Gehör gefehlt.

Wohl aber fehlte es Jahn nicht an einem „strategischen Blick" und er hatte vor den meisten Offizieren die genaue Terrainkenntniß voraus. In Fürstenwalde hatte er es nie unterlassen, nach allen Seiten hin Erkundigungen einzuziehen, auch, so weit es ihm gestattet wurde, bei der Organisation der Landwehr Rath zu ertheilen. Bei den alten gedienten Offizieren konnte er freilich wenig auf Gehör rechnen.

Auch Förster sagt von Jahn, daß seine vorzüglichste Eigenschaft für den Krieg seine Terrainkenntniß gewesen sei, die er auf seinen vielen Kreuz- und Querzügen in Norddeutschland sich erworben. „In dem Hauptquartiere eines Generals würde er als Weg- und Stegkundiger und zugleich als ein geborenes strategisches Genie am Platze gewesen sein. Als Lieutenant und Führer einer Kompagnie erwies er sich als durchaus unbrauchbar."

Jahn's „herrliche militärische Uebersicht" bezeugt auch ein Zeitgenosse aus dem Jahre 1813 [138]). So war Jahn Führer des dritten Bataillons, für das er unermüdlich sorgte, und war es auch wieder nicht. Seine Stellung war überhaupt eine undefinirbare. Er war nur Lieutenant der militärischen Stellung nach und ist auch nie mehr geworden; er wurde aber allgemein Hauptmann genannt, „in dem Sinne von Hauptperson," wie ihm sein alter Waffengefährte, der Pfarrer Heinrichs zu Friedland, am 8. November 1841 scherzend schrieb, oder um damit, wie Eiselen meint, „einen Anführer, ein Oberhaupt im Allgemeinen zu bezeichnen". So wurde Jahn selbst vom Ministerium nach 1814 genannt (ebenso wie er später Professor hieß, obgleich er auch diesen Titel nie auf amtlichem Wege erhalten hat).

Die eigentliche militärische Führung des Bataillons hatte, wie bereits angedeutet, Jahn's Adjutant und Freund, Lieutenant von Vietinghoff, ein Soldat von seltener Ruhe und Kalt-

blütigkeit, der nach Jahn's Abgang das Bataillon als Hauptmann bis 1815 kommandirte. *)

Das Unhaltbare seiner Stellung fühlte Jahn selbst. Wir ersehen das aus einem Briefe an Gneisenau vom 27. Juli 1813 [139]). Derselbe lautet:

„Herr General! Ein paar fliegende Zeilen durch den ritterlichen Fouqué, einen Degen von Feder und Schwerdt, sollen Ihnen, hochverehrter Mann, sagen, daß ich lebe und wohl auf bin und allezeit für Sie zu haben."

„Sie wissen, ich reisete am 6. Mai nach Dresden zum General. Am 7. Mai wurde mir von ihm die Führung der gesammten bewaffneten in Sachsen zerstreuten Mannschaft des Königlich Preußischen Freikorps übertragen."

„Mit zwei unvollzähligen Kompagnien zog ich nach dem Spreewalde und schloß mich, wie es Verabredung war, dem Brandenburgischen Landsturme an. Während des ersten Waffenstillstandes habe ich an der Elbe, von der Tangermünde bis zur Arneburger Anfurth gestanden. Jetzt stehe ich in und um Nauen."

„Auf Zügen habe ich mein Bataillon ergänzt, geübt, gekleidet. Nun ist es vollzählig, vier Schützen- und eine Jäger-Kompagnie. Eingeübt sind die Leute, leidlich gekleidet, stattlich

---

*) Es sei hier auch zweier Ulanen gedacht, Simoni und Adam, die Jahn's beständige Begleiter waren, wenn er in die Nachbarschaft fuhr, und die von Dürre als Sonderlinge geschildert werden. Simoni war ein polnischer Jude von häßlichster Gesichtsbildung mit zertrümmerter Nase. Er hatte eine dunkle Vergangenheit. „Es war aber eine Eigenthümlichkeit Jahn's, auch dergleichen Leute von eigenthümlichem Schicksal, wenn sie irgend eine besondere Brauchbarkeit bewiesen, in dieser Eigenschaft zu benutzen." Adam war ein Wirth aus der Gegend von Aschersleben und anfangs stets in bürgerlicher Kleidung. Er besaß eine mit Besonnenheit verbundene Entschlossenheit.

Von den Berliner Turnern war außer Dürre noch sein Rechnungsführer Wilke in Jahn's Nähe.

von Ansehen, aber vorzüglich wegen des guten Geistes. Bei ihnen ist die meiste Mannszucht."

„Ich bin mit dem Würkungskreise eines Bataillonsführers in dem K. Pr. Freikorps nicht zufrieden. Es sind unter den höheren Offizieren so viele, die mich nicht begreifen, unter den Adjutanten fast alle, die mich nicht zu schätzen wissen — und mir Hindernisse in den Weg legen, die ich nicht beseitigen kann. Ueberhaupt! ich bin dort überflüssig, weil man mich nicht zu brauchen versteht. Ich bin Bataillonsführer, weil ich das 3. Bataillon des K. Pr. Freikorps geworben, gekleidet, geübt, geführt und gehalten habe. Man ist mit dem 3. Bataillon sehr zufrieden. Dies ist nicht genug für mich. Ich bin mit dem Korps nicht zufrieden. Es hat die hohen Erwartungen Deutschlands nicht gerechtfertigt. Woran es liegt, weiß ich recht gut. Aber als K. Pr. Volontairoffizier kann ich nichts thun. Meinen Rath verlangt man nicht, Friesen zerarbeitet sich, andere müden sich ab. Es hilft nichts. Zu unserer Schaar gehört Freimuth und Freisinn, nicht ängstliche Wortklauberei, Sylbenstecherei, Adjutantenflegelei u. s. w."

„Wissen Sie es möglich zu machen, daß ich anderweitig beschäftigt werden kann, womöglich in Norddeutschland, wo ich Bescheid weiß, so erzeigen Sie mir einen großen Gefallen, und vielleicht der guten Sache einen Dienst. Ich möchte nicht gerne den ganzen Krieg durch umherlungern, und ich traue denen nichts Großes und Würdiges zu, so mich in Thätigkeit zu setzen die nächste Gelegenheit und Pflicht hatten."

„Glück auf. Mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Excellenz ergebenster Verehrer

Nauen, den 27. Julius 1813.

Friedrich Ludwig Jahn."

Dieser Brief gibt uns zugleich einen Beweis dafür, daß es nicht „Schulkrankheit" war, als Jahn sich später vom Korps zurückzog. Am besten hätte also Jahn in den Generalstab gepaßt, wenn er ein besserer Reiter gewesen wäre!

Aus dem Orte, aus welchem der Brief an Gneisenau gerichtet ist, ersehen wir, daß Jahn's Bataillon damals Schönhausen bereits verlassen hatte. Am 20. Juli wurde das Freikorps unter die Befehle des Generals Bülow gestellt. Hiermit hörte seine bisherige Selbstständigkeit auf; es blieb größeren Abtheilungen zugeordnet und versah in der Linie den Dienst leichter Truppen. Am 23. verließ das Korps die Kantonirung bei Havelberg und bezog am 24. Standquartiere in und um Nauen.

Bei Nauen besichtigte der Kronprinz von Schweden als Befehlshaber der Nordarmee das Freikorps, trennte es darauf von dem Armeekorps des Generals Bülow und überwies es dem des Generals Walmoden. Am 6. August wurde Nauen verlassen und über Kyritz und Pritzwalk ins Mecklenburgische marschirt. Am 10., dem Tag des Ablaufes des Waffenstillstandes, ging es nach Gadebusch, am 13. nach Mölln, wo das Grab Eulenspiegels von den Freiwilligen aufgesucht wurde. Am 14. August gings nach Büchen; am 17. begannen wieder die Feindseligkeiten.

Bevor wir zur Schilderung der nun folgenden Gefechte übergehen, müssen wir Jahn's Stellung zu den Freiheitsliedern gedenken.

19. Jahn und das deutsche Freiheitslied.

Wir haben oben (S. 264) der Wehrlieder gedacht, die Jahn Ostern 1813 herausgab.*) Zwar war Jahn nicht selbst des Gesanges kundig — wie es auch seine Mutter nicht gewesen war — fehlte ihm doch auch in der Sprache, in öffentlichen

*) Dieselben sind sehr selten. Lange habe ich vergeblich danach gesucht. Erst durch die Güte des Herrn Professors Erk sind mir dieselben zugänglich gemacht worden.

Reden das „so zu sagen Musikalische und Melodische, die rechte Hebung und Senkung der Stimme", aber er hatte einen ausgeprägten Sinn für alles Rhythmische. „In dieser Weise trug er, oftmals die logische Betonung ganz übersehend, Gedichte in scharf accentuirtem Steigen und Fallen der Stimme mit begleitenden Bewegungen der Arme und des Körpers vor. Oefters schob er dabei den linken Fuß und den ganzen Körper vorwärts," wie Dürre berichtet.

Wenn auch nicht selbst Sänger, erkannte Jahn doch des Sanges gewaltige Macht. Von der Sangbarkeit der deutschen Sprache hatte er eine hohe Meinung. Schon im deutschen Volksthume begegnen wir der Ueberzeugung, daß noch einst ein deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern und Siege erfingen könne; denn gern singe der Deutsche und oft, „wenn er es auch lange hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen üben durfte".

Und wie noch der alte Jahn über das vaterländische Lied dachte, sprach er 1846 beim Mahle des Sängerbundes an der Saale aus[140]): „Der wahre Volksdichter schafft aus dem stillen Innersten des Gemüthes, dem stummen Selbstbewußtsein des Volkes verleiht er Sprache. Mit einem Leib bekleiden Worte das Lied. Aber erst der Gesang haucht ihm die unsterbliche Seele ein. Des Dichters Begeisterung weckt die Mitbegeisterung, und beide halten die Nachbegeisterung wach. Der Gesang ist der Odem des Lebens und der Liebe. So wird das Volkslied geboren. Auf den Fittigen des Gesanges wird es getragen, und auf den Sturmschwingen der Zeit. Bisweilen verstummt es wie das Getön der Sänger des Hains und des Waldes, so in ihr Winterland ziehen, und wieder erklingt es im Frühling, wenn die Wanderer zum Sommerland heimkehren. In bösen Zeiten singt es auch einen Schwanengesang."

„Mit dem Volksliede hebt der Dichter des Volkes Sturmfahne, Sänger schaaren sich um das Banner, die Menge wächst zum Heer, das sich Bahn bricht. Des Dichters Wort wird Losung und Feldgeschrei. Dadurch erkennt sich das

Volk, unterscheidet sich als Gesammtheit von Fremden und Feinden; ermuthigt sich als Gemeinde bei Lust und Last, in Noth und Gefahr, und schirmt selbst im Frieden sein Recht."

„Der Dichter bleibt Schöpfer, der Sänger Erhalter. Wie in den Nibelungen Volker zugleich Fiedler und Fähnrich ist, so jederzeit der wahre Volksdichter. Er hütet und wacht und verleiht Beruhigung, bringt der volklichen Geselligkeit zugleich Zierde und Schmuck, und Einigung in das zerfließende Leben. Mögen darum Dichter immer das Wahre singen, und die Sänger diese heilige Wehr segnen."

Nach der Richtschnur, die Jahn selbst für die Sammlung von Liedern im deutschen Volksthum gibt: „Wer in der Folge einzelne (Gedichte) zu Sträußen auslieset, diese in ein Gewinde zusammenflicht, walte mit Ordnerkraft und Zartsinn", hat er seine „deutschen Wehrlieder für das Königlich Preußische Freikorps" [141]) zusammengestellt. Er bezeichnet sie als „erste Sammlung"; dabei ist es auch vorläufig geblieben. Als Sinnspruch setzt er derselben vor:

„Kampf ohne Sang,
Hat keinen Drang.
Heinrich der Löwe."

Er leitet sie mit folgenden Worten ein:

„Neu Werk — neu Wort. Darum Wehrlieder. Wehr heißt auf Altdeutsch der Mann, so Wehr und Waffen führt für die eigne Ehre und sein Volk. Wehrbar und wehrhaft haben immer an dies alte nur eine Zeit lang verschollene Mannsein erinnert. Die Buße, so im deutschen Alterthum für einen erschlagenen Mann bezahlt wurde, hieß Wehrgeld. Und der fromme Aberglaube der Vorzeit schuf sich das Ungethüm Wehrwolf, einen wüthigen Wolf, in den sich ein Zauberer verwandelte, um die zwölf langen Nächte unsicher zu machen."

„Wehrlieder sind Bardenstimmen, Gesänge der Mannlichkeit und Vorspiel der neuen Zeit, wo Jedermann wieder ein

Mann ist, und das Volk keine frohnende Heerde ausländischer Zwingherren. Kein Wesen männlichen Geschlechts, so nicht Wehr ist, kann als Mann gelten, nur als Mannsbild und Mannspuppe. Wehrlos! Ehrlos!"

„Die folgenden Wehrlieder hat die Zeit geboren, größtentheils noch in der Schreckensnacht des neuen Tages. Unaufgeschrieben habe ich die meisten in meinem Gedächtniß treuer bewahrt, als es Schrein und Truhe vermogten. Manche sind geschrieben und verschrieben, als fliegende Blätter durch die deutsche Welt verbreitet worden, als der Druck den Druck hinderte."

„Es sind die Erstlinge der frohen und freien Zeit, das Neue vom Jahr. Sprechen sie nicht an, so werden sie verhallen. Vielleicht aber bringen ihre leisen Töne durch Ohren zum Herzen, und erregen schlummernde Dichterkraft. Vielleicht entstehen neue Barden, die den deutschen Heerbann begeistern und durch Wehrlieder Siege erfingen."

„Seit der Winnfelder Rettungsschlacht durch Hermann im Jahr 9 unserer Zeitrechnung, ist das Deutsche Volk nie so allgemein wieder zur Landwehr gezogen, als nun 1813. Eine liebe lange Zeit hat das Deutsche Volk feiern müssen. Die Ausländer haben das verwaisete für verweset gehalten. Das ist der Lebenslauf der Wiedergeburt."

Mit den nun folgenden in den „neuen Runenblättern" 1828 wieder abgedruckten Worten über „den Lebenslauf der Wiedergeburt" haben wir den dreizehnten Abschnitt unserer Arbeit eingeleitet.

Es ist nicht das geringste Verdienst Jahn's, daß er als Erster sofort mit der Bildung des Freikorps auch einen Sängerchor einrichtete, den ein Schüler Zelter's leitete, daß er die Wehrlieder nebst Singweisen herausgab und damit die zum großen Theil für den Ernst der Zeit so wenig passenden Studenten- und andere Lieder zu verdrängen unternahm.

Es sind zwölf Lieder in die Sammlung aufgenommen. Das erste ist Arndt's Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Der Komponist ist nicht genannt, Dürre erzählt aber[142]), daß auf Jahn's Veranlassung Zelter eine Singweise für dasselbe angefertigt habe, die er (Dürre), als er Jahn 1813 auf seiner Agitationsreise durch Westfalen begleitete, immer habe vorsingen müssen, wobei zugleich Abdrücke des Liedes in Masse vertheilt worden seien. Die Liebe zu dem Liede begleitete Jahn durch das Leben. So schrieb er noch um das Jahr 1842 im Namen des Freiburger Gesangvereins an Arndt: „Wir haben heute das Stiftungsfest unseres Gesangvereins gefeiert, und einfach schlicht, mit Gesang, Mahl, Rede und Tanz. „„Was ist des Deutschen Vaterland?"" durfte nicht fehlen. Und wenn wir dies dem hochgefeierten Sänger des Liedes melden, so ist es Stimme aus dem Volke. Wir sind keine künstliche Künstler, dem Gewerbe nach Handwerker uud größtentheils Wehrmänner. Fast alle sind wir auf vaterländischer Wanderschaft gewesen, in verschiedenen Gauen. Was wir nicht in der Schule gelernt haben, haben wir erwandert und wollen es mit Gottes Hülfe im Leben bewähren. Wir glauben nicht an ein tausendjähriges Reich des Schlaraffenlebens, das ohne Zuthun, ohne Mühe und Arbeit, wie ein Pilz hervorschießt. Wir vertrauen aber der Nachwelt, wie die uns vertraut hat."

Das zweite Lied der Sammlung, „an die wehrbare deutsche Jugend", ist das von Müll gedichtete und ebenfalls als Flugblatt verbreitete: „Heran, heran, zu Sieg oder Tod! Jugend! Das Vaterland ist in Noth;" das dritte, das Jägerlied von Theodor Körner, „die Freischaar": „Frisch auf, ihr Jäger frei und flink, die Büchse von der Wand!" Melodie von Zelter. Es folgen: „Das Morgenlied der schwarzen Freischaar" von Gustav Adolf Selchow (Melodie von Reichardt): „Heraus, heraus die Klingen, laßt Roß und Klepper springen"; dann „Jägermuth" ohne Bezeichnung des Verfassers, Melodie von Flemming; „Jägerlob": „Mit Hörnerschall und Lustgesang, als ging' es froh zur Jagd" ꝛc. Die Melodie ist von Zelter, der Dichter des Liedes wird nicht genannt, es ist aber, allerdings mit einigen Abänderungen und bezw. Kürzungen, von Bürger.

Das siebente Lied ist „Das Zuglied der schwarzen Jäger“: „Wir Schwarzen ziehn querein das Feld, wie's Waldes wilde Jagd“, von Mann Friedrich Bauer Fallenstein, die Melodie von Flemming, auch als Flugblatt verbreitet; das achte: „Landwehr“, von Stargardt. Melodie von Flemming; das neunte: „Landsturm“: „Horcht! wie von allen Thürmen die Glocken heulend stürmen!“ von Friedrich Rühs, Professor an der Universität zu Berlin, die Melodie ebenfalls von Flemming; das zehnte: „Eidschwur“, von dem Dichter von Collin, der Komponist ist nicht genannt. Das elfte: „Gelübde“: „Es sey mein Blut geweiht, dich Vaterland zu retten“, von Friedrich Schlegel, hat eine Melodie von Zelter; ebenso das zwölfte: „Schlachtgesang“: „Auf Brüder! auf zur Schlacht!“ von v. Thonus.

Es muß auffallen, daß das bereis 1812 von Jahn's Freunde Lange gedichtete, von W. Schneider mit vierstimmiger Melodie für Männergesang versehene gewaltige Sturmlied: „Es heult der Sturm, es braust das Meer; heran, ihr Sorgen groß und schwer“, nicht mit aufgenommen worden ist, vielleicht weil es schon als allgemein bekannt vorausgesetzt wurde.

Wie hoch Jahn das Lied gehalten, ergibt sich auch aus der Strenge, mit der er bei der Auswahl derselben verfuhr. Er gab nicht zu [143]), daß die Schiller'schen Lieder: „Ein freies Leben führen wir“ und „Frisch auf, Kameraden“ gesungen wurden. Letzteres Lied, meinte er, dürfe man nur aus Wallensteins Lager trompeten. Und damit war Theodor Körner, der eifrige Förderer des Chorgesanges im Freikorps, völlig einverstanden, welcher nach Jahn's Ausspruch „darum alten Weisen eines besseren Liedes Grund unterlegt wodurch der Zobten einer vaterländischen Sängerrunde Hort und Nord geworden.“

Auch die sentimentalen Lieder haßte Jahn. So bewirkte er, wie Förster erzählt [144]), daß Lützow ein damals gern gesungenes Soldatenvolkslied: „Holde Nacht! dein dunkler Schleier decket mein Gesicht vielleicht zum letzten Mal“ mit sehr wehmüthiger Melodie, zu singen verbot, „da es die Soldaten in eine zu weiche Stimmung versetze.“ Mit den Sängern Fouqué, der auf der

Fahrt nach Breslau im Februar 1813 das muntere Lied: „Frisch auf! zum fröhlichen Jagen" dichtete, Arndt, Körner und Max von Schenkendorf war Jahn befreundet. Letzterer richtete an ihn 1814 das schöne Lied: „Wenn alle untreu werden", dessen wir noch gedenken werden. Jahn nennt Körner noch 1833 seinen verewigten Freund und Waffengefährten. Er spricht von ihm das schöne Wort: „Des unsterblichen Geistes irdische Unsterblichkeit bleibt der edle Nachruhm. Darum ist glücklich zu preisen, wessen Streben als Muster und Vorbild späteren Zeiten vorleuchtet! glücklicher noch, dem Geschichtschreiber und Dichter in den Gemüthern der Nachwelt lebende Denkmale bauen, am glücklichsten aber, der erst Andern Muth in die Brust singt und dann sein Heldenthum im eigenen besiegelt[145])."

Wenn Eiselen erzählt, daß Jahn es nicht gerne gesehen habe, wenn die Freiwilligen bei günstiger Gelegenheit auch einmal wieder der Künste des Friedens gedachten, daß er darin eine Verweichlichung erblickt, ja daß er sogar, wie man wenigstens behaupte, einmal ein Klavier zerschlagen habe, an welchem er einen Jäger spielen fand — so mag letzteres, obschon Dürre nichts davon erwähnt, bei Jahn's in diesem Falle gewiß noch durch den Inhalt des Gespielten besonders gereizter Heftigkeit in der That geschehen sein, das Uebrige müssen wir mindestens als eine starke Uebertreibung ansehen. —

Vergegenwärtigen wir uns mit Fr. Förster[146]) eine Scene aus einem Bivouak der Freiwilligen jener Zeit:

„Die älteren Kameraden wissen schon bei dem Bau der Strohhütte, bei dem Kessel und Kochgeschirre am Wachtfeuer Bescheid. Ohne Rücksicht auf die Schonzeit wird noch ein Häschen erlegt. Erfindungsreich haben die Einen eine, nicht ganz kunstgemäß zugerichtete Gans mit einem Bastseil an einem herabgebogenen Aste aufgehenkt, um sie über einem hoch aufgeschichteten Kohlenfeuer langsam zu braten. Andere, mehr der Ueberlieferung folgend, halten den Bratspieß für das sicherste Feldkücheninstrument. Der Ladestock wird dazu mit Glück verwendet; das Huhn, auch wohl zwei junge Hühner werden daran

befestigt, in Speck wohl eingehüllt. Aus vier anderen Ladestöcken sind zwei Gabeln gebildet, auf welchen der Bratspieß gedreht werden kann und da die Zähne der Jäger noch manche harte Nuß zu knacken haben dürften, versuchen sie einstweilen sich am zähen Fleische. Um den größeren Kessel aber, in welchem für die ganze Kompagnie ein halber Ochse zu schmackhafter Suppe gekocht wird, stehen mit Näpfen, Tippeln und Schüsseln, nach ihren Sektionen angetreten, „die Heurichs" (allgemeiner Name für jeden Freiwilligen) und fassen es gleich beim ersten Male, was es heißt: zum „Fassen" kommandirt zu werden. Nun haben sie die Suppe nebst Fleisch gefaßt, so manches verwöhnte Muttersöhnchen hebt die Zähne sehr hoch; da trifft zur guten Stunde die Marketenderin mit reichbeladenem Esel ein. Sogleich wird das harte Rindfleisch preisgegeben, einen Kessel mit dampfenden Würstlen thut die Gustel von Blasewitz auf, auch ihr Flaschenkorb ist bestens versehen und:

„Der Deutsche mag zwar keinen Franzen leiden,
Doch seine Weine trinkt er gern."

„Ob es nun wirklich echter Burgunder, ob vielleicht der berühmte Grüneberger Siebenmännerwein auf unseren Patriotismus spekulirt, das lassen wir ununtersucht und vertagen die Entscheidung noch auf eine kurze Frist, wo der Wahrspruch an der Quelle gefällt werden soll. Neugierig haben sich aus den nahen Orten Zuschauer eingefunden, darunter auch so mancher schmucke Bursch, der noch nicht recht weiß, wie, wo oder wann er eintreten soll. Man trinkt schon auf gute Kameradschaft, man probiert dem einen Rekruten den Czako auf, dem anderen wird ein Hirschfänger, dem dritten eine Büchse umgehangen; noch sind nicht alle Bedenken beseitiget — da hört man an dem ersten Wachtfeuer: Willkommen! und den Freudenruf: Körner bringt uns ein neues Lied. „Hier ist's!" ruft Körner, der wildeste und schmuckeste der schwarzen Jäger, die mit Perlen gestickte Brieftasche, ein Geschenk seiner Braut, hoch in der Hand haltend:

„Ich sing es auch nach einer bekannten Weise, stimmt in den Chorus ein und singt den Rundreim kräftig mit. Mein Lied heißt:

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui! über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen,
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht
Und deutscher Wein erquickt dich nicht!
Stoßt mit an Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!" u. s. w.

„Und wenn der König von Preußen die Werbetrommel Wallensteins rühren, das Holkische Jägerhorn hätte können ertönen lassen, — sie würden ihm nicht so viele Freiwillige zugeführt haben aus allen Gauen Deutschlands, als dieses Lied Theodor Körner's ihm zuführte." —

20. Der Wiederausbruch des Krieges; Jahn und das Treffen bei Mölln am 4. September.

Das von General Wallmoden befehligte Armeekorps hatte die Aufgabe, die Mark gegen Marschall Davoust, der Hamburg und Holstein besetzt hielt und von dort aus Berlin bedrohte, zu decken.

Bei dem großen Uebergewicht der Streitkräfte des Marschalls mußte sich Wallmoden hauptsächlich auf die Vertheidigung beschränken.

Das Freikorps, den leichten Truppen des Generals Tettenborn zugetheilt, wurde zu einem anhaltenden und schwierigen

Vorpostendienst im Herzogthum Lauenburg und an der dasselbe durchfließenden Stecknitz verwandt — zur großen Unzufriedenheit der Freiwilligen, die sich mit dem Eintreffen der Siegesnachrichten von anderen Seiten immer mehr steigerte. Nur geringen Ersatz konnten die Erfolge in den Vorpostenkämpfen und einzelnen größeren Treffen und die Anerkennung bieten, welche für die in diesen Gefechten bewiesene Tapferkeit den Lützowern zu Theil ward. Ja diese Anerkennung wäre beinahe denselben verhängnißvoll geworden, da der Kronprinz von Schweden, der eine besondere Vorliebe für das Korps gefaßt hatte, mit dem Gedanken umging, dasselbe als „schwedische Garde" in seine speciellen Dienste zu nehmen und an einer beabsichtigten Expedition nach Norwegen Theil nehmen zu lassen [147]). Daß diese Pläne nicht verwirklicht wurden, dazu hat, wie wir sehen werden, auch Jahn das Seinige beizutragen, sich redlich bemüht.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle Vorpostengefechte einzeln zu schildern, zumal da Jahn in denselben nicht besonders hervortritt, wir wollen uns nur mit wenigen Andeutungen begnügen.

Das Jahn'sche Bataillon stand, wie erwähnt, vom 14. August ab bei Büchen auf Vorposten. Es war regnerisches und kaltes Wetter.

Am 17. August eröffnete Davoust den Feldzug mit einem Angriff auf das offene Land zwischen Zarrentin und Boitzenburg. Aus Mölln wurden die Kosaken vertrieben; das Haupttreffen fand bei Lauenburg statt; der Kampf wurde am 18. und 19. fortgesetzt und hatte einen rühmlichen Verlauf. Zu besonderen Erfolgen ließ es die Uebermacht des Feindes nicht kommen.

Das Gefecht wurde aber dadurch von Bedeutung, daß Davoust, der bei der von Sachsen aus gegen Berlin gerichteten Unternehmung hatte mitwirken sollen, drei Tage aufgehalten wurde und nach der Schlacht bei Großbeeren am 23. August überhaupt davon abstand.

Es waren nur das erste und zweite Bataillon in jenen Tagen ins Feuer gekommen; Tettenborn lobte, wie Fröbel mit-

theilt, öffentlich deren große bewiesene Bravour, durch welche der Feind von einem versuchten Durchbruch zurückgehalten worden sei. Jetzt, meinte er, werde derselbe versuchen, in Büchen durchzubrechen. Dazu kam es nun nicht; das Korps und also mit ihm das dritte Bataillon zogen sich an das Flüßchen Schale an der mecklenburgischen Grenze in feste Stellungen zurück.

Nach Förster's Erzählung stand Jahn am 17. August bei Mölln auf Vorposten; derselbe habe später scherzweise behauptet, er habe damals dem Marschall Davoust, blos um sich mit ihm in keine Eulenspiegelfechterei einzulassen, das Feld geräumt.

Aus Fröbel's Briefe ergibt sich ein unerquickliches Bild von Märschen, Einnahmen von festen Stellungen, unbehaglichem Bivouakieren, beschwerlichen Feldwachen, vergeblichem Harren auf einen feindlichen Angriff. Und erfolgte ein solcher, so war der Widerstand zwar kräftig, aber erfolglos und die Vorposten mußten sich zurückziehen. So wurde die Unzufriedenheit der Freiwilligen immer größer, der Drang nach kriegerischer Thätigkeit immer stärker. Diese ungezügelte Kampfbegierde führte auch Körner in jenem siegreichen Gefechte bei Gadebusch am 26. August in den Tod.

Gelegenheit zum Kampf erhielt endlich auch das dritte Bataillon. Davoust machte eine rückgängige Bewegung, General Tettenborn folgte ihm und beauftragte Lützow, eine feindliche Abtheilung, welche den Rückzug decken sollte, zu vertreiben. Es wurde dazu das dritte Bataillon, die Tiroler Jäger-Kompagnie, 200 Mann Reiche'scher Jäger, die zweite und dritte Eskadron, zwei Kanonen und eine Haubitze des Freikorps bestimmt. So fand am 4. September das Treffen bei Mölln statt, von dessen Verlauf Jahn einen Bericht gegeben hat, den wir zunächst mittheilen wollen:

„Das dritte Bataillon des königlich preußischen Freikorps stand beim Ausbruche der Feindseligkeiten im Feldlager zu Büchen an der Stecknitz. Am 17. August hörten wir von der Seite von Lauenburg Kleingewehrfeuer und Kanonenschüsse. Dies war die erste Nachricht von der Aufkündigung des Waffenstill-

standes, eine andere amtliche ist uns nicht geworden. Den 17. und 18. behaupteten unsere Waffengefährten vom ersten und zweiten Bataillon die Schanzen von Lauenburg mit vielem Glück. Am 19. gingen die Schanzen durch Ueberfall und Sturm verloren. Das dritte Bataillon mußte nun eiligst nach Gresse aufbrechen, um den Rückzug der andern zu sichern. Von diesem Augenblicke an hat das dritte Bataillon immer die Vorhut oder Nachhut unter dem Generalmajor von Tettenborn gehabt, nachdem er sich zurückzog oder wieder vorwärtsbewegte. Fast alle unsere Bewegungen waren Streif- und Schleichzüge, Nachtfahrten aus einem Versteck in das andere. Wir zogen mit den Kosaken als Kosaken zu Fuß, querfeldein, durch Dick und Dünn, und mußten dann oft auf wasserlosen Haiden und Oeden bei Tag und Nacht lagern. Die Verpflegung war nicht die beste, da die Behörden des Landes aus schändlicher Feigheit nicht unsere Freunde zu sein wagten. Die schwersten Züge haben wir hungrig und durstig gemacht; am 4. September waren wir ohne Fleisch und Brot, ohne Branntwein und Wasser. Der Muth der Leute war dennoch beispiellos, wie alles Zutrauen zu ihrem Führer. Selbst unbeschuhet folgten sie diesem überall auf den beschwerlichsten Wegen. Am 4. September brach das Bataillon in aller Frühe von Wittenburg auf, ging über Waschow, Schalmühle, Zarrentin nach Gudow, wohin die Tiroler, Kosaken und Schwarzen Reiter den Feind lebhaft verfolgten."

„Gegen Mittag begann ein zweites Gefecht; die Reiterei war durch Gudow gesprengt und hielt auf den Höhen und Blachfeldern, wo die Straßen von Gudow nach dem Wasserkrug und nach Trüsen gehen. Sie deckte die linke Flanke und Artillerie. Die fünfte Kompagnie des dritten Bataillons fing an über Sophienthal den Feind in seiner linken Flanke zu umgehen. Neben ihr rückte das Detachement von Reiche. In diesem Augenblicke erhielten die vier Schützenkompagnien des dritten Bataillons, welche bis jetzt im Centrum bei Gudow gestanden hatten, den Befehl, eiligst auf dem geraden Wege nach Mölln vorzurücken. Sie thaten dies mit einer solchen Geschwindigkeit, daß

sie noch die letzten französischen Tirailleure abschnitten, von denen einige von den Tirolern, die halb links von der Kolonne tirailliirten, mit Kolben erschlagen wurden. Die Schüsse, welche die feindliche Artillerie auf die Kolonne that, gingen alle darüber weg und hielten den Zug auch keinen Augenblick auf. Der Feind zog eiligst seine Kanonen zurück, da wir unter ihnen waren. Seine Tirailleure verließen alle günstigen Schonungen und Gehege ohne Widerstand und rannten eiligst bei Drüsen vorbei, über den tiefen littauer Bach in den Drüsen, einen Buchenwald vor Mölln."

„Auch den schmalen Paß zwischen zwei Seen am littauer Bach gaben sie ohne Widerstand auf. Unsere Tirailleure drangen über den Bach und durch die tiefen Hohlwege des Drüsenwaldes bis an das offene Feld von Mölln, wo sie sehr schnell in dem Waldrande hinter Buchen und Unterholz eine Tirailleurlinie entwickelten."

„Die Tiroler standen auf dem linken Flügel und bildeten einen Haken gegen das Feld, welches sich zur Stecknitz verflacht. Neben ihnen stand die fünfte Kompagnie des dritten Bataillons, dann das Detachement von Reiche, untermischt mit 60 Schützen von Reiche, die Bayonnetflinten führten."

„Die rechte Flanke in den Schluchten am See nahmen die Tirailleure der dritten Kompagnie. Inzwischen hatte der Feind bei Mölln frische Truppen gesammelt. Am Schützenhause vor Mölln hatte er einige Batterien, welche das ganze Blachfeld bestreichen konnten. Vor ihnen standen in gehörigen Zwischenräumen außer der Schußweite unserer Tirailleure drei Bataillone in geschlossenen Kolonnen. Vor den Kolonnen hatten sie einige Stück Geschütz. Ein viertes Bataillon tiraillirte neben dem durchschnittenen Waldsaume hart am See. Von dieser Seite wollten sie beständig in den verlorenen Drüsenwald eindringen, und hier war der Kampf am heftigsten. Die Tirailleure der dritten Kompagnie, welche der Lieutenant von Lüttwitz führt, hatten einen harten Stand. Der Oberjäger Kühne und der Jäger Pittmann blieben, als sie eben ihre letzten Patronen verschossen hatten."

„Der Lieutenant Fritze rückte mit einer Haubitze vor, mit der er den feindlichen Soutien, welcher eben an einem Amberg sich um eine Schlucht zog, nach großem beigebrachten Verluste in den Waldsaum hinuntertrieb.“

„Die Haubitze wurde nun wieder zurückgezogen und dafür eine Kanone vorgebracht. Diese zu decken, rückte die erste Kompagnie in den Wald, geführt vom Lieutenant Palm; ihr Rückhalt war die zweite Kompagnie.“

„Eine feindliche Kolonne, die in diesem Augenblick auf die Tirailleure unsers rechten Flügels im Sturmschritt vordrang, wurde durch das Bataillenfeuer der ersten Kompagnie zum Weichen gebracht. Gleich darauf mußte sich die erste Kompagnie mehr rechts ziehen und die zweite Kompagnie rückte in ihre Stellung. Diese Kompagnie, vom Lieutenant Pirner geführt, aus lauter neuen Leuten bestehend, die erst im Augenblick des Zugs nach Mecklenburg Gewehre erhalten hatten, verlor gleich einige Mann durch das Zerplatzen der Granaten, die der Feind unaufhörlich auf gut Glück in den Wald warf. Als die Kanone zurückgezogen war und der Feind im Sturmschritt vordrang, außerdem auf der Straße nach dem Wasserkruge von Schwilau uns zu umgehen drohte, zogen sich die Tirailleure langsam zurück. Eine Kompagnie deckte immer umgehig die andere, so daß sie alle nacheinander mehremale zum Feuern kamen und den feindlichen Kolonnen großen Schaden beibrachten. So gingen nacheinander in der besten Ordnung die Kompagnien durch die waldigen Schluchten des Drüsen und den engen Paß des littauer Baches zurück, wo sie sich gleich im Augenblick wieder aufstellten. Der Feind wagte nicht nachzurücken, und einige in den Wald gethane Schüsse unserer Artillerie waren hinreichend, daß wir ruhig auf dem Wahlplatze zwischen Gudow und Drüsen übernachten konnten. Vom dritten Bataillon blieben in diesem mehrstündigen Gefechte acht Jäger und ein Oberjäger. (Im Aktenstücke selbst sind die Namen, auch die der Vermißten und Verwundeten aufgeführt.) Am andern Tage, den 5. September, suchte der Feind von Mölln aus auf den Straßen von Grambeck

und nach dem Wasserkrug unsere linke Flanke zu umgehen. Seine augenscheinliche Stärke war zwei Schwadronen Dänen, acht Kanonen und vier Bataillone. Sein Vorhaben wurde jedoch zeitig entdeckt und durch Muth und Schnelligkeit vereitelt. Die fünfte Kompagnie des dritten Bataillons, die Tiroler und Reiche'schen Jäger neckten ihn mit einem Tirailleurfeuer, während die vier Schützenkompagnien im Sturmschritt Gudow besetzten und sich in der Art aufstellten, daß sie die linke Flanke deckten, die rechte des Feindes bedrohten, und die Straßen nach Zarrentin und Büchen behaupteten."

„Der Feind trat nach einem fünfstündigen Gefecht seinen Rückzug nach Mölln an und hat sich bis heute ruhig in seinen festen Stellungen auf dem rechten Stecknitzufer gehalten."

„Feldlager bei Zarensdorf, 9. September 1813.

Friedrich Ludwig Jahn,

Führer des dritten Bataillons im königl. preuß. Freikorps."

„An diesem Tage," schrieb Jahn an Doktor Krüger in Friedland, „bin ich mit meinen Leuten, mit dem Glück und mit mir selbst in Rath und That zufrieden gewesen."

Wir können Jahn's Schilderung noch durch die Darstellung Dürre's[148]) in einigen Punkten ergänzen.

Die zweite Kompagnie, bei der Dürre stand, überschritt den ziemlich tiefen littauer Bach auf schmalem Stege und stellte sich am Saum des Waldes auf. Zur Deckung hatte sie einen Fünfpfünder. Auf freiem Felde der Kompagnie gegenüber standen mehrere Bataillone Franzosen, deren Tirailleure sich bald mit denen der Kompagnie begegneten. Das feindliche Geschützfeuer zerschmetterte einem ladenden Kanonier beide Beine; die Kompagnie hatte in kurzer Zeit eine ziemlich große Anzahl Verwundeter. „In diesem sehr gefahrvollen Augenblick erschien Jahn neben unserer Kompagnie. Er trug eine Pike*) in der

*) Er soll an diesem Tage außer dem Säbel auch noch eine Axt und den „blinkenden Dolch" geführt haben.

Hand und zeigte, wenn auch starke Aufregung, keine Spur von Furcht. Vielmehr blickte sein Auge etwas wild, aber doch beobachtend umher. Er entdeckte wahrscheinlich gleich, daß unsere Stellung, weil sie leicht durch den Wald zu beiden Seiten umgangen werden konnte, eine überaus gefährliche sei. Hatte er dies auch zu den eigentlichen Führern gesagt oder nicht, ich weiß es nicht. Aber unsere Fünfpfünder, die ja dem zahlreichen schwereren französischen Geschütz nicht widerstehen konnten, zogen sich zurück und auch unsere Kompagnie trat den Rückzug an. Um den anderen den Rückzug über den tiefen Bach zu erleichtern, stellte sich unsere Kompagnie in ihrer Breite auf, um (in Tirailleur-Linien aufgestellt) den Feind zu erwarten. Die vierte, uns nachfolgende Kompagnie stand unter von Dalwigk und war ziemlich aufgelöst." Dürre erzählt weiter, daß auch der sehr beherzte Dalwigk verwundet sich mit seiner Kompagnie zurückziehen mußte, daß die Franzosen zwar durch einige Salven aufgehalten wurden, aber die Lützower doch weichen mußten und durch den Bach zurückwateten. Es mag in jenem Augenblick gewesen sein, daß Jahn's rasche Entschlossenheit einem jungen Turner das Leben rettete. Ein aus dem Bache Heraufklimmender (Hünke) kam gerade in die Schußlinie der eigenen Batterie, da sprang Jahn hinzu und riß ihn rasch zur Seite. Unter dem Schutz der Artillerie konnte man ruhig das Bivouak beziehen, mußte dasselbe aber den nächsten Morgen aufgeben. Dürre erwähnt, daß man an Jahn's Theilnahme an diesem Gefecht und an seinem dabei gezeigten Benehmen Manches auszusetzen gehabt habe. Es bezieht sich dies auf eine Stelle in Eiselen's Schrift [149]). Eiselen hat von mehreren Soldaten eine „Anekdote" gehört, die „zur Erheiterung diente" und die er mittheilt. „Als die Unsrigen," so erzählten sie, „dem Littaubach zueilten, stand am diesseitigen Ufer N. — ein namhafter Mann im Korps — mit einer Pike bewaffnet und drohte, jeden niederzustoßen, der es wagen würde, den Steg zu überschreiten. Es blieb zwar bei der Drohung, aber die Jäger meinten doch, daß dies eine schlecht gewählte Gelegenheit gewesen sei, um den Muth an den Tag

zu legen. — Mag nun aber auch," fährt Eiſelen fort, „die Wahrheit dieſer Anekdote dahin geſtellt bleiben, ſo iſt doch eine andere nicht zu bezweifeln, die von demſelben Manne erzählt wird. Ein Bauer, deſſen man ſich bei dem Zuge nach Mölln als Führer bedient hatte, ward von ihm durch Fußtritte und Rippenſtöße belehrt, was er ſeinem Vaterlande ſchuldig ſei; denn er hatte in der Unſchuld ſeines Herzens geäußert, daß er früher auch den Franzoſen als Führer hätte dienen müſſen." Daß unter dem N. Jahn zu verſtehen ſei, iſt klar. Die Erwähnung der erſten Anekdote, von der Dürre, obgleich dieſer an Jahn's Seite geweſen, nichts weiß, beſagt nach unſerem Dafürhalten gar nichts, weder was für Jahn noch gegen ihn ſpricht.

Wir erkennen in ihrer Mittheilung nur die verſteckte Abſicht Eiſelen's, Jahn's Charakter in den Augen der Leſer möglichſt zu verkleinern, ſeinen Muth zu verdächtigen. Wir werden auf Eiſelen und ſeine Angriffe gegen Jahn noch ſpäter zurückkommen. —

Herr Oberlehrer Danz zu Iſerlohn, beſuchte als Student Jahn öfters in Freiburg. Einmal, es war etwa im Jahre 1844, zeigte ihm dieſer einen Brief mit den Worten: „Sie haben mich für einen Feigling ausgeſchrieben und verleumdet, hier lies!" Es war der Brief eines Berliner Böttchermeiſters, eines alten Lützowers, der Jahn voller Entrüſtung ſchrieb, wie man den Vorwurf der Feigheit über ſeinen alten Hauptmann loslaſſen könne; ob er ſich wohl noch erinnere, wie er, Jahn, ihn, den kleinen Tambour, über — Herr Danz erinnerte ſich nicht mehr des Namens des Fluſſes, wir vermuthen wohl richtig, über den Littaubach, unter dem heftigen Feuer des Feindes, allen voran auf ſeinem Rücken getragen? —

21. Das Treffen an der Göhrde am 16. September.

Das Freikorps nahm am 6. September sein Hauptquartier zu Dömitz, am 11. finden wir es wieder nach Zarrentin vorgerückt. Da erfuhr man aus einem Briefe, den man bei einem gefangenen französischen Offizier fand, daß Marschall Davoust den General Pecheux mit einer Division von 7000 Mann auf das linke Elbufer sende, entweder um das Land von den zahlreichen Streifkorps zu reinigen, oder um die Garnison von Magdeburg zu verstärken.

General Wallmoden, angeregt durch Oberst von Pfuel, der damals in russischen Diensten stand und der treibende Geist des Tettenborn'schen Hauptquartiers war, und durch Lützow und Tettenborn und bauend auf die erprobte Unthätigkeit des Marschalls Davoust, faßte den Entschluß, Pecheux mit seinem Hauptkorps anzugreifen, indem er gegen Davoust nur eine kleine Abtheilung zurückließ. Um alle Theile des Lützow'schen Korps an dieser voraussichtlich glücklichen Expedition Theil nehmen zu lassen, wurde aus jeder Kompagnie eine Anzahl Oberjäger und Offiziere ausgewählt, die übrigen, darunter Dürre, blieben unter Major Petersdorff zurück: eine Maßregel, die von Fröbel in einem Briefe an Professor Weiß bitter kritisiert wurde. Mit diesem Theil des Freikorps marschierte Lützow am 13. nach Lübtheen, am 14. nach Dömitz, wo Wallmoden sein ganzes verfügbares Heer, etwa 13000 Mann versammelt hatte. In der Nacht zum 15. überschritt dasselbe, unter Absingung Körner'scher Kriegslieder, auf einer Schiffbrücke die Elbe, und nahm Stellung bei Dannenberg. „Kennen Sie mich nicht? Kennen Sie mich nicht an meiner Stimme?" rief Jahn in jener Nacht vor einem Hause in Dannenberg, nachdem er den alten Weinrich, den Vater seines Freundes, mit einer Kosakenpike heftig ans Fenster klopfend, aus dem Schlafe geweckt hatte.

Jahn war, wie er selbst berichtet, Lützow's Begleiter, ohne dem entsendeten Bataillon angeschlossen zu sein. Dennoch hatte

er dasselbe auf dem Nachtmarsch von Dömitz bis Dannenberg begleitet, war auch am 15. von Zeit zu Zeit bei seinen Kameraden, die auf einem Kirchhofe vor Dannenberg lagerten und trug möglichst Sorge für sie. Als sie am 15. Abends Marschbefehl erhielten, mit der Weisung der Lützow'schen Reiterei zu folgen, begleitete er sie wiederum bis auf ihren Halt. Am anderen Morgen in aller Frühe erkundete er die Gegend und verschaffte zuerst genaue Kenntniß von der Stellung der Franzosen.

Daß Jahn bei seiner großen Vertrautheit gerade mit dieser Gegend im Generalstab bessere Verwendung finden konnte, als wenn er bei seinem Bataillon geblieben wäre, ist wohl einleuchtend und daß, wie er weiter berichtet, bei dem Treffen selbst er bald hier, bald dort war, geht aus dieser Stellung Jahn's hervor.

Dieses Treffen fand nun am 16. September statt und erhielt seinen Namen nach dem Jagdschlosse Göhrde und dem Göhrder Wald.

Wir wollen aus demselben einige Hauptbegebenheiten mittheilen [150]).

Major Lützow erhielt am 16. Mittags Befehl, die feindlichen Vorposten im Göhrder Wald anzugreifen.

Das Jäger-Bataillon drang auf der großen Straße gegen Lüneburg vor, indem es rechts und links im Walde seine Tirailleurlinie ausbreitete. „Nach anderthalbstündigem Gefecht waren die Feinde aus dem Walde hinausgepirscht; das Waidwerk wurde so lustig betrieben, daß, wo den Jägern ein Stück Wild und ein Franzos schußgerecht kamen, sie einander zuriefen: „„Bruder, hab' Acht! Nimm du den Franzosen, ich nehme den Hirsch aufs Korn!““ Premier-Lieutenant Staak führte das Bataillon mit ausgezeichneter Tapferkeit, wurde aber an der Schulter verwundet und mußte den Befehl dem Lieutenant von Lüttwitz übergeben.

Hinter dem Göhrder Walde ist eine hügeliche Gegend durch einen Landrücken begrenzt, der dem Feinde Gelegenheit zu vortheilhafter Aufstellung darbot. Auf seinem rechten Flügel war ein Vorberg durch Tirailleurs besetzt; zwischen diesem und dem an-

grenzenden Höhenzuge führt die Straße nach Lüneburg. Vor der Straße hielt Kavallerie, hinter derselben waren zwischen Steinhügeln dortiger Hünengräber eine Haubitze und zur rechten und linken Hand sieben Kanonen geschickt vertheilt und wurden vortrefflich bedient. Dieser Höhenzug war „der Steinker Hügel, wo im Hünengraben die Gebeine der Helden deutscher Vorzeit ruhen, eine beherrschende Berghöhe, der Schlüssel zur feindlichen Stellung. Auf Schleichwegen und mitten durch unwegsame Holzungen fand die Freischaar, unentdeckt vom Feinde, die Bahn zum Hügel. Er wurde unaufhaltsam erstürmt, der Feind geworfen, das Geschütz erobert. Der auf der zuerst genommenen, zu Haag 1784 gegossenen holländischen Haubitze eingeprägte lateinische Wahlspruch: „Gott hilft denen, die auf ihn trauen und bauen", ward herrlich hier erfüllt. Von nun an war der Sieg für die Verbündeten begonnen. Nur um den Rückzug fochten die Feinde."

So der kurze Bericht Jahn's, den wir noch ergänzen müssen.

Eine hanseatische Batterie hatte sich rechts um den Wald gezogen, sich auf dem rechten Flügel der Verbündeten aufgestellt und begann ein heftiges Feuer gegen die Geschütze des feindlichen linken Flügels. Die hannöver'sche Infanterie hielt sich mit einigen englischen Geschützen auf der großen Straße verdeckt im Walde. Die russisch-deutsche Legion bewegte sich über Ribrau und Röthen auf die rechte Flanke des Feindes. General Dörnberg war mit seiner Kavallerie und einigen englischen Geschützen entsendet, um den Feind von der linken Seite anzugreifen. Um die rechte Seite desselben wurde Oberst Pfuel mit einer Brigade der russisch-deutschen Legion und sechs Kanonen entsendet; er nahm die Franzosen in den Rücken, indem er sich eines hinter ihrer Front belegenen Dorfes (Oldendorfs) bemächtigte.

Die Tirailleurs der Infanterie des Freikorps vertrieben den Feind aus der Ebene und dem erwähnten Vorberg. In diesem Augenblick brach die Kavallerie des Freikorps aus dem Walde hervor, um sich auf die französische Kavallerie zu werfen. Diese

aber zog sich hinter ihre Infanterie zurück. Dieselbe bildete Viereck und empfing die vorwärts stürmende Schaar mit Kartätschen- und Bataillonsfeuer. Lützow, schwer verwundet, schwenkte still rechts ab, aber die Schwadronen, meinend, der Angriff sei aufgegeben, folgten ihm. Da brachte sie der alte Rittmeister Fischer zum Stehen, setzte sich an ihre Spitze und brach mit den Reitern in ein sogleich wieder geschlossenes Viereck ein. Die Tapferkeit der Freiwilligen hieb ihn wieder heraus, was der alte Haudegen, der wegen seiner Derbheit berüchtigt war, denselben nie vergaß*).

Nun drangen aber die Jäger, die in kleineren Trupps, mehr aus Neugierde, wie der Angriff der Reiterei ablaufen werde, als in Hoffnung auf fernere Betheiligung an dem Gefechte, gefolgt waren, vor. Der Jäger Renz ergriff die Trommel eines gefallenen Tambours, schlug den Sturmmarsch und mit wüthendem Hurrahgeschrei drang eine Schaar Freiwilliger, die sich um Renz und den am Arm verwundeten Fr. Förster versammelt hatten, den Hügel hinan. Es empfing sie vernichtender Kartätschenhagel, dies hielt die Schaar aber nicht auf. Da fiel Renz von einer Kugel getroffen, die anderen stürmten unaufhaltsam weiter, nach wenigen Schritten standen sie in der Schanze, zwei französische Kanonen waren erobert. Da aber wurde von einem in der Nähe befindlichen französischen Bataillon Feuer gegeben und Mehrere, welche eben noch im Hochgefühl des Sieges mit gejubelt, lagen todt am Boden, unter ihnen Jahn's Liebling, der sechzehnjährige Pischon, auch der Oberjäger von Bärenhorst fiel, Lieutenant von Lüttwitz wurde schwer verwundet; die Oberjäger Bellermann, Fallenstein, von Rostiz,

*) „Bisher," sagte er nach dem Gefecht zu den Freiwilligen, „habe ich Sie immer per „„Meine Herren"" angeredet, von heut ab werde ich zu Euch nicht anders sagen, als: „„Ihr, und meine braven Jungens."" Wenn Ihr Frauenzimmer wärt, würde ich Euch die Hände küssen, aber allen Respekt vor Euch, und hierbei zog er seine Mütze und schmunzelte." Später ließ er zu einem Bivouak in der Nähe der Göhrde einen Ochsen schlachten und bat das Detachement zu Gast.

Ackermann, Ribbeck und Förster erhielten bis zur Ankunft des Lieutenant Müller das Ganze in Ordnung. Die Geschütze wurden in Sicherheit gebracht, das feindliche Viereck wich, die Kavallerie des Freikorps brach von Neuem hervor, General Dörnberg nahm den Feind in die linke Flanke, es erfolgte die völlige Niederlage desselben. Zwei englische Kanonen, welche der Infanterie gefolgt waren, wurden von den Jägern des Freikorps auf die Höhe gezogen. General Dörnberg verfolgte seine Fortschritte in der Flanke, Oberst Pfuel schnitt dem Feinde den Rückzug nach Lüneburg ab, die ganze Infanterie der Verbündeten drang im Sturmschritt vor. Die diesseitige Artillerie brachte die feindliche zum Schweigen, die englischen, den Franzosen unbekannten und zuerst hier in diesem Kriege gebrauchten Congreve'schen Brandraketen mit ihrem unauslöschlichen Feuer, das sausend durch die Lüfte fuhr und mit weitem Sprühen alles, was in seinen Bereich kam, verbrannte, bis sie zuletzt zersprangen und nun erst recht verheerend wirkten, vermehrte die Bestürzung des Feindes, der fast gänzlich vernichtet wurde.

Wir erwähnten die Verwundung des Jägers Renz. Als derselbe fiel, faßte er Förster am Rock und rief mit jammervoller Stimme: „Herr Lieutenant, ich bin ein Mädchen!" Nach der Eroberung der Geschütze stürzte Förster zurück nach der Stelle, wo Renz gefallen war; sein Schenkel war zerschmettert und die Aerzte waren bereits mit ihm beschäftigt. Da erst entdeckte man, daß Renz ein Mädchen war, Eleonore Prochaska, aus Potsdam gebürtig, die von Begeisterung getrieben, als freiwilliger Jäger eingetreten war und sich allgemeiner Achtung erfreute. Unter unsäglichen Leiden, welche sie standhaft und mit Ergebung trug, verschied sie am 5. Oktober in Dannenberg. Mit großer Feierlichkeit, in Begleitung der ganzen Bürgerschaft und der Jungfrauen des Städtchens wurde sie auf dem Kirchhofe beerdigt und ihr in der Kirche ein Denkmal gesetzt. Rückert feierte ihr Andenken:

„Wer ist der Gesell, so fein, so jung?
Doch führt er das Eisen mit gutem Schwung.

Wer steckt unter der Maske?
Eine Jungfrau, heißt Prochaska.
Wie merkten wir's nur nicht lange schon
Am glatten Kinn, am feinen Ton?
Doch unter den männlichen Thaten
Wer konnte das Weib errathen?"

Und nun müssen wir zu Jahn zurückkehren. Als er erfuhr, daß Staak verwundet sei, suchte er das Lützow'sche Korps auf und traf es auf dem Steinker Hügel. Von hier aus half er die Franzosen mit verfolgen. Als spät Abends zum Sammeln geblasen wurde, ging er mit den Lützowern über das Schlachtfeld in den Wald zurück. In seinem erwähnten Berichte, dessen die Spener'sche Zeitung unter dem 28. September 1813 gedenkt, heißt es:

„Am Tiefsten empfand der Hauptmann Jahn, aus dessen Handschrift die Namen der Todten, Verwundeten und Vermißten entnommen wurden, den Verlust des trefflichen Pischon (Oberjäger im ersten Bataillon), einzigen Sohnes des würdigen, schon früher verstorbenen Oberhofpredigers Pischon. Jahn drückt sich darüber in folgenden Worten aus:

„Der Steinker Hügel wurde erstürmt. Der Oberjäger Kersting aus Gustrow, ein treffender Maler und Schütze, war der erste oben. Aus den französischen Schanzen und Lagerhütten und hinter dem Hühnengraben hervor schossen nun die Jäger. Unaufhaltsam ging die Sturmkolonne vorwärts. Schon war der Hügel überstiegen, da fiel der Oberjäger Pischon vor der Haubitze, durch den Kopf geschossen, ohne Laut und Leben. Einer der deutschgesinntesten Jünglinge Deutschlands, aufrichtig und anstellig, trefflich in Wort und Werk, jeglicher Lüge feind, ohne Fehl und Furcht, Bildner und Zieher der Jugend, Meister in jeder Turnkunst, mit höchstem Thatenmuthe begeistert, durchaus Leben und Liebe. Neben dem wackern, schon bei dem Ueberfall bei Kitzen hart verwundet gewesenen Zenker, der hier in der Reuterei gefochten, den ruhmvollen Tod für König und Vaterland fand, habe ich ihn mit den noch übrigen Gebliebenen auf

dem Steinker Hügel, neben dem Hühnengraben, den Helden der Vorzeit zur Seite, zur Erde bestattet. Kein König ruht schöner und ehrenvoller."

Allgemein anerkannt wurde die bei diesem Gefechte bewiesene Tapferkeit der Lützower. General von Tettenborn berichtete am 17. September von dem Jagdschloß Göhrde aus an den König: „Euer K. M. freue ich mich versichern zu können, daß sowohl das Lützow'sche Korps, als das Bataillon Reiche an dem erfochtenen Siege den ruhmvollsten Antheil haben, und besonders im Anfange, ehe die andern Truppen herangekommen waren, mit unerschrockener Entschlossenheit den überlegenen Feind angegriffen haben. Besonders aber muß ich den Major von Lützow erwähnen, der inmitten seiner tapfern Anstrengung von einer Kugel getroffen wurde." [151])

Eiselen's Darstellung weicht, soweit sie Jahn betrifft, von der gegebenen, die einem von Jahn's Hand beschriebenen Blättchen entnommen ist, wesentlich ab. Er erzählt, daß als die Soldaten des Korps am Morgen nach dem Treffen im Walde bivouakierten, plötzlich Jahn unter ihnen erschienen sei. Am Tage vorher habe man ihn im Gefolge von Wallmoden gesehen und die Nacht habe er in dem im Walde liegenden Schlosse zugebracht. Seine Absicht sei gewesen, sich mit den Offizieren zu besprechen, um einen Bericht über die Theilnahme des Korps an dem Treffen abzufassen. Man habe es als unziemliches Vordrängen bezeichnet, daß Jahn als bloßer Zuschauer ihrer Anstrengungen nun als Beurtheiler ihrer Thaten auftrete. Es würde ihm besser angestanden haben, sich an seine Kriegsgenossen von der Infanterie anzuschließen, als in der Rolle eines Galopins zu erscheinen. Ob sein Leben und seine Gesundheit allein so kostbare Güter gewesen seien, daß sie mit so großer Zärtlichkeit behütet werden mußten? Was habe er überhaupt bis jetzt gethan, wodurch er berechtigt werde, über die Verdienste seiner Kameraden zu urtheilen? Eiselen schließt daran jenes Gerücht von Jahn's Mangel an Muth, auf das wir noch besonders zurückkommen werden.

Jahn entgegnet darauf auf dem erwähnten Blättchen:

„Die Befehlshaber und der verwundete Lützow waren im Forsthause und vor demselben nahm Jahn seinen Platz. Ihm war die Aufsicht über die Sicherheit und Ungestörtheit des Hauptquartiers übertragen, nebst dem Befehl über das Lützow'sche Fußvolk, der ihm auch zukam, da er der älteste Offizier war. — Als solcher war er nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, den Bericht abzufassen, den er auch aus Liebe zu seinen Kameraden und aus Eifer für die Ehre des Korps übernahm. Um das genau und gründlich auszuführen, ließ er in Dahlenburg alle Freiwilligen, die Offizier- und Oberjägerdienste gethan hatten, zusammenkommen, verglich und prüfte ihre Aussagen und suchte so die Wahrheit zu ermitteln. Seine Darstellung las er ihnen alsdann vor. Sie schloß: „„Alles von Augenzeugen erkundet, durch Vergleichung der Aussagen festgestellt und der Wahrheit gemäß niedergeschrieben."" —

Wie aber an maßgebender Stelle über Jahn gedacht wurde, ersehen wir aus folgender Zuschrift Lützow's vom 15. Oktober 1814 (also nahezu am Jahrestage des Gefechtes an der Göhrde): „Ew. Hochwohlgeboren benachrichtige ich hierdurch, daß laut eines Schreibens des Herrn Generals der Infanterie Grafen Kleist von Nollendorf an den Herrn Generallieutenant von Borstell Se. Kaiserliche Majestät von Rußland Allergnädigst geruht haben, Ihnen den St. Wladimir-Orden 4. Klasse wegen der im Laufe dieses Feldzuges bewiesenen Tapferkeit zu verleihen."

Und auch das eiserne Kreuz entging Jahn nicht. Wurde es ihm auch erst spät wirklich überreicht, so geschah die Zuerkennung desselben doch im Anschluß an die damalige Zeit und an Jahn's Verhalten in derselben.

— — — —

22. Jahn und die Lützower bis zu Ende 1813.

Am 16. September hörte man gegen Mittag auch aus der Gegend von Boitzenburg Geschützfeuer; der Feind hatte von Lauenburg aus auf die zurückbleibenden Verbündeten einen Angriff unternommen, der siegreich abgeschlagen wurde.

Am 18. erneuerte Davoust seinen Angriff mit überlegenen Kräften. Nach heldenmüthiger Vertheidigung zogen sich die Verbündeten nur eine kurze Strecke zurück. Am 19. rückte der Feind wieder vor und es entwickelte sich am Schallsee und bei Zarrentin ein lebhaftes Gefecht, an welchem besonders auch das dritte Bataillon der Lützower, geführt von Bietinghoff, Theil nahm.

Mit dem Gefecht bei Zarrentin schloß Davoust gleichsam seinen Feldzug ab; denn er blieb von nun an ruhig in seiner festen Stellung.

Bei der Nachricht vom Vorrücken des Marschalls hatte Wallmoden am 17. September den größten Theil seiner Truppen über die Elbe zurückgesandt. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Tannenberg. Tettenborn blieb in der Göhrde, wo noch immer Gefangene eingebracht wurden. Ob Jahn nach dem Gefecht an der Göhrde zu seinem Bataillon zurückkehrte, vermögen wir nicht zu sagen. Dauernd geschah dies keinesfalls. Wir müssen vielmehr vermuthen, daß er sich im Hauptquartier Tettenborns, das eine Zeit lang in Lüneburg war, aufhielt.

Varnhagen von Ense erzählt von einer Zeitung aus dem Feldlager, die in dieser Stadt ihren Anfang nahm mit mancherlei satirischen Ausfällen, besonders gegen Davoust, zu denen auch Jahn seine Beisteuer gegeben habe.[152])

Aber bald kam diesem eine andere Aufgabe, in der er wieder seine Fürsorge für die Lützower bekundete.

Die Unzufriedenheit derselben mit der ihnen aufgezwungenen Rolle steigerte sich immer mehr. Sie findet einen lebhaften Ausdruck bei Fröbel. „Hunger und Durst leiden wir nicht," schreibt dieser am 2. Oktober an Professor Weiß, „und sind

auch weder dem Froste, noch dem Regen mehr ausgesetzt, denn wir liegen leider seit dem 22. September unthätig hier (in Dahlenburg) im Standquartier. Allein, daß wir gegen Hunger und Durst, gegen Frost und Regen gesichert sind, dies macht uns als kämpfende Krieger, als für das Wohl und zur Erringung der Freiheit vereinte Deutsche nicht glücklich; denn wir leben getrennt — wir leben verwaist — und was kann Gutes sein, Gutes entstehen, wo kein Haupt, wo keine Einheit ist? Unser Korps ist jetzt kaum noch als ein Ganzes und noch viel weniger als ein selbstständiges Ganzes zu betrachten." Es sei schon, fügt Fröbel hinzu, übel empfunden worden, daß man zu dem Unternehmen gegen General Pecheux Leute aus allen Kompagnien in ein Detachement vereint habe; der gemeinschaftliche ehrenvolle Zweck aber und die Führung durch Lützow selbst habe diese Zusammenwürfelung weniger unangenehm empfinden lassen. Durch die Verwundung Lützow's und die Uebernahme des Kommandos von Seiten des Majors von Reiche, der selbst ein Freikorps führe, habe das Ganze seinen Haltungspunkt verloren. Diese Unzufriedenheit konnte Jahn nur theilen. Die Reise, die er jetzt, begleitet von Dürre und noch zwei andern Lützowern, antrat, diente anscheinend einem doppelten Zweck, nämlich einmal, um nach Besprechung mit Lützow Schritte zur Loslösung des Freikorps aus seiner trostlosen Verbindung mit den Kosaken zu thun, dann aber auch, um über die in verschiedenen mecklenburgischen Städten zerstreuten Verwundeten des Korps Auskunft zu erhalten. Ein persönlicher Grund mochte noch der sein, die tödtlich erkrankte Braut in Neubrandenburg bei dieser Gelegenheit besuchen zu können.

Es wurde zunächst Lützow, der in Eldena lag, aufgesucht. Unterwegs war Jahn der russisch-deutschen Legion begegnet, in welcher er mehrere Bekannte, unter ihnen Herrn von Natzmer begrüßte. Mit Lützow hatte Jahn eingehende Besprechungen; auch mit dessen Gemahlin unterhielt er sich in freundlichster Weise. Wie Jahn neben diesen ernsten Dingen doch auch Anderes nicht entging, bewies er, als er eines Abends spät noch in

Dürre's Quartier kam, sich zu demselben an das Bett setzte und ihn mit freundlich ernsten Worten ermahnte, sich aller näheren Verhältnisse mit den Mädchen zu entschlagen.

Am 5. Oktober ging er weiter nach Grabow, am 7. nach Parchim und nach Plau am Plauer See, von da nach Penzlin; überall wurden die Verwundeten besucht. An der Strelitzer Grenze schied Jahn von seinen Begleitern und besuchte die Braut. Dies vermuthete Dürre freilich nur, da Jahn ihm hiervon keine Mittheilung machte, wie er überhaupt über dieses Verhältniß nie gesprochen zu haben scheint. Wir wissen es aber aus einem Briefe Weinrich's. Doch blieb Jahn nur kurze Zeit. In Neubrandenburg traf er mit Dürre wieder zusammen, zeigte ihm — es war an einem Sonntage — die Umgebung der Stadt und brach an demselben Abend am 11. nach Neustrelitz auf. Es schloß sich ihm Heinrichs, der spätere Hauptgründer der Jenaer Burschenschaft an. In Neustrelitz suchte er sofort seinen Freund Weinrich auf. Doch lassen wir diesen selbst erzählen.

Er schreibt am 17. Oktober an Jahn's Braut: „Wie angenehm wurde ich am vorigen Montage überrascht. Des Morgens 7 Uhr lag ich noch im Bette, weil ich erst um 2 Uhr zu Bette gegangen war in Folge eines Balles, den die hiesigen Gymnasiasten am Herzogs-Geburtstage (den 10. Oktober) gegeben, und woran ich auch Antheil nehmen mußte; es traten drei schwarze Männer in mein Schlafgemach und wer war's? Doch Sie wissen es, denn von Ihnen kam Jahn zu mir. Aber meine Freude war sehr groß; dies kann ich Sie versichern. Einliegenden Brief hat er mir zur Besorgung an Sie, am Morgen seiner Abreise (14.) übergeben. Er wird Ihnen darin melden, daß ich ihm Ihre beiden letzten Briefe habe mittheilen müssen. Es würde nicht geschehen sein, hätte er nicht die ausdrückliche Erlaubniß von Ihnen mir überbracht; nun mußte ich aber Ihre gütige Zurücknahme des ersten Versprechens respektieren, und ich that es um so lieber, da ich meinem Freunde dadurch einen großen Dienst erzeigte, ohne doch Ihr Zartgefühl zu kränken. Wahrlich, in jetzigen Zeiten, wo für Jahn so manche Beschwerden und Unannehm-

lichkeiten sich zeigen, wo er so große Dinge leisten kann, soll und wird, da muß es ihm von unendlicher Wichtigkeit sein, sich nicht verlassen zu wissen, und sich anschließen zu dürfen an ein weibliches Wesen, das in der ganzen Schöpfung allein vielleicht ihn ganz kennt, und für ihn nur geschaffen ist. Dies Gefühl muß ihm höchst wohlthätig sein, und wird ihm gewiß mehr Rücksicht auf sich selbst einflößen, welche ihm ganz fehlte. Er ist ins Hauptquartier des Kronprinzen gereist; Gott gebe, daß der Zweck seiner Reise erreicht werde; dann wird man auch bald allgemein mit seinen und seines Korps Bemühungen zufrieden sein."

Am 14. Oktober ging die Reise weiter nach Fürstenberg, wo einige Tage Aufenthalt genommen wurde, dann über Oranienburg nach Berlin.

Von hier wurde am 21. aufgebrochen und über Potsdam und Zerbst nach Halle gefahren, wo Jahn mit seinen Begleitern am 24. ankam. Freundlich war hier die Begegnung zwischen Jahn und dem bei Bautzen zum zweiten Male verwundeten und nach der Schlacht bei Leipzig zum Kommandanten von Halle ernannten Hauptmann von Hüser.

Von Halle aus besuchte Jahn Leipzig und besichtigte das Schlachtfeld. Der Redakteur der 1813 erschienenen „deutschen Blätter", dem wir diese Notiz verdanken, gedenkt dabei Jahn's in ehrendsten Worten; er bezeugt ihm, daß er an der Göhrde „ebenso brav gefochten, als er sich bei andern Gelegenheiten als einen schlauen und gewandten Partisan gezeigt habe", und rechnet seine hier gemachte Bekanntschaft mit Jahn zu den interessantesten seines Lebens.

Um diese Zeit war es wohl, daß Jahn das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden besuchte. Die Lützower hatten unter dem 21. Oktober eine Denkschrift eingesandt, worin dem Kronprinzen dargethan wurde, wie die Freischaar ganz ihrer wahren und ursprünglichen Bestimmung entgegen unter die Führung des Kosakengenerals von Tettenborn gerathen sei; zugleich ward bemerklich gemacht, daß es hohe Zeit sei, sie von Tettenborn abzurufen und vorgehen zu lassen in die noch unter

französischem Joche befindlichen Länder jenseits der Elbe und Weser. Dabei wurde Jahn's gedacht und seines Einflusses auf die Begeisterung der deutschen Jugend; auch sein Antheil an der Stiftung der Freischaar ward gezeigt; freimüthig ward der Geist des Korps geschildert und Art und Richtung dargethan, in der es einzig seine volle Wirksamkeit entfalten könnte. Im Hauptquartier erhielt Jahn durch General von Löwenhjelm und Vermittelung von August Wilhelm von Schlegel die Verheißung, daß das Korps sofort entlassen werden und aufbrechen solle. Schon hatte Jahn den Major von Lützow durch Stafette davon benachrichtigt; doch hatte es nun der Kronprinz selbst anders beschlossen, wie wir sehen werden.

Jahn kehrte, wie es scheint, zunächst zum Korps zurück. Dasselbe hatte im Oktober kleinere Gefechte mit dem Feinde, lag aber zumeist in „trübseligem Bivouak".

Ein größeres und erfolgreiches Unternehmen war das gegen Bremen, das von Tettenborn mit 800 Kosaken, 440 Lützow'schen Reitern, 330 Lützow'schen Fußgängern, dem Reiche'schen Jäger-Bataillon und 4 hanseatischen Geschützen unternommen wurde.

Am 14. Oktober kapitulierte die feindliche Besatzung, nachdem ihr Kommandant gefallen war und Tettenborn rückte am 15. in Bremen ein. Alle Kassen, Kriegsvorräthe u. s. w. fielen den Siegern in die Hände. Den Freiwilligen kam man in Bremen ganz besonders freundlich entgegen; diese aber blieben nicht daselbst, sondern bezogen Quartiere in den Vorstädten. Von den erbeuteten Schätzen erhielten sie ebenso wenig, als eine, wie erzählt wurde, für sie veranstaltete Sammlung ihnen je zu Gesichte kam.

Ebenso rasch, wie Bremen genommen war, wurde es auch wieder aufgegeben. Am 18. Oktober verließ Tettenborn bis auf einige Kosaken die Stadt. Am 19. zogen sich die Jäger auf das rechte Elbufer zurück. Am 22. besetzten die Franzosen Bremen aufs Neue, um es aber bald wieder zu verlassen, so daß am 26. Tettenborn sein Hauptquartier wieder dahin verlegen konnte. Nun erst athmeten die Bürger frei auf und suchten

vorzüglich den Lützowern alles Gute und Angenehme zu erweisen.

Der Mißstimmung, die im Freikorps herrschte, hat Fröbel, wie wir gesehen, bereits am 2. Oktober Ausdruck gegeben. Der Zug nach Bremen, dem man in der Hauptsache eigennützige Beweggründe unterschob, erhöhte dieselbe, besonders auch gegen Tettenborn, in bedenklicher Weise. Der Rückzug auf das rechte Elbufer drückte die Freiwilligen wahrhaft nieder. Fröbel spricht in seinem Briefe sich darüber auf das Bitterste aus. Viele strebten fortzukommen vom Korps, um in die vorrückende Armee eingereiht zu werden. „Nicht in Hinsicht auf Strapatzen," schreibt Fröbel am 30. Oktober, „will ich meine Sache schlecht oder traurig nennen, aber sie ist es für uns als Krieger und Streiter für's Ganze, für's Vaterland. Unthätigkeit ist an die Stelle des Wirkens, der That getreten; Privatinteresse ist an die Stelle des Interesses für's Ganze getreten. Doch genug, Sie wissen vielleicht mehr von dem schlechten Zustande unseres Korps, als ich Ihnen jetzt, da wir unerwartet wieder zu einem unwürdigen, nutz- und zwecklosen, aber die Menschen unnöthig der Gefahr, um nichts und wieder nichts in Gefangenschaft zu kommen, aussetzenden Posten abgehen müssen, schreiben kann."

Damals mag es geschehen sein, daß die schwarzen Jäger die letzte Zeile des Körner'schen Liedes von Lützow's „wilder Jagd" travestierten:

„Das war Lützow's stille verlegene Jagd." [138])

Wir müssen annehmen, daß Jahn von seiner Reise zunächst zum Freikorps, wenigstens zum Hauptquartier zurückkehrte. Seine Bemühungen betreffs des Korps schienen anfangs von Erfolg gekrönt zu sein. Dasselbe erhielt in den ersten Tagen des November Befehl zum Abmarsch, am 10. ging Infanterie und Artillerie bei Bleckede über die Elbe, war am 13. in Celle und bezog am 15. Quartiere in und um Rethem. Am 17. rückte die Kavallerie nach Verden; das ganze Korps war unter dem Major Petersdorff wieder vereinigt. Am 14. November schrieb Jahn von Lenzen aus jenen von uns S. 296 mitgetheilten Brief

an Hardenberg, in welchem er so warm für das Freikorps eintrat und darüber klagte, daß es vom Vaterlande verschollen und verschlagen sei und dort keinen Vertreter und Anwalt habe. Ja der Anwalt fehlte dem Korps in jeder Beziehung. Das einzig Ausreichende, was den Jägern nach dem Zuge nach Bremen gereicht worden sei, schreibt Fröbel, seien die Schuhe gewesen; von allem Anderen sei ihnen außer sehr spärlicher Munition nichts zu Theil geworden. Außer zwei Thalern, welche Tettenborn jedem diesseits der Elbe detaschierten Jäger als eine Art Geschenk habe auszahlen lassen, hätten sie seit vielen Monaten an Gelde nichts vom Korps erhalten. —

Durch Kabinetsbefehl Friedrich Wilhelms III. vom 22. November verlor das Freikorps seine Bedeutung als Parteigängertruppe; es hörten somit die Werbungen für dasselbe auf.

Dem General Bülow, welcher im November 1813 zur Eroberung von Holland aufbrach, war vom Kronprinzen von Schweden versprochen worden, das Lützow'sche Freikorps an den Rhein nachzusenden.

Als dieser aber, von Hannover kommend, das Freikorps auf seinem Wege fand, ließ er es umwenden und nahm es unter seine unmittelbaren Befehle, um es zunächst den Einschließungstruppen vor Hamburg einzufügen. Am 21. November brach das Korps von Rethem und Verden auf, war nach den anstrengendsten Märschen am 26. zu Boitzenburg und wurde am 28. der ersten schwedischen Division unter dem General von Posse zugetheilt. Wieder waren die Hoffnungen der Freiwilligen vernichtet!

Major Lützow, von seinen Wunden geheilt, war inzwischen wieder bei seinem Korps eingetroffen. Die Befehlshaber schnell wechselnd, ward dasselbe am 1. Dezember dem Armeekorps des russischen Generals von Woronzow überwiesen.

Wir übergehen die weiteren Gefechte, besonders mit den Dänen und wollen nur noch erwähnen, daß, nachdem General von Bülow wiederholt und dringend die Nachsendung des Korps verlangt hatte, dieses endlich mit dem Eintritte des Jahres 1814

vom Kronprinzen entlassen wurde und dem mit der Kavallerie nach dem Rhein vorausgeeilten Major von Lützow folgte. Noch am letzten Tage des Jahres 1813 ging die Nachricht von einer Bestimmung des Königs ein, welche dem Freikorps durch dereinstige Umwandlung in Feldregimenter das Fortbestehen zusicherte.

Im Jahre 1815 wurde das Korps in zwei Regimenter getheilt, das von Lützow'sche Infanterie-Regiment (jetzt 25. Infanterie-Regiment) und das von Lützow'sche Kavallerie-Regiment (jetzt 6. Ulanen-Regiment), beide von dem nunmehrigen Oberstlieutenant von Lützow befehligt.

„Ueber die Leistungsfähigkeit und Streitfertigkeit keines Truppentheils", sagt Stawitzky, „ist das Urtheil so sehr zwischen den Extremen heftigen Tadels und übertriebener Anerkennung hin- und herschwankend aufgetreten. Wenn frühere Urtheile das Korps über jede ruhige Prüfung hinaus rückhaltlos emporhoben, wie dies namentlich in Bezug auf die Kriegsnachrichten der Berliner Zeitungen von 1813 und 1814 bemerkt werden muß, so hat sich jetzt häufig dies Urtheil in das Gegentheil verkehrt. Jene aus der freudigen Zustimmung des Augenblicks entsprungenen Urtheile zu beschränken, diese zu berichtigen und die wechselseitigen Bedingungen aufzuzeichnen, unter welchen Idee und Ausführung, Anlage und Verwirklichung gestellt waren, muß eine der ersten Aufgaben der Geschichtschreibung dieses eigenthümlichen Korps sein."

„Daß auch die Allerhöchste Anerkennung dem Korps nicht fehlte, beweist die Verleihung von 126 Eisernen Kreuzen."

Hiermit verlassen wir das Korps und wenden uns zu Jahn zurück.

Am 22. November verließ derselbe das Freikorps oder das Hauptquartier und machte mit Dürre und zwei anderen Begleitern eine Agitationsreise durch Westfalen, wobei, wie oben erwähnt, besonders Arndt's Lied: „Was ist des deutschen Vaterland", als Flugblatt vertheilt wurde. Es wurden unter anderm die Städte Quedlinburg, Hildesheim, Hameln und Minden besucht. Am 9. Dezember war Jahn wieder in Lüneburg. Hier

erkrankte er und blieb vorläufig, während Dürre zu seiner Kompagnie zurückkehrte.

Die äußeren Beziehungen zu dem Freikorps hörten somit auf. Nicht leicht mochte es ihm fallen, von seinen Turnern und den übrigen Genossen zu scheiden. Auch blieb er mit denselben, wenigstens mit Dürre, in brieflichem Verkehr.

---

25. Rückblick auf Jahn und seine Stellung und Thätigkeit während des Krieges 1813.

Wir haben unter sorgfältigster und gewissenhaftester Benutzung aller uns zugänglich gewordenen Quellen Jahn's Wirksamkeit vor Ausbruch des Krieges und während desselben geschildert. Wir haben möglichst die Quellen selbst reden lassen, nichts fortgelassen, nichts hinzugefügt. Wir haben offen bekannt, daß man an Jahn mit Recht mancherlei auszusetzen hatte, daß er mit seinen Kanten und Ecken, mit seinen Wunderlichkeiten oft genug Anstoß erregte, daß seine Umgangsformen nicht die feinsten waren. Wir haben nicht verschwiegen, daß Jahn's kriegerische Eigenschaften wenig hervortraten, daß er als Offizier nicht an seinem Platze war. Hat er im Grunde dies ja auch selbst zugegeben, da er Gneisenau um Entbindung von seiner unklaren Stellung im Lützow'schen Freikorps bat.

Diese Mängel sind also bei Jahn vorhanden, geschadet haben sie Niemanden, höchstens ihm selbst. Sie mögen auch Jahn's Verdienste in Etwas verdunkeln, sie heben dieselben aber nicht auf. Wir brauchen diese Verdienste nicht mehr besonders aufzuzählen, wir glauben, daß sie aus unserer Darstellung unwiderleglich hervorgehen. Ein Mann, den ein Napoleon mit seinem besonderen Haß beehrt hat, den die hervorragendsten Männer jener Zeit, wie Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau ihres Vertrauens gewürdigt haben, der einem Arndt, einem Körner, einem

Schenkendorf nahe gestanden, den die innigste Freundschaft mit dem verkörperten Ideal der damaligen deutschen Jugend, mit Fr. Friesen verbunden hat, ein solcher Mann würde in der Geschichte jener wunderbaren Zeit einen ehrenden Platz einnehmen, auch wenn er nicht der Begründer der Lützow'schen Freischaar wäre. Und wie haben seine Flugschriften gezündet!

Und die Anerkennung hat Jahn auch nicht gefehlt. „Sie haben sich in der schlimmsten Zeit um das Vaterland ein bleibendes Verdienst erworben," erklärt Hardenberg in einer Zuschrift vom Jahre 1814, in welcher er Jahn ein Jahrgehalt zusichert*). Und schon 1813 bekundete die Statthalterschaft zu Berlin, „daß der gute Geist, so die jungen Freiwilligen belebe, ihm vorzüglich zu verdanken sei." „Hat Jahn gleich der Zufall nicht die Gelegenheit geboten zu einzelnen Heldenthaten, so hat er doch viele Hunderte junger Seelen vor den Verderbnissen und Lastern bewahrt, in denen ganze Menschenalter versunken gewesen sind, und Manche hat er auf die Bahn der Tugend zurückgewiesen," so schreibt mit berechtigtem Stolz Jahn's Frau nach dessen Verhaftung an den Minister von Kircheisen.

Und noch 1841 verwenden sich drei preußische Minister bei König Friedrich Wilhelm IV. auf das Wärmste für Jahn, nicht allein dessen Verdienste um das Turnen und der von ihm für dasselbe gebrachten Opfer gedenkend, sondern auch ausdrücklich hervorhebend, daß Jahn „durch seine persönliche Theilnahme an dem großen Freiheitskampfe im Lützower Freikorps, und durch Wort und That, mit welcher er eine große Schaar junger Männer mit der heiligsten Begeisterung für die Sache des deutschen Vaterlands entflammte, dieser wesentlich gedient habe."

Jahn sagt am Schluß seiner „Selbstvertheidigung" mit Beziehung auf sich: „Die Nachwelt setzt Jeden in sein Ehrenrecht, denn der Weltgeschichte Endurtel verfährt nicht und

*) Nach einem späteren Schreiben Jahn's war ihm sogar von Hardenberg eine „Dotation" zugedacht, die er aber zurückwies.

brachte noch allemal für verfolgte Unschuld, wenn auch verspätet, den Freispruch."

Leider ist dies stolze Wort für Jahn in gewissem Sinne nicht in Erfüllung gegangen. Er hat bei den Darstellern der Befreiungskriege nicht die Würdigung gefunden, die er nach unserer Ueberzeugung verdient.

Das Zerrbild, das Immermann 1840 in seinen „Memorabilien" von dem alt und wunderlich gewordenen, in Freiburg einsiedlernden Jahn gezeichnet hat, taucht seitdem in der Geschichtschreibung bis in die neueste Zeit immer wieder auf.

Von Jahn's „derbem Bauernverstand", von seinem „Wichtigthun" und seiner „Schauspielerei", von seinen „Eulenspiegeleien" hören wir genug. Als „lärmender Barbar", als „roher Naturalist", der „die zarten Blätter und Blüthen unserer Sprache zwischen seinen harten Fäusten knetet", als „vorlauter Prahler" mit seinem rauhen und hochmüthigen Fremdenhaß, seiner Verachtung aller Anmuth und seiner Sitte tritt uns Jahn in Treitschke's deutscher Geschichte entgegen; sein einziges Verdienst ist hier im Grunde nur das Turnen. Ueber das, was er sonst gethan und geleistet, wird mit Stillschweigen fortgegangen.

Jahn äußerte einmal: „Mir ist manches begegnet, was ein starkes Herz verwunden kann." Das durfte er wohl von sich sagen. Vieles Harte und Schwere hat er in seinem Leben erfahren, das, was ihn aber am tiefsten geschmerzt hat, war der Vorwurf des Mangels an persönlichem Muthe, der Vorwurf der Feigheit. Wir müssen diesem Gerüchte näher treten.

Eiselen in seiner Geschichte des Lützow'schen Freikorps erzählt, daß man Jahn's Muth im Kriege häufig in Zweifel gezogen habe und daß ein gänzliches Schweigen von ihm eher als eine Bestätigung, denn als eine Widerlegung dieser Meinung angesehen worden sei. „Geben wir auch nicht zu," fährt Eiselen fort, „daß in allen Beziehungen, in allen Lebensverhältnissen der Muth den Werth des Mannes bestimme, so giebt es doch Lagen, in welchen der Mangel an Muth den Mann mit Recht herabsetzt. Wer z. B. für eine Sache zu den Waffen griffe und dabei

nur daran dächte, wie er sein Leben in Sicherheit bringen könnte, den würden wir für einen verächtlichen Prahler halten. Daß wir dies auf Jahn beziehen sollten, davon sind wir weit entfernt. Wenn wir ihn auch nicht damit entschuldigen können, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt habe, seinen Muth zu zeigen, so wollen wir ihn doch mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit und mit seiner Stellung zum Freikorps entschuldigen. Er war kein Soldat und fühlte dies. Ihm war der Dienst fremd und widerstrebend; er taugte nicht zum Gehorchen und nicht zum Befehlen, und dies hinderte ihn, wenn es galt, thätig einzugreifen. Allerdings kann man ihm dies zum Vorwurfe machen; ja man kann so weit gehen, den Mangel an Willen, sich selbst zu überwinden, ebenfalls als Feigheit zu bezeichnen, aber dies ist nicht die Feigheit, deren man ihn beschuldigt hat. Wir glauben daher behaupten zu dürfen, daß, wenn Jahn auch im Kriege keine besondern Beweise von Muth gegeben hat, man doch Unrecht thun würde, ihm Mangel an Muth vorzuwerfen."

Nach unserem Gefühl konnte Jahn keinen schlimmeren Anwalt erhalten, als Eiselen. Gerade diese gewundene scheinbare Entschuldigung und Rechtfertigung muß jedem unbefangenen und ununterrichteten Leser die Ueberzeugung beibringen, daß die über Jahn umlaufenden Gerüchte nur zu begründet seien. Hat aber Eiselen selbst erlebte Thatsachen berichten können? Spricht er bei seinen Verdächtigungen nicht immer vom Hörensagen? Was davon zu halten ist, ersehen wir aus folgender Bemerkung: „Als Jahn sich späterhin vom Korps zurückzog, sagte man von ihm, er sei schulkrank; allein das war er immer gewesen, er hatte nur eine Zeit lang die Schulkrankheit überwunden." Wir wissen aber aus Jahn's Brief an Gneisenau, daß jenes sich Zurückziehen von Jahn schon längst beabsichtigt und gewünscht war. „Schmutzige und tückische Lügen aller Art," lesen wir in einer Schrift vom Jahre 1828, [154]) „über Jahn's früheres Leben, besonders während der Freiheitskriege, war man mit frecher Stirne und Zunge geflissentlich unter derselben Jugend in Umlauf zu setzen bemüht, die ihn bis dahin geehrt und geliebt hatte."

Als Jahn 1841 eine Geschichte des Lützower Freikorps zu schreiben beabsichtigte, die zugleich eine Erwiderung auf die Eiselen'sche Schrift sein sollte, sagt er unter Anderem in dem Aufrufe an die alten Lützower, die er um Beiträge bat: „Uebermüthig ist Eiselen's Hoffahrt, sich als Kläger, Zeuge, Richter und ganzes Schwurgericht im eigenen Selbst zu bestellen, aber weit größer ist die versteckte Absichtlichkeit, dem Ganzen und dem Einzelnen und gegenseitig Eins anzuhängen. Darum hat er es auch nicht für nöthig geachtet, gehörig zu unterscheiden, wo er als vermeintlicher Augen- und Ohrenzeuge berichtet, wo er sich als Thatgenosse vorkommt, oder was er ferne vom Schauplatz, lange nachher, erst von Anderen vernommen. So sind denn augenblickliche Beiwachtswitze, später für Schwatzsäle gestutzt, und 25 Jahre nach Umbildung der Lützower Schaar, dem Drucke übergeben."

Nachdem Jahn Eiselen's ungünstiges Urtheil über Lützow und auch über Körner zurückgewiesen, sagt er in Bezug auf sich selbst: „Was er (Eiselen) über mich ins Blaue hinein geredet, überlasse ich dem Todtengerichte der Nachwelt." Doch hatte Jahn nach Maßmann's Mittheilung ernstlich Klage und Untersuchung bei Friedrich Wilhelm III. anbringen wollen. Auch sagt er in einer beabsichtigten „Meldung" an die Lützower betreffs der Anschuldigungen Eiselen's: „Sie sind so, daß sie zu einer andern Zeit und unter andern Verhältnissen einer Herausforderung auf Leben und Tod glichen." Arndt war über die Verunglimpfungen Jahn's empört. „Jeder sterbliche Mensch," schreibt er 1841 [153]), „hat seine Gebrechlichkeiten oder doch seine Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten, natürlich in einem um so höheren Grade, als Gott ihn mit eigenthümlicher Sonderlichkeit mehr ausgeprägt hat. Daran fehlt es dem Turnmeister Jahn auch nicht, aber er hat mehr als viele Andere das Mißgeschick gehabt, daß seine sonderlichen Seltsamkeiten sogar von manchen Solchen, die sich halb und halb als alte Kunstgenossen und als Wohlwollende gebärden, doch mit geflissentlicher Absichtlichkeit, fast zu Lächerlichkeiten und Albernheiten aus-

gemalt sind, indem man das Wesentliche und Tüchtige seiner Leistungen und Bestrebungen verschwiegen oder was der Mann gethan und gelitten, auf das möglich-kleinste Maß heruntergestritten hat." —

Wie es scheint, ist jenes ungünstige Gerücht über Jahn allerdings verblümt zuerst 1817 von Scheerer im „Gesellschafter", herausgegeben von Gubitz[156]), öffentlich ausgesprochen worden. Da heißt es, man wollte von einem „routinirten Turner" behaupten, er habe, sobald es gegen den Feind gehen sollte, jedesmal geheime Staatsaufträge vorgeschützt. Dann treffen wir in einer Schrift von 1818: „Deutsches Wort aus Preußen an die Rheinländer", auf folgende Stelle: „Erhub sich der Turnmeister (in den Freiheitskriegen) als Spartakus? Hat man ihn selbst nur in einer Schlacht erblickt[157])?" Diese Bemerkung, in der wir eigentlich nichts Ehrenrühriges finden, — Jahn hat, wie alle Lützower 1813, in der That keiner Schlacht beigewohnt, — hat denselben bitter gekränkt. „Aber," schreibt Frau Jahn 1819, „wie sehr auch hier auf Jahn gestichelt und ihm sogar unverblümt Feigheit vorgeworfen war [dieser Vorwurf ist in der Schrift nicht gemacht!] — es leben ja noch Waffengefährten Jahn's genug, und um Lebens und Sterbens willen haben berühmte Befehlshaber Zeugnisse ausgestellt — Jahn schwieg." Er schwieg offenbar im Bewußtsein seiner Unschuld, nicht aus dem Grunde, den Eiselen anführt.

Wir haben schon oben (S. 303) ein Urtheil über Jahn von Parthey mitgetheilt. Wir erhalten von ihm auch Nachricht über Jahn's Benehmen im Krieg. Es war Parthey's Freund, August Aegidi, ein eifriger Turner und Vorturner in der Hasenheide, der als freiwilliger Jäger mit zu Felde gezogen war. Dieser wurde nach seiner Rückkehr auch gefragt, wie sich Jahn im Felde benommen habe? Er wollte, erzählt Parthey, anfangs nicht recht mit der Sprache heraus, mußte dann aber gestehen, daß Jahn den hohen, von ihm gehegten Erwartungen nicht entsprochen habe. — Daß ihm weder taktisches noch strategisches Geschick beiwohnte, mochte man ihm zu Gute halten; „weit

bedenklicher schien die Bemerkung, daß er, wenn es galt, frisch ins Feuer zu marschiren, nicht immer gleich bei der Hand war. Seinen polternden Ton", fügt Parthey hinzu, „kannten seine freiwilligen Jäger schon vom Turnplatze her, aber sein übermäßiges Raisonniren und Schimpfen auf alles, was ihm nicht recht war, mußte unausbleiblich dahin führen, die moralische Achtung vor ihm zu verringern."

Was den letzteren Vorwurf betrifft, so dürfte doch das Urtheil gleichzeitig lebender Männer, wie Arndt, Harnisch, Passow, Karl von Raumer, Thiersch, ja selbst Steffens, größeres Gewicht haben, als das des damals siebzehnjährigen Parthey. Auch dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß derselbe seine Erinnerungen erst in der letzten Zeit seines Lebens niederschrieb, nachdem über 50 Jahre seitdem verflossen, das Bild des Jahn's der Befreiungskriege also abgeschwächt war. Dem feingebildeten Parthey war Jahn überhaupt nicht sympathisch; politisches und strategisches Verständniß sprach er ihm ganz ab (vgl. S. 303). Nach Dürre's Ansicht [158]) hat Parthey Aegidi's Mittheilungen falsch aufgefaßt. Es mögen sich aber auch die Turner in der That enttäuscht gefühlt haben, daß Jahn nicht größere Thaten vollbracht hat. Die Gründe, weshalb dies nicht möglich war, blieben ihnen verborgen, oder sie beachteten sie nicht.

Dann finden wir noch eine Notiz über Jahn's „Feigheit" bei Varnhagen von Ense.

Derselbe sagt in seinem Tagebuche 1852 [159]): „Der alte Jahn ist gestorben, 74 Jahr alt. Er hat ein unrühmliches Alter gehabt. — — Daß er im Kriege 1813 sich vor den Kugeln gefürchtet, hatte ihn schon bei den Lützowern verächtlich gemacht, doch suchten sie es damals zu vertuschen, sie meinten seines Namens noch zu bedürfen, erst lange nachher kam die Thatsache ans Licht." Und an einer anderen Stelle: „Bei Jahn ist nur der große Fehler, daß er leider nicht der Held, nicht der Mann war, für den er gelten sollte und früh schon nicht mehr galt. Im Krieg 1813 warf man ihm vor, daß er nie mit dabei gewesen sei, wo es galt."

Was auf diese Bemerkung Varnhagen's aus dem Jahre 1852 zu geben ist, ist daraus zu ersehen, daß er in seinen früheren Tagebüchern, die er in den Jahren 1820—1828 führte, über Jahn nicht das geringste Nachtheilige äußert, daß er im Gegentheil des „Herrn Professors Jahn" in ehrendster Weise gedenkt, dessen Vertheidigungsschrift als stolz und trotzig hinstellt, die sehr zu seiner Freisprechung beigetragen habe. Und Varnhagen ist ja auch mit Jahn im Felde zusammengekommen — würde er nicht schon damals aus erster Quelle von Jahn's Feigheit Kenntniß erhalten haben? Er scheint seine Kunde von Jahn's Mangel an persönlichem Muth erst aus Eiselen's Schrift geschöpft zu haben.

Für uns erscheint jene Sage als eine durchaus unbegründete und wir können sie nur mit dem alten Lützower Brinckmann[160]) aus Mecklenburg und jenem Tambour (S. 330), als eine Verleumdung bezeichnen.

Daß Jahn wenig im Gefecht gewesen, ist eine Thatsache und ebenso, daß er mehr für die Listen des kleinen Krieges war, für nächtliche Ueberfälle, Schlauheiten, Plänkeleien, wie er sie in den zur Nachtzeit ausgeführten nächtlichen Turnspielen unnachahmlich entwickelte, als für das gerade Draufgehen. Das bezeugt auch Dürre, der Jahn ja so genau kannte, wie kein Anderer, und ihn auf das Nachdrücklichste gegen den Vorwurf der Feigheit in Schutz nimmt. Dürre's Zeugniß allein würde uns schon von der Grundlosigkeit jenes Gerüchtes überzeugen.

Wir wollen hier eine Erzählung des Herrn Oberlehrers Danz einschalten. Wir erwähnten des Besuches desselben bei Jahn. Dieser begleitete ihn auf dem Heimwege noch eine Strecke Weges. Während ihres Zwiegespräches schossen Krähen oben über den Gipfeln der Bäume her, und bogen bei dem Anblick der beiden Wanderer von ihrer Richtung ab. „Siehst du", sagte da Jahn, „wer ein ordentlicher Soldat sein will, muß mit Wind und Wetter, Luft und Licht, Vieh und Vogel vertraut sein. Wir mußten einmal durch die Franzosen und wußten nicht genau, wo sie standen. Ich ließ meine Leute rasten, ging allein vor, es dunkelte, ich legte mich auf die Lauer und lauschte auf ein

Zeichen. Da bemerkte ich Krähen in der Ferne mir entgegen fliegen; plötzlich bogen sie links ab, nun wußte ich, da stehen die Franzosen. Ich holte meine Leute und brachte sie glücklich durch. Wahrscheinlich", fügte Jahn hinzu, „hätten die Drillsoldaten es für tapfer gehalten, dumm und blind auf den Feind loszugehen, um uns abschlachten zu lassen. Leute werben, Leute nähren, Leute erhalten, muß man verstehen; aber unseren Generalen sind Leute Kanonenfutter."

Wir müssen also wohl unterscheiden zwischen Jahn's Vorsicht vor ihm unnöthig erscheinender Blosstellung vor dem Feinde und zwischen dem Bezeigen persönlichen Muthes im Gefechte selbst.

Daß er solchen bewiesen, haben wir gesehen. Er wird ihm aber auch, jenen Verleumdungen gegenüber, ausdrücklich bezeugt. General von Pfuel schreibt unter dem 22. September 1818:

„Im Feldzuge 1813, wo das Lützow'sche Korps der Avantgarde des Wallmoden'schen Armeekorps unter General v. Tettenborn zugetheilt war, habe ich den, beim Lützow'schen Korps als Lieutenant stehenden Professor Ludwig Friedrich Jahn, überall als einen thätigen und vor dem Feinde entschlossenen Offizier kennen gelernt, und namentlich hat sich derselbe in den Gefechten bei Gudow und vor Mölln am 7. September, wo er das dritte Bataillon Lützow kommandirte, sowie bei der Göhrde, durch Tapferkeit und Umsicht unter meinen Augen ausgezeichnet; solches bezeuge ich mit Vergnügen."

Wem dieses Zeugniß des tapferen Generals, der auch später an die Spitze des Ausschusses zur Errichtung eines Jahndenkmals in Berlin trat, noch nicht genügen sollte, möge auch ein solches von General Palm, ebenfalls einem alten Lützower, hören, der zu Maßmann äußerte: „Sagen Sie Jedermann, Jahn habe sich alle Zeit als Ehrenmann und tapferer Krieger benommen."

General Lützow aber unterhielt auch noch in späterer Zeit einen Briefwechsel mit Jahn, in dem sich die höchste Achtung für denselben kund giebt.

Im Grunde bedürfte es keines weiteren Zeugnisses für Jahn, als die Zuerkennung des Wladimirordens und besonders des

eisernen Kreuzes. Er war von seinem eigenen Regimente dazu vorgeschlagen worden. Würde solches geschehen sein, wenn auch nur der geringste Makel an Jahn gehaftet hätte? Gerade bei den Lützowern, die im Punkte der Ehre so überaus empfindlich waren? Jahn erhielt allerdings das eiserne Kreuz nicht unmittelbar und sofort, sondern es wurde die Vertheilung so vorgenommen, daß ihm die Erbberechtigung übrig blieb. Mehrmals hatte ihn dann nach Herrn Pfarrer Landmann's Mittheilung das Regiment theils selbst empfohlen, theils Jahn veranlaßt, die Angelegenheit als Regimentssache zu betrachten und um das eiserne Kreuz einzukommen. Allerdings wurde sein Gesuch wiederholt abgeschlagen. „Ich habe noch Gründe, dem Dr. Fr. L. Jahn das eiserne Kreuz vorzuenthalten," heißt es in einem solchen Bescheid des Königs. Diese Gründe bezogen sich aber offenbar nur auf Jahn's politisches Verhalten.

Bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's IV. wurde Jahn wieder vom Regiment ermahnt, um das eiserne Kreuz zu bitten. Erst lehnte er es ab, dann, auf die wiederholte dringende Aufforderung machte er eine neue Eingabe, in der er die endliche Verleihung desselben als den Wunsch des Regiments hinstellte. Nun erhielt Jahn das eiserne Kreuz. Die Cabinetsordre, welche die Verleihung ausspricht, datierte vom 7. Dezember 1840. Sie ist die beste Antwort für Eiselen, der, wenigstens nach der Vorrede zu schließen, seine Schrift bereits am 27. September vollendet hatte.

Wir könnten hiermit abschließen, wollen aber noch erwähnen, daß wir außer in den angegebenen als Quellen zu bezeichnenden Schriften diesem Vorwurfe an keinem anderen Orte begegnet sind und — was uns ganz besonders bemerkenswerth erscheint — auch nicht in solchen Schriftstücken, welche nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, in welchen also von irgend einer Rücksichtnahme nicht die Rede zu sein brauchte.

Ernst Eiselen, der Bruder des Verfassers der „Geschichte des Lützower Freikorps", spricht in seinem Tagebuch ebenso wenig davon als, wie bemerkt, Varnhagen von Ense in seinen früheren

Tagebüchern. In den amtlichen Berichten über Jahn und seine Thätigkeit finden wir auch nicht die leiseste Andeutung. Ebenso wenig in den Briefen Fröbel's an Professor Weiß. Würde im Jahn'schen Prozeß, in dem man doch Alles berührte, was Jahn ungünstig war, nicht jenes Gerüchtes gedacht worden sein, wenn es nur die geringste Begründung gehabt hätte? Wie dasselbe entstanden sein mag, ob in Verkennung von Jahn's Thätigkeit im Kriege, ob mit bewußter Absichtlichkeit, jedenfalls hat Professor Eiselen durch die Art und Weise seiner Darstellung dem Gerücht erst Form und Inhalt gegeben. Welche Beweggründe ihn geleitet haben, wir wissen es nicht, wollen auch keine Vermuthungen aufstellen. Wir unserseits hoffen aber durch die vorausgegangene ausführliche Darstellung das Unsrige dazu beigetragen zu haben, Jahn von jenem Flecken: dem Mangel an persönlichem Muthe für immer zu reinigen.

24. Jahn's Runenblätter.

Wir gedachten der Erkrankung Jahn's in Lüneburg. Während der Genesung von dieser „Feld- und Lager-Krankheit" schrieb er seine „Runenblätter". Sie erschienen im Anfange des Jahres 1814 bei Eichenberg zu Frankfurt a./M. und „erfreuten sich des Beifalls der hohen und höchsten Behörden. Auch späterhin, als sie wieder zur Betrachtung gelangten, ward ihrer in allen Ehren gedacht". So berichtet Jahn selbst in der Vorrede zu den 1828 erschienenen „Neuen Runenblättern". Die kleine Schrift spielt eine Rolle im Jahn'schen Prozeß. Mit Bezug hierauf erklärt Jahn's Frau nach dessen Verhaftung: „Jahn nannte die Schrift selbst oft ein Grillenspiel. Damals war der Rheinbund noch nicht vernichtet, man fing aber an, den Kehraus mit ihm zu tanzen. Die verbündeten Heere waren noch nicht über den Rhein gegangen, der Zustand Deutschlands war ungewiß und schwankend. Und als nachher die Runenblätter gedruckt waren, hat sie Jahn sogleich den höchsten Preußischen Staatsbehörden,

namentlich dem Fürsten Staatskanzler zugeschickt. Die Runenblätter haben eine eigene, von Jahn als Sprachübung geprägte Kunstsprache. Und der Schluß eifert blos gegen die Anarchie, — welche Jahn Waltlosigkeit nannte."

Jahn selbst gab in dem mit ihm am 7. November 1819 angestellten Verhör an, daß die Schrift die Geburt eines bloßen Gedankenspiels sei. Nur auf Verlangen eines Bekannten, (dessen Namen, sowie den Namen des Druckers er damals nicht nannte), habe er sich entschlossen, dieselbe drucken zu lassen. Nach ihrem Erscheinen habe er sie dem Staatskanzler, dem Geheimerath Rother und dem Präsidenten Hippel zugesandt. Er habe sich eine besondere Kunstsprache gebildet und nicht bezweckt, durch sie auf die Menge eine Wirkung auszuüben, da er sich sonst einer faßlicheren und mehr verständlichen Schreibart bedient hätte.

Ueber die Runenblätter und ihren Inhalt äußert sich E. Th. A. Hoffmann 1820 in der Jahn'schen Untersuchung.[161]) „Diese Schrift," sagt er, „die größtentheils in einem ganz besonderen, mit nach altem Muster von dem Autor selbst gemachten Wörtern ausgestatteten Stil geschrieben ist, in den man sich förmlich einstudieren muß, um das Mindeste zu verstehen und von dem Jahn selbst sagt, daß er ihn zu dem Buche erst gebildet, hat die Tendenz darzuthun, daß ganz Deutschland eins sein müsse." Hoffmann kann in der Schrift nichts Aufrührerisches finden. Sie habe „das Ansehen einer philosophischen (wiewohl eben nicht logisch geordneten) Spekulation, die schon ihres Stils halber wohl niemals geeignet sein konnte, auf das Volk zu wirken". Hoffmann erinnert übrigens daran, daß die Schrift zu einer Zeit herauskam, „als die künftige Verfassung von Deutschland eben ein Gegenstand der allgemeinen Erwartung war und die verderblichen, unheilbringenden Bündnisse kleiner deutscher Staaten jene Einheit Deutschlands in der That wünschenswerth erscheinen ließen." Allerdings könnten auch die Runenblätter jenen für eine vermeintliche Freiheit durch Einigung Deutschlands in einem volksthümlichen Staat erhitzten Köpfen als ein Werk erschienen sein, das zur Grundlage des weiteren

Fortbauens ihrer Ideen hätte dienen können, sowie das Buch überhaupt auf Viele, die irgend eine Aenderung der deutschen Verfassung mit Ungeduld erwarteten, besonders gewirkt habe.

Wir müssen auf den Inhalt der Runenblätter eingehen. Was sie bezwecken, ersehen wir schon aus den vorgedruckten Bibelversen: Matthäi 12, V. 25: „Ein jeglich Reich, so es mit sich selbst uneins wird, — das wird wüste. Und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen"; und Buch der Richter 21, V. 25: „Zu der Zeit war kein König in Israel, ein Jeglicher that, was ihm recht däuchte", und mit Bezug auf die Kämpfe zwischen den Nachfolgern Alexanders des Großen 1. Buch der Makkabäer 1, V. 9 und 10.

Der Inhalt gliedert sich in „Walte", „Scheinersatz der Walte", „Walten und Schalten", „Kleinstaaten", „Völkerscheiden", „Sonstige Neben- und Gegen-Deutschlande", „Deutschland, Europas Mittelland", „Waltschöpfer und Einheitsschaffer".

„Walte und Waltung", so beginnen die Runenblätter, „sind immer das Wichtigste und Wesentlichste in einem jeden Staatenwesen von Sprach- und Stammverwandten. Ohne solche Offenbarung des Gemeinwillens, ohne seine Vollstreckung mit Gemeinkraft zum Gemeinwohl ist keine Staatengemeinde denkbar und möglich. Nur Walte und Waltung schaffen die Gemeinschaftlichkeit in Rath und That und das Gemeingefühl in Freud und Leid. Sie verleihen dem vielseitigen Ganzen, dem gliederreichsten Leibe einiges und inniges Leben, Weben und Streben. Durch diese gemeinsame Rege wird ein Staatenwesen, Staatenwelt. Nur ein Wirrsal ist waltlos und haltlos."

Unter dem Worte „Walte" versteht Jahn hier offenbar die Vereinigung aller deutschen Staaten und Stämme in Ein Ganzes unter gemeinschaftlicher, gesetzlicher und verfassungsgemäßer Oberleitung.

Die „Waltung" ist die Verwaltung, die Leitung der Geschäfte des Staates, gesetzlich begründet und geregelt durch eine deutsche Reichsverfassung. Die Schrift ist gegen die des

inneren Zusammenhaltes entbehrende Vielstaatigkeit Deutschlands gerichtet.

Wir finden also denselben Grundgedanken, den wir bereits im „deutschen Volksthum" kennen gelernt haben, hier aber ungleich bestimmter und mit Hinblick auf die reichsfeindliche Haltung der im Rheinbunde vereinten deutschen Staaten gefaßt.

„Bei jedem zahlreichen Volke," sagt Jahn weiter, „was sich in Gauen, Marken und Lande ausgebreitet, und dort in einer Mehr- und Vielstaatigkeit gestaltet hat, ist nur zu oft Waltesschwäche mit erb- und eingesessen, wodurch von Zeit zu Zeit die Sündfluth der Waltlosigkeit [Anarchie] hereinbricht."

Waltlosigkeit bleibt jedes Staatenwesens Verderben, — sie stürzt in den Kreislauf der Umwälzung. „Sind deren erste Schauer vorüber; so liegt das Volk in einer Abspannung, wo ihm Ruhe das erste Bedürfniß scheint. Jede Umwälzung bringt ihren eigenen Ruhwart hervor. Ist er dann nur selbstbestallt, selbstwaltig und selbsüchtig, so hört die Ruhwartschaft (Diktatur) durch seinen eigenen Walteraub (Usurpation) auf, den er sich durch Zwingherrenkünste zu sichern sucht, bis auch die Zwingherrschaft in Waltlosigkeit untergeht. Das ist die Sündenbahn eines walteſcheuen Volks." Daß Jahn hier Frankreich im Auge hat und mit dem „Ruhwart" Napoleon meint, ist klar.

„Eine verfassungsmäßige Walte ist eines Staatenwesens größte Weisheit und Wohlthat, sein Hort und Heil, weil sie dem Wirrwar der Umwälzung vorbeugt, woraus nach dem Faustrecht des Stärkeren wiederum eine Walte hervorzuringen sucht. Darum muß zuvor das Gesetz ordnen, was sonst der Zufall hervorbringt. Noth kennt kein Gebot! Der vom Gemeinbesten beseelte Ruhwart kann das Gemeinwesen nur durch Einführung einer gesetzmäßigen Walte gegen neue Umkehrung sichern. Die Walte ist das Steuer des Staatenwesens, der Schlußstein seiner Gemeinhalle." Nur ein Scheinersatz ist in waltlosen Staatenwesen „Eintracht, Einigkeit und Einmuth". Nur Einssein giebt wahre Einheit. „Volksthümliche Ordnungen und Satzungen können diese befestigen, schirmen, schützen, neu

beleben und neukräftig bewahren". „Eintracht, gleiche Luft und Laft, Liebes und Leides mit einander zu tragen, ist nur unter Recht- und Pflichtgleichen, unter Gleichgestimmten und Gleichgesinnten zu erwarten." „Einmuth entsteht unter Sprach-, Stamm- und Staatsgenossen bei gleicher Gefahr und gleichem Gefühl. Allgemeine Noth, Furcht und Plage wecken das schlummernde Volksthum zum Einmuth." Aber „nach der Rettung und Erlösung kommt eine sturmlose Zeit, die nur zu leicht ein Staatenwesen in den Todesschlummer der Sicherheit einwiegt. Ist keine Walte, so fehlt der Wächter und Wecker."

„Einigkeit in Wunsch, Willen, Wahl und Werk von selbständigen Einzelwesen kann man nicht als verbrieft im voraus verfassen", und es bleibt immer gefährlich, „in einem Staatenwesen von der muthmaßlichen Einigkeit das Ersatzmittel der fehlenden Walte zu erwarten, und dann noch obendrein auf stäte Einigkeit zu rechnen."

Jahn spricht von Walte und Schalte. Er faßt beides als Gegenkräfte auf, deren Gegenwirkung ein fortwährender innerer Krieg sei. In der Walte erkennt Jahn Einheit, Vereinigung, Sammlung, in der Schalte Vereinzelung, Trennung, Sonderung.

„Wo die Schalte das Uebergewicht erringt, wird das Staatenwesen eine immer aufgefrischte Blutbühne, wo die schrecklichsten Trauerspiele wechseln. Da hat Zerstörung und Gährung ihren Schreckensitz, da wüthet jegliche Umwälzung." — Der Staatenverband ist ohne verbindende Kraft. — Da hat die Willkür die leidige Wahl, es mit Freund und Feind zu halten, mit Beiden zugleich, mit Keinem oder mit Allen und Jeden. — Aus dem Staatenwesen wird ein Unwesen, was auf die Selbsucht schaltsüchtiger Machthaber geradezu und ausdrücklich gegründet ist. — Da hat der Eroberer gewonnen Spiel, er theilt und vertheilt, Verführungskünste entzweien ohne Versöhnung, der Abfall ist leicht und das Zurücktreten von der allgemeinen Sache lockend. Getreue Nachbaren, Mitstände, Mitstaaten, Mitbündner werden im Stich gelassen - - Jeder sorgt

für sich, für das Ganze Niemand. Die Verrathenen werden von Meineidigen beraubt, geplündert und ausgebeutet. Ausländerei wird gelobt, geliebt und gelitten; die eigene Volksthümlichkeit geschmäht, geschimpft und geschändet." Wir erhalten hier von Jahn ein treffendes Bild der damaligen deutschen Zustände. „Nur eine gesetzmäßige Dauerwalte," fährt er fort, „kann ein Staatenwesen als Staatengemeinde erhalten, vor der Waltlosigkeit sichern und gegen Schaltsucht bewahren. Sie begründet eine Eidgenossenschaft aller heimischen Sprach- und Stammgenossen, so die Volksthümlichkeit mehret, der Ausländerei wehret, und allen Listen und Lüsten fremder Gewalt."

In zwölf Sätzen legt Jahn nun die Grundsätze dar, auf welchen jedes Staatenwesens Walte beruhe. Wir geben den Hauptinhalt.

Nach außen hin sei das Staatenwesen eine Staatengemeinde; diese sei eine innige und ewige und unauflösliche Vereinigung. Ueber sie hinaus gebe es für den einzelnen Instaat kein besonderes Bündniß; einseitige Bündnisse von Gliedern der Staatengemeinde seien nichtig. Nur ihr stehe das Bündnißrecht zu und das Geschäft ihrer Walte. Instaaten sollen mit dem Auslande keine besondere Verhandlungen haben, dort keine Gesandte halten; weder willkürlich Krieg führen, noch Frieden schließen. Wer solches thäte, würde zuvor seinen Bund mit dem Vaterlande brechen. Grund und Boden, Land und Leute der Staatengemeinde sollen in allgemeiner Versicherung stehen, unantastbar sein. „Die Walte versammelt das Reichsheer aus den verfassungsmäßigen Zuzügen, hat auf den Reichstagen im Reichsrathe den Vorsitz und in der Reichsgemeinde den Vortrag."

„In der Staatengemeinde," lautet der zwölfte und letzte Grundsatz, „wird nach Urtheil und Recht entschieden. Es ist ein ewiger Landfriede, alle Fehde hat ein Ende."

Es sind dies also „im Rohen", wie Hoffmann es bezeichnet, die Grundzüge der künftigen Gestaltung Deutschlands, wie Jahn sich dieselbe denkt. Jahn bespricht dann die „Kleinstaaten" noch im Besonderen und giebt eine treffende Schilderung der

Rheinbundstaaten und ihres Verhältnisses zu Napoleon. „Kleinstaaten können sich im Frieden nicht regen, im Kriege nicht retten. In der Mitte von entgegenstrebenden Reichen kommen sie selten zu Luft und Licht. Als Zwischenliegern wird ihnen die Rolle eines Gleisners und Achselträgers aufgenöthigt. Sie beugen sich jedem Sturm, weichen jedem Stoß und bücken sich jedem Schlag. Bei ihnen hat der Stärkere allezeit Recht. Um ihr Dasein zu fristen, scheuen sie bei aller Worthoheit keine Niederträchtigkeit, und spielen jede anbefohlene Rolle starr, stumm und steif, wenn sie nur der Schein tröstet, daß sie mit auf der Weltbühne bei den Handlungen dabei sind. In einem Staatenwesen sind sie ein lästiger Ballast — zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab und mehren die Macht des Feindes. — Im Frieden vertreten, im Kriege zertreten, ist ihre Geschichte. Dabei trösten sie sich pfahlbürgerlich:

„„Die wilden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen aber, und bleiben stehen.““

Die Kleinstaaten sind „die ewig offene Straße, worauf die Unterjocher einziehen.“

Das Recht der Selbständigkeit, meint Jahn, beruhe auf Selbstwehr; wer nur unter fremdem Schutz und Schirm bestehe und doch sich ziere, als sei er selbständig, habe ein Sein ohne Wesen. Zu einer großen Gesammtheit zu gehören, erwecke, erhebe und ermuthige; zu einer festen, verbundenen Gemeinde gehören, lasse nicht gemein werden. Volksgenosse sein, erfülle mit Volksthum.

„Kleinstaaterei kann sich nie zum Volksgefühl erheben. Die Kleinheit, so etwas Großes vorstellen und etwas Gewaltiges aus sich machen will, platzt in ihrer Kleinlichkeit. Vaterlandsliebe zeigt sich nur in einem Vaterland und für ein Vaterland. Aber zum Vaterland gehört mehr als Heimath, Haus, Hof und Heerd. Das Vaterland muß Hochgefühle wecken, Hochgedanken erzeugen, ein Heiligthum sein und ein Heldenthum werden. Erbärmlichkeit ist das Grab alles Großen und Guten. Rhein

— Rinnstein! Berlin und Berlinchen! Wien und Winzig! Leipzig und Laußig!"

„Die Einzelgröße führt zur Gemeingröße; nur muß sie sich nicht Alleingröße dünken und sich wahngeschaffen als solche vorstellen." Ein großer Landsaß „mag seine Grundstücke und Besitzthümer als Eigner bewirthschaften; aber Hoheitsrechte verlangen ist Hochverrath für Jeden, der nicht den Hoheitspflichten gewachsen ist." „Die Kleinherren machen das Gute verkehrt, das Große lächerlich, thun im Scherz zu viel, im Ernst zu wenig. Immer der alte Warnerspruch: Ich wollte gern, aber ich kann nicht." Jahn will den Kleinstaaten in Bezug auf ihre innere Verwaltung nichts nehmen, sie sollen sich keiner Herrlichkeit entäußern, keine Rechtsame verlieren, „als die sie ohnehin nicht ausüben können, und gerade dann am wenigsten können, wann sie es sollten, und Noth am Mann ist." — „Durch eine Dauerwalte werden aus Namenherren wieder wahre Fürsten, Volksvorsteher, die Ersteren unter ihres Gleichen; echte Barone und Würdeträger, Freiherren von Willkür, Anwalte der Gesetze, wozu sie selbst ihre Zustimmung gegeben haben; Herzoge des Heerbannes in der Landwehr, wie ihre Altvordern. Dafür gaben sie eine sogenannte Unabhängigkeit auf, so sie vom Auslande immer abhängig machte. Als Ausgeschiedene von der Staatengemeinde konnten sie es nur mit dem Feinde halten, und wurden dadurch Erbvögte, Erbschergen, Erbzwinger, Erbzöllner und Erbsünder."

„Die Vielstaatigkeit ist ein Hauptmittel zur Erziehung eines Großvolks. Mit den Staatenwesen ist es wie mit Forsten. Erst dicht gesäet, damit die Kronen aufstreben. Nach und nach sterben die Nebenbäume ab, die Mitstreber gehen aus, zuletzt bleiben nur Dauereichen." —

„Nur auf den Schein verzichten die Kleinstaaten, auf Scheinsucht und Scheinthuerei." Kein beliebiges Trennen fürderhin, der gemeinsame Feind ist auch der besondere. „Das gemeinsame Vaterland reicht über die Bannmeile des Kleinstaats hinaus, nur der sprach- und stammfremde Wälsche und Wende ist ein Ausländer; das heilige deutsche Reich ist Freistatt für jeden deutschen Biedermann."

Jahn spricht von den Völkerscheiden. „Dach und Fach muß ein Haus haben, eine Befriedigung Hof und Garten, und das Land eine Scheide."

Ein Land muß eine feste Landmark haben, darf nicht aus vereinzelten Flecken und Stücken bestehen; sonst kann sich das Volk nicht gegen Außen halten, nicht im Innern verwalten. Die Völkerscheide oder natürliche Grenze „ist Haut, Hort, Hut und Heil. Darnach streben ist Nothwehr, Eigenwohl und Allwohl, Volksthümlichkeit und Weltbürgerlichkeit — ein Vorschritt zum bleibenden Friedestand." „Thüren und Thore gehören dem Eigner zum Oeffnen und Schließen. Kein Fremder darf einen Nachschlüssel dazu haben, und noch weniger eine Afterpforte. Welcher Ausländer fremde Landesströme zu sperren sich erfrecht, will das Volk am langsamen Elend verenden lassen. Jedes entküstete Volk muß sich durch Kampf auf Leben und Tod seinen Strand- und Strickreiter vom Halse schaffen, oder im eigenen Binnenlande Kerker, Zwinger und Grab finden. In zerrissenen Besitzungen verbindungsloser, unzusammenhängender Gaue werden Stromfahrt und Landfahrt gehemmt, Nahrungszweige und Handelswege gestört."

„Jedes Volk hat Recht, sich nach einer volksthümlichen Vereinigung mit allen seinen Sprach- und Stammverwandten zu sehnen, in ihnen Reichsgenossen zu ahnen. — Das sogenannte Gleichgewicht wurde flach, weil es nur Flächen, feldmessermäßig berechnete Mengen zählte, nicht Menschen, und in allen Tafeln der verzeichneten Staatskräfte die volksthümliche Entwickelung vergaß, und die Kraftsteigerung eines Volks."

„Der Staatsfürsorger hat es nicht mit dem augenblicklichen Angreifer zu thun, mit dem künftighin wagenden." — Den Gebäuden giebt man zur gewitterlosen Zeit Wetterableiter für mögliche Gefahren. Man muß den wilden Strom zur sicheren Zeit hemmen und dämmen. Und keine „Ueberschwemmung ist einem Eroberer an Furchtbarkeit zu vergleichen, und an zerstörenden Nachwehen. Er ist ein Gluthstrom, der eine Welt begräbt und eine Schlackensteppe zurückläßt."

„Nur Ein Deutschland darf sein! Mehrere sich einander fremde Deutschlande darf es hinfort nicht geben, wo das eine im Kriege verblutet, das andere unbekümmert im tiefsten Frieden volksvergessen hindämmert, bis die Reihe an dasselbe kommt, und der Weckeruf der Kriegsposaune seinen jüngsten Tag droht," sagt Jahn weiter mit leicht verständlicher Beziehung auf Oestreichs und Preußens Kriege mit Napoleon. Immer, meint er, habe Deutschland sich nur selbst überwunden, die Fremden seien jederzeit nur durch deutsche Heere unsere Herrn geworden.

Statt der Bündnisse, die nur Erzeugnisse wankelmüthiger Staatsklugheit seien, müsse die deutsche Staatenwelt eine nach Innen und Außen geschlossene Staatengemeinde bilden. Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preußen) und Oestreich seien die Strahlen des neuen Sterns.

„Oestreich und Nordreich müssen stehen als Wahrer des deutschen Gemeinwesens, als die Markmänner der offenen Gränzen. — Dazu muß Oestreich wieder Salzburg, Tyrol, Krain und Istrreich mit sich vereinigen, dann hat es seine Mark und sein Meer. Nordreich (Preußen) bedarf eines festen Landhelms und Landschildes zwischen Oder und Elbe, an der Havel und Spree, an der Elster und Elde, an der Pene und Stecknitz. Die Warthe und Netze, die Saale und Jeze sind seine Helmdecken, das linke Weser- und rechte Weichselland sind die Schildhalter, Memel, Rügen und Emden sind seine Helmkleinode."

Jahn spricht dann von Deutschland als Europas Mittelland. Niemals habe dasselbe solche innige Einheit gehabt, als seine Vaterlandsfreunde zu allen Zeiten sehnten und ahnten. Vergeblich habe sie Hermann angestrebt. Seine Mitfürsten haben diesen Hochgedanken verdammt, nur die Barden Hermann's Opfertod in lange gesungenen, jetzt aber verklungenen Liedern besungen. Seit Jahrtausenden, führt Jahn weiter aus, hat Deutschland den Schauplatz hergegeben, worauf die Gewaltigen um die Weltherrschaft gerungen. Je inniger und enger die Walte bei den undeutschen Völkern von Zeit zu Zeit wurde,

deſto loſer bei uns. Hier verſchwand nicht nur die Einheit, ſondern auch die Einigkeit. Allmälig verlor die deutſche Reichsburg faſt alle ihre weſtlichen Außenwerke, ſo daß der Feind mitten auf dem Lärmplatz ſein konnte, ehe noch Lärm geſchlagen wurde.

„Deutſchland, als Mittelland Europas, darf fürderhin nicht mehr ein bloßes Mittelvolk in ſich faſſen; es muß ein Mittlervolk in einem Mittlerreich werden. So lange die alte Verfaſſung des weiland deutſchen Reichs hinreichte, hat es auch die Mittlerwürde zum allgemeinen Völkerwohl behauptet. Als Mittelland bedarf es eines gut geſchloſſenen Gebiets, eines wohlverwahrten Wohnplatzes, einer ringsum befriedeten Feſte. Seine Gränzen müſſen Scheiden ſein, Freunden zum Schutz, Feinden zum Trutz. Sonſt iſt es der ewige Wahlplatz, das ewige Blutfeld aller Weltkriege, das Rüſt- und Zeug-, Warte- und Drillhaus der Welteroberer, ihr Speicher und ihre Kriegseſſe, Weltambos und Welthammer für jeden Rieſengriff einer Geißel Gottes."

Deutſchlands Sprach- und Stammgenoſſen müſſen Reichsgenoſſen Einer Staatengemeinde werden. „Sind dann alle ſeine naturfeſten Marken: Oberland (Schweiz), Niederland, Dänemark, Nordreich (Preußen), Oeſtreich in einer Landwehr; ſo mögen die Weltgewitter von Norden, Oſten, Süden und Weſten im Orkane zuſammen heranbrauſen. Nicht einmal dem überrheiniſchen Weſtreich an der Moſel und Maas, am Wasgau und Ardennerwald wird der Erbfeind und Erzfeind Etwas an- und abhaben." „Kleinſtaaten dürfen freilich nicht in den deutſchen Gauen des linken Rheinufers gebildet werden. Ein Kleinſtaat an der Gränze ſteht allemal auf dem verlorenen Poſten. Bei jedem Gedränge müſſen ohnehin die Größern und Stärkern die Kleinen und Schwachen in die Mitte nehmen. Auf der Weltbühne iſt es nicht anders. Die Nebenſtaaten bedürfen eines Randes und Saumes, ohne ſolche Borde verlieren ſie ſich in lauter Franſen."

Zuletzt wendet ſich Jahn an den „Waltſchöpfer und

Einheitsschaffer". „Ihn verehrt jedes Volk als Heiland und hat Vergebung für alle seine Sünden.

„„Wer die Langgetrennten einte,
Sei als König uns gegrüßt!"" —

bittet und betet jedes Volk." „Jedes nicht entvolksthümlichte Volk ist immer einig, Eins zu sein, Scheidung ist ihm Ehebruch.

„Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimath ist's, aus der wir zogen."

Jahn schließt mit den Worten: „Wider die Waltlosigkeit billigt das Volk Hippokrates Mittel wider den Krebs: Was Arznei nicht heilet, heilet das Eisen, was Eisen nicht heilet, heilet das Feuer."

Man hatte später besonders diesem Satze, den übrigens auch Direktor Snell zu Wetzlar bei der allegorischen Darstellung des krankhaften Zustandes von Deutschland anführte, einen aufrührerischen Sinn unterlegen wollte. Denken wir hierbei nicht unwillkürlich an Fürst Bismarck's „Eisen und Blut", wodurch allein eine Besserung der deutschen Zustände sollte bewirkt werden können?*)

Als ein bloßes „Grillenspiel" werden wir die Runenblätter, nachdem wir sie näher kennen gelernt, nicht mehr bezeichnen dürfen. Sie enthalten, allerdings in Jahn'scher Weise aus-

*) Vgl. die Sitzung der Budget-Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses am 30. September 1862. Schon am 12. Mai 1859 schrieb Bismarck an den Minister Freiherrn von Schleinitz: „Ich sehe in unserm Bundesverhältniß ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später „ferro et igne" werden heilen müssen." Uebrigens singt auch Max von Schenkendorf in dem Gedicht: „Das eiserne Kreuz":

„Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut."

Vgl. Georg Büchmann: „Geflügelte Worte." Der Citatenschatz des deutschen Volkes. 12. Aufl. S. 439.

gedrückt, Gedanken und Ansichten, welche damals von den Besten des deutschen Volkes getheilt wurden.

Stein hatte seine mächtige Stimme gegen die Zerstückelung Deutschlands und die Entfremdung der verschiedenen Länder unter sich erhoben. Mit dem Rheinbunde, sagte er, müsse auch „die Despotie der sechsunddreißig Häuptlinge" verschwinden. Es müsse mit ganzem Ernst an die Neuordnung der deutschen Nation herangetreten werden. Stein will die Bildung zweier großer Bundesstaaten: Preußen und Oesterreich, Wiederaufrichtung des Kaiserthums für letzteren Staat, Verkleinerung der Mittelstaaten. Heerwesen und auswärtige Politik gebühren dem Reiche, desgleichen Münze, Zölle und die Reichsgerichte.

Hardenberg hielt ebenfalls die Mittelstaaten für Deutschlands ärgste Feinde; er wollte ihnen die Erwerbungen der letzten sieben Jahre wieder abnehmen und dieselben Oesterreich und Preußen überweisen. Er dachte vor Allem an die Sicherung des deutschen Bodens gegen den westlichen Nachbar; sie war in seinen Augen der wichtigste Zweck des künftigen deutschen Bundes. Die Wiederherstellung des Kaiserthums für Oesterreich wollte er nicht. Nur in voller Gleichberechtigung sollten die beiden Großmächte an die Spitze der kleinen Staaten treten.

Auch Arndt bezeichnete 1813 Deutschland als das Mittelland, auf welches alle verschiedensten Völker Europas einstürmten. Auch er wies auf die Vermittlerrolle des deutschen Volkes hin. Deutschland war für ihn der Mittelpunkt der neuen Geschichte und des neuen Christenthums[162]). Seine Schrift: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Gränze" galt der Wiedergewinnung der durch Frankreich von Deutschland abgerissenen Landestheile. Aber nur die Fürsten der mächtigsten deutschen Staaten: Oesterreich und Preußen sollten am Rheine gebieten. 1814 schrieb Arndt „über künftige ständische Verfassungen in Deutschland", eine Schrift, deren Grundgedanken mit Jahn's Anschauungen zusammen stimmen[163]).

Görres in einem Aufsatz des Rheinischen Merkurs[164]): „Die künftige deutsche Verfassung" 1814, sagt: „Was uns Noth thut

vor Allem, und was zuerst durch die Verfassung gesetzlich begründet werden muß, ist innere Festigkeit und geschlossene Haltung dem Ausland gegenüber." Auch er nennt Deutschland „den Kreuzungspunkt, wo alle Völkerstraßen sich begegnen". „Wie das alte Germanien mit einem Walle von Markmännern und kriegerischen Völkerschaften im Süden gegen die Weltherrschaft der Römer sich umgab: so müssen wir rundum mit einer solchen Wehre uns umgürten, und mit einer Schildburg uns umschließen." Damit aber im gemeinen Leben sich Alles stark und fest zusammenfüge, müsse die Vielherrschaft durch die Macht der Verfassung und den Gesammtwillen der Nation also bemeistert werden, daß sie ebenso stark wie die Einheit, welche die benachbarten Völker in der monarchischen Form hätten, wenn auch nicht zum Angriff, doch für die Vertheidigung wirke.

---

25. Das Turnen während des Sommers 1813.

Wir haben oben (S. 285) erwähnt, daß Jahn bei seinem Scheiden von Berlin am 16. April die Fürsorge für den Turnplatz dem Lotterie-Direktor Bornemann und die Leitung des Turnens Ernst Eiselen anvertraut hatte. Letzteren hatte er den ersten Behörden und den Schulvorstehern vorgestellt und überall bereitwilliges Entgegenkommen gefunden.

Mit Bornemann unterhielt Jahn einen, wie es scheint lebhaften, von Fröbel in seinen Briefen an Professor Weiß wiederholt erwähnten Briefwechsel. Während des Waffenstillstandes besuchte Jahn bei seiner Anwesenheit in Berlin am 28. Juli den Turnplatz, und wurde mit großem Jubel empfangen.

Von den älteren, d. h. vorjährigen Turnern waren nur sehr wenige mehr anwesend und von diesen warteten viele nur auf ihren Geburtstag, um nach vollendetem 17. Jahre sofort zum Heere zu eilen. Manche konnten auch diesen Zeitpunkt nicht abwarten und entfernten sich schon früher. So war ein

durch Kraft und Gewandtheit ausgezeichneter Vorturner, von Arnim, der Liebling Aller, eben erst 16 Jahre alt, eines Tages heimlich von Hause fort in den Krieg gegangen. In der Schlacht bei Ligny von 16 Lanzenstichen der polnischen Ulanen durchbohrt, wurde er dennoch am Leben erhalten und bis auf einen lahmen Fuß wieder hergestellt [165]).

Ueber das Treiben auf dem Turnplatze während des Sommers 1813 haben wir nur spärliche Nachrichten. Eiselen schreibt in seinem Tagebuch am 5. Mai: „Ich arbeite alle Tage am Turnplatz, in der künftigen Woche wird er hoffentlich zu Stande kommen. Schwing- und Fechtstunden haben seit dem 3. Mai ihren Anfang genommen." Weiter spricht er vom Turnen nicht; seine Gedanken und Wünsche weilen bei den Gefährten im Felde, deren Schicksal er mit größter Spannung verfolgt. Nur am 27. September, seinem Geburtstage, bemerkt er, daß er hoffe, einmal im Turnfache tüchtig zu werden und die Rückschau auf das verflossene Jahr am 31. Dezember schließt mit den Worten: „Da das Bedürfniß der Turnkunst schon allgemein gefühlt wird und ein gänzlicher Mangel an Lehrern in diesem Fache ist, so glaube ich es der Welt und mir schuldig zu sein, mich ganz derselben zu widmen [166])."

Die auffällige Thatsache, daß Bornemann von Eiselen gar nicht erwähnt wird, da derselbe doch, wie aus seinen Berichten an die Staatsbehörde hervorgeht, in diesem und dem folgenden Jahre einen ganz wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung des Turnens ausübte, wollen wir später näher erörtern. Bornemann selbst theilt mit [167]), daß er, während Eiselen auf dem Turnplatze waltete, mit Genehmigung der Behörde die Turner im Schießen unterwiesen habe. Das Zimmergewerk hatte ein kleines Schießhaus errichtet, von den Turnern war mit Spaten und Schaufeln eine Schießbahn hergestellt worden. War das Schießen vorbei, so wurden alle Turner zu gemeinschaftlichen Uebungen vereinigt. „Im Ganzen," sagt Bornemann in einem der Behörde eingereichten Bericht über die gymnastischen Uebungen von 1809 bis 1813, „hat im Jahre 1813 nicht viel mehr geschehen können,

als nur das Ganze nothdürftig zusammen zu halten und das ist redlich und mit allem Eifer geschehen."

Der Turnplatz selbst blieb von den damaligen Ereignissen nicht ganz unberührt.

Zwar wurde von dem vor der Schlacht bei Großbeeren in der Hasenheide lagernden preußisch-schwedischen Heere auf ausdrücklichen Befehl des Obergenerals der Turnplatz vor aller Beschädigung und Verwüstung sorgfältig geschützt[168]), aber die Berliner selbst bewiesen geringere Achtung gegen denselben. Als der Landsturm in Berlin bewaffnet wurde, und die Anschaffung der Piken nicht so rasch, als man wünschte, zu bewerkstelligen war, zog ein Haufen von Landstürmern aus dem Handwerkerstande nach der Hasenhaide und fing an, die geeignetsten Stämme abzuhauen. Die Einsprache des Revierförsters Pfaffenländer wurde nicht beachtet. Voller Entrüstung lief derselbe nach der Stadt, um den Waldfrevel der Behörde anzuzeigen. Als er später gefragt wurde, was er denn ausgerichtet, sagte er: „Nichts, die jungen Bengels haben einen Ausputzer bekommen und meine Stämme sind zum Teufel[169])." Bei solcher Gelegenheit — das Abhauen von jungen Kiefernstämmen zur Herstellung von Piken scheint öfter vorgekommen zu sein — griffen die Landstürmer auch nach dem Brenn- und Nutzholz der Schranken des angrenzenden Turnplatzes. Als man endlich von dem täglichen Flicken und Ausbessern derselben abstand und einen Graben um den Turnplatz zu ziehen anfing, drang der Pöbel auf den Turnplatz selbst und nahm hier Bäume, Balken und Gerüste fort[170]).

So wurden denn im Winter 1813 auf 1814 neue Turngerüste vorbereitet, die im Frühjahr 1814 ihre Aufstellung fanden.

Wir dürfen nicht unterlassen, auch der Schritte zu gedenken, welche die Staatsbehörde bereits im Jahre 1813 zur Förderung des Unterrichts in den Leibesübungen that. Ersehen wir doch daraus, mit welchen Augen dieselbe das Werk Jahn's ansah.

Am 18. März 1813 berichtete die geistliche und Schuldeputation der königl. ostpreußischen Regierung an das Departe-

ment für den Kultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern in Berlin von einem Aufrufe des Regierungsrathes Schroer an die Schulvorstände in den Städten und auf dem platten Lande, die schulfähige Jugend in gymnastischen Uebungen unterrichten zu lassen, wobei derselbe sich auf GutsMuths und die Erfahrungen von Dessau, Schnepfenthal, Iferten und Berlin bezog. Die Deputation befürwortete die Einrichtung solcher Turnschulen. Schon am 23. April erfolgte von Berlin aus eine durchaus günstig lautende Rückantwort. Es wurde darauf hingewiesen, daß bereits früher in den Normalinstituten der Unterricht in der Elementargymnastik eingeführt worden sei. Königsberg, Braunsberg und Marienwerder wurden dabei besonders genannt. In diesen Anstalten könnten rüstige Lehrer Kenntniß von der Methode und den Uebungen des Turnens erhalten. Zweckmäßig sei, wenn jede Kommune sich einen eigenen Turnplatz einrichte, auf welchem das Turnen unter sachkundiger Leitung geschehen könne. Auch die Regierung zu Potsdam bekundete ihr Interesse für das Turnen. Auf ihre Anregung wurde unter dem 23. April 1813 vom Ministerium verfügt, daß unter der Leitung Eiselen's mit einigen rüstigen jungen Lehrern der Kurmark ein achtwöchentlicher Turnkursus abgehalten werde. Es wurden dabei ausgesetzt: an Tagegeldern (Diäten) für 15 Lehrer à 12 gute Groschen täglich, 450 Thaler, Reisegeld für dieselben im Durchschnitt 8 Thaler für jeden, 120 Thaler, Remuneration für Eiselen 100 Thaler. Also im Ganzen 670 Thaler, eine für die damalige Lage Preußens gewiß sehr erhebliche Summe! Doch kam dieser Turnkursus damals nicht zu Stande. Bornemann theilt aber in dem erwähnten Berichte mit, daß etwa zwölf Seminaristen gegen Ausgang des Sommers 1813 dem Turnplatz zugeschickt worden seien, „um zur Verbreitung der Uebungen auf dem Lande sich anzulehren." Dieselben hätten sich aber so versteift und verknöchert an Leib und Geist gezeigt, daß ihr Erscheinen und Wiederentlassen gleichsam in Eins verflossen sei.

26. Jahn als Mitglied der Frankfurter General-Kommission 1814.

Jahn's Wunsch, der Stellung im Lützow'schen Freikorps enthoben zu werden, wurde Ende des Jahres 1813 erfüllt; er erhielt einen anderen, ihm mehr zusagenden Wirkungskreis.

Nach der Schlacht bei Leipzig war für die Verwaltung aller durch die Truppen der Verbündeten besetzten Länder eine Centralkommission angeordnet worden, an deren Spitze Freiherr von Stein trat. Zu ihr gehörte auch eine militärische Kommission, oder wie Jahn sie nennt, eine „General-Kommission für die deutschen Bewaffnungsangelegenheiten", deren Generalkommissär Rühle von Lilienstern war. Ihr Sitz war in Frankfurt a. M.

Diese unmittelbar unter Fürst Schwarzenberg und Blücher stehende Kommission sollte, wie Jahn in den „Denkniffen eines Deutschen" uns belehrt[171]), „nach dem Willen der beiden hohen deutschen Mächte darauf sehen, daß die durch Beitrittsverträge zur allgemeinen deutschen Sache hinzugekommenen Sonst-Rheinbundsstaaten ihre neu übernommenen Pflichten gegen das Gesammtvaterland gehörig erfüllten, Freiwillige aufriefen, Landwehren ausrüsteten und den Landsturm einrichteten. Es galt die Wehrhaftmachung des ganzen deutschen Volks; nur so konnte es unter Feinden und auswärtigen Verbündeten eine seiner würdige Stellung einnehmen. Auch schien es bedenklich, dem Waffenglück der entsendeten Heere Deutschlands Schicksal allein anzuvertrauen;" denn gewaltig wehrte sich Napoleon und „wie leicht konnte ein grimmer Sprung ihn an den Rhein versetzen, wo er an beiden Ufern auf heimliche Anhänger rechnen konnte. Eine nachhaltige Heereskraft war zum Schutz und Schirm Deutschlands von Nöthen, wobei man vorzüglich auf diejenige Mannschaft rechnete, die mit dem Ueberzieher (Napoleon) noch keine Siege getheilt. Man hielt die Arbeit noch lange nicht vollbracht und strebte, einem möglichen Unfall im Voraus zu

begegnen. Hochwachten wurden in den Gebirgen errichtet und in den Gefilden Felshügel aufgesucht, um durch Feuerzeichen den Landsturm schnell zu versammeln." Dieser Generalkommission nun wurde Jahn zugewiesen.

Noch im Dezember 1813 reiste er von Lüneburg ab. In Braunschweig machte er einen Ruhetag, vorzüglich um den alten Campe zu besuchen. Er hatte demselben von Zeit zu Zeit seine schriftstellerischen Erzeugnisse zugesandt. Er ward sehr freundschaftlich aufgenommen und erinnerte sich noch spät gern einer behäbigen Scene aus diesem patriotischen Hause und der „lebenden Bilder", die er dort vor sich sah. Campe's Lotte nämlich fand er als eine wohlerhaltene Frau mit einem Säugling an der Brust, und als Jahn sie eben begrüßt hatte, trat ein Jüngling im Waffenrocke der braunschweiger Freiwilligen herein, den sie Jahn mit den Worten vorstellte: „Mein ältester Sohn." Es war Eduard Vieweg.

Zu Ende des Monats Dezember war Jahn in Frankfurt. Dort lernte ihn Diesterweg, damals Lehrer an der „Musterschule" zu Frankfurt in einer antiquarischen Buchhandlung kennen. Lassen wir Diesterweg die Begegnung selbst erzählen[172]: „Ich war mit der Durchsicht der einzelnen Bände des theatrum mundi beschäftigt, als ein Fremder durch seine lauten für sich hingesprochenen Worte bei der Ansicht der Büchertitel meine Aufmerksamkeit erregte. Indem er in meine Nähe kam, machte er auch einige Bemerkungen über das Riesenwerk, das rechts und links auf dem Tische und auf dem Fußboden aufgestapelt da lag, und ich kam darüber mit ihm in ein Gespräch. Während wir durch den Saal wanderten, bewunderte ich die Geschichts- und Personenkenntniß, die der Fremde angesichts der geschichtlichen Werke offenbarte, er erging sich heiterster Laune in frappanten Anekdoten über einige noch lebende Persönlichkeiten, und wir brachten, ich von Hör-, er von Sprechlust animirt, eine Stunde in der lebhaftesten Unterhaltung mit einander zu. Wer er war, wußte ich nicht; Frankfurt war damals von den interessantesten Persönlichkeiten angefüllt. Als wir

uns vor der Thüre trennten, schüttelte er mir derb die Hand, hinzufügend, daß er hoffe, wir würden uns im Leben „nochmal“ begegnen. Diese Bemerkung ermuthigte mich, nach seinem Namen zu fragen. Ich bin der Jahn, war die Antwort. Sprach's und verschwand um die Ecke.“

Diesterweg hat Jahn später wiedergesehen, allerdings erst nach dreißig Jahren; Jahn aber gab ihm sofort die Hand und nannte seinen Namen!

Von seiner äußeren Erscheinung zu jener Zeit macht Jahn selbst folgende Beschreibung[178]: „Er (Jahn) war von Kopf zu Fuß ganz schwarz gekleidet, mit einem bescheidenen rothen Vorstoß an Kragen und Aufschlag; der Rock ging hinten zu, war vorn übergeschlagen, reichte nur ein Paar Zoll bis übers Knie und hatte gelbe Knöpfe. Die Kleidung glich einem Waffenrock aus der früheren deutschen Zeit. Die schwarz überzogene Kappe ohne Schmuck und Zier verrieth weder Heerschaar noch Waffe, nur die Feinheit und Güte des Zeuges und der hübsche Säbel deuteten auf nicht ganz Gemeines. Abzeichen kriegerischen Ranges waren nicht an ihm zu finden, nicht einmal eine Wehrquaste. Er trug einen langen, starken und breiten Bart.“

In der militärischen Kommission befand sich auch der Verfasser von Dya-Na-Sore, der österreichische Oberstwachtmeister v. Meyern. Er war Jahn's Vorgesetzter.

Auch andere Männer, welche besonders durch Wort und Schrift für die deutsche Sache wirkten, hielten sich längere Zeit oder vorübergehend in Frankfurt auf, so Max v. Schenkendorf, so E. M. Arndt. „Zwei merkwürdige Männer,“ schreibt am 17. April Karl Ritter an GutsMuths, „die im Stillen einen bedeutenden Einfluß sich erworben haben, Jahn und Arndt habe ich hier kennen lernen; sie meinen, daß wir erst in der Mitte der großen Umwälzung stehen. Sie haben das Schwert an der Seite, sich an gewaltsame Erscheinungen gewöhnt, indeß die mehr bürgerlichen Naturen dem Frieden entgegen sehen.“

Zu der baldigen Herbeiführung dieses Friedens, dem aber

die gänzliche Niederwerfung des Feindes vorausgehen mußte, sollten die früheren Rheinbundstaaten das Ihrige beitragen. Aber die Hoffnungen, die man an ihren Anschluß an die Verbündeten knüpfte, wurden nur spärlich erfüllt. Schon die Idee der allgemeinen Volksbewaffnung stieß auf große Schwierigkeiten. Angst vor einem Rückschlag im Kriege und einer Rückkehr Napoleon's bei den Einen, kleinliche Selbstsucht, Engherzigkeit und böser Wille bei den Andern traten ihr hemmend entgegen.

„Die früheren Gegner und jetzigen Verbündeten," sagt Jahn, „unterhielten in ihren Herzen gegen einander Mißtrauen und Argwohn. Die Vergangenheit bot ihnen nur feindselige Erinnerungen und gab nichts zum Austausch der Gedanken und Gefühle, die sieben Jahre hindurch wiederstreitend gewesen. Die Wunden, die sie sich einander geschlagen, waren noch zu frisch, noch nicht gehörig vernarbt; erst die Zeit konnte sie verwachsen. Bloß ein allgemeiner, glücklicher Krieg mit dem Erbfeind, gemeinsame Kämpfe und gemeinschaftlich errungene Siege vermochten den Bruderzwist in neu gestärkte Eintracht zu schmelzen. Damals vertrugen sich die früheren Gegner und jetzigen Mitkämpfer noch nicht, wie Waffengefährten, kaum nannten sie sich Kameraden und so blieb ihr Zusammensein ohne Zusammenleben. Man that, wenn nicht fremd, doch abgemessen, statt Herzlichkeit herrschte ein Ton der höflichen Kälte; man wich sich gerade nicht ängstlich aus, aber man näherte sich auch nicht mit Liebe und Zuvorkommen." —

Jahn bezeichnet seine Stellung in der General-Kommission als die eines Sendners. Was er als solcher zu leisten hatte, ersehen wir aus einer Reise nach Darmstadt und Baden. Es war in den letzten Februartagen des Jahres 1814 oder zu Anfang März; beunruhigende Nachrichten von den Unfällen der Blücher'schen Armee in Frankreich waren eingetroffen. Dringend nöthig wurde die Vollendung der vertragsmäßigen Rüstungen der beigetretenen Staaten; ungebührlich verzögerten sich dieselben. „Bei aller scheinlichen Vielgeschäftigkeit fleckte es doch nicht mit der Bewaffnung — Grund genug zum Verdacht. — Mit Schnei-

dern und Kleidern, mit Stutzen und Putzen, als müßten sie die Pariser Ehrengarde in der Ausrüstung übertreffen", wurde die Zeit „verspillt". Besonders „auf die Freiwilligen hatte man den Zahn", ihnen sollte „die Freiheit erst sauer und der Wille zahm" gemacht werden. „Kosten sollte es denen erst Geld und verlorene Zeit, unbehaglich sollten sie sich fühlen, an Ueberdruß verzehren und zur Entschädigung kein Thatenleben genießen. Den Fremdliebigen klangen schon die Worte Landwehr und Landsturm als aufrührerisches Geschrei und die Ausführung solcher Wehrmannschaft erschreckte sie wie Hochverrath gegen den Knüpfer des Rheinbundes."

Ueber diese Verhältnisse sollte sich nun Jahn Beweise verschaffen. Mit der Beglaubigung versehen, daß er in Angelegenheit der obersten Hauptverwaltung für die deutschen Bewaffnungsangelegenheiten nach besonderen Aufträgen und Verhaltungsbefehlen reise, fuhr Jahn in Begleitung eines Kriegsrathes und des Professors Frick von Frankfurt ab. Unterwegs sollte er auch Max v. Schenkendorf besuchen, der damals, ebenfalls in diplomatischer Sendung in Karlsruhe war.

Jahn und seine Begleiter kamen Mittags in Darmstadt an und stiegen im ersten Gasthaus ab, wo schon die Mittagstafel gedeckt war. „Die Tischgesellschaft war äußerst zahlreich, Hauptleute vom untern und mittlern Range aus den Heeren der Ufer- und Binnenstaaten des Rheines, Staatsbeamte in ihrer Amtstracht und Männer des höhern Bürgerstandes in schlichter Kleidung." Jahn giebt in den „Denkniſſen" eine lebhafte Schilderung des Tischgespräches[174]).

Dasselbe war munter und laut, nur nicht deutsch. Es waren zumeist französisch Gesinnte anwesend, die meinten „wieder Oberwasser zu kriegen, weil der Mordleue (Napoleon) in Frankreich neuerdings einige glückliche Treffen bestanden hatte." Besonders die früheren Offiziere der französischen Armee gedachten ihres „großen Kaisers" mit überschwänglichem Lob. Sie kamen auf die Ehre, unter Napoleon gedient zu haben. Da mischte sich Jahn in das Gespräch und fragte, worein sie die Ehre über-

haupt und die Ehre des Kriegers ins Besondere setzten und ob sie diese von der Ehre des Mannes und Menschen unterschieden. Einer der Offiziere ging auf diese Frage ein. Er gab verschiedene Definitionen der Ehre; schlagfertig widerlegte Jahn dieselben und als schließlich der in die Enge getriebene Offizier bemerkte: „Wer auf dem Bette der Ehre stirbt, bleibt als Mann von Ehre; die Veranlassung und Ursache zum Kriege geht ihn nichts an, das mag sein Kriegsherr verantworten," — da trug Jahn das Gedicht von Bürger: „die Tode" vor.

Der Dichter preist zuerst den Tod für Tugend und Freiheit, stellt den für das Vaterland am höchsten, lobt den Tod für einen guten Fürsten, für den Freund, für Frau und Kind.

Während des Vortrages wurde es an der Tafel immer stiller und stiller und zuletzt hörte man fast keinen Athemzug mehr.

Nach dem letzten Verse:

„Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt."

stand Jahn rasch auf und sagte: „Ich heiße Jahn, stehe in Preußischen Diensten, bleibe noch zwei Stunden hier und führe drei Waffen, die Zunge, die Feder und das Schwert." Darauf wollte er sich entfernen, der österreichische Platzkommandant aber rief ihm zu: „Bleiben Sie, Herr Kamerad, bleiben Sie! Sie haben ganz aus meiner Seele gesprochen; ich kann nur die Worte nicht so gut setzen, sonst meine ich es auch so. Ich habe mich genug über die unziemlichen Reden der Herren gekränkt und nicht erst heute. Für künftig will ich mir aber dergleichen Lobpreisungen unseres allgemeinen Feindes verbitten. Und nun kommen Sie, Herr Kamerad, wir wollen auf das Glück unserer Verbündeten zusammen trinken."

Jahn drückte dem Kommandanten die Hand, da kam ein

junger Mann auf ihn zu, stellte sich als Professor W. aus H. vor*) und war sehr erfreut, in ihm den Verfasser des deutschen Volksthums kennen zu lernen. Die Franzosenfreunde hatten mittlerweile den Saal verlassen und nur Deutschgesinnte blieben ein paar Stunden in froher Laune beisammen. Die Reisenden fuhren dann nach Heidelberg. Abends besuchte Jahn mehrere Erholungsorte; es fielen ihm hier die vielen wehrbaren jungen Männer auf und er verhehlte ihnen darüber nicht sein Befremden; auf den preußischen Hochschulen, meinte er, gäbe es zur Zeit nur „Feldunfähige, theils Schwache, theils Verwundete und Kranke, aber keine Wehrscheuen."

Nur einen Studenten in der Uniform der Freiwilligen bemerkte Jahn. Durch ihn erfuhr er deren Sammelplatz.

Am folgenden Morgen besuchte Jahn die Ruinen des Heidelberger Schlosses und traf dort mit den Reisegefährten wieder zusammen. Professor Frick, der 1803 ein Kupferwerk über das berühmte ehemalige Schloß des deutschen Ritterordens zu Marienburg herausgegeben hatte, betrachtete die Ruinen mit ganz besonderer Aufmerksamkeit. Jahn aber knüpfte in seiner Weise Betrachtungen an dieselben, die den Zerstörern des Schlosses, den Franzosen galten. „Mögen diese Trümmer," sagte er, „erst langsam verwittern und eine laut mahnende Steinschrift von der Wütherei unserer nachbarlichen Unholde bleiben. Ueberall an beiden Ufern des Rheins haben sie seit Jahrhunderten solche Warnsäulen ihres Uebermuths, ihres Rasens und ihrer Büberei hinterlassen." Alljährlich müsse das Gedächtniß jener Greuelzeit erneuert werden; denn gar leicht befalle den Deutschen im Wehrschlummer der Starrkrampf und er erhebe sich erst, wenn er waidlich mit Füßen getreten worden. „In die Gemüther der Jugend müssen wir unsere Geschichte hineinbauen, und Lehrer, Schreiber, Redner, Sänger, Maler und Bildner müssen dazu helfen. Keiner darf müßig mit dem Auslande fürder spielen,

*) Vielleicht Professor Welcker aus Heidelberg. Jahn blieb mit ihm noch einige Jahre in Briefwechsel.

mit ihm tändeln und hübschen und unser Volksthum verzerren. Ausscheiden müssen wir in Sprache, Sitte, Gesetz, in Sinn, Meinung und Ansicht alle die Angeln und Hamen, womit uns der Erbfeind ködert." Als die Begleiter eine freundlichere Ansicht von der Zukunft äußerten, entgegnete Jahn: „Euch hat ein glückliches Schicksal vor dem Unglück bewahrt, die Seuche der Verderbniß, die Verstimmung der Gemüther so langsam heranschleichen zu sehen. Ihr habt nur den Untergang unseres Vaterlandes mit einem Schlage empfunden, ich habe tropfenweise den Vergiftungsbecher leeren sehen, und wie mit jedem Athemzuge das deutsche Reich allmählig verlosch. Ich stehe," schloß Jahn, „im 36. Jahre voll ungeschwächter Kraft, aber die Außenseite hat der fruchtlose Kampf verzehrt. Ich kann mich weiter nichts rühmen, als seit einem Viertel Jahrhundert im Dienste des Vaterlandes gewesen zu sein; jetzt fast ein Greis von Gestalt werde ich im Alter dem Geiste nach ein Jüngling sein."

Die Reisenden fuhren weiter nach Schwetzingen. Hier besuchten sie zunächst die berühmten Gartenanlagen, welche Jahn wieder Anlaß boten zu mancherlei Ausfällen über die Verkehrtheit des Geschmacks; fast überall, meinte er, würde man in Deutschland finden, daß, Friedrich den Großen ausgenommen, sich die Fürsten den allerschlechtesten Fleck ihres Gebietes ausgesucht, um daran ihre Schöpferkraft zu beweisen.

Im Gasthofe zu Schwetzingen traf Jahn die bedeutendsten der Freiwilligen, darunter auch einen Sohn von Sophie von Laroche, der Schriftstellerin und Freundin Wieland's. Mit denselben rasch bekannt geworden, vernahm er von ihnen Alles, was er wissen wollte. Als er sich über deren reiche Uniform wunderte, erwiederten sie ihm, man habe mit Absicht die theure Kleidung ausgewählt, damit sich nur wenige ausrüsten könnten und die Ausrüstung viel Zeit wegnehme; denn nur äußerlich seien ihre Behörden vom Feinde abgefallen, im Innern hielten sie am alten Bunde. Man möge nicht gerne den „natürlichen Bundesgenossen" (den Franzosen), vor den Kopf stoßen. Darum werde auch die Stickerei an ihrer Uniform in Straßburg angefertigt,

um den Franzosen etwas zu verdienen zu geben. Eine Kappe ihrer Kleidung kostete mehr, als die ganze Ausrüstung eines preußischen Freiwilligen. Als Belege gaben sie Jahn quittierte Rechnungen für ihre Kleidung mit. Gegen Abend ging die Reise weiter nach Mannheim. Jahn fuhr über den Rhein, suchte die Spuren der geschleiften Festungswerke auf und machte Abends seinen Bericht. Die Reise bis Karlsruh auszudehnen, war nicht mehr nöthig. Am vierten Tage bereits war Jahn wieder in Frankfurt. Mit seinem Berichte war man sehr zufrieden und es wurde noch mehr als eine wichtige Reise ihm in Aussicht gestellt.

Die „Denkniſſe" berichten noch von einem andern Abenteuer, das Jahn in Wiesbaden erlebte; wie uns scheint nach der Darmstädter Reise, obgleich es zuerst erzählt wird [175]).

Mainz war von den Verbündeten eingeschlossen. In Wiesbaden war das eine Hauptlager der Verbündeten unter General Hünerbein. Eines Abends im Monat März war in einem großen Saale des Gasthofes eine zahlreiche Gesellschaft zur Mahlzeit versammelt. Da trat ein Mann herein, dessen ungewöhnliche Erscheinung die Augen Aller auf sich zog. Man kannte ihn nicht, wußte nur vom Hörensagen, daß er mit einem österreichischen Oberstwachtmeister von Frankfurt gekommen, beim obersten Befehlshaber gespeist und bei ihm eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden habe. Die Schilderung, die nun Jahn von sich selbst giebt, haben wir bereits mitgetheilt. Ein jüdischer Handlungsdiener erklärte den Unbekannten für einen russischen Popen wegen des langen Bartes, fügte aber noch gleich die Auskunft hinzu, daß der Pope ziemlich gut deutsch spräche, wie er selbst zu Frankfurt a. M. im Weidenbusch gehört. Jahn setzte sich zuerst an die Tafel, recht in die Mitte; auch die Uebrigen gingen zu Tische, ein preußischer Rittmeister kam an seine Seite. „Die Tafel bildete hier gewissermaßen den Rheinstrom mit deutscher und französischer Seite. Alles, was unter der goldenen Krähe (Napoleon) gefochten, reihte sich gegenüber dem Preußen und dem Schwarzen (Jahn) und ihm blickwärts entgegen nahm die einzige Frau der Gesellschaft ihren Platz."

Anfangs wurde wenig gesprochen. Jeder „wirkte im Stillen“. Der Frau wurde dies schließlich langweilig und sie knüpfte mit ihrem Nachbar, einem jungen Kriegsmanne, ein lebhaftes Gespräch in fremder Sprache an. Jahn horchte auf, schob Teller, Messer und Gabel von sich weg und fragte seinen Nachbar, was das wohl für eine Sprache wäre? Spanisch, erwiederte dieser und theilte auf weiteres Befragen mit, daß er, als in Deutschland nicht mehr für Deutschland zu streiten gewesen, in Spanien in der Fremdenschaar für Spaniens Unabhängigkeit gefochten habe. „Recht so!“ rief Jahn. „Der Hauptheld meines Lehrers, Freundes und Vorgesetzten sagt: „„Ich habe mein Vaterland verloren und nun bin ich ein Freund aller Völker, die noch für das ihrige kämpfen.““ Jahn erzählte hierauf, wie er einst in einer Höhle Meyern's Roman Dya-Na-Sore gelesen. Die Aehnlichkeit der Aussprache führte zu der Entdeckung, daß der Rittmeister der Sohn des Herrn v. Barner war, mit dem Jahn, wie wir (S. 81) erwähnt, befreundet war.

Unterdessen war die Unterhaltung der Gegenübersitzenden in spanischer Sprache lebhaft fortgeführt worden. Jahn fing dies an zu verdrießen, er wandte sich an den „Sonst-Rheinbündner“ und fragte: „Wie kommen Sie dazu, mit der Frau spanisch zu reden?“ Der Gefragte gab rasch die Antwort: „Sie ist eine Spanierin.“ Da bat ihn Jahn, dieselbe doch davon zu benachrichtigen, daß sie es nicht als unhöflich deuten möge, wenn er sie recht darauf ansehe, ob sie wirklich eine Spanierin sei. Lächelnd setzte sich diese zurecht und warf dem sie starr anblickenden Jahn versengende Blicke zu. Mit der angenommenen Miene der Enttäuschung erklärte sie Jahn für keine echte Spanierin. Sie aber legte die Hände auf die Brust und sagte: „Ikke Spanierin.“ Als Jahn den Kopf schüttelte, fragte sie ihn in französischer Sprache, ob er französisch spräche? „Comme une vache espagnole“ war Jahn's derbe Antwort. Er fuhr dann deutsch fort, er verstände nur so viel Französisch, um mit den Franzosen Feind, aber nicht Freund zu sein. Weiter gefragt, worauf denn seine Zweifel an der Echtheit der Landsmannschaft

der Dame beruhten, sagte Jahn, sie sehe nicht aus, wie die Spanierinnen, die er gekannt; er habe echte Spanierinnen in Hamburg in einem nach Deutschland geführten Zuzugheere gesehen. In zwei spanische Frauen aber habe er sich ordentlich verliebt. Man war begierig, deren Namen zu erfahren. Da erhob Jahn seine Stimme mit höherem Klang und fast feierlich sprach er: „Zuerst Donna Ximena, die Gemahlin des Cid el Campeador und vor allen Donna Maria Pacheco, die Gemahlin des Don Juan de Padilla, des Feldhauptmanns der Gemeinden im Jahr 1520, dann die heldenmüthigen Frauen und Jungfrauen von Saragossa."

Es trat eine augenblickliche Stille ein — bald aber ging das Gespräch in spanischer und französischer Sprache munter weiter fort. Da fragte Jahn den Nachbar der Spanierin: „Wo haben Sie Ihr Spanisch gelernt und wie kommt die Spanierin nach Deutschland?" Schnell wurde ihm die Auskunft: „In Spanien selbst, unter den Zuzugstruppen des Kaisers. Und die Frau hier ist die Gattin unseres Befehlshabers, der in Spanien unser Zuzugsführer war." Da sagte Jahn mit unverhaltenem Grimme: „Mein Kamerad hier daneben verlautet sich nicht des Spanischen und hat es doch mit Ehren in Spanien erlernt, als er für dessen Selbständigkeit focht. Recht aber habe ich gehabt, daß die Frau hier am Tische keine echte Spanierin ist, denn sonst hätte sie sich nicht an den Unterdrücker ihres Vaterlandes gehangen." Kaum war dies gesagt, als sich alle ehemaligen Rheinbündner auf einmal erhoben und mit der Spanierin stillschweigend den Saal verließen. Nur drei blieben sitzen, Jahn, der Rittmeister und noch ein Offizier vom Stabe Hünerbeins. Letzterer theilte die ganze Abendunterhaltung dem General mit; der sagte: „Das hat der Apostel mit dem Bart recht gemacht, ich will sie kriegen, sie sollen an mich denken." Darauf erließ Hünerbein einen Tagesbefehl, dessen Inhalt war: Der Befehlshaber der diesseitigen Truppen habe längst mißfällig bemerkt, daß die Herren, welche das Unglück gehabt, während der Fremdherrschaft wider die Unabhängigkeit freiheitliebender Völker

kämpfen zu müssen, sich nicht entblödeten, in den Sprachen der überzogenen Länder mit ihren Burschen, Pferden, Hunden und Zuhälterinnen zu reden. Er verbitte sich dies ein für alle Mal und verbiete es noch dazu bei schwerer Rüge und harter Ahndung, da es außer der Unschicklichkeit zu Zwist und Streit Gelegenheit gebe. Sollte diese ernste Warnung unbeachtet bleiben, so werde er denjenigen Herren, die seinen Befehl überträten, Gelegenheit verschaffen, noch anderweitig fremde Sprachen kennen zu lernen.

Die Spanierin durfte in keiner Gesellschaft mehr erscheinen, weil sich bei dieser Gelegenheit ergeben, daß sie nicht einmal mit dem Manne, dem zu Liebe sie ihr Vaterland verlassen, getraut war.

Als aber am folgenden Abend Jahn in den großen Erholungssaal trat, erhoben sich alle Frauen und Jungfrauen von ihren Sitzen zum Dank dafür, daß er die Spanierin, die sie so lange zu ihrem Aergerniß unter sich hatten dulden müssen, „ausgebissen" hatte. —

Auch in Kassel hat Jahn sich Ende des Monats Februar oder Anfang März vorübergehend aufgehalten und Wilhelm Grimm besucht. Derselbe schreibt darüber unter dem 8. März an seinen Bruder Jakob [176]): „Ein unerwarteter Besuch war Jahn, der das Volksthum geschrieben und großen Antheil an dem Lützower Korps hat. Es ist ein verständiger Mann, der gut spricht; nur stört mich etwas, das Anhaltende darin, denn er setzt auch in ein Paar Stunden nicht ab. — Er kennt die Sitten des Volks gut und weiß viele Sagen und hat Freude an unsern Märchen gehabt. Er will nach dem Frieden besonders Deutschland durchreisen, um eine Sagengeschichte für's Volk zu schreiben."

In Folge dieses Besuches übersandte Jahn an Wilhelm Grimm seine „Runenblätter". „Jahn," schreibt derselbe an den Bruder am 18. Mai, „hat mir eine Flugschrift geschickt: Runenblätter, vieles gut, wahr und eigenthümlich in seiner Sprache; ich wollte der Mann wäre hier. Der würde in vielen Stücken in unsere Absichten und Arbeiten eingehen." —

Jahn blieb bis zu dem am 30. Mai geschlossenen ersten Pariser Frieden bei der Generalkommission.

Im März 1814 soll er in Paris gewesen sein. Dabei soll er während des Einzuges der verbündeten Monarchen am 31. März an einer auf dem Thore, durch welches einmarschiert wurde, befestigten Eisenstange hinaufgeklettert sein und von oben eine Jakobinermütze, das einzige seit Napoleon's Regierungsantritt übrig gebliebene republikanische Abzeichen, herunter genommen haben.

Wenn Jahn in der That 1814 in Paris war — weder erwähnt er es selbst, noch sprechen z. B. Varnhagen von Ense und Steffens davon — so konnte sein Aufenthalt daselbst nur ein sehr kurzer sein; denn wir erfahren aus seiner eigenen Erzählung, daß er wenigstens in der ersten Hälfte des März in Wiesbaden, und aus Ritter's Briefe, daß er am 17. April zu Frankfurt war. Jene Kletterübung Jahn's halten wir unter allen Umständen für eine Fabel.

Von Frankfurt aus ging Jahn auch nach Koblenz, wohl hauptsächlich um Görres zu besuchen. Wenn derselbe mit Achtung von dem wackern Jahn und seinem trefflichen Volksthum sprach[177]), so schätzte dieser Görres und seinen „rheinischen Merkur" nicht minder hoch. „Ueberallhin," äußert sich Jahn in den „Denkniffen", „brachte der rheinische Merkur die Botschaft von Deutschlands Auferstehung. Leuten, die nie vorher an Volk und Vaterland gedacht hatten, wurden nunmehr die Zungen gelöst, sie sangen und klangen, als wenn sie ihr Lebelang nur das Vaterland vor Augen gehabt hätten. Es war der Wisperwind, der eine glückliche Rheinfahrt verkündet."

Zu solch froher Rheinfahrt holte Arndt den „Obermeister der Turner" in Koblenz ab[178]). Sie kamen nach Düsseldorf. Dort lernte sie Kohlrausch kennen, der daselbst als Gymnasiallehrer angestellt war. Vorher hatte er in Barmen gewirkt und hier im Januar 1814 seine „Reden über Deutschlands Zukunft" gehalten, in welchen mit vielfacher Anlehnung an Jahn's deutsches Volksthum" auch besonders die Wehrhaftmachung der männlichen

Jugend durch gymnastische Uebungen gepriesen wurde. Mit Begeisterung kam Kohlrausch Arndt und Jahn entgegen. Die Abende, die er mit ihnen und Görres, der auf kurze Zeit sich ebenfalls eingefunden hatte, genoß, blieben ihm unvergeßlich. Einen Vereinigungspunkt bildete das Haus der Geheimeräthin Schlosser. Heitere Tage verlebten sie auch bei deren Schwiegersohne David Hasenklever und dessen Brüdern auf ihrem schönen Bergsitze Ehringhausen. „So innig und wohlbegründet," sagt Kohlrausch [178]), „waren die in der gemüthswarmen damaligen Zeit, wenn auch in kurzem Zusammenleben geschlossenen Freundschaften, daß die meinige mit den oben genannten Männern bis zu deren Tode ungeschwächt fortgedauert hat." Mitte Juni finden wir Jahn und Arndt wieder in Frankfurt. Dorthin kamen um jene Zeit auch Stein und Hardenberg.

Wir dürfen annehmen, daß Jahn Hardenberg in Frankfurt sah und sprach. Und es war gewiß schon damals das Ehrengehalt für Ersteren in Aussicht genommen. Nicht aber von Hardenberg ging, wie es scheint, die ursprüngliche Anregung dazu aus, sondern von keinem Geringern, als von Gneisenau. In einem Schreiben politischen Inhalts an Hardenberg vom 15. Mai gedachte derselbe auch einer Konstitution zunächst für Preußen, der Gewinnung von Männern von Kenntnissen und Talenten für diesen Staat, der Hebung seiner Universitäten u. s. w. Auf einem besonderen Blatte, „Notizen zur Erinnerung, auf Befehl seiner Excellenz des Herrn Staatskanzlers aufgesetzt", findet sich, neben der Erwähnung Alexanders von Humboldt, des Astronomen von Lindenau, der Kinder des „hochverdienten General Scharnhorst", auch folgende Bemerkung: „Der Privatgelehrte Jahn ist durch eine Pension für seine patriotische Gesinnung und für sein Aufregen Anderer zu gleichem Zweck zu belohnen [180])."

Ueberhaupt verlor Gneisenau Jahn damals nicht aus den Augen. In einem Briefe an Arndt, anscheinend aus eben jener Zeit, erkundigt er sich nach dem Aufenthalte Jahn's und läßt denselben auffordern, ihm Nachricht von sich zu geben, oder noch lieber, ihn zu besuchen [181]).

Aber die versuchte Annäherung an Stein gelang Jahn nicht. Derselbe, wie er überhaupt kein Freund „der Deutschthümelei mit ihren Ansprüchen“ war, wollte von Jahn nichts wissen. Schon früher, als Kammergerichtsrath Eichhorn ihn bat, Jahn zu empfangen, der ihn so hoch verehre, schlug er es aufs Entschiedenste und für immer ab. Doch geschah es mit Stein's Zustimmung, daß Jahn bei der Militär-Kommission angestellt wurde.

Unter dem 19. Juni richtete Jahn an den Kriegsrath Mühler zu Dresden einen Brief [182]), in welchem er den Ueberbringer, einem sächsischen Freiwilligen, Namens Schott, „einen wackern deutschen Biedermann, warm empfahl und dann weiter schrieb: „Am Rhein spukt der Franzosenteufel noch in Köpfen und Tröpfen. Daher ist der Rheinische Merkur ein äußerst wohlthätiges Gegengift wider die Franzosenseuche. In einiger Zeit hoffe ich auf meinem Heimwege durch Dresden zu kommen. Zum Zeitvertreib während einer Krankheit habe ich einige „Runenblätter“ beschrieben. Wenn Sie für 1815 einen „Anekdoten Almanach“ herausgeben, so wollte ich Ihnen rathen, denselben mit Kongreßfahrten von Münster, Osnabrück, Ryßwick, Utrecht und Bayonne zur Warnung zu füllen. Franzosen und falsches Geld führt der Teufel durch die ganze Welt — wird ewig wahr bleiben.“

Man kann aus diesen Worten die Unzufriedenheit Jahn's mit dem Gange der Politik herausfühlen. Und diese Unzufriedenheit war eine von Vielen, besonders aber von den preußischen Heerführern getheilte. Man war erbittert über den Friedensschluß, der den Franzosen alle die geraubten Kunstschätze überließ, die deutschen Grenzen bloßstellte und Preußen für alle seine unsäglichen Opfer keine auch nur einigermaßen genügende Entschädigung bot. Man tadelte Hardenberg — und besonders that dies Stein — daß er den günstigen Augenblick, da die Waffenthaten Preußens noch in frischer Erinnerung standen, nicht benutzt habe, um sich den Siegespreis zu sichern.

Doch hatte Jahn damals sein Vertrauen zu Hardenberg

noch nicht verloren. Er äußerte einmal zu Görres: „Der Fürst erschrickt vor keinem großen Gedanken."

Wieder besuchte auf der Heimkehr nach Berlin Jahn die Wartburg. Dort hatte er 1807 von einem neuen Zeitalter für Deutschland, von echter Deutschheit, von Erwachen aus jahrelangem Todesschlummer geträumt (S. 81). Und abermals schrieb er am 24. Juli 1814 in das Stammbuch der Wartburg: „Großes ist geschehen, Größeres wird kommen. Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten und Rettungsschlachten geschlagen, wie sie keine Geschichte kennt. So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemüthes glauben, die Ausländerei verbannen und unsere Volksthümlichkeit verstehen lernen. Ueberall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach einem neuen deutschen Reiche. Darum wollen wir mit freudigem Muthe beten, Unser Reich komme, und für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß [183])." —

Also war noch nicht Alles erfüllt. Von noch Höherem träumte Jahn und mit ihm alle treuen Vaterlandsfreunde, von noch nicht Erreichtem, sobald noch nicht zu Erreichendem. Max von Schenkendorf hat jenen Träumen begeisterte Worte verliehen in dem Liede, das er im Juni 1814 gedichtet und Jahn zugeeignet hatte und so lautet:

„Erneuter Schwur."

An Friedrich Ludwig Jahn.

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich euch doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Streiter sey.

Gefährten meiner Jugend,
Ihr Bilder beff'rer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt' nimmer von mir weichen,
Mir immer nahe seyn,
Treu wie die deutschen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenschein.
Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb' und Reue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen,
Uebt Satan neue List.
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Ihr Sterne seyd mir Zeugen,
Die ruhig niederschau'n,
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen trau'n;
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.

27. Jahn's Rückkehr nach Berlin. Das Turnen im Sommer 1814.

Am 1. Auguſt 1814 war Jahn, der von ſeinen Turnern ſo „lang erſehnte", wieder in Berlin.

Viele ſchöne Tage hat die Stadt in dieſem Jahre erlebt. Mit Jubel vernahm man im April die Nachricht von der Einnahme von Paris; ein Freudenfeſt war es, als im Juli die Viktoria zurückkehrte, um wieder das Brandenburger Thor zu ſchmücken; mit Begeiſterung wurde die tapfere Landwehr empfangen. Freilich waren ihre Reihen gelichtet, ſo manches theure Haupt fehlte; aber die Trauer zog ſich in die Stille des Hauſes zurück, in den Straßen herrſchte die Freude.

Die Krone der Feſttage aber war der feierliche Einmarſch der Garden am 7. Auguſt. Prächtig hatte Schinkel die Stadt zum würdigen Empfang geſchmückt. Der Weg vom Brandenburger Thor bis zum Schloß war in eine lange Triumphſtraße verwandelt. Durch ſie ritt König Friedrich Wilhelm, umgeben von ſeinen Söhnen und Generalen, an der Spitze ſeiner ſiegreichen Truppen. „Der Jubelruf des Volkes theilte die Lüfte, alle Glocken läuteten, die Kanonen — nicht mehr dumpf und ſchauerlich wie am Tage von Großbeeren, ſondern mit prachtvollem Donner — erſchütterten die Lüfte, da war kein Herz, das nicht in Entzücken, kein Auge, das nicht in ſeligen Thränen ſchwamm."

So ſchildert ein jugendlicher Augenzeuge, L. Rellſtab, jenen Tag [184]). Aber wie ſo mancher Landwehrmann fehlte, ſo waren auch nicht alle Turner zurückgekehrt. Viele von ihnen ruhten „auf den Wahlplätzen vor den Thoren Berlins bis zur feindlichen Hauptſtadt." Und vor Allen fehlte Friedrich Frieſen, der „Schöne, Freie", von dem Arndt ſang:

„War je ein Ritter edel,
Du warſt es tauſendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitsſtrahl; —

Mit kühnem und stolzem Sinne
Hast du nach der Freiheit geschaut,
Das Vaterland war deine Minne,
Es war dir Geliebte und Braut."

Noch lag Dunkel über seinem Schicksal, aber an seinem Tode durfte man nicht mehr zweifeln. „Stets wird dieser Mann," schreibt Eiselen in jenen Tagen in sein Tagebuch, „ein unerreichbares Vorbild sein, denn ich habe in ihm nur das Höchste und Erhabenste der menschlichen Natur kennen gelernt. —

Am 3. August besuchte Jahn zum ersten Male wieder den Turnplatz. —

Auf Bornemann's von uns erwähnten Bericht vom 14. März 1814 über das Turnen des Jahres 1813 hatte Minister von Schuckmann, unter Bezeugung seines Dankes für denselben, erwiedert, daß er schon immer auf die gymnastischen Uebungen aufmerksam gewesen sei, ihre Wichtigkeit nicht verkannt habe und sie auch ferner nicht aus den Augen verlieren und so viel als möglich für die Volksbildung zu benutzen suchen werde. Er war am 5. April 1814 selbst in dem Schwingsaal erschienen und hatte sich „außerordentlich befriedigt" erklärt.

Am 2. April hatte man, vom Wetter begünstigt, mit der Instandsetzung des Turnplatzes begonnen.

Auf Bornemann's Gesuch überwies ihm das Militär-Gouvernement 105 gefangene Franzosen, welche den bereits 1813 von den Turnern begonnenen Graben fortsetzten und am 9. April vollendeten. „Ich möchte dabei sein, wenn Jahn dies erfährt," schreibt Eiselen im Tagebuch.

Die Zahl der Theilnehmer beim Wiederanfang des Turnens auf dem Platze betrug etwa 150; sie vergrößerte sich aber von Tag zu Tag und zwar durch Söhne aus den angesehensten Familien, so daß die Beiträge bald hinreichten, nicht bloß die beschädigten Gerüste wieder herzustellen, sondern auch neue zu beschaffen.

Die Regierung zu Potsdam regte am 14. April wieder die Abhaltung eines gymnastischen Kursus für Schullehrer und

Präparanden an. Das Departement war auch jetzt noch geneigt, denselben einzurichten, es sollten aber dazu nur junge Leute aus den Mittelstädten ausgesucht werden, denen außerdem, daß sie sich sonst dazu qualifizierten, auch Vorsicht und Klugheit genug in der Einführung der gymnastischen Uebungen zuzutrauen sei. Man solle sich an den General-Lotteriedirektor Bornemann wenden, der sich der gymnastischen Anstalten sehr thätig annehme.

Am 15. Juni war der erste große Turntag. Viele Besucher wohnten den Uebungen bei, so der Civilgouverneur von Berlin, von Bülow, der Polizei-Präsident Le Coq, der Oberbürgermeister Büsching, der Geheimerath Delbrück u. A. Deshalb meinte auch Bornemann in seinem Berichte vom 17. Juli, der Turntag sei einer öffentlichen Prüfung nicht unähnlich gewesen. Die Zahl der Turner war in diesen Tagen auf 339 angewachsen. Von Berliner Schulen waren das Berlinisch-Cöllnische, das Friedrich-Werder'sche und das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und die Plamann'sche Schule am meisten vertreten. Vom Joachimsthal'schen Gymnasium, dessen Direktor Snethlage den Turnern wenig geneigt war, besuchten den Turnplatz nur 7 Zöglinge. Um jene Zeit erschien die von uns wiederholt erwähnte Schrift Bornemann's: „Das Lehrbuch der von Fr. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik." Der Minister von Schuckmann, dem sie gewidmet ist, nahm sie freundlich auf und bestellte 50 Exemplare zur Vertheilung in den Provinzen.

Es muß auffallen, daß Jahn in seiner 1816 erschienenen „Deutschen Turnkunst" der Bornemann'schen Schrift gar nicht gedenkt, daß auch Eiselen in seinem Tagebuche über sie schweigt, obschon er an ihr einen gewissen Antheil gehabt zu haben scheint. Uebrigens hatte Jahn nach Maßmann's Mittheilung bereits im Winter 1812 auf 1813 begonnen, die Turnübungen aufzuschreiben oder aufschreiben zu lassen [195]).

Als das Friedensfest im Thiergarten gefeiert wurde, mußten einige Turner die Uebungen im Preislaufen und Preisklettern leiten. Auch Dürre wurde eine solche Stellung übertragen; doch

fand er noch Gelegenheit, sich am Wettlauf zu betheiligen und unter einer großen Zahl Läufer den Preis davon zu tragen [186]).

Ein besonderer Festtag war der 17. August, an welchem Tage Blücher den Turnplatz besuchte. Sobald es hieß: „Da kommt der alte Blücher!" verließen die Turner die Kletterbäume, die Recke, die Barren und umringten den hochverehrten Gast. Derselbe trug einen einfachen blauen Ueberrock und einen runden Hut. Zwei Adjutanten in Civil begleiteten ihn. Nachdem Blücher mit rüstigen Schritten den ganzen Turnplatz durchwandert und einige Uebungen mit angesehen, hielt er zum Abschiede eine Rede, ungefähr folgenden Inhalts:

Er habe sich sehr gefreut, die Turner so eifrig in der Erwerbung von körperlicher Geschicklichkeit zu finden; sie würden dadurch im Stande sein, später noch größere Beschwerden zu ertragen, und wenn das Vaterland noch einmal nöthig haben sollte, daß man zu seiner Vertheidigung die Waffen ergreife, so werde es sie bereit finden, mit in die Reihen des Heeres einzutreten. Unter weit schallendem Hurrah der Turner verließ Blücher den Platz. Er hatte die Turner mit messieurs angeredet und von fatiguen gesprochen. Das wollten ihm die eifrigen Sprachreiniger, darunter auch Lette, übel nehmen, aber sie wurden ausgelacht [187]). Freilich nur dem alten Blücher wurde solches verziehen. Wir gedenken hier auch der Begegnung Dr. Marggraff's mit Blücher, welche derselbe allerdings in das Jahr 1817 verlegt. Blücher war erschienen. Sofort rief Jahn durch Anschlagen mit dem Klöppel gegen ein auf dem Tie (dem Versammlungsort) hängendes Brett die Turner zusammen. Blücher stieg vom Pferde und trat, während einige Turner an seinem Pferde Schwingübungen machten, an den Rand des Grabens. Er hielt eine kräftige Anrede, bewegte sich dabei aber so lebendig, daß die Grabenwand unter seinen Füßen nachgab und er hinabsank, aber von Marggraff, der unten stand, in seinen Armen aufgefangen und so vor Beschädigung geschützt wurde. Ob es in dieser oder der früheren Rede war, in der Blücher den Turnern

rieth, wenigstens bis zum 24. Lebensjahre so fortzufahren und ihnen dafür ein gesundes und fröhliches Alter und die schönsten, besten Weiber versprach, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Auch den Hamburger Turnplatz besuchte Blücher einmal im Jahre 1816. Empfangen von den Begründern des Platzes, Beneke, der in Berlin einer der besten von Jahn's Turnern gewesen, und Krutisch, wurde er im Namen der Turnerschaft willkommen geheißen und ihm ein stattlich gebundenes Exemplar von Jahn's eben erschienener „Deutschen Turnkunst" überreicht. Ueber die vorgeführten Uebungen äußerte Blücher den lebhaftesten Beifall und fügte seine ausdrückliche Anerkennung des Einflusses tüchtiger Leibesübungen auf Mannesmuth und Mannesthat, nebst aufrichtigen Wünschen für das Gedeihen des deutschen Turnwesens hinzu [188]). —

Auch andern hohen Besuch erhielt noch der Turnplatz in der Hasenheide in jenem Sommer 1814. Am 28. September erschien der Kronprinz mit seinem Gouverneur Ancillon und ergötzte sich besonders an dem Ringkampfe.

Als Jahn, erzählt Dürre, den Kronprinzen auf die festen Gesichtszüge der Turnenden aufmerksam machte und dieser ihn fragte, ob er denn ästhetische Zwecke mit den Uebungen verbände, antwortete Jahn sehr rasch, daß dies allerdings sehr nothwendig sei, da dergleichen altfränkische Gesichter wie seines (Jahn's) und des Herren Staatsraths Ancillon nicht mehr in die Jetztzeit paßten. Der Kronprinz lachte, Ancillon aber mag die boshafte Bemerkung übel empfunden haben *). Damals besuchte auch die Gemahlin des Prinzen Wilhelm mit ihren Kleinen den Turnplatz. Dürre nahm das jüngste Kind auf den Arm und trug es zur großen Freude der Prinzessin herum, die dies

*) Es fällt diese Anekdote wohl mit der zusammen, die wir oben S. 202 mitgetheilt haben. Wir müssen Dürre's Erzählung, die uns erst jetzt bekannt geworden (aus der bei Ed. Strauch in Leipzig demnächst erscheinenden Schrift: „Dr. Eduard Dürre, ein Lehrer- und Turnerleben"), den Vorzug geben und berichtigen somit die frühere Darstellung.

nicht vergaß und auch später noch beim Begegnen Dürre mit einem freundlichen Kopfnicken grüßte.

So stand im Sommer 1814 das Turnen in hoher Gunst bei Allen, auch den Vornehmsten. Die Söhne des Fürsten Radziwill, des königlichen Schwagers, besuchten den Turnplatz und standen mit den Turnern auf Du und Du.

---

28. Jahn's Verheirathung mit Helene Kollhof.

Wir haben bereits (S. 271) der halbverbrannten Briefe gedacht, welche Jahn an seine Braut, Helene Kollhof, geschrieben hat. Sie umfassen die Jahre 1805 bis 1812.

Wir können nicht umhin, nochmals unser Bedauern auszusprechen, daß diese Briefe nicht vollständig erhalten sind. Sie würden uns so manchen Anhalt für Jahn's Leben und Treiben in jener Zeit bieten. Doch auch aus dem wenigen noch zu Entziffernden ersehen wir, wie allmälig das freundschaftliche Verhältniß Jahn's zu Helene Kollhof ein bräutliches wurde und wie die Braut mit dem Vaterlande sich in Jahn's Liebe theilen mußte.

Helene Kollhof, des Domänenpächters Paschen Kollhof zu Holdorf, einem Bauerndorf bei Neubrandenburg, Tochter, lernte Jahn bereits während seines Hauslehrerlebens kennen. Ob der Vater damals schon verstorben war und Mutter und Tochter bereits in Neubrandenburg wohnten, ist nicht zu ersehen*).

*) Nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Pastors Bohm zu Neuenkirchen in Mecklenburg, dessen Vater bereits Pastor in jenem Orte gewesen und mit Jahn verwandt war, besaß Helene Kollhof noch einen Bruder, der später Lehrer der deutschen Sprache zu Paris war. Durch den älteren Pastor Bohm wurde Jahn mit dem Landrath von Laffert auf Dammeretz unweit Boizenburg bekannt und hielt sich in dessen gastlichem Hause nahezu ein Jahr, bis zum Herbste 1809 auf.

Wir wollen aus Jahn's Briefen einige Mittheilungen machen.

Am 14. September 1805 berichtet Jahn von Greifswald aus über eine Erholungsreise nach Rügen und daß er bei der

---

So wird denn auch Landrath von Laffert der „Biedermann" sein, dem das „Deutsche Volksthum" gewidmet ist und nicht, wie wir oben (S. 110) vermutheten, Baron Lefort. Diese Mittheilung des Herrn Pastor Bohm finden wir in dem „Urtheil des Oberlandesgerichts zu Breslau in Sachen des Fr. L. Jahn" bestätigt. Dieses Urtheil, das unseres Wissens im Druck nicht veröffentlicht ist, kam uns ebenfalls erst im Verlaufe unserer Arbeit zu. Es enthält eine von Jahn selbst gegebene Lebensskizze, aus der wir zur Ergänzung, bezw. Berichtigung unserer früheren Angaben Folgendes entnehmen. Nachdem Jahn „krankheitshalber" das berlinische Gymnasium verlassen, genoß er noch ein Jahr Unterricht im väterlichen Hause, studierte von 1796 ab zwei Jahre lang Theologie, dann drei Jahre Philosophie und Geschichte zu Halle. Dann ging er nach Greifswald, erhielt aber wegen „Streitigkeiten unter den Studenten" das consilium abeundi, machte ein Jahr lang Reisen, wurde Hauslehrer, zog dann nach Göttingen, um sich zum Privatdozenten auszubilden. Nach halbjährigem Aufenthalt daselbst ging er im Sommer 1806 nach Jena und schrieb hier seine „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes" nieder. Jahn berichtet dann von seiner beabsichtigten Theilnahme am Kriege. Er suchte nach der Schlacht bei Jena vergeblich auf einem Schiffe Gelegenheit nach Preußen, begab sich dann nach Schlesien und da er Glogau übergeben und Breslau belagert fand, kehrte er nach Jena zurück und blieb hier bis zum Tilsiter Frieden. Von da bis zum Herbst 1809 lebte er beim Landrath von Laffert (dazwischen aber auch, wie aus seinen anderweitigen Mittheilungen hervorgeht, im elterlichen Hause). Im Winter des Jahres 1809 nach Berlin übergesiedelt, erhielt er durch Professor Köpke einige Privatschüler, Quintaner, und mit diesen hat er zuerst das Turnen getrieben. Während seines Aufenthaltes in Dammeretz lernte er daselbst den Kandidaten Weinrich, später Rektor in Stargard in Mecklenburg und dann Pastor in Ballwitz kennen und schloß mit ihm einen Freundschaftsbund. Derselbe wurde 1809 Hauslehrer beim Oberförster von Behm in Neustrelitz, wohnte also der Braut Jahn's nahe und vermittelte vielfach Jahn's Briefe an dieselbe.

stürmischen Rückfahrt in Lebensgefahr gewesen sei. Ein Brief aus dem Jahre 1807 läßt uns ganz besonders dessen fast gänzliche Vernichtung beklagen. Jahn spricht in demselben von Plänen (gegen Napoleon), die er vorgeschlagen, die freilich nicht zur Ausführung gekommen, aber den (wohl nachträglichen) Beifall dreier Kabinette erlangt hätten, ja von denen Napoleon selbst Notiz genommen. Er erzählt, daß er bei einem Minister gespeist habe und mit großem Wohlwollen von demselben behandelt worden sei; auch erwähnt er, daß, wäre der Krieg nicht ausgebrochen, er jetzt sein gutes Auskommen in Göttingen hätte. Nach diesem Briefe ist Jahn bereits 1807 mit Herrn von Laffert bekannt und mit dem Kandidaten Weinrich befreundet. Jahn gedenkt ferner in dem Briefe des verflossenen Jahres. „Da war ich," schreibt er, „auf einem Schlachtfelde und Greuelplatz — bei und in Lübeck. Davon erzähle ich Ihnen einst mündlich, überstandene Gefahren sind ein Nachgenuß des Lebens, zumal im traulichen Kreise der Lieben." Auch eine Beute habe er gemacht, er habe Tiedge's Gedichte auf dem Schlachtfelde zwischen Leichen gefunden. Er theilt die von uns S. 79 angeführte Stelle aus den Gedichten mit und fügt hinzu:

„Aber, innig geliebte Freundin, Sie können mir getrost die Hand reichen, an ihr klebt kein Menschenblut. Ich bin nicht Krieger gewesen, und daß ich es nicht geworden bin, verdanke ich Ihnen — Ihnen seit heute vor einem Jahre." Der Brief schließt mit den Worten: „Mit den heißesten Wünschen für Ihr höchstes Wohl; mit dem besten Willen, dafür zu wirken, bin und bleibe ich mit brüderlicher Liebe und Verehrung der Ihrige."

Aus einem anderen Briefe vom Jahre 1807 entziffern wir folgende Stelle: „Wir wollen die Vergangenheit noch einmal zurückleben und doppelt unseres Daseins uns freuen; liegt doch im Gedächtniß des Lebens Wiederholung. — Geprüfter, bewährter, geläuterter werden wir uns in die Arme schließen. Viel kann noch über uns verhängt sein, aber ein fester Stern wird Licht geben."

In einem andern Briefe bittet Jahn die Freundin um An-

gabe ihres Geburtstages, den er noch nicht kenne, er habe bis jetzt nur ihren Namenstag, den 22. Mai, feiern können.

In dem wie es scheint nächst folgenden Briefe schreibt Jahn: „Sollten wir uns wiedersehen, bald wiedersehen, wie ich Ahnung davon habe, so werden Sie mich verändert finden, seit einem Jahre merklich verändert. Ein Paar vertraute Freunde sagen, von Vortheil. Und bisweilen kommt es mir selbst so vor, als wenn ich es spürte. Und wahr bleibt es wenigstens, daß ich in keinem Jahre mehr Zutrauen bei allerlei Menschen gefunden, mehr Beistand erhalten, mehr neue Freundschaften geknüpft, mehr alte Verbindungen neu geschlossen habe. Ich bin vielen Menschen lieb, manchen werth, einigen sogar theuer geworden. Ja es ist mir gelungen, manche stillgeweinte Thräne zu trocknen, manches erstorbene Herz neu zu beleben, und sogar für Andere zu thun, was Sie für mich. Ich kann Ihnen meine Schuld nicht zahlen." — Das Weitere ist nicht zu entziffern.

Am 31. März 1808 schreibt Jahn von Lanz aus: „Unvergleichliche! Würdig kann dich eigentlich kein Name nennen, etwas mag vielleicht die Anrede andeuten, was du bist. In der gegenwärtigen Zeit, die unerhörte Dinge zum Vorschein bringt, glaube ich dennoch an keine andere Wunder, als die des Menschenherzens, und besonders an die deiner schönen Seele. Von Anbeginn der Menschenvereinigung her werden die Menschen gepriesen, die ihre Mitwesen aus Todesgefahren erretteten. Und es ist doch nur die That eines Augenblicks. Aber die bessere Thatkraft im Leidenden lebendig zu erhalten, vermögen nur die höheren Schutzgeister. Denn es ist ein fortgesetztes Werk, ein eigenes Leben. Eine solche mich umschwebende, bewahrende, ermunternde Macht — bist du mir, liebes, gutes Lenchen. Mittheilung von Kummer, Jammer, Klagen und Bedrängnissen ist die Mitgabe — meiner Bekanntschaft für dich gewesen; aber ich kann nun bald das dritte Jubelfest des dich Kennenlernens feiern, du hast mein Herz immer reichlich ausgesteuert mit Tröstungen, Hoffnungen und höheren Ahnungen."

Ein folgender Brief ist 1809 geschrieben. Jahn gedenkt der

baldigen Rückkehr des Königspaares und seiner Absicht nach Berlin zu gehen. Er hatte damals Dammeretz bereits verlassen und hielt sich in Lenzen auf. Sein Freund Weinrich lebte aber noch dort und schrieb ihm, der Landrath und das ganze Dorf wünsche ihn einmal wieder zu sehen.

Auch aus dem Jahre 1811 liegt eine Anzahl verstümmelter Briefe vor uns. Der eine ist aus Parchim am 11. November an die Braut gerichtet. Jahn erzählt von einem Besuch bei der Mutter in Lanz, wie er dort mit Verwandten zusammen getroffen sei und einen Abend und Morgen mit der Mutter verplaudert, das Grab des Vaters besucht habe. In einem kurz darauf folgenden Briefe schreibt Jahn, daß er (wie er das schon vorher gethan), Wäsche und ein Bett zur Verwahrung an Helene senden werde, „denn meine Mutter wird alt und Herr Bruder (d. h. der Schwager) und Frau Schwester mögen gern Alles haben". Wir erinnern uns, daß der Vater am 5. Januar gestorben war.

Jahn will Helene zu Weihnachten etwas zu lesen senden, freilich müsse sie mit der Rostocker Buchbinderei vorlieb nehmen, die lange währe und doch nicht gut werde. Wie frohen Muthes Jahn damals war, ergibt sich aus den Worten: „Du weißt, ich glaube für mich nichts anders als Glück und das bestätigt sich auf Wegen und Stegen."

Bald darauf schreibt Jahn wieder, immer noch von Berlin entfernt, er war offenbar auf der S. 220 erwähnten Geschäftsreise. Der Brief ist aus einem Landstädtchen, dessen Wappenbild der Schwan ist, „seit Huß und Luther der Hoffnungsvogel besserer Zeit". Ein beigelegtes Blättchen vom 17. Dezember schließt mit den Worten: „Erhalte dich mir und der Welt. Seelen wie du werden nicht in allen Stunden gebohren; es müssen Sonntagskinder sein, die nach der frommen Sage Geister sehen und verstehen."

Nach Berlin zurückgekehrt, sendet Jahn in diesem Jahre als Weihnachtsgeschenk eine Uhr. Es ist, wie Frau Jahn auf der Rückseite bemerkt, der 22. von Jahn erhaltene Brief. Aus dem

Jahre 1812 ist ebenfalls ein Weihnachtsbrief vorhanden. Jahn beklagt es, daß Helene in diesem Jahre so wenig von ihm gehabt; im nächsten Jahre, hofft er, werde es besser gehen.

Am 31. Dezember 1812 schreibt Jahn: „An dem einzigen Tage, an welchem nach altem Herkommen den Frauen die Herrschaft zustehet, darf ich dich nicht ohne Brief lassen. Lieber aber möchte ich mit dir sprechen, und wollte dir gern unterthan sein, wenn ich durch solche Unterwerfung nur deine Gesellschaft gewinnen könnte. Gern wäre ich bei dir, lieber aber hätte ich dich noch hier. Ich hatte mich auf Weihnachten gefreut. Seit Jahr und Tag war W(einrich) dazu eingeladen. Nun ist der Schelm ausgeblieben. Der sollte mir so vieles von dir, und dann auch dir wieder manches von mir erzählen, was nur in Büchern zu schreiben wäre. Solltest du W. gelegentlich sprechen, so schelte ihn grimmig aus."

„In diesen Nebenzeilen," fügt er hinzu, „will ich dir nur kurz sagen, was ich bis jetzt zum Weihnachten bekommen habe. Von meinen Schülern, die du aus dem kleinsten Büchlein*) kennen lernen wirst, für die dort beschriebene Anstalt allerlei nothwendige Erfordernisse, die an 200 Thaler zusammen kosten. Aber mehr als dies ist ihre Liebe, Anhänglichkeit und Treue, und der feine Sinn, und das richtige Gefühl, womit sie die ganze Sache angedeutet und vollführt haben."

Zu diesen Gaben gehörte offenbar das S. 203 erwähnte Schwingpferd.

Ein Brief, aus Breslau 1813 geschrieben, ist leider wieder fast ganz zerstört. Einiges haben wir daraus schon früher mitgetheilt: daß Jahn krank gewesen, daß ihm von allen Seiten Vertrauen und Zuneigung, besonders von der Jugend entgegen gebracht werde. Er gedenkt eines Aufsatzes seines Freundes Lange „an die deutschen Frauen" und bezeichnet dessen Gattin als eine kreuzbrave Frau von deutsch-christlicher Gesinnung. Er

*) Es ist wohl Bornemann's Schrift: „Der Turnplatz in der Hasenhaide" gemeint.

erwähnt, daß er das Schwert nicht gezogen habe, um Ruhm zu erkämpfen, sondern um die Ehre und Einheit des deutschen Vaterlandes.

Aus einem halbverbrannten Blatte entnehmen wir noch folgende Stelle: „In der Bruſt kann man jedes Geheimniß bewahren, aber nicht bei widrigen Ereigniſſen die unſchuldigſten Herzensergießungen traulicher Briefe. Nun laſſe ich mich aber weiter auf gar kein Grübeln ein, am Wenigſten indeſſen auf Schmollen, Maulen, und die andern unholden Tagesgeſpenſter. Ein ehrliches Sonntagskind wie ich, kann kein ſauertopfiſches Winkelgeſicht machen."

Weitere Briefe aus den Jahren 1813 und 1814 ſind uns nicht erhalten. Jahn's Verlöbniß blieb übrigens ein Geheimniß ſelbſt vor den Neubrandenburgern. Freund Weinrich mußte die der Braut beſtimmten Geſchenke annehmen und derſelben einhändigen. Keiner der Schüler Jahn's in Berlin wußte etwas von dieſer Braut.

Bedürften wir noch eines Beweiſes der reinen, uneigennützigen Liebe Jahn's zu König und Vaterland, er würde ſich unwiderleglich aus ſeinem bräutlichen Verhältniß ergeben. Acht Jahre war er verlobt. Gewiß hätte ſich für ihn ein ſtiller, beſcheidener Wirkungskreis gefunden, der ihm geſtattete, die Verbindung mit Helene Kollhof früher zu ſchließen. Denn nicht unbemittelt war dieſelbe, brachte ſie dem Gatten doch ein Heirathsgut von 1500 Thalern mit, eine für die damalige Zeit nicht geringe Summe!

Jetzt nun, nachdem die Unabhängigkeit des Vaterlands wieder errungen, allerdings auch durch das Ehrengehalt von 500 Thalern eine ſichere Lebensunterlage gegeben war, zögerte Jahn nicht länger.

Ende Auguſt reiſte Jahn von Berlin ab, ſeine Schüler wußten nicht, wohin und zu welchem Zweck.

Am 30. Auguſt ſchrieb Jahn von Neubrandenburg aus an Paſtor Bohm in Neuenkirchen: „Lieber Bohm, ich bitte dich hiedurch, mich heute Nachmittag mit meiner Braut Helene Kollhof zu trauen. Die dazu nöthigen Schriften erfolgen anbei.

Außer mir und meiner Braut wird noch der Kandidat Weinrich aus Neustrelitz und Demoiselle Hänel, die Freundin meiner Braut, uns begleiten. Dein Vetter L. Jahn."

Und so geschah es. Am Donnerstag den 30. August, Nachmittags 3 Uhr wurde, wie es in dem Kirchenbuche heißt: „Der privatisirende Gelehrte Herr Friedrich Ludwig Jahn und die Demoiselle Helena Johanna Amalia Jahn" getraut. Die herzogliche Regierung hatte vom Aufgebot dispensiert.

Frau Pastor Bohm hatte in aller Eile noch einige Kuchen gebacken. Die Gäste blieben bis zum späten Abend; Jahn erzählte viel von dem Kriege und theilte einige Kriegslieder mit. Auf des Gastfreundes dreizehnjährigen Sohn, denselben, welchem wir diese Mittheilungen verdanken, und der damals das deutsche Volksthum fast auswendig wußte, machte Jahn einen unvergeßlichen Eindruck.

Auf einer Karte in einem Kranze von Rosen [189]) schrieb Jahn mit zierlicher Schrift eine „Verbindungsanzeige: Unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung zeigen wir ergebenst an. Neubrandenburg den 31. August 1814. Friedrich Ludwig Jahn, Helene Jahn, geb. Kollhof." *)

Am nächsten Sonntage den 2. September fand nach dem Kirchgange eine Nachfeier bei dem jungen Ehepaare in Neubrandenburg statt. Außer der Bohm'schen Familie waren noch Lehrer Bulle aus Friedland, Krüger aus Bunzlau, die jungen Kriegsgefährten Jahn's: Leuschner, später Pastor in Roga bei Friedland und Heinrichs, später Pastor in Friedland, zugegen. Die Freundin Hänel machte die geschäftige Martha. Dieselbe kam später in das Haus des Fürsten Hardenberg und nahm hier

*) Im Kirchenbuche steht Kolhof und auch die Briefe Jahn's schreiben nur so. Wir glauben aber nach dieser Karte um so mehr den Namen Kollhof festhalten zu müssen, als auch Frau Jahn in späteren Schriftstücken stets sich bezeichnet als „geb. Kollhof." Herr Pastor Bohm meint selbst, daß sein Vater im Kirchenbuch irrthümlich Kolhof geschrieben haben könne.

eine eigenthümliche Stellung ein; wir werden später ihrer noch gedenken.

Am 6. September reiſte das Ehepaar nach Berlin zurück; in dem Strelitzer Anzeiger empfahl es ſich ſeinen Freunden. Die Ehe war überaus glücklich. „Es war eine Freude", ſagt Heinrich Ranke[190]), „in Jahn's Familie einzutreten; ſeine Frau war eben ſo fein und ſanft, als er im Gefühle ſeiner Kraft derb und muthig auftrat. In ihrer Nähe zeigte er eine Zartheit, die man nicht von ihm erwartet hätte."

Auch Paſſow ſagt[191]), um Jahn richtig zu beurtheilen, müſſe man ihn in ſeinem häuslichen Leben kennen lernen. Ebenſo erzählte Marggraff, der viel in Jahn's Hauſe verkehrte, mit großer Achtung von dem ſchönen Verhältniß, das zwiſchen Jahn und ſeiner Frau herrſchte. Auch die Mutter, welche Jahn zu ſich nahm, behandelte er mit großer Verehrung.

Wir werden weiterhin auf die häuslichen Verhältniſſe Jahn's noch zurückkommen; wir wollen hier nur noch erwähnen, daß Jahn, der ſich auf das Sparen niemals recht verſtand und deshalb mit ſeiner Einnahme nicht ausreichte, ſich entſchloß, junge Leute, welche Berliner Schulen beſuchten, in Aufſicht, Koſt und Pflege zu nehmen, und daß ihm durch einen Beſcheid der Berliniſchen Schulkommiſſion vom 26. Januar 1815 dazu die Erlaubniß ertheilt wurde.

29. Weitere Ergebniſſe aus dem Jahre 1814. Die Feier des 18. Oktobers.

Während des Aufenthaltes in Breslau 1813 ſah Frieſen in der Bibliothek des dortigen Magdalenen-Gymnaſiums ein handſchriftliches Werk, worin ſich „Fechter- und Ringer-Stellungen" befanden, und es erſchien ihm für die Geſchichte der Turnkunſt wichtig.

Jahn gedachte jetzt dieser Handschrift und bat in einem Schreiben vom 23. August 1814 an Staatsrath Süvern, daß dieselbe nach Berlin gesandt werde, damit er sie benutzen könne. Seinem Wunsche wurde sofort entsprochen; das Werk stand ihm vom 10. Dezember ab in der Bibliothek zur Verfügung. Als er hierauf den weiteren Wunsch äußerte, es in seiner Wohnung mit größerer Ruhe und unter Zuziehung Anderer studieren zu können, wurde ihm auch dies am 19. Januar 1815 gerne gestattet.

Es handelt sich um eine Handschrift Albrecht Dürer's, welche gegenwärtig der Magistratsbibliothek zu Breslau angehört. Jahn hat sie in der deutschen Turnkunst (S. 251) genau beschrieben. Er meint übrigens, daß Handschrift und Zeichnung nicht von Dürer, sondern von einem seiner Schüler herrühren.[193])

Die Leitung der Uebungen, besonders im Fechten und Schwingen (Pferdspringen), hatte auch nach Jahn's Rückkehr, wie es scheint ziemlich selbstständig, Ernst Eiselen, den Bornemann kräftig unterstützte. Letzterer wandte sich am 4. September an Minister von Schuckmann wegen der Ueberlassung eines oder vielmehr zweier Säle in einem öffentlichen Gebäude für die Fecht- und Schwingstunden und auch für die im Winter fortzusetzenden Turnübungen. Dabei gedachte er in Worten warmer Anerkennung des uneigennützigen Waltens Eiselen's und empfahl denselben, der sich nur kärglich durchhelfen müsse, dem Minister zur Berücksichtigung. Alle Bemühungen, auch des Ministeriums, um einen geeigneten Saal blieben vergebens; man mußte sich schließlich wieder mit dem alten, wenig geeigneten Verona'schen Saale begnügen. Eiselen aber erhielt eine Gratifikation von 150 Thalern. Derselbe gedenkt auch einer im Herbste 1814 gegründeten Gesellschaft erwachsener Turner, die sich Turnrath nannte und den Zweck verfolgte, „auf gute und reine Turnsitte zu halten, die Turnkunst zu verbreiten und auszubilden und den Gesang bei den Turnern allgemein zu machen, so daß er angewendet werden könne zur Feier der großen Turntage und überhaupt nach jedem Turntage beim Nachhause-

gehen oder beim Ruhen auf dem Tie und auf allen Fahrten geübt werde."

Der Turnrath bestand anfangs aus neun Mitgliedern. Sie kamen jeden Sonnabend bei Maßmann zusammen, übten Lieder ein, beriethen Turngesetze, gingen die Uebungen der Reihe nach durch, bestimmten Spielregeln und wählten Vorturner. Jahn war oft bei den Sitzungen zugegen, und ihm wurden die Beschlüsse und Entscheidungen zur Bestätigung vorgelegt [193]).

Wie hoch Jahn den Gesang hielt, haben wir mehrfach gesehen. Er selbst dichtete zu seines Freundes Schenkendorf 1814 entstandenem Liede: „Laßt uns die deutschen Ströme singen," noch zwei Strophen hinzu. Sie lauten:

„Der Weichsel Münden sind uns theuer;
Sie halten wach am Landesschild;
Und stürmt die Steppe ungeheuer,
Sie ras't sich an drei Festen mild.
Hier haben Ost und West gerungen,
Der Alle warf, brach nicht hindurch;
Und Graudenz Jungfrau unbezwungen
Schirmt stark wie sonst Marienburg."

„Bei allen die zum Meere eilen
In rastlos kühnem Küstenlauf,
Kann der Gesang nicht lange weilen;
Vorkämpfer, führt den Reigen auf:
Die Warnow hat den Held gewieget,
Der brach des Zwingherrn Wütherei;
Als Land und See zur Sperr geschmieget,
Da strömte die Persante frei."

Das Turnen hatte auch schon begonnen sich weiter zu verbreiten. In Elbing, Marienwerder, Frankfurt a. O. und besonders in Mecklenburg entstanden Turnanstalten. In Friedland in M. begann das Turnen schon 1812; die Idee ging vom Conrektor Dr. Krüger, später Inspektor am Seminar und dem Waisenhaus in Bunzlau und dem Prorektor Leuschner, den

beiden Freunden Jahn's aus. Jahn ſandte ihnen Dürre zu (nach Timme im September 1814, nach Dürre's Aufzeichnung erſt 1815), der neues Leben in den Turnbetrieb brachte. Leuſchner ging 1814 ſelbſt nach Berlin und feierte den 18. Oktober dort mit. Auch in Parchim trieb der ſpätere Direktor Dr. Zehlicke ſchon 1812 bis 1815 einige Turnübungen [194]). Auf Jahn's Empfehlung gründete, wie Dürre mittheilt, Maßmann einen Turnplatz auf Schwerinsburg, einem Gute des Grafen Heinrich von Schwerin-Putzar.

Wir kommen zur Feier der Schlacht bei Leipzig.

Es war beſonders Arndt, der von Frankfurt aus durch ſein kräftiges Wort zu dieſer Feier die erſte Anregung gab. „Denn," ſagte er [195]), „das deutſche Volk hat außer den durch die göttliche Offenbarung geheiligten Zeiten keine feſtlicheren Tage, als die glücklichen Tage, an welchen die Leipziger Schlacht gefochten wurde. — Daß wir wieder ein ganzes Volk werden können, daß unſer Name von den Rollen der Weltgeſchichte nicht mit Schande weggelöſcht worden, das danken wir jenen ewig denkwürdigen Tagen. Darum müſſen ſie auch nun und zu allen Zeiten große deutſche Feſttage bleiben."

Es ſollen beſonders der Nachmittag des 18. und der 19. Oktober gefeiert werden. Den erſteren Tag, als den Vorabend des Feſtes, ſollen „Geſang und Klang, Kanonen und Raketen und frohlockende Stimmen der Menſchen" verherrlichen. Beſonders aber ſoll das Feuer unſer größtes Freudenzeichen ſein; denn Feuer und Schwert, die Flammen Saragoſſas und Moskwas, die eingeäſcherten Städte und Dörfer Schleſiens und Sachſens haben uns Erlöſung gebracht. Darum ſollen am Abende des 18. Oktobers „in den Gränzen von ganz Germanien, von Stralſund bis Trieſt und von Memel bis Luxemburg, auf den Spitzen der Berge und wo dieſe fehlen, auf Hügeln und Anhöhen und Thürmen Feuer angezündet werden. Dieſe laufen als Boten in die Ferne und als Liebeszeichen und Freudenzeichen, und verkünden allen Nachbarn ringsum, daß jetzt bei allen deutſchen Menſchen nur Ein Gefühl und Ein Gedanke iſt."

„Um diese Feuer versammeln sich die Menschenkinder in festlichen Kleidern, die Hüte und Locken mit grünem Eichenlaub und die Herzen mit grünen Gedanken umkränzt; sie erzählen einander, was an diesen Tagen geschehen ist, sie halten Reigen und Gastmäler und danken in ihrer Freude dem Gott, der ihnen gnädig verliehen hat, wieder in deutschen Tönen die Wonne und den Stolz der Freiheit auszujauchzen. In den Städten und Dörfern aber läuten die Glocken mit hellen Klängen den morgenden Festtag an."

Dieser Tag, der 19. Oktober, soll auch von der Obrigkeit als ein Festtag gehalten werden; mit prangenden Aufzügen und Gottesdienst des Morgens, mit weltlichen Freuden und Festen am Nachmittag. In gemeinsamer deutscher Volkstracht sollen alle erscheinen, Reden gehalten, Lieder gesungen, Uebungen und Spiele von der Jugend der Schulen und Gymnasien veranstaltet werden. Die Kriegsleute und waffenfähigen Männer sollen sich wohl gerüstet und geschmückt und gewaffnet in ihren Ordnungen versammeln und im feierlichen Aufzuge zu Lob und Dank in die Tempel Gottes ziehen. Einen Ehrenplatz sollen die Kämpfer von 1813 und 1814 erhalten, den verwundeten und verkrüppelten Kriegern sollen Gastmäler angeordnet, für die Armen unter ihnen Sammlungen veranstaltet werden.

Auch für die Kinder sollen jene Tage ein Fest sein. Es soll ihnen von der Bedeutung desselben erzählt werden, dies und Geschenke sollen es ihnen unvergeßlich machen. Verbindungen für das Leben sollen an diesen Tagen geschlossen werden und selbst die stumme Kreatur, das Hausthier, soll durch besseres und reichlicheres Futter den Tag mit genießen.

Auf den blutgedrängten Feldern bei Leipzig aber soll sich ein gewaltiges Denkmal erheben, wenn auch nicht ein Koloß, eine Pyramide, ein Dom wie der zu Köln — dazu „fehlt das Geld und das Geschick" — so doch ein Erdhügel von etwa 200 Fuß Höhe, gekrönt mit Feldsteinen und einem kolossalen aus Eisen gegossenen Kreuz. Das Land ringsum werde für heiliges Land erklärt, mit Wall und Graben eingefaßt und mit Eichen bepflanzt.

So dachte sich Arndt die Feier der Schlacht bei Leipzig.

Seine Worte fanden überall Widerhall. Görres begrüßte sie im rheinischen Merkur. Auch er bezeichnete die drei Tage des Oktobers als „die freudigen Tage der Auferstehung des Vaterlandes, die auf die lange Passionswoche gekommen. Ihre Feier muß das große Jul- und Jubelfest der Nation werden. — Da es den Sieg des Lichtes über die alte Nacht verkündigen soll, so wird es billig durch Feuer und glänzendes Flammenlicht gefeiert, und zur großen Lichtmesse des teutschen Vaterlandes erhoben. — Aber aus eigenem Triebe des Volkes soll die Feier hervorgehen, nicht von oben herab geboten werden." [196])

Wie Jahn über die Feier der Leipziger Schlacht dachte, ersehen wir aus den „Neuen Runenblättern" (von 1826). Er spricht hier über die deutschen Gedenktage. „Ist ein Volk dem Tode entronnen," sagt er (S. 99), „so soll es billig solchen Rettungs- und Erlösungstag als zweiten Geburtstag ehren und dessen Gedächtniß alljährlich an einem Denktage erneuern. „„Gedenket an diesen Tag, an dem ihr aus Egypten aus dem Diensthause gegangen seid, daß der Herr Euch mit mächtiger Hand von hinnen hat ausgeführt"", so schärft Moses (2. B. 13. 3) diese Lehre ein."

Jahn hebt besonders drei zu feiernde Ehrentage hervor, „deren Gedächtniß bis zur spätesten Enkelzeit nicht verschallen darf." Den 31. März 1814, „den weltgerichtlichen Vergeltungstag; da mußten die stolzen Völkerplager die Schlüssel ihrer Hauptstadt an die gerechten Rächer übergeben"; den 18. Juni, „des großen und herrlichen Schönebundes" und den 18. Oktober.

Außer diesen drei allgemeinen deutschen Festtagen sollte aber jeder deutsche Ort noch alljährlich den Tag feiern, an welchem „der Erbfeind den Besessenen verlassen, oder die letzte Drohe zu nicht geworden." Mit Gottesdienst, Turnübungen der Jüngern, Scheiben- und Vogelschießen mit ausgesetzten Preisen und einem Jahrmarkt, soll diese Feier geschehen. „Jedes Volksfest muß durch Gesang erhoben, durch eine Rede bekräftigt und durch die Erzählung der Denkzeit beglaubigt werden.

Solcher Festtag muß seine besonderen, ihm allein gehörigen, beide kirchlichen und weltlichen Festlieder haben. Anstößige Zunftlieder gehören dort am wenigsten hin. Immer aber bleibt der Gesang des Gelags guter Gesell."

Besonders aber die Leipziger Schlacht gehört und gebührt dem ganzen Volke zur „Jahresfeier." In Wien äußerte 1815 Jahn zu einem Diplomaten, vor Allem müßte Leipzig eine Bundesstadt sein, damit die Feier der Schlacht verherrlicht werde; die Sage erzähle, die Frankfurter Messe sei entstanden aus dem Gedächtnisse der Hermannschlacht. — Der Diplomat nannte das „proportionirten ästhetischen Patriotismus." — „Mögte sich," sagte Jahn in einem Vortrage, augenscheinlich in Anlehnung an Arndt, „doch eine Gesellschaft deutscher Vaterlandsfreunde zusammenthun, ein Grundstück zu kaufen bei Leipzig, so groß wie der Berliner Exerzierplatz, ein Wartehaus anlegen und jede Stadt, jedes Dorf ein Mal von seinem Boden hinfahren, und jeder Deutsche einen Stein hinwerfen. Laßt hundert Jahre vergehen und ihr sollt sehen, die Truhe ist gefüllt, der Malhügel gewachsen. Mögen dann fromme Enkel einen Dom darauf bauen und Hallen für die Meisterwerke der Kunst und Wissenschaft! Mögen dann des Vaterlandes begeisterte Söhne am 18. hintreten und kundthun, was ihnen der Gott im Jahre (1813) gegeben!"

„Die Leipziger Schlacht," sagt Jahn weiter in den „Neuen Runenblättern", „gab uns im Inlande unser Vaterland wieder, und im Auslande unsere Volksehre. Getrost und guten Muthes können wir vor jedes Volk hintreten, und mit innigem Volksgefühl ausrufen: Wir sind Deutsche. Unser Name ist wieder ein Ehrenname, und die Leipziger Schlacht hat unsere 2000jährige Geschichte vom Untergange gerettet. Da sind die Treffen und Strauße von Lützen, Bautzen, von der Katzbach, Großbeeren, von Kulm, von Dennewitz und Wartenburg erst rein ausgeschlagen. — Diese Jahresfeier ist Aller Deutschen Tag; — der Sonntag mit neuem Lebenslicht; der Beginn eines neuen Zeitraums. Der Tag der Wiedergeburt, der erneuerte

Schöpfungstag einer neuen und freiern Welt. Der Mon- und Manntag verschwundener Knechtschaftsnacht und erhellter Zukunft. Der Diestag hergestellter Deutschheit und Volksthümlichkeit. Der Wodanstag des glücklich begonnenen und gewonnenen Volkskrieges, Winne- und Wonnetag. Der Donnerstag von Gottesvölkergericht. Der Freitag des neuen Lebens und Liebens. Der Samstag aller künftigen hohen Feste, der heilige Abend der bessern Zeit, das große Julfest der Scheide und Wende von Zeiten. Das Jubeljahr wo alle Schulden getilgt; das Halljahr, wo alle Knechte erlöset; das Gottesjahr, wo alle Sünden gebüßet sind, vergessen und vergeben."

„Es sind die Weihnachten der höchsten menschlichen Göttlichkeit; hier sind die heiligen drei Könige gekommen; es ist das Osterfest der neuen Auferstehung; das Pfingstfest der Wiederbegeisterung. Hier ist die wahre Kreuzerhöhung; der Michaelistag, wo der Erzengel den Teufel gebändigt; der Tag aller Heiligen, aller Seeligen und aller Helden." — —

Zur würdigen Feier der Schlacht bei Leipzig rüstete man sich durch ganz Deutschland. Freilich zeigten sich aber auch Regierungen, „welche die Finsterniß liebten und welche zu betrauern schienen, daß ihr Fürst der Finsterniß an jenem Tage gefällt worden war." [197]) Manche Regierungen unterstützten die allgemeine Bewegung nur wenig, andere verboten sie geradezu.

Doch sind es nahezu 850 Orte, von denen der patriotisch gesinnte Karl Hoffmann zu Rödelheim Berichte über die Feier der Leipziger Schlacht erhielt, um sie in einem 1146 Seiten umfassenden „Dank- und Ehrentempel" zu vereinen.

An manchen Orten wird bei der Feier mit Arndt, Stein, Körner auch Jahn's in Ehren gedacht, so in Böhl in der Herrschaft Itter, in Schwerin, in Friedland in Mecklenburg, in Zweibrücken in der Pfalz.

In Berlin war die Feier eine besonders hervorragende. Sie bestand in einem Gottesdienst der Truppen im Freien in Gegenwart des Kronprinzen, der Prinzen und Prinzessinnen, des Fürsten Blücher und vieler Generale; in einem Gottesdienst in

allen Kirchen, in einem Festmahl und einem von Kotzebue gedichteten Festspiel im Königlichen Opernhause, das aber nicht dem Ernst des Tages entsprach.

Auch die Sing-Akademie veranstaltete eine Feier, bei deren Schluß das von Göthe gedichtete und von Zelter in Musik gesetzte Lied: „Brüder, auf! Die Welt zu befreien!“ dem mit anwesenden Blücher zu Ehren gesungen wurde.

Mit einbrechender Nacht loderten in der Nähe der Stadt Freudenfeuer empor. Sechs Feuer brannten auf den südlichen Höhen der Rollberge und der Hasenheide; aus der Ferne leuchtete ein Feuer vom Steglitzer Berge und ein anderes wahrscheinlich von den Müggelbergen herüber.

Unter diesen Feuern waren zwei von den Turnern, die andern von Einwohnern Berlins angezündet. Besonders hellstrahlend war der brennende Scheiterhaufen in der sog. Kanonenschanze, über dem Wirthshause des „dustern Kellers.“ Ein frohes Mahl ging diesem Feuer voran. Die Turner machten während des Loderns einen Wettlauf die Rollberge hinan und es wurde ein von E. F. A. (August) gedichtetes Lied: „Schlachtfeier. Was flimmert dort, blendend wie Nebellicht, An der Herbstnacht düsterm Himmel!“ gesungen.

Auf dem Turnplatze leuchtete auf der Spitze des hohen Kletterthurms ein Signalfeuer weit in die Ferne; auf dem Platze selbst wurde von ganzen Eichenstämmen ein Freudenfeuer unterhalten. Jahn brachte ein Hoch zuerst dem Könige, dann allen Kämpfern in der Leipziger Schlacht aus und wurde hierauf „Heil dir im Siegeskranz“ angestimmt.

Am 19. Oktober 1814 wurden die Turnübungen mit einem großen Schauturnen beschlossen. Nach der Reihe wurden vorgeführt: Das Springen, Schwingen, Schweben, Hangen, Hangeln, Klettern, Klimmen, Ringen, Ziehen, alle Arten des Laufes, der Schneckenlauf, Schlangenlauf, der Steiglauf, Sturmlauf, das Wettrennen. *) Es war nur eine Auswahl von Uebungen; denn

*) Hoffmann erwähnt S. 690 auch noch „Harfen“ und „Slangeln“, wir wissen nicht, was diese Worte bedeuten sollen.

alle auf dem Turnplatze getriebenen konnten an dem kurzen Nachmittage nicht vorgenommen werden. Alle Stände waren unter den Zuſchauern vertreten; aus ſechs benachbarten Städten waren Abgeſandte zugegen. Auf dem Platze ſelbſt hielten ſich der Kronprinz und viele Prinzen und Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes und andere hervorragende Perſönlichkeiten auf. Rings um den Turnplatz ſtand das übrige Publikum in gedrängten Reihen, auch die benachbarten Bäume waren beſetzt. Man ſchätzte die Menge auf zehntauſend.

Die ungebundene Fröhlichkeit, welche bei Blücher's Anweſenheit auf dem Turnplatze geherrſcht hatte, kam diesmal bei der Anweſenheit der fürſtlichen Gäſte nicht zum Durchbruch. Das Ganze hatte, wie Parthey bemerkt, „mehr den Charakter einer feierlichen Schauſtellung, als den eines gemüthlichen Zuſammenſeins".

An dieſem Feſte nahmen auch die Brüder Philipp, Karl und Wilhelm Wackernagel Theil. Es war beſonders der älteſte dieſer Brüder, Philipp, ein ſchlanker, hochgewachſener und ſchöner Jüngling mit edlem Angeſicht, hoher Stirn und wallendem Haar, an dem Jahn Wohlgefallen fand. Dieſes Wohlgefallen war gegenſeitig. Wurde Philipp, oder wie ſein Name verdeutſcht wurde, Roßlieb, Jahn's Liebling auf dem Turnplatze, ſo hing Keiner mit größerer Verehrung am Meiſter, als er. Jahn führte ihn in ſeinem Hauſe ein und wurde ſpäter der Geſtalter ſeiner Zukunft.

30. Jahn's Aufsatz über die Nothwendigkeit eines besonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wissenschaft zurückgekehrten Freiwilligen.

Wir können und dürfen das Jahr 1814 nicht schließen, ohne eine Eingabe oder Denkschrift mitzutheilen, welche von Jahn am 13. August im Interesse der bei Ausbruch des Krieges mitten aus dem Schulleben herausgerissenen und nun nach Beendigung des Feldzuges zu ihren Studien zurückgekehrten Freiwilligen dem Minister von Schuckmann eingereicht wurde.

Jahn erschien es bedenklich, diese Freiwilligen in ihr altes Schulverhältniß wieder eintreten zu lassen. Er sah den bedenklichen Einfluß voraus, den sie auf ihre jüngeren in derselben Klasse sitzenden Mitschüler ausüben würden. „Denn," meinte er, „konnte die Jugend mit dem Wehrmannsrock auch den freien Geist ausziehen? Und die Gefühle und die Gedanken des Feldlagers und die Sitten einer heiligen Schaar in die Polterkammer der Meindeutschen werfen?"

So verfaßte also Jahn jene Eingabe „über die Nothwendigkeit eines besonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wissenschaft zurückgekehrten Freiwilligen."

Wir theilen dieselbe Eingabe im Wortlaute mit, sowohl ihres Inhaltes, als auch der Form wegen. Ist ersterer rein sachlich, nüchtern, ohne Seitensprünge und absonderliche Gedankenblitze, so finden wir auch die Sprache einfach, korrekt, klar und aller eigenthümlichen Wortbildungen und sprachlichen Wunderlichkeiten entbehrend.

Jahn hat die Eingabe in seine „Selbstvertheidigung" (S. 216 ff.) aufgenommen. Sie sollte mit beweisen, wie wenig er daran gedacht habe, der Jugend einen revolutionären Geist einzuflößen und sie zu staatsgefährlichen Umtrieben zu verführen.

Dieselbe lautet:

„Unter den Freiwilligen, so bei dem ersten Aufrufe Sr. Majestät des Königs von den Wissenschaften zu den Waffen, aus der Schule ins Feld eilten, sind viele, welche nunmehr mit neuem Eifer sich wissenschaftlichen Bestrebungen widmen wollen. Bei diesen hat die Zeit des Krieges nur einen Aufschub und Stillstand gemacht, aber sonst in ihrem früheren Lebensplan nichts geändert. Alle diese Freiwilligen wünschen jetzt mit dem mindesten Aufwande von Zeit dennoch das Meiste und gründlich zu erlernen. Darum begehren sie jetzt noch nicht auf Universitäten, selbst dann nicht, wenn auch dort vorschriftsmäßig sogenannte Fundamentalien gelesen würden. Jene Freiwilligen aber wieder in ihre alten Schulverhältnisse zurückkehren zu lassen, mögte weder in wissenschaftlicher, noch in sittlicher Hinsicht rathsam sein.

1. In wissenschaftlicher Hinsicht.

Die von der Schule in's Feld gezogenen Freiwilligen sind in der Kenntniß der alten Sprachen und mancher andern Wissenschaften stehen geblieben, wenn nicht zurückgekommen. Nur wenige haben den Homer und Tacitus mitgenommen, und auch diese haben in dem rastlosen Kriegsleben nur selten Zeit gefunden an diese Begleiter zu denken. Sprichwörtlich zu reden, so haben sie alle mehr oder minder ausgeschwitzt, und müssen nun vieles wieder nachholen und das Versäumte schleunig erlernen.

Um aber zu wissen, was, wo und wie es fehlt, wird der Lehrer ganz von vorne anfangen müssen und alles gründlich durchnehmen, damit er nicht auf der Oberflächlichkeit weiter baut. Hierdurch würde aber auf den Schulen eine Stockung eintreten und die dort gebliebenen Schüler sich mit einem Male in ihren Fortschritten gehemmt sehen. Die zurückgekehrten Freiwilligen sind in der Zeit anderthalb Jahr älter geworden, größer, stärker und ausgewachsener. Außerdem haben sie andere Lebenserfahrungen gemacht und an Beharrlichkeit und Ausdauer gewonnen. Die jüngeren Schüler, so ihnen gegenwärtig an Kenntnissen gleichkommen, werden nicht lange mit solchen lebensreiferen

Jünglingen gleichen Schritt halten können. Das schnellere Fortschreiten, das lebendigere Auffassen, das innigere Aneignen der Lehrgegenstände würde daher eine häufigere Versetzung aus einer Ordnung in die andere nöthig machen, als eine wohlgeordnete Schulverfassung gewähren kann. Auch muß jede, noch so gute gelehrte Schule durch die zahlreiche Wiederkehr der Freiwilligen in ihrem Wesen gestört werden und sich in der Nothwahl befinden, entweder die Freiwilligen zu versäumen und hinzuhalten, oder ihren andern Anbefohlenen einen zu raschen und daher die stufenmäßige Entwickelung überspringenden Unterricht zu geben.

2. In sittlicher Hinsicht.

Die Freiwilligen haben ein rasches Leben geführt und die letzten Knabenjahre und das ganze Jünglingsalter schnell durchgemacht. Sie sind mit Leuten aus allen Ständen und aus allen Lebensaltern in Gesellschaft gekommen, und haben mit allerhand Menschen in kameradschaftlichen Verhältnissen gestanden, mehr als für die Jugend nothwendig und nützlich ist. Aus Noth, Nachahmung und langer Weile haben sie sich an Dinge gewöhnt, so ihnen nun zum Bedürfniß und zur andern Natur geworden sind, die sich aber mit der Aufrechthaltung der Schulzucht nicht vertragen. Die Zeit ist besonders mit den jungen Freiwilligen vorausgeeilt; den Jahren nach Jünglinge, sind sie Männer an Erfahrung und in der Erkenntniß des Guten und Bösen. Aber sie sind dennoch nicht Männer in der Haltung und Lebensweise. Ein Wissen ohne Weisheit nutzt nicht für die Erhaltung der Kindlichkeit jüngerer Genossen, und kann im tagtäglichen Beisammensein für das Lernen und Leben nur nachtheilig und störend auf die jugendlichen Gemüther wirken. Erzählungen von Abentheuern und Kriegsbegebenheiten, von Fahrten und Streichen sind nicht zu vermeiden, und da bei den jüngern Mitschülern der gewaltige Gegendruck fehlt und der Hort der Kriegsbegeisterung, auch nicht der Tod hinter dem Genusse lauscht, endlich sie keine solche Kriegszeit durchgekämpft haben, so sind ihnen

diese Dinge nicht zur gewöhnlichen Unterhaltung dienlich und nöthig, und versetzen sie in eine heillose Aufklärerei, wodurch sie vor der Zeit ausleben.

3. In bürgerlicher Hinsicht.

Die Freiwilligen sind als Jünglinge ins Feld gezogen, und dort als Männer behandelt worden, manche sogar als Herren und Ritter. In der Versetzung unter Knaben würden sie eine Zurücksetzung finden. Die Kriegsverhältnisse haben ihnen ein anderes Verfahren und Benehmen in allen Lebensverhältnissen gegeben, als dasjenige ist, was die Schule von ihren Mitgliedern fordert und fordern muß. Als Wehrmänner und Vaterlands-Vertheidiger haben sie Begriffe einer kriegerischen Ehre, so in keiner Schule angenommen werden können. Solche, die nun wirklich bestallte Officiere gewesen sind, werden sich immer berechtigt und sogar verpflichtet glauben, auf jenen angenommenen Gebrauch zu halten, und die andern werden natürlich der Meinung sein, es ihren Waffengefährten nachthun zu müssen.

Die Ehrenzeichen, das eiserne Kreuz, das Feldband und die Denkmünze machen die gewesenen Krieger allgemein kenntlich. Das frühere allgemeine Streben wird sie überall leicht in gesellige Mittheilung bringen. Und da doch immer zwischen den alten Waffengefährten ohnedies einiger Umgang fortdauert, sich auch alle Freiwillige nur als Entlassene betrachten können, so kann es an gegenseitigen Nachfragen und Erkundigungen über die bürgerliche Berufsthätigkeit nicht fehlen. Alle diese Gespräche könnten aber sehr leicht den Schulen oder den Wissenschaften nachtheilig werden, oder gar beiden zugleich.

4. Der Unterricht selbst.

Wie verschiedenartig die Schüler auch in mancher Hinsicht sein mögen, so wird man doch recht gut mit zwei Ordnungen ausreichen, indem die meisten Freiwilligen aus den beiden obern Klassen der Gymnasien abgegangen, und diejenigen, welche aus Tertia, oder gar aus niedrigeren Klassen sich zum Kriegsdienst

gestellt haben, nunmehr wohl zu alt geworden sind, um an das Studiren zu denken.

Die erste Klasse wird füglich in Einem Jahre völlig vorbereitet werden können, so daß für das zweite Jahr, womit der ganze Unterricht beendet sein müßte, nur noch eine Klasse nöthig wäre. Die alten Sprachen, Mathematik, deutsche Sprache und Geschichte wären die einzigen Gegenstände des Unterrichts. Täglich vier Stunden sind hinreichend, da dem häuslichen Fleiße viel überlassen werden muß und kann, und die Lehrer darüber nur die Leitung übernehmen. Man würde also wöchentlich 24 Stunden haben. Hiervon wären zu widmen:

der lateinischen Sprache	8	Stunden,
„ griechischen „	6	„
„ Mathematik	6	„
„ deutschen Sprache und Geschichte	4	„

Die geschichtlichen und deutschen Stunden könnten vielleicht beide Klassen gemeinschaftlich haben, da die Schüler in diesen Gegenständen von ziemlich gleichen Fähigkeiten sein möchten. Demzufolge würden also in beiden Klassen wöchentlich gegeben 44 Stunden. Uebrigens ist aber auch diese Stundenzahl nur im ersten Jahre nöthig, im zweiten wird man nur eine Klasse, mithin nur 24 Stunden haben.

Außer diesen bestimmten Stunden möchte es zweckmäßig sein, den angehenden Theologen in einer Nebenklasse Unterricht im Hebräischen zu ertheilen.

Der Unterricht wird am füglichsten und besten von den vorzüglichsten Lehrern der verschiedenen Gymnasien gegeben werden können. Dieselben werden ihre Privatstunden, die bei den meisten ein Nebengehalt ausmachen, gern hierfür aufgeben. Vielleicht eignete sich auch von den Lehrern der Universität einer oder der andere dazu. Ueber das Honorar würden sie sich ohne Zweifel um so eher billig finden lassen, da sie diese ihre Bemühungen zum Theil als ein Opfer ansehen werden, das sie noch jetzt von ihrer Seite der großen Sache des Vaterlandes bringen. Lehrer und Schüler zu ehren und den Unterricht zu

heben, möchte es endlich zweckmäßig sein, wenn ein Mitglied des Departements für den Kultus und öffentlichen Unterricht die Leitung des Ganzen übernähme.

Berlin, den 13. August 1814.

Friedrich Ludwig Jahn." [198])

Bereits den 19. August erhielt Jahn Antwort. Unter Anerkennung seiner lebhaften Theilnahme an der Bildung der vaterländischen Jugend erklärte der Minister die in der Eingabe niedergelegten Ansichten für sehr richtig, hielt aber ihre praktische Durchführung für nicht möglich, da dieselben, wenn sie allen Freiwilligen der Monarchie in gleichem Maße zu gute kommen sollten, kostspielige Veranstaltungen und zeitraubende Vorbereitungen nöthig machten. — Unpraktisch mochten Jahn's Vorschläge sein, uns aber sind sie ein schöner Beweis für seine väterliche Liebe zur Jugend, die er nicht blos für die Theilnahme am heiligen Kriege zu entflammen, der er auch nach siegreicher Beendigung desselben zu nützen bemüht war.

31. Der Winter 1814 auf 1815. Jahn auf dem Wiener Kongreß.

Noch im Spätherbst des Jahres 1814 wurde eifrig an dem Turnplatze gearbeitet und den Winter hindurch die Arbeit fortgesetzt und zwar war wieder Bornemann der besonders Thätige.

Das „sehr wandelbar" gewordene und aus altem Holz zusammengeflickte Dreibaumgerüst wurde fortgenommen und ein neues, einfaches und zweckmäßiger eingerichtetes in Bestellung gegeben. Die Umschränkungen des Platzes wurden ausgebessert.

Die Nothwendigkeit eines verschließbaren geräumigen Gebäudes auf dem Platze zur Aufbewahrung der Turngeräthe und als Zufluchtsort für die Turner bei eintretendem Unwetter, hatte

sich längst herausgestellt. Durch Ueberweisung des Erleuchtungsgerüstes, das auf dem Schloßplatze (wohl bei Gelegenheit der Siegesfeier) errichtet war, an die Turnanstalt wurde es möglich, nicht nur ein 40 Fuß langes Gebäude mit Bretterverschlag und Ziegeldach zu errichten, sondern auch das innere Gerippe jenes Gerüstes zu einem stattlichen Kletterthurm zu benützen.

Aber auch bei solcher Unterstützung blieben noch der Ausgaben genug. Bornemann leistete für dieselben Bürgschaft und machte einen Vorschuß von 200 Thalern. Das Heirathsgut der Frau wurde von Jahn nach und nach der Turnanstalt zugewandt.

Neben den Arbeiten turnerischen Inhaltes und den Vorberathungen zur Begründung der „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache", die am 5. Januar 1815 ins Leben trat, deren Gesetzesurkunde aber erst Ende des Jahres als gültig angenommen wurde, weshalb wir auch erst später ihrer gedenken werden, waren es besonders die politischen Ereignisse, welche Jahn's vollstes Interesse in Anspruch nahmen.

In Wien tagte seit dem September 1814 der Kongreß, jene glänzende Versammlung von Fürsten, Feldherrn und Diplomaten, welche berufen war, die europäischen Verhältnisse neu zu gestalten und zu regeln. Mit gespanntester Erwartung verfolgte man die Verhandlungen. Besonders in Preußen hoffte man, daß diesem Staate für seine ungeheueren Anstrengungen und Leistungen eine entsprechende Gegenleistung werde zu Theil werden. Man ging aber auch weiter, man hoffte von mancher Seite auf die Wiederherstellung eines allgemeinen deutschen Reiches. Man trat dem „höchst gefährlichen Gedanken der deutschen Einheit" näher. Freilich dachte man dabei wohl auch an das Wiederaufleben der alten Kurwürden und beschäftigte sich mit den den neu emporgekommenen deutschen Staaten, wie Württemberg, Baden u. s. w. zu ertheilenden Erzämtern. Für Baden soll damals Jahn scherzweise vorgeschlagen haben: „des heiligen Römischen Reiches Erzschröpfer und Bader." Jahn hielt an seinem Lieblingsgedanken fest, daß Deutschland ein Staat werde. Er äußerte einmal, wenn er etwas dazu thun könne und wenn

diese Einheit zu Stande gekommen sein werde, wolle er sich gern lebendig rädern lassen.

Auch anderen zerrissenen Völkern gönnte er die staatliche Einheit, so Italien. Und für den berufenen Begründer des italienischen Einheitsstaates hielt er Napoleon. Er hegte den Gedanken, derselbe werde noch einmal auf dem Schauplatze der großen Weltbegebenheiten erscheinen; es werde zu einem nochmaligen großen Kriege zwischen Preußen und Frankreich kommen; Bonaparte werde eine Rolle spielen als Befreier Italiens von ausländischer Herrschaft; er werde als Bundesgenosse Preußens gegen Frankreich auftreten; das Ergebniß des Krieges werde sein, daß man Preußen an der Spitze des engvereinigten Deutschlands und Bonaparte als König des vereinigten Italiens sähe; endlich — so schloß er halb im Ernst, halb im Scherz — werde die Ernennung Bonaparte's zum Ritter des eisernen Kreuzes den feierlichen Beschluß machen in der Austheilung dieses Ordens.

Mit Görres und Arndt nährte Jahn damals die allgemeine Gährung. Besonders der „rheinische Merkur" erschien ihm als starkwirkendes Franzosengift. Er erzählte, daß Napoleon Görres, um ihn zum Schweigen zu bringen, zur vorläufigen Abfindung zweimalhunderttausend Franken hätte geben wollen, nur hätte kein Söldling gewagt, diesen Auftrag auszurichten und das Schweigegeld zu überbringen.

Mit dem Gange der Verhandlungen zu Wien war man, und war ganz besonders Jahn sehr unzufrieden. Er äußerte später in den Vorlesungen von 1817: „Die Schöppenstädter hatten einen Krebs; man wußte nicht, was man damit machen sollte: da brachte der Rath heraus, er sei ein Schneider, der Scheeren wegen. Nun wurde er auf ein großes Stück Tuch gesetzt und mit der Scheere nachgeschnitten, bis das Tuch zersetzt war; so ging es mit dem „Wiener Kongreß". [109])

Als die Nachrichten immer ungünstiger für Preußen lauteten, da entstand in Berlin eine sehr kriegerische Stimmung. Blücher schimpfte laut auf die „Federfuchser am Wiener Kongreßtische",

Gneisenau, Boyen, Grolmann, Bülow entwarfen angesichts des unvermeidlich erscheinenden Krieges Feldzugspläne.

Jahn ließ damals, wie er einmal zu Kolberg erzählte, viele hundert Zettel schreiben und streute sie in der Nacht eigenhändig aus. Die Preußen wurden darin aufgefordert sich zu wehren. Das, fügte Jahn hinzu, habe geholfen und Hardenberg sei energischer aufgetreten.

In der Untersuchung gegen Jahn erwähnt E. Th. A. Hoffmann einen Brief des Herrn von Borbstädt an Fürst Wittgenstein vom 18. März 1815, in welchem derselbe des Entwurfes eines von ihm zu stiftenden (neuen) „deutschen Bundes" gedenkt, der lediglich im Interesse Preußens wirken solle und als dessen thätigste Beförderer er Jahn, Müller, Lange, Görres, Kästner und Wieland bezeichnet. Von Jahn wird noch bemerkt, daß es gerathen sei, ihm das eiserne Kreuz zu ertheilen, damit er in dem bevorstehenden Kriege mit eben dem Eifer wirke, als in dem vorigen Feldzuge. Es ist immerhin möglich, daß Borbstädt mit Jahn über einen solchen Bund Berathung gepflogen; denn auch Jahn hielt sich damals in Wien auf. Dorthin war er von Hardenberg berufen worden, wie er selbst in seinem Prozeß angibt, als Kourier, oder wie er 1833 dem Dänen Orla Lehmann gelegentlich erzählte, als „historischer Auskunftsmann." [200])

Es erscheint uns unzweifelhaft, daß es politische Beweggründe waren, die Jahn zu der am 9. März*) angetretenen Reise veranlaßten. Seinen Turnern redete er vor, er habe sich blos nach Wien schicken lassen, um auch noch diesen Theil des deutschen Vaterlands kennen zu lernen.

Auffallen mußte, erzählt Varnhagen von Ense, [201]) in Wien „der berühmte Deutschthümler schon durch seinen Bart, seine langen Haare, seine altdeutsche Tracht, nicht weniger aber durch die Entschiedenheit und den Trotz seiner Meinungen, den rück-

*) So berichtet Eiselen in seinem Tagbuch: Nach einem Brief von Jakob Grimm an seinen Bruder Wilhelm war Jahn schon am 6. März in Wien.

sichtslosen baaren Ausdruck seiner kurzen Rede. Bei dem Fürsten Hardenberg zur Tafel geladen, erschien er in seiner ganzen Turndeutschheit, in gewohnter Lässigkeit des Anzugs, der Einzige in Stiefeln, und bei dem trockensten Wetter in kothigen, so daß man glauben konnte, er halte das zum Kostüm gehörig. — Aber man konnte nicht läugnen, er war ein Mann auf eigenen Füßen, und hatte durch sein Wesen großen Einfluß. Dem Finanzminister von Bülow, der sich gutwillig zur Verhandlung einiger Fragen und mehr als nöthig hergab, sagte er ohne Blödigkeit harte Lehren, und da er merkte, daß er durfte, einige Grobheiten." Auch W. von Humboldt ließ sich ihm durch Varnhagen vorstellen; in diesem aber mußte Jahn doch den überlegenen Geist achten.

Nicht nutzlos war Jahn's, durch die Nachricht von Napoleon's Entweichen von Elba und Landung in Frankreich jedenfalls abgekürzter Aufenthalt in Wien. Auch die Berliner Freunde versprachen sich von seinem Einfluß großen Nutzen für die gute Sache. Dürre bezeichnet seine Stellung daselbst als die eines Volkssachwalters der preußischen Interessen. Fr. Lange, der gleichfalls in Wien war, erzählte Jenem, daß nach einigen Tagen des Aufenthaltes von Jahn in Wien und nach seiner Redethätigkeit die preußischen Aktien gestiegen seien.[202])

Jahn wußte aber auch seinen Wiener Aufenthalt und seine Beziehungen zum Staatskanzler in eigenem Interesse und dem des Turnens zu verwerthen. Er richtete am 18. März folgendes Schreiben an Hardenberg:

„Durchlauchtester Fürst!
Gnädigster Herr!

Ew. Fürstliche Durchlauchten haben mir von dem Augenblicke an, seit dem Sie an der Spitze der Preußischen Staatsverwaltung stehen, in den verschiedensten Zeiten außerordentliche Beweise von Huld und Gnade gegeben; so daß ich Ihnen innigst verpflichtet bin. Nach der Beendigung des Krieges haben Sie

Ihre Wohlgeneigtheit noch dadurch vermehrt, daß Sie mir bis zu meiner besseren Anstellung ein sicheres jährliches Einkommen von 500 Thalern gewährt haben."

„Für mich als Einzelnen war dieses hinreichend, aber nicht für meinen jetzigen Hausstand. Ich bin verheirathet, habe meine alte kränkliche, unversorgte Mutter zu mir genommen, und muß für die Bildung einiger armen Anverwandten sorgen. Und ohne die Erfüllung aller dieser Pflichten würde ich nur ein schlechter Staatsbürger und dem Vaterlande nichts nutz sein. Ungern möchte ich Ew. Durchlauchten beschwerlich fallen, und nicht zudringlich erscheinen; aber ich habe diesen Winter nicht ohne Nahrungssorgen leben können, und würde es auch nicht fernerhin, wenn Ew. Durchlauchten nicht mein Schicksal verbessern, was ich in hohem Vertrauen und tiefer Ergebung von Ihnen hoffe."

„In der Anlage A. habe ich meine Ansicht über die von mir seit sechs Jahren geleiteten Leibesübungen dargestellt, und wie der Staat sie jetzt schon vorläufig benutzen könne, ohne sich geradezu für diese ausdrücklich zu erklären."

„In der Anlage B. habe ich mich unterwunden, einige Vorschläge zu thun, mit wie wenig Kosten der Staat diese große Einleitung treffen kann."

„Ich selbst wünsche nach wie fort Staatsdiener zu bleiben, ohne daß es nöthig ist, den Namen eines Angestellten zu führen. Dem Vaterlande glaube ich am Nützlichsten zu sein, wenn ich durch völlige Sicherstellung meiner äußern Lage eine gehörige Muße erlange."

„Meine Sache ist die Sache des künftigen Geschlechts, und Ew. Durchlauchten werden, wenn Sie diese befördern, in der kindlichen Dankbarkeit unserer bessergebildeten Jugend, ein ewig fortlebendes Denkmahl besitzen."

„Ich bitte um baldige Gewährung, da ich glaube nur in dem großen Erziehungsgeschäfte auf meinem rechten Platze zu sein, und die öffentlichen Uebungen noch in diesem Monate beginnen."

„Mit ausgezeichneter Hochachtung und dankbarer Ergebenheit

Ew. Fürstlichen Durchlauchten

verpflichtetster

Friedrich Ludwig Jahn." *)

Bald nach diesem Schreiben verließ Jahn Wien; Anfangs April war er wieder in Berlin.

---

32. Jahn's Unterhandlungen wegen der Stellung der Turn-Anstalt zu Berlin und Abschluß von Bornemann's Thätigkeit.

Den Wortlaut der von Jahn im Schreiben an Fürst Hardenberg erwähnten Anlagen vermögen wir nicht anzugeben, da sie sich nicht in den uns zugänglichen Akten befinden. Ihren Inhalt aber glauben wir aus den weiteren Verhandlungen ziemlich genau zu erkennen. Am 27. März gab Hardenberg dem Minister von Schuckmann Kenntniß von Jahn's Eingabe und theilte ihm gleichzeitig mit, daß er Jahn angewiesen habe, dem Minister persönlich seine Vorschläge darzulegen.

Jahn wünschte, daß die von ihm eingerichtete „Anstalt für gymnastische Uebungen als eine öffentliche Anstalt organisirt und als Lehrschule der Bildung unserer Jugend adaptirt werden möge". Jahn hatte außer dem Turnplatz an ein eigenes Gebäude gedacht und den Ankauf des Schindler'schen Waisenhauses unweit dem Halle'schen Thore vorgeschlagen; es sollte 8000 Thaler kosten.

Hardenberg war dem nicht abgeneigt. Auch der verlangten Erweiterung des Turnplatzes stimmte er bei. Jahn forderte ferner die nähere Verbindung der Turnanstalt mit den Berliner

---

*) Jahn wohnte damals in Wien im Mettschecker Hof Nr. 2.

Schulen, besonders dem Joachimsthal'schen Gymnasium und ihre Erweiterung in den Provinzen. Auch die Beziehungen derselben zu den militärischen Unterrichtsanstalten war ins Auge gefaßt.

Auf Veranlassung des Ministers von Schuckmann hatte Jahn eine Unterredung mit Staatsrath Süvern; letzterer berichtete über dieselbe am 17. April. Besonders betonte Jahn den Ankauf eines eigenen Gebäudes, „nicht blos zum Behuf der Winterübungen, sondern auch um die Anstalt, vornehmlich als Schule für künftige Turnlehrer zu fixiren."

Seine und Eiselens persönliche Verhältnisse wünschte Jahn so geregelt zu sehen, daß Eiselen Vorsteher der Turnanstalt, er selbst aber Leiter des Turnwesens im preußischen Staate überhaupt unmittelbar dem Minister unterstellt werde.

Jahn wünschte ferner die Beibehaltung der Beiträge der Turner, des „Legegeldes", neben den vom Staate zu leistenden Unterhaltungskosten; jene sollten Eiselen zu gute kommen.

Minister von Schuckmann machte darauf am 26. April einen Bericht an Hardenberg. Er sprach sich nur für eine bedingte Unterstützung des Jahn'schen Unternehmens seitens des Staates aus. Wenn das Turnen als eine eigentlich offizielle Angelegenheit des Staates behandelt werde, führte er aus, so müsse man befürchten, daß der freie Eifer des Publikums dafür bald erkalten und damit der schöne Geist ersterben werde, durch welchen hauptsächlich diese gymnastischen Uebungen vor allen andern bereits so ausgezeichnet wirksam geworden seien. Aber er sei ganz damit einverstanden, daß Jahn's Gehalt auf 800 Thaler erhöht werde, damit derselbe nicht Nahrungssorgen ausgesetzt sei und da sein Verdienst um die Sache, zumal in einer Zeit, wo Alles, was auf Erhebung der Nationalkraft zielte, der Gefahr französischer Verfolgung ausgesetzt gewesen, auf Belohnung Anspruch habe. Auch für Eiselen schlug der Minister ein festes Gehalt von 300—400 Thalern vor. Zur Unterstützung der Turnanstalt hielt er einen jährlichen Beitrag von 150 Thalern und Bewilligung des freien Bauholzes zu den nöthigen Vorrichtungen für ausreichend.

Gegen die Erwerbung des Schindler'schen Waisenhauses aber sprach sich der Minister in Anbetracht der damaligen pekuniären Lage des Staates entschieden aus; ebenso gegen die Erweiterung des Turnplatzes, befürwortete aber die gehörige Begrenzung des Platzes und die Sicherstellung desselben gegen die Gefahren der in der Nähe stattfindenden Schießübungen.

Von diesem Antrage Hardenberg's wurde auch Jahn Kenntniß gegeben. Erst am 16. September erfolgte von Paris aus der Bescheid des Staatskanzlers. Derselbe erklärte sich mit Schuckmann's Vorschlägen einverstanden, Eiselen's Gehalt setzte er auf 400 Thaler fest. *) Dagegen konnte er der Meinung des Ministers, daß der Eifer des Publikums für das Turnen erkalten werde, wenn der Staat einen offiziellen Antheil daran bezeigen sollte, nicht beitreten. „Sowohl die gegenwärtige Stimmung des preußischen Volkes," sagt Hardenberg wörtlich, „als die angemessenen Formen des Militärdienstes, der nicht mehr als Zwang erscheint, sprechen gegen diese Meinung, und den Eltern, welche die Bestimmung ihrer Söhne für den Kriegsdienst zwar als ein Opfer, aber als ein nur für den Ruhm und das Glück des Vaterlandes nothwendiges Opfer betrachten, wird der lebhafteste Antheil des Staats an einer Anstalt, welche den Söhnen die bevorstehenden Beschwerden des Kriegsdienstes erleichtert und sie geschickter macht, theils sich Ehre zu erwerben, theils den Gefahren des Krieges zu entziehen, nur willkommen sein." —

Die Landung Napoleon's in Frankreich am 1. März, sein Einzug in Paris am 20. März, trieb den Wiener Kongreß rasch auseinander.

Alles rüstete zu neuem Kampf, wieder eilten die Freiwilligen zu den Fahnen, wieder leerten sich die Turnplätze. Aber Jahn zog diesmal nicht mit zu Felde; er folgte dem allgemeinen Wunsche, vorläufig in Berlin zu bleiben.

*) Wie aus Eiselen's Tagebuch hervorgeht, bezog Eiselen diesen Gehalt bereits seit dem 1. Juli.

Am 31. März hatte man mit den Turnübungen in der Hasenheide wieder begonnen. Da Jahn noch abwesend war, so hatte Bornemann den Minister von Schuckmann zur Eröffnung eingeladen, auch eine Anzeige in der Zeitung [203]) erlassen, worin er das den Uebungen zuschauende Publikum bat, die um den Turnplatz gezogenen Schranken nicht willkürlich zu überschreiten und zugleich sein Turnbüchlein, das er als „die Grammatik der Turnübungen" bezeichnete, empfahl. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß man bereits angefangen hatte, Turnlehrer in die Provinzen zu senden.

Mit von der Behörde gewährtem Post-Fahrschein gingen der Studiosus Karl von Wiedekind nach Königsberg in Preußen, der Primaner Zernial nach Düsseldorf. Sie setzten in jenen Orten ihre Studien fort und ertheilten gleichzeitig, ersterer bei freier Station und freiem Besuch der Kollegien mit einem Gehalt von jährlich 100, letzterer ebenfalls bei freier Station und freiem Schulbesuch mit einem Gehalt von monatlich 10 Thaler und der Verheißung eines Universitätsstipendiums, Turnunterricht.

In Liegnitz richtete Bornemann's zweiter Sohn Adolf, der daselbst die Pharmazie erlernte, eine Turnanstalt ein und leitete dieselbe.

Aus unserer bisherigen Darstellung hat sich ergeben, daß der General-Lotterie-Direktor Bornemann einen sehr bedeutenden Einfluß auf das Turnen ausgeübt hat und haben wir schon oben (S. 371) unser Befremden geäußert, daß Eiselen in seinem Tagebuche in jenen Jahren Bornemann gar nicht erwähnt. Er spricht überhaupt nur an einer Stelle und zwar erst unter dem 1. Januar 1816 von ihm. Ebenso wenig gedenkt aber auch Jahn Bornemann's, während er doch kaum ohne dessen Beihilfe, ohne seine Vorschüsse und Bürgschaftsleistungen seine Turneinrichtungen in der Hasenheide hätte zu Stande bringen können. Auch war Jahn offenbar während des Feldzugs 1813 und auch noch 1814 mit Bornemann befreundet, genoß bei seinem vorübergehenden Aufenthalte in Berlin dessen Gastfreundschaft und stand mit ihm in Briefwechsel. Man darf also wohl fragen:

Was hat dieſe ſpätere offenbare Entfremdung zwiſchen beiden Männern herbeigeführt?

Einige Andeutungen finden wir bei Dürre. Bornemann, erzählt derſelbe,[204]) hatte mehrere zurückgebliebene Turner im Schießen unterrichtet „und ſich auf jede Weiſe als Protektor des Turnweſens benommen. Bei unſerer Rückkehr aus dem Felde fanden wir ihn in ſeiner leitenden Thätigkeit, wurden aber durch ſeine Perſönlichkeit wenig angezogen. Wir können uns damals geirrt haben, aber viele Züge, ſo die Veröffentlichung der kleinen Schrift „der Turnplatz in der Haſenheide", in welcher Jahn's Schreibart unverkennbar nachgemacht iſt, ließen uns glauben, daß dieſer Lotterie-Direktor, der dem Landwirth Thaer falſche Berechnungen nachgewieſen haben wollte, auch in allen Verhältniſſen des Lebens berechnete. Mit einem Worte, wir junge Burſche hielten ihn für einen Schlaukopf, deſſen Einfluß dem Geiſte des Turnens Gefahr bringen könnte, dem wir jedenfalls unſere freie, Jahn geſchenkte Zuneigung nicht zu übertragen im Stande wären. Als nun bei Jahn's Abweſenheit während der Wiener Reiſe Bornemann ſich das Anſehen eines Führers des Turnplatzes wieder anzumaßen ſchien, ſtellten wir, Willmanns, Rumſchöttel, Maßmann und ich, ihn eines Tages auf dem Turnplatze in der Nähe des Einbaumes. Ich nahm das Wort als der Aelteſte im Dienſte und erklärte, daß wir ihm durchaus keinen Einfluß auf dem Turnplatze geſtatten könnten, daß wir Eiſelen gern folgten, und ihn als unſeren Kameraden unterſtützen würden, daß aber jede Einmiſchung eines Dritten unſere Oppoſition erregen würde. Mit ſchonenden Worten ſuchte ich ihm auseinander zu ſetzen, wie ſeine Perſönlichkeit uns nicht die geeignete ſchiene, um als Oberleiter des Turnweſens zu wirken u. ſ. w. Wir hatten nämlich — ob mit Recht oder Unrecht, iſt nicht zu erweiſen — die Ueberzeugung, daß Bornemann eine Oberleitungsſtelle im Miniſterium für das Turnweſen im Auge hatte und die Einmiſchung in das Berliner Turnen, ſowie die Veröffentlichung ſeiner beiden Turnſchriften in dieſem Sinne ausbeuten wollte. Bornemann war ſehr verlegen und antwortete ruhig

genug. Maßmann setzte die Unterhaltung fort, auch nachdem wir sie aufgegeben hatten. Bornemann hat sich später über unsern Schritt bei Jahn beklagt, und ihm die Schuld zugeschrieben. Dies ist indessen ganz irrig. Denn, obschon es wahrscheinlich ist, daß Jahn die ihm von Bornemann angelegten Fesseln als lästig empfand, hat er sich doch nicht darüber geäußert, am allerwenigsten eine Veranlassung zu einem Bruche gegeben, welcher ihm sehr ärgerlich war. Was wir älteren Turner gethan, muß durchaus als eine von uns allein ausgehende Handlung angesehen werden. Wir haben als junge Leute gehandelt und die Folgen durchaus nicht geahnt. Bornemann blieb vom Turnplatze fort und ward ein Gegner, ich darf sagen, ein Feind Jahn's. Vielleicht hätte er als Oberleiter des preußischen Turnwesens demselben wesentliche Dienste geleistet. Doch kann ich nicht glauben, daß die sehr rasche Entwicklung des Turnwesens bis zum Jahre 1819 in den Geist Jahn's unter Bornemann's Leitung eine größere und richtigere gewesen sein würde." Daß Bornemann aus einem Freunde Jahn's dessen gefährlicher Gegner geworden sei, behauptet Dürre ausdrücklich auch an einer anderen Stelle.

Eiselen sagt über Bornemann nur in seinem Tagebuche 1816: „In Berlin können wir um so besser vorgehen, da Bornemann seit dem Frühlingsmonde 1814 nichts mehr mit uns zu thun hat. Dazu vermochte ihn besonders die kräftige Zusprache von Dürre, Maßmann und Willmanns."

Gestützt auf unsere Kenntniß der Aktenstücke können wir Dürre's Auffassung über Bornemann nicht beitreten. Aus keiner Stelle des Schriftwechsels mit der Staatsbehörde geht auch nur die leiseste Andeutung hervor, daß Bornemann Jahn habe verdrängen wollen. Stets gedenkt er desselben und auch Eiselen's mit großer Anerkennung; er betont wiederholt die Tüchtigkeit des Letzteren und dringt darauf, daß ihm, um ihn in der Turnsache zu erhalten, ein gesichertes und ausreichendes Einkommen zu Theil werde. Bornemann sah seine turnerische Thätigkeit von Anfang an nur als eine vorübergehende an.

In einem Berichte vom 7. April 1815 an Schuckmann sagt er: „In dem Turnbüchlein (S. 106) habe ich öffentlich erklärt, daß ich von der Mitwirkung bei dieser Anstalt abstehen würde, sobald Herr Jahn, zurückgekehrt aus dem Felde, sein Werk von Neuem selbst wieder führen und fortsetzen könne. Herr Jahn ist zwar schon im Herbst des vorigen Jahres wieder heimgekehrt; aber da die Anstalt in Absicht der beabsichtigten Bauten eines Bürgen bedurfte, so wollte sich mein Ausscheiden nicht so augenblicklich thun lassen. Herr Jahn wird nicht wieder mit zu Felde gehen, denn anders ist die Lage der Dinge jetzt, wie im Jahre 1813, wo seine Persönlichkeit einen so großen Einfluß hatte. Er wird jetzt der allgemeinen Stimme folgen, hier für die körperliche Bildung der Jugend wirksam zu sein und zu bleiben."

„Es sind jetzt", schließt Bornemann, „volle zwei Jahre, als die Zeitumstände mich der Anstalt zugesellten, denn es war im März 1813, als ich auf wiederholte Aufforderungen des Herrn Geheimen-Staats-Rath Sack, da kein anderer sich dazu finden und verstehen wollte, zunächst allein an die Spitze der Anstalt trat und bald darauf nach meinen schriftlichen Wünschen den Herrn Eiselen als praktischen Turnlehrer durch Veranstaltung des Herrn Jahn erhielt. Es ist in diesem Zeitraume alles friedlich und freundlich zugegangen, und sichtbar gehoben hat sich das Ganze. Der gute Geist, welchen Herr Jahn in die Anstalt gelegt, wie die Besonnenheit, Bescheidenheit und Tüchtigkeit des Herrn Eiselen, haben meine Mitwirkung dabei mir sehr angenehm gemacht, und diesem muß ich es verdanken, wenn nicht nur das Publikum mir manchen Beifall äußerte, sondern auch selbst Ew. Excellenz Ihre hohe Zufriedenheit mir zu erkennen zu geben gnädigst geruhten."

Wiederholt ist des Ministers Zufriedenheit Bornemann kund gegeben worden, so auch in der am 14. April erfolgten Antwort auf diesen Bericht.

Derselbe, möge er vor oder nach der Erklärung der Turner gegen Bornemann abgefaßt sein — wir vermuthen, nach derselben — enthält für uns den endgültigen Beweis, daß diesem in der Hauptsache unrecht geschehen sei.

Wir können kaum annehmen, daß er, der „gute Rechner", die einträgliche Stellung eines General-Lotterie-Direktors mit einer solchen hätte vertauschen mögen, deren künftige Gestaltung noch gar nicht vorauszusehen war, die noch dazu, wie er sich nicht verhehlen durfte, ihn in offene Feindschaft mit Jahn und seinen leidenschaftlichen Verehrern bringen mußte.

Daß Bornemann durch die Veröffentlichung seiner beiden Turnschriften Jahn gewissermaßen vorgriff, kann man tadeln, aber auch hierfür finden wir bei Ersterem eine Erklärung. Er sagt in einer Eingabe an den Minister vom 13. November 1815: „Meine Absicht war blos, daß meine Schrift einem größeren Werke des Herrn Jahn, wozu schon vor einigen Jahren mehrere einleitende Aufsätze entworfen waren, die Bahn brechen sollte. So wollte ich nur im Allgemeinen die Turnübungen empfehlen, in Maßen vor Augen stellen und zugleich dem Herrn Jahn öffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, in einer Zeit," fügt er für uns unverständlich hinzu, „wo auch seine sonst anhänglichsten Freunde zu vergessen schienen, wie viel Gutes er gewollt und gestiftet."

An eine zweite Auflage seines Turnbüchleins hatte Bornemann gar nicht gedacht; es spricht für dessen Werthschätzung in damaliger Zeit, wo Jahn's deutsche Turnkunst noch nicht erschienen war, daß man seitens der Behörden sich dafür interessirte und Bornemann auf Anregung des Landraths von Zieten, eines begeisterten Freundes der Turnkunst, deren weiteste Verbreitung derselbe anstrebte, veranlaßt wurde, für eine solche etwaige zweite Auflage seine verletzenden Bemerkungen über den Bauernstand zu mildern.

Wie weit Bornemann Jahn mit seiner Feindschaft später verfolgte, bezw. schadete, vermögen wir auch nicht annähernd zu sagen. Dürre scheint geneigt zu sein, einen Ausfluß desselben in Professor Eiselen's, Bornemann's Schwiegersohn, Geschichte des Lützow'schen Freikorps zu finden. —

33. Der Krieg des Jahres 1815. Jahn in Paris.

Die Nachricht vom Wiederausbruch des Krieges brachte in Berlin eine gewaltige Erregung und Bewegung hervor. Der Gedanke und die Hoffnung, daß der unvermeidliche neue Krieg Preußen endlich die berechtigte Entschädigung bringen werde, um welche es sich durch den Friedensschluß des Jahres 1814 und durch die Kongreßverhandlungen gebracht sah, ließ die wieder zu bringenden Opfer leichter ertragen.

Besonders regte sich Fürst Blücher. Der Gang der Kongreßverhandlungen hatte ihn veranlaßt, am 17. Februar 1815 seinen Abschied zu fordern und auch Gneisenau hatte nicht vermocht, ihn davon abzubringen [205]).

Blücher lebte damals unter den Berlinern; er wohnte in dem ihm vom Könige geschenkten Hause am Pariser Platz. Der Lieblingsheld des Volks, wurde er mit Jubel überall, wo er sich, meist in bürgerlicher Kleidung zeigte, begrüßt. Wir sahen, daß freundliche Beziehungen zwischen ihm und Jahn und dessen Turnern bestanden. Hoch schätzte Blücher Jahn's „deutsches Volksthum". Freilich mußte er sich auch dessen derbe Witze gefallen lassen, zumal er dabei nicht schlecht weg kam, wenn ihm z. B. Jahn einen anderen preußischen Marschall, einen Gegner der von Stein und Hardenberg angebahnten Reformen, als „Marschall Rückwärts" gegenüber stellte. So legte Jahn später, als Blücher und Kalkreuth als Feldmarschälle bei der Beerdigung des Marschalls M.*) dicht hinter dessen Sarge gingen, dem ersteren die Aeußerung in den Mund, er könne in 14 Tagen keine Karte anrühren, weil er hinter einem alten Weibe habe hergehen müssen.

Blücher erfuhr die Nachricht von der Rückkehr Napoleon's

*) Es ist wohl Generalfeldmarschall Möllendorf gemeint, der am 28. Januar 1816 starb, nachdem er seinen Ruhm als einen der tüchtigsten Offiziere Friedrichs des Großen längst überlebt hatte.

nach Frankreich durch einen Eilboten, den Hardenberg aus Wien sandte. Sofort zeigte er sich wieder in voller Feldmarschallsuniform und die Berliner jubelten ihm zu: „Hurrah, Papa Blücher, nun geht's wieder los!"

„Napoleon sprach im Aberwitz:
Es geht die Sonn' von Austerlitz
Mir auf im Siegesglanze;
Da sprach Herr Blücher: ein Wetter zieht auf,
Es geht der Stern von der Katzbach mir auf;
Auf à la belle alliance!"

An den Abschied dachte Blücher nicht mehr.

Am 7. April erließ König Friedrich Wilhelm den Aufruf: „An mein Volk!" Die Jugend eilte aufs Neue zu den Waffen, die Turner über 17 Jahren zogen aus, wieder sah sich Eiselen von Allen, die ihm theuer waren, verlassen. Es wurden die Schlachten bei Ligny, bei Belle-Alliance geschlagen. Zum zweiten Male zogen die Verbündeten in Paris ein, Allen voran Blücher und Gneisenau mit den Preußen am 7. Juli.

Nach Paris strömten nun von allen Seiten die Fremden; besonders fanden sich auch hervorragende Gelehrte aus Deutschland ein, welche die von den Franzosen geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft wieder zurückholen sollten. Zu diesem Zweck waren unter Anderen Immanuel Bekker aus Berlin, Wilhelm Grimm aus Kassel, Friedrich Thiersch aus München nach Paris gekommen.

Dort erschien, von Hardenberg berufen, im September auch Jahn; wie er selbst später angab, wieder als einfacher Kourier; nach Varnhagen von Ense aber als einer der gewaltigen Mitsprecher, und deßhalb gefürchtet und geschont von hochstehenden Männern, die man solchen Zugeständnisses kaum für fähig hielt. Jahn insbesondere, fährt Varnhagen fort, „wurde ordentlich gefeiert, der Staatskanzler lud ihn ein, und ergötzte sich an dem wilden Aussehen, während die starken Reden ihm größtentheils unvernommen vorübergingen; Minister, Generale und Geheim-

räthe ſuchten mit Jahn das beſte Vernehmen, er ſelbſt würde vielleicht geſagt haben, ſie brüderten mit ihm."

Fr. Förſter meint freilich, Hardenberg habe Jahn deßhalb ſo oft zur Tafel gezogen, weil, wie er einmal geäußert, „das grobkörnige Hallorenſalz des Volksthümlers zur Abwechſelung eine geſundere Würze ſei, als das attiſche Salz Humboldt's, Stägemann's, Koreff's, Varnhagen's und anderer Tiſchgenoſſen".

Auch in Paris fiel Jahn ſchon durch ſein Aeußeres allgemein auf. „Mit ſeinem langen Haar und Bart, breiten Hemdekragen, deutſchen Rock, ſchweren eiſenbeſchlagenen Stabe, war er eine ſeltſam erheiternde Erſcheinung für die Pariſer Straßenjugend."

Die vornehmen Kreiſe behagten Jahn aber im Grunde nicht. Lieber bewegte er ſich in der Geſellſchaft jüngerer Genoſſen in den Kaffeehäuſern des Palais Royal; hier und beſonders im Café de l'Europe ſaß er jeden Abend, Bier trinkend. Er ſprach „faſt allein und erſtaunlich viel!" „Urkräftige Schmähungen ſtrömte er über das verhaßte Franzoſenvolk aus — zum Glück nicht in der von ihm verfluchten Franzoſenſprache."

Zu den wälſchen Aufwärtern wurde deutſch geſprochen, „mit den undeutſchen Gäſten nicht viel Federleſens gemacht, bei Streitigkeiten gleich die Schelle oder die Fuchtel angeboten, jedoch unterblieben ernſte Kämpfe, weil man ſich nicht einmal zu dieſen verſtändigen konnte. Die Spaziergänger ſammelten ſich und ſtaunten die deutſchen Bären an, die ihnen bald mehr zur Luſt als zum Aerger waren".

So ſchildern Jahn's Auftreten in Paris Varnhagen, Fr. Förſter, Wilhelm Grimm und Thierſch [206]). Letzterer aber verkannte unter der ſeltſamen äußeren Hülle des Mannes nicht ſeinen edlen Charakter; er ſchätzte ihn als einen echt deutſchen Mann, deſſen „deutſches Volksthum" er als „eines der köſtlichſten Erzeugniſſe deutſchen Sinnes" pries. Thierſch ſchloß damals mit Jahn einen dauernden Freundſchaftsbund; er widmete ihm 1820 ſeine Pindarüberſetzung, blieb mit ihm in Briefwechſel und beſuchte ihn 1843 in Freiburg.

Jahn erzählt, er habe damals in Paris auch Wellington aufgesucht. Derselbe habe ihn mit Auszeichnung empfangen; er aber habe gesagt: „Nicht so viel Komplimente! Denn ich selbst komme nicht, um Ihnen Komplimente, sondern Vorwürfe zu machen. Dank sei es Ihnen und Ihren Bourbonen; unser Freiheitskrieg ist nichts als ein Krieg zur Wiederherstellung der alten Knechtschaft in Frankreich. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß wir nicht deßhalb zu den Waffen gegriffen haben. Adieu!" Es war aber besonders eine Begebenheit, welche Jahn damals in Paris in Aller Mund brachte.

Den von Napoleon vor den Tuilerien erbauten Triumphbogen schmückten die vier antiken Rosse aus vergoldeter Bronze, welche die Franzosen 1797 aus Venedig entführt hatten. Sie waren an den Siegeswagen angeschirrt, auf welchem die Göttin des Sieges und Ruhmes stand.

Auch diese Rosse sollten abgenommen werden, um ihre alte Stelle über dem Hauptportal der St. Markuskirche zu Venedig wieder einzunehmen.

Lange hatte man damit gezögert. Die Schwierigkeit des Herunternehmens der Rosse war groß — und die Franzosen, ihren König an der Spitze, stellten alle möglichen Hindernisse entgegen. General von Müffling, damals Gouverneur von Paris, setzte schließlich die Herabnahme der Rosse mit Gewalt durch. Sie geschah am hellen Tage in Gegenwart einer großen, erregten und drohenden Volksmasse, die nur durch die österreichischen Truppen, welche den Triumphbogen umgaben und scharf geladen hatten, von Gewaltthätigkeiten gegen die mit den Rossen beschäftigten Arbeiter abgehalten wurde.

Auch Jahn war auf dem Platze und sah den Arbeitern zu. Da traten mehrere Deutsche, unter ihnen Fr. Förster, an ihn heran mit dem Begehr, er möge ihnen die Erlaubniß auswirken, auf den Siegesbogen zu steigen. Durch Vermittelung seines Freundes und früheren Vorgesetzten, von Meyern, erlangte Jahn von dem Befehlshaber der österreichischen Truppen diese Erlaubniß für sich und seine Gefährten. Sie trafen oben Arbeiter des

englischen Heeres. Es waren Irländer und zufällig kannte Jahn drei irländische Worte, die auf Deutsch ungefähr hießen: es lebe Irland! Dieser Worte erinnerte er sich jetzt, sprach sie aus und beschenkte zugleich die Verwunderten mit Fünffrankenstücken. Dann nahm er einem der Arbeiter den Hammer aus der Hand, sprang mit kühnem Sprunge auf den Wagen neben die Ruhmesgöttin und stellte sich in gleiche Höhe mit derselben, so daß er das Mundstück ihrer Tuba erreichen konnte. Nun rief er gegen sie gewendet: „Du hast mit deinen Lügenbulletins den Mund immer sehr voll genommen und den Ruhm des Kaisers und der großen Armee ausposaunt in alle Welt, er soll dir nun für alle Zeit geklopft und gestopft werden." Mit zwei kräftigen Hammerschlägen schloß er hierauf den geöffneten Mund der Göttin und rief mit weithin schallender Stimme: „Unsere Losung: Blücher und Leipzig!" Die Obenstehenden wiederholten einstimmig diese Worte und begleiteten sie mit Hurrah! Zwei folgende Schläge schlugen der Göttin die Tuba aus der Hand, wobei Jahn gegen die Engländer gewandt rief: „Euer Feldgeschrei: Wellington und Waterloo!" Auch diese Worte wurden mit Hurrah! wiederholt.*) Nun entkleidete Jahn den Wagen, der, wie die Ruhmesgöttin von Zink, bronziert und vergoldet war, seiner Zier, riß die Lorbeeren herunter, nahm das große, vergoldete N ab und steckte es bei, und brach von der Deichsel den großen und schweren Adler ab. Auch die mitanwesenden Freunde, ebenso die Engländer und Engländerinnen, die Jahn auf den Triumphbogen gefolgt waren, nahmen sich Lorbeerblätter zum Andenken mit.

Jahn setzte sich hierauf in den Wagen, „beschaute sich die Sündenstadt und begann zu seinen Freunden: Diese Rosse, so wir jetzt ausspannen, zierten einst den Sonnentempel zu Korinth.

*) Wir sind hier etwas abweichend von Jahn's Darstellung in seinen „Denkniffen S. 154 ff. der Erzählung Fr. Förster's, „Befreiungskriege" 3. Bd. S. 1234 gefolgt, welche derselbe für die richtigere erklärt. Das Folgende schließt sich aber genau an die „Denkniffe" an.

Der wilde römische Würger Mummius entzog sie der allverheerenden Brunst, so er selber geschürt, daß sie nicht auch zu korinthischem Erze zusammenschmolzen und brachte sie mit Siegespracht nach Rom. Der Vandalenkönig Genserich schleppte sie von Rom nach Karthago, als er die Heldenstadt des Hannibal an den Enkeln der Scipio's rächte. Des mittelgriechischen Reiches sieghafter Feldherr Belisar schiffte sie nach Byzanz bei des Vandalenreiches Zerstörung. Von dort entführte sie der Venediger Herzog und Heerführer Dandalo als Siegesbeute, um seine rosselose durchgrachtete Inselstadt damit zu verherrlichen. Hier sah sie der Korse, dem Alles anstand, und raubte sie, sich und den Seinen zum ruhmlosen Andenken. Nicht durch Krieg gewonnen waren sie des Siegers Kampfpreis, sondern im Frieden und Bunde gestohlen, wie der Einbrecher den Geknebelten ihr Gut nimmt. Sie werden jetzt wieder nach ihrem letzten Halte geschafft, auf dem nächsten Wege zu ihrem Geburtsland, um, wenn Griechenland einst vom türkischen Joche entledigt in die Reihe der Mächte tritt, dessen neue Hauptstadt zu zieren."

„Wohin sie gehören, dahin werden sie auch gelangen. Seit sie von der Urstelle gerückt worden, haben sie den Sonnenkoller bekommen und rennen und bissen um die Erde, bis sie dereinst ihre Heimath erreichen. Ein weiser Mann zöge sie darum nimmer in seinen Marstall."

„Doch die Eroberer sind ein entartetes Geschlecht, was Göttliches verachtet, Heiliges schändet, Menschliches vernichtet und den Weltlauf der Geschichte rückläufig zu machen strebt. Groß geworden durch das Staunen der Zwerge, glanzvoll durch das Blinzeln der Blendlinge, erhöht durch die Hingebung der Zertretenen, verwegen durch die Willelei der Rath- und Thatlosen, fördern sie das Werk der Zerstörung und wenn sie den Kreislauf vollendet, wie Ungewitter, Erdbeben, Feuerberge, Orkane und Sturmfluthen vertobt und einer neuen Zeit Raum geschafft, wirft die Weltordnung ihre verbrauchte Geißel in den Abgrund der Vergessenheit. Alle die augenblicklichen Erscheinungen von Uebermacht, Furchtbarkeit und Umkehr verschwinden,

einzelne Wellen, im Strome der Zeiten. Nur das Rechte hat Dauer! Ein rechtes Volk hat in seinem Volksthum einen Lebensschirm und nie versenkbaren Hort. Mag auch ein Eroberer lange und schwer als Alp auf die schlummernde Kraft des Unterworfenen drücken, so springt das zum Scheintod verknechtete endlich dem Unhold schnell kräftig in die Augen."

„Darum hat sich jeder Erdumraser festgerannt und den Kopf zerstoßen. Das ist der ewige Riegel der Himmelsburg, das Hemmniß am Siegeswagen von jeglichem Wigand, wenn die Höllhesten mit ihm durchgehen."

Nach dieser Rede schwang sich Jahn von dem Wagen, raffte den Adler in seinen Rock, den er dazu als Schurz gebrauchte, trug ihn hinunter und legte ihn auf einen österreichischen Wagen, der Wache einschärfend, ihn sorgfältig zu verwahren. Er kam, wie Zeitungen meldeten, in eine der Hauptstädte Ungarns.

Das N nahm Jahn mit in die Heimath. Es wurde im Brande seiner Wohnung zu Freiburg vernichtet. Dr. Marggraff in Berlin sandte er ein Lorbeerblatt von dem Wagen.

Staunend hatte das unten versammelte Volk den Vorfall auf dem Triumphbogen angesehen, der sie in ihrer wunderlichen Meinung von dem Fremden nur bestärken mußte. Kannte man doch den nommé Jahn schon von früher her aus dem Moniteur. Damals aber machten die Pariser Blätter auf Jahn, als den „Chef des Corps de la vengeance" aufmerksam, der nach Paris berufen worden sei, um in Gemeinschaft mit Blücher, Gneisenau, Stein, Gruner und anderen Häuptern des Tugendbundes (de la Tugen-bonde) die Hauptbedingung des Friedens, die Theilung Frankreichs, durchzusetzen, wie überhaupt die fabelhaftesten Gerüchte über jene schon längst nicht mehr bestehende Verbindung in Umlauf waren.

Wenn Jahn durch die Straßen ging, blieben die Franzosen an den Fenstern stehen und sagten: „le voilà — celui-ci", und sandten ihm nicht eben schmeichelhafte Redensarten nach. Und ihr Haß war nicht unberechtigt. Wäre Jahn's Wille entscheidend gewesen, so würde die Siegessäule auf dem Platz Vendôme noch

nachträglich zerstört worden sein. — Auch die in Paris weilenden Fürsten nahmen von dem Vorfall auf dem Triumphbogen Notiz.

Für den Kaiser Alexander mußte Jahn das dort Gesprochene aufschreiben.

Damals hielt sich auch jener vornehme Engländer in Paris auf, den Jahn, wie wir oben erzählt, 1809 nach Hamburg geleitet hatte. Dieser suchte Jahn auf, begrüßte ihn auf das Freudigste und lud ihn Abends zu sich ein, um ihn mit seinen Landsleuten bekannt zu machen. Zwar hatte der Engländer ihn gebeten, allein zu kommen, aber er gab sich auch zufrieden, als Jahn zwei Freiwillige mitbrachte. Die Unterhaltung drehte sich fast ausschließlich um die gemeinschaftlichen Erlebnisse des Jahres 1809.

Als Jahn mit seinen Gefährten die Gesellschaft verließ und der Engländer ihm noch das Geleit gab, sprach jener zum Abschied: „Wissen Sie! Eins haben Sie doch bei der Aufzählung unserer gemeinsamen Erlebnisse vergessen! Ich sagte Ihnen bei unserer Trennung in Deutschland, ich wollte Ihnen noch einmal einen Streich spielen*). Jetzt habe ich ihn gespielt. Die beiden Freiwilligen sind ein paar Maler, die sollen Ihr Gesicht merken. Ich bin mit Ihnen gereist, als Eure Sache die unsere war. Kommen Sie aber wieder einmal nach Deutschland, wo Ihr uns feindlich gegenübersteht, so soll es auch noch Bäume und Stricke geben."

Ende Oktober kehrte Jahn nach Berlin zurück. Zum dritten Male schrieb er sich in das Stammbuch der Wartburg ein. Seine Worte lauten:

„Der Baum fällt nicht auf Einen Hieb, das Wasser steigt nicht mit Einem Hub. Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden; wälsche und wendische Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben. Neuerdings ist die ganze Welt zusammengetrommelt worden, vom Ural und Kaukasus bis zu Herkules Säulen, um die Franzosen zu zwingen. Nun hat Gott

*) Vgl. oben Seite 102.

den Deutſchen den Sieg gegeben; aber alle Mitgeher und Miteſſer wollen Deutſchland bevormunden. Deutſchland braucht einen Krieg auf eigene Fauſt, um ſich in ſeinem Vermögen zu fühlen; es braucht eine Fehde mit dem Franzoſenthum, um ſich in ganzer Fülle ſeiner Volksthümlichkeit zu entfalten. Dieſe Zeit wird nicht ausbleiben; denn ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden. Deutſchland über Wälſchland! Deutſchland ohne Wendiſchland!

Der wär' ein Narr, der ſchiffen wollt',
Obſchon das Schiff wär' voller Gold,
Sollt' aber gehn zu Stücken:
Alſo deutſch Herz und wälſches Maul,
Ein ſtarkes Roß, ein lahmer Gaul
Zuſammen ſich nicht ſchicken.

Friedrich Ludwig Jahn, auf der Rückkehr von Paris nach Berlin, den 24. Oktober 1815."

---

34. Die Begründung der berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache.

„Daß du von dem über alle Maßen vortrefflichen Jahn begeiſtert ſein würdeſt, habe ich mir wohl denken können," ſchrieb am 5. Februar 1817 Göttling, der ſpätere berühmte Philolog, an den Studenten Heinrich Leo [207]).

„Ein ähnliches Gefühl hat ſich meiner bemächtigt, als ich die ernſte wackere Geſtalt ſah, ihn reden hörte und vollends in Berlin noch kennen lernte. Bei ihm war mir's immer wie Frühlingsluft, wenn's draußen keimt und ſich regt und Gras und Halme ſproſſen. Jahn iſt ein rechter Philolog, ob er's gleich nicht weiß unter dieſem Namen, wiewohl ſich ſeine

Philologie nur auf die deutſche Sprache erſtreckt. Halt feſt an ihm und ſeinem Streben, daß ein Band bleibt zwiſchen den Ordentlichen.“ —

In neuerer Zeit hat man ſich ſo zu ſagen daran gewöhnt, Jahn's eifrige Bemühungen um die deutſche Sprache ohne weiteres zu verurtheilen; Gervinus ſpricht von Jahn's geſpreizter Unnatur ſeiner Gleichklangſpielereien und unerhörten Worterfindungen, die ſeine eigene Sprache zu einem grillenhaften Kauderwälſch entſtellten [208]). Und noch härter äußert ſich Treitſchke: „Entſetzlich, wie der rohe Naturaliſt, immer dem wahren Deutſchthum zu Ehren, die zarten Blätter und Blüthen unſerer Sprache zwiſchen ſeinen harten Fäuſten knetete [209]).“

Wir gedachten bereits (S. 385) Wilhelm Grimm's Urtheil über Jahn's „Runenblätter“ und beſchränken uns im Uebrigen, den ungünſtigen Anſchauungen über Jahn als Sprachforſcher das Urtheil Rudolf von Raumer's gegenüber zu ſtellen. Derſelbe behandelt in ſeiner „Geſchichte der germaniſchen Philologie“ in eingehender Weiſe auch Jahn [210]). Er bezeichnet ihn von Hauſe aus als Sprachforſcher, erwähnt, daß Friedrich Auguſt Wolf bereits des Studenten Jahn „Sprachinſtinkt“ gerühmt habe, und macht darauf aufmerkſam, daß ſich durch Jahn's ganze Schriftſtellerei dieſe philologiſch-linguiſtiſche Ader ziehe*).

„Wir kennen,“ fährt Raumer fort, „die ſo oft verſpotteten Seltſamkeiten und Schroffheiten Jahn's ſo gut, wie ein Anderer, und ſind weit entfernt, ſie in Schutz nehmen zu wollen; aber wir laſſen uns dadurch nicht blind machen für ſeine Tüchtigkeit. Jahn hat einen lebendigen Sinn für das Volk, ſeine Denkweiſe und ſeine Sprache. Schon im deutſchen Volksthum (1810) dachte er an eine Sammlung der deutſchen Volksmärchen und Sagen. „„Wer ſie erzählen will,““ ſagt er, „„darf nicht mit Fremdheiten überladen, wie Muſäus; muß einfältig vortragen, wie Stilling und hochgebildet ſein wie Goethe.““ „Vortrefflich

*) Auch in den „neuen Runenblättern“ 1828 S. V ff. und in den „Merken zum deutſchen Volksthum“ 1833.

ſpricht Jahn in der Vorrede für „„Deutſche Turnkunſt““ (1816) über den Werth der Mundarten.“ —

„Jahn hat ſich in den deutſchen Schriftwerken der verſchiedenſten Jahrhunderte umgeſehen und vieles Treffende daraus ſeinem treuen Gedächtniß eingeprägt. Legt man aber an ſeine eigentlichen linguiſtiſchen Anläufe den Maßſtab der ſtrengen Wiſſenſchaft, ſo wird man ſich vor Allem zu erinnern haben, daß ſeine Bildung vor die Zeit des großen Umſchwunges fällt, den die germaniſche Sprachforſchung durch Grimm's Grammatik erfahren hat. In ſeinen ſpäteren Schriften hat Jahn die Trefflichkeit von Grimm's Leiſtungen nicht verkannt *), aber ſich in eine ganz neue Bahn zu finden, war ihm ſo wenig gegeben, wie ſeinem älteren Mitkämpfer Ernſt Moritz Arndt. Wir werden deßhalb in Jahn's Etymologien nichts Anderes erwarten, als in denen ſeiner meiſten Altersgenoſſen: neben manchem geiſtreichen Blick ein regelloſes und willkürliches Taſten und Rathen. Aber durch alle Willkür ſeiner Sprachforſchung und durch alle Seltſamkeiten ſeiner eigenen Wortbildungen bricht öfters ein bewundernswerther Sprachſinn, der den Nagel auf den Kopf trifft. Eben deßwegen haben ſich manche Ausdrücke Jahn's trotz aller dagegen erhobenenen Einwendungen unaufhaltſam Bahn gebrochen. Weder politiſche noch linguiſtiſche Bedenken haben vermocht, der von Jahn eingeführten Benennung „turnen“ das Bürgerrecht zu entziehen. Und die Wörter: Volksthum, volksthümlich, Volksthümlichkeit, ſind bereits ſo feſt mit unſerem übrigen Sprachſchatz verwachſen, daß die Meiſten ſich wundern werden, wenn ſie hören, daß dieſe Wörter erſt in unſerem Jahrhundert von Jahn geſchaffen worden ſind.“ —

Eine hohe Bedeutung legt Raumer der innigen Verbindung

*) „Neue Runenblätter“ S. 7, obwohl für Jahn „der treffliche Grimm“ in ſeinen grammatiſchen Kunſtwörtern, „unnöthig und über Gebühr lateinenzet“. Vgl. auch S. 6, wo Jahn ſagt, daß gewiſſen „Schulzaunkönigen“ nicht grimmig und Grimmiſch genug zu Feder und Leder gegangen werden könne.

des Turnens mit der vaterländiſchen Geſinnung bei. „Die Jugend rüſtig und wehrhaft zu machen zum Kampf für das Vaterland, das war Jahn's Ziel. Und ſo gut und echt preußiſch er geſinnt war, ſo faßt er doch nicht ein beſchränkt preußiſches, ſondern das ganze deutſche Vaterland ins Auge. Bei aller Bewunderung der preußiſchen Heldenthaten, wie ſie die Geſchichte des 17. und 18. Jahrhunderts ſo glänzend verzeichnet, drang ſein Blick doch weiter zurück in die großartige Vergangenheit des deutſchen Volkes. Deutſche Jünglinge und Männer wollte er bilden rüſtig an Seele und Leib und erfüllt von Begeiſterung für das deutſche Volk. Wie er ſelbſt, ſo ſollten ſeine Turner ihr Vaterland kennen lernen in ſeiner thatenreichen Geſchichte, in ſeinen Sitten und Einrichtungen, in der uralten Herrlichkeit ſeiner Sprache und ſeiner Geiſteserzeugniſſe. Die Eröffnung des Berliner Turnplatzes im Frühling 1811 ſteht deßhalb in engſter Beziehung zu der warmen Aufnahme, welche damals die altdeutſchen Studien in Berlin fanden."

Raumer erinnert daran, daß Jahn's „reich begabter Genoſſe bei der Ausbildung des Turnweſens" ein fleißiger Zuhörer bei Hagen in der altdeutſchen Sprache geweſen ſei, daß, als Auguſt Zeune mit ſeinen Vorleſungen über das Nibelungenlied auftrat, die Turner ſeinen Hörſaal gefüllt hätten. Die kleine Handausgabe des Nibelungenliedes von Zeune 1815 wurde auf der Rückſeite des Titelblattes durch Jahn's Worte: „der Nibelungenhort iſt das Nibelungenlied", eingeführt*).

„Den wiſſenſchaftlichen Werth von Zeune's Ausgabe," ſchließt Raumer, „wird niemand hoch anſchlagen, ſo wenig als die erſten Anfänge der von Jahn, Heine und Anderen 1815 geſtifteten berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache; obgleich deren ſpätere Leiſtungen keineswegs zu unterſchätzen ſind — aber das war es auch nicht, worauf es damals ankam. Die lebendige Begeiſterung für Deutſchlands alte Herrlichkeit ſollte den Muth

*) Wir erinnern an Jahn's Aeußerungen über das Nibelungenlied S. 97.

ſtählen für die Erkämpfung einer beſſeren Zukunft. Max von Schenkendorf hat dieſer Stimmung Worte gegeben in ſeinem ergreifenden Lied vom Rhein." —

Wir gedachten ſchon oben jener bereits am 5. Januar 1815 geſtifteten „berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache".

Die erſte Anregung zur Gründung derſelben iſt ohne Zweifel auf Jahn zurückzuführen; ſie erſchien als ein Bedürfniß der Zeit. Beſonders in Berlin war in jenen Jahren der Sinn für Reinigung der deutſchen Sprache von allem Fremdartigen mit großer Stärke erwacht. Der Grammatiker Heinſius, Zeune, Prediger Piſchon, der ſpäter die Denkmäler der deutſchen Sprache herausgab, Dr. Karl Müller, der ein dickes Verdeutſchwörterbuch der Kriegsſprache herausgab, Dr. W. Müller, der ſpätere Sänger der Griechenlieder, ferner der ehemalige Mitarbeiter Campe's, der hochbetagte ruſſiſche Hofrath und Profeſſor Chr. Heinr. Wolke, namhafte Berliner Profeſſoren und Schulmänner wie von der Hagen, Otto Schulz, Gieſebrecht, Ribbeck, jüngere Männer wie Bonnet, Auguſt, Fr. Förſter, Kuhn, Köpke I. und II., aber auch Männer aus dem Bürgerſtande traten der Geſellſchaft bei. Ein Hauptförderer derſelben war aber der ſpäter in Göttingen lebende Philoſoph Profeſſor Dr. K. Krauſe, der an einem großen Werk, einem Wörterbuch der Wurzeln der deutſchen Sprache, arbeitete.

Die Geſellſchaft verſammelte ſich im „deutſchen Hauſe" auf dem Hausvogteiplatz Mittwochs Abends von 6—8, alſo zu einer Zeit, in der Jahn im Sommer auf dem Turnplatze thätig war. Doch pflegte er zu den der Sitzung ſich anſchließenden Abendmahlzeiten zu erſcheinen.

Auch Gäſte wurden zu den Verhandlungen zugelaſſen, wie Fr. von Klöden und Dürre. Sie nannten ſich ſelbſt im Scherz „maulhaltende Mitglieder" [211]).

Uebrigens dürfen wir nicht verſchweigen, daß ſchon damals der Berliner Witz die deutſchthümelnde Richtung der Geſellſchaft nicht verſchonte.

Die „Geſetzurkunde" der Geſellſchaft wurde am 20. Dezember

1815 einstimmig als gültig angenommen, und am 27. Dezember auf einer „Rathsversammlung" in Kraft gesetzt. Am 18. Januar 1816 wurde sie, wie wir aus der uns vorliegenden Originalurkunde ersehen, von den „Beamten" der Gesellschaft in Jahn's Wohnung, Friedrichstraße 208, unterzeichnet. „Ordner" war Prof. Krause, daneben steht, in Klammern eingeschlossen, offenbar als dessen Stellvertreter, Fr. L. Jahn. „Aelterer Pfleger" war Prof. Aug. Hartung, „jüngerer Pfleger" der Universitätslehrer Dr. Fr. Aug. Wernicke, „Schreiber" Ribbeck, Oberlehrer am Friedrichsgymnasium, „Schriftwart" Stadtrath Klein, „älterer Schaffner" Marggraff, „jüngerer Schaffner" der königl. preuß. Hofrath F. H. Dü Bois, „Aeltester" der alte Wolke. „Ehrenmitglieder" waren E. M. Arndt und L. Uhland. Die überaus paragraphenreiche Gesetzurkunde bezeichnet als „ausschließlichen Zweck die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache nach ihrem ganzen Umfange. Sie gebraucht bei allen ihren mündlichen und schriftlichen Verhandlungen lediglich die deutsche Sprache. Alle fremden Sprachen kommen nur in sofern in Betracht, als sie auf die geschichtliche Kenntniß von der Ausbildung unserer Muttersprache Einfluß haben".

Als Ergebniß der Arbeiten wird hingestellt: „Vorarbeiten für ein Wörterbuch, für eine Sprachlehre und eine Geschichte der deutschen Sprache zu liefern." Es wurde auch ein Jahrbuch der Gesellschaft ins Auge gefaßt. —

---

35. Die deutsche Turnkunst von 1816.

Nach Maßmann's Mittheilung wurden schon im Winter 1812 auf 1813 Vorarbeiten zu einem Turnbuche gemacht. Die Zeitereignisse traten dazwischen. Mittlerweile erschien das Turnbüchlein von Bornemann. Dasselbe konnte aber nicht genügen und immer größer wurde das Verlangen nach einem Turnbuch aus

Jahn's Feder. Schriftlich wurde ausgeholfen, so gut es ging und über den Rhein und die Weichsel ein lebhafter Briefwechsel unterhalten. Die „Halbwisserei, Halbschreiberei und Halbthuerei" fing bereits an sich breit zu machen. Es mußte ernstlich an die Herausgabe einer eigenen Schrift gedacht werden.

Unterdessen hatte auch GutsMuths in Schnepfenthal sich geregt; auch er hatte den Entschluß gefaßt, ein „Turnbuch, den Söhnen und Lehrern des Vaterlandes gewidmet", zu schreiben. Er sandte die gedruckte Anzeige am 30. Januar 1816 an den Minister von Schuckmann. Der Zweck seiner Schrift sollte eine erziehliche Vorbereitung der Jugend zu kräftigem Wehrstande sein.

Er scheidet zwischen Gymnastik und Turnkunst. Erstere soll rein erziehlich sein, ihren Zweck ganz allein in die Entwickelung leiblicher Fähigkeiten setzen, letztere soll „in Gestalt und Gehalt der Aufgaben immer den besonderen Zweck des künftigen Vertheidigers festhalten". Es ist dies eine willkürliche Scheidung, die nicht ohne Widerspruch blieb. Die Herausgabe verzögerte sich bis zum Jahr 1817 und mittlerweile war Jahn's und Eiselen's „deutsche Turnkunst" bereits erschienen. Im Winter 1815 auf 1816 war fleißig daran gearbeitet worden. Eiselen hatte das eigentlich Technische übernommen und wurde dabei von Maßmann, Dürre und Anderen unterstützt; Jahn schrieb das Allgemeine, sah das Ganze durch und entschied in zweifelhaften Fällen. Am 31. März unterzeichnete Jahn den „Vorbericht"; am 29. April wurde das Buch herausgegeben.

Mit großer Spannung hatte man dem Buche entgegengesehen; die Regierung zu Marienwerder hatte bereits am 13. März das Ministerium um die Erlaubniß ersucht, 50 Exemplare der noch zu erscheinenden Schrift ankaufen zu dürfen.

Am 14. April sandte Jahn dieselbe an Minister von Schuckmann mit folgendem Schreiben: „Ew. Excellenz haben bereits so viele und augenscheinliche Beweise von Ihrem Wohlgefallen an der Ausbildung und Verbreitung der Turnkunst in unserem Vaterlande gegeben, daß ich mir mit der Hoffnung schmeichle, auch diese gutgemeinte Schrift werde Ihren Beifall erlangen.

Ew. Excellenz günstiges Urtheil kann mir niemals, hier aber am wenigsten gleichgültig sein."

Bereits am 18. April erhielt Jahn Antwort: „Das unterzeichnete Ministerium dankt dem Herrn Jahn hiedurch für die Uebermachung des von ihm herausgegebenen Lehrbuchs der Turnkunst, durch welches derselbe sich ein ebenso großes Verdienst um die Verbreitung der Turnübungen erwerben wird, als er sich durch seine Thätigkeit für ihre Einführung schon erworben hat." Der Minister bestellte hierauf 200 Exemplare der Schrift und trug Jahn auf, auch 50 der westpreußischen Regierung in Marienwerder zu übersenden.

Auch König Friedrich Wilhelm und dem Kronprinzen wurde die deutsche Turnkunst überreicht; desgleichen den Prinzen Wilhelm (dem deutschen Kaiser), Friedrich und Karl, dem Großherzog Karl von Mecklenburg (welcher in seinem Dankschreiben vom 16. Mai als ein großer Freund und Förderer des Turnens erscheint); ferner hervorragenden Beamten, Direktoren, Aerzten und wissenschaftlich gebildeten Männern. Jahn gab das Buch auf eigene Kosten heraus. Er erklärt: „Auf damit etwas verdienen wollen — ist nicht gerechnet." (S. 12.)

Bei solcher Freigiebigkeit mit dem Buche hatte Jahn aber, wie er in einer Eingabe an das Unterrichts-Ministerium vom Jahre 1841 ausführte, noch eher Schaden als Vortheil. Allein 100 Thaler hatte er für den Einband der „Frei-Abdrücke" ausgegeben, und dabei waren die Prachteinbände der für den König und die Prinzen bestimmten Exemplare noch nicht eingerechnet.

Wir müssen es uns versagen, auf die „deutsche Turnkunst" ausführlich einzugehen und wollen nur einiges Wesentliche herausheben.

Das Werthvolle an dem Buche sind für uns die Beiträge Jahn's. Derselbe berührt in dem „Vorbericht", dessen ersten Seite wir früher*) mitgetheilt haben, einige Uebungsgattungen, welche einem größeren Werke über die Turnkunst vorbehalten bleiben

*) S. 160 ff.

sollen, wie Fechten, Schwimmen, Reiten, Tanzen, die Kriegsübungen für die Jugend, Kopfübern- oder Luftspringen und Schlittschuhlaufen.

Er kommt dann zur Turnsprache. Er bezeichnet es als unbestreitbares Recht, eine „Deutsche Sache in Deutscher Sprache, ein Deutsches Werk mit Deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn, und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat". (S. 19.)

Wenn auch das Wort „turnen" kein urdeutsches Wort ist, wie Jahn annimmt, so hat er dasselbe doch zu einem deutschen Wort gemacht und mit den fruchtbarsten Verbindungen und Ableitungen, welche die Sprache mit einem ganzen Schatz echter Ausdrücke bereicherten, versehen. „Sprachbildung und Erfindung von Uebungen und Einrichtungen," sagt Lange[212]), „gingen überall bei Jahn Hand in Hand. Auf diesem Gebiete war Jahn vollendeter Meister. Vor Allem aber gab er zu den wichtigsten Bezeichnungen in einer staunenswerthen Fülle die fruchtbarsten Stammwörter, die wirksamsten Weisen der Fügung und Ableitung her."

An den „Vorbericht" schließt sich die Beschreibung der Turnübungen an und der beliebtesten Turnspiele, welche noch heutigen Tages unsere Jugend mit unverminderter Lust spielt: „schwarzer Mann", „Barlaufen", „Ritter- und Bürgerspiel", „Jagdspiel", „das Stürmen".

Die Anlage und Einrichtung eines Turnplatzes bildet einen besonderen wichtigen Abschnitt. Es folgen die aus Jahn's Feder geflossenen, durchaus von seinem Geiste durchdrungenen Bemerkungen über „Turnkunst", „Turnanstalten", „Turnplätze", „Turnlehrer", „Turnübungen", „Turnzeit", „Turntracht", „Tie" (Versammlungsort) und „Zuschauer".

Jahn spricht zunächst vom Wesen und der Aufgabe der Turnkunst.

„Die Turnkunst," sagt er S. 209, „soll die verloren gegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder her-

stellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Ueberverfeinerung in der wieder gewonnenen Mannlichkeit das nothwendige Gegengewicht geben, und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen." — „Die Turnkunst ist eine menschheitliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besondern Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volksthümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch, und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern, und gehört auch nur für freie Leute. Der Sclavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker." — „Jede Turnanstalt ist ein Tummelplatz leiblicher Kraft, eine Erwerbschule mannlicher Ringfertigkeit, ein Wettplan der Ritterlichkeit, Erziehungsnachhülfe, Gesundheitspflege und öffentliche Wohlthat; sie ist Lehr- und Lernanstalt zugleich in einem stäten Wechselgetriebe. Zeigen, Vormachen, Unterweisen, Selbstversuchen, Ueben, Wettüben und Weiterlehren folgen in einem Kreislauf."

„Die Turner haben daher die Sache nicht von Hörensagen, sie haben kein fliegendes Wort aufgefangen: sie haben das Werk erlebt, eingelebt, versucht, geübt, geprüft, erprobt, erfahren und mit durchgemacht. Das erweckt alle schlummernden Kräfte, verleiht Selbstvertrauen und Zuversicht, die den Muth niemals im Elend lassen. Nur langsam steigert sich die Kraft, allmälig ist die Stärke gewachsen, nach und nach die Fertigkeit gewonnen, oft ein schwer Stück vergeblich versucht, bis es nach harter Arbeit, saurer Mühe und rastlosem Fleiß endlich gelungen. Das bringt das Wollen durch die Irrwege der Willelei zum folgerechten Willen, zum Ausharren, worin aller Sieg ruht. Man trägt ein göttliches Gefühl in der Brust, so bald man erst weiß, daß man etwas kann, wenn man nur will. Gesehen haben, was andern endlich möglich geworden, gewährt die freudige

Hoffnung, es auch zu leisten. In der Turngemeinschaft wird der Wagemuth heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht, und die Last Lust, wo andere mit wettturnen. Einer erstarkt bei der Arbeit an dem Andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermuthigt sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte That ist noch nie ohne Nachkommen geblieben."

Ueberaus hoch stellt Jahn die Aufgabe des Turnlehrers. „Ein Vorsteher einer Turnanstalt (Turnwart)," sagt er S. 215, „übernimmt eine hohe Verpflichtung, und mag sich zuvor wohl prüfen, ob er dem wichtigen Amte gewachsen ist. Er soll die jugendliche Einfalt hegen und pflegen, daß sie nicht durch frühreife Unzeitigkeit gebrochen werde. Offenbarer als jedem andern entfaltet sich ihm das jugendliche Herz. Der Jugend Gedanken und Gefühle, ihre Wünsche und Neigungen, ihre Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, die Morgenträume des jungen Lebens bleiben ihm keine Geheimnisse. Er steht der Jugend am nächsten, und ist ihr darum zum Bewahrer und Berather verpflichtet, zum Hort und Halt und zum Anwalt ihres künftigen Lebens. Werdende Männer sind seiner Obhut anvertraut, die künftigen Säulen des Staats, die Leuchten der Kirche und die Zierden des Vaterlandes. Keinem augenblicklichen Zeitgeiste darf er fröhnen, keiner Rücksichtelei auf Verhältnisse der großen Welt, die oft im Argen liegt. Wer nicht von Kindlichkeit und Volksthümlichkeit innigst durchdrungen ist, bleibe fern von der Turnwartschaft. Es ist ein heiliges Werk und Wesen."

„Einzig nur im Selbstbewußtsein der Pflichterfüllung liegt der Lohn. Später beschleicht einen das Alter, unter dem Tummeln der Jugend. Auch in den bösesten Zeitläuften bewahren sich Glaube, Liebe und Hoffnung, wenn man schaut, wie sich im Nachwuchs des Volks das Vaterland verjüngt. Vom Schein muß der Turnlehrer abstehen, für die Außenwelt kann jeder Gaukler besser prunken. Unter allen Lehrern der Jugend hat ein Turnlehrer den schwersten Stand. Bei andern Lehrern be-

ruht das Geschäft auf Wissen und Wissenschaft, in denen beim allstündlichen und alltäglichen Betreiben von Zeit zu Zeit weitere Fortschritte zu machen sind. Des Turnlehrers Würken ist unzertrennlich von Kennen und Können. Ein anderer Lehrer wird dem größten Theile seiner Schüler immer vorausbleiben; einen Turnlehrer müssen aber die Knaben und Jünglinge bald in den Turnübungen einholen und können ihn dann leicht übertreffen."

„Dennoch muß ein Turnlehrer vor allen Dingen bemüht sein, sich in den Turnübungen so viel Fertigkeit zu erwerben und zu erhalten — als seine Leibesbeschaffenheit erlaubt. Nur eignes Selbstversuchthaben und Erproben geben ihm einen deutlichen und klaren Begriff von der einzelnen Bewegung und Uebung und von den Wirkungen, so sie hervorbringen. Dabei muß er sich sehr hüten und sorgfältig in Acht nehmen, daß er den kleinern Turnern kein Bild der Lächerlichkeit und auffallender Ungeschicklichkeit gibt. Größere ehren schon den guten Willen und das mühevolle Bestreben. Geht ihm auch die Erwerbung einzelner Turnfertigkeiten nicht von Statten; so muß er doch in alle Theile der Turnkunst eindringen, und in den Geist des Turnwesens. Die Turnschüler müssen den Turnlehrer als Mann von gleichmäßiger Bildung und Volksthümlichkeit achten können, der Zeit und Welt kennt, und das Urbild, wonach zu streben ist; sonst wird er bei aller turnerischen Fertigkeit ihnen nur wie ein Faselhans und Künstemacher vorkommen."

In zwölf kurzen Sätzen faßt hierauf Jahn die Hauptpflichten des Turnlehrers zusammen: Er soll der Jugend kein böses Beispiel geben, pünktlich auf dem Turnplatze sein, die aufgestellten Gesetze auch selbst halten, sich nicht eitel mit seinen turnerischen Leistungen hervordrängen, jeden Schein von Schulsteifheit vermeiden, zeigen, daß er von der Wichtigkeit der Turnsache selbst überzeugt ist, „als der älter Freund, Ordner, Schiedsrichter, Rathgeber und Warner unter den Turnern walten".

Wir übergehen das Uebrige, so viel des Bemerkenswerthen es uns auch bietet und gedenken noch der Turngesetze.

Er spricht zunächst von „dem Geist der Turngesetze". (S. 233.)

„Gute Sitten müssen auf dem Turnplatz mehr würken und gelten, als anders wo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft."

„Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgend eines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frey, fröhlich und fromm — ist des Turners Reichthum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden — danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren: nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nichts Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen, Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib zu suchen, die dem Tugendleben nicht geziemen. Die meisten Ermahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Jugendlehre keine Lasterschule wird."

„Aber im Gegentheil darf man nie verhehlen, daß des Deutschen Knaben und Deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu würken, unsern Urahnen den Weltrettern ähnlich." —

„Alle Erziehung ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahrgeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßet, und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden. Wer wider die Deutsche Sache und Sprache freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken,

heimlich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht abläßet, vor Jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der Deutschen Volksthümlichkeit ist, und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt." Es folgen die allgemeinen und besonderen Turngesetze. Das eine dieser Gesetze wird noch besonders besprochen werden.

Eine „Bücherkunde der Turnkunst" und die „Erklärung von dem Plane eines Turnplatzes" beschließt die „deutsche Turnkunst". Können wir uns noch jetzt dem Zauber des Buches nicht verschließen, schreiben noch immer und wohl so lange das deutsche Turnen blüht, die Turner das „frisch, frey, fröhlich, fromm" auf ihre Fahne und erkennen in diesem Spruche und in dem Inhalte der Jahn'schen „Deutschen Turnkunst" den Inbegriff ihres turnischen Strebens und Handelns, wie groß war erst die Wirkung auf die Mitlebenden! Muß doch selbst der Turnfeind Heinrich Steffens die große Gewalt der Sprache Jahn's anerkennen und bezeugen, daß besonders die Vorrede zur Turnkunst „auch von geistreichen Männern als eine höchst gelungene, ja meisterhafte Darstellung bewundert wurde [213])".

Zu diesen Männern gehört ganz besonders der Lexikograph Franz Passow. Er schrieb unter dem unmittelbaren Eindruck des Lesens der Schrift am 16. Juni an Frau von Voigt: „Ein Buch will ich Ihnen aber doch besonders empfohlen haben, wenn Sie es nicht schon kennen: Jahn's Turnbuch, lesen Sie wenigstens die Vorrede; in der Art ist wohl seit Luther nichts gleich Vortreffliches geschrieben, und die Stelle über Scharnhorst und Friesen mir fast das herrlichste, was ich in deutscher Prosa gelesen habe. Auch die Einzelheiten der gesammten Turnübungen sind mit unübertrefflicher Anschaulichkeit geschildert, und was auch nicht wenig ist, das ganze Buch ist eine praktische Anweisung, wie die deutsche Sprache gereinigt und bereichert werden kann und soll [214])."

In seinem 1818 erschienenen „Turnziel" sagt Passow

S. 150: „So wie die Turnkunst nach Ursprung und Ausbildung rein deutsch ist, so hat Jahn ihr auch aus rein deutschen Grundstoffen eine Kunstsprache gebildet, die an Anschaulichkeit, Folgerichtigkeit, Biegsamkeit, ja an Schönheit ihres Gleichen sucht. Sie ist keine zwang- und preßhafte Uebersetzung fremdländischer Begriffe in vaterländische Laute: sondern ein reines und ursprüngliches Auffassen und Versinnlichen des deutsch Gedachten in deutschen Sprachgestaltungen. Ihre strenge und bedeutende Eigenthümlichkeit hat schnell die Folge gehabt, daß Ausmerzung alles Ausländischen auch in der Rede unter den Turnern unbewußt wie zu stillschweigender Verabredung gedieh."

„Im Handeln entstand dieses Buch," urtheilt Harnisch, „gleich beim ersten Beginn der Turnübungen fingen auch die allmäligen Darstellungen derselben an; und deshalb hat dies Buch echte Gediegenheit, es ist undeutsch gesagt ein klassisches Werk."

„Der Vorbericht ist ein wahres Kunstwerk, ein Muster von körniger Schreibart, rein ohne Schniegelei, voll ohne Uebermaß, ebenso schön im Stoff als in der Form. — Von der Turnsprache kommt der Verfasser auf die Sprachreinheit, und stellt die einzig wahren Gesetze darüber auf. Jeder, der irgend seine Muttersprache lieb hat, und in ihr redet und schreibt, kann den Vorbericht zu diesem Werke darob nicht ungelesen lassen. Der Verfasser stellt nicht die Grundsätze bloß auf, sondern sein ganzes Buch gehorcht diesen Gesetzen und enthält deshalb Lehre und Werk [115])."

Auch Professor Luden in Jena, mit dem Jahn in jenen Jahren in Briefwechsel stand, feierte als einer der Ersten die deutsche Turnkunst in seiner Zeitschrift „Nemesis".

Nachdem er die erfreuliche Thatsache mitgetheilt, daß das Turnen immer mehr an Verbreitung gewinne und auch in Jena eingeführt worden sei, äußert er sich über die „deutsche Turnkunst":

„Jahn's Werk und Wort ist von einem Sinn durchdrungen, der beides weihet und heiligt, und der bei früheren

Versuchen nicht gefunden wird. Die Noth der Zeit hat ihn ergriffen, und der Geist der Zeit hat ihn bestimmt."

„Nicht auf das Einzelne ist sein Blick gerichtet: Alles ist bezogen auf die höchsten Güter des Lebens, und auf die schönsten Bestrebungen der edelsten Menschen dieser Zeit, auf Freiheit, Vaterland, volksthümliche Sitte und eigenkräftiges Leben. — — Das Buch wird hoffentlich bald in Jedermanns Händen sein, wenigstens in den Händen Aller, die sich mit der Erziehung näher oder entfernter beschäftigen, von dem Lehrer der hohen Schule an bis zum Dorfschulmeister hinab; ferner in den Händen aller Staatsmänner, die sich zum Sinn und Geiste der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben vermögen, endlich in den Händen Aller, welchen das Heil unseres Vaterlandes am Herzen liegt [216])."

„Es fällt schwer," sagt Karl von Raumer, „aus Jahn's Buch eine Auswahl von Stellen zu treffen — weil eben alles charakteristisch, das Buch wie sein Verfasser aus Einem Guß ist. Wofür das Werk sich ausgibt, das ist es im vollsten Sinne des Worts, eine deutsche Turnkunst, in welcher mit gesundem, richtigem Takt ein Ganzes sich wechselseitig ergänzender frischer Turnübungen lebendig beschrieben ist. Es ist keine langweilige, methodische, elementarische Gelenkgymnastik für Puppen, — Raumer denkt hierbei an Pestalozzi's Elementargymnastik — auch handelt dies Buch nicht blos von leiblichen Uebungen, sondern zugleich mit großem Ernst vom sittlichen Geiste des Turnwesens [217])."

Und hören wir noch das Urtheil eines Neueren, des geistvollen Verfassers der „Geschichte des Materialismus", Friedrich Albert Lange.

Nachdem Lange, wie bereits erwähnt, von Jahn's „Meisterschaft in der Sprachbildung, die mit der Erfindung von Uebungen und Einrichtungen Hand in Hand ging", gesprochen, und daß er zu den wichtigsten Bezeichnungen die fruchtbarsten Stammwörter gegeben, gedenkt er des „Vorberichtes zur deutschen Turnkunst" noch besonders, und meint, derselbe könne füglich zu den klassischen Schriften der Deutschen gezählt werden, und es

müßte jeder gebildete Deutsche — Turner oder nicht — Jahn in seinen Schriften kennen lernen.

Eine Stelle aber enthält die „Deutsche Turnkunst", welche Jahn viel Verdruß bringen sollte und einen stets wiederkehrenden Angriffspunkt gegen Jahn und sein Turnen überhaupt bot.

Es ist dies das siebente allgemeine Turngesetz (S. 236), welches lautet: „Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und unsere Uebung derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken: muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunden — mit Glimpf oder Schimpf — könne gedacht werden." Bereits am 21. Mai 1816 sprach ein Aufsatz in der „Kasseler Allgemeinen Zeitung" sein Mißfallen über dieses Turngesetz aus. Es werde dadurch der Keim zur Verderbtheit und Falschheit, selbst gegen Eltern und andere Blutsverwandte in des jungen Turners Herz gelegt; es erinnere an die Grundsätze der Spanischen Inquisition; ein so schlecht gesinnter Sohn könne nie ein guter Staatsbürger werden u. s. w. Geflissentlich, sagt Passow[218]), sei diese „nichtswürdige Deutung" weiter verbreitet worden, von den Eltern aber, die ihre Söhne auf den Turnplatz schickten, habe Niemand sie dieses Gesetzes wegen zurückgenommen, „weil sie alle die Schändlichkeit dieser Auslegung erkannten". Sie verrathe aber auch eine unglaubliche Dummheit. „Um Eltern, Verwandte und Freunde heimlich belauern und aushorchen zu lassen, soll Jahn eine offenkundige Verfügung durch den Druck bekannt machen!!" Uebrigens war das Gesetz nicht neu von Jahn erlassen; es bestand schon seit Beginn des Turnens. Harnisch gab gegenüber der Verdächtigung der „Kasseler Zeitung" die Erklärung des Gesetzes. Durch dasselbe, bemerkte er, solle keineswegs „Angeberei und Klatscherei bezielt werden". Es sei öffentlich mit den Turnern über Freunde und Feinde der Turnkunst von Jahn gesprochen worden, um die Turner auf den richtigen Standpunkt zu erheben, von dem die Uebungen zu betrachten seien, wozu Vorurtheile gerade die besten Stufen und Leiter gäben. Die Turn-

übungen seien zur Franzosenzeit erschienen, und da sei es nicht unwichtig gewesen zu wissen, was man über diese Uebungen spräche, was man für und gegen sie thäte. Jetzt sei es freilich anders; aber da Jahn eine Geschichte der berlinischen Turnanstalt liefern wolle, so müßten ihm Nachrichten über den Einfluß der Turnübungen auf die Gemüther und Geister immer noch wichtig sein. Doch, fügt Harnisch hinzu, „könnte man vielleicht gegen dies Gesetz einwenden, daß es unnütz ist, weil die Turner in dieser Hinsicht von selbst das Ihrige thun werden".

Der Konsistorialrath und Direktor Bernhardi legt in seinem amtlichen Bericht über Jahn und sein Turnen aus dem Jahre 1818 dem Gesetz ebenfalls keine schlimme Bedeutung unter. Er sagt, man habe von turnfeindlicher Seite das Wort „Schimpf", was nur „ernsthaft, nachdrücklich" bedeuten solle, ganz eigentlich genommen und somit übertrieben.

Wir gestehen offen, daß wir persönlich das Gesetz doch nicht für so ganz harmlos halten, wenn wir auch dem nicht beistimmen, was Männer wie Wadzeck, Scheerer, Kotzebue hineindeuteten. Später erließ denn auch auf Drängen der Staatsbehörde Jahn eine, allerdings sehr gewundene, berichtigende Erklärung. Besser wäre das Gesetz ganz fortgelassen worden.

---

36. Jahn und die Ausbreitung des Turnens im Jahre 1816.

Jahn's Beziehungen zu der Staatsbehörde waren im Sommer 1816 durchaus ungetrübt. Die „Deutsche Turnkunst" hatte die beste Aufnahme gefunden. Das Buch war den Regierungen in den Provinzen zur weiteren Vertheilung zugesandt worden; die Berichte derselben meldeten von der guten Aufnahme, welche das Turnen überall finde; die Regierungen selbst bekundeten warme Theilnahme für dasselbe. Der Oberpräsident

von Bülow zu Magdeburg wollte „die allgemeine Einführung und Verbreitung dieſer wohlthätigen Uebungen angelegentlichſt zu befördern ſuchen", der Oberpräſident der Provinz Weſtfalen, von Vincke, erbat außer den überſandten, an die Gymnaſien vertheilten 24 Exemplare der „Deutſchen Turnkunſt" noch etwa 100, um auch die Rektorate und höheren Bürgerſchulen damit verſehen zu können, was jedoch abgeſchlagen wurde, da man doch das Publikum in Hinſicht auf das Turnen nicht aufregen dürfe, daſſelbe nur allmälig und vorſichtig zu verbreiten ſei. Das Konſiſtorium der Provinz Brandenburg wird in Beantwortung einer Eingabe aufgefordert, auch die Anlage von Turnplätzen außerhalb Berlins möglichſt zu begünſtigen, doch dürften dieſelben dem Staate nicht zur Laſt fallen. Als eine Verſammlung von 70 Schulinſpektoren, Predigern und Schullehrern unter dem Vorſitze des Regierungs- und Schulrathes von Türk auf 14 Tage (vom 1. September ab) zu Frankfurt a./O. tagte, kam am 13. auch Jahn dahin, wurde auf das herzlichſte empfangen und hielt an die Verſammlung eine Rede über das Turnweſen, die großen Eindruck machte. Am folgenden Tage muſterte er den Turnplatz der Stadt [219]).

Die Regierung zu Merſeburg trug darauf an, daß Jahn ſelbſt in den Regierungsbezirk komme, um das Turnen in den Waiſenhäuſern zu Halle und Langendorf, im Knabeninſtitut zu Annaburg, in den Schulen von Roßleben, Donndorf, Pforta, Naumburg, Zeitz und Merſeburg einzurichten. Die Regierung wurde wegen ihres Eifers um die Einführung des Turnens vom Miniſter belobt, aber ebenfalls vor zu raſchem Verfahren „in einer ſo neuen Sache" gewarnt. Zunächſt möge man in Schulpforta eine Turnanſtalt zu Stande bringen. Dieſe und die auch zu Halle entſtehende könnten die Landeseinwohner mit dieſen Uebungen anſchaulich bekannt machen und ihnen Luſt dazu einflößen. Einer Sendung Jahn's bedürfe es dann nicht.

In Schulpforta wurde der Tanzlehrer Roller, nachdem er in den Monaten Mai und Juni bei Jahn die Turnübungen ſelbſt kennen gelernt, mit der Leitung des Turnens betraut. Das

Miniſterium machte der Schule mit einem in Berlin angefertigten Schwingel (Springpferd) ein Geſchenk, das aber beim Rektor Ilgen und dem Lehrerkollegium ebenſo wenig Freude erregte, als das Turnen überhaupt. Und der berühmte Gelehrte Gottfried Hermann zu Leipzig, dem Ilgen von dem Geſchenk Mittheilung gemacht zu haben ſcheint, ſchrieb dieſem am 7. Mai 1817 wörtlich: „Mir an Ihrer Stelle hätte man mit der Turnmähre und dergleichen Dingen nicht kommen dürfen; ich hätte mich in Perſon nach Berlin gemacht und demonſtriert, daß der Rektor einer literariſchen Schule nicht auch Stallmeiſter eines hölzernen Pferdes ſein könnte. Eigentlich," fügte er hinzu, „freue ich mich über alle Turnanſtalten, als über Anſtalten, worin die Regierung das Volk lernen läßt, wie es ſie einmal methodiſch wichſen ſoll. Doch genug von dieſen unerfreulichen Dingen[220])!"

Der Oberpräſident der Rheinprovinz erbat ſich für Köln einen Turnlehrer und Jahn empfahl den Regierungs-Referendar Jungnickel zu Frankfurt a./O., worauf derſelbe nach Köln geſandt wurde. Beſonders aber erblühte das Turnen in Schleſien. In Breslau war es Harniſch, der nach langen Verhandlungen im Frühjahr 1815 eine Turnſtalt auf der ſog. Silberſchanze errichtetend, am 11. April die Uebungen mit zehn jungen Leuten eröffnete, deren Zahl aber noch in demſelben Sommer auf 145 ſtieg. Der damalige Gymnaſiaſt, ſpätere Direktor Münnich, war ihm ein treuer Gehülfe. Im Jahr 1816 erhielt Harniſch von der oberſten Schulbehörde der Provinz einen Zuſchuß von 103⅓ Thalern zu den Turnbedürfniſſen.

Aus einer von Harniſch im „Schulrath" mitgetheilten Verordnung des Königl. Konſiſtoriums in Schleſien vom 31. Juli 1816 geht hervor, daß 1816 bereits auch in Liegnitz, wohin der erſte Lehrer am Schindler'ſchen Waiſenhauſe zu Berlin, Dr. Schulz, als Inſpektor und Turnlehrer bei der Ritterakademie mit 500 Thaler Gehalt und freier Wohnung, Koſt und Heizung berufen wurde, in Bunzlau, Leobſchütz, Heidersdorf Turnanſtalten beſtanden, ſolche zu Neiße, Frankenſtein, Kreuzburg,

Gleiwitz, Polkwitz, Waldenburg und Strehlen vorbereitet wurden; wir fügen noch Pleß und Salzbrunn hinzu.

Am 16. Oktober 1816 war zu Breslau „ein großer Turntag, über den Harniſch einen ausführlichen Bericht gibt [221]). Noch mehr aber intereſſiert uns die draſtiſche Schilderung des Feſtes in einer damals zu Breslau erſcheinenden Wochenſchrift: „Zerſtreuungen“ [222]). Die zu jener Zeit über das Turnen noch herrſchenden naiven Anſchauungen ſpiegeln ſich in ihr mit voller Klarheit. Ein Greis, der den Springern zuſah, ſagte zu ſeinem vierjährigen Enkelkinde: „Wenn du ſieben Jahre alt biſt, ſollſt du das Alles auch mitmachen; und lebe ich dann nicht mehr, ſo erinnere die Mutter daran, daß ich es ſo gewollt habe.“ Eine dicke Frau zitterte am ganzen Leibe, als ſie das Stabſpringen ſah; ſie hielt bei jedem Sprunge den Athem an; er wiederholte ſich in ihren Mienen als ein ſpringender Nachſprung. Ein vornehmer Zuſchauer entſetzte ſich über die Turnanzüge; er erklärte die graue Leinwand für Jakobinismus, da in ihr der Unterſchied der Stände aufhöre. Andere Zuſchauer hielten die Turnübungen für bloße Kunſtſtücke; das Klettern und das Rutſchen auf den hohen Querbalken erregte Entſetzen. Bei den Barrenübungen äußerte eine kunſtſinnige Frau: „Unſere Künſtler könnten hier den menſchlichen Körper in ſeinen ſchönſten Stellungen kennen lernen, und in ſeiner ganzen Lebensfülle.“ Die während des Feſtes geſungenen Lieder gefielen allgemein.

Wolfgang Menzel äußert ſich über das Breslauer Turnen: „Es war ein ungemein friſches und fröhliches Leben auf dem Breslauer Turnplatz und unſere Luſt war um ſo unbefangener, als der Zuſammenhang mit Berlin noch ſehr locker war und der turneriſche Sektengeiſt, die einſeitig Jahn'ſche Schablone noch nicht vorherrſchte. Man dachte nur an die körperlichen Uebungen und machte noch nicht Politik. Harniſch war ein überaus wackerer und frommer Mann [223]).“ Die gebildetſten Männer wie Karl von Raumer, Paſſow, Profeſſor Schneider, Hauptmann von Schmeling bewieſen dem Turnen ihre Theilnahme.

In Weſtpreußen waren durch die Thätigkeit des Regierungs-

und Schulraths Schröer bereits sechs Turnanstalten errichtet. Auch in anderen deutschen Staaten breitete sich das Turnen mehr und mehr aus. In Bückeburg legte ein Dr. Faust eine vom Fürsten des Ländchens sehr thätig unterstützte Turnanstalt an. In Rudolstadt führte Göttling im Frühjahr 1816 das Turnen ein; der junge Heinrich Leo wurde ein sehr eifriger Turner, dem bald „kein Rock altdeutsch, kein Beinkleid grobleinen, keine antikuchenleckerische Turndisciplin streng genug war[224])". Als Professor Hesse dieser altdeutsch-turnerischen Richtung entgegenwirkte, warf ihm Leo Steine ins Fenster. Maßmann, der einmal von Jena herüber kam, brachte strengern Schick in das Turnwesen und erfüllte durch seine Erzählungen die jugendlichen Herzen mit Ehrfurcht vor Jahn, der Leo „von diesem Tage an auf lange Zeit eine so erhabene Person ward, als einem Franziskaner nur irgend sein General oder vielmehr der Stifter seines Ordens, der heilige Franz selbst, sein kann".

Aus Jena hatten die Professoren Luden und Kieser Jahn um einen Vorturner zur Errichtung eines Turnplatzes, des ersten auf einer deutschen Universität, gebeten. Jahn bewog darauf Maßmann und Dürre, ihre Studien in Jena fortzusetzen und zugleich in der Burschenschaft und beim Gründen des Turnplatzes thätig zu sein. Mit einem Reisezettel von Jahn versehen, traten beide ihre Reise zu Fuß an[225]).

In Jena lernte Beide Heinrich Ranke kennen, der später mit Jahn sich innig befreundete. Durch Dürre wurde er mit dem „Deutschen Volksthum" bekannt und wurde von diesem Buche, sowie von der deutschen Turnkunst mächtig ergriffen. „Der Einfluß, den Jahn durch sein großartiges Unternehmen auf uns ausübte," erzählt er in seinen Jugenderinnerungen[226]), „war ein gewaltiger. Er war der getreue Eckart, der die Jugend auf den Hochschulen von dem Wege des Leichtsinns zurückscheuchte und ihr den Ernst, ohne den nichts Großes im Leben gedeihen kann, in das Herz zu pflanzen suchte. Er ist viel verkannt worden, er hat viel gelitten; aber bei mir bleibt sein Andenken im Segen."

Besonders erblühte das Turnen in Mecklenburg unter Jahn's unmittelbarem Einflusse. Wenn derselbe mit seinen Turnern nach Friedland kam, ward er von der Stadt feierlich aufgenommen und bewirthet; für die Jugend war es eine hohe Festfreude. In Neubrandenburg war das Turnen fest geregelt. Der Großherzog besuchte den Turnplatz und betrachtete mit vielem Vergnügen die Uebungen von 95 Turnern. Neustrelitz erhielt 1816 einen von der Regierung reich ausgestatteten, nach Jahn's Vorschriften vortrefflich eingerichteten Turnplatz.

In Berlin hatte das Turnen seinen ruhigen Fortgang. Zahlreiche Besucher trafen auf längere oder kürzere Zeit ein, theils auf eigene Hand, theils von den Regierungen gesandt, um in der Turnanstalt sich zu Turnlehrern auszubilden. Jahn nahm von denselben kein Legegeld, er unterrichtete sie umsonst und widmete ihnen, zumal den jüngeren Männern, die ihm besonders empfohlen, gewissermaßen unter seine Aufsicht und Leitung gestellt waren, auch außer den Turnstunden viel Zeit, trug nach Kräften für deren Gesammtbildung und auch ihren gesellschaftlichen Umgang Sorge. So kamen im Sommer 1816 aus Weißenfels die Seminaristen Hilpert, Böttner und Singer, so erschienen, von der Regierung unterstützt, Lehrer aus der Neumark, aus Neustadt a. d. Dosse, Wusterhausen und Neuruppin.

So erfreulich dieses rege Interesse für das Turnwesen war, so brachte es Jahn auch viel Mühe und Arbeit, verursachte ihm manche, offenbar seine Mittel übersteigenden Ehrenausgaben. Er spricht sich in einer am 28. September 1841 an den Minister Eichhorn gerichteten Eingabe, in welcher er um nachträgliche Wiedererstattung des in den Jahren 1814 bis 1819 auf die Turnanstalt und zu Turnzwecken verwandten Heirathsgutes seiner ersten Frau (1500 Thaler) bat, über die damaligen Verhältnisse offen und klar aus.

Die Staatsbehörden schickten jene erwähnten und andere jungen Leute „ohne weitere Anfrage zu ihm, weil sie die Turnanstalt als eine wirkliche wahrhafte Staatseinrichtung betrachteten, obschon sie in Hinsicht der Erhaltung und Entwickelung

reines Unternehmen eines Einzelnen blieb. Die auf Befehl und Kosten des Staats so nach Berlin und zu Jahn gesandten Lehrer konnte er nicht prüfen und auswählen. Er mußte sie nehmen, wie sie waren, und die möglichste Sorge tragen, daß sie sich aneigneten, was ihre Verhältnisse erlaubten. Die Verantwortlichkeit lastete übrigens auf Jahn, der die Turnkunst aus Pflichtgefühl und mit Begeisterung und Hingebung pflegte, ohne dazu im Geringsten verpflichtet zu sein. Er bezog nach der ersten Einnahme von Paris ein Jahrgeld, weil er, wie der Staatskanzler an ihn schrieb, „„sich in der schlimmsten Zeit um das Vaterland ein bleibendes Verdienst erworben““. Als 1815 dies Jahrgeld vermehrt wurde, mußte er auf Wartegeld quittiren, darauf auf Gehalt und seit 1825 auf Pension. Es sind daher mit Jahn's Berliner Turnanstalt Ausgaben verknüpft gewesen, wie bei keiner andern ähnlichen vorkommen könnten. Er sollte zugleich Lehrer bilden und für diese einstehen. Diese Lehrlinge nahmen beinahe seine ganze sonst freie Zeit in Anspruch, bedurften häufig Vorschüsse und Zulagen und andere Unterstützung, die er auch bereitwillig gewährte. Selten traf es sich, daß nicht Einer frei bei ihm wohnte."

Jahn gedenkt dabei mehrerer, die noch nach Jahren ihnen geleistete Vorschüsse dankbar zurück erstatteten.

Wir dürfen diese Schilderung als wörtlich wahr annehmen, zumal wir wissen und uns oft von Dr. Marggraff, der vor und nach seiner Verheirathung mit einer Landsmännin der Frau Jahn mit der Jahn'schen Familie vertrauten Umgang pflog, versichert worden ist, daß Jahn stets ein offenes Haus gehalten, daß der Erwerbsinn bei ihm überhaupt wenig ausgebildet gewesen und auch seine Frau, die früher in ihrem ländlichen Aufenthalt als wohlhabende Pachterstochter bei einfachen Lebensbedingungen in billiger Gegend gewohnt war, aus dem Vollen zu wirthschaften, in die neuen knappen Verhältnisse sich nicht recht einzuleben und den gastlichen Sinn des Mannes, der übrigens für sich selbst wenig verbrauchte, nicht in die nöthigen Schranken zu verweisen wußte [227]).

Eine lebendige Schilderung, wie Jahn damals im Jahre 1816 mit seinen jungen Freunden, auch den zugereisten und an ihn empfohlenen verkehrte, giebt uns Heinrich Leo [225]). Derselbe berührte im Herbst 1816, als er nach Breslau wanderte, um dort zu studieren, auch Berlin und wurde von einem Freunde Göttlings, Dr. Ulrich, sofort auch bei „Vater Jahn" eingeführt. Jahn empfing ihn sehr freundlich und sagte, noch bevor Leo's Name genannt wurde, nach der Aehnlichkeit des „Gestells" mit dem von dessen Oheim, Jahn's einstigem Studiengenossen in Jena: „das ist ein kleiner Leo!" Sie machten zusammen einen großen Spaziergang durch den Thiergarten, dem sich auch ein Dr. Schlottmann aus Römhild anschloß. Einen bestimmten Platz bezeichnete Jahn als den Ort, wo Bernadotte ein Hundsfott gewesen; denn da habe er eine Brücke über die Spree geschlagen, um abzuziehen und Berlin preiszugeben, als Bülow noch auf eigene Verantwortung die Stadt geschützt und die Feinde bei Großbeeren geschlagen. Leo's phantastischer jenaischer Burschenaufzug eines mit schwarzem Sammt besetzten deutschen Rockes, eines großen, in der Weise eines Weiberkragens gestickten Musselinhemdumschlages und eines geschlitzten Barettes auf dem Haupte, dessen Haare lang auf die Schultern herab wallten, hatte schon bei dem Gange zu Jahn die Aufmerksamkeit und den Spott der Gassenjugend erregt, was Leo mit Gleichgültigkeit aufgenommen, aber Dr. Ulrich in große Verlegenheit gebracht hatte. Jetzt bei dem Spaziergange sprach sich auch Schlottmann gegen die närrische Tracht aus, aber Jahn nahm sie in Schutz. Leo's Herz strahlte unter diesem Schutze, „und hätte es", sagte er, „nach der Vorbereitung auf Jahn's Persönlichkeit in der Heimath und nach dem Eindruck, den Jahn's kräftige Aeußerungsweise auf jedes so unselbständige jugendliche Gemüth, wie das meine war, noch irgend eines elektrischen Funkens bedurft, um die Flammen meiner Liebe für ihn zur Explosion zu bringen, so wäre derselbe in diesem Schutze, den er meinem Rocke gegen Schlottmann gewährte, gegeben gewesen."

Der Spaziergang machte auf Leo einen unauslöschlichen Eindruck; er lauschte jedem Worte, als sei es ein Evangelium — diese Worte alle gaben seinen Gedanken eine neue Richtung. Man sprach davon, daß überall für die Bequemlichkeit der fahrenden Klassen der Gesellschaft so viel, für die zu Fuß gehenden fast nichts gethan werde, — Leo's Herz „spann an dem demagogischen Faden innerlich eifrigst weiter".

Man kam an einem von einer Seiltänzerbande gleich rechts vom Brandenburger Thore errichteten, von einem gespannten Seil umschlossenen Cirkus vorbei; das Volk drängte auf das Seil, — Jahn meinte, das Volk sei viel zu zahm, in England oder Frankreich würde es längst das Seil niedergetreten haben. Als dies geschah, ein paar Gensdarmen aber hinreichten, das Volk so lange in Ordnung zu halten, bis es wieder gespannt war, erregte das neuen Aerger für Jahn, und alles das neue demagogische Fäden für Leo's Gedanken.

Schlottmann und Jahn sprachen mancherlei von künftiger Verfassung, Leo verstand davon im Grunde nichts, behielt aber alle, zum Theil vielleicht mißverständlich aufgenommenen Aeußerungen Jahn's wie Katechismusworte im Gedächtniß. Es wurde vom Turnwesen gesprochen und seiner großen praktischen Ausbildungsfähigkeit. Wie wichtig es sei, zwischen eng zusammenstehenden Mauern, wie z. B. in einem Schornstein ohne andere Hülfe als die der Hände und Füße in die Höhe klimmen zu lernen. Wie wichtig es sei, auf schrägen Flächen, z. B. mäßig geneigten Dächern mit Sicherheit laufen zu lernen. Wie wichtig es sein könne zuweilen, nicht blos mit dem langen, sondern auch mit dem kurzen Schwert umgehen zu können, und daß die Hauptsache bei letzterem (dem Dolche) sei, zuerst scheinbar einen Streich gegen die Augen zu führen; denn instinktmäßig fahre der Angegriffene mit den Händen in die Höhe, um die Augen zu decken und gebe dadurch die Brust frei. So erzählte Jahn auch, wie er stets in jedem Orte die Durchgänge von einer Straße zu der andern durch die Häuser erkundet habe — wichtig für den Fall einer Flucht — freilich müsse man wissen, ob

auch diese Durchgänge immer offen erhalten blieben. Ueberhaupt bezeichnete Jahn genaueste Ortskenntniß als Aufgabe bei allen Reisen.

Am folgenden Tage bestellte Jahn Leo wieder zu sich, führte ihn mit einem Grafen Dietrichstein und dessen Begleiter unter anderm auch in die Plamann'sche Anstalt, setzte ihm in einem Kaffeehause am Gensdarmenmarkt eine Tasse Chokolade vor, und brachte ihn nach der Universität, damit er einige Stunden in den bereits begonnenen Vorlesungen hospitiere. Unterwegs, unter den Linden, riß Jahn Leo plötzlich am Arm und sagte: „Siehst du dort den Schuft? Das ist der Schmalz, der schon dreimal den Galgen verdient hat." Leo hatte dessen Namen noch nie gehört und es wurde ihm ganz schauerlich dabei zu Muthe; Jahn aber fügte Erläuterungen bei, die „Wasser auf das in ihm nun einmal in Gang gesetzte demagogische Mühlrad waren".

So ging es auch in den nächsten Tagen fort; bald war Leo mit Jahn auf dem Turnplatze, auf Wanderungen in der nächsten Umgegend oder in Chokoladen- und Weinkneipen*), bald mit Freunden zusammen.

Leo verließ endlich Berlin, um die Reise nach Breslau fortzusetzen. Er wollte ursprünglich Medicin studieren. Jahn rieth davon ab. Die Medicin helfe ja im Grunde zu gar nichts; noch seien genau so viel Menschen gestorben als geboren worden; freilich sei durch die Aerzte manches braven Mannes Leben länger gefristet worden, mancher aber auch durch falsche Behandlung früher gestorben; und dann seien auch Schurken genug durch sie erhalten worden.

Jetzt komme alles darauf an, dem deutschen Volke ein neues Geschlecht zu erziehen; Leo solle Lehrer werden oder wenigstens Geschichte studieren. Leo befolgte Jahn's Rath, er beschloß erst Philologie und dann Geschichtsstudien zu treiben,

*) Nach Jahn's bekannter Mäßigkeit dürfte das Besuchen der „Kneipen" doch von Leo etwas übertrieben sein.

letztere zunächst als ein Mittel der Volksbildung; „denn," sagt er, „die Zwecke, welche Jahn mir als Ziele meines Strebens in die Seele gepflanzt hatte, ließen durchaus nichts auf der Welt um seiner selbst willen da sein, als das deutsche Volk, oder vielmehr das Ideal vom deutschen Volke, was zwar noch nicht verwirklicht war, was ich aber nun unter Jahn's Anleitung hoffte mitfabricieren zu helfen."

In Breslau gab Leo Briefe von Jahn an Harnisch und an den späteren Direktor in Heilbronn, Mönnich ab, der, damals noch Gymnasiast und eifriger Turner, — er hatte als geborener Berliner bereits unter Jahn geturnt — ihn den turnerischen Kreisen zuführte. Sein früherer Lehrer Göttling beglückwünschte ihn wegen der Wahl seines künftigen Studiums und sprach sich voll Begeisterung über Jahn aus, wie wir oben (S. 441) bereits mitgetheilt haben.

Leo's Bewunderung für Jahn erlitt freilich später durch die Gespräche mit einem Herrn von Rhediger einen harten Stoß; derselbe machte ihn neben Jahn's großen Verdiensten auch auf seine vielen Schwächen aufmerksam. —

Zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht ließ Jahn „Dank- und Denklieder" drucken und übersandte dieselben dem Minister von Schuckmann mit folgendem Schreiben: „Ew. Excellenz habe ich die Ehre eine Sammlung Lieder darzubringen, die mit hiesiger Censur zunächst als Handschrift für die Theilnehmer der hiesigen Turnanstalt gedruckt sind, um die Jugend des beschwerlichen Abschreibens zu entheben. An den Liedern selbst habe ich keinen Antheil als die Auswahl, Zusammenstellung, Ueberschrift und die vorgesetzten Jahreszahlen, über die ich mit Gottes Hülfe noch ein vaterländisches Lesebuch zu schreiben gedenke."

In einem Bericht vom 22. Oktober 1816, der besonders die künftigen Turnlehrer vor Augen hat, sagt Jahn, daß die Zahl der Turner über Tausend gestiegen sei; freilich befänden sich unter denselben verhältnißmäßig wenig Herangewachsene und noch weniger vom Lehrfach. So lange noch kein gehöriger be-

deckter Raum für Turnübungen zur Winterzeit ausgemittelt sei, werde die Turnkunst immer eine Art von Winterschlaf halten.

Jahn berichtet ferner, daß nur drei Zöglinge des Landschullehrer-Seminars den Turnplatz besucht hätten, da verlautete, der Inspektor Herzberg sei dem Turnen abhold. Die Turnfertigsten der Herangewachsenen seien mit ihrer wissenschaftlichen Ausbildung beschäftigt und hätten genug zu thun, das während der Feldzüge Versäumte nachzuholen. Von den Studierenden, die sich dem Lehrfache widmeten, turnten leider nur diejenigen, welche bereits als Schüler Turnübungen getrieben hätten.

Der 18. Oktober wurde wieder festlich gefeiert und damit das Sommerturnen geschlossen. Zuschauer aus allen Ständen hatten sich eingefunden. Es wurde zum ersten Male „der Wunderkreis“ von allen Turnern durchlaufen. Auf den Rollbergen wurde das Freudenfeuer angezündet. Es begann dann die Feier mit einem von mehreren 1000 Stimmen gesungenen geistlichen Liede. Jahn brachte hierauf dem Könige, dem nächst Gott die Feier dieses Festabends zu verdanken sei, ein dreimaliges „Lebe- und Ehrenhoch“. Zwischen den Liedern ließ man das Königshaus, das deutsche Vaterland und die Deutschheit, die Sieger von Leipzig, die gebliebenen Helden, Scharnhorst, Blücher, die Turnkunst leben. Gegen Deutschlands Feinde erscholl ein gewaltiges Hurrah! Feuerwerk wurde abgebrannt, Raketen stiegen vom Kletterthurme auf. Rings um Berlin loderten 62 Feuer.

37. Jahn's politische Anschauungen. Seine Vorlesungen im Jahre 1817.

Wie Jahn gegen Schmalz gesinnt war, ersahen wir aus seiner Aeußerung zu Leo. Und gewiß war sein und aller Patrioten Haß gegen Schmalz und die „Schmalzgesellen“ *), eine Bezeichnung, welche besonders die Turner mit Vorliebe gebrauchten, nicht unberechtigt.

Der Geheimerath Schmalz hatte im Jahre 1815 in einer Schrift[229]) geäußert, daß an Stelle des längst aufgehobenen „Tugendbundes“ sich andere Verbindungen in der Stille gebildet hätten, „löblich, wenn für Befreiung des Vaterlandes von auswärtigen Unterdrückern; fluchwürdig, wenn dadurch Zwecke im Innern ohne des Königs Willen durchgesetzt werden sollten.“ Von diesen Bünden seien ausgegangen „jene pöbelhaften Schmähreden gegen andere Regierungen und jene tollen Deklamationen über Vereinigung des ganzen Teutschlands unter Eine Regierung (in einem Repräsentanten-System, wie sie das nennen); eine Vereinigung, welcher von jeher der Geist aller teutschen Völker widerstrebte.“ Es charakterisiere diese Bünde das leidenschaftliche Predigen unbedingten Hasses gegen Frankreich. Sie lehrten mit Vergiftung der heiligsten Sittlichkeit wirkliche besondere Pflichten ruchlos für erträumte allgemeine, und darum angeblich höhere übertreten; sie wollten durch Krieg der Deutschen gegen Deutsche Eintracht in Deutschland bringen, durch Mord,

*) „Schmalzgesellen“, äußerte der Lehrer Karsten in Berlin, „sind feige und feile Gemüther, die zu jeder Zeit dessen Lied singen, dessen täglich Brot sie essen. Sie behaupten: die Fürsten herrschen nur aus angeborenen Rechten, und haben gegen das Volk keine Pflichten, sondern nur Rechte über dasselbe: es sei auch nie ein Fürst des Volkes wegen da, sondern nur das Volk wegen der Fürsten. Darum widersetzen sie sich allen Verfassungen und weissagen von bevorstehendem Mord und Todtschlag.“ Vgl. „Oppositionsblatt der Weimarischen Zeitung“ 1818, Nr. 2.

Plünderung, ja Nothzucht alt-teutsche Redlichkeit und Zucht vermehren. Wenn sie sich rühmten, daß sie im Kriege 1813 die preußische Nation begeistert hätten, so sagten sie die Unwahrheit. Das Volk habe die Unterdrückung des Vaterlandes tief empfunden, es habe aber in ruhiger Kraft auf den Wink des Königs gewartet; Alles, was geschehen, um die Erhebung des deutschen und insbesondere des preußischen Volkes vorzubereiten, einfach wegleugnend, Jahn's „deutsches Volksthum," Fichte's „Reden an die deutsche Nation" u. s. w. gar nicht beachtend, sagt Schmalz, erst auf den Aufruf des Königs sei die Nation plötzlich aufgestanden wie Ein Mann. „Keine Begeisterung, überall ruhiges und desto kräftigeres Pflichtgefühl. Alles eilte zu den Waffen, und zu jeder Thätigkeit, wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht zum Löschen einer Feuersbrunst beim Feuerlärm eilt. Das war gerade das Schöne, Edle, Große, so ächtteutschen Sinnes, daß niemand that, als thue er etwas Besonderes, wann er die größesten Opfer brachte. Jedem war, als müsse es so sein. Und nun wollen jene den Ruhm des Volks sich zulügen. Aber gar nichts thaten sie, ihr Geschrei wirkte nichts auf das Volk."

Groß war die Entrüstung über die Schmalz'sche Schrift. Niebuhr bezeichnete in seiner Entgegnung [280]) es als strafwürdiges Verbrechen, die Regierung durch solche erträumte Verbrechen mißtrauisch zu machen, erklärte das von Schmalz ausgerufene Gerücht für ein leeres Märchen, da auch keine Spur von dergleichen politischen Verbindungen vorhanden sei. Gegenüber der Behauptung, daß die preußische Nation nur aus Pflichtgefühl 1813 sich erhoben habe, sagt Niebuhr: „Wenn die Kraft, welche damals jeden belebte, nicht Begeisterung war, so muß das Wort aus der Sprache getilgt werden."

In seiner überaus nichtssagenden und lahmen Entgegnung [281]) äußerte Schmalz über die, welche Kaiser und deutsches Reich wünschen, und vollends eine Republik, daß sie es seien, welche Deutschland zerrissen durch ihr gleißnerisches Klagen, durch ihre lügenhafte Schmähung, daß uns versagt werde, worauf unser aller Sicherheit, Wohlstand und Abwehrung der Barbarei

beruhe. Nicht minder strebten sie nach Konstitutionen, welche die Macht der Fürsten vernichten sollten.

Außer Niebuhr erhoben sich noch Andere gegen Schmalz, unter ihnen Schleiermacher, der nachweist [223]), daß Schmalz und die ihm Beistimmenden von geheimen Gesellschaften gar nichts wüßten und Schmalz mußte später nach Jahn's Verhaftung im Verhör selbst gestehen, daß ihm die Kenntniß von denselben nur durch Hörensagen geworden sei [224]). Friedrich Förster in seiner Entgegnung vertheidigte mit feuersprühendem Zorn gegen Schmalz besonders die Begeisterung des Volkes in der Zeit der Erhebung [225]).

Auch das Ausland nahm von diesen Kämpfen Notiz, faßte sie aber zum Theil irrig auf. So berichtete die Times am 15. Oktober 1815, Stein, Gruner, Jahn und Arndt hätten den Tugendbund gestiftet, Schmalz und Herr von Cölln stellten die Tendenz dieser Gesellschaft als nachtheilig für die Vorrechte des Adels dar.

Ueber Jahn's Stimmung und Gesinnung in jener Zeit erhalten wir einen höchst bemerkenswerthen Aufschluß in seinen Briefen an Theodor Müller. Dieser war 1815 in Friedland Hauslehrer gewesen, hatte hier Jahn kennen gelernt und, mit ihm in Vaterlandsliebe und Haß gegen das Junkerthum übereinstimmend, wie Jahn das Turnen als die unumgängliche Grundbedingung der gesammten Jugenderziehung erkennend, sich mit wahrhaft kindlichem Vertrauen dem hochverehrten Manne angeschlossen. Allerdings hatte die Freundschaft einen Stoß erhalten, als Müller sich entschloß, Mitarbeiter an der von Emanuel von Fellenberg gegründeten Erziehungsanstalt zu Hofwyl zu werden. Jahn war über diesen Entschluß sehr ungehalten. „Was willst du in dem Loch Hofwyl? Da werden nur Herren und Knechte erzogen!" fuhr er Müller an, als dieser ihn auf der Reise nach der Schweiz in Berlin besuchte. Müller bemühte sich nach Kräften, Fellenberg und die Schweizer zu vertheidigen, Jahn aber wurde nur immer aufgebrachter. Er schrieb mehrere Monate später an Müller nach Hofwyl: „Wir halten im lieben Deutschland viel von der Schweiz; ich halte

aber nichts von den Schweizern. In der ganzen Schweizergeschichte ist auch nur ein heller Stern: das Freiwerden Appenzells und sein Schwur, die Freiheit auszubreiten. Hingegen die Waldstätte mögen sich von Tell's Armbrust schießen lassen; die wollten nur frei sein, um rund um sich her Sklaven zu peitschen, wie westindische Pflanzer und mecklenburger Junker. Sonst hätten sie mit dem Junkernest Bern keinen Bund machen und die freien Leute von Hasli und Siebenthal für Junkerbern ins Joch spannen können [225])."

War das Band zwischen Jahn und Müller durch diese Ausfälle gegen die Schweiz bereits gelockert, so trat ein vollständiger Riß ein, als Fellenberg zu Anfang des Jahres 1817 durch einen Baron von K... bei Jahn anfragen ließ, ob wohl ein deutscher Turner zu ihm hinausziehen wolle, und Jahn am 17. Januar an Müller schrieb: „So leicht wird kein Turner von hier nach der Schweiz wandern, um in dieser Schweizerei zu würken. — Wenn es bloß um einen Turnschein zu thun ist, so laßt es lieber bleiben. Baron von K... that so ängstlich, als ob es auch nicht ein paar Kreuzer kosten dürfe. Darum ist mir die Sache ekelhaft geworden. An Herrn von Fellenberg habe ich darüber nichts zu schreiben. Ich mag keine Schau... Käfige, worin man die Jugend zieht. Eine Schule (?) von bloß vornehmen Kindern ist eine Aufzucht wider das Vaterland. — Lächerlich daß man Weltmänner schulmäßig abrichten will, schreib- und schwatzfertige Schmalzgesellen kann man so einhetzen; that- und rathfertige Männer giebt nur das Volksleben. Ein Turnplatz und eine Turngemeinde ist doch bei Euch nicht möglich, wo drei Schulen wie Indische Kasten gesondert stehen. — Gnädige Junker, geißelnde Treiber, dienende Sklaven. Auf ein ander Mal mehr. Aber der Teufel soll den reiten, der das Turnwesen auch als Lockschild aushängen will [226])."

Müller antwortete sehr gereizt, und wurde durch das Ausbleiben weiterer Briefe von Jahn noch mehr erzürnt. Aber die Hochachtung vor dem Turnvater, dem „prächtigen Kerl", erlosch doch nicht.

Wir haben dies vorweg genommen, und kommen nun zu einem am 24. August 1816 an Müller gerichteten Brief [227]), der für Jahn's politische Anschauung so überaus charakteristisch ist, daß wir nicht umhin können, ihn vollständig mit all seinen Derbheiten mitzutheilen:

— — — — — „Hier in Deutschland leben wir auf alte Weise. Das alte Lied aus Faust: „Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben." Schmalzens Bande läugnet noch immerfort die große Begeisterung im großen Hall- und Jubeljahre 1813. Sie ist die Plänkerschaar des heiligen Bundes, den die alte Buhlschwester und junge Betschwester Frau — — von Krüdener wider Verfassung und Freiheit der Völker gestiftet hat. Alexander hat laut gesagt: „Ich habe Deutschland von den Franzosen errettet, und werde es noch von den Bündlern erretten." Darum müssen aus vorgespiegelter Furcht vor Umkehr sich alle Staaten (Weimar und Rudolstadt ausgenommen) verfassungslos umhertreiben."

„Die Minister und hohen Staatsbeamten machen überall die Maiores domus und Leudes. Sie stellen sich wie Kegel umher, damit der König ein Kegelkönig werde. Dadurch, daß die Fürsten und Könige keine Anwaltschaft des Volkes gründen und nur mit Schranzen und Franzen, mit Hungerern und Lungerern, mit Kämmerern und Kümmerern, mit Schreibern und Neidern verkehren, kommen sie aus der menschlichen Allwissenheit in die Alldummheit und aus der Allgegenwart in die Allgefangenschaft. Wer nicht die Weisen hört, der muß den Narren gehorchen."

„Die Schmalz-Krüdner'sche Bande mahlt den Umkehrteufel (Revolution) an die Wand, und sie werden ihn wahrscheinlich ins Land bringen. Der ärgste Jakobiner ist, wer unbedingt das Alte will. Alle unsere verfassungswidrigen Minister sind alte Buhlerinnen, die junge Schönen sein wollen."

„Minister
Philister
Viel frißt er
Wenig ist er
Und was er ist, vergißt er."

„Aus vollem Herzen bete ich: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch (der Revolution) von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst." Und dann ist mein Trost: (Jesaias 66, Vers 8.) „Kann euch, ehe denn ein Land die Wehe kriegt, ein Volk geboren werden?"

„Darum vorwärts auf volksthümlicher Bahn, und nicht rechts, nicht links aus dem Wege. Die meindeutschen Irrwische müssen verlöschen. Eine vaterländischere Jugend wird einst in die Landwehr treten, wenn der geistige und leibliche Heerbann aufgeboten wird."

Und fügen wir diesem Briefe auch noch den zum Theil Bekanntes enthaltenden Schluß hinzu: „Die Berliner Turngesellschaft zählt jetzt über 1000 Theilnehmer. Von denen hat gestern bei einem großen Wettrennen eures Beckers Bruder den zweiten Preis gewonnen."

„Im Strelitzischen sind jetzt schon in Friedland, Neubrandenburg, Ratzeburg und Neustrelitz Turnplätze. Der Strelitzer wird am Glambecker See auf Herzogs Kosten von Wolf angelegt. Schon kostet er 1500 Thaler. Diese Woche habe ich einen Turner, der die hohe Schule besucht, dorthin schicken müssen, um die Jugend einzuturnen. Dürre und Maßmann sind in Jena, wo seit der Errichtung der Burschenschaft auch geturnt wird. Auf der hohen Schule beginnt jetzt die fünfte Denkzeit, die der Burschenschaften. Der franzosenthümliche Comment muß einem Burschenbrauch Platz machen. Nicht mehr wie der Jude vor dem Scheol und der Grieche vor dem Hades erbebt der Bursch vor dem Philisterium. Fürder wird es nicht mehr heißen:

Dann müßt ihr der Mode dienen,
Seltsam sein in Gang und Mienen,
Dies bedenkt und seid fidel.

„Nicht mehr wird ein Renomist allem Heiligen und Hohen Hohn sprechen dürfen:

Schiebt das Vergnügen
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

„Was von den Turnplätzen kommt, wird einst den Senioren der Landsmannschaften ins Gesicht speien und am gemeinsamen Vaterland halten. Und darauf verlaß dich: So wird die preußische Landwehr noch nie geklopft haben, als im Gottesgericht, wider Junker, Juden, Gauner, Gaukler und Garden. Gott verläßt keinen Deutschen. Viele Grüße.

Mit Glauben, Liebe und Hoffnung dein

Friedrich Ludwig Jahn."

Was Jahn unter der verfassungsmäßigen Volksrepräsentation verstand, ersehen wir aus einer Aeußerung, die er zwar später gethan, die uns aber hierher zu gehören scheint. Er sagt [285]):

„Unsere Zeit verlangt nun, Gott sei Dank, überall eine öffentliche äußerliche Darstellung der großen Gemeinde, oder des Volks, und (da die Einzelnen nicht erscheinen können) der vom Volke Auserwählten, die in seiner Seele reden und rathen, mit seiner Vollmacht rechnen und richten, für Abwesende — Anwesende, nicht bloß da sein, sondern auch wirksam und thätig sein sollen." —

„Sie nehmen die Stelle ein, die dem Volke von rechtswegen gebührt und sind mehr als Stellvertreter, werden in die Stelletreter. Bloße ortfeste Platzhaberei ist nicht ihr Beruf, so wenig wie Taubheit und Stummheit. Sie haben als Vormänner der Gemeinde Fug und Recht, als wären sie die einzigen Leute und der Inbegriff der Gesammtheit. Dazu sind sie als Vormünder geführt, sollen bescheiden und freimüthig, treu und wahr den Mund aufthun, und heraus sagen, weß das Herz voll ist. Munde zu werden, ist ihre Pflicht — Freimunde, Wehrmunde, Reinmunde, Siegesmunde. Nicht die wirklichen unvernünftigen Vernünftler sind Munde, höchstens Frechmäuler; aber das Wort Raisonneur haben die Schweigsamen und Schalksfreunde ersonnen, um bösliftig der Wahrheit den Dampf zu thun. Mund im Frieden, Wehr im Kriege, macht der Deutschen Mann. Aber die gekohrnen Mundmänner sind nicht bloß die Sachführer der Wählerschaft; Kraft der Wahl ruht auf ihnen das Sprecheramt und das Stimmrecht. Im Namen von Allen

und Jedem rathen und thaten sie, müssen an Volksstatt anwalten, werden seine Anwalte und führen die Anwaltschaft. Dazu gehört nicht der Kornsack, sondern der Kern, nicht die Steuerlast, sondern die Gebelust, nicht das Gold, sondern der Geist. Nicht ob Einer von seiner Habe im Muß viel Aufhebens macht, und zu knickern und zu knausern versteht, sondern ob er freiwillig was übrig hat für die Gesammtheit. Dabei kommt es nicht an auf Geld und Gut, wohl aber auf Gültigkeit und Güte, nicht ob Einer reich ist an Schollen, sondern ob er mächtig ist im Wollen."

Diese Anschauungen Jahn's werden von dem, welcher sie mittheilt, einer strengen Beurtheilung unterzogen. Der Gegner meint, es könnten Bettler, Narren, Schreier, Haberechter, Vielwisser in die Volksvertretung kommen; es würde dann heißen, wie 1793 in Frankreich: Es ist ein Gott, so am Ende wohl gar: Es ist ein Jahn. „Ein solcher Wortredner, Stellvertreter oder Repräsentant, der seine, Gott weiß richtigen oder irrigen Ideen seinen Bevollmächtigern unterschübe, statt ihrem wesentlichen Vortheil den seinigen, oder seinen Aberwitz, Narrheit, Schulweisheit, wässerige Maulrednerei, durchzusetzen sich bestrebte, würde, im Jahn'schen Sinne, ein Scheinredner und Schwätzer sein." —

Wir gehen zu Jahn's „Vorträgen über deutsches Volksthum" über.

Gewissermaßen als Vorläufer derselben kann die in der „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache" am 5. Januar, ihrem Stiftungstage, von Jahn gehaltene Rede über die Würde der deutschen Sprache angesehen werden.

Die Anregung zu jenen Vorträgen über sein „deutsches Volksthum", das Jahn 1817 bei Rein in Leipzig neu erscheinen ließ, gaben ohne Frage die politischen Verhältnisse, er wollte „durch seine Vorträge dem lieben Vaterlande Nutzen schaffen"; nicht ganz ohne Einfluß war aber wohl auch die aus denselben erhoffte Einnahme.

Am 5. Dezember 1816 war Jahn von dem Minister von

Schuckmann „gern" die Erlaubniß ertheilt worden, die Vorträge zu halten. Er miethete den ehemaligen Völkischen Saal von dem derzeitigen Besitzer, dem Maskenfabrikanten Gropius, auf dreiviertel Jahre für den Preis von 300 Thalern und zeigte am 11. Januar 1817 seine Vorträge mit folgenden Worten***) an: „Ueber die 1810 von mir herausgegebene Schrift „Deutsches Volksthum" *), werde ich Montags und Freitags Abends von 6—7 Uhr einundzwanzig Vorträge halten, Französische Straße Nr. 43 in dem nämlichen Saale, wo Herr Gropius bis jetzt seine Ausstellungen gehabt. Einlaß-Marken **) sind für drei harte Thaler zu bekommen: große Friedrichsstraße Nr. 208 bei dem Unterzeichneten, Jägerstraße Nr. 42 in der Leihbibliothek, und unter den Linden Nr. 19 in der Buchhandlung von Dümmler. Der erste Vortrag beginnt Freitags den 17. Januar."

Diesen Vorträgen sah man nicht in Berlin allein mit allgemeiner Spannung entgegen, auch die auswärtigen Blätter ließen sich während ihrer Dauer von Zeit zu Zeit darüber Bericht erstatten. Die Zahl der Zuhörenden aus allen Ständen, jüngerer und älterer Männer, wuchs immer mehr; der Saal war gedrängt voll, die Sitzplätze waren gepreßt und die Stehplätze geengt, so daß man sich kaum rühren konnte. Die Erleuchtung des Saales war spärlich, so wie sie zu sein pflegt, wenn bei Theatervorstellungen der Vorhang gefallen ist. Das „deutsche Volksthum" bildete den Leitfaden zu den Vorträgen; diese waren im Grunde nur Erklärungen, Ergänzungen, Erläuterungen und Berichtigungen des ersteren. Jahn hatte die Vorträge nicht

*) Jahn's Gegner hätten gern das Wort „Volksthum" wieder aus der Welt geschafft. Buchholtz und von Cölln schlugen statt „Volksthümlichkeit" „Gesellschaftlichkeit" vor. Vgl. „Oppositionsblatt der Weimarischen Zeitung" 1817, Nr. 54.

**) Der „Korrespondent von und für Deutschland" vom 14. Januar nahm Anstoß an dem Worte „Einlaß-Marke". Von einem Manne wie Jahn sei man berechtigt, besonders wenn die Rede vom „deutschen Volksthum" sei, ein rein deutsches, aber kein aus dem Deutschen und Französischen zusammengesetztes Wort zu erwarten.

vollständig ausgearbeitet, er entwarf nur Konzepte zu den einzelnen, schrieb Notizen nieder, die er in freier Weise benutzte. Seine Vorträge nachzuschreiben, behauptet Jahn in seiner „Selbstvertheidigung" (S. 166), sei Keiner im Stande gewesen, seine Ausdrucksart, seine Darstellungsweise, die Eigenthümlichkeit seiner Wendungen, die Schnelligkeit seiner Sprache, „die überhaupt mehr Sprechen blieb, als Rede und Lehrton wurde", hätte, auch abgesehen von den räumlichen Hindernissen, dies allein schon verhindert.

Wir sind leider nicht in der Lage, über den Inhalt der Vorträge zusammenhängende Mittheilungen machen zu können. Wir müssen uns in der Hauptsache an jene Stellen in den Reden Jahn's halten, die ganz besonders auffielen und zu vielfachen Deutungen Anlaß gaben, wenn wir uns auch wohl bewußt sind, daß dadurch ein schiefes Licht auf die Vorlesungen überhaupt fällt.

Am 17. Januar schrieb Jahn an Müller in Hofwyl: „Heute habe ich meine Vorträge über deutsches Volksthum begonnen. Es waren ein halb 1000 Zuhörer. Ueber Wahrheit und Freiheit habe ich geredet, Zeitgeist, Begeisterung und freiwillige Sprecher, die darauf von gewählten Worthaltern müssen abgelöset werden."

Eiselen berichtet über den ersten Vortrag[240]): „Die Einleitung war trefflich und läßt auf viel Herrliches schließen; Jahn hat gesprochen wie ein freier deutscher Mann, und ich bin überzeugt, daß diese Vorträge von großer Wichtigkeit sein werden."

Ausführlicheres wird über den Vortrag Jahn's dem „Oppositionsblatt der Weimarischen Zeitung" unter dem 21. Januar 1817 (Nr. 25) mitgetheilt:

„Am 17. d. Mts. eröffnete der Professor und Turnmeister Jahn seine Vorlesungen über Teutsches Volksthum in einem Hörsaale, wo Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes (vielleicht auch einige Schleicher) aus allen Ständen sich zahlreich versammelt hatten. In seiner Einleitung sprach er von den freiwilligen Sprechern, die jetzt in die Schranken treten müßten, wenn sie auch nicht, wie vordem die freiwilligen Krieger, dazu

aufgerufen würden. Nur einen Zeitgeist nahm er an, in dem sich der heilige Wille der Besseren im Volke verkünde, gegen diesen zu fechten sei vergebene Mühe, wer dagegen zu Felde ziehe, dem ergehe es wie dem Bären, der den Klotz vor dem Honigbaume zurück und zurückwerfe, bis er endlich, davon vor den Kopf getroffen, herabgeschlagen werde. Die sogenannten Raisonneurs, die er Freimuther und Freimunde nannte, wurden von ihm, der selbst von den Leuten dazu gezählt wurde, in Schutz genommen; gegen diese schien er günstiger, als gegen die Unbekümmerten und Sanftmüthigen, denen man ein Amt anvertraue, bloß weil sie „Routiniers" wären, das hieße auf gut Teutsch: „Eingefahrene". So könne man freilich auch den Postknecht einen „Routinier" nennen, der, auf dem Bocke schlafend, seinen Pferden das Fuhrwerk überlasse, ohne umzuwerfen. Manchen herrlichen Denkspruch Luthers hatte er in seine Rede verwebt. Und wie diese jetzt noch, so wird auch das kräftige Wort Jahn's gewiß noch nach drei Jahrhunderten Jeden, der es recht und redlich meint mit dem Vaterlande, rühren und freuen."

Sehen wir aber auch, wie einer der „Schleicher" Jahn's Vortrag aufgefaßt, oder vielmehr umgedreht hat.

Der Preußische Gesandte zu Hamburg, Graf Grote, schrieb am 22. Februar an Jahn: „Euer Wohlgeboren, auf die in dem anliegenden Stücke des Merkurs (enthaltene Notiz) aufmerksam zu machen, halte ich als Freund für Pflicht, da ich gewiß bin, daß Sie das angeführte wenigstens nicht so gesagt haben können und es daher wahrscheinlich für dienlich halten werden, es zu berichtigen."

Dieser „altonaische Mercurius" entnahm nun aus „deutschen Blättern" folgendes: „Herr Jahn begann seinen ersten Vortrag über deutsches Volksthum mit den Worten: „Wer so wie ich reden will, der muß seinen Rücken frei haben. Was mich betrifft, ich habe meine Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen." Weiterhin sagt er von den Königen und Fürsten: „sie verständen entweder gar nichts von dem Regieren, oder sie wären sogenannte Routiniers; das Wort bedeute so viel als Eingefahrene."

Dabei verglich Herr Jahn diese Eingefahrenen mit Postillonen, die nach erlangter Routine im Fahren häufig einschliefen, unbekümmert, wohin die Pferde mit den Reisenden ihren Weg nähmen. Ob Herr Jahn, bei fernern so ächt revolutionären Vorträgen, seinen Rücken frei behalten wird, darüber wollen wir hier kein Urtheil fällen, sondern diesen Gegenstand vielmehr der weisen Einsicht der Regierung anheimstellen." Wir wissen nicht, ob Jahn diese offenbaren Entstellungen berichtigt hat.

Am 28. Februar berichtet wieder das „Oppositionsblatt" nach der „Bremer Zeitung": „Viele meinten, Jahn habe in den ersten Vorlesungen über Teutsches Volksthum einen zu starken Anlauf genommen, und würde für die Dauer nicht so aushalten können, aber noch immer geht er mit gleich frischem Muthe, wie Anfangs, und mit gleich kühner Rede, scheltend, warnend, spottend und rathend vorwärts. In seinen Vorträgen, wo er den Begriff von Volk und Staat entwickelte, hatte er sich einige der neuesten Politiker gelangt (wie er sagte), die manche bittere Wahrheit hören mußten; unter anderm ging er auch die Schrift über Souveränität, von Herr Ancillon, dem Erzieher des Kronprinzen, durch, welcher vermeint, daß überall, wo ein Staat wäre, auch ein Volk sei — nun zeigte Jahn an einigen Beispielen das Gegentheil *). So führte er auch an, daß wir während der Franzosenzeit einen Westfälischen Staat gehabt hätten, ohne ein Westfälisches Volk zu haben." —

„Diese Politiker, schloß er, sollte man belehren, wie Eulenspiegel mit jenem dummen Teufel that, der meinte, wo Rauch ist, muß auch Feuer sein. Seine Zuhörerzahl hat sich so gemehrt, daß der Raum des Saals nicht Alle faßt."

Die Andeutungen über den Westfälischen Staat führte Jahn in seinem Vortrage weiter aus. „Nicht das äußere umgelegte

*) Jahn verglich auch das, was Ancillon in seiner Schrift über Souveränität gesagt hatte, mit dem ungewaschenen Zeug, was ein zur Sprache gelangter Stiefelknecht vorbringen würde. (Vgl. Jahn's Selbstvertheidigung S. 88.)

Staatsband," sagte er, „macht das Volk. Es läßt sich nicht wie Häringe in Tonnen pökeln, nicht wie Schafe einpferchen, nicht wie Schweine auf den Koben bringen — nicht in Völkerzwinger einherden wie Xerxes' Krieger in die Maßhorde der Zehntausende. Zwar ist wohl zu Rheinbunds Zeiten ein Königreich Westfalen in die Welt geschneiet, aber nach der leipziger Schlacht mit Stank und Dampf verschwunden. Hat es denn damals auch gleich ein Westfälisch Volk gegeben? oder nur Unterjochte, die bei Todtschießen-Strafe dem Afterkönig huldigen mußten? Westfalen war ein feiner Zeisig, ein Staat so gut wie viele andere. Es hatte Herrscher und Hof, Hoffähige und Hoftage; Land und Leute; Staatsrath, Staatsräthe, Staatskalender; eine Verfassung auf dem Papier und besonders im Eingangsworte zu Verordnungen; dazu berufene Scheinvertreter, mit Sitz und Stimme, die nur die letztere nicht laut lassen werden durften, so wenig wie der Theil, auf dem sie saßen; ein schöngeschmücktes und gedrilltes Heer, reich mit Orden behangen, Ehrenzeichen und der Staatsfarbe; Gesandte und gewährleistende Mächte. Es hatte Standeserhöhte: gefürstete, gegrafte, gefreiherrte, geadelte Anhänger; Juden als Ritter und Staatsbürger; Recht, Rechtspflege, Staatsverwaltung, Steuern und Abgaben; ein Großlügenblatt, einen Guckkasten von Gesetzen; Posten, Pässe, Polizei, Landreiter, Mauth, Zoll, Papiergeld und gehörige Schulden, war sogar nach Zeiserling's Leichenrede ein Geschenk, das Deutschland noch um dreihundert Jahre zu früh kam." Allein das alles habe doch noch kein Volk gemacht, und selbst der eingefleischteste „Hieronymus-Vogel" habe noch nicht gewagt, das Gegentheil zu behaupten; das Volksthum müsse stets die Umfriedung und die Grundlage des guten Staates sein.

Der zehnte, am 21. Februar gehaltene Vortrag führte zu einem Schriftwechsel mit Hardenberg. Derselbe erließ an Jahn am 24. folgende Zuschrift [241]):

„Nach einer mir so eben zugehenden Nachricht haben Ew. Wohlgeboren sich in Ihrer letzten Vorlesung mehrerer Ausfälle gegen die Diplomatiker, welche den Pariser Frieden geschlossen,

erlaubt, und namentlich angeführt: „daß sie Alles, was mit dem Schwerdte errungen worden, mit der Feder wieder verloren hätten.“ Ueber die Staatsbeamten haben Sie ferner bemerkt: „Hunde, Huren, Schauspieler, Operntänzer, Köche, Pferde ꝛc., das sind die neun Musen unserer Staatsmänner“; die Regierungs- und Amtsblätter haben Sie mit dem Spottnamen: Angstblätter belegt und dabei geäußert: „daß die Deklarationen der Gesetze bloß deshalb so häufig erfolgten, damit die Pränumeranten der Gesetzsammlung doch etwas für ihr Geld erhielten.“ Die Embleme am Monumente des großen Kurfürsten, welche die besiegten Völker andeuten sollen, sind von Ihnen dahin erklärt worden, als wollten solche sagen: „Kusch Volk! Du Futter für Pulver“ u. s. w.

„Ich weiß, daß Sie alle Ihre Vorlesungen zuvor schriftlich ausarbeiten und finde mich durch vorstehende Aeußerungen veranlaßt, Sie aufzufordern, mir die schriftliche Ausarbeitung zur letzteren Vorlesung unverzüglich und unfehlbar binnen 24 Stunden einzureichen.“

Jahn entsprach dem Gebot, und übersandte am 25. den nachträglich ausgearbeiteten Vortrag Hardenberg mit einem Schreiben, worin er erklärte, daß jene angeschuldigten Stellen, aus dem Zusammenhange gerissen, schlimmer gedeutet würden, als sie verdienten. „Weil ich voraussetzte,“ fügte er hinzu, „daß Wortverdreher mir meuchlings nachtrachten würden, erklärte ich gleich zu Anfange des ersten Vortrags, wie alle Vorträge erst mit dem Buche ein Ganzes ausmachten, und sagte: „„Darum soll man aus diesen einzelnen Vorträgen kein Stück- und Flickwerk machen, sie nicht in Fetzen reißen, auch keine einzelnen Gedanken an den Galgen schlagen, oder gar eine einzelne Redensart rädern.““ Leider habe diese Warnung doch nicht viel geholfen.

Bald gerieth Jahn wieder in Verwickelungen.

Am 7. März äußerte er in seinem Vortrage unter Anderem: „Wer seinen Kindern die französische Sprache lernen oder lehren läßt, ist ein Irrender; wer darin beharrt, sündigt gegen den heiligen Geist. Wenn er aber seinen Töchtern französisch lehren

läßt, ſo iſt das eben ſo gut, als wenn er ihnen die Hurerei lehren läßt."

Einer der Zuhörer, ein Hauptmann Decker im Königlichen Generalſtabe, fühlte ſich dadurch veranlaßt, Jahn am 9. März bei Hardenberg zu verklagen. Er fühlte ſich als Vater, deſſen Töchter Franzöſiſch lernten, durch Jahn's empörendes öffentliches Verdammungsurtheil beleidigt, und „wagte" die Frage: Ob ein Deutſcher Hausvater durch die Geſetze gegen Ausfälle der obigen Art, öffentlich ausgeſprochen, geſchützt werden könne? oder ob er die Sache als eine Perſönlichkeit behandeln dürfe? oder endlich, ob er ſie als einen tollen Hundsbiß zu betrachten habe? Erſt nach dreimaliger Aufforderung Hardenberg's, ſich wegen dieſer „höchſt unſchicklichen Aeußerungen" zu rechtfertigen, antwortete Jahn am 1. Mai und zwar der Art, daß der Staatskanzler am 8. Juni den ganz unanſtändigen Ton ſeiner Beantwortung rügen und ſolchen ihm ernſtlich verweiſen mußte. Es iſt aber auch das von Jahn in ſeiner „Selbſtvertheidigung" (S. 60) mitgetheilte Schreiben ein wahres Muſter Jahn'ſcher Derbheit und Jahn'ſchen Witzes. Er hat nicht früher geantwortet, ſagt er, da er Herrn Hauptmann Decker Zeit laſſen wollte, „inzwiſchen wieder zu ſich ſelbſt zu kommen und ſeine aufgeregte Leidenſchaftlichkeit völlig beruhigen zu können." Denn im Grunde habe er ſich lächerlich gemacht und dem Stadtgerede ausgeſetzt. Hauptmann Decker möge wohl glauben, der einzige Hausvater zu ſein, weil er unaufgefordert und ungereizt als Beleidigter „ſcheinlich" auftrete, um deſto ſicherer beleidigen zu können. Kein anderer Hausvater habe die Rede auf ſich bezogen und er, Jahn, habe keinen dabei im Sinne gehabt, am wenigſten Decker. Er habe bis dahin gar nicht gewußt, daß ein Hauptmann Decker in der Welt ſei; daß er in Königlich Preußiſchen Dienſten ſich befinde; daß er ſich in Berlin aufhalte; daß er ihn als Zuhörer ſeiner Vorträge heimgeſucht; daß er dieſe Vorträge mißdeuten wolle; daß er Hausvater ſei; Töchter habe; daß dieſe mit Eifer Franzöſiſch lernen; daß der Herr Hauptmann Decker in dieſe Sprache verliebt ſei und ſich für den Kämpen und

Ritter des wälschen Gesprach aufwerfe. Hauptmann Decker liege offenbar an schweren Einbildungen krank darnieder, leide an der „Ichsucht", weil er sonst unmöglich seine selbstgeschaffenen Gespenster als Feinde bekämpfen würde. Er, Jahn, sei nicht der Erste, und Gott sei Dank auch nicht der Einzige, der auf die Gefahren aufmerksam mache, „so unserem Vaterlande durch das Gift drohen, was die Französische Sprache in unseren Volksschulen ungestört und ungestraft hineingleißet." Es falle ihm nicht ein, mit Herrn Hauptmann Decker in wissenschaftlicher Fehde zu fechten. Wer die Geschichte verstehe, wisse es, daß ein Volk nur durch das lebendige Leben der Muttersprache in frischer Rege bleibe. Weder hätten die Römischen Mädchen in früher Jugend Punisch gelernt, weil die Männer mit diesem Volke in steter Fehde waren, noch die von Athen Persisch, nachdem Xerxes ihre Stadt in Schutt und Asche verwandelt.

Die zweite „Wagfrage" des Hauptmanns Decker: „Ob er die Sache als eine Persönlichkeit behandeln dürfe?" findet Jahn „noch lustiger". Vielleicht wolle derselbe die alten Sitten erneuern und über den Werth und die Würde der Deutschen Sprache einen Gottesgerichtskampf begehren. Gut dann! Wolle er im Ernst als Ritter und Retter des Franzosenthums in die Schranken treten, so werde Jahn mit fröhlichem Herzen und ruhigem Gewissen zur Wehr greifen.

Gegen die dritte „Wagfrage", ob der Hauptmann Decker Jahn's Urtheile über die wälsche Sprache als einen tollen Hundsbiß zu betrachten habe, habe er nichts einzuwenden, wenn derselbe nämlich davon die Franzosenscheu bekommen wolle.

Mit großem Ernst schließt Jahn sein Schreiben. Frei und offen habe er geredet, ohne Blumen und Blatt, rundheraus, frisch von der Leber weg, rein vom Herzen. Mit seiner Rede habe er auf lauter Redliche gerechnet, und darum auch nicht die Worte gestutzt für der Schmierlinge Horchohr und der Hetzmichel Verdrehkunst. Möge auch bisweilen ein hart Wort oder derber Ausdruck entfallen sein, so gehöre auf einen knorrigen Klotz ein starker Keil, eine schwere Schlage und die Wucht eines

kräftigen Armes. „Deutschland," schließt Jahn, „ist nicht sicher vor einer Umkehr durch die Franzosen, wenn auch alle Französischen Festen von Deutschen Truppen besetzt sind, so lange unsere Kinder in unserer Volksschule noch immer, nach der Leipziger Schlacht wie vor, von der Französischen Sprache gefesselt und dem Franzosenthum als Geißel geliefert werden."

Es kann uns nicht wundern, wenn bei „den hohen und höchsten Behörden" der Wunsch laut wurde, daß Jahn seine Vorträge schließen möge. Dies schlug Jahn in einem uns in Abschrift vorliegenden Schreiben an den Hofrath Bein vom 16. März auf das bestimmteste ab. Er sei geradezu genöthigt, die angekündigten einundzwanzig Vorträge zu halten; schon durch die vorausbezahlten Hörgelder, die er sonst zurückerstatten müßte, was ihm unmöglich sei. Bereits seien Wetten eingegangen, daß er die Vorlesungen nicht zu Ende halten, daß er sie von freien Stücken aufgeben und sich hierbei als unbeständiger Mensch beweisen werde, der viel anfange, nichts vollbringe. Die einheimischen und auswärtigen Blätter rissen einzelne Sätze aus dem Zusammenhange, verdrehten sie und griffen damit nicht etwa die gegenwärtigen Vorträge, sondern den Grundgedanken und die Ursätze des „Deutschen Volksthums" an. Fünfzehn Vorträge habe er gehalten, noch sechs sei er seinen Zuhörern schuldig, die sich auf Turnkunst, Mädchenschulen, Büchermesen, Sitte, Tracht, Volksfeste, häusliches Leben u. s. w. beziehen sollten. Die Liebe, sagt er zum Schluß, habe ihr Maß und der Gehorsam seine Grenze. Er sei es seiner Ehre schuldig, die Vorträge verpflichteter Maßen zu Ende zu bringen und nur, wenn sie geradezu amtlich untersagt werden, würde er sie vor der Zeit schließen. —

E. T. A. Hoffmann bemerkt in seinem öfter erwähnten amtlichen Bericht (S. 403), daß Jahn allerdings die Art seines Vortrages in staatspolizeilicher Hinsicht habe verwiesen werden können, ja ihm der öffentliche Vortrag ganz untersagt werden mußte, da die Verletzung des Anstandes, der schonungslose Angriff einzelner Individuen in öffentlich gehaltenen Reden als ein öffentlich

getriebener Unfug anzusehen sei, der nicht geduldet werden dürfe; im Uebrigen habe er nichts in den Vorträgen gefunden, was geradezu Mißvergnügen gegen die bestehenden Staatsverfassungen erregen, oder gar die Gemüther zu revolutionärer Tendenz aufregen sollte, vielmehr erkläre sich Jahn sehr bestimmt und heftig gegen alle Staats-Umwälzungen. So z. B. sage er einmal wörtlich: „Der Wahn, nach Willkür in der Welt als Hexenmeister etwas zurecht zu zaubern, spukt in jedem zornig herrischen Gemüth. Pfaffentrug, Jesuiten, Jakobiner, Zwingherren, halb und ganz unbekannte Obern, Hellinge und Finsterlinge, Gesetzsteller und Verfassungsscheue qualmen alle aus diesem höllischen Giftpfuhl. Ein Volk kann sich nur zeitgemäß erneuen und langsam entwickeln, aber nicht wie die alten Weiber im Märlein zur Mühle laufen, um sich jung mahlen zu lassen. Ein Volk soll kein Blatt in seiner Geschichte ausstreichen und sein Leben knicken. Viel weniger soll es gar gegen seine eigenen Eingeweide wüthen und sich sein Lebensblut abzapfen, um sich anderes hinein zu quirlen. Drunter und drüber werfen ist kein Bauen und Selbstmord keine Uebung der Sittlichkeit. Gewaltsame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerberges. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert, und die heilige Friedenswohnung der Unschuld stirbt in Asche. Durch Umwälzungen in der Staatenwelt ist selten Gutes geschehen und das wenige Gute bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Greueln. Wo ihr Glutstrom flutete, mußten ganze Geschlechter in die Vernichtung, mit Völkerblut war der Boden des kreisenden Staates befruchtet, und aus dem Moder der Opferbeine entsproßte spät dann eine neue Welt*). Wer aber darum sich zu einer Rotte verschwören, damit Aufstand, Aufruhr und Empörung anzetteln und so einen bessern Zustand durch Sünden und Blutschuld hervorbringen will — den muß

*) Vgl. oben S. 135.

man wie einen Unsinnigen bemitleiden und, äußert sich sein Wahn in Wuth, sogleich als einen Rasenden in Ketten schließen."

Mehrere Stellen in Jahn's Vorlesungen, sagt Hoffmann, sprächen denselben Gedanken aus, der auch mit der Idee des Volksthums überhaupt: „daß die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes durch Ausbildung des Volks als solches, nämlich durch Erweckung des deutschen Selbstgefühls, des moralischen kräftigen Sinnes, durch Entfernung aller Ausländerei ꝛc. bezweckt werde, welches alles durch eine gewaltsame Revolution auf keine Weise bewirkt werden könne," völlig übereinstimme.

Neben solchen guten Gedanken, erstaune man aber auch nicht wenig, auf die paradoxesten Sätze, auf die abenteuerlichsten Ideen und dann auf bittere, gegen geachtete Personen gerichtete Ausfälle zu stoßen, ohne zu begreifen, wie sie auf einmal hineinkämen. So vergleiche Jahn unter der Aufschrift „Wohnlichkeit" ein Wohnland mit einem Wohnhause und sage: „Es wird aber daraus kein Haus, wenn man auch immer einen Saal in Schilda, ein Wohnzimmer in Pollwitz, eine Schlafkammer in Damau, eine Küche in Teterow, einen Keller in Rummelsburg und eine Werkstätte in Schöppenstädt besäße. Das wird kaum ein gutwilliger Narr glauben. Doch haben es wenige arglistige Erbschleicher so vorgespiegelt," u. s. w.

So schlage Jahn ferner vor: „um das Land an einer schwachen Seite gegen das Eindringen des Feindes zu wahren, eine künstliche Wüste anzulegen, und zwar sollen zu dem Wohl des Vaterlandes Marschen vermorasten, Auen einsumpfen, Höhen versurten, Niederungen verbruchen, gewässerte Thäler durch Wall und Mauern zu Seen stauen. In diese Wüste sollen dann Roth- und Schwarzwild, Elennthiere, Auerochsen und zuletzt Raubthiere aller Art hineingesetzt werden. Aus alten Klöstern entstehen dann Eulenschläge, Adlerhorste aus ausgebrannten Thurmzinnen, durch Feuersbrünste ist zu Hyänenbauen vorgearbeitet, unterirdisch aufgebaute Irrgebäude dienen gleich Schneckenbergen zu Werken für Giftschlangen. Die mit einer Doppelreihe von Verwallungen und Dornhecken eingezäunte Wüste ist wenigstens

einen Grad breiter, kein Leichtfuß kann sie ohne Rast durchhüpfen. Hungrige Wölfe, Bären und dergleichen passen Einschleichern, Kundschaftern und Landstreichern auf den Dienst; beginnen die reißenden Thiere sich einander selbst zu verspeisen, so werden sie mit Drehern und Seglern von Schafen, Franzosenkühen, unbrauchbaren Pferden u. s. w. gefüttert und der beständige Kampf, den die in der Wüste wohnenden Leute mit ihnen zu führen genöthigt, ist die beste Vorschule zur Landwehr."

Nicht so unverfänglich wie Hoffmann faßte das Oberlandesgericht zu Breslau die Vorträge Jahn's auf. Es hebt eine Anzahl von Sätzen hervor, welche eine Anklage gegen Jahn zu begründen schienen. Wir wollen einige derselben mittheilen [242]):

„Küstenbewohner laufen vom stehenden Heer und nehmen Dienste auf dem Schiffe und diese Gefahr däucht ihnen herrlicher, als sich drei Jahre auf dem Döhnhoff drillen zu lassen."

„Heutigen Tages ist des Regierens sehr viel geworden. Dieses und das Schlaraffenleben hat die Verwaltung in die Hauptstadt getrieben, denn ein kleiner Ort ist nicht bequem zu solchem Spuk."

„1663 begann der langwierige und langweilige Reichstag, der eigentlich erst mit dem Reiche nach 143 Jahren aufhörte, aber einen ähnlichen Sohn und sprechenden Enkel nachgelassen hat, im Wiener Kongreß und im Bundestage."

„Heut zu Tage hat jeder Deutsche Fürst das Gemeinwohl zum Aushängeschild, und ist übrigens schlau genug auf seinen Vortheil. Und das ist die Ursache, warum sie sich so leicht von einander trennen lassen; den Deutschen Bund verknüpft ein loses Band, aus lauter Sondernutzen gewebt."

„Die von Seelenmeistern berechnete Menschenzahl eines Staates ist nur Unterthanenschaft, aber himmelweit vom Volk unterschieden; sie ist aber eben so wenig ein Volk, als eine geworbene Söldnerschaar, die auf dem Prahlplatz gedrillt wird."

Ueber Friedrich den Großen äußerte Jahn: „So blieb er ein Fremdling im eigenen Volke und ein Reisender in der Heimath. Nur aus Unkunde des Volksthums hat er seinen Unter-

thanen durch Wälschsucht, Franzosenliebe, Unglauben, Ungeld, fremde Mauthner und zu viel regieren wehe gethan."

„Es ist hohe Zeit, daß es anders wird. Ohne Volksthümlichkeit im Schirm weiser Verfassung bleibt die Kunst ein Spiel für den Sclaven, um seine Ketten zu vergolden, und die Wissenschaft ist nur ein Zeitvertreib der langen Weile seiner lebenslänglichen Gefangenschaft. Ein fressender Krebs nagt an unsern edelsten Theilen, wir siechen und giehnen schon eine schreckliche Zeit. Sollen wir aber stier und starr das Ende abwarten? Sollen wir die Hände in den Schooß legen? Haben wir keine andere Wehr und Waffen, als Seufzer, Ach und Weh!? Sind wir gebundene Opferthiere, so sich obendrein mit ihrer Geduld, Gelassenheit und Ergebung brüsten? Noch dürfen wir uns nicht übergeben, noch dürfen wir nicht verzweifeln! Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden."

Vom deutschen Bundesstaate sagt Jahn: „Es ist viel darüber geschrieben worden, was Deutschland eigentlich durch seine Bundesurkunde sei. Man hat gesagt, es sei ein Bundesstaat; denn ein Staatenbund sei nur eine Art Bündniß und könne auch zwischen Staaten, die himmelweit verschieden wären und weit von einander lägen, stattfinden. Das hat ein geehrter Redner, wenn die Zeitungen nicht lügen, widerlegt, und ist auf Staaten-Bund verharret. Witzbolde meinen, es frage sich, ob es heiße der Bund oder das Bund, und ob letzteres etwa mit einem · t müsse geschrieben werden. Einige haben Deutschen Reichsbund vorgeschlagen, Andere meinen, der beste Name sei Deutschklein, wie Hasenklein und Gänseklein."

Jahn über diese Sätze befragt, erklärte, daß er ihren Inhalt nicht wörtlich benutzt, vielmehr Vieles weggelassen, vieles hinzugefügt oder geändert habe. —

Am grünen Donnerstage den 3. April schloß Jahn seine Vorträge in einem von Zuhörern überfüllten Raume. Trotz aller eingegangenen Wetten hielt er also die angekündigten einundzwanzig. Die Menge, so ließ sich das „Oppositionsblatt"

schreiben, erhob dies zu einem Sieg der öffentlichen Meinung. In der letzten Rede besprach Jahn und erklärte für undeutsche Anstalten und Haupthinderniſſe der Entwickelung des Volkes: geheime Polizei und geheime Verbindungen. Nach einer Erklärung, daß er von Jugend an ein öffentliches Leben geführt, gab er seine Gründe an, warum er jetzt öffentlich das Wort genommen: „Weil es durch ultra Serviles (zu Deutsch Schmalzgesellen) bald dahin gebracht worden, daß alle Reden verstummt wären.“ Er sagte, daß er als Kind für das Vaterland gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Sehungen und Ahnungen geschwärmt habe. In der schlimmsten Zeit sei sein Zorn wider die Wälschsucht und „den rasenden Frevel der Meindeutschen“ entbrannt. Noch wuchere überall Ausländerei, und die Zeitgenossen seien wie die Juden in der Wüste, welche sich nach Aegypten zurücksehnten, da man doch schon von den nahen Bergen das Land der Verheißung schauen könne und die heiligen Gräber der Altvordern. Er aber habe ein heilig Gelübde gethan, zeitlebens zu eifern für kindliche Einfalt, frommen Glauben, ehrwürdige Sitte, löblichen Brauch, anständige Tracht, heilige Mutterſprache, alte deutsche Zucht, für freies Wort und Werk, öffentliches Leben, Rede und Redlichkeit, Ehrlichkeit und Wehrlichkeit, für Recht und Wahrheit, Verfaſſung und Reich. Dann endigte er mit den Worten: „Für König und Vaterland werde ich keinen Gedanken zu kühn halten, keine Vorarbeit zu weit angelegt, keine Anstrengung zu beschwerlich, keine That zu mühevoll, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß. Bei diesen Gesinnungen werde ich mein Leben lang verharren, und wie der Rath der Vorsehung beschloſſen, ob im gewöhnlichen Ableben, oder im offenen Kampfe der Landwehr, oder gar durch gewaltsamen Tod — dafür auch dereinst zu sterben wiſſen. Gott segne den König, erhalte Zollern's Haus, schirme das Vaterland, mehre die Deutschheit, läutere unser Volksthum von Wälschsucht und Ausländerei, mache Preußen zum leuchtenden Vorbild des Deutschen Bundes, binde den Bund zum neuen Reich und verleihe gnädig und bald — das Eine, was noth thut — eine weise Verfaſſung!“

„Noch an demselben Abend brachten Jahn's Zuhörer „dem allverehrten Volksfreund Friedrich Ludwig Jahn" ein Lebehoch und eine Abendmusik, welche man mit dem ermunternden Liede: „Eine feste Burg ist unser Gott" u. s. w. begann. — Ein schöner Gedanke! Was Luther erweckt, es hatte auch Jahn ermuthigt: der Beistand Gottes. Schwerlich wurden auch seit jenem Kirchengründer so kräftige Worte zu dem deutschen Volke gesprochen, als Jahn in seinen Vorträgen mit Leben, mit höherer Begeisterung, zu Gottes Ehre, für König, Volk und Vaterland aussprach [243])." So urtheilt die „Nationalzeitung" und gab damit die Stimmung kund, mit welcher die Vorträge Jahn's von einem großen Theil der Bevölkerung aufgenommen wurden*). Jahn hatte das Begonnene allerdings siegreich durchgeführt; zum Segen ist es ihm aber nicht geworden. Damals schon begannen früher ihm wohlgesinnte Männer wie Gneisenau sich von ihm abzuwenden. Seine Gegner beschuldigten ihn revolutionärer Grundsätze, warfen ihm vor, daß er auf die Fürsten, auf den Adel in gemeinster Weise geschimpft habe [244]).

Sehen wir nun nach, wie in den Augen eines Gegners sich die Jahn'sche in den einundzwanzig Vorträgen näher dargelegte Auffassung des deutschen Volksthums abspiegelt.

„Nach dem, was Herr Jahn zur Festhaltung des Begriffs vom deutschen Volksthum gesagt hat, soll es nichts anderes sein, als: das innere Wesen einer Gesammtheit von Menschen, die, an einen gewissen Flächeninhalt auf der Erde gebunden, alle Einwirkungen anderer Gesammtheiten von Menschen, außer den Grenzen jenes Raums, verschmähen, sie mögen aus der Vergangenheit, oder aus der Gegenwart kommen, und sich aus ihrem eigenthümlichen Ich herausbilden; daher eine eigenthümliche

*) Wie nachhaltig der Eindruck jener Vorträge gewesen, davon giebt ein Brief des geheimen Regierungsraths Crüger aus Wellmitz Zeugniß, der uns schreibt, daß er Zuhörer in Jahn's Vorträgen gewesen und ihn als einen ächten Deutschen und Propheten der Einheit Deutschlands geliebt und verehrt habe.

Sprache reden; eine eigenthümliche Religion, Gesetzgebung und Verfassung besitzen; nur sich und ihres Gleichen lieben; alles Auswärtige: Menschen, Vieh, Früchte, Sitten, Sprache und Gesetze hassen, von sich abstoßen, und mit ihnen im Kriege leben." —

„Diese Volksthümlichkeit erscheint als unchristlich, unmenschlich, zur Barbarei zurückführend, unstaatsbürgerlich; endlich in Deutschland gänzlich unpraktisch und nicht wünschenswerth."

Wir ersparen uns die versuchte nähere Begründung dieser Behauptung im Einzelnen. Der Verfasser des Aufsatzes schließt mit den Worten: „Weit besser wäre es: Herr Jahn löste das Problem, wie das (bestehende) innere deutsche Staats- und Gemeindewesen zu erhalten, aber auch zugleich gegen außen widerstandsfähig zu machen sei."

„Wer wollte noch bestreiten," fügt Scheerer, der jenen Aufsatz mittheilt, hinzu [245]), „daß Jahn, nachdem er und seine eifrigsten Anhänger von solchen Grundsätzen die gegenwärtige Generation vergebens zu überzeugen gesucht, die Jugend zur Erreichung seiner Absicht in Anspruch nimmt. — — Bei dieser Jugend arbeitet Jahn auf die Errichtung eines deutschen Reichs hin, worin es keine Fürsten, sondern nur einen Wahlkaiser und Volksvertreter, keine Armee, kein fremdes Recht, keine fremde Sitte und Sprache giebt; und wobei die, durch ihn gebildete, Generation weiter nichts bedauern wird, als daß sie den Schöpfer dieses Systems nicht selbst dereinst zum Oberhaupte dieses Reiches wählen kann."

So haben die Gegner Jahn's seine Ansichten und Bestrebungen verdreht und umgedeutet, ein Körnchen Wahrheit mit so viel Falschem und Unwahrem vermischt, daß daraus allmälig eine für Jahn verhängnißvolle Saat aufgesprossen ist.

Jahn's bisheriger Gönner, Minister von Schuckmann, ließ Eiselen am 15. April in der Stille zu sich kommen, sprach von einem Gerücht, an dem hoffentlich nichts sei, daß den jungen Leuten ordentliche politische Vorträge gehalten würden und fuhr dann fort: „Sie wissen, Jahn hat in diesem Winter durch seine Vorlesungen viel verdorben, was mir sehr unlieb ist. Er meint

es gut, wird aber überspannt. Und ich verpflichte Sie daher bei Ihrem Amte, wenn Sie etwas dergleichen hören, mir davon Anzeige zu machen."

Eiselen vertheidigte Jahn und theilte diesem die Unterredung sofort mit [246]).

---

38. Die Turnfehde.

Das Weimarer „Oppositionsblatt" ließ sich unter dem 18. April 1817 aus Berlin schreiben:

„Hier (in Berlin) hat sich Folgendes ereignet: Herr Wilhelm Scheerer, Schriftsteller und Mitarbeiter am „Beobachter an der Spree" und am „Gesellschafter" von Gubitz, hatte in letzterem einen Aufsatz über das Turnwesen contra Jahn abdrucken lassen, in welchem er die Turner der Feigheit beschuldigte."

„Hierauf antwortete Jahn in seinen Vorlesungen folgender Art:

„„Montag, den 31. dieses (März), muß ich den Vortrag aussetzen. Da fangen die Turnübungen auf dem Turnplatze wieder an, Herrn Schriftsteller Scheerer zum Trotz und allen denen, so es mit der Jugend und Tugend nicht treu und fromm, nicht redlich und ritterlich meinen. Viele meiner geachteten Zuhörer haben sich darüber gewundert, warum ich auf jene Ausfälle keine Abfertigung gegeben. Eine offenbare Lüge ist aber keiner öffentlichen Antwort werth. Auch gehört nach altdeutschem Spruch und Brauch — auf die Lüge die Schelle, und auf die Schelle das Schwert. Es giebt aber ein Schmähgezücht und Schwatzgesindel, was man nur mit Handschuhen anrühren darf. Nach Sittewalt's Gesichten sitzen bei jeder Lästerung drei Teufel. Wer die Lästerung als bösen Fund ausspricht, dem sitzt der Teufel auf der Zunge; wer sie aber wohlgefällig auf-

horcht, dem sitzt der Teufel in den Ohren; wer sie aber ohne Erkundigung der Wahrheit zum Schaden des Nächsten glaubt und weiter verbreitet, dem sitzt der Teufel in dem Herzen. — Ueber Afterreder und bösen Leumund denke ich alle Zeit: Ein Weib, das an Weiberkeuschheit zweifelt, ist gewiß eine H—; und ein Mann, der nicht an Männermuth glaubt, ist sicherlich ein Hundsfott.""

„Diese Hundsfott wollte nun Herr Scheerer nicht auf sich sitzen lassen, und schrieb an Jahn: ob das wahr sei, daß er solches in seinen Vorlesungen gesagt? Worauf Jahn ihm durch einen Ritter des eisernen Kreuzes sagen ließ: das sei allerdings wahr — und die ihm solches berichtet, hätten in keiner Weise die Unwahrheit geredet."

„Herr Wilhelm Scheerer hat darauf eine neue Aufforderung in dem „Gesellschafter" des Herrn Gubitz, Formschneiders in Berlin, erlassen, worin er um eine nähere Erklärung bittet, worauf Jahn Folgendes in demselben Journale geantwortet hat:

„„Geforderte Antwort.

Herr Wilhelm Scheerer hat im 45. Blatt des „Gesellschafters" einen Aufsatz: „Ueber das Turnwesen" angefangen, und denselben im 46. Blatt: „Ueber die Turnkunst" beschlossen. Hier kommen nun unter anderem auch folgende Behauptungen, Vorwürfe, Beschuldigungen und Anklagen vor, die nach Herrn Scheerer's eigenen Worten also lauten:

1) „Dem Turnmeister erwächst durch die Mehrzahl seiner Schüler ein Interesse."

2) „Als vollkommenen Beweis der geschilderten Rohheit, und meiner daraus gefolgerten Behauptung führe ich an: Daß gegenwärtig auf mehreren teutschen Universitäten Untersuchungen Statt hatten, aus welchen hervorging: daß größtentheils Turner, die Häupter des begangenen öffentlichen Unfugs waren."

3) „Andererseits erfuhr ich von glaubwürdigen Kriegern, (welche niemals turnten), daß in den beiden letztern Feldzügen, auf forcirten Märschen, bei Erstürmungen u. s. w. die Turner

sich oftmals weit weniger, als jene, durch physische Ausdauer bezeichneten, wovon —

4) „sehr einleuchtend — die durch allzu angestrengte, mithin nicht unter gehöriger Aufsicht geschehene, Turnübungen entstandene Engbrüstigkeit einzig und allein die Ursache war."

5) „Denn unmöglich ist zu glauben, daß Einer dieser Turnkrieger, aus unpatriotischem, verächtlichem Grunde, von seinen Mitkämpfern zurückblieb;"

6) „obwohl man dagegen von einem routinirten Turner einmal behaupten wollte, er habe, sobald es gegen den Feind gehen sollte, jedesmal geheime Staatsaufträge vorgeschützt,"

7) „und so das feindliche Geschoß von seiner physischen Kraft glücklich abzuwenden verstanden,"

8) „wodurch denn nun freilich seine moralische Kraft sich gänzlich nach der Schattenseite hinüberneigte."

„Unterzeichneter fordert hiemit und hiedurch den Herrn Scheerer öffentlich auf zur vollständigen Beweisführung obiger Sätze, oder zu deren öffentlichem Widerruf. Bis dahin muß er sich aber befugt halten, von den ihm wohlbekannten Turnern nicht das zu glauben, was der Herr Scheerer über sie von gänzlich unbekannten Leuten gehört haben will, und ohne allen Beweis in die Welt hinein geschrieben hat."

„So lange aber der Herr Scheerer nicht jene angezogenen Sätze unumstößlich und unwiderleglich und rechtsgültig beweiset — bleibt es ohne alle Widerrede bei'm Alten, was am 28. im vergangenen Lenzmond beim öffentlichen Vortrag Deutsch heraus gesagt worden." (Hamb. Z.)

„Berlin, den 16. April 1817.

Friedrich Ludwig Jahn.""

So lassen wir uns von Jahn selbst in die Turnfehde einführen, die sich noch während seiner Vorträge entspann.

Es war ein bis dahin wenig bekannter und noch weniger beachteter „Privatgelehrter" oder „Schriftsteller", Wilhelm Scheerer, der in solcher Weise gegen Jahn und seine Turner

vorzugehen wagte. Sein kurzer Aufſatz trat ſofort mit den ſchwerſten Beſchuldigungen, Anklagen und Verdächtigungen nicht ſo ſehr gegen das Turnen an und für ſich, als gegen die „Rohheit“ der turnenden Jugend, beſonders auf den Univerſitäten und gegen Jahn ſelbſt auf. Dieſem galt auch beſonders eine weitere Bemerkung: „Es kommt freilich auf den jedesmaligen Turnmeiſter an. Beſitzt dieſer eine vollkommene Körper- und Geiſtesbildung, ſo wird jene Rohheit allerdings weniger um ſich greifen; doch im Ganzen bemerkbar bleiben.“ Die Freunde Jahn's und des Turnens vermutheten ſofort, daß Scheerer nur ein ausführendes Werkzeug mächtigerer Gegner ſei, die aber vorzögen, im Hintergrunde zu bleiben. Dürre iſt geneigt, Bornemann für einen der „Einbläſer“ zu halten, auf deſſen Sohn auch die „Engbrüſtigkeit“ paſſen würde, da derſelbe wegen ſeines ſchnellen Wachsthums den Anſtrengungen des Feldzuges nicht recht gewachſen geweſen ſei [247]).

Groß war die Entrüſtung der Turner über dieſen Angriff Scheerer's. Die Beſonnenen hatten Mühe, ſie von Thätlichkeiten gegen Letzteren abzuhalten.

Noch in demſelben Monate März erwuchs Scheerer ein Sekundant in dem Profeſſor Wadzeck. Auch dieſer ließ vom 29. März ab in ſeinem „Berliniſchen Wochenblatt“ [248]) eine Reihe von Artikeln „über das Turnen unſerer Jugend“ erſcheinen. In dem väterlichen Tone eines Biedermanns deckt er die „möglichen furchtbaren Folgen“ des Turnens auf. Er bemerkt dabei, daß er nicht ſeine Meinung allein, ſondern „die Meinung ſehr aufgeklärter, ſehr einſichtsvoller, ſehr erhabener Menſchen, der erſten Männer unſeres Vaterlandes“ ausſpreche. Er erwähnt „das ſiebente allgemeine Turngeſetz“ in Jahn's „Deutſcher Turnkunſt“, findet es aber noch nicht ſo ſchlimm, als ſpäter Andere. Er ſagt dann, auch er habe als Knabe im halliſchen Waiſenhauſe geturnt, er wolle alſo das Turnen als ſolches nicht ſchmähen; aber in ſeiner Uebertreibung zerſtöre es die Geſundheit, untergrabe das Lebensglück und mache ſtatt ſtark und geſund — ſchwach und ſiech. Das ſucht nun Wadzeck mit dem

Aufwande all seiner Gelehrsamkeit zu begründen. Er schwelgt wahrhaft in den schauerlichen, „unausbleiblichen" Folgen des Turnens. Entzündungen der Lunge, des Herzens, des Gehirns, der Leber, Schlagflüsse, Bluthusten, Hämorrhoidalübel, Lungen-, Leber- und andere Schwindsuchten, Adernausdehnungen, Pulsadergeschwulste, Herzerweiterungen, Gehirn- und Rückenmarkerschütterungen und damit verbundene Geistesschwäche und unheilbare Lähmung eines Körpertheils, Verrenkungen, Zerreißungen, Quetschungen, Knochen- und andere Brüche jeder Art — das Alles und noch mehr sind die möglichen Folgen des Turnens.

Und wenn ein solcher leiblicher Schaden auch nicht erfolgt, was nützt denn, fragt Wadzeck, das übermäßige Turnen für den künftigen Lebensberuf? Muß den Turner nicht die Arbeit anekeln, die so ganz mit seinem vorigen Thun und Treiben im Widerspruch steht? Wie viel Zeit geht dem Lehrling, dem Komtoristen, dem Studenten verloren, wenn er zwei halbe Tage der Woche dem Geschäft entnimmt! Und welche körperlichen Nachtheile hat bei der Gewöhnung an heftige Körperbewegung die sitzende Lebensweise; muß nicht die Kraftübung in Lähmung, die Biegsamkeit in Steifheit, die Festigkeit der Glieder in Zittern übergehen?

Auf die Schuljugend geht Wadzeck noch besonders ein und schildert, wie sehr das Turnen den Schüler von den häuslichen Arbeiten zurückhalte, wie der eifrig oder übermäßig turnende Jüngling statt mit dem 18. bis 20., vielleicht erst mit dem 25. Lebensjahre zur Universität übergehen könne. Und die Schule empfinde auch in anderer Beziehung die Nachtheile des Turnens. Die vom Turnen ermüdeten Schüler würden lässig in ihrer Pflicht, unaufmerksam, verdrossen und träge. Gegen das frühzeitige Beginnen des Turnens spricht sich Wadzeck aus, besonders aber auch gegen die Oeffentlichkeit desselben und stellt Salzmann, GutsMuths und Vieth als leuchtende Vorbilder hin. Die Oeffentlichkeit verführe zum Prahlen auf die Körperkraft und, aus der Sucht zu glänzen, zu übermäßiger Anstrengung. Das Turnen dürfe nicht Hauptsache werden, es müsse Neben-

sache bleiben, man dürfe es nur einmal in der Woche vornehmen. Auch sei bessere Aufsicht beim Zurückkehren vom Turnplatze nach Hause zu verlangen. Es müßte ferner untersucht werden, ob denn auch alle Arten des Turnens wirklich nothwendige Uebungen der Körperkraft seien. Männer von Einsicht und besonders Aerzte müßten die Uebungen feststellen.

Wadzeck spricht sich dann gegen die Behandlung beim Turnen selbst aus. Deutschheit heiße nicht Rohheit und solche äußere sich, wenn Turner schwächere oder nicht turnende Schüler verhöhnten. Wadzeck bezeichnet die moralischen Nachtheile, den schlimmen Geist, welchen das Turnen im Gefolge habe. „Es ist," sagt er, „jener Geist der Ungebundenheit, des Mangels an dankbarem Gehorsam gegen Eltern und Lehrer; jener Geist, der sich in Verachtung aller nöthigen, wesentlichen und von allen Gebildeten angenommenen Formen so deutlich äußert; jener Geist der Lärmsucht, der unbescheidensten Anmaßung, des stolzesten, auf nichts sich stützenden Selbstgefühls, bei aller Mangelhaftigkeit und Nacktheit des eigenen Verdienstes; jener Geist, der sich von dem Ernste entfernt, weil er mehr Mühe kostet, als ein auf Leben und Gesundheit gewagter Sprung; jener Geist, der sich in unbescheidenen Sitten gefällt, weil man ihm weiß machte, das sei echt deutsch; jener Geist, der sich in bäurischen, tölpischen Handlungen, in einem ungezügelten, sonst nur selten bemerkten, Widerstreben gegen Ordnung und Schicklichkeit — so deutlich ausspricht; mögen Andere bestimmen," fügt Wadzeck hinzu, „was davon auf Rechnung des übermäßigen und uneingeschränkten Turnens kommt und kommen muß."

Wadzeck ruft die Hülfe der Behörde an; denn der Einzelne könne hier nichts thun, da viele dieser Jünglinge sich viel weiser dünkten, als ihre Lehrer und manches unvorsichtig gesagte und nicht so gemeinte Wort ihrer Meister nachsprächen, das höchstens nur halb wahr sei.

Es war somit ein doppelter Angriff gegen Jahn und seine Turner, der eine unversteckt, brutal und geradezu herausfordernd, der andere ausführlich auf die Sache eingehend und sich mit Ein-

dringlichkeit und neben bloß scheinbaren, auch wie nicht zu leugnen, mit richtigen Gründen an die Eltern, Lehrer und schließlich die Behörden wendend. Dabei hütet sich Wadzeck wohl, das von den Behörden geförderte Turnen als solches anzugreifen: er betont nur das Uebermaß.

Scheerer's Antwort erschien am 17. Mai im 81. Blatt des „Gesellschafters"; sie war ebenso trotzig und schmähend wie im Grunde Nichts sagend. Scheerer beruft sich bereits auf Wadzeck und führt nun ebenfalls das siebente Turngesetz ins Feld, um es später immer wieder aufs Neue als Waffe gegen Jahn zu gebrauchen. Betreffs der persönlichen Angriffe gegen Jahn bezieht sich Scheerer auf das, was er dem von Jahn Abgesandten mündlich gesagt habe, rückt ihm aber noch weiter vor, daß er trotz der Aufforderung in den Zeitungen beim Wiederausbruch des Krieges 1815 nicht nochmals in die Armee eingetreten sei, sondern eine diplomatische Reise nach Paris vorgezogen habe.

Gubitz hatte der „gegebenen Antwort" Scheerer's hinzugefügt: „Herrn Professor Jahn seine etwaige Gegenerklärung vorbehaltend", und meint, da dies nicht geschah, Scheerer habe in der That Jahn's acht Fragen unwiderleglich beantwortet. Gubitz war freilich kein besonderer Freund Jahn's. Ihn berührte die „Blücher'sche Derbheit" bei demselben sehr abstoßend; auch er fand, daß die Rohheit der Turnknaben sich auffällig durch widersetzlichen Starrsinn, zum Schrecken der Eltern offenbarte. Er scheidet in seinen „Erlebnissen" von Jahn mit der „urtheilenden Ansicht: er war in den schlimmen Theilen des verjährten Deutschvolksthümlichen so eingeschnürt, daß wahrhaft Menschenthümliches ihm unerreichbar blieb [249])."

Der zweite von Jahn angeführte Punkt in seiner von Scheerer geforderten Antwort führte zu einer *Auseinandersetzung zwischen diesem und den Studenten.*

Scheerer's Angriff konnte nur *Jena* treffen, da diese Universität einen öffentlichen Turnplatz hatte, den damals *Dürre* verwaltete. Dieser erließ noch vor Scheerer's Antwort an Jahn mit seinen Freunden Riemann, Weißenborn, Hollander, Lang und

Robert Weſſelhöft am 12. Mai im „Deutſchen Beobachter“ eine Aufforderung an Scheerer, anzugeben, welche Univerſitäten er gemeint habe, und dieſe Angabe mit kräftigen Beweiſen zu unterſtützen. Geſchähe dies nicht, ſo erklärten ſie im Voraus jenen Herrn Scheerer für einen boshaften Lügner und erbärmlichen Verleumder.

Scheerer hatte in der Antwort an Jahn die Univerſitäten Halle, Gießen ꝛc. genannt, wo aber nur gewöhnlich Studenten-exceſſe vorgefallen waren, ohne daß erwieſen werden konnte, daß an ihrer Spitze Turner geſtanden hatten. Nur auf dieſe Univerſitäten bezog ſich Scheerer in der Antwort an Dürre und ſeine Genoſſen. Aber auch hier war von einer wirklichen Beweisführung ſeiner Anklage nicht die Rede.

Wie Gubitz hatten auch Andere Jahn ſein ferneres Schweigen auf die Angriffe Scheerer's und Wadzeck's ſehr verdacht und man war geneigt, in dieſem Schweigen eine Art Zugeſtändniß zu den Anſchuldigungen zu erkennen.

Daß dem Anderes zu Grunde lag, wiſſen wir aus der bereits erwähnten Unterredung zwiſchen dem Miniſter Schuckmann und Eiſelen vom 15. April. Erſterer hatte, bevor er Jahn's Vorleſungen berührte, des Angriffs Wadzeck's gegen das Turnen gedacht und hinzugefügt, er werde nicht dulden, daß eine Sache, die er eingeführt und begünſtigt habe, herabgewürdigt werde. Als Eiſelen bemerkte, ſie, die Turner, würden ſchon gegen Wadzeck eingeſchritten ſein, wenn ſie nicht glaubten, daß ihn die Sache ſelbſt widerlege, ſagte der Miniſter: „Nein, für Sie paßt ſich das auch nicht, Sie ſind der beleidigte Theil, aber ich werde die Sache von einem Manne von Fach, von einem Arzte unterſuchen laſſen.“ So erklärt ſich in natürlichſter Weiſe Jahn's Schweigen. Durfte er gegen den Willen des Miniſters, der ihm bisher mit ſolchem Wohlwollen entgegen gekommen war, dasſelbe brechen?

Schuckmann zögerte nicht. Bereits am 16. April, noch vor Abſchluß des Wadzeck'ſchen Aufſatzes, der erſt am 26. April erfolgte, ſchrieb er ſelbſt Folgendes nieder: „Die mir ein-

gereichten Blätter des Wochenblattes Nr. 430, 431 und 432 über das Turnen, können nicht unbeachtet bleiben. Daß Uebung des Körpers an sich heilsam sei, wird freilich kein Vernünftiger, ohne weiteren Beweis, bezweifeln, ob aber hier bei dem Turnen Uebertreibung statt habe, die in den Anlagen angezeigten gefährlichen Folgen begründe, ist sachkundig zu erledigen und Herr Regierungs- und Medizinalrath Dr. v. Könen daher aufzufordern: Die hiesigen Turnübungen, sowohl in der Hasenheide, als im Saale in Augenschein zu nehmen, und sein Gutachten darüber zu geben."

Gleichzeitig aber gab er auch den Direktoren Bernhardi am Friedrich-Werder'schen und Bellermann am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium und dem Lehrerkollegium des Joachimsthal'schen Gymnasiums auf, darüber zu berichten, ob an den von ihnen geleiteten Anstalten bei den Schülern, welche den Turnplatz besuchten, sich irgend ein nachtheiliger Einfluß der Turnübungen auf ihre Gesundheit, ihren Fleiß und ihre Sitten äußerte. Sehr bald gingen die Berichte ein. In dem Joachimsthal'schen Gymnasium zeigte sich weder ein vortheilhafter noch nachtheiliger Einfluß des Turnens; Direktor Bellermann wußte von keinem nachtheiligen; Bernhardi behandelte die Angelegenheit mit größerer Gründlichkeit und zwar durchaus zu Gunsten des Turnens. Wir werden später nochmals Bernhardi als Berichterstatter über Jahn und sein Turnen begegnen und wollen hier nur bemerken, daß er von den Turnübungen einzig das Ueberrutschen über einen hohen Balken und das Hängen in den Knieen für vielleicht bedenklich hielt.

Sehr umfänglich war der am 14. Juni erfolgte Bericht des Dr. v. Könen. Punkt für Punkt widerlegte er Wadzeck's Ausstellungen; alle die Schreckbilder von der gesundheitszerstörenden, lebengefährdenden Einwirkung des Turnens fielen in ihr Nichts zusammen. Eine vollkommenere Rechtfertigung konnte Jahn und sein Turnen gar nicht erlangen.

Ungern verzichten wir darauf, näher auf den Bericht von Könen's einzugehen; es würde uns aber zu weit führen. Einen überaus günstigen Eindruck machte derselbe auf den Minister.

Er sprach in einer besonderen Verfügung Dr. von Könen seine volle Anerkennung über seinen Bericht aus und äußerte unter Anderem: „Bedürfte es für mich noch einer Verstärkung der Ueberzeugung über die allgemeine Nützlichkeit dieser Gymnastik als eines Theils des öffentlichen Unterrichts und von der Unschädlichkeit des Turnens, wenn es in gehöriger Aufeinanderfolge eingeübt wird, so würde sie mir aus dem, was Euer Hochwohlgeboren darüber angeführt und durch die Grundsätze der Wissenschaft bewiesen haben, zu Theil werden müssen."

Damit nun auch das Publikum über das Turnen aufgeklärt werde, veranlaßte der Minister Dr. von Könen, seinen Bericht zu einer Volksschrift umzuarbeiten. Bereits im August erschien dieselbe unter dem Titel: „Leben und Turnen, Turnen und Leben. Ein Versuch durch höhere Veranlassung." Es war allgemein die Meinung verbreitet gewesen, der Minister habe eine besondere Kommission niedergesetzt, um über den Nutzen und die Zweckmäßigkeit der gymnastischen Uebungen, vorzüglich in Hinsicht auf die Gesundheit der Kinder ausführliche Erörterungen anzustellen — ein Gerücht, dem der Minister bei Gelegenheit eines Schreibens an den Staatsminister Graf von Lottum selbst widersprach.

Die Turnfehde hatte aber damit keineswegs ein Ende. Sie zog sich durch das ganze Jahr 1817 hin und setzte sich im folgenden Jahre fort. In den Zeitschriften und Zeitungen innerhalb und außerhalb Berlins wurde für und wider das Turnen gesprochen. Auch die Dichter Müllner und Kotzebue mischten sich als Gegner des Turnens in den Kampf und letzteren besonders schlossen die Turner mit ein in den Haß gegen die Turnfeinde und Schmalzgesellen. Beim Beginn des Turnens am 31. März 1818 sangen die Turner unter Anderem ein Lied, dessen letzter Vers lautete:

„Und alle Welt in Ehren
Hält fortan unsern Brauch,
Nicht zecken und nicht scheeren
Soll uns ein fauler Bauch.

Auf! in des Kampfes Schranken,
Frisch, fröhlich, fromm und gut,
Das Vaterland in Gedanken,
Das ist des Turners Muth!"

Es gehörte zu den Anklagepunkten gegen den 1819 verhafteten Jahn, daß er am 18. Oktober 1817 und späterhin die Turner mit dem Ger habe nach einer Scheibe werfen lassen, die mit einem fratzenhaften Bilde Wadzeck's bemalt gewesen sei. Der Maler des Bildes, Heine, hat dies auf das Bestimmteste in Abrede gestellt. Ebenso wurde gefabelt, die Turner hätten „Wadzeck" gespielt, während Jahn nachweist, daß es das noch jetzt allbekannte „Zeckspiel" war [250]).

Müssen wir auch die eingehendere Darstellung der Turnfehde, die besonders in den Angriffen auf das Turnen das Unglaublichste von Trivialitäten bietet, einer besonderen Geschichte des Turnens überlassen, so können wir doch nicht umhin, noch eines Gegners des Turnens, der ihm ebenfalls bereits 1817 erstand, aber auch eines Freundes desselben aus demselben Jahre zu gedenken, da beide weit aus der Masse hervortreten: nämlich Heinrich Steffens' und Ernst Moritz Arndt's.

Steffens lernte Jahn bereits 1813 in Breslau kennen. Wenige Häuser von seiner Wohnung entfernt war dessen Werbebureau. Die Persönlichkeit Jahn's interessirte Steffens; die Männer wurden schnell vertraut. Der Mann, der eine solche Macht ausübte, war ihm „schon als ein solcher, als ein mächtig geschichtlicher Naturgegenstand anziehend und wichtig [251])."

Während eines Ferienaufenthaltes in Berlin 1817 verkehrte Steffens viel mit Jahn, wurde ihm aber in Folge einer nach Steffens Meinung sinnlich rohen Bemerkung desselben über die Dresdener Madonna innerlich entfremdet. Steffens besuchte damals auch den Turnplatz in der Hasenheide und war hier Zeuge der Begeisterung der Jünglinge und Kinder. „So von außen betrachtet," sagt er, „lag in diesem Schauspiele etwas Anziehendes, aber die Frische der Knaben, die Tüchtigkeit der Jünglinge, die mich hinriß, setzte mich in Verwunderung. Ist es denn in

der That nöthig, fragte ich mich, für solche Jünglinge dergleichen tumultuarische Anstalten zu treffen, um sie aus einer heranwachsenden körperlichen Schwäche herauszureißen?"

Was Steffens in Berlin erlebte: Jahn's Reden, die er vor einem großen Publikum hielt, die seltsame Duldung, wenn auch nicht entschiedene Billigung, die Steffens bei den vortrefflichsten und tiefsinnigsten Männern vorfand, setzte ihn in Erstaunen; er glaubte zu erkennen, wie dieser „unbestimmte deutsche Patriotismus" einen religiösen Charakter annahm und immer drohender ward.

Steffens ist weit entfernt, Jahn's Verdienste zu verkennen; das von diesem so eigenartig gestaltete, von seiner höchst merkwürdigen Persönlichkeit getragene Turnen bildete ein „Moment des Volkslebens, welches nothwendig hervortreten mußte, um den einengenden Formalismus der Schule, des Heeres, der Regierungsmaschine, in den innersten Tiefen zu erschüttern". Jahn hatte „etwas Wahres, Ursprüngliches in seiner Art; die innere Unendlichkeit einer entschieden ergriffenen einseitigen Richtung verlieh ihm, und durch ihn der Masse, nicht bloß den Jünglingen und Knaben, die sich ihm anschlossen, auch den Familienvätern, die so viel von ihm hofften, eine, wie es schien unüberwindliche Gewalt. Selbst seine Sprache, die nicht durch mancherlei Erwägungen getrübt wurde, nur der eigenen Sache dienen wollte, hatte eine große Gewalt". Aber eben die Macht, die Jahn ausübte, war Steffens „grauenhaft".

Daß Jahn die Turnkunst in größeren Kreisen einführte, fand Steffens lobenswerth. Aber, meinte er, die Losreißung der Brüderschaft der Turner aus der Familie und der Schule (um sie einer inneren, ins Unbestimmte gehenden Unendlichkeit preis zu geben) mußte zu einer maßlosen, in Ausschweifungen ausartenden Einseitigkeit führen. Und die Aufregung, die gleich vom Anfange an entstand und alles Höhere und Heilige von der stillen Selbstbildung losriß, erschien ihm ebenfalls „grauenhaft". Steffens hielt es für seine Pflicht, das Inhaltslose und, geistig betrachtet, Geringe dieser ganzen Unternehmung darzu-

thun. Als er vom Lehrstuhle aus sich laut gegen die herrschende Aufregung aussprach, warnten ihn die Freunde, die einen, weil sie von der Begeisterung, die auf den Turnplätzen herrschte, in der That Vieles erwarteten, die andern, die im Ganzen derselben Meinung mit Steffens waren, indem sie der Gefahr gedachten, in die sich derselbe begab. Er aber erkannte es als eine Aufgabe, der abstrakten Einseitigkeit des Turnens entgegen zu treten. Man darf Steffens nicht mit den bereits laut gewordenen Gegnern des Turnens auf eine Stufe stellen. Er erkannte selbst deren kleinlichen Standpunkt, daß sie die Eltern nicht wegen der auf den Turnplätzen genährten Gesinnung, sondern wegen der körperlichen Gesundheit besorgt zu machen versuchten.

Was Steffens besonders bedenklich machte, war die Wahrnehmung, daß es nicht bloß einzelne Männer waren, welche die Turnplätze unterstützten; sondern daß „der lärmende Kampf der Jünglinge und Knaben, der polternde Jahn an der Spitze, schon national" geworden war. „Die Behörden fingen an besorgt zu werden, und selbst die Mächtigeren in ihrer Mitte unterstützten die Turnplätze, als vermöchten diese eine hoffnungsvolle Zukunft zu entwickeln."

Steffens verließ Berlin, entschlossen den Kampf aufzunehmen, die Turnplätze und ihr Treiben auch öffentlich anzugreifen. Er eröffnete seine Angriffe im zweiten Bande seines Werkes: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden" (S. 738). Nachdem er vorher die großen Schäden der Bildung und Erziehung zu damaliger Zeit geschildert: die träge, spießbürgerliche Ruhe, die gekünstelten Genüsse, die weichliche Verzärtlichung u. s. w., fährt er fort: „Man hat in neueren Zeiten dieses wohl eingesehen: die sogenannten Turnanstalten, die in ganz Deutschland immer mehr Eingang finden, suchen die physische Kraft der Jugend auf eine thätige Weise zu beschäftigen und dadurch zu entwickeln. Es ist nun zwar keineswegs unsere Absicht, das Verdienst des herrlichen und kräftigen Mannes zu schmälern, der diesen Anstalten einen neuen frischen Schwung verschaffte. Sein Bestreben ist dankenswerth,

und seine Bemühungen leisten vielleicht Alles, was sich jetzt leisten läßt. Aber dennoch stehen diese Uebungen in unserem ganzen übrigen Leben zu abgesondert; sie sind nirgends lebendig und thätig an die übrigen Verhältnisse des Daseins angeknüpft; sie stehen in keinem durchgreifenden Zusammenhange mit unserer Lebensweise; und daher wird der Einfluß, wenn nicht die größeren Verhältnisse sich ändern, kaum von großer Bedeutung sein. Die Jugend lebt, wie sonst; wird zu Hause verzärtelt, kümmerlich für das eigene Fortkommen und für die Bedürfnisse des Staats zugerichtet, wie sonst; das Leben enthält keine Gründe, die sie anspornen könnten, die natürliche Trägheit zu überwinden; und nun wird sie aufgefordert, ein Paarmal wöchentlich sich zu balgen, zu springen, zu klettern. Es ist besser, als wenn nichts geschieht; aber es sieht dennoch einer Krankendiät ähnlicher, als einer gesunden Speise."

Ganz anders stehen, führt Steffens weiter aus, die gymnastischen Spiele der Griechen, die mit dem Leben, der Kunst und Religion aufs innigste verknüpft waren; ganz anders auch die ritterlichen Uebungen des Mittelalters. Kriegerischer Art müßten solche Uebungen sein, ein öffentliches Gepräge haben, allgemein und mit der nationalen Gesinnung verschmolzen sein.

Noch tritt zwar hier Steffens nicht als der heftige Gegner des Turnens auf, als welcher er sich in den 1819 erschienenen „Caricaturen des Heiligsten" kund giebt. Aber es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß Steffens mit diesen Bemerkungen in dem viel gelesenen Buche dem Turnen mehr geschadet hat, als die Scheerer, Wadzeck und alle übrigen Gegner mit ihren gehässigsten Artikeln zusammen. Es war der geist- und gemüthvolle, der rede- und schreibgewandte Mann, der gefeierte Gelehrte, der von Männern wie Scharnhorst, Stein, Gneisenau, York, hochgeschätzte Patriot von reinster Gesinnung —, der sich gegen das Turnen erhob. Ihm konnten keine gemeinen Beweggründe, keine geheimen Anregungen zu seiner Polemik untergeschoben werden. So war Steffens ohne Zweifel zwar „der Geistvollste und Liebenswürdigste", aber auch der Gefährlichste unter den Turnfeinden [251]).

Gehen wir zu Arndt über, dem Manne, der ebenfalls stets frisch von der Leber weg redete, unbekümmert um das, was Andere darüber dachten.

Daß Arndt Jahn einmal einen „gereinigten Eulenspiegel“ nannte, hat man, wenn es galt, Jahn zu verunglimpfen, zu erwähnen nicht vergessen, aber all das Gute und Schöne, was Arndt von Jahn, von seinem Leben, seinen Bestrebungen gesagt, hat man übersehen oder übersehen wollen.

Im Frühjahr 1817 war Arndt in Berlin und besuchte auch Jahn's Vorträge. Die gehässigen Beschuldigungen gegen diesen und seine Turner erregten seinen ganzen Zorn und er schrieb bereits 1817 den im 4. Theil der Schrift: „Geist der Zeit“ 1818 erschienenen Aufsatz: „Das Turnwesen“ nieder[235]). „Seit einem halben Jahre,“ sagt er in der Einleitung, „wo der Vorsteher des Turnwesens in Berlin die Gewissen gereizt hatte, sind eine Menge schreiender Anklagen und Beschuldigungen gegen das Turnwesen laut geworden, einige offen und ehrlich, die den Charakter des innigsten Hasses der Sache und Person nicht hehl hatten — in soweit zu loben, als der ehrlich eingestandene Haß selbst des Löblichen und Guten noch etwas Tüchtiges hat im Vergleich mit Schleicherei, die mit ihren Giften und Verhetzungen im leisen Fuchs- und Katzentritt hin- und hertrippelt — andere unter allen Verkappungen und Verlarvungen mit allerlei seufzenden Warnungen lispelnden Achselzucken und frömmelnden Gebärdungen scheußlich wie der Satan, wenn er sich in einen Engel des Lichts verkleidet.“

Arndt unternimmt nun, das Turnen gegen folgende Anklagen in Schutz zu nehmen: „1) das Turnen schadet den Leibern mehr, als es sie stärkt: es schwächt die Gesundheit, 2) es schadet den guten Sitten, 3) es ist unchristlich, 4) es bildet ein freches, wildes aufrührisches Geschlecht, das dem Staat gefährlich ist; die Turnplätze sind die Katheder, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal alles umkehren müssen.“

Es ist eine tapfere und überzeugende Vertheidigung, die Arndt zu Gunsten Jahn's und seines Turnens führt. Er

betont dabei, daß die Lehre der Turnplätze eine der öffentlichsten und keine geheime sei; daß derjenige, der dem Dinge den Namen und das eigentliche Leben gegeben habe, eine gerade und offene (seine Feinde sagten plumpe und grobe) Natur sei, der sein Wesen und seine Lehre in That und Wort auf das Offenste aller Welt zur Schau trage. Es sei Jahn nie eingefallen, zu behaupten, daß er das Turnwesen überhaupt gestiftet habe. „Aber dieses Turnwesen," sagt Arndt (S. 17), „das sie angreifen und verlästern, dieses freie, öffentliche, volkliche, nicht in den Wänden eines Gymnasiums oder eines Reitstalles und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses hat Jahn gestiftet und kein anderer, die große Idee der Oeffentlichkeit und Volksthümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt. Ist das eine Tugend, so ehre man ihn; ist es ein Verbrechen, so strafe man ihn."

„Das muß auch noch gesagt werden — denn es gehört wegen gewisser Beschuldigungen recht eigentlich hieher — daß dieser Mann, der vielen zu rauh und zu herb scheint, doch wohl den Bären und Wolf, den Manche in ihm wittern, im Herzen nicht sitzen haben kann. Denn diesen Bären und Wolf fühlt niemand leichter heraus, als der zarte Sinn des Kindes und Knaben, die gleichsam einen angebornen geistigen Hauch des Erkennens haben, welcher sich nachher bei dem zu vielen Betasten und Befühlen der unempfindlichen Welt bei den meisten allmälig verliert und den keine List und Erfahrung des Lebens wieder ersetzen kann. Jahn ist von seinen Schülern ohne Ausnahme geliebt; denn er ist gerecht, streng, züchtig, enthaltsam, er hat sich wie wenige von jeher eines reinen deutschen Lebens befliffen und gehungert und gedurstet für das Gute. Das fühlt sich von der Kindheit und Jugend auf heraus aus den Menschen, noch besser als der Bär und Wolf. Und hat der Mann keinen Glauben und keine Liebe, ist in demjenigen Ehrgeitz, Prahlerei, Eigennutz, der gleich Jahn drei vier Jahre die Anstalt ohne alle

Unterstützung bloß durch sein Gemüth und seine Geduld unterhalten, der, von Noth und Armuth bedrängt, Tag und Nacht gearbeitet hat um das tägliche Brod und der hingegangen ist und jede Woche ganze und halbe Tage daran gesetzt hat, daß er das Werk förderte, das er für ein gutes Werk hielt? Und es ist ein gutes Werk."

Arndt kommt zu dem Schluß, daß das Turnen wenigstens „für die größeren Städte und für die größeren Schulen und Gymnasien eine der wohlthätigsten und nothwendigsten Erziehungs- und Bildungsanstalten sei, die je haben erfunden werden können". —

Die Turner bewiesen aber auch ihrerseits Arndt die größte Hochachtung. Am Vorabende vor dessen Vermählung mit Schleiermacher's jüngster Schwester am 17. September 1817 verehrten sie ihm einen silbernen Becher, mit der Umschrift auf dem Deckel: „Dem deutschen Lehrer, Schreiber, Sprecher und Sänger — Ernst Moritz Arndt die berlinische Turngesellschaft 1817." Am Becher befanden sich zwei Kränze von getriebener Arbeit; der eine war von Immergrün, der andere von Eichenlaub; beide umschlossen passende Inschriften. Die in dem Eichenkranz lautete:

„Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt."

Einer der älteren Turner überreichte Arndt den mit Rheinwein gefüllten Becher und hielt folgende Ansprache:

„Die berlinische Turngesellschaft sendet uns: Vorturner, Anmänner und Abgeordnete, um Ihnen innigen Dank abzustatten für alles Deutsche, was Sie durch Schriften und Lieder bei uns gestiftet haben. Mit der deutschen Turnkunst, erwächst zugleich die sittliche Wehrschaft, und wir vom verschiedensten Alter und Stand von allen Orten und Enden Deutschlands sind doch von Einem Gefühle durchdrungen. Wir kommen als Bothen der jungen Gemeinde, so sich schon am Lebens-Morgen dem Vaterlande weihte. Wir stehen als Anwalte der Turner, so durch

alle Gauen verbreitet, frisch, frei, fröhlich und fromm, im Herzen das neue Deutschland aufbauen. Wir bringen eine kindlich gemeinte Ehrengabe mit herzlichem Glückwunsch im stillen Gebete. Die Umschrift ist der Segen des Vaterlandes, den wir im Namen des neuen Volkes aussprechen, was seinen Ahnen nachstrebt. Das Sieggrün schmücke unverwelklich Ihre volksthümlichen Werke. Und wenn in deutscher Runde der Becher zum Feierklange gefüllt wird, so möge was hier die Eiche umlaubt allemahl als Trinkspruch lauten."

Während Arndt trank, wurde ihm ein dreifaches Lebehoch zugerufen. Dann wurden einige seiner Lieder gesungen und mit dem Liede: „Eine feste Burg ist unser Gott", geschlossen. Arndt dankte in bewegten und herzlichen Worten [354]).

39. Der Turnplatz und das Turnen im Sommer 1817.

Als Varnhagen von Ense nach zweijähriger Abwesenheit nach Berlin zurückkehrte, war er erstaunt über den Geist, der damals in Berlin herrschte; wie die kühnsten Meinungen, die dreistesten Urtheile und Absichten laut und öffentlich ohne Ahndung ausgesprochen werden durften. Besonders fiel ihm auf, daß das Turnen bereits alle Klassen durchdrang, daß überall die altdeutsche Tracht erschien, ja beinahe die militärische überwältigte, daß die würdigsten Männer gleich den Studenten in langen gescheitelten Haaren einhergingen [355]).

In den obern Ständen war das Mißvergnügen besonders gegen den Staatskanzler Fürst Hardenberg gerichtet, während es in den unteren Schmalz und Männern von geringerer Bedeutung galt.

„Unter den öffentlichen Gestalten," sagt Varnhagen, „war keine ausgeprägter, und für das Auge auffallender, als Jahn, der Alte im Bart, wie man ihn nannte. Als Haupt der Turner

gebot er über eine große Schaar, meist kräftige, erregbare Jünglinge, und darunter die edelsten und bravsten. Seine und seiner Jünger Gesinnung war grad und fest, und so ungelenk und starr, als ihre Körper geschmeidig waren. In der Zusammenhaltung aller Kräfte auf Einer beschränkten Bahn lag zum Theil die Stärke dieser eigenthümlichen, durch ganz Deutschland ausgebreiteten Genossenschaft. Ich glaube, er zumeist wußte was er wollte, und hatte sein Ziel klar vor Augen; daß er, als die Zeitumstände es als ein unmögliches erkennen ließen, sein Streben aufgab, zeugt aufs neue von seiner Einsicht. Sein Karakter und seine Erscheinung wirkten auf das Volk, und seine Beredsamkeit hatte etwas Körniges und Hartes, das ungemein in die Gemüther drang."

Manche derbe Anekdote erzählte man sich, wie Varnhagen andeutet, in Berlin von Jahn, derart wie die, daß ein Herr Johann Kuh aus Breslau, von Paris zurückkehrend, seinen Namen französisch ausgesprochen habe, aber von dem gescheidten Thorschreiber gleich wieder deutsch als Hans A. eingetragen worden sei.

Jahn's Witz verschonte damals Keinen. Friedrich August Wolf legte er die Bemerkung in den Mund, daß der Geheimerath Schmalz aus einem Topfe neunerlei Schmalz und Butter verkaufe [256]). Uebrigens trieb auch Wolf mit den Deutschthümlern seinen Spott. Um ihren übertriebenen Purismus der deutschen Sprache zu verhöhnen, setzte er manches abenteuerliche Wort in Umlauf, das ein auszumerzendes fremdes ersetzen sollte und welches von jenen in gutem Ernst aufgenommen wurde.

Jahn hatte auch den Gouverneur von Berlin, Feldmarschall Grafen Kalckreuth, in seinen Vorträgen angegriffen. Dieser aber, selbst nicht ohne Witz, wußte sich zu rächen. „Mit Recht," sagte er, „heißt Jahn bei den Deutschen, die in der Rede bequem und kurz sind, ein Sprachverbesserer, wenigstens ist er ein Sprachverkürzer; man braucht künftig für Grobian nur Jahn zu sagen [257])." Nur Männer wie Hardenberg und Schuckmann ließ Jahn unangetastet. Das gebot schon die Klugheit, aber auch die Dankbarkeit.

Ueber den Turnplatz und das Turnen im Sommer 1817 erhalten wir Nachricht von Jahn selbst, besonders aber von Maßmann.

Dieser, zu Ostern 1817 nach Berlin zurückgekehrt, versah vom 15. Juli bis 2. September des in dieser Zeit zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Kiel weilenden Eiselen Stelle sowohl auf dem Turnplatz, als in der Plamann'schen Anstalt. Es unterstützte ihn dabei G. Lieber.

In jenem Sommer, erzählt Maßmann, besuchte auch einmal Friedrich August Wolf den Turnplatz. Jahn wollte ihn bereden, mit ihm die Leitern des Kletterthurms hinanzusteigen, um die herrliche Aussicht zu genießen. Als nun jener unter allerlei geistreichen Witzen die Scheu vor dem Schwindel versteckte, sagte Jahn zu ihm: „Blicken Sie stets aufwärts nach oben; über das Himmlische ist noch Niemand schwindlig geworden, nur über das Irdische."

Am Turnplatz wurde unaufhörlich gearbeitet. „Er ist", schreibt Jahn am 26. Juli an seinen Freund, den alten Lützower Becker in Boizenberg (später Kammeringenieur in Neustrelitz), „viel vergrößert und merkbar umgestaltet. Die Springbahnen laufen nach Norden unter alten Eichen. Die Sonne blendet nicht mehr des Springers Auge. Die Rennbahn ist umpflanzt. Auf der Hälfte stehen zwei Linden. Bei jedem Achtel zwei Eschen, im Uebrigen Eichen, Ahorn, Rüstern, Buchen. Der Spielplatz ist auf der Tiefseite mit lendendicken Linden bepflanzt, die vortrefflich gedeihen. Der Ringplatz wird jetzt gerade so groß, als der Spielplatz. Seine Sanddünen sind zum Theil schon abgefahren, und aus ihnen steigt am Ende der Rennbahn außerhalb des Platzes ein Anfang zum Mahlhügel empor. Dort wollen wir am 18. Oktober die Gebeine von drei gebliebenen Turnern begraben. Friesens Gebeine sind von den Ardennen unterwegs. Der andern wegen muß ich selbst in die Gegend." Jahn nennt diese beiden nicht, es sind aber wohl jedenfalls die Gebeine der an der Göhrde gefallenen Turner Pischon und Zenker (S. 336) gemeint.

Bänke zum Sitzen für 1400 bis 1600 Turner waren rings um den Tie errichtet, in dessen Mitte um einen Eichbaum eine durch Doppelstufen erhöhte Tischeinkleidung für zu den Turnern Sprechende stand. Alle Turngerüste und Turngeräthe konnten von hier aus leicht übersehen werden.

An das äußerste Ende der Rennbahn führte Jahn in jenem Sommer 1817 oft die älteren Turner und zeigte außerhalb des von den gefangenen Franzosen gegrabenen Grenzgrabens eine Stelle, wo er Friesen's von Vietinghoff in Frankreich aufgefundene Gebeine bestatten wollte und hieß Jeden seinen Stein und seine Scholle dahin tragen. So entstand der Friesenhügel, auf welchem sich nach Jahn's Idee ein Thurm zur Rundschau erheben sollte. Dicht daneben stand oder steht noch die Eiche, an dessen unterem, wagrechten Zweige die ersten Reckübungen versucht worden waren (vgl. S. 173). —

Das Jugendleben auf dem Turnplatze hatte im Sommer 1817 seinen reinsten Höhe- und Blüthepunkt. Die Uebungen begannen mit der Turnkür. Dann folgte, nach gemeinsamer Ruhe, die „Turnschule" in Riegen und Abtheilungen. Auf „Turntafeln" waren die Uebungen in der vorzunehmenden Reihenfolge verzeichnet. Die Altersabtheilungen leiteten die Vorturner, welche über die Anwesenheit und die Leistungen der Turner Buch führten und das bewegliche Turngeräth aus den Schuppen herausnehmen und dahin wieder zurückbringen ließen. Für die Vorturner hatte Maßmann eine „Anweisung zur zweckmäßigen Leitung der Uebrigen" verfaßt [258]).

Von besonderer Bedeutung waren immer noch die Turnspiele. „Oft, wenn wir," erzählt Maßmann, „ermüdet schon von Uebungen, Arbeiten und Waldspielen (Jagd- oder Ritter- und Bürgerspiel) spät Abends zur Stadt heimzogen, wo Mancher auf dem harten, spitzen Pflaster wohl noch eine Stunde zu gehen hatte, ehe er zu den Seinigen zum Abendbrod und zur Ruhe kam (oft so müde, daß wir nicht mehr essen mochten — und das war der Segen jener Jahre!), da begann unten auf der Schlächterwiese in gedrungenen Schaaren ein neues Sturmspiel,

indem die Größeren, in geschlossenen Reihen rasch vorwärts drängend, von den Kleineren unaufhörlich umschwärmt, umdrängt und angegriffen wurden. Verwegene Kleine sprangen oft an den Letzten und an den Seitenmännern, die zum Zusammenhalte, um nicht abgeschnitten zu werden, sich untergefaßt hatten und unaufhaltsam nach vorn drängten, hinauf, warfen sich von oben in die Schaar, bohrten und drängten zu den Füßen hinab, umschlangen diese und hemmten und brachen so den Lauf, daß oft die ganze Drunge der Größeren bis auf die ersten Reihen zusammenbrach und alles unter sich begrub, während die sich wieder Aufraffenden erneut zu dem kleinen Kernreste der Ihrigen vorwärts eilten, um die Vollschaar derselbigen wieder herzustellen. Oft auch eilten diese rasch voraus, besetzten im Nu die Brücke des dazwischenliegenden Schaafgrabens, zogen sie auf, und die Nachkommenden alsdann stürmten diese durch Ueberspringen, während gerade unter ihr ein gefährliches Tiefloch im Grunde sich befand, in dem schon mancher Badende ertrunken war. Aber schon hatten die größeren Turner auch schwimmen gelernt, früher bei dem durch Jahn und Friesen von Halle verschriebenen Halloren (Lutz), später in der Pfuel'schen, durch Jene gleichfalls angeregten Schwimmschule." —

In dieser durch Oberst v. Pfuel errichteten, noch bestehenden Schwimmanstalt [259]), erhielten unbemittelte Turner auf Jahn's Verwenden freien Schwimmunterricht. Auch das Fechten und Schwingen wurde eifrig getrieben. Oft wurden ganze Tage zu Turnspielen benutzt, und fast alle Sonnabendnächte, namentlich bei bedecktem Mondschein, wurden nächtliche Ring-, Kampf- oder Jagdspiele ausgeführt. Zuletzt sammelte sich Alles an einem erwärmenden Feuer. Halb wachend, halb schlafend ging man nach Hause, um — gegen 7 oder 9 Uhr, unwandelbar bei Schleiermacher (oder Jänicke u. s. w.) in der Kirche zu sein. Jahn war bei diesen Spielen so recht an seiner Stelle: „die unglaublichste Ausdauer, der rascheste Flug wie des Sturmvogels, das schärfste Auge und geübteste Ohr, die gewandteste Ringfertigkeit machte ihn hier recht eigentlich zum Jugendführer."

Auch die Turnfahrten, zumal mit den erwachsenen Turnern, wurden nicht vernachlässigt. Oft wurden die Springstangen mitgenommen und dann ging es immer gerade aus, durch Dick und Dünn, durch Sumpf und Morast. Bei den Turnfahrten „floß Jahn's Mund über von Ortskunde und Ortssage. Beim Durchmessen von Sandsteppenstrecken erquickte er die Turner durch rasch und rhythmisch von ihm gesprochene Gedankenreime oder Sprüche, die sich tief ihrem Gedächtniß einprägten." Der von ihm eifrig angeregte Gesang trug ebenfalls zur Belebung der Turnfahrten bei. Oft wurde Jahn auf diesen Turnfahrten von Marggraff begleitet, der dann auch die Reisekasse verwaltete. So machten sie ihre Fahrten nach den Müggelsbergen, nach den Rüdersdorfer Kalkbergen und anderen Orten. Die Nächte brachte man auf Heuböden oder in Scheunen auf Stroh zu. Auf einer solchen Fahrt äußerte einmal Jahn zu Schleiermacher's Sohn Ehrenfried, der nicht aufhörte, die Gefährten zu necken und zu stören, „du solltest Störenfried heißen".

„In Jahn sahen wir," schrieb ein Turner aus damaliger Zeit an Dr. Pröhle, „einen deutschen Mann vor uns, welcher Gott gleich — aus nichts als seiner eigenen Kraft — den schönsten Turnplatz nicht nur geschaffen, sondern auch mit dem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe erleuchtet hatte. Ihn über die Verdienste Luther's und über die Größe desselben sprechen zu hören, war das Großartigste, was ich in dieser Art erlebt habe. Man bedurfte zur Erholung nach der Berufsarbeit in der ganzen Welt nichts weiter als den Turnplatz, dessen Einrichtung eine Kenntniß vaterländischer Sitten und Einrichtungen zur nothwendigen Folge hatten, wie sie sonst nicht zu erlangen ist."

Kaum braucht erwähnt zu werden, daß der Turnplatz in der Hasenheide auch in diesem Sommer seine Anziehungskraft auf die fremden Turner ausübte und so mancher von ihnen bei Jahn guten Rath und eine offene Hand fand.

40. Die Turnfahrt nach Rügen 1817.

Es war im Juli 1817, kurz vor den Sommerferien, als Jahn Dr. Marggraff im Luſtgarten zu Berlin begegnete und denſelben aufforderte, ihn auf einer Turnfahrt nach Rügen zu begleiten. Dieſer war auch ſofort dazu bereit, diesmal freilich weniger der Fahrt und der Geſellſchaft wegen, als wegen der Ausſicht, bei der Gelegenheit eine frühere Schülerin, zu der er eine ſtille Neigung im Herzen trug, und welche in Malchow in Mecklenburg wohnte, wieder zu ſehen.

Mit 18 Turnern, theils Studenten, theils Schülern, aber lauter Erwachſenen, trat Jahn im Juli die Turnfahrt an. Der Weg führte durch Mecklenburg. In Neuſtrelitz wurden ſie von den Turnern begrüßt. Manches gefiel Jahn da nicht, ſo die Halsbinden der Turner, noch weniger der Frack, der über der Turnjacke getragen wurde (was freilich wunderlich genug ausgeſehen haben mag). Die Berliner und Neuſtrelitzer Turner maßen ihre Kräfte im Wett-Tauziehen, erſtere wurden aber, ebenſo wie im Ringen, von der ſtämmigen mecklenburger Jugend beſiegt. Der vierſtimmige Geſang der Neuſtrelitzer Turner wurde von Jahn als naturwidrig und unturneriſch getadelt; auch war es ihm nicht recht, daß ſie ſich nicht um Politik kümmerten und ſeine politiſchen Vorträge unbeachtet ließen [260]).

Die Turnfahrer kamen dann nach Neubrandenburg. Am Treptoo'ſchen Thore empfingen ſie die Turner mit lautem Gruß; Profeſſor Milarch, ſpäter Prediger zu Schönbeck, hielt eine Anſprache, die Jahn kurz und mit Handſchlag an Alt und Jung erwiderte. Dann wurde geturnt und die Berliner waren erſtaunt über die ſtrenge Ordnung, die während des Turnens herrſchte. Auf politiſche Tendenzen ließen ſich aber auch die Neubrandenburger nicht ein, ebenſo wenig auf ein genaueres Verhältniß zu der Turnverwaltung in Berlin, ſo daß Jahn unwillig äußerte: „Ihr ſeid hier verflucht ſelbſtſtändig.“ Bei jener Gelegenheit wurde der Krähenberg von den Berlinern in

„Jahn's Horst" umgetauft. (Vgl. S. 59.) Auch Freund Bohm in Neuenkirchen wurde von Jahn besucht [261]).

Nach eintägigem Aufenthalte führte der Weg am 25. Juli weiter nach Friedland, wo das Turnen damals sich eines wahrhaft „illustren Rufes" erfreute. Auch hier war festlicher Empfang. Die Turner unter ihrem Turnwart Leuschner zogen den Berlinern entgegen. Auf die Jugend machte Jahn's Persönlichkeit einen gewaltigen Eindruck. Sie stand vor ihm, „in zitternder Erwartung, ob wohl irgend ein undeutscher oder weichlicher Zug an ihr entdeckt würde, und wäre es auch nur eine Stecknadel an der männlichen Kleidung, oder ein Fremdwort auf deutscher Zunge gewesen. Ein Wink von ihm war hinreichend, um auch den Weichling zu halsbrechenden Unternehmungen zu befeuern."

Am 26. Juli wurde gerastet und geturnt *); zugleich aber erwartete man auch Strelitzer Fahrtlustige und Prenzlauer Turner, mit denen man sich in Friedland ein „Bestell" gegeben.

In Friedland schloß sich der Subrektor der lateinischen Schule, Karl Bülch, ein ehemaliger Waffengefährte Jahn's, mit sieben Knaben, Söhnen friedländischer Bürger, den Turnfahrern an.

Wenn Timm [262]) berichtet, daß „todtmüde Knaben, welche

*) Der alte zu Jahn's Zeit angelegte Turnplatz ist mit einem näher gelegenen vertauscht worden, zu großem Bedauern der Veteranen, deren Erinnerungen noch bis zu jenen Jahren zurückreichen. Auf ihre Anregung — wir nennen hier besonders den Korrektor Professor Dr. Dühr — wurde auf dem alten Turnplatz ein stattliches Denkmal errichtet und am 2. Juli 1879 feierlich enthüllt, mit der Inschrift: „Zur Erinnerung an den Begründer des Turnens in Friedland, den Prorektor Leuschner, und den Förderer seines Werks, den Turnvater Jahn, der einst fröhlich hier weilte." Vgl. das Progr. des Gymnas. zu Friedland 1880, S. 15. Auch erhielten wir schriftliche Mittheilungen durch Professor Dr. Dühr. Seiner Freundlichkeit verdanken wir auch die Abschrift des oben erwähnten Briefes Jahn's mit den Angaben über den Turnplatz in der Hasenheide 1817.

sich die Füße blutig gegangen hatten, nach der Anordnung stets trabend in jeden Ort, der berührt wurde, liefen", so lag in dieser „Anordnung" eine Härte, ja Grausamkeit, deren wir Jahn nicht für fähig halten; denn so jähzornig er auch gegen seine Turner auffahren konnte, eine derartige beabsichtigte Härte gegen dieselben würde sich mit seiner so oft gerühmten väterlichen Fürsorge für die ihm anvertraute Jugend nicht in Einklang bringen lassen.

Die Turnfahrer verließen Friedland, zogen durch Pommern und setzten nach Rügen über. Auf diesem Zuge nun sollte Jahn „verschiedentlich höchst unziemliche, die Erregung der Unzufriedenheit mit der Administration bezweckende, öffentliche Reden gehalten und sich überhaupt auf eine unangemessene Weise benommen haben."

Dies Gerücht veranlaßte im Jahr 1819, nach Jahn's Verhaftung, das Berliner Polizeiministerium darüber von dem Regierungschef-Präsidenten von Pachelbel Bericht zu fordern. Dieser gab an, es sei allerdings Jahn's und seiner Begleiter schmutziges Aeußere — oft hat uns aber Dr. Marggraff ausdrücklich versichert, daß Jahn überaus reinlich an seinem Körper sich gehalten habe — und gemeine Kleidung, sowie Singen unangemessener Lieder, z. B.: „ich hab' meine Sach' auf nichts gestellt" („warum der von Pachelbel dieses naive Goethe'sche Lied für besonders unangemessen hält, ist nicht wohl abzusehen", bemerkt Hoffmann dazu in seinem amtlichen Bericht), in den Straßen der Städte allgemein aufgefallen. Rechtliche Leute seien der „wandernden Bande" aus dem Wege gegangen, zumal da verlautet habe, daß ihr das Tabakrauchen junger Leute ein Greuel sei, und sie sich herausgenommen habe, den ihr begegnenden aus solcher Klasse die Tabakspfeifen wegzunehmen und zu zerschlagen. Von verfänglichen Reden gegen die Administration des Staats oder dieser Provinz wolle indessen niemand etwas gehört haben.

Auch der Reisegefährte Bülch erklärte in einer Zuschrift vom 20. Januar 1820 ausdrücklich, daß er, der auf der ganzen Reise in Jahn's Nähe gewesen, niemals von ihm ein auf Um-

wälzung bestehender Staatsformen Bezug habendes Wort gehört habe.

Strenger wurde ein Streit beurtheilt, den Jahn mit einem Russen hatte. In Saßenitz auf der Insel Rügen kam derselbe mit einem russischen Professor Hasper zusammen. Dieser hielt ebenso wie die Bewohner des Ortes Jahn wegen seines „langen Bartes und schmutzigen Aeußeren" für einen gemeinen Russen. Er redete darauf hin Jahn an, es entspann sich ein Streit, in dessen Verlauf sich Jahn eines unehrerbietigen Ausdrucks gegen den Kaiser von Rußland bediente. Dies kam bei Jahn's Prozeß auch zur Sprache; es konnte aber amtlich nicht festgestellt werden, wie der Ausdruck lautete, nur die Schmähung als solche stand fest, wurde aber weder von Hoffmann, noch von dem Oberlandesgericht zu Breslau für strafbar erachtet. In Puttbus war Jahn am 3. August, am Geburtstage Friedrich Wilhelm's III. Der Fürst von Puttbus erlaubte ihm und seinen Turnern zur Feier des Tages in der Nähe seines Schlosses öffentlich Turnübungen anzustellen, und der Fürstliche Amtmann mußte dazu in einer Koppel einen Platz anweisen. Die zahlreiche Menge der Badegäste, Zuschauer und sonstige Anwesende freuten sich sowohl über die Uebungen, als über den Gesang vaterländischer Lieder. Selbst der Fürst versicherte Jahn seine Zufriedenheit, und stellte ihm noch 1824 auf dessen Bitte das Zeugniß aus, daß sowohl Jahn's als auch seines Begleiters Betragen damals „angemessen" gewesen sei [263]).

Am 20. August war Jahn wieder in Berlin. Am 23. turnte er auf dem „Wahlplatz von Groß-Beeren".

41. Jahn's Beziehungen zur deutschen Burschenschaft und zum Wartburgfeste.

Zu den Anklagepunkten in Jahn's Prozeß gehörte auch die Beschuldigung, daß er die Burschenschaften auf den Universitäten Deutschlands gegründet habe. Man fand unter seinen in Beschlag genommenen Papieren den Entwurf zur Organisation einer Burschenschaft auf der Universität Heidelberg.

Jahn erklärte damals, daß dieser Entwurf ihm zugesandt worden, als Beitrag zu dem von ihm gesammelten Material für eine beabsichtigte Geschichte der Universitäten. Aber auch aus andern Papieren und Briefschaften ging hervor, daß Jahn „sich für die Einführung und Weiterverbreitung der Burschenschaften auf den verschiedenen Universitäten Deutschlands lebhaft interessirt und mit mehreren eifrigen Mitgliedern dieser Burschenschaften in Bekanntschaft gestanden". Als Verbrechen ist Jahn aber solches nicht zur Last gelegt worden und ließ man daher diesen Anklagepunkt fallen.

Wir erwähnten bereits (S. 217), daß Jahn und Friesen die ursprüngliche Anregung zur Begründung der deutschen Burschenschaft gegeben haben. Es geht aus unserer bisherigen Darstellung hervor, wie Jahn es sich ganz besonders angelegen sein ließ, der deutschen studierenden Jugend die Liebe zum deutschen Vaterlande unvertilgbar einzuflößen, sie zu begeistern für die Theilnahme an dem Kriege gegen die fremden Unterdrücker. In ihr erkannte er die berufenen Träger der nationalen Ideen. Noch während des Krieges besprach Jahn mit den Studenten, die sich unter den Lützowern befanden, die Gestaltung der künftigen Burschenschaften.

Es war besonders die Universität Jena, die „nationalste unter allen deutschen Hochschulen", deren Protektor ein Karl August war, an der Lehrer wie Luden, Oken, Fries, Kieser wirkten, welche den Jahn'schen Ideen am zugänglichsten war. Hier hatten seit 1811 die zumeist aus Mecklenburgern bestehende

Landsmannschaft Vandalia „die Entwicklung eines thatkräftigen deutschen Patriotismus eifrigst zu fördern gesucht". Als nach dem Kriege 1814 viele der mit ausgezogenen Studierenden wieder nach Jena zu ihren Studien zurückkehrten, traten nur wenige derselben einer der vier in Jena bestehenden Landsmannschaften (Franken, Vandalen, Thüringer, Sachsen) wieder bei; die meisten stellten sich ihnen mit Entschlossenheit entgegen und auch manche neuangekommene Studierenden traten auf ihre Seite. Auf Anregung alter Lützower gründeten sie im Winter 1814 auf 1815 die „Wehrschaft", eine Art akademischen Landsturm, der eifrig körperliche Uebungen trieb. 1815 wurde die bereits erwähnte Turnanstalt gegründet; die Turnenden erschienen in der von Jahn eingeführten Turnkleidung [264]).

Bereits in jenem Winter vereinigten sich Mitglieder der „Wehrschaft", unter ihnen Karl Horn und Heinrich Riemann, ein Freund Friesen's, aus Mecklenburg, Karl Hermann Scheidler aus Gotha, Wilhelm Kaffenberger aus Frankfurt a./M., um bei den Landsmannschaften die Auflösung und Umgestaltung der alten Verbindungen zu einer gemeinsamen, einzigen Burschengemeinde auf freisinnigen Grundlagen zu betreiben. Sie gewann allmälig immer mehr Boden. Kaffenberger und Heinrichs arbeiteten dann unter Benutzung der Winke, welche Jahn gegeben hatte und des Berliner Entwurfs (S. 219), eine Konstitution aus, von welcher auch den Professoren Kieser, Oken und Luden Kenntniß gegeben wurde.

Als Symbol wählte man mit Gold verziertes Roth und Schwarz; also die von Jahn (vgl. S. 286) wieder aufgebrachten sog. deutschen Farben.

Am 12. Juni 1815 fand die feierliche öffentliche Verkündigung der Gründung der Burschenschaft auf dem Marktplatze zu Jena statt.

Die Grundprinzipien der Burschenschaft fassen Robert und Richard Keil in folgenden Worten zusammen: „Ihr Zweck war gerichtet auf Abschaffung landsmannschaftlicher Mißbräuche, z. B. leichtsinniger Duelle, des Pennalismus, der Völlerei und Renom-

misterei, auf Einführung strenger Vorschriften in Bezug auf sittliche Reinheit, auf Kräftigung des Körpers*), auf Erweckung der Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande und seiner Freiheit und Einheit, auf die Ausbildung wissenschaftlichen Sinnes und männlich starken Charakters, überhaupt auf das Streben nach allen Tugenden, die den deutschen Jüngling zieren und sein Herz stählen und stärken können" [265]).

Wie weit Jahn mit Rath und That an der thatsächlichen Begründung der Burschenschaft in Jena Theil nahm, wissen wir nicht; daß sie aber durchaus in seinem Sinne war, ist gewiß; das geht auch schon aus der begeisterten Theilnahme der Burschenschaft am Turnen hervor.

Jahn stand damals in lebhaftem Verkehr mit Jena und hier besonders mit Professor Luden [266]). Am 23. März 1816 benachrichtigt Jahn Luden, daß zwei seiner vorzüglichsten Turner nach Jena kommen würden, an denen derselbe, wie er am 13. April schreibt, seine Freude haben würde. Mit diesem Briefe übersandte Jahn zugleich an Luden die eben erschienenen „deutsche Turnkunst".

Am 28. April schreibt Jahn: „Die Einhändiger dieser Zeilen: Dürr und Maßmann, beide aus Berlin gebürtig, gehören zu meinen ältesten und besten Turnschülern, die hauptsächlich Ihretwegen die hohe Schule von Jena besuchen wollen. An diesen jungen Männern werden Sie eifrige Jünger haben, die Ihnen Freude machen werden." Jahn zeigt gleichzeitig an, daß Scheidler ihn besucht habe und er seine herzliche Freude über ihn gehabt habe, sowie über Alles, was von Luden komme. Gleichzeitig spricht er von einem Aufsatze: „Pariser Abend-

*) Arndt in seiner Abhandlung: „Ueber den teutschen Studentenstaat" 1815 empfiehlt gegen den Trieb der Wollust gymnastische und kriegerische Uebungen (wie sie der wackere Jahn wieder ins Leben erweckt habe), woran aber auch immer der Gedanke und die Liebe des Vaterlandes gehalten werde. (Vgl. Arndt's Zeitschrift: „Der Wächter" 1815, S. 377.)

gespräche", dessen Veröffentlichung er wünscht. Am 1. Oktober empfiehlt Jahn den Studenten Lette, den späteren bekannten Präsidenten, Luden in einem Briefe, in dem er von einer Augenentzündung spricht, die ihn überfallen habe; am 12. einen wackeren Turner Weißenborn. „Ihretwegen", schreibt Jahn, „hat er mit dem sommerweichen Schmalz, der immer zur Zeit des Dohnenstrichs mausig wird, gestern eine Fehde gehabt. Schmalz ist eine Art Zwecker, den die Freiheit-, Recht- und Verfassungsjäger von Zeit zu Zeit loslassen."

Am 16. Oktober erhielt Luden von Jahn ein paar „fliegende Worte", durch einen „wackeren Jüngling und rüstigen Turner", Baron von Rothenhahn aus Franken. Jahn schreibt: „Schmalz hat ehegestern, gerade am Jenaer Tage, einen ungeheuren Wischer vom Fürsten Witgenstein bekommen. Der König ist außerordentlich aufgebracht. Schmalz ist durch das neue Geklätsch in völlige Ungnade gerathen. Die Stockfische des Ultraloyalismus (Königthums-Abgötter), werden auch hier ausgeklingt. Man begreift, daß die heuchlerischen Thronstützen allemahl Thronstürzer sind. Sie spielen die Schmeichelkatze der Thiermähre, so Adler und Bache verhetzt." —

So hatte Jahn seine beiden ihm vertrautesten Schüler an Jena gewissermaßen abgetreten, nicht bloß des Turnens wegen, sondern um auch in der „noch auf schwachen Füßen stehenden Burschenschaft thätig zu sein" [267]). —

Man pflegt, wenn von jener Zeit in Jena die Rede ist, nur Maßmann's Namen zu nennen; der bescheidene Dürre*) tritt ganz in den Hintergrund. Und doch ist ihm das Hauptverdienst um das Aufblühen des Turnens in Jena, an dem Knaben und Jünglinge Theil nahmen, zuzuschreiben; denn Maßmann war ja um Ostern 1817 wieder nach Berlin zurückgekehrt. Auch GutsMuths in Schnepfenthal und Vieth in Dessau hat Dürre in jener Zeit gelegentlich besucht. Aber auch in der

*) In Schriftstücken aus damaliger Zeit und von Jahn selbst, wie wir gesehen, wird er „Dürr" genannt.

Burschenschaft und für dieselbe war Dürre sehr thätig. Bereits an Ostern 1816 auf dem Wege nach Jena hatte er in Halle mit dortigen Freunden einen gemeinsamen Kommers von Mitgliedern der Hallenser Burschenschaft Teutonia und der Jenaischen Burschenschaft verabredet, der auch unter seiner Leitung zu Pfingsten statt fand.

Schon damals besprach Dürre mit einigen Führern eine größere Zusammenkunft deutscher Burschen; es wurde überhaupt die Einigung der deutschen Studentenwelt eine Lieblingsidee für ihn, in welcher er von Jahn, den er Ostern 1817 während eines kurzen Besuches in Berlin sprach, selbstverständlich nur bestärkt werden konnte.

Die Anregung des Wartburgfestes hat bekanntlich Maßmann sich zugeschrieben, und auch Robert Wesselhöft bezeichnet dasselbe als den einfachen Gedanken eines Jünglings, nämlich Maßmann's, „der, von Natur fromm, streng und einfach, mit Innigkeit dem Ziele nachstrebte, das sein wackerer Meister Jahn ihm und der Jugend gestellt hatte“ [268]).

Aber auch Dürre beansprucht die Vaterschaft des Gedankens des Wartburgfestes; er hat damals aber geschwiegen, und sagt später selbst: „Gleichviel wer ihn zuerst gehabt, er ist nur die Folge des Einheitsbestrebens, das in Jahn so lebhaft wirkte und von ihm sich auf seine Schüler über trug“ [269]).

Für uns, die wir keine Geschichte jenes Festes schreiben, ist die Autorschaft desselben im Grunde unwesentlich — nur das ist uns bedeutungsvoll, daß die zwei vertrautesten Schüler Jahn's sich dieselbe streitig machen. Wie nah muß es uns liegen, daß die ursprüngliche Idee des Festes bei Jahn zu suchen ist. Auch Leo behauptet rundweg, „daß der Gedanke dieses Festes überhaupt nicht in Jena entstanden, sondern aus dem Jahn'schen Kreise in Berlin her angeregt sei“ [270]). Haben sich in dem Feste doch zwei Lieblingsgedanken Jahn's verwirklicht: die großartige Feier des dreihundertjährigen Jubelfestes der Reformation und die Verherrlichung Luther's durch die Blüthe der deutschen Jugend einerseits und die Verbrüderung derselben

und Anbahnung einer im Jahr später zu Stande gekommenen „allgemeinen deutschen Burschenschaft" anderseits.

Und wie nach der Festfeier auf der Wartburg und nach dem Festgottesdienste in Eisenach auf dem Marktplatze der alten Stadt Turnspiele gespielt wurden, so wurde auch die Gründung der allgemeinen deutschen Burschenschaft am 18. Oktober 1818 in Jena Nachmittags durch Turnspiele und Abends durch Anzündung eines weithin leuchtenden Feuers auf dem Landgrafenberge festlich begangen.

Der abwesende Jahn gehörte auf dem Wartburgfeste zu den gefeierten Männern des Tages. Beim Festmahle erscholl nicht allein ein Hoch auf „die Lehrer der deutschen Jugend durch Wort und That, die Horte des deutschen Lebens: Arndt, Fries und Jahn", sondern auch noch ein besonderes auf „die löbliche Turnkunst und ihren Meister".

In einem während des Festes wiederholt gesungenen Liede hieß es auch:

„Schill, Blücher, Oels und Gneisenau,
Arndt, Körner, Jahn — wer kann genau
Die Heldennamen zählen."

Es war ein herrliches Fest, das auf der Wartburg gefeiert wurde; als einen „Silberblick deutscher Geschichte und als einen Blüthendurchbruch unserer Zeit" bezeichnet es Professor Kieser in seiner trefflichen Beschreibung jenes Festes. „Vielleicht noch nie vereinigte sich damit so viel anderes Gute (in christlichem Ernste, Sittenunschuld, Geradheit, Einfachheit und körperlicher Tüchtigkeit), als der achtzehnte Oktober dieses Jahres auf der Wartburg vereinigt sah." — „Das gegenwärtige Streben der Jünglinge unserer Hochschulen, in Liebe und Treue, in Sittenreinheit und Gottesfurcht, in Vaterlandsliebe und deutschen Gesinnungen sich immer mehr unter sich zu vereinigen und in deutscher Kraft und Tüchtigkeit an einander zu halten, erschien hier in einer Glorie, welche die Augen von ganz Europa auf sich zog" [271]).

Aber es fehlte dem Feste auch das satyrische Nachspiel nicht, aber mit schlimmen Folgen. Wir meinen jene Verbrennungsscene auf dem der Wartburg gegenüber liegenden Wartenberg.

Dorthin, wo ein mächtiges Feuer angezündet war, zogen die Studenten am Abende des 18. Oktober, hielten Reden und sangen Burschenlieder.

Da erschienen, als man sich eben zu zerstreuen begann, ohne Vorwissen des größten Theiles des Festausschusses und unter dessen Mißbilligung — leider, meint Leo, hätte er später energisch gegen diesen Theil der Festfeier zu protestiren unterlassen — Maßmann mit seinen eingeweihten Freunden, unter ihnen besonders die Brüder Wesselhöft mit einem großen Korb voll Bücher oder vielmehr Makulatur mit untergelegten Büchertiteln.

Nach einer feurigen Anrede, in welcher er an Luther's Verbrennung der päbstlichen Bannbulle erinnerte, verlas Maßmann eine Anzahl von auf einem großen Bogen verzeichneten Schriften. Nach jeder genannten Schrift erscholl der Ruf: „Ins Feuer, ins Feuer!" worauf das betreffende Makulaturbündel mit einer Heugabel auf den Scheiterhaufen geworfen wurde, mit einzelnen begleitenden Zurufen.

Wir können nicht umhin, wenigstens einige dieser Schriftsteller und ihrer Schriften mit den begleitenden Bemerkungen beim Verbrennen der letzteren zu nennen:

Ancillon, „über Souveränität und Staatsverfassung" (1814). Zuruf: „Frohne du fortan dem Zwingherrn der Hölle!" Wie Jahn über diese Schrift urtheilte, ersahen wir aus seinen Vorträgen.

Fr. von Cölln, „vertraute Briefe" (1807); „Freimüthige Blätter" und andere Schandschriften desselben. Zuruf: „Will ein undeutsches Preußenthum, hat die löbliche Turnkunst verketzert".

Jahn sagt von ihm in seinen Notizen, daß er ausgerüstet sei mit einem unglücklichen Scharfsinn, mit einer unglücklichen Sehkraft, immer schwarz zu sehen, mit einer Nase, überall Ver-

worfenheit und Büberei zu wittern, daß er neugierig sei wie ein Thorschreiber, geschwätzig wie ein Waschweib und mundvoll wie eine Fischhändlerin. —

Wir müssen gestehen, daß wir, soweit wir die „freimüthigen Blätter" eingesehen haben, so Schlimmes nicht gefunden haben, was die Verbrennung derselben rechtfertigen konnte.

Immermann, „ein Wort zur Beherzigung". Mitglieder der geheimen Verbindung Teutonia zu Halle hatten einen armen Studierenden, der Subscribenten auf einen Nachdruck deutscher Klassiker sammelte, am 28. Februar 1817 ausgepeitscht. Immermann, der zu den sog. Sulphuristen (Schwefelbande) gehörte — so nannte man diejenigen, welche sich der Autorität der Verbindungen nicht fügen wollten —, setzte eine Beschwerdeschrift darüber an den Minister und selbst an den König auf. Die Teutonia wurde von Staatswegen unterdrückt; Immermann galt nun aber als feiger Denunziant und so wurden seine auf diese Angelegenheit bezüglichen Schriften: „ein Wort zur Beherzigung" u. s. w. auf dem Wartenberg mit verbrannt. Die Sulphuristen hatten sich an Jahn um einen Schiedsspruch gewandt; der hat dies aber abgelehnt. Die harte und gehässige Beurtheilung Jahn's von Seiten Immermann's in dessen Memorabilien mag mit in Erinnerung an jenen Vorfall geschehen sein [272]).

Janke, „der neuen Freiheitsprediger Constitutions-Geschrei", Janke war ein Hauptankläger Jahn's.

Ludwig Theobul Kosegarten, mehrere Schriften. Jahn warf ihm vor, daß er an den Marschall Soult die „liebkosende" Rede gehalten: „Ich stehe vor einem Helden, würdig die größeste Krone zu tragen, ich sehe die Augen des Cäsar und die Stirn von Alexander dem Großen"; daß er beim Kieler Frieden gleich dänisch-pommersche Loblieder angefertigt und sie nachher in preußische umgestimmt, daß er 1813 die deutsche Jugend zum Kampf wider Napoleon ermuntert, sich aber den Rückzug freigelassen und bei der Rückkehr Napoleon's von Elba seine Feindseligkeiten gegen das Vaterland mit hochgeschwollenem Kamme sogleich wieder eröffnet habe.

Kotzebue, „Geschichte des deutschen Reichs".

Von Kamptz, „Allgemeiner Codex der Gensdarmerie."

Wir haben in der Schrift nicht das Geringste entdecken können, was Anhalt zu ihrer Verbrennung hätte geben können.

Schmalz, drei Schriften, von denen wir oben gesprochen haben. Zuruf: „Die drei Wische Gänse-, Schwein- und Hundeschmalz, alles aber ohne Salz!" In einer Notiz verglich Jahn später die Denunzianten der Demagogen mit den Arzneikrämern, welche aus einem Topfe siebenerlei Fett verkauften: Wolfsfett, Schlangenfett, Hundefett, Bärenfett u. s. w., es sei aber alles nur — Schmalz; was der eine lüge, das werde von dem andern beschworen.

Werner („Weihe der Kraft", „Söhne des Thals").

Wadzeck, Scheerer „und alle andere schreibende, schreiende und schweigende Feinde der löblichen Turnkunst." Zuruf: „Ins Feuer mit den Wichten! Ins Feuer!"

Zuletzt noch wurde verbrannt ein Schnürleib, von dem es hieß:

„Es hat der Held- und Kraft-Ulan
Sich einen Schnürleib angethan,
Damit das Herz dem braven Mann
Nicht in die Hosen fallen kann."

Dazu kam ein „Pracht-, Prahl- und Patentzopf" und endlich ein großmächtiger Korporalstock. Zum Schluß wurde gesungen:

„Zuletzt nun rufet Pereat
Den schuft'gen Schmalzgesellen
Und dreimal Pere-Pereat!
So fahren sie zur Höllen!
Auf! auf! mein deutsches Vaterland,
Ihr Brüder, reichet euch die Hand
Und schwört: so wolln wir's halten!"

Es erscheint uns ganz unzweifelhaft, daß der eigentliche Urheber jener Bücherverbrennung Jahn war; diese Meinung war schon damals verbreitet. Wadzeck deutet in seinem „Wochenblatt"

gleichsam mit Fingern auf Jahn hin [275]). Dürre, der um die beabsichtigte Verbrennung gewußt und sich vergeblich auch in Briefen an Jahn dagegen aufgelehnt hatte, nennt diesen geradezu den „Anreger jener Verbrennungsscene" und meint, daß Maßmann das Bücherverzeichniß aus Berlin von Jahn mitgebracht habe. Auch Leo glaubt, dasselbe stamme aus Berlin.

Es war die allgemeine Ansicht, daß den Jünglingen zum größten Theil der Inhalt der verbrannten Schriften gar nicht oder nur mangelhaft bekannt gewesen sei und Maßmann selbst soll erst nachträglich viele der von ihm dem Feuertode überwiesenen Schriften gelesen haben.

Der ganze Haß der so tödtlich beleidigten Männer warf sich vornehmlich auf Jahn.

Der gefährlichste Feind erwuchs demselben in dem Geheimerath von Kamptz. Dieser richtete auch eine Beschwerdeschrift an den Großherzog Karl August von Weimar, in der er von einem „Haufen verwilderter Professoren und verführter Studenten" sprach, welcher „die klassische Burg durch einen solchen recht eigentlichen Vandalismus demagogischer Intoleranz entwürdigt" habe.

Zwar ergab eine angeordnete Untersuchung den durchaus edeln Charakter des Festes an sich und die Unbegründetheit der Verdächtigung der ganzen Feier, aber von da ab erhielt sich ein gewisses Mißtrauen gegen die Studierenden in bestimmten Kreisen.

42. Die Feier des 18. Oktober und des Reformationsfestes zu Berlin.

Wir wenden uns nach Berlin. Die Feier der Leipziger Schlacht am 18. Oktober war wieder glänzend. „Alle anderen Festlichkeiten", erzählt Varnhagen [274]), „wurden überboten durch die der Turner; ihre Uebungen, Lieder, Reden und Sprüche hatten etwas kühn Begeisterndes, das die Menge lebhaft ansprach und fortriß."

Nach Mittheilung der Turnordnung erzählte Jahn in kurzem Umriß die Geschichte des Turnens im Jahre 1817. Von Berlin aus gingen Vorturner als Turnlehrer nach Heiligenstadt, Königsberg in Preußen und in der Neumark, Lübeck, Mühlhausen, Neustrelitz, Nordhausen, Prenzlau ab; das Turnen zu Köln, Züllichau wurde gefördert. An den Hochschulen zu Jena, Heidelberg, Gießen und Erlangen wurde geturnt. Im großen Militärwaisenhause und dem neu errichteten Schullehrer-Seminar zu Potsdam war das Turnen eingeführt worden. Bald, schloß Jahn, werde die Turnkunst überall im Volke verbreitet sein und um so tiefere Wurzel schlagen, da sie durch die Weisheit der Regierung in freier Pflege gedeihe und nicht als aufgedrungene Wohlthat abschrecke.

Hierauf wurde gesungen; dann begannen die Uebungen. Das Gerwerfen geschah nach einer Scheibe mit einem gemalten Fratzengesicht, bei dem die Menge, nach der „Vossischen Zeitung", der wir diese Mittheilung entnehmen, an Napoleon dachte. Ein Ziehen am langen Ziehtau, ein Wettlauf sämmtlicher Turner auf dem Ricksdorfer Felde machte den Schluß.

Auf der Rennbahn stellten sich nun die Turner zu Vieren auf; die Vorturner und andere Erwachsene zündeten die Fackeln an, eine Sängerschaar trat an die Spitze des Zuges und unter dem Gesang des Arndt'schen Liedes: „Auf danket Gott und betet an", ging's die Rennbahn entlang über den Malhügel nach der Feuerstätte der Rollberge.

Nach dem Absingen eines Kirchenliedes und den von Jahn ausgebrachten „Ehrenhochs", die mit Liedern abwechselten, hielt ein der „Arzneikunst beflissener" Student, Witt aus Rostock, eine von der zu Tausenden zählenden Menge mit vielem Beifall aufgenommene Rede zur Feier des Leipziger Denktages. Ein ernstes Lied machte den Beschluß. Jahn hatte zu dem Feste eine neue Sammlung Denk- und Danklieder drucken lassen, welche zum Theil auch auf das bevorstehende Reformationsfest Bezug hatten.

Auch Varnhagen hatte der Oktoberfeier beigewohnt und war Zeuge der Begeisterung der Jugend gewesen. Sein Begleiter Oelsner hatte dabei nicht unterlassen können, auf die Gefahr solcher Volksversammlungen aufmerksam zu machen, in denen ein toller Kopf hinreiche, diese Massen zu unwiderstehlichen Ausschweifungen zu verleiten. Manches war übrigens bei der Feier vorgekommen, was die Behörde stutzig machte. „Am folgenden Tage", erzählt Varnhagen, „sah man mißmuthige, befangene Gesichter, man hörte schlimmen Tadel über die Dreistigkeit der ungezügelten Jugend, harte Aeußerungen über ihre strafbaren Verführer: Was eigentlich gethan und worin gesündigt worden, blieb im halben Dunkel, die Anschuldigungen schienen zum Theil unbegründet, jedenfalls übertrieben, aber ein reger Diensteifer wollte sich bei diesem Anlaß auszeichnen."

Worauf sich der Tadel bezieht, ersehen wir aus Wadzeck's „Wochenblatt" vom 3. Januar 1818. Jenes Fratzengesicht auf der Wurfscheibe sollte auch auf Wadzeck gedeutet worden sein, der, wenigstens nach seiner Mittheilung, damals von der Jugend überhaupt auf alle Weise beleidigt wurde. Man habe bei dem Werfen nach dem Fratzengesicht gerufen, das sei dem schuftigen Kerl ganz recht. Ja man habe jenes Fratzengesicht in dem Freudenfeuer auf den Rollbergen verbrannt. Varnhagen hat dies offenbar nicht bemerkt. Daß der Maler der Wurfscheibe an Wadzeck nicht gedacht hat, haben wir bereits erwähnt. Aber unmöglich ist es nicht, daß die übermüthige Jugend Wadzeck's Name der Fratze untergelegt hat.

Weit ärger aber war das Geschrei, als die Nachrichten von den Vorgängen auf der Wartburg eintrafen. Besonders in den höheren Kreisen machten dieselben einen sehr übeln Eindruck und auch die entschiedenen Freunde des jugendlichen Unternehmens waren im ersten Augenblicke bestürzt. Es bildeten sich nach Varnhagen zwei Parteien, deren eine „von strenger Bestrafung der Frevlerrotte, von Zerstörung ihres Zusammenhangs, von Schließung aller Turnanstalten", schon damals sprach. Mit Hardenberg waren beide Parteien nicht zufrieden, der einen war er nicht scharf genug, die andere erwartete von ihm eine kräftigere Vertheidigung. Doch trat die Wartburgangelegenheit damals bald vor wichtigeren Dingen in den Hintergrund.

Bei der kirchlichen Feier des Jubelfestes der Reformation am 31. Oktober zu Berlin, ging Jahn mit vielen Turnern in der Werder'schen Kirche zum Abendmahl. Daß Abends im Schauspielhause des katholisch gewordenen Zacharias Werner „Weihe der Kraft" von der Jugend ausgetrommelt wurde, fand diesmal selbst in angesehenen Kreisen Vertheidiger [275]).

Am 13. November beging die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache" im Börsensaale eine Nachfeier zu Ehren Luther's und der Reformation. Die namhaftesten Männer der Stadt, wie Stägemann, Nicolovius, Süvern, Wolf, waren als Mitglieder oder Gäste zugegen.

„Hier war", erzählt Varnhagen [276]), „alles in altdeutscher Tracht, und Jahn und seine Turnbrüder hatten das Uebergewicht. Die Lieder, welche gesungen wurden, die Trinksprüche, die ihnen folgten, der laute und kräftige Jubel, welcher sie begleitete, setzten die Haltung mancher steifen Herren auf harte Proben. Die ganze Versammlung, in der, wie gesagt, die Turner sich in der Mehrzahl sahen, und daher mit größter Zuversicht ihre Stichwörter auswarfen, eines rauschenden Beifalls im Voraus gewiß, — hatte etwas Herausforderndes und Kriegerisches, das den Sinn mächtig ansprach, aber freilich auch erschrecken konnte. Schon waren wilde Aeußerungen genug vorgekommen, allein der besonnene Ordner der Gesellschaft, Dr. Karl Müller, wußte

immer wieder das Feuer zu dämpfen, und leitete zuletzt durch eine längere, gediegene und wohlgesprochene Rede die Aufgeregten zur Mäßigung zurück, worauf er sein Amt niederlegte und das Festmahl für geendigt erklärte. Doch die Gesellschaft wollte darum noch nicht auseinandergehen, im Gegentheil, jetzt der bindenden Ordnung entledigt, nahm der Taumel erst rechten Aufschwung. Die Sitze wurden verlassen, Arm in Arm verschlungen wandelten Gruppen singend auf und ab, in der großen Gesellschaft bildeten sich kleinere, jede hatte ihre Gespräche und Gesundheiten für sich; nirgends aber, das verdient bemerkt zu werden, war eine Spur von Trunkenheit. Da versuchte Jahn nochmals mit gewaltiger Stimme durchzudringen und brachte das Wohl derer aus, die auf der Wartburg ein so herrliches Beispiel gegeben. Die Gläser klangen und heller Jubel, aber gleich darauf erfolgte eine große Stille; man besann sich, bedachte die Umstände, und viele selbst der näheren Freunde Jahn's tadelten seinen Uebermuth, denn sie fühlten, daß aus dem Wartburgfest viel Unheil hervorgehen könne, sahen sich und ihre Sache nicht wenig bedroht, und glaubten, daß die Umstände eher Klugheit als Trotz anrathen müßten. Jahn selbst wollte das nicht in Abrede stellen, meinte aber, was für die Andern gelte, gelte noch nicht für ihn, und zu allem, was er schon zu verantworten habe, könne er auch das, was er eben gesagt, noch nehmen. Zuletzt, als der Saal schon leerer geworden, rief er die Uebriggebliebenen noch zusammen und hielt aus dem Stegreife eine Rede zu Ehren Luthers und der deutschen Sprache so kräftig, frisch, kurz und rasch, und so zweckmäßig und unverfänglich, daß alle Hörer entzückt und auch die schüchternen befriedigt waren, denn das ganze Fest empfing dadurch einen so harmlosen als glänzenden Schluß, zu dem sich jedermann bekennen durfte."

43. Die Ertheilung der philoſophiſchen Doktorwürde an Jahn.

Hoch gefeiert war Jahn im Jahre 1817. Die höchſten Ehren aber ſind ihm von den Stätten der Wiſſenſchaft erwieſen worden. Zwei deutſche Univerſitäten haben ihm die philoſophiſche Doktorwürde verliehen; beide in den Tagen der Gedächtnißfeier der Reformation.

Am 31. Oktober ernannte die Univerſität Jena, deren Prorektor damals Profeſſor Dr. Stark und deren Dekan der philoſophiſchen Fakultät Profeſſor Luden war, zum Doktor honoris causa „den hochberühmten und hochgelehrten Friedrich Ludwig Jahn in Berlin, den Mann, der niemals, auch in den ſchlimmſten Zeiten nicht, an dem Vaterlande verzweifelnd, mit unglaublichem Fleiß durch Wort, Schrift und That um jenes zu befreien, zu rächen und mit altem Siegesruhm zu ſchmücken, den Sinn der beſten Jünglinge in Deutſchland anregte, das Gemüth ſchärfte, den Geiſt ſtärkte, kurz auf jegliche Weiſe das zu erreichen ſtrebte und noch ſtrebt, daß es uns vergönnt ſei, einen beſſeren Tag geiſtig zu ſchauen“ *).

An demſelben Tage ſtellte die Univerſität Kiel unter dem Rektorat des Profeſſor Dr. Reimer das Doktordiplom aus, dem hochberühmten und hochgelehrten Friedrich Ludwig Jahn, der für die Turnkunſt, welche er zur Neubelebung germaniſcher Kraft und Tüchtigkeit erſonnen und ausgebildet hat, zum Profeſſor in Berlin von Staatswegen und auf Grund weiſer Erwägung eingeſetzt ward, den das neuerſtandene Deutſchland in

*) — — „Viro clarissimo ac doctissimo Friderico Luduvico Jahnio Berolinensi, qui nunquam de patria ne pessimis quidem temporibus desperans, incredibili industria dicendo, scribendo, agendo ad liberandam illam, vindicandam et antiqua gloria exornandam optimorum per Germaniam juvenum mentes excitavit, animos acuit, ingenia corroboravit, quovis denique modo id efficere studuit studetque, ut meliorem nobis liceat exspectare diem.“

jeder Hinſicht hochzuachten hat, der von Deutſchlands Feinden und Widerſachern gefürchtet werden muß, der, als er ſein einzig geliebtes Vaterland von den Furien der Fremdherrſchaft unterdrückt und niedergetreten ſah, durch einſichtsvolles Mahnen, durch nachdrückliches Ermuntern, tüchtiges Kämpfen ſich hochverdient gemacht und unvergänglichen Ruhm davon getragen hat; dem Manne, der an feſtem Sinn, altbiederen Sitten, an Tiefe und Donnergewalt der Rede mit keinem mehr, als mit Luther zu vergleichen iſt; dem Manne, der wie wenige tüchtig und kraftvoll die deutſche Sprache gefördert hat. *)

Es ging das Gerücht, daß auch die philoſophiſche Fakultät zu Oxford zu jener Zeit an Jahn die Doktorwürde ertheilt habe; wir haben aber für die Begründung dieſes Gerüchtes keinen Anhalt finden können.

---

*) — — In virum celeberrimum et doctissimum Fridericum Ludovicum Jahn artis tornariae ad instaurandam germanicam vim et virtutem a se inventae atque excultae professorem berolinensem publice sapientissimeque constitutum illum redivivae germaniae multis nominibus suspiciendum, germaniae hostibus et iniquis timendum, qui patriam, quam unice diligit, cum barbarae dominationis furiis oppressam et proculcatam videret, prudenter monendo, graviter cohortando, strenue pugnando demeruit et perpetuam gloriam reportavit, hominem mente solida, moribus antiquis, eloquio profundo ac tonante nulli magis quam Luthero comparandum, linguae teutonicae vindicem in paucis summum et validissimum. — — —

(Beide Doktordiplome ſind vollſtändig abgedruckt in Kloß: „Neue Jahrb. 1877, S. 41 ff, und S. 112 f.“ Vgl. auch Jahn's „Selbſtvertheidigung“ S. 234 f.)

44. Jahn und Hardenberg zu Ende des Jahres 1817.

Bei aller äußeren Anerkennung fühlte sich Jahn in seiner Stellung doch keineswegs befriedigt. Er war sich sehr wohl bewußt, daß die Angriffe der Turnfeinde zum Theil weniger der Sache, als ihm persönlich galten und daß diese Angriffe und Verdächtigungen, die selbst sein Privatleben nicht unangetastet ließen, sein Ansehen besonders in den maßgebenden Kreisen mehr und mehr zu untergraben begannen. Selbst seine treuesten Freunde und Anhänger fingen an, irre an ihm zu werden. Eiselen klagt in seinem Tagebuche zu Anfang des Jahres 1818, daß er Jahn nicht mehr in jeder Beziehung so hoch schätzen könne, als sonst.

Am besten erkennen wir Jahn's damalige Lage aus seinem Schriftenwechsel mit dem Geheimen Ober-Finanzrath Rother vom 4. und mit Fürst Hardenberg vom 5. Dezember 1817.

An ersteren schreibt Jahn:

„Gern hätte ich mit Ihnen noch vor der Rheinreise des Fürsten Staatskanzlers ausführlich gesprochen, aber ich mag weder zudringlich sein, noch scheinen. Schon öfter ist mir meine Zurückhaltung für Trotz, und meine Bescheidenheit als Tücke ausgelegt worden, und ich wäre vielleicht mit dem Gegensatze weiter gekommen. Ich wollte von Ihnen Rath, Trost und Hülfe, war aber zu blöde. Stegemann und Eichhorn wissen meine Verhältnisse."

„Der Weg, den Sie mir neulich bezeichneten, ist sonst ganz gut, nur sehr lang, daß man sein Ende nicht absehen kann. Auch wird da mein Werth von Leuten gewogen, die mich insgesammt weniger kennen, als Sie und der Fürst. Was ich besonders treibe, und vielleicht gut verstehe, achten jene nicht hoch, und halten es zum Theil gar unter ihrer Würde. Auch ist der Zunftneid unter Gelehrten, Künstlern und Handwerkern gleich stark. Mein erster Vorschlag dagegen ist kürzer, und führt ohne Weitläuftigkeit zum Ziel."

„Ich bin vierzig Jahr alt, habe mit Eifer und Ausdauer gewürkt und muß für meine treuen Dienste mich von jedem Buben mit Koth in den Berlinern Blättern bewerfen lassen — weil mir ein öffentliches Anerkenntniß vom Staate fehlt. Ich erscheine bei einer großen Anzahl nicht als Freund des Vaterlandes, der sich um dasselbe in der schlimmsten Zeit Verdienste erworben, sondern ich gelte als ein Ueberlästiger, den man langmüthig schon zu lange geduldet."

„Ein anderer Theil findet in dieser sonderbaren Lage, Vernachlässigung und Zurücksetzung, die er nun gar wieder aus veränderten Staatsgrundsätzen erklärt. Das thun besonders Auswärtige, wodurch Preußens Meinung nicht steigt."

„Ich muß also ganz besonders als Freund des Vaterlandes wünschen, daß mir bald auch eine wissenschaftliche öffentliche Werkthätigkeit zu Theil werde. Es ist Pflicht für mich, dies zu suchen, da ich meine Kraft fühle, und sie nicht ungenutzt verleben mag. Als erster Freiwilliger von 1813 schickt es sich für mich am Wenigsten den Frieden zu verschlafen. Jetzt aber erstarre ich in einem Siebenschlaf — und was ich sonst Gutes durch die Turnkunst zu leisten vermeinte, lässet ja jetzt eine hohe Behörde öffentlich als Hochverrath bezüchtigen."

„Ich bitte Sie ganz ergebenst, doch meinetwegen mit dem Fürsten Staatskanzler noch vor seiner Rheinreise zu sprechen."

Das Schreiben Jahn's an Hardenberg lautet:

„Durchlauchtigster Fürst!
Hochgebietender Herr Staatskanzler!

Zu den Zeiten des Rheinischen Merkurs habe ich im Jahr 1814 einstmahls zu Görres gesagt: „Der Fürst Staatskanzler erschrickt vor keinem großen und guten Gedanken." Das habe ich nachher beinahe wörtlich gedruckt gelesen. Auch bin ich bei diesem Glauben geblieben, und habe noch nie meine Meinung geändert. Auf mancherlei Gerede entgegnete ich wohl mit der Frage: „Ob die Leute denn dächten, daß dem Fürsten Staatskanzler Alles in der gegenwärtigen Zeit zu Dank sei?"

„Ohne Schmeichelei will ich Ihnen gern das Meiſte von dem Guten anrechnen, was unter Ihrer Staatsverwaltung geſchehen. Umgekehrt will ich Ihnen dafür nicht die Schuld von dem beimeſſen, was im ganzen Getriebe der Weltbegebenheiten liegt."

„Nun bitte ich aber auch zutrauensvoll, daß Sie einen prüfenden Blick auf meine Lage werfen; aber noch vor Ihrer Rheinreiſe. Sie können es nur allein, weil jedem Andern die genaue Ueberſicht der vormahligen und gegenwärtigen Verhältniſſe des Vaterlandes abgeht."

„Meinen ganzen Lebenslauf kann ich wie ein aufgeſchlagen Buch betrachten, was Jedermann zur Hand liegt, und ich will den ſehen, der mich eines vaterlandswidrigen Gedankens zeihen ſoll. Ich habe in meinem Thun und Treiben nach Wiſſen und Gewiſſen gehandelt und in meinem So und Nichtanders-Sein die Erfüllung meiner Pflicht gefunden. Jetzt kommen aber Leute, die bei der Noth des Vaterlands ſtill ſaßen, ſich drückten und duckten; auch wohl gar ihr Scherflein zu ſeiner Bedrängniß beitrugen — und wollen mir nun nachtragen, was ich an den Feinden des Vaterlands verſchuldet. Eine Behörde, der geheime Mittel zu Gebote ſtehen, leiſtet dabei Vorſchub, und benutzt den Schein, als wäre Alles amtlich, ſolle nur noch nicht ſo heißen. Ich habe dazu lange genug ſtillgeſchwiegen, und die ſchrecklichſten Verläumdungen, Beſchuldigungen, Entſtellungen, Verdrehungen in den Berliner Blättern ſo hingehen laſſen, ſelbſt als der hieſige Zeitungs-Meiſter dem amtlichen Gutachten des Dr. v. Könen höhniſch in eingeklammerten Redniſſen widerſprach."

„Den Grund zu dieſem Allen finde ich in einer ſcheinbaren Zurückſetzung, die mir ſeit einer Reihe von Jahren widerfahren. Darin findet die Menge eine Mißbilligung meiner vaterländiſchen Geſinnungen, was ſchon allein dem Staat keinen Vortheil bringt, weder im Inland noch Ausland. Gegner des vaterländiſchen Strebens, und offenbare Feinde nutzen das, und brüſten ſich mit dem Schein — als verfolgten ſie mich zum Beſten des Vaterlandes, was ich langmüthig und leider zu lange geduldet."

„Alles dies kann nur der Staat ändern, wenn er mich auf irgend eine Art noch einer andern öffentlichen Werkthätigkeit würdiget, und so mir das öffentliche Anerkenntniß giebt, daß er mich für einen ehrlichen Bürger hält."

„Meine Feinde werfen mir vor, ich entführe die Jugend von den Wissenschaften. Nun wünsche ich gerade deshalb Gelegenheit von Staatswegen, dies in amtlichem Berufe zu widerlegen. Leute, die in geheimen Umtrieben die Wahrheit verscherzt, behaupten, daß ich heimlich die Jugend wider Aeltern, Lehrer und das Vaterland aufhetze. Darum begehre ich zur Widerlegung ein öffentliches Lehramt. Ich wünsche auch nur eins, dem ich mich gewachsen fühle. An dem Namen liegt mir nichts. Ich bin zufrieden, wenn man mich als Lector bei der hiesigen Universität für die deutsche Sprache mit einem verhältnißmäßigen Gehalte anstellt. Seume hatte den Grundsatz: „Der Staat müsse Männer für Aemter suchen." Er ist dabei amtlos verschieden. Seinem Beispiel habe ich nicht folgen wollen, und habe um etwas angehalten, weil ich es für Pflicht hielt."

„Mit ausgezeichneter Verehrung

Ew. Durchlaucht ganz ergebenster

Friedrich Ludwig Jahn."

Jahn's Schreiben an Rother und Hardenberg übersandte letzterer am 8. Dezember an den Freiherrn von Altenstein, der seit November 1817 Minister der geistlichen, Schul- und Medicinal-Angelegenheiten war, damit dieser den Wunsch Jahn's nach einer öffentlichen Wirksamkeit prüfe. Hardenberg meint, es müsse für ihn in irgend einer Art etwas geschehen; aber solche Vorlesungen wie in verflossenem Winter zu halten, dürfe man ihm nicht weiter gestatten. Den Polizeiminister Fürsten von Wittgenstein habe er ebenfalls von diesem seinem Schreiben in Kenntniß gesetzt, damit derselbe gemeinschaftlich mit Altenstein dahin wirke, daß die Jahn'schen Vorlesungen in Zukunft unterblieben.

Auch Wittgenstein war ganz damit einverstanden, daß Jahn irgend eine Anstellung, aber nicht als Professor der Universität, erhalte.

An Jahn selbst richtete Hardenberg unter dem 8. Dezember 1817 folgendes Antwortschreiben:

„Sie wissen, daß ich mich stets habe bereit finden lassen Ihre Wünsche zu befördern und zu Ihrer Zufriedenheit beyzutragen wo ich nur irgend Gelegenheit dazu hatte. Auch jetzt habe ich auf Ihr Schreiben vom 5. d. Mts. gern Veranlassung genommen, Ihr Gesuch um eine öffentliche Wirksamkeit, da solches auf dem vorschriftsmäßigen Wege eingeleitet werden muß, dem Herrn Staats-Minister Freiherrn von Altenstein mitzutheilen und ihm die Berücksichtigung desselben zu empfehlen."

„Die von Ihnen in dem obigen Schreiben gemachten Bemerkungen über Personen, die Sie als Ihre Feinde betrachten und über eine Behörde, welche Sie nur von fern bezeichnen, kann ich übrigens nicht für gegründet erachten. Wenn in der gelehrten Welt Schriftsteller sich über ihre Meinungen nicht vereinigen können, so pflegt es wohl zu geschehen, daß gegenseitige Erklärungen in die öffentlichen Blätter aufgenommen werden. Nie hat aber eine Behörde an solchen persönlichen Streitigkeiten Theil genommen, wenn solche nicht gegen die allgemeinen Grundsätze der Regierung gerichtet worden sind. Sie können dagegen nicht in Abrede stellen, daß Sie selbst in Ihren Vorlesungen während des vergangenen Winters manche Persönlichkeiten aufgeregt haben und ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es für Ihre Verhältnisse angemessener gewesen wäre solche ganz zu vermeiden. Das Gute was Sie wirken, weiß ich gewiß zu schätzen und werde Ihnen dies auch in der Folge gern zu bethätigen suchen."

„Wegen Ihrer Wünsche werden Sie übrigens mit dem wirklichen Geheimen Ober-Finanzrath Herrn Rother noch mündliche Rücksprache nehmen, welcher bey seiner Ankunft in den Rheinprovinzen mir deshalb weitern Vortrag halten wird."

Ob solche Unterredung stattgefunden hat, wissen wir nicht.

Darin glauben wir Hardenberg Recht geben zu müssen, daß bis dahin von Seiten einer öffentlichen Behörde gegen Jahn auch insgeheim nichts unternommen worden ist und daß die Zornesäußerungen der von ihm so hart mitgenommenen, in Staatsämtern stehenden Persönlichkeiten mit Ausnahme der, wie uns scheint, nicht unberechtigten Versagung fernerer öffentlicher Vorlesungen, weitere Maßregelungen nicht zur Folge hatten.

Aus dem mitgetheilten Schriftwechsel geht hervor, daß Hardenberg Jahn sein Wohlwollen noch nicht entzogen hatte, wenn er auch zu Jahn's und der Turner großem Verdruß, die am 21. Dezember erfolgte Uebersendung der Schrift: „Die Turnfehde oder: Wer hat Recht?" von Wilhelm Scheerer freundlich aufnahm, „dem Zweck derselben gern Gerechtigkeit widerfahren ließ" und wünschte, „daß solchem auch von Seiten des Publikums der verdiente Beifall zu Theil werden möge."

---

45. Unterhaltungen und Vorlesungen Jahn's im Jahre 1818.*)

Vom 20. Januar 1818 an hielt Jahn Unterhaltungen und Vorlesungen über das deutsche Volksthum, jedoch nur in seiner Wohnung. Hervorzuheben sind besonders die Bemerkungen über Friedrich den Großen.

Zu diesem habe Winterfeld geäußert: „Sie müssen Kaiser von Deutschland werden"; mit Recht stehe daher dessen Standbild auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin. Jahn's sonstige Ansichten über Friedrich zeigen jedoch, daß er das Gefährliche der einseitigen Verstandesrichtung des achtzehnten Jahrhunderts wohl fühlte.

---

*) Ueber dieselben berichtet unseres Wissens nur Dr. Pröhle S. 159 f., dem wir daher folgen.

„Friedrich's Scharen", ſagte er, „waren fromm; wie hätte er ſonſt ſo geſiegt? Friedrich that ſich etwas darauf zu Gute, ein Freigeiſt zu heißen. Der lüderliche Heinrich von Bülow geſtand noch: „Dem König habe nichts zur deutſchen Krone gefehlt, als Frömmigkeit. Im Bibelſtile und Plattdeutſch zog man über ihn her, im Auslande ward er vergöttert. Die Türken meinten, der werde den Thron umſtürzen, um ſelbſt Sultan zu werden."

Ohne Nachſicht wurde Friedrich als Feind der deutſchen Literatur beurtheilt. Wenn man ſage, was denn Friedrich an deutſchen Schriften hätte leſen ſollen, ſo verwies Jahn auf Luther's Wort; auch ſei Werther zehn Jahre vor Friedrich's Tode zu leſen geweſen.

Aus dem Schatze ſeiner Reiſeerfahrungen ertheilte Jahn manche Rathſchläge. Wer in eine große Stadt komme, ſolle jedenfalls des Sonntags da bleiben. Da bekomme man die Töchter des Landes zu ſehen und erkenne, welcher Prediger den Leuten am liebſten ſei. Auch die Kraftmänner kämen an ſolchen Tagen zum Vorſchein, die man doch nicht in der Reſſource ſehe. Ins Theater ſolle man nur — in kleinen Städten gehen, wo herumziehende Truppen ſeien; vielleicht, weil dieſelben damals noch volksthümlicher waren, als jetzt.

Auch auf die Tracht kam Jahn wieder zu ſprechen und ſagte, in der Volkstracht ſoll man ſich wenigſtens begraben laſſen. Er erzählte auch, daß er einſt Vorträgen über die Volkstracht beiwohnte, die Dr. Meyerhof aus Bremen in Berlin hielt. Derſelbe ſchlug eine Tracht vor, wo jedes Glied für ſich entblößt werden konnte. Die Antwort auf die Frage, wie lange wohl das Aufknöpfen und Haken dauere, blieb er Jahn ſchuldig.

Auch den Grundſatz ſtellte Jahn auf: jeder junge Mann habe die Pflicht, Schnürleiber zu zerbrechen, wo er ihrer habhaft werden könne.

Die Aufzeichnungen aus dieſen Unterhaltungen ſchließen mit der Schilderung der Hermannsſchlacht.

46. Der amtliche Bericht Bernhardi's über Jahn und sein Turnen im Jahre 1818.

Ganz ohne Eindruck waren die Angriffe gegen das Turnen bei der preußischen Staatsbehörde aber doch nicht geblieben. Nachdem Minister von Altenstein bereits am 22. Dezember 1817 darauf hingewiesen hatte, daß kein rohes, ungebundenes Wesen bei dem Turnen stattfinden, daß bei den Schülern kein Dünkel dadurch erzeugt werden und die allgemeine Ordnung dadurch nicht leiden dürfe, erließ derselbe am 15. Januar 1818 folgende Cirkular-Verfügung: „Die Turnübungen haben nun schon seit einigen Jahren sich durch die Provinzen des preußischen Staats zu verbreiten angefangen, von der Regierung begünstigt und unterstützt, nirgends noch vorgeschrieben und in einen gesetzlichen Zusammenhang mit der Volksbildung durch die Schulen gebracht.*) Es ist jetzt sowohl der Dauer ihres Fortgangs wegen möglich, als auch ihrer Beschaffenheit und Wirkungen wegen nöthig, daß das unterzeichnete Ministerium sich von ihren Fortschritten, der Art, wie sie überall betrieben werden, und ihren Folgen näher unterrichte, um zu gewissen Resultaten über sie und desto bestimmteren Ansichten über ihre fernere Leitung zu gelangen."

An diese vorausgesandten Bemerkungen schloß sich die Aufforderung an die Königlichen Regierungen zur Berichterstattung. Es wurden neun „Punkte" bezeichnet. Dieselben bezogen sich auf die Zahl der Turnanstalten, ihre Unterhaltungskosten, ihre Lehrer und Vorsteher; über deren Charakter und Benehmen; über ihre Verbindungen unter einander und mit anderen Turn-

*) In dem in den Jahren 1817—1819 ausgearbeiteten ersten Entwurf eines Unterrichtsgesetzes erhielten auch die Leibesübungen ihre Stelle. Sie sollten nicht bloß auf den Gymnasien, sondern auch in den Seminaren, allgemeinen Stadtschulen und selbst in den allgemeinen Elementarschulen betrieben werden.

anſtalten außerhalb des Regierungsbezirkes. Desgleichen ſollte angegeben werden, wie viel junge Leute, aus welchen Ständen und von welchem Alter an den Turnübungen Theil nähmen; ferner wie letztere betrieben würden, welchen ſowohl phyſiſchen als moraliſchen, vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß ſie auf die Jugend zeigten; ob Spuren von Mißbräuchen und des Betriebes von zu den Turnübungen nicht gehörenden Sachen wahrgenommen würden und wie das Publikum und die Lokalbehörden gegen ſie geſtimmt ſeien.

Die eingeſandten Berichte geben eine vollſtändige Ueberſicht des Turnens in Preußen bis zum Jahre 1818.

Wir können hier nur den an Inhalt und Umfang weitaus bedeutendſten, am 21. April erſtatteten Bericht über das Turnen in Berlin berückſichtigen. Verfaſſer desſelben iſt der bereits erwähnte Direktor und Konſiſtorialrath Bernhardi. Einen einſichtigeren und dem Turnen wohlgeſinnteren Berichterſtatter konnte man nicht wählen. Als Profeſſor Wadzeck eine Bemerkung desſelben in dem Schulprogramm vom März 1818 über die bei der Jugend wahrgenommene Abneigung gegen ernſte Beſchäftigungen, in ſeinem Wochenblatte ſo auslegte, als ſei dieſelbe beſonders gegen die Turner gerichtet, verwahrte ſich Bernhardi in einer „Anzeige“ in der Voſſiſchen Zeitung auf das allerentſchiedenſte gegen ſolche falſche Unterſtellung.[277])

Bernhardi faßt die Einzelberichte der Berliner Direktoren und auch den von Jahn über ſeine eigene Turnanſtalt eingeforderten Bericht in einen Geſammtbericht zuſammen, deſſen Hauptwerth aber in dem von Bernhardi ſelbſt Gegebenen liegt.[278]) Es iſt beſonders Jahn's Perſönlichkeit, in welche ſich Bernhardi mit einer bis ins Einzelnſte gehenden Zergliederungsluſt vertieft. Er verdeckt keineswegs die Schatten in Jahn's Charakter, in ſeinem Weſen und äußeren Benehmen, er verſchweigt nicht die großen Mängel in ſeiner Bildung — aber er hebt auch die Lichtſeiten bei Jahn mit unparteiiſcher Würdigung gebührend hervor, und ſie überwiegen und mildern, ja erhellen jene Schatten.

Es ist für uns sehr schwer, aus der Fülle des von Bernhardi in seinem Berichte Gebotenen Einzelnes herauszugreifen, da Alles, was er sagt, unser lebhaftes Interesse erweckt; wir müssen uns aber mit einigen der wichtigsten, sich speciell auf Jahn beziehenden Angaben begnügen.

Nachdem Bernhardi das nothwendigste über die Turnanstalt in der Hasenheide und die Plamann'sche Anstalt gesagt, nachdem er des treuen und freundlichen, stillen und sich anschmiegenden Gefährten Ernst Eiselen nur ganz kurz gedacht, wendet er sich sofort dem „zwischen Berühmtsein und Berüchtigtsein schwebenden und oscillirenden" Friedrich Ludwig Jahn zu. Er führt aus, daß bei einem sehr kräftigen und gewandten Körper es demselben weder an Tüchtigkeit noch an Lust zu seinem gewählten Geschäft fehle. Schnelles Fassungsvermögen, mächtige Willenskraft unterstützten ihn dabei. „Es sind demnach," sagt Bernhardi, „sehr glückliche Anlagen, mit denen die Natur ihn begabt hat, und wie könnte er auch ohne diese den Enthusiasmus hervorgebracht haben, um welchen ihn seine Feinde beneiden, weil sie in ihren matten Seelen wohl fühlen, daß sie selbst sich nicht einmal zu einem recht kräftigen Haß des angeklagten Mannes begeistern können."

Jahn's Bildung sei aber eine lückenhafte und es fehle ihm besonders die philosophische Schule. Wir haben diesen Mangel in Anlehnung an Bernhardi bereits oben (S. 149) hervorgehoben.

Jahn besitze ein sehr lebendiges und besonders nach der ethischen Seite hin sehr reges Gefühl, dem es auch an Tiefe nicht mangele, wohl aber an Feinheit und Umfang manches abgehe. Einseitig sei es überwiegend auf das Handeln gerichtet und neige sich mehr zur Aeußerung im wirklichen Leben hin, als daß es sich selbstständig um sein selbst willen und unabhängig von anderen Geisteskräften ausgebildet hätte. So sei Jahn die ganze Welt der Kunst mit ihren Reizen und Herrlichkeiten untergegangen, ebenso die Welt des Alterthums und damit mangele ihm eine gewisse Zartheit des Geistes; es zeige sich in allen seinen Behauptungen „Schroffheit, eine gewisse Hef-

tigkeit und unangenehm auffallende Keckheit." Er vermeide nicht den Anſchein der ſogenannten Renommiſterei, ſei ohne geſellige Formen.

Ein ſehr ſchönes und liebenswürdiges Bild aber gewähre Jahn's Geſinnung. Bei mächtigem Willen habe er überall in ſeinem Handeln ein ſittliches Princip vor Augen; allein demſelben gegenüber ſtehe die Welt und es ſei ein bedeutendes Moment, welches die Anſicht des Handelnden von derſelben ſei und in welchen Formen er auf dieſelbe einwirke. Dieſe würden einerſeits durch die Kenntniſſe bedingt, anderſeits durch das einzelne Leben und durch die Geſchäfte. Jahn nun, in Ueberſchätzung des altdeutſchen Lebens, habe nur deſſen große, edle, herrliche Seiten vor Augen; die Unterdrückung Deutſchlands durch die Franzoſen ſei ihm als die Folge der Abweichung von jenem alten, deutſchen Leben und namentlich als eine Folge der äußeren Weichlichkeit erſchienen. An der gewordenen Generation verzweifelnd, habe er ſich an die werdende, an die Jugend gewandt, ſie wollte er der Weichlichkeit entreißen, und zwar zunächſt der Weichlichkeit des Körpers.

„In dieſem Sinne ſtiftete Jahn die Turnübungen, durch die erworbene Gewalt über die Gemüther wußte er die Jünglinge und Väter für dieſe neue Uebung zu begeiſtern und man ſollte es nie vergeſſen, ſondern dankbar anerkennen, wie viel er für die Stimmung des Ganzen und namentlich Berlins gethan hat."

Wenn bei dieſen Bemühungen Jahn minder die Bildung des Geiſtes beachtet habe, ſo ſei zu bedenken, daß zunächſt die Körper der Franzoſen weichen mußten und daß dies nur durch die Körper der Deutſchen geſchehen konnte. „Es war nicht ein pädagogiſches Element ſowohl, was (die Turnübungen) zur Wirklichkeit brachte, als ein patriotiſches, vielmehr war jenes größtentheils der Vorwand." Und wenn, nachdem die unmittelbare Bedrängniß hinweggenommen war, noch Reſte jener urſprünglichen, jetzt als Uebertreibung erſcheinenden Anſicht blieben, ſo dürfe man deßhalb Jahn nicht ſchonungslos verdammen.

Bernhardi faßt das Bild Jahn's in folgenden Worten zusammen: „Jahn ist ein Mann von höchst glücklichen Anlagen, aber mangelhaft, einseitig und formlos gebildet, erfüllt von der Anschauung der alten deutschen Zeit, oft verkennend das Gute und Schöne der neueren, von einem tiefen und lebendigen Gefühl, allein von begränztem Umfange desselben, und entbehrend des Einflusses der Kunst, der davon abhängenden Feinheit desselben, welcher Mangel sich theils als Härte, Schroffheit und Schärfe, theils als Verachtung conventioneller Förmlichkeit ausspricht, von rein sittlicher Gesinnung, ergriffen von Liebe und Begierde sie in irgend einem Kreise des Lebens darzustellen, von mächtiger Willenskraft, an eine bessere Zeit glaubend, willige Hand anlegend, um sie herbeizuführen, sie besonders für das Volk und für die Deutschen herbei wünschend, sie erwartend von der Jugend, versehen mit großer Kraft über die Gemüther der letzten, und mit Eifer und Enthusiasmus ihre Körper durch Uebungen bildend, aus einer früheren Opposition herausgetreten, scheinbar ein zu großes Gewicht auf dieselben legend."

Bernhardi geht weiter auf Jahn's Eigenthümlichkeiten und Benehmen ein. Für den Turnplatz und das Turnen sei Jahn in seiner frei waltenden Thätigkeit als anregendes Princip ganz unentbehrlich, als erhaltendes scheine Eiselen, der sich nur in einem gesetzlich beschränkten Kreise bewegen könne, ebenso nothwendig. Für solche feste Schranken sei Jahn nicht geschaffen. Schon sein Versuch, gewisse Regeln und Gesetze in die Turnübungen zu bringen, sei für die Frequenz derselben bereits nachtheilig gewesen. Das Charakteristische seines Benehmens sei, daß es immer nur auf das Ganze und Allgemeine gehe und dort sich in der That vortrefflich beweise, allein wirklich ungeschickt sich zeige, wo etwas Einzelnes aus kleinen Theilen Bestehendes zusammenzufügen, und so auszubauen und zu ordnen nothwendig werde.

„Wenn daher", fährt Bernhardi fort, „von dem Benehmen des Jahn als anregendes Princip gegen die Masse der jungen Leute die Rede ist, so kann man nicht anders desselben als mit

Lobsprüchen gedenken. Große Unpartheilichkeit, strenge Gerechtigkeit, ein für diese Uebungen recht passender Ton, große Geschicklichkeit, die Masse zusammen zu halten, sie im allgemeinen zu regieren, Cameradschaft unter einander, Zutrauen zu seiner Person zu befördern, Liebe zur Sache selbst zu erregen, dieses sind Jahn's eigenthümliche Tugenden und Vorzüge."

Aber nicht zufrieden ist Bernhardi mit Jahn's Intoleranz, keine Ansicht der Uebungen als die seinige zu dulden, jede andere mit Leidenschaftlichkeit und Partheilichkeit zu verurtheilen. Desgleichen tadelt er bei Jahn, daß er in seinem Eifer gegen die Weichlichkeit zu weit, bis zur Beleidigung des Gefühls gehe. Aber dergleichen allerdings tadelnswürdige Aeußerungen seiner Heftigkeit würden überwogen von dem allgemeinen Gefühl der Liebe, welches sich weniger in Worten, als in dem Benehmen im Ganzen ausspreche.

„Man muß es wissen," sagt Bernhardi, „mit welcher natürlichen Sorgfalt, mit welcher wahrhaften Zärtlichkeit Jahn für seine Zöglinge sorgt, wie er für ihre Gesundheit bemüht ist, den Ermüdeten auf seinen Wanderungen pflegt, ihn nie allein läßt, mit uneigennütziger Sorgfalt ihn unterstützt und wartet, um bei allen Ecken dieses kräftigen Charakters ihn in der That lieb zu gewinnen, und zur Ehre der jungen Leute sei es gesagt, gerade diese Seite, welche sie mehr als andere anschauen und empfinden, ist es, welche diese große Anhänglichkeit der unverdorbenen und unverweichlichten Jünglinge begründet und unauflöslich macht."

„Das Resultat wäre demnach, daß Einseitigkeit, Intoleranz gegen entgegengesetzte Ansichten, Leidenschaftlichkeit, Uebereilung, Verstöße gegen feineres Gefühl, gegen conventionelle Formen allerdings vorhanden sind und der Wahrheit nach durchaus nicht geleugnet werden sollen und dürfen, daß aber alles dies so gut als gar nicht in Betrachtung kommt gegen die Tüchtigkeit zur Sache, gegen den Eifer, mit welchem Jahn sie treibt, gegen den Enthusiasmus, welchen er erregt, gegen das Gefühl der Liebe, welches er in sich trägt, und gegen die Kraft, mit welcher er sie übt. Die Tugenden sind die Seite, welche immer übersehen

wird, weil sie nicht hervorragen, diese Fehler dasjenige, was immer gerügt wird, weil sie grell hervorstechen und man bedenkt dabei nicht, daß die letztern aus den erstern entstehen, und daß bei einer allgemeinen Glätte auch eine allgemeine Flachheit stattfinden muß, mit welcher man manches Bestehende erhalten kann, durch welche man aber nimmermehr etwas Neues und Schönes begründen und in ein reges Leben hervorrufen wird."

Bernhardi berichtet dann ausführlich über das Turnen in Berlin. In Beantwortung der Frage nach dem „sowohl physischen als moralischen vortheilhaften oder nachtheiligen Einflusse der Turnübungen auf die Jugend", betont er den gesundheitlichen Nutzen derselben und weist den Vorwurf der „Rohheit" in die richtigen Grenzen zurück. Er verkennt aber auch nicht die hervortretenden Mängel. Er findet, daß der Turnplatz in der Hasenheide zu weit von der Stadt entfernt liege, einige Uebungen, wie das Hinüberrutschen auf dem hohen Balken, erscheinen ihm bedenklich; eine strengere Aufsicht beim Trinken nach dem Turnen hält er für nöthig; ebenso bei der Rückkehr in die Stadt, da sich Spuren von Verführungen der jungen Leute durch Wollüstlinge zeigten. Auch dürfe man nicht einen zu hohen Werth auf das Turnen legen und die Nichtturner gar verachten.

Bernhardi will das Turnen als Schulobjekt betrachtet wissen, das sich an die einzelnen Schulen anschließe, an dem alle physisch dazu eignenden Schüler sich betheiligen sollen. Dadurch werde auch der Kastengeist aus den Turnern weichen. Auch das Zulassen der Zuschauer zu den Turnübungen sei zu beschränken.

Die Frage, „ob Spuren von Mißbräuchen und des Betriebs von Sachen, die nicht zu diesen Uebungen gehören, wahrgenommen worden", verneint Bernhardi auf das entschiedenste und weist alle Behauptungen solcher Mißbräuche durchaus zurück. Mißverstanden sei aus Unwissenheit das siebente Turngesetz. Jahn habe durch seine, oft Mangel an feinem Takt verrathende derbe Polemik gegen die Turnfeinde sich auch geschadet; allen Muthwillen der turnenden Jünglinge habe man nur ihm zugeschrieben.

Dazu komme seine schriftstellerische, die Politik berührende Thätigkeit, welche man mit dem Turnen in Verbindung bringe. Gänzlich lasse sich überhaupt die politische Zeitströmung von der Jugend nicht fern halten. Aber die politischen Ideen würden durch die Familien, nicht durch das Turnen oder die Schule, zu früh angeregt. Die Art der Kriegführung in den Jahren 1813, 1814 und 1815, das neue Militärsystem, welches seiner Natur nach in die Familien einwirke, habe den Gedanken des Staates und seiner Rechte den Einzelnen weit näher gerückt; viele höchst interessante Formen politischer Art seien vor den Augen des Volkes vor sich gegangen, in den Familien besprochen worden und so sei bei der Jugend eine gewisse Empfänglichkeit für politische Ideen entstanden.

„Diese Anregung nun," sagt Bernhardi, „die keineswegs von den Turnübungen ausgegangen ist, verbunden mit Jahn's Schriftstellerei und seinen Vorlesungen, die Partheisucht gegen das Turnen, die Begierde, irgend etwas Feindliches gegen sie aufzufinden, sind die wahren Ursachen, warum auch gegen sie der Verdacht politischer Beziehungen ausgesprochen oder angedeutet worden ist, welche aber weder von ihnen, noch von irgend einem einzelnen Institute, sondern von dem Ganzen und von dem durch die neuesten Begebenheiten entwickelten Zeitgeist ausgehen, welcher ebenso lebendig sich äußern würde, wenn die Turnübungen gar nicht entstanden wären und ebenso regsam sein würde, wenn sie, was der Himmel verhüten mag, je wieder untergehen sollten."

Bernhardi spricht zuletzt über die Stimmung des Publikums gegen die Turnanstalt. Wir erfahren zu unserer großen Ueberraschung, daß der allergrößte Theil desselben sich höchst gleichgültig gegen die ganze Anstalt verhalte. Viele Einwohner Berlins wüßten kaum um ihre Existenz, für andere habe sie den Reiz der Neuheit verloren. Die niederen Stände nähmen am wenigsten Antheil am Turnen und interessierten sich höchstens für die sich dem Seiltanze und den „Starkenmannskünsten" nähernden Uebungen; den höheren und besonders den höchsten Ständen

gefalle gerade das Treffliche, nämlich das Gemeinschaftliche und Kameradschaftliche bei denselben nicht. In den mittleren Ständen dagegen finde man im Ganzen weniger Gleichgültige, mehr Gegner*) und mehr Freunde, erstere aber überwiegend. Die Eltern hätten eben gar kein Verständniß für die systematische Ausbildung des Körpers, und die dazu Berufenen, dergleichen genau zu studieren, nämlich die Schulleute und Lehrer stimmten aus Bequemlichkeit, oder, weil sie zum Theil für alles Neue nicht mehr empfänglich seien, in die trivialsten Urtheile ein und brächten sogar „die bejammernswürdigsten Einwände" dagegen vor. Besonders sei die vielfach herrschende Ansicht, das Turnen sei eine Vorbeitung für den Soldatenstand und solle die jungen Leute geneigt machen, dieses Geschäft als Lebensberuf zu ergreifen, Ursache des verminderten Besuches der Turnanstalt; freilich habe auch die Opposition viel gelesener Blätter gegen das Turnen demselben geschadet.

Bernhardi schließt seinen Bericht mit einem „festen Urtheil"

---

*) Ueberaus charakteristisch ist, was Karl Gutzkow, ein geborner Berliner, Sohn eines Subalternbeamten beim Kriegsministerium, „aus der Knabenzeit" (S. 132 ff.) erzählt. Sein Vater nahm den größten Anstoß an der altdeutschen Tracht, verspottete den Turnlehrer Jahn mit der bittersten Abneigung und erstickte die heiße Sehnsucht des Knaben, sich im Zwilchkittel für die Hasenheide werben zu lassen, „durch eine Fluth von Verwünschungen so gottlosen, hochmüthigen Narrentreibens." Er sprach von den jungen Boxern und Balgern aus der Hasenheide mit ihrem „Hansnarren." Das Turnen erklärte er für eine überflüssige Spielerei, die Soldaten hätten springen und laufen können auch ohne Turnerei! Straßenjungen würden die Turner. Die langen Haare waren ihm ein Gräuel. Er nannte sie „Lichtstecken, Talglichter, Besenreiser, Flachswocken." Den Turnanzug verglich er mit den Zwilchkitteln der Festungssträflinge. Jahn, „dieser Mensch", sollte sich der Sünden schämen, mit den Kindern solche Narrensstreiche auszuführen. Ein einziger Bauernjunge aus Klempenow oder Löcknitz bräche diesen Taugenichtsen in der Hasenheide alle Rippen entzwei. Die Turnübungen seien brotlose Künste.

über das ganze Turnweſen. „Wir halten", ſagt er, „dasſelbe für eine wahrhaft erfreuliche Erſcheinung der Zeit, wir erkennen ſeine Nothwendigkeit und Nützlichkeit durchaus und namentlich für unſere Zeit mit der feſteſten Ueberzeugung an und wünſchen ſeine allgemeine Verbreitung auf das innigſte."

Miniſter von Altenſtein ſprach Bernhardi, der im folgenden Jahre 1819 das Turnen auch zum Inhalt einer Programmabhandlung[279]) machte, für ſeine „in jeder Beziehung muſterhafte und ausgezeichnete Darſtellung" ſeinen großen Beifall aus.

Als Jahn 1824 an ſeiner „Selbſtvertheidigung" arbeitete, wünſchte er einen Einblick in die Berichte über das Turnen vom Jahre 1818 und ganz beſonders in den Bernhardiſchen zu thun; es wurde ihm ſein darauf bezügliches Geſuch vom 10. März 1824 abgeſchlagen.

Bitter äußerte ſich darüber Jahn; er wußte keinen andern Grund dafür zu finden, als daß alle dieſe Berichte vortheilhaft für ihn ausgefallen ſeien. Und er hat darin das Rechte getroffen; denn auch die übrigen Berichte der Regierungsbehörden, welche wir eingeſehen haben, ſprechen ſich überwiegend günſtig über und für das Turnen aus.

Der Miniſter ordnete nun durch Verfügung vom 11. Juni zunächſt an, daß in Berückſichtigung der Vorſchläge Bernhardi's auf Ausmittelung eines näher gelegenen oder auf Anlegung mehrerer Turnplätze Bedacht zu nehmen ſei und daß Bernhardi wegen der andern gerügten Mängel mit Jahn und Eiſelen in perſönliche Verbindung trete.

Letzteres konnte erſt am 5. Oktober geſchehen, da Jahn bald darauf verreiſte und dann wiederholt die verabredete Zuſammenkunft aufſchob. Die gemeinſchaftliche Beſprechung betraf das ſiebente Turngeſetz und einige der von Bernhardi in ſeinem Berichte gerügten Punkte. Jahn ſollte bis zum 18. Oktober eine Erklärung über die Turngeſetze überhaupt im Druck herausgeben und darin beſonders den Anſtoß, den das ſiebente gegeben, beſeitigen. Das Ueberrutſchen auf den Balken ſollte in geringerer

Höhe geſchehen, die Aufſicht beim Trinken und dem Nachhauſegehen verſchärft werden.

Nach wiederholtem Drängen erſchien endlich am 16. November in den Berliner Zeitungen die Erklärung Jahn's über das ſiebente Turngeſetz. Er wies auf die ſprachlichen und ſachunrichtigen Mißdeutungen desſelben hin; ſo wenig jemals eine wirkliche Ausübung nach ſeinem Buchſtaben ſtattgefunden, ſo ſolle künftig hin weder dem Worte, noch der Sache nach davon je wieder die Rede ſein.

---

47. Das Turnen im Sommer 1818. Weiteres zur Charakteriſtik Jahn's.

Das Turnen begann im Frühjahr 1818 zu gewohnter Zeit.*) Eiſelen klagte über den geringen Beſuch des Turnplatzes; zu dem Turntage am 18. Juni waren verhältnißmäßig nur wenige Zuſchauer erſchienen. Es wurde eine von den Turnern zu Rinteln geſchenkte Fahne feierlich eingeweiht.

Es zeigte ſich bei der Gelegenheit wieder, wie Eiſelen bemerkt, das wunderbare Gemiſch in Jahn's Charakter. „Auf der einen Seite herrliche Worte und Gedanken und männliche

*) In ſeiner Ankündigung des Beginnes des Turnens in den Zeitungen ſagte Jahn unter Anderm: „Zu Anfang und Ende (des Turnens) iſt Turnkühr, in der Mitte Turnſchule. Während der Turnraſt werden die Abweſenden aufgezeichnet" u. ſ. w. Dr. Karl Müller erklärte das Wort „Turnkühr" für verfehlt, es müſſe „Kührturnen" heißen; denn dieſes bedeute ſo viel als ein „gekührtes, ein gewähltes, ſelbſt gemachtes Turnen, während „Turnkühr eine Kühr, eine Wahl, die aufs Turnen Bezug habe, vielleicht die Auswahl der Neuaufzunehmenden" bezeichne.

Auch „Turnzeit" und „Turnraſt" ließen zu wünſchen übrig. (Vgl. Voſſ. Zeitung vom 19. Februar 1818).

Thaten, auf der anderen Jähzorn bei geringem Anlaß.“ So versetzte er einem Turner, der nicht gleich gehorchte, mit der schönen Fahne einen Hieb, daß das vergoldete Kreuz abbrach.[280])

Wir deuteten bereits an, daß Eiselen nicht mehr so unbedingt auf Jahn's Seite stand. Er gelangte allmälig zu der Ueberzeugung, daß es gut wäre, wenn Jahn von dem Turnen zurücktrete, und den verminderten Besuch des Turnplatzes gab er ihm besonders Schuld. Eiselen war durch seine fortwährende Kränklichkeit und durch die Aussichtslosigkeit seiner Stellung offenbar tief verstimmt. Er sah mit Verlangen der Ausführung der neuen Schulordnung entgegen, welche auch für das Turnen geregelte Verhältnisse herbeiführen sollte.

Die Liebe und Zuneigung seiner Turner hatte sich aber Jahn im vollsten Maße bewahrt.

Die frohe und dankbare Erinnerung an jene Zeit, an den Verkehr mit Jahn auf dem Turnplatze und auf den Turnfahrten hat sich bei ihnen bis in das späteste Greisenalter erhalten, und so sehr sie auch den jetzigen Aufschwung des Turnens begrüßt und wenn sich die Gelegenheit dazu bot, nach Kräften gefördert haben, das Turnen in der Hasenheide unter Jahn ist ihnen „das goldene Zeitalter des neuerweckten Turnwesens“ geblieben. *)

Begeistert schildert der past. emerit. Dr. Liebetrut das Turnleben im Sommer 1818[281]). Er lobt das schöne Verhältniß zwischen den Turnern, die innigen Freundschaften, welche sie mit einander verknüpften, ihr eifriges Streben, „in Sprache, Sitte und Kleidung deutsch einfach, züchtig und rein zu sein“. Von Jahn spricht er als einem Manne, „in dem die Vollkraft der Natur sich noch einmal in ihrer ganzen Größe zeigen sollte.“ Auf dem Turnplatze fand die Jugend die schönste Gelegenheit, „im Genusse des Friedens Arbeit und Lust, Leid und Freude der

*) Wir denken hier besonders an den Ehrenbürger der Stadt Berlin, den ehemaligen Stadtverordneten-Vorsteher Kochann, der sich um die Förderung des Turnens in Berlin in den letzten Jahrzehnten die größten Verdienste erworben hat. Jahn, dem ehemaligen Lehrer, bewahrt er das pietätvollste Andenken.

großen verlebten Zeit theils gleichsam fortzupflanzen, theils aber in brüderlicher Gemeinschaft, in bedeutungsvollen Uebungen und Spielen, in tausendstimmigen Gesängen zum Preise der vollbrachten Großthaten sich stets zu vergegenwärtigen." Es war „die persönliche Tapferkeit, dann Männlichkeit, Tugend im alten Sinne des Wortes (virtus), insbesondere aber Wahrhaftigkeit, Geradheit, in gewissem Maße auch Unparteilichkeit, die auf dem Turnplatze Pflege und Gedeihen fanden."

Heinrich Ranke, der damals bei seinem Bruder Leopold in Frankfurt a. O. lebte, giebt in seinen „Jugenderinnerungen" eine Schilderung Jahn's und des Lebens auf dem Turnplatze im Jahre 1818[283]). Jahn war „ein Mann in seiner vollen Kraft, mit durchdringendem Blick, dem nichts verborgen blieb, mit dem Ausdruck des Ernstes und zugleich theilnehmender Freundlichkeit auf dem edeln Angesicht. Er war das Bild eines offenen, durchaus zuverlässigen, tüchtigen Mannes. Sein Haupthaar hatte sich damals schon bedeutend gelichtet und fing schon an zu bleichen."

Ranke besuchte den Turnplatz in der Hasenheide und turnte da mit. „Die Uebungen fanden in der besten Ordnung statt, so daß nicht leicht eine Störung eintrat. Ueber dem Ganzen waltete Jahn, der wie ein Feldherr, mit freundlichem Zuruf durch die Reihen ging. Wenn die Zeit der Uebungen vorüber war, versammelte man sich im Mittelpunkt des Platzes an einer kleinen Erhöhung. Da theilte Jahn in der freiesten Form mit, was er zu sagen hatte; dann bildeten sich einzelne Gruppen zu freien Turnspielen. Es war ein reges Leben in jugendlicher Fröhlichkeit, während dem Ganzen ein tiefer Ernst zu Grunde lag."

Ranke hielt sich meist in der Nähe Jahn's, der seine größte Hochachtung gewann, auf. Er nennt ihn „einen von jenen glücklichen Männern, die Alles, was sie in sich tragen und womit sie sich beschäftigen, zusammenfassen und nach einem edlen Ziele, in dem sie das Ziel ihres Lebens erkennen, in stiller Begeisterung hinrichten, ohne sich zerstreuen oder stören zu lassen."

Abends nach Beendigung des Turnens und Spielens, zogen

die Turner in Gruppen um die beliebteſten Führer vereint, gemeinſchaftlich nach Hauſe. Das fröhliche Geſpräch wurde hin und wieder durch gemeinſchaftlichen Geſang unterbrochen. Beſonders die friſchen Blücherlieder ließen jede Ermüdung vergeſſen. Am Landwehrgraben, nahe dem Kottbuſſer Thor, wurde halt gemacht, bis der ganze Zug zuſammen war. „Dann folgte in langſam feierlicher Bewegung der Geſang des „Nehmt euch in Acht vor den Bächen, ſo da von Thieren ſprechen", unter deſſen Eindruck ſich der Zug in die verſchiedenen Straßen der Stadt vertheilte."

So erzählt Liebetrut, der auch der freiwilligen Nachtwachen vom Sonnabend auf Sonntag gedenkt.

Die Turnfahrten wurden auch in dieſem Sommer nicht vernachläſſigt. Eine am 28. Juni 1818, einem Sonntage, mit 148 Turnern nach den Pichelsbergen unternommene, hatte einen traurigen Ausgang. Jahn geſtattete, wenn auch ungern, den jungen Leuten ſich in der Havel zu baden. Dabei ging ein junger Künſtler, Namens Döbler, unter und ertrank![283])

Die Gegner unterließen nicht, aus dieſem unglücklichen Ereigniß eine neue Waffe gegen Jahn und das Turnen zu ſchmieden.[284])

Aber noch ſtand Jahn's Anſehen feſt genug, um dadurch nicht erſchüttert zu werden. Ranke bezeugt, wie ein Miniſter, der an Jahn und ihm unter den Linden vorüberfuhr, halten ließ und ſich lange Zeit mit Jahn unterhielt.

Eine Seite in Jahn's innerem Leben hebt Ranke noch beſonders hervor und beſtätigen auch Andere: ſeine religiöſe Geſinnung.

Nicht allein die leibliche Kräftigung der deutſchen Jugend, auch ihre ſittliche Reinigung lag ihm am Herzen und er ſuchte in jeder Weiſe auf dieſelbe hinzuarbeiten. Ranke hat von Jahn zum erſten Male im gewöhnlichen Umgang Chriſtus den „Heiland" nennen hören. Ranke wurde von Jahn in ſeine Familie eingeführt. Auch die alte Mutter lebte bei ihm und von ihr, meint Ranke, habe er wohl ſein kraftvolles, offenes Weſen geerbt und wahres Chriſtenthum achten gelernt.[285])

Keinem Doktor der Gottesgelahrtheit habe Jahn an innerer Religiosität und wahrer, ernster Sittenreinheit je etwas nachgegeben, an Kraft des Charakters aber die meisten Menschen seiner Zeit überragt, sagt Robert Wesselhöft[286]).

Zu Jahn's näheren Freunden gehörten mehrere sehr ernste Christen, so der Gardehauptmann Rudolf von Plehwe. Als Ranke denselben besuchte, fand er sein Zimmer voll Soldaten, denen Plehwe eine Bibelstelle vorlas und erklärte[287]).

Die Turnfahrten begannen mit der aufgehenden Sonne und einem mehr oder weniger geistlichen Gesang; das schöne Lied: „Nun ruhen alle Wälder", beschloß bei größeren Fahrten das trauliche Gespräch auf der gemeinsamen Streu. Stets trug Jahn eine Bibel bei sich und oft langte er diese aus seinem Schultersack und las Einiges vor. Mit Vorliebe wählte er alttestamentliche prophetische Stellen[288]).

Die 1818 herausgegebenen „deutschen Lieder für Jung und Alt" enthielten eine Zusammenstellung der ernstesten und gewaltigsten Kirchenlieder, die auch fleißig gesungen wurden.

Auch in Jahn's Briefen zeigt sich eine Vorliebe für Anführung von Bibelstellen; besonders geschah dies in den Briefen, die Jahn während seiner Gefangenschaft schrieb.

Am 22. August 1819 schrieb Dürre an seine Schwester: „Jahn's Briefe sind herrlich und so recht christlich, innig und stark, zeugend von dem unversiegbaren Lebensborn, der in seiner Seele sprudelt. Es ist herrlich, wie Gott sich in solchen Heldenseelen gnädig offenbart, wie kein Jammer, keine Noth ihre Blicke senkt, sondern sie aufrecht erhält in die Bläue des Himmels, an dem die Welten kreisen[289])."

Diese echt christliche Gesinnung offenbarte sich aber auch in den Briefen der Frau und Mutter Jahn's.

48. Jahn's Turnfahrt nach Schlesien. Die Feier des 18. Oktobers.

Das Turnen hatte in Breslau unter Harnisch's Fürsorge im Jahre 1817 seinen ungehinderten Fortgang. Es wurde ein 12 Morgen großer Turnplatz erworben; die oberste Schulbehörde bewilligte 200 Thaler auf das Jahr zu den Turnübungen. Um Harnisch die Arbeit zu erleichtern, kam zu Anfang des Jahres 1818 auf Jahn's und Eiselen's Veranlassung Maßmann nach Breslau, wurde Hülfslehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und übernahm zugleich unentgeltlich unter Harnisch's Oberaufsicht die Leitung des Turnens; er brachte dasselbe bald zu großer Blüthe. Die Zahl der Turner stieg auf 570. Einer seiner eifrigsten Gehülfen war der Primaner Wolfgang Menzel, der übrigens keineswegs in Allem mit Maßmann übereinstimmte. So widersetzte er sich ernstlich, als dieser den turnenden Studenten das Tabakrauchen als unturnerisch verbieten wollte. Uebrigens sahen viele einflußreiche Männer ihn nicht gern kommen, da seine Thätigkeit bei dem Wartburgfest noch in zu frischem Andenken war. [200])

Auch weiterhin in Schlesien breitete sich das Turnen aus; in Hirschberg, Brieg, dem Hüttenwerk zu Jakobswalde, wurden Turnanstalten eingerichtet.

Am 9. Mai trafen sich alle schlesischen Turner auf dem Zobtenberg. Es war eine Art Verbrüderungsfest, ohne irgend welche politische Anspielungen, trotzdem wurde es später als eine politische Demonstration ausgelegt. [201])

Nach Schlesien nun richtete Jahn im Juli 1818 seine auf die Dauer von 4 Wochen (während der Hundstagsferien) berechnete Turnfahrt. Dreizehn Gymnasiasten nahmen daran Theil, unter ihnen Liebetrut, den Jahn einen großen Mäßigkeitsmann nannte und Franz Lieber. [202])

Jeder Turner steuerte 20 Thaler zur Fahrt bei, die in eine gemeinschaftliche Kasse flossen.

„Jahn trug," erzählt Heinrich Ranke, „wie die Andern, Jacke und Beinkleider von ungebleichter Leinwand, ohne Weste und Halstuch; der weiße Kragen des Hemdes, über die Jacke niedergebogen, war der einzige Schmuck. Auf seinem Rücken trug er ein stattliches Ränzchen, das kaum noch diesen Namen verdiente, so groß war es. Er scherzte zuweilen darüber und und sagte wohl: „Wenn man vierzig Jahre alt ist, braucht man ein größeres Haus, als in der Jugend." Ueber dem Arme trug er einen kurzen Rock von grauer Farbe, der erst dann angelegt wurde, wenn der Tagemarsch vollendet war; auch in Speise und Trank war er höchst einfach und mäßig."

Der Weg führte zunächst durch die Lausitz nach dem Riesengebirge. Stets wurde früh morgens aufgebrochen. M. von Schenkendorf's Lied: „Erhebt Euch von der Erde ihr Schläfer aus der Ruh", erweckte die Schlafmüden.

Gastliche Aufnahme wurde den Turnern an manchen Orten, so in Hirschberg bereitet. Hier schlossen sich auch andere Turner der Schaar an; in Warmbrunn traf man mit den Liegnitzern und Breslauern und mit Maßmann zusammen. Die Zahl wuchs allmälig auf sechzig an, was freilich Jahn die Aufrechterhaltung der Ordnung erschwerte und ihn wiederholt zu Ausbrüchen seines Zornes fortriß. Von Waldenburg, seiner Vaterstadt ab, nahm auch Wolfgang Menzel an der Turnfahrt Theil. „Jahn hatte," erzählt derselbe, „etwas Rüstiges und Derbes, was mir wohl gefiel, aber auch etwas Bornirtes, was nicht blos mir auffiel. Besonders unpädagogisch war sein Jähzorn." Sehr ergötzte Menzel die Sitte des „Entsatzmachens." Wenn nämlich ein Turner etwas ungewöhnlich Dummes sagte, oder sich anmaßlich benahm, so hockten alle Andern im Kreise um ihn her, streckten die Finger nach ihm aus, und verhöhnten ihn mit einem äh! äh!

Der Einzug in Breslau, kurz vor des Königs Geburtstag, also Anfangs August, gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Es war an einem heißen Tage; zwei Meilen vor der Stadt kamen schon kleine Züge den Turnfahrern entgegen; sie vergrößerten

sich von Viertelstunde zu Viertelstunde. „Bald war die Landstraße zu beiden Seiten wie mit Spalier eingeschlossen, es war, als ob ein siegendes Heer seinen Einzug hielt. Näher der Stadt stand die festlich gekleidete Menge in dichten Haufen, es war vielleicht der Mehrtheil der Bevölkerung von Breslau der tapferen Jugendschaar mit ihrem Führer entgegen gekommen."

Die Turner wurden einquartiert. Am folgenden Tage war großes Festturnen. Passow, Harnisch und Andere erwarteten Jahn auf dem Turnplatze. Die Berliner und Breslauer Turner wetteiferten mit einander. Jahn spielte „Schwarzen Mann" mit und wurde als der Letzte mit großem Jubel eingefangen.

Ueber den Zustand des Breslauer Turnplatzes sprach sich Jahn sehr anerkennend aus. Er blieb mehrere Tage in Breslau und hielt auch eine Vorlesung in seiner derben Weise. [203])

Auf der Rückfahrt nach Berlin wurde Jahn von Menzel und seinen Freunden Haake und Mönnich begleitet. In Liegnitz wurde kurzer Aufenthalt gemacht, in Züllichau der neue Turnplatz besucht. Als auf der Chaussee nach Frankfurt ein Berliner Turner, ein etwas schwächlicher Jude, nicht mehr fort konnte, schützte ihn Menzel vor Jahn's ausbrechendem Zorn und führte denselben der mit Jahn fortstürmenden Schaar nach. Nach einer Stunde empfing dieser, welcher mit den Turnern doch auf sie gewartet hatte, Menzel mit einer Lobrede und gab ihm „nach seiner ehrlichen Art" vollständige Genugthuung. Um ihn auszuzeichnen, führte ihn Jahn, während die Uebrigen langsam nach Frankfurt hinein marschierten, noch auf dem Schlachtfeld von Kunersdorf einher.

In Frankfurt begrüßten Leopold und Heinrich Ranke Jahn. Dieser begegnete ihnen sehr freundlich und gewann ihnen durch sein offenes und mittheilendes Wesen bald Zuneigung und Vertrauen ab. Die Brüder wollten wegen der Anlegung eines Turnplatzes mit Jahn sprechen und ihm deshalb auf dem Weitermarsch eine Strecke weit das Geleit geben. Als sie zum Quartier, dem Löwen, kamen, war Jahn schon weiter gezogen. Mit einem Dauerlauf holte Heinrich Ranke die Schaar ein;

Jahn trocknete ihm den Schweiß von der Stirn und sagte: „Das hast du gut gemacht.“ Kurz entschlossen begleitete auch Ranke Jahn nach Berlin.

Unterwegs führte Menzel ein ächtes Turnerstückchen aus, indem er mit einem Postwagen mehrere Stunden um die Wette lief. In Köpenick erwarteten die zurückgebliebenen Berliner Turner, unter ihnen Philipp Wackernagel[294]), die Turnfahrer. Nachdem einige Turnspiele gespielt waren, zog man unter strömendem Regen in Berlin ein.

Wolfgang Menzel feierte noch am 23. August das Andenken der Schlacht bei Großbeeren mit und war bei dem Wettlauf zugleich mit Dürre der Erste am Ziel. Am 24. besuchte er mit Jahn das große Berliner Volksfest, den Stralauer Fischzug und reiste dann nach Jena ab.

Heinrich Ranke blieb 4 bis 5 Wochen in Berlin, turnte fleißig, kehrte dann nach Frankfurt zurück und betrieb mit seinem Bruder die Einrichtung eines Turnplatzes daselbst.

In Berlin wurde der 18. Oktober wieder in gewohnter Weise durch Lieder, Wettturnen, Turnspiele und Freudenfeuer auf den Rollbergen gefeiert. Es war Jahn's letztes Turnfest in Berlin!

49. Die Turnstreitigkeiten in Breslau.

Wir erwähnten (S. 461), daß in Breslau eine Anzahl hervorragender Männer dem Turnen seine rege Theilnahme zuwandte.

Aber auch die Turnfeinde erhoben sich, und zwar wie Passow behauptete, besonders unter den Freimaurern. Einer der entschiedensten Gegner war außer Steffens der Prorektor des Gymnasiums zu St. Elisabeth, Adolf Menzel. Es brach auch in der Prima dieses Gymnasiums der Turnstreit aus, an dem

der Primaner Wolfgang Menzel besonders betheiligt war, der in Folge dessen mit anderen Genossen das Gymnasium verließ. [295])

Einen tiefen Riß in die gebildeten Kreise zu Breslau machten die Vorkommnisse in der „philomathischen Gesellschaft". Hier las Passow im Sommer 1818 in der Handschrift sein „Turnziel" vor, das eine begeisterte Lobrede auf das Turnen enthielt. Sofort erklärte Steffens nach beendeter Vorlesung, daß er durchaus entgegengesetzter Ansicht sei. Seitdem verging keine Zusammenkunft in der Gesellschaft, ohne daß über das Turnen gesprochen wurde.

Die Turnfreunde betheiligten sich nun aber auch selbst am praktischen Turnen. Den Anfang machte zu allgemeinem Erstaunen Passow; bald aber folgten ihm Karl von Raumer, Professor Schneider, Linge, der Professor der Theologie von Cölln und viele Gymnasiallehrer. „Das hat," schreibt Passow an Döderlein, „dem Turnleben bei uns einen Schwung und eine Bedeutung gegeben, die vieles erreicht, was ich im Turnziel als eine ferne Ahnung hingestellt hatte." [296])

Jahn kam auf seiner Turnfahrt mitten in diese Streitigkeiten hinein. [297])

Am 19. August las Steffens in der philomathischen Gesellschaft einen Aufsatz gegen das Turnen vor, den er später in seine Schrift „Caricaturen des Heiligsten" aufnahm. In Folge dieser Vorlesung löste sich die Gesellschaft auf. Die besten Freunde entzweiten sich. Von den Brüdern von Raumer stellte sich Friedrich auf die Seite der Gegner, Karl auf die der Freunde des Turnens. „So waren," wie Jahn sagt [298]), „Brüder und Schwäger wider einander, und Eheleute wegen des Turnens uneins. Doch die Frauen offenbarten, wo sie nur durften, turnerische Gesinnung."

Es erschienen die Streitschriften über das Turnen jetzt Schlag auf Schlag. Außer Passow und Steffens, der ebenfalls ein „Turnziel" schrieb, betheiligten sich an denselben besonders Karl von Raumer, Adolf Menzel, Harnisch, Kayßler,

Schneider und Hauptmann von Schmeling. Des Letzteren Schrift „Die Landwehr gegründet auf die Turnkunst“ nennt Jahn „unübertroffen“. Ueberhaupt blieb, nach Jahn's Meinung, der wissenschaftliche Sieg bei den Turnern, gegenüber den „Feuerkälbern“*), wie die schreibenden Turnfeinde genannt wurden.

Karl von Raumer sandte seine Schrift: „Das Turnen, ein Gespräch“ am 6. Oktober 1818 an den Minister von Altenstein und bat in dem Begleitschreiben, daß der Staat nunmehr das Turnen öffentlich anerkennen möge.

Mittlerweile waren aber die Turnplätze zu Breslau und Liegnitz, denen die Regierung zu Liegnitz in ihrem Zeitungsberichte vom Monat August 1818 harte, und wie Jahn behauptet, niemals erwiesene Vorwürfe gemacht hatte, durch eine Verfügung an Harnisch vom 16. Oktober geschlossen, auch Maßmann von seinen wissenschaftlichen Unterrichtsstunden entbunden worden. Den eigentlichen Grund kannte Harnisch nicht; an der Schließung des Turnplatzes zu Breslau mochte Adolf Menzel nicht ganz unbetheiligt sein. [299])

In dem Antwortschreiben des Ministers an Karl von Raumer vom 18. Oktober hebt jener selbst die Nothwendigkeit hervor, daß der Staat sich darüber ausspreche, in welchem Maße er die Turnübung autorisieren und sich ihrer annehmen könne. Das Ministerium wünsche nur, daß die Turnanstalten und die Freunde der Turnübungen sich vor allem dem sorgfältig hüten mögen, „was Einwirkungen des Staates wie die in Ansehung der Turnanstalt in Breslau eingetretenen herbeiführen könnte“. Dazu gehörten auch zu weit sehende Darstellungen der Zwecke und Folgen dieser Uebungen, von welchen auch Raumer's Schrift nicht ganz frei sei.

So war dem Turnen in den beiden Hauptorten Schlesiens ein vorläufiger Stillstand geboten; der Turnstreit setzte sich noch in das Jahr 1819 fort, in welchem Harnisch seine Schrift:

*) In Breslau war nach Jahn auf jedem Thurme „ein Lärmzeug, was gedreht, bei einer Feuersbrunst wie ein Kalb blöckte.“

„Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen" erscheinen ließ. Die hier ausgesprochenen Ansichten berühren sich bereits vielfach mit denjenigen, welche gegenwärtig Geltung erlangt haben.

Mit der Schließung der Turnplätze war die Sache aber nicht abgethan; es wurden in den Monaten November und Dezember in Breslau und Liegnitz zugleich die Turnfreunde und Turnfeinde vernommen; so Harnisch am 30. Dezember. [800])

Eiselen bemerkt in seinem Tagebuch am 27. September, daß Adolf Menzel geradezu an den König gegangen sei mit der Anklage, „daß beim Turnen geheime politische Zwecke seien", worauf der König gerichtliche Untersuchung verfügt habe.

Sehen wir kurz, was Steffens dem Turnen besonders in seinen „Caricaturen des Heiligsten" denn eigentlich vorgeworfen hat. [801])

Derselbe urtheilt durchaus nicht gering von Jahn. „Es soll keiner," sagt er, „das schöne Verdienst schmähen, welches sich Jahn durch die Eigenthümlichkeit seines Daseins erwarb. Er hat dadurch seine geschichtlich nationale Bedeutung erworben und soll sie behalten." Nach den Befreiungskriegen aber, behauptet Steffens, habe die Jugend sich immer mehr in eine leere Begeisterung ohne allen Gehalt eingelebt, sie sei ergriffen worden von einer engherzigen Theilnahme an den Zänkereien unbedeutender Tagesschriftsteller. Besonders aber sei die schiefe Richtung, welche die Jugend auf den Turnplätzen ergriffen habe, sehr gefährlich. Die Turnplätze seien selbstständig geschlossene, von allen übrigen Instituten des Unterrichtes gesonderte Einrichtungen geworden; die unbestimmten Wünsche, die nichtigen Begierden, die sich in keiner bestimmten Form kennten, hätten hier eine Stätte gefunden, und über Volksthum, Franzosenhaß, Freiheit, Deutschthum werde von den altdeutschen Hügeln, neben der jung gepflanzten Eiche mit den Unmündigen eine sinnreiche Unterhaltung angeknüpft. „In den bizarresten Ausdrücken wälzen sich die deutschen Zierwörter über einander, und das ewig Wiederholte hört man immer von neuem mit knarrender Redseligkeit vortragen. So werden die Fluthen des flachsten Raisonnirens den

Kindern zugeleitet, und wir nennen es das Extrem der falschen Richtung in der Erziehung, die seit mehr als einem halben Jahrhundert unter uns keimte, weil es nun gelungen ist, Schule und Familie zu verdrängen und einen rein gesonderten Platz zu errichten, wo die pure blanke Deutschheit herrscht und die Jungen ohne irgend eine Störung zu ganz vortrefflichen, tüchtigen, starksinnigen, edlen, sich liebenden Bürgern ausgebildet werden. Der Krieg gegen Frankreich wird hier noch immer von den Unmündigen symbolisch fortgesetzt; — — es ist so weit gekommen, daß in Quinta sich politische Parteien bilden, die bedeutenden Anhang haben." —

Die Bedürfnisse, aus welchen die Turnplätze entsprungen sind, verkennt Steffens nicht. Aber die auf denselben herrschende „lächerliche Deutschheit", die „lächerlichen Feierlichkeiten" bei den Zusammenkünften der turnenden Knaben aus den verschiedenen Städten, die Huldigungen, die ihnen von den Bürgern dargebracht werden, die „Catonischen Gesichter der altdeutschen Primaner", der bei der Jugend erzeugte und genährte Fanatismus, der am allergefährlichsten erscheine, wenn er kindliche Gemüther bewege — das Alles erregt bei Steffens das größte Bedenken. Das Turnen will Steffens nicht aufgehoben wissen, doch soll es unter die unmittelbare Aufsicht des Staates gestellt werden; aber die allgemeinen Turnplätze, „die durch das Springen irgend etwas Ueberschwengliches, es sei Deutschheit oder Liebe, nähren wollen", sollen nicht geduldet werden. „Nur in den norddeutschen Wüsten," schließt Steffens, „wo man ohne Gefahr Ellen hoch in den weichen Sand fallen kann, wo die dürren Begriffe, einmal erwacht, keinen Haltpunkt finden können, war es einer ausgetrockneten Phantasie möglich, die Genien der Nation in eine dürre Heide zu bannen, wo sie verdammt waren, um Strickleitern, ausgetrocknete Stangen, Galgen und hölzerne Pferde zu schweben, so daß die bekannten Zeilen von Göthe die richtigste Aufschrift am Eingang zur Hasenheide bilden würden:

„Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf."

In ſeinem vor den Caricaturen 1818 erſchienenen „Turnziel“ ſchreibt Steffens im Vorwort: „Schon in den traurigen Tagen des allgemeinen Drucks, als wenige Freunde in gefährlicher Verbindung lebten, nahm ich unter dieſen eine Verbindung wahr, die mir Sorge machte“ und brachte, wie Harniſch richtig bemerkt, ſo die Turnplätze mit jener Verbindung in geiſtige Berührung.. So wurde Steffens der gefährlichſte Ankläger des Turnens.

In einem Briefe an Gröben vom 18. Dezember 1818 erklärte ſich Gneiſenau mit Steffens „über die Verwerflichkeit des jetzigen Turnens ſchon längſt einverſtanden“ und meinte, es ſei recht gut, daß ein geiſtvoller Schriftſteller wie er gegen ſolchen Unfug muthig aufgetreten ſei.[302]) Am 30. November hatte Gneiſenau an Karl von Raumer geſchrieben:

„Selbſt ein Freund der Turnübung und meinen Sohn unter die Zahl der Turner zählend, hat mir dennoch der Mißbrauch dieſer der Jugend ſo heilſamen Anſtalt mißfallen und ich habe zu bemerken geglaubt, daß man daraus eine abgeſonderte Anſtalt zu eigenſüchtigen Zwecken bilden wolle. Die Turngeſetze ſind zum Theil wirklich bedenklich und ebenſo die Thatſache, daß man den Turnverein zur Anfeindung von Perſonen und Anſtalten gebraucht hat..... Die Turnkunſt ſoll meines Erachtens nicht Herrin, ſondern Dienerin des Erziehungsweſens ſein.“[303])

Aber auch ſolche entſchiedene Turnfreunde wie Harniſch waren nicht durchweg mit dem turneriſchen Treiben einverſtanden; ſie konnten alle die Aeußerlichkeiten nicht billigen. Harniſch bekämpfte von vornherein z. B. die Eiferung für die deutſchen Röcke und das Allgemeinmachen des „Du“ und „Du“.

Auch Karl von Raumer verkannte nicht die Verirrung der Turner und Wolfgang Menzel verurtheilt die „Schwärmereien für ein Menſchenideal, das ſich in jedem einzelnen Schüler, beziehungsweiſe Turner verwirklichen ſollte, die eigenthümliche Geſchmackloſigkeit der Jahn'ſchen Sprache, die pausbackige Aufgeblaſenheit der Feſtreden und Freiheitslieder und den Terrorismus gegen Andersmeinende.“

Auch in den Burschenschaften auf den Universitäten verirrten sich die am meisten exaltierten Turner, welche die „Altdeutschen" hießen, zu manchen Verkehrtheiten in Tracht, Sprache und Lebensweise.[304])

50. Metternich und Gentz gegen das Turnen.

Während des Kongresses, der in der Zeit vom 30. September bis 21. November 1818 zu Aachen abgehalten wurde, verfaßte der russische Staatsrath von Stourdza jene berüchtigte „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands", in welcher die ungerechtesten Anklagen gegen die deutschen Verhältnisse ausgesprochen, besonders die Universitäten als die Pflanzschulen eines revolutionären atheistischen Geistes bezeichnet und ausdrücklich die revolutionäre Verbindung der „Burschenschaft" hervorgehoben wurde. Ist das Turnen auch nicht besonders erwähnt, so ist die Anklage indirekt doch auch gegen dasselbe gerichtet.[305])

Von weit größerer Bedeutung ist aber Fürst Metternich's offenes Vorgehen gegen das Turnen. Er machte dem preußischen Staatsminister, Fürsten Wittgenstein, Organisations-Vorschläge für Preußen und handelte in einem besonderen Aufsatze „über Erziehungswesen, Turnwesen und Preßfreiheit in Preußen".[306]) Der Plan der „Neuerer" in der Erziehung, meint Metternich, sei, das Volk für die Revolution zu erziehen; diesen Plan verfolgten besonders die Universitäten, auf denen dem Unwesen der „deutschen Burschenschaft" nicht genug gesteuert werden könne.

In Bezug auf die Turnanstalten sagt Metternich wörtlich:

„Dieser Unfug steht in der nächsten Beziehung mit dem Universitätswesen; die Erfinder, die Erfindung und die Ausführung gehören Preußen an."

„Die Turnanstalt ist die eigentliche Vorbereiungsschule zu dem Universitätsunfug. In ihr soll der Knabe zum Jünglinge, wie auf der hohen Schule, der Letztere zum Manne gebildet werden.“

„Wir sprechen unsere volle Ueberzeugung aus, daß es für den König eine Staatspflicht geworden ist, das Uebel aus dem Grunde zu heben. Kein Palliativmittel ist hiezu mehr ausreichend. Die ganze Anstalt, in ihrer ganzen Form, muß aufgehoben und, unter einer bestimmten gesetzlichen Rüge für Contravenienten, geschlossen werden.“

„Da die Anstalt in Berlin selbst erstand und heute besteht, und da die Unteranstalten wie Nebenlogen der Mutterlogen erscheinen, so muß, wenn das Mittel ausgiebig sein soll, das Uebel an der Wurzel ergriffen werden. Sollten Auswüchse desselben fortbestehen, so wird sich der Gegenstand ebenfalls zur Rücksprache mit jenen deutschen Regierungen eignen, welche nicht hellsehend genug sein dürften und das Uebel ferner pflegen wollten.“

Ohne Zeitverluft, meint nun Metternich, müßte Preußen Maßregeln in Rücksicht des Turnwesens nehmen.

Durchaus stimmt mit Metternich Friedrich Gentz überein. Er hat zwar, wie er an Adam Müller am 15. Dezember 1818 schreibt,[307]) Steffens nicht gelesen, das sei eine zu harte Zumuthung, wohl aber Prof. Menzel's Schrift: „Die Undeutschheit des neuen Deutschthums“, wo die Turner nach Verdienst behandelt seien. — „Für's Erste,“ sagt Gentz dann, „muß das Turnen wieder aus der Welt; dies sehe ich wie eine Art von Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet. Das Turnen ist seit sechs Monaten in der Meinung äußerst gesunken; was ich in Aachen davon gehört, läßt mich glauben, daß es nicht schwer sein wird, dieses Ungeheuer zu stürzen, und selbst Jahn scheint capituliren zu wollen.“ Die deutschen Burschenschaften nennt Gentz in einem Brief an Metternich vom 21. Mai 1819 „ein so verwerfliches, auf so gefahrvolle und frevelhafte Zwecke gerichtetes Institut, daß kein Stein davon auf dem andern bleiben dürfe.“ [308])

51. Steffens Unterredung mit Hardenberg wegen des Turnens zu Weihnachten 1818.

Es waren dem Turnen also von allen Seiten Feinde erwachsen und es darf uns nicht wundern, wenn Hardenberg diese Angriffe gegen dasselbe nicht unbeachtet ließ.

Aber auch Jahn's persönliches Verhältniß zu Hardenberg scheint sich getrübt zu haben.

Wir gedachten bei der Erzählung von Jahn's Verheirathung (S. 403) einer Freundin seiner Frau, namens Hänel. Dieselbe kam, durch Vermittelung eines Arztes, als Gesellschafterin von Hardenberg's Gemahlin in dessen Haus und unterhielt von hier aus mit Frau Jahn die alten freundschaftlichen Beziehungen; sie sollte bei der zu erwartenden Niederkunft derselben auch die Pathin ihres Kindes werden. Mittlerweile aber starb die Fürstin; Jahn und seine Frau meinten, die Hänel könne nun nicht mehr im Hause des Kanzlers bleiben, dieselbe blieb aber doch, Jahn untersagte darauf seiner Frau den ferneren Umgang mit ihr und sprach sich öffentlich in sehr bestimmten Worten über das Verhältniß aus, in dem Hardenberg zu jener Hänel, die zugleich eine Somnambule sein sollte, stand.[309]) So trat an die Stelle der früheren Freundschaft bittere Feindschaft und nicht allein Dürre meint es, auch Jahn äußerte zu Pfarrer Landmann, daß Hardenberg von da an Jahn seine Gunst entzogen habe*).

Steffens hatte sein Turnziel wider den Willen der Behörde herausgegeben. Bald nach dessen Erscheinen wurde er, zu Weihnachten 1819, von Hardenberg unter dem Siegel des Geheimnisses nach Berlin gerufen und hatte sofort nach seiner Ankunft mit ihm eine Unterredung.[310]) Hardenberg schien vorauszusetzen,

*) Wie Frau Jahn von Hardenberg's ehelichem Leben dachte, sprach sie in einer in unserem Besitze befindlichen Eingabe an die Untersuchungs-Kommission im Dezember 1819 in einer Weise aus, daß wir ihre Worte hier nicht wiedergeben mögen.

daß Steffens von bedenklichen Unternehmungen der Turner etwas wisse; dem trat Steffens in heftigster Weise entgegen. Nur von den Ansichten der Turnplätze habe er geschrieben, von ihren Absichten wisse er nichts; es sei ein Streit zwischen ihm und seinen besten Freunden, den treuesten Bürgern, den besten Unterthanen, den trefflichsten Menschen. Er sei nicht geboren, ein Angeber zu sein, er könne es nicht werden. Steffens erklärte, er sei es seiner Ehre schuldig, von jetzt an das Geheimniß aufzuheben, seine Berliner Turnfreunde müßten erfahren, daß er in keinem geheimen Verhältniß zu Hardenberg stehe.

Steffens besuchte nach Beendigung der zweistündigen Unterredung Reimer, der erschrack, als er ihn sah; dann Schleiermacher*), der äußerte sich sehr unzufrieden über seine Schrift. „Steffens," sagte er, „Du weißt nicht, was Du gethan hast." Auch die übrigen Freunde und die Verwandten waren bei Steffens Anblick erschrocken. Abends erschien er bei Reimer; hier waren die Turner, denen Steffens heimliche Berufung zu Hardenberg bekannt geworden war, versammelt. „Hier nun," erzählt Steffens, „stürzte der ganze Haufe der aufgeregten Erzürnten, wie sie mir entgegenschrieen und wohl auch sich darzustellen suchten, als die durch mich verrathenen Menschen, schimpfend auf mich ein. Wohl sah ich unter diesen Männer, die mir stillschweigend Theilnahme bewiesen, keiner wagte es, sich zu äußern." Alle schienen von einer gränzenlosen Wuth ergriffen. Und erklärlich war diese Wuth, meint Steffens, bei der Aufregung der Zeit, welche besonders die Jugend beherrschte und selbst die Behörden in Furcht setzte; bei der Voraussetzung, daß er am Vorabend ihrer bedeutenden geschichtlichen Erwar-

*) „Steffens ist jetzt hier," schreibt Schleiermacher am 9. Januar 1819 an Blanc, „der arme Freund hat sich durch einige Unbesonnenheiten in seinen Caricaturen und seinem Turnziel fast unsern ganzen Kreis so aufsässig gemacht, daß die Menschen ihn über alle Gebühr verkennen." (Vgl. „Aus Schleiermachers Leben," herausgegeben von Wilh. Dilthey. Bd. IV, S. 245.[311])

tungen ihnen auf so gefährliche Weise gegenüber trat. Steffens fühlte sich ganz allein; selbst seine Freunde zogen sich von ihm zurück. Die furchtbare Vorstellung drängte sich ihm auf, daß er nicht allein in Berlin, sondern in ganz Deutschland als Ankläger erscheinen müsse. So war er tief erschüttert, er fühlte sich in diesem Augenblicke von sich selbst verlassen, brach in einen heftigen Thränenstrom aus und eilte, die wüthende Versammlung zu verlassen. Ein junger Mensch, dessen Fanatismus später in Wahnsinn überging, eilte ihm nach und rief: „Ich fluche dir, denn du hast das Heiligste verrathen."

Steffens erzählt, daß damals selbst ansehnliche Bürger, hochgestellte Beamten durch den Fanatismus der Turner in Schrecken gesetzt worden seien. Zitternd habe man die Kinder nach den Turnplätzen geschickt; ganz im Geheimen habe er die Klagen vieler Eltern gehört. Minister von Altenstein sei selbst in solche Klagen ausgebrochen, die er nicht wagte, laut werden zu lassen.

Steffens hatte nochmals eine Unterredung mit Hardenberg auf dessen Besitzthum Glienicke bei Potsdam. Er widerrieth ein feindseliges Auftreten gegen die Turnplätze. „Erklären Ihro Durchlaucht," sagte er, „daß man wohl eingesehen hat, wie wichtig für die Erziehung der Bürger die Turnplätze geworden sind, daß solche Institute aber erst durch eine wechselseitige Verständigung der Staatsbehörden und der verdienstvollen Leiter der Turnplätze ihre tiefste Bedeutung erhalten. Bilden Sie fürs Erste hier eine Abtheilung der Regierung, die mit der Ordnung dieses Geschäfts beauftragt wird, wählen Sie ohne Bedenken solche Räthe, die den Turnlehrern angenehm sind. Der Formalismus des Geschäftsganges ist im Preußischen so entschieden, ja hart ausgebildet, daß ein jeder, selbst der unbesonnene Beamte, schon hinlänglich durch ihn gefesselt wird. Fangen Sie den wilden Jahn ein, nennen Sie ihn Regierungsrath, und machen Sie ihn zum Mitglied einer solchen Regierungsabtheilung. Ich darf den Vorschlag völlig uneigennützig nennen, denn wird er angenommen und ausgeführt, so verliert keiner

mehr als ich; werden die den Turnern angenehmen Beamten ernannt, und Jahn in ihre Mitte versetzt, dann wird ein höhnendes Jubelgeschrei sich eben gegen mich erheben; ich, wird man rufen, habe sie verdächtigen wollen, so wenig sei meine schlechte Absicht gelungen, daß jetzt eben die Turnplätze die verdiente Schätzung erlangt haben. Jahn aber, wenn die Beamten gut gewählt sind, wenn das Netz des Formalismus über ihn geworfen ist, wird erst sich in seiner neuen Stellung glücklich fühlen und zuletzt zahm werden."

Steffens kehrte nach Breslau zurück; hier traf er seine Frau todtkrank, kaum dem Tode entronnen. Von all den Gemüthserschütterungen waren seine bereits ergrauenden Haare in wenigen Tagen völlig erbleicht. —

Erwähnen wollen wir nur noch, daß die damals im „Freimüthigen" erschienenen „Runensteine", Aufsätze, die gegen Steffens gerichtet waren, von Einigen Jahn zugeschrieben wurden. [312])

---

52. Jahn im Jahre 1819 bis zu seiner Verhaftung.

Unter dem 6. Januar bemerkt Eiselen in seinem Tagebuche, daß die Untersuchung über das Turnen in Breslau abgeschlossen, die neue Schulordnung im allgemeinen fertig sei, daß die Behörde Turnplätze suche und schon einen im Vogtlande (bei Berlin) gekauft habe. Zwei Turnplätze würden also bestimmt angelegt, ob der jetzige bleibe, sei ungewiß. Eiselen klagt, daß man Jahn und ihn nicht um Rath gefragt habe. [313])

Offenbar hat Jahn Eiselen keine Mittheilung von folgender an ihn am 4. Januar 1819 ergangenen Verfügung der Königlichen Regierung zu Berlin gemacht:

„Dem Befehle eines hohen Ministeriums gemäß eröffnen wir Ihnen, daß die hiesigen Turnanstalten sowohl für den Sommer als für den Winter unter unsere nähere Aufsicht gestellt sind

und daß Sie demnach auch über die Verwendung der Summe von jährlich 150 Rthlr., welche Ihnen für Bedürfniß der Turnanstalt im Jahre 1815 bewilligt worden, die jährliche Rechnungsablegung bei uns vom Jahre 1819 an einzureichen haben."

Daß diese Verfügung ernstlich gemeint sei, sollte Jahn bald erfahren. Als er in gewohnter Weise den Beginn der Turnübungen zum 31. März in den Zeitungen ankündigte, schrieb ihm Bernhardi am 14. März im Auftrage der Regierung, daß in diesem Jahre die Turnübungen nach einem Plane vorgenommen werden sollten, welcher sie in das gehörige Verhältniß zu dem gesammten Unterrichtswesen setzen werde. Deshalb könne die Wiedereröffnung des Turnplatzes vorerst nicht stattfinden. Jahn aber habe bis zum folgenden Tage um 10 Uhr eine Ankündigung für die Zeitungen einzuhändigen, in welcher er erkläre, daß und weshalb der Turnplatz am 31. März nicht eröffnet werden könne.

Hierauf schrieb Jahn am 15. März zurück, daß er sich sofort an den Minister von Altenstein gewandt habe und deshalb um Aufschub der ihm vorläufig angekündigten Zeitungsanzeige bitte.

Wir begegnen in dieser Eingabe zuerst der Bezeichnung „Turnsperre"; denn Jahn gab als Inhalt seiner Eingabe an: „Fr. L. Jahn als Vorsteher der Berlinischen Turnanstalt thut dringende Vorstellung gegen die von der hiesigen K. Regierung beabsichtigte Turnsperre und hinausgeschobene Wiedereröffnung des Turnplatzes auf unbestimmte Zeit."

Der Wortlaut von Jahn's Eingabe an den Minister ist uns nicht bekannt. Nach Eiselen beklagte sich Jahn über den Schritt der Regierung und gab sehr kräftige Andeutungen, wie man das Turnwesen nur einseitig als Erziehungsmittel, nicht als Erhaltungsmittel für Erwachsene zu halten scheine, wie diese große Angelegenheit, die ihn nun fast ein Menschenalter beschäftige, wohl nicht mit einem Federstriche und ohne Befragen von Sachverständigen abzumachen sei u. s. w.

Die noch an demselben Abend d. 15. März erfolgte Antwort Altenstein's lautet:

„Auf Ihre unter dem heutigen Tage eingereichte Vorstellung eröffne ich Ihnen, daß nach dem allerhöchsten ausdrücklichen Befehle Sr. Majestät des Königs in diesem Jahre die Turnübungen in allen Provinzen des Preußischen Staates nur nach einem Plan vorgenommen werden sollen, welcher sie dem gesammten Unterrichtswesen gehörig unterordnen und sie mit diesem in ein richtigeres Verhältniß setzen wird. Da die desfalsigen näheren Bestimmungen baldigst erfolgen werden: so fordere ich Sie auf, wegen Wiedereröffnung des Turnplatzes in diesem Jahre vorerst keine Anstalten zu treffen und in Verfolg Ihrer desfalsigen in den hiesigen Zeitungen bereits aufgenommenen Ankündigung in den nächsten Blättern der eben gedachten Zeitungen bekannt zu machen, daß Sie die erstere Ankündigung, nachdem Ihnen die Eröffnung zugegangen sei, wie demnächst eine allgemeine Anordnung über das Turnwesen und die Verbindung desselben mit den übrigen Gegenständen des öffentlichen Unterrichts erfolgen werde, zurücknehmen und alle bisherigen Theilnehmer auf die zu treffende neue Anordnung verweisen. Eine Schließung der Turnplätze wird keineswegs beabsichtigt, wohl aber die Feststellung und Anordnung des Verhältnisses, in welchem das Turnwesen fernerhin bestehen und gegen solche Richtungen und Uebertreibungen gesichert werden soll. Daß dieses die Absicht Sr. Majestät des Königs sei und die Ihnen im Namen der hiesigen Königl. Regierung durch den Consistorial-Rath Bernhardi gemachte Eröffnung dieser allerhöchsten Absicht entsprechen mußte, dieses hätten Sie von der Königl. Regierung besonders in dieser Angelegenheit voraussetzen sollen und ich kann daher nicht umhin, Ihnen über die Art und Weise, wie Sie sich über das fragliche Verfahren der Königl. Regierung in Ihrer an mich gerichteten Vorstellung zu äußern erlauben, mein Befremden zu erkennen zu geben und Ihnen besonnene Haltung und Mäßigung zu empfehlen, damit Sie nicht im mißverstandenen Eifer dem Turnwesen und der beabsichtigten besseren Gestaltung desselben noch mehr schaden, als von manchen Freunden desselben bereits durch Uebereilungen und Uebertreibungen aller Art geschehen ist.“

Seitens der Kgl. Regierung erschien im „Berliner Intelligenz-Blatt“ am 17. März (in anderen Zeitungen am 16.) folgende Anzeige:

„Höherem Befehle zufolge wird eine Anordnung in Beziehung auf das Turnwesen eintreten, wodurch solches in den gehörigen Zusammenhang und Verhältniß mit dem ganzen Erziehungswesen gesetzt, und demselben untergeordnet wird. Unter diesen Umständen kann nach einer der unterzeichneten Regierung zugegangenen Ministerial-Verfügung die von dem Professor Jahn auf den 31. d. M. durch die Zeitungen und das Intelligenz-Blatt angekündigte Wiedereröffnung des Turnplatzes für jetzt nicht stattfinden, muß vielmehr bis dahin, daß jene neue Anordnung erfolgt, ausgesetzt bleiben; welches den bisherigen und neuen Theilnehmern hierdurch zur Nachricht und Achtung bekannt gemacht wird.“

„Berlin, den 15. März 1819.

Königl. Preuß. Regierung. Erste Abtheilung.“

So war also das Turnen thatsächlich gesperrt. Eiselen berichtet von dem großen Aufsehen, welches die Anzeige der Regierung in allen Kreisen erregte. Die Theilnahme für Jahn war selbstverständlich besonders in den turnerischen Kreisen eine allgemeine. Sie verleitete eine Anzahl junger Leute, etwa 50 Studenten und Gymnasiasten, Jahn am 17. März eine „Nachtmusik“ zu bringen. Die Gesellschaft versammelte sich in der Wohnung der drei Brüder Lieber, ein Student und Volontair im Garde-Schützen-Bataillon von Wangenheim hatte die Musiker, Mitglieder des Hautboistencorps, besorgt. Nach 9 Uhr zogen die Theilnehmer vor Jahn's Wohnung, Wallstraße 21, zündeten eine Fackel an und ließen einige Stücke blasen. Dann sangen sie unter Musikbegleitung: „Eine feste Burg ist unser Gott“, und brachten hierauf ein mehrmaliges Hoch auf Jahn aus. Als sie in Erfahrung brachten, daß Jahn nicht zu Hause sei, wurde die Fackel ausgelöscht und die Versammlung entfernte sich in der Stille. Der ganze Vorgang erregte in der damals

sehr abgelegenen Gegend so wenig Aufmerksamkeit, daß der Polizei-Kommissar des Reviers erst am folgenden Morgen davon erfuhr.

Von Seiten der Behörde wurde der Vorfall sehr ernst genommen. Nicht allein Fürst Wittgenstein und Schuckmann, auch Hardenberg ließ sich darüber berichten, und die Anstifter der Nachtmusik wurden zur Bestrafung gezogen.

Geturnt durfte nun nicht mehr werden, die Turner spielten aber auf den Turnplätzen und in der Heide Turnspiele.

Eine Anzahl Erwachsener richtete am 26. März ein Gesuch an die Königl. Regierung, daß wenigstens ihnen das Turnen auf dem Turnplatze und auf ihm in gewohnter Weise die festliche Feier des 31. März verstattet werden möge.

Das Gesuch wurde dem Minister von Altenstein vorgelegt; dieser erwiderte am 29. März, daß der König befohlen habe, daß das Turnen, von dessen Nützlichkeit derselbe sich durchaus überzeugt habe, bis zu der demnächst erfolgenden Bekanntmachung über das ganze Turnwesen ganz unterbleibe.

Am 31. März war der Turnplatz von Gensdarmen und Polizei bewacht; etwa 100 Turner spielten in der Hasenheide.

Der neue Organisationsplan für das Turnen war fertig. In der ganzen Monarchie sollten Turnplätze angelegt werden. An demselben Tage aber, an welchem der Plan dem König zur Unterschrift vorgelegt wurde, traf in Berlin die Nachricht von der Ermordung Kotzebue's durch Sand (am 23. März) ein — und der König unterschrieb nicht![314])

Jahn erkannte sehr wohl, daß seine Persönlichkeit dem Turnen im Wege stehe. Er erklärte im April dem Minister, er wolle Berlin verlassen und mit dem Turnen nichts mehr zu thun haben, indem er einsehe, daß nur seine Person, nicht die Sache angefeindet werde. Hiermit, berichtet Eiselen, sei der König zufrieden gewesen und habe befohlen, das Turnen nun wieder rasch einzurichten. So schnell ging es nun nicht, weder mit dem Turnen, noch mit Jahn's Schicksal. Doch sollte die Angelegenheit endlich entschieden,[315]) die Turnordnung vom König angenommen, Jahn

Profeſſor der Geſchichte, ſo erzählte man, in Greifswald werden, — da trat das zweite verhängnißvolle Ereigniß ein; Jahn wurde in der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1819, „als geheimer, hochverrätheriſcher Verbindungen verdächtig", in ſeiner Wohnung verhaftet und auf die Feſtung Spandau gebracht![316]) — —

---

53. Kurze Ueberſicht über Jahn's ſpätere Lebensſchickſale.

Mit ſeiner Gefangennehmung war Jahn's öffentlicher Thätigkeit ein jähes Ende bereitet. Ein trauriges Kapitel in der Geſchichte iſt jene Zeit der Verdächtigungen und Verfolgungen, denen auch Männer wie Arndt, wie die Brüder Welcker, wie Schleiermacher, Reimer, überhaupt die beſten Patrioten nicht entgehen konnten. Umgaben doch ſelbſt Gneiſenau geheime Spione.[317])

Keinen aber traf es härter als Jahn, und, um mit Friedrich von Raumer zu reden, nichts war verkehrter, als gerade in ihm „einen heimlichen Verſchwörer zu ſuchen; er war geneigter vorlaut zu reden, als argliſtig zu ſchweigen."[318])

Man that, ſagt Arnold Ruge[319]), „dem alten Jahn gröblich Unrecht, als man ihn zum Hochverräther ſtempeln wollte. Er iſt in Hinſicht auf ſtaatliche Freiheit all ſein Lebtag nichts anders geweſen, als ein durch und durch königlich, ja, hohenzolleriſch geſinnter Mann." Jahn hat auch ſelbſt das Schlimme, welches ihm widerfuhr, nur ſeinen perſönlichen Feinden, beſonders Kamptz, zugeſchrieben. Sie nahmen, das war ſeine feſte Ueberzeugung, den König gegen ihn ein. Von ihm ſprach Jahn ſtets mit der größten Ehrerbietung, und wenn er an Deutſchlands Einheit feſthielt „wie an einer unglücklichen Liebe", ſo war es doch immer das von einem Kaiſer aus dem Geſchlechte der Hohenzollern geeinte Deutſchland, deſſen eigentlicher Kern Preußen bleiben ſollte, das er dabei im Auge hatte. Nur das ſtramme preußiſche Regiment erſchien ihm als das dauernd

heilſame für das Volk. So beantwortete er einmal die Frage Hardenberg's, wie es wohl komme, daß die neu annektierten Provinzen ſich ſo ſchwer in die neuen Verhältniſſe fänden mit den Worten: „Die preußiſche Regierung iſt wie eine flanellene Unterjacke, die man auf bloßem Leibe trägt. Die ſie noch nicht gewohnt ſind, fühlen ſich durch ſie geniert; die ſie immer getragen haben, mögen ſie nie wieder ablegen.“ [320])

Eine ausführlichere Darſtellung von Jahn's weiteren Lebensſchickſalen uns für eine ſpätere Zeit vorbehaltend, wollen wir uns hier begnügen, nur eine kurze Skizze derſelben zu geben.

Mitten in der Nacht, an dem Krankenbette eines ſterbenden Kindes, war Jahn auf Hardenberg's Befehl verhaftet und nach Spandau geführt worden. Die nächſte Veranlaſſung gaben aufgegriffene Briefe eines Studenten Kretſchmar über Jahn's Benehmen auf ſeiner Turnfahrt nach Schleſien und eine von ihm zu Breslau angeblich gehaltene Rede; ferner die in Beſchlag genommenen Papiere des Gymnaſiaſten Lieber, beſonders deſſen Tagebuch und ein Heft, überſchrieben: „Goldſprüchlein aus Jahn's Munde.“ Es ruhte auf Jahn der Verdacht, „daß er an den beſtehenden ſogenannten demagogiſchen Umtrieben ausgezeichneten Antheil genommen, und zwar hauptſächlich durch Verbreitung von, der Ruhe und Sicherheit des Staats und ſeiner Bürger gefährlichen Grundſätzen und Geſinnungen. Am wichtigſten hiebei erſchien die dem Jahn zur Laſt gelegte Billigung des einer beſtimmten Perſon (dem Wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rath von Kamptz) angedrohten Meuchelmords.“ [321])

In ſeiner „Selbſtvertheidigung“ beklagte ſich Jahn über die große Härte, mit der man ihn anfangs, beſonders in Küſtrin, wohin er am 17. Juli übergeführt wurde, behandelt habe. Ja er mußte, wie er ſpäter erzählte, ſogar eine Zeit lang Ketten tragen. Während der Küſtriner Haft ſtarben ihm ſeine zwei jüngeren Kinder; er hat ſie nicht zu Grabe geleitet!

Nach zweimaligem Verhör am 26. Juli und 14. September wurde Jahn Anfang Oktober in die Hausvogtei nach Berlin gebracht. Hier war eine Immediat-Unterſuchungs-Kommiſſion

eingeſetzt. Der Kammergerichts-Rath E. Th. A. Hoffmann erſtattete am 15. Februar 1820 den von uns mehrfach erwähnten amtlichen Bericht, in welchem er die Nichtigkeit der Hauptanklagen gegen Jahn nachwies.

Janke's Denunciation der Fortdauer eines geheimen hochverrätheriſchen Bündniſſes, nämlich des 1810 gegründeten „deutſchen Bundes", ſtellte ſich als eine falſche heraus; auch der Kriegsrath von Cölln und Geheimerath Schmalz konnten ihre Angaben über denſelben nicht aufrecht erhalten. Ebenſo zerfielen die übrigen Beſchuldigungen in ihr Nichts und Hoffmann kam zu dem Endergebniß, „daß Jahn in keinem Falle eine Strafe treffen könne, die ſeine Haft während der Unterſuchung rechtlich begründen könnte", daß alſo Jahn ſeines Arreſtes zu entlaſſen ſei. Wiederholt trug die Unterſuchungs-Kommiſſion auf Jahn's Entlaſſung an. Erſt nachdem der Vertheidiger Jahn's, der Juſtiz-Kommiſſar Schulz, ſich am 22. Mai 1820 direkt an den König gewandt, wurde durch Kabinets-Ordre vom 31. Mai die Entlaſſung aus der Haft befohlen, zugleich aber beſtimmt, daß Jahn die Feſtung Kolberg zu einſtweiligem Aufenthalte angewieſen werde. Dieſe Stadt durfte er „bis auf weitere Beſtimmung" nicht verlaſſen und er wurde zugleich unter die Aufſicht des Kommandanten der Feſtung geſtellt.

Das Turnen hatte damals bereits ſeinen vorläufigen Abſchluß erhalten. Nachdem am 18. November 1819 verordnet worden, „daß von Polizei wegen das Turnen ſorgfältig und fortwährend zu beobachten ſei", wurde in einer Verfügung vom 2. Januar 1820 als des Königs „ernſtlicher Wille" ausgeſprochen, „daß das Turnweſen gänzlich aufhöre." [322])

Hiermit war auch Jahn's Gehalt in Wegfall gekommen.

„Bei dem gänzlichen Mangel an eigenem Vermögen", heißt es nun in einer Verfügung Hardenberg's vom 10. Juni 1820, „kann der Mann nebſt ſeiner Familie um ſo weniger ohne Unterſtützung gelaſſen werden, da ihm die Wahl ſeines vorerſtigen Aufenthaltes nicht freigelaſſen iſt." Und ſo wurde beſchloſſen, von den 1000 Thalern, welche Jahn bisher als Beſoldung ge-

noß (neben den 800 Thalern als Turnlehrer noch 200 von dem Kriegsminiſterium) vom 1. Juni ab ihm ſelbſt 400 Thaler als Penſion, ſeiner Frau aber 600 als Unterſtützung für ſich und ihre Kinder zahlen zu laſſen. Man erſieht, Noth ſollte Jahn mit ſeiner Familie nicht leiden, und die ſo reichlich bemeſſene Penſion deutet auf das nicht ganz erloſchene Wohlwollen Hardenberg's und den Gerechtigkeitsſinn des Königs hin.

Nach Kolberg ließ Jahn nun ſeine Frau und das einzige, noch übrig gebliebene Kind, ſeinen Sohn Arnold Siegfried nachkommen, nur die betagte Mutter in Berlin zurücklaſſend. Er bezog eine eigene Wohnung und durfte ſich in der Stadt und in der nächſten Umgebung derſelben mit einer gewiſſen Freiheit bewegen. Er hatte angenehmen geſelligen Verkehr und beſchäftigte ſich beſonders mit einer Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, aber auch mit Quellenſtudien zur Geſchichte Pommerns. Außerdem las er viel, ſtudierte wieder die Geiſteswerke der Alten und vernachläſſigte auch nicht die Neuern, wie aus einem Briefe an Dürre vom 22. Januar 1822 hervorgeht. [223])

Ein furchtbarer Schlag war für ihn der Tod ſeiner Gattin Helene am 8. September 1823. „Der ſtarke Mann war durch den Heimgang der von ihm hochverehrten und einzig geliebten Frau ganz gebrochen.“ Was die Frau während Jahn's Gefangenſchaft geduldet hatte, leſen wir aus jeder Zeile des zum Theil erhaltenen Briefwechſels zwiſchen den beiden Gatten. Ihre Leiche wurde nach Berlin gebracht und in dem Jahn'ſchen Erbbegräbniß auf dem alten halliſchen Kirchhofe beigeſetzt. Die der Frau bewilligte Penſion von 600 Thalern ging in Folge einer Kabinets-Ordre vom 27. September 1823 vorläufig „bis zur Beendigung der Unterſuchung wider den Ehemann“ auf Jahn über. Dieſe Unterſuchung zog ſich gewaltig in die Länge. Jahn's Vertheidiger, Schulz, hatte am 18. Juni 1821 die angefertigte Vertheidigungsſchrift eingereicht; ſie war mit den übrigen Akten am 14. Auguſt dem Oberlandesgericht zu Breslau überwieſen worden. Von dieſem erging nun, nachdem nochmals alle Anklagepunkte ausführlich beleuchtet worden waren, am 13. Januar

1824 das Urtheil, „daß der Dr. der Philoſophie und Turnlehrer Friedrich Ludwig Jahn wegen wiederholter, unehrerbietiger und frecher Aeußerungen über die beſtehenden Verfaſſungen und Einrichtungen im Staate, ohne Rückſicht auf den früher erlittenen Arreſt und die bisherige polizeiliche Obſervation zu Kolberg, mit zweijährigem Feſtungsarreſt zu belegen ſei.“ Von den übrigen Beſchuldigungen wurde er frei geſprochen.

Gegen dieſes Urtheil appellierte Jahn und reichte die unter dem Beiſtand des Stadtſyndikus Häniſch zu Kolberg geſchriebene und am 9. Oktober 1824 vollendete, von uns oft genannte „Selbſtvertheidigung“ beim Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt a. d. O. ein, welches in zweiter Inſtanz die Angelegenheit zu entſcheiden hatte. Varnhagen bezeichnet dieſe Vertheidigungsſchrift als „ſehr ſtolz und trotzig“; ſie habe einen großen Eindruck gemacht und nicht wenig zu der am 15. März 1825 erfolgten völligen Freiſprechung beigetragen. Auch meint er, daß dieſelbe in den maßgebenden Kreiſen Unwille erregt habe.[324])

Eine volle Freiheit wurde Jahn auch jetzt nicht gewährt. Durch Kabinets-Ordre vom 3. Mai 1825 wurde ihm unter der Bedingung, „daß ihm ſein Aufenthalt weder in Berlin und einem Umkreiſe von zehn Meilen, noch in einer Univerſitäts- oder Gymnaſialſtadt erlaubt werde, und daß er da, wo er ſeinen Wohnſitz künftig wähle, unter polizeilicher Aufſicht verbleibe“, ſo lange er dieſe Bedingungen hinſichtlich ſeines Aufenthaltes pünktlich erfülle, und ſo lange ſein Betragen tadellos bleibe, die Penſion von 1000 Thalern belaſſen.

Daß Jahn dieſe Beſchränkungen ſich gefallen ließ, ſoll nach Varnhagen ihm damals von ſeinen Freunden, beſonders von Reimer, verdacht worden ſein.[325])

Er wählte zum Aufenthalte die Stadt Freiburg an der Unſtrut. Dorthin nahm er außer ſeinem Sohne auch eine zweite Gattin mit: Emilie, geborne Hentſch, eine Verwandte der Brüder Lieber. Sie war „die beſte Freundin ſeiner verſtorbenen Frau.“ Wenn ſie auch nicht „die Tiefe des Gemüthes“ der erſten Frau hatte, ſo lebte doch Jahn mit ihr in

glücklicher Ehe. Der Mutter Jahn's, welche derſelbe bald nach ſeiner Ueberſiedlung nach Freiburg zu ſich nahm, war ſie, wie dieſe — ſie ſtarb 76 Jahr alt am 9. Juni 1827 — in ihrem Teſtamente bezeugte, „immer mit kindlicher Liebe die treueſte Pflegerin geweſen.“ Von ihr erhielt Jahn eine Tochter, welche der Vater Sieglinde, die Mutter aber gewöhnlich Emma nannte, die ſpäter den Lehrer Quehl zu Freiburg heirathete. Auch die Mutter der zweiten Gattin und letzterer zweite Schweſter zogen ſpäter zu Jahn nach Freiburg.

Aber auch hier hatte Jahn keine bleibende Ruhe. Es erging am 4. September 1828 von der Regierung zu Merſeburg nach Berlin die Anzeige, daß Jahn mit Gymnaſiaſten der benachbarten Städte, beſonders mit ſolchen aus Merſeburg Umgang angeknüpft, auch in Merſeburg ſich wiederholt aufgehalten habe. Da nun gleichzeitig ſich Spuren von burſchenſchaftlichen Umtrieben bei den Gymnaſiaſten zu Merſeburg, Zeitz, Quedlinburg und Halle zeigten, ſo wurde am 19. September vom Miniſter v. Schuckmann an die Regierung zu Merſeburg verfügt, Jahn zur Wahl eines anderen Aufenthaltsortes zu veranlaſſen. So mußte Jahn im Winter 1828 nach dem Städtchen Kölleda mit den Seinen überſiedeln, wo er ſieben Jahre verlebte.[326])

Von hier aus wandte er ſich am 20. November 1829 mit einer Beſchwerdeſchrift an den Provinziallandtag, in welcher er ſich ſo ſtarker Ausdrücke, beſonders über die Merſeburger Regierung bediente, daß darin eine ſchwere Beleidigung gefunden und Jahn zu einer ſechswöchentlichen Feſtungshaft verurtheilt wurde, die er 1830 in Erfurt verbüßte.[327])

Jahn führte in Freiburg und Kölleda hauptſächlich ein Briefleben. Doch war er auch ſchriftſtelleriſch nicht ganz unthätig. 1827 veröffentlichte er eine Broſchüre über „Harniſch's Lebensbilder aus dem preußiſchen Sachſenlande“, in welchen er des früheren Freundes ehemalige Freiſinnigkeit im Denken und Glauben vermißte. 1828 ließ er ſeine „Neuen Runenblätter“ (Naumburg, Wild'ſche Buchhandlung) und 1833 die „Merke zum deutſchen Volksthum“ (Hildburghauſen bei J. C. H.

Knopf), die wohl in der Hauptſache weitere Ausführungen ſeiner Berliner Vorleſungen aus dem Jahre 1817 ſind, erſcheinen. Jahn gehören auch die „Denkniſſe eines Deutſchen oder Fahrten des Alten im Bart“ aus dem Jahre 1835 an; er hat ſie Karl Schöppach, dem Herausgeber, offenbar in die Feder diktiert; denn ſo konnte nur Jahn ſprechen und ſchreiben.

Auch viele kleinere Aufſätze verfaßte Jahn; ſo neun Briefe gegen Auswanderung und Auswanderer.

Eine beſondere Bewandtniß hatte es, wie Pfarrer Landmann erzählt, mit Jahn's gegen Profeſſor Leo in Halle gerichteter Streitſchrift „Leuwagen“ (Leipzig, H. Franke 1837). Dieſterweg hatte 1836 eine Schrift: „über das Verderben auf den deutſchen Univerſitäten“ geſchrieben und Leo in einer Gegenſchrift: „Herr Dr. Dieſterweg und die deutſchen Univerſitäten“, ihn derb abgefertigt. Berliner Profeſſoren, die Jahn beſuchten, ſprachen ſich gegen Leo aus und Jahn forderte ſie auf, doch gegen ihn zu ſchreiben. Da dieſe aber Leo's Grobheit ſcheuten, übernahm Jahn die Arbeit, deren urſprünglicher Titel: „Dachteln für Dr. Heinrich Leo“ vom Cenſor in Leipzig geſtrichen wurde. Die Schrift läßt allerdings an Derbheit nichts zu wünſchen übrig.

Für die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges hatte Jahn ſchon Manches ausgearbeitet, viele Notizen zuſammengeſtellt. Er beſaß eine von Freunden für ihn erworbene ſehr werthvolle Sammlung von handſchriftlichen Quellen, Briefwechſel zwiſchen Generalen jener Zeit, von Wallenſtein, Tilly, Pappenheim, Guſtav Adolph. Zur Vollendung des dreißigjährigen Krieges wollte er gern die Schlachtfelder bereiſen; da ihm aber dazu die Mittel fehlten, ſo gab er ſchließlich die ganze Arbeit auf und gedachte, die Handſchriften für 800 Thaler nach Stuttgart zu verkaufen.

Da vernichtete der Brand des Hauſes, welches er in Freiburg, wohin er wieder hatte zurückkehren dürfen, bewohnte, in der Nacht vom 4. zum 5. Auguſt 1838, während er abweſend war, nicht allein dieſe Handſchriften, ſondern überhaupt faſt all

ſein Hab und Gut, darunter 23 Betten, auch einen von den Berlinern Turnern ihm einſt geſchenkten Pokal mit einem Silberwerth von 200 Thalern. Er fand nur noch einen glimmenden Schutthaufen; Bücher, Manuſkripte — Alles war verbrannt, nur Weniges hatte ſich erhalten, das noch einigermaßen brauchbar war. Landmann ſuchte dies in mehrtägiger Arbeit heraus und bewahrte es in Kiſten auf dem Boden. Jahn aber fand dieſelben auf und übergab ſie ebenfalls dem Feuer. Einiges nur rettete Landmann, das uns bei unſerer Arbeit auch in dem halbvernichteten Zuſtande manche werthvolle Ausbeute gegeben hat, wie wir oben S. 271 bereits berichtet haben.

Die Nachricht von Jahn's Mißgeſchick erregte das allgemeinſte Mitgefühl für den ſchwergeprüften Mann. Es wurde überall für ihn geſammelt und er durch die reichlichen Geldſpenden in den Stand geſetzt, ſich am Abhange des Schloßberges zu Freiburg ein eigenes Haus zu erbauen. Er hat ſelbſt bei dem Bau mit Hand angelegt und faſt jeder Stein, der eingemauert wurde, wurde von ihm erſt geprüft. Der dauernde Beſitz des Hauſes wurde ihm durch erneute Sammlung geſichert.

Der Verluſt der Bibliothek bedeutete für Jahn auch das Aufhören ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit.

An Entwürfen zu größeren Arbeiten fehlte es freilich nicht. Beſonders hatte er ein großes Werk im Sinne, welches er „Mittelgard“ nennen wollte. Am 13. Dezember 1839 überſandte er dem Miniſter die gedruckte Ankündigung des beabſichtigten Werkes. Es ſollte den Titel führen: „Mittelgard oder Forſchungen über den allgemeinen Zuſammenhang der geſammten Germaniſchen Welt in der Zeit vor dem Chriſtenthum.“

Wir können auf den Inhalt der Ankündigung nicht weiter eingehen. Als ſachkundige „Urtheiler“ ſchlug Jahn dem Miniſter den Landrath Lepſius zu Naumburg, den Ober-Landesgerichts-Rath Dr. L. v. Mühlenfels und den Profeſſor Koberſtein zu Pforta vor. Dieſe Männer, meint er, hätten in Sache und Sprache unſeres Alterthums gerechten Ruf, obſchon er überzeugt

ſei, daß von allen Lebenden nur A. v. Humboldt die Richtigkeit und den Umfang ſeiner Entdeckungen würdigen könne.

Bei der Ausarbeitung des Werkes bediente er ſich der Hülfe des ihm ſeit Jahren vertrauten damaligen Kandidaten Landmann. Es wurden aber, da doch Jahn's Gedächtniß allein nicht ausreichte, nur wenige Bogen fertig, die dann zu einigen Zeitungsartikeln verwerthet wurden.

Die Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. brachte Jahn durch eine Kabinets-Ordre vom 23. Oktober 1840 die erbetene Aufhebung der polizeilichen Einſchränkungen zu Freiburg. Auch erhielt er, wie erwähnt, noch in dieſem Jahre das eiſerne Kreuz.

Veranlaßt durch Profeſſor Eiſelen's Schrift, faßte 1841 Jahn den Plan zu einer Schrift über die Lützower, doch auch ſie iſt nicht zu Stande gekommen.

In daſſelbe Jahr 1841 fällt eine Denkſchrift Jahn's, in der er ſeine Verhältniſſe zu der früheren Berliner Turnanſtalt darlegte und beſonders auf die perſönlichen Opfer hinwies, die er ihr gebracht. Er reichte am 28. September dieſe Denkſchrift dem Miniſter Eichhorn ein, betonte, daß er auf die Turnanſtalt das Heirathsgut ſeiner Frau, 1500 Thaler verwandt, daß dieſes Geld von ſeinem Sohne als mütterliches Erbtheil beanſprucht werde und bat um Rückerſtattung deſſelben. Auf Verwenden des Miniſters des Innern, des Unterrichts- und Finanz-Miniſters, bewilligte der König am 8. Juni 1842 die 1500 Thaler als „Gnadengeſchenk."

Zwei Tage vorher, am 6. Juni 1842, war durch Kabinets-Ordre das Turnen wieder „als ein nothwendiger und unentbehrlicher Beſtandtheil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen worden.

Jahn aber hielt ſich der neuen Geſtaltung des Turnens perſönlich fern; doch nahm er die ihn beſuchenden Turner freundlich auf und verfolgte mit Aufmerkſamkeit die Entwickelung des Turnens. Adolf Spieß hat ihn als Student 1829 in Kölleda

und auf ſeiner Reiſe nach Berlin 1842 in Freiburg beſucht. Zwei Tage blieb er bei Jahn, der auf ſeine turneriſche Anſchauungen freundlich einging.

Manches ſchöne Wort hat Jahn bei turneriſchen Gelegenheiten, beſonders in dem nahen Naumburg geſprochen, manchen prächtigen Brief den Turnvereinen geſchrieben.

Er war auch ein eifriges Mitglied der Guſtav-Adolf-Stiftung und betheiligte ſich an dem Feſte der Einweihung des Denkmals zu Lützen.

Im Jahre 1844 beſuchte Jahn das hundertjährige Jubelfeſt des Gymnaſiums zu Salzwedel. Dort war es, wo er jene Worte ſprach: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entſprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutſchlands Gauen. Es wird künftig eine verbindende See werden, ein gewaltiges Meer, das ſchirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt.“

Das Jahr 1848 führte Jahn wieder in das Getümmel der Welt, mitten in das Wogen der Parteileidenſchaften hinein. Er wurde als Abgeordneter für die deutſche Nationalverſammlung nach Frankfurt a./M. gewählt. Bevor er dahin abreiſte, richtete er am 30. März eine Immediat-Vorſtellung an König Friedrich Wilhelm IV., worin er den Entſchluß äußerte, nach Berlin zurückzukehren und gleichzeitig um Zurückſtellung des alten Turnplatzes (jetzt Karlsgarten) bat. In freundlicher Antwort ſeitens des Miniſters vom 22. April wurde ihm die Anerkennung für ſeine bewährte deutſche Geſinnung ausgeſprochen, zugleich aber bemerkt, daß ſtatt des alten, zu anderen Zwecken (Militärſchießſtänden) verwendeten Turnplatzes ein neuer eingerichtet worden ſei.

Wir gehen auf Jahn's Thätigkeit in Frankfurt nicht mehr näher ein. Er hat ſchwere Enttäuſchungen da erlebt und kehrte tief gebeugt nach ſeinem Freiburg zurück. Die „Schwanenrede“, die er in Frankfurt ſchrieb, iſt das letzte ſchöne Vermächtniß an ſeine Freunde. Sie endete mit den Worten:

„Deutſchlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenroth meiner Jugend, der Sonnenſchein der Manneskraft und iſt jetzt der Abendſtern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“ [328])

Am 15. Oktober 1852 iſt er zu Freiburg nach kurzem Krankenlager geſtorben. Seiner Wittwe wurde, da ſie die Wittwenpenſion nicht ſofort beziehen konnte, eine Unterſtützung von 300 Thalern vom Könige bewilligt. 1859 haben die Turner Jahn auf ſeinem Grabe ein Denkmal errichtet. Und in der Stätte ſeiner einſtigen Wirkſamkeit, zu Berlin, iſt 1872 jenes gewaltige, von Encke geſchaffene Denkmal enthüllt worden, deſſen ſteinerner Unterbau ohne Gleichen iſt. Die Stadt Berlin aber, welche Jahn einmal des Undankes zieh, hat ihn nicht beſſer ehren zu können geglaubt, als daß ſie in den Reliefdarſtellungen an dem Monumentalbau des Rathhauſes durch den Bildhauer Brodwolf Jahn's kraftvolle Geſtalt den Geſtalten eines Scharnhorſt, Gneiſenau, Grolmann, Arndt, Fichte und Schleiermacher zugeſellen ließ.

Wir ſchließen die kurze Skizze mit den Schlußworten Jahn's in ſeiner „Selbſtvertheidigung“: „Jahn hat für das Vaterland als Kind in frommer Ergebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Sehnungen und Ahnungen geſchwärmt, als Mann gelehrt, geredet, geſchrieben, gefochten und gelitten, und ſein Leben lang als des Vaterlands getreuer Eckart vor den Abwegen zur Undeutſchheit und Ausländerei Wacht gehalten, und die Verirrten auf den Richtſteig der Tugend und Ehre zurückgewieſen.“

Möge man auch noch ſo viel bis in die neueſte Zeit an Jahn herummäkeln, die deutſche Jugend wird ihrem Turnvater nicht untreu werden, ſein Gedächtniß wird ebenſo wenig, wie ſein Turnen erlöſchen! — —

Quellen und Belege zu Jahn's Leben.

Wenn eine kurze Ueberſicht über die mir bekannt gewordenen Schriften, welche vorzugsweiſe oder ausſchließlich ſich mit Jahn beſchäftigen, hier an die Spitze geſtellt wird, ſo iſt daraus keineswegs der Schluß zu ziehen, daß dieſelben zugleich als Hauptquellen für eine Neubearbeitung des Lebens Jahn's anzuſehen ſeien. Im Gegentheil! Die meiſten ſind nur ein mehr oder minder gelungener Auszug aus Pröhle's Buch und aus einigen der zugänglichſten Schriften Jahn's. Nur wenige enthalten Eigenes, ſei es an Gedanken, ſei es an Stoff!

Die wichtigſten unter dieſen Schriften ſind ſelbſtverſtändlich diejenigen, deren Urſprung auf Jahn ſelbſt zurückzuführen iſt.

Zunächſt ſeien die auf Jahn's Prozeß ſich beziehenden Schriften erwähnt:

1) „Der deutſche Bund gegen Napoleon und die Jahn'ſche Unterſuchung. Ein amtlicher Bericht E. T. W. Hoffmann's vom 15. Febr. 1820 als Dezernenten im Jahn'ſchen Prozeſſe.“ Von Dr. H. Pröhle in ſein Leben Jahn's S. 323 ff. aufgenommen.

Der Verfaſſer iſt der bekannte Ernſt Theodor Amadeus (eigentlich aber Wilhelm) Hoffmann, der die Serapionsbrüder u. ſ. w. geſchrieben hat und als Kammergerichtsrath in Berlin zur Führung der Unterſuchung gegen Jahn beauftragt war.

2) „Vertheidigungsſchrift für den Doktor der Philoſophie Friedrich Ludwig Jahn.“ Glarus, gedruckt bei Cosmus Freuler 1823.

Diese Schrift des offiziellen Vertheidigers Jahn's, Justiz-Kommissars Schulze, steht an Inhalt und Bedeutung sowohl der Hoffmann'schen, als besonders auch der folgenden nach;

3) „Selbstvertheidigung von Friedrich Ludwig Jahn." Herausgegeben von Dr. Eduard Burckhardt. Leipzig, Ernst Keil 1863.

Ein Manuskript dieser Schrift mit einer Vorbemerkung „für den Leser" von Jahn's Hand befindet sich im Besitz des Archives der deutschen Turnerschaft in Lindenau bei Leipzig.

4) Ist hier zu nennen das allerdings nicht gedruckte „Urtheil des Oberlandesgerichts zu Breslau in Sachen Friedrich Ludwig Jahn's" vom 21. November 1823. Eine Abschrift dieses „Urtheils", gegen welches Jahn's Selbstvertheidigung gerichtet ist, wurde mir von Herrn Otto Göritz, Lehrer an der Viktoria-Schule zu Berlin, freundlichst zur Verfügung gestellt.

Andere Schriften, welche sich auf Jahn's Leben beziehen, sind:

1) Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart, herausgegeben von Karl Schöppach. Schleusingen, Conrad Glaser, 1835, XVI, und 268 S. Unter fremdem Namen giebt Jahn in seiner eigenen Sprache und offenbar nach seinem Diktat Selbsterlebtes und ist dies für gewisse Zeitabschnitte die beste, ja einzige Quelle. Daß der Inhalt der Schrift der Sache nach richtig ist, dafür spricht das treue Gedächtniß Jahn's, das bezeugt aber auch Varnhagen von Ense, der in seinen Denkwürdigkeiten ꝛc. VIII, S. 306 sagt: „Jahn hat uns dankenswerthe Bilder damaliger Vorgänge in seinen wunderlich-trefflichen „Denknissen eines Deutschen" aufbewahrt. Friedrich Förster ist in seinem Werk „Die Befreiungskriege" III, S. 1234 nur wenig von Jahn's Erzählung der Herabnahme der venetianischen Rosse vom Triumphbogen zu Paris abgewichen und es fragt sich noch, wer getreuer berichtet.

2) „Festrede zu Jahn's siebenzigstem Geburtstage am 11. August 1847" von H. F. Maßmann. Gesprochen bei der Abendtafel in der Hasenheide. Aufgenommen in: „Altes und Neues vom Turnen." Freie Hefte herausgegeben von H. F. Maßmann. 1. Heft. Berlin, Hermann Schultze, 1849.

Es ist sehr zu bedauern, daß Maßmann, der viele Jahre hindurch Stoff für das Leben Jahn's gesammelt hat, nicht zur Ausarbeitung desselben gekommen ist und daß auch seine Sammlungen verschwunden zu sein scheinen. Mir wenigstens ist nichts aus Maßmann's Nachlasse vor die Augen gekommen.

3) „Friedrich Ludwig Jahn. Ein deutsches Charakter-

bild." Unveränderter Abdruck aus der National-Zeitung, Berlin Eduard Krauſe 1862, 56 S.

Die Zuſammenſtellung einer Anzahl geiſtvoller, unmittelbar nach Jahn's Tode in der „National-Zeitung" erſchienenen Aufſätze, deren Verfaſſer mit Jahn, ſeinem Leben und ſeinem Streben wohl vertraut, denſelben beſonders als Verfaſſer des deutſchen Volksthums und Vertreter der nationalen Idee feiert.

4) „Friedrich Ludwig Jahn." In: „1854! Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde von Adolph Dieſterweg." Vierter Jahrgang. Mit dem Bildniß Jahn's. Berlin, Selbſtverlag des Verfaſſers 1854.

Freilich nur eine Abhandlung des Jahrbuchs, aber ihr Umfang, XXX und 97 Seiten, und der Inhalt rechtfertigen die Einreihung der Arbeit an dieſer Stelle.

Aus der Einleitung S. V ſei hier folgendes angeführt: „Als eine Karikatur, oder als ein Nichts, oder als ein Minus ſteht Jahn da in der Meinung derjenigen, welchen die deutſche Nationalität nichts iſt, der Egoiſten, der Indifferenten, der Kosmopoliten; und derjenigen, welche das Heil der Zukunft weſentlich oder einzig von der Verſtärkung der kirchlich-religiöſen Richtung erwarten und welchen darum der Begriff der Nationalität verſchwindet; endlich iſt er Nichts den Gefühlsmenſchen, den Verſchwommenen, den Gemüthspädagogen, denen jeder Charaktermenſch ein Greuel iſt." Wenn Dr. Dix in dem gleich zu erwähnenden Vortrag S. 4 ſagt: „Was Dieſterweg über Jahn geſchrieben, iſt faſt werthlos," ſo können wir dem nicht beiſtimmen.

Wenn ich die Schriften nicht in chronologiſcher Ordnung hätte erwähnen wollen, ſo müßte zuerſt genannt werden:

5) Friedrich Ludwig Jahn's Leben. Nebſt Mittheilungen aus ſeinem literariſchen Nachlaſſe. Von Dr. Heinrich Pröhle. Berlin, Franz Duncker 1855. XVI und 425 S. Zweite (unveränderte) Ausgabe 1872. Recenſion z. B. von Dr. Kloß, Neue Jahrbücher für die Turnkunſt 1855, S. 337 ff., von H. Rothſtein in Athenäum für rationelle Gymnaſtik Bd. III, S. 358, beſonders aber von Varnhagen von Enſe in ſeinen „Denkwürdigkeiten ꝛc." VIII, S. 502 ff. Außer Jahn's Leben enthält das Buch noch: 1) den in meiner Darſtellung S. 414 ff. ebenfalls aufgenommenen Aufſatz Jahn's über die Nothwendigkeit u. ſ. w.; 2) einen Aufſatz Jahn's über das Turnen; 3) Aktenſtücke, die ſich auf die letzte öffentliche Sammlung für Jahn beziehen; 4) einen Proſpekt Jahn's zu einem Stammbuch für Beſeler; 5) den Hoffmann'ſchen amtlichen Bericht (103 Seiten).

Ueber die Beziehungen zwischen Dr. H. Pröhle's Buch und meiner Darstellung habe ich mich im Allgemeinen im Vorwort ausgesprochen. Daß ich meine Arbeit als eine selbstständige bezeichnen kann, welcher die Pröhle'sche wesentlich als eine, allerdings wichtige Quellenschrift gedient hat, dürfte schon der Umfang beider Schriften beweisen. Jahn's ganzes Leben ist bei Pröhle auf 292 Seiten zusammengedrängt, während meine Arbeit in 578 Seiten nur Jahn's Leben und Wirken bis zu seiner Verhaftung umfaßt. Aus den 27 Abschnitten in Pröhle's Buch bis zu diesem Zeitraum sind bei mir 52 geworden. Neu hinzugefügt sind die Abschnitte 4, 5, 10, 12, 15, 17, 18, 19, 22, 23, 25, 27, 28, 31, 32, 34, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 46, 47, 48, 49, 50, 52. Diese Abschnitte enthalten entweder von Pröhle gar nicht Berührtes oder in andern nur kurz Angedeutetes. Auch die Abschnitte mit gleicher Ueberschrift sind bedeutend weiter ausgedehnt worden; besonders überall da, wo von dem Turnen die Rede ist. Uebrigens hat auch Dr. Pröhle in seinen „Patriotischen Erinnerungen, Erzählungen und Abhandlungen aus den Zeiten der Kriege zwischen Deutschland und Frankreich" (Berlin, Otto Gülker und Cie. 1873) S. 192 ff. über „Jahn und das Turnen" nach Dürre Einiges nachträglich berichtet.

Die wörtlich aus Dr. Pröhle's Buch in meine Darstellung aufgenommenen Stellen — zumeist Aufzeichnungen Jahn's und mündliche Mittheilungen desselben — habe ich erst in den letzten Abschnitten durch Noten bezeichnet. Ich will das Versäumte hier nachholen und wenigstens die Hauptstellen bei Pröhle angeben, in denen ich mich ihm ohne Aenderung angeschlossen habe: S. 8 (ein Blatt von Jahn's Hand über die Hochschulen, vgl. in meiner Darstellung S. 19); S. 9 und 10 (aus den Universitätsjahren, vgl. S. 23 und 24); S. 12 und 13 (Einleitung in Jahn's Beförderung des Patriotismus, vgl. S. 35); S. 20 (Bemerkungen zu Jahn's Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, vgl. S. 69); S. 22 bis 26 (Jahn's Aufzeichnung über den Krieg von 1806, vgl. S. 75 – 78); S. 36 (6 Zeilen) (über die politischen Lieder, vgl. S. 221); S. 37—39 (eine Erzählung aus 1812, die auch von Pfarrer Landmann in einem Briefe an mich bestätigt und ergänzt wird, vgl. S. 222 ff.); S. 55—56 (ein Blatt Jahn's über das Turnen, vgl. S. 200 f.); S. 62 (Blatt Jahn's über Turnfahrten, vgl. S. 199); S. 72 (Blatt Jahn's über die leichten Truppen, vgl. S. 267); S. 91 (16 Zeilen) (Jahn's Bemühungen um Befreiung der Lützower vom Kronprinzen von Schweden, vgl. S. 343); S. 99—103 (Jahn's Bericht über das Treffen bei Mölln, vgl. S. 324—328); S. 113 (Blatt Jahn's gegen Prof. Eiselen gerichtet

über das Treffen an der Göhrde, vgl. S. 338); S. 120 (Jahn bei Campe in Braunschweig, vgl. S. 375); S. 129 (Jahn über Napoleon als Befreier Italiens, vgl. S. 421); S. 135 (Jahn's Einzeichnung in das Stammbuch der Wartburg 1815, vgl. S. 440).

6) „Friedrich Ludwig Jahn. Ein Lebensbild für das deutsche Volk", von Wilhelm Angerstein. Berlin, Haude und Spener'sche Buchhandlung 1861, 48 S. Der kleinen, gut geschriebenen Schrift, deren Verfasser von Maßmann manchen Aufschluß erhielt, konnte ich mehrere Originalnotizen entnehmen.

7) „Das Leben des Turn-Vaters F. L. Jahn." Den deutschen Turngenossen gewidmet von A. Müller, Lieut. a. D. Weimar, J. F. A. Kuhn 1863, 32 S.

8) „Friedrich Ludwig Jahn." Vortrag u. s. w., gehalten von H. Goldammer. Berlin, Selbstverlag, 1865, 16 S.

Beide Schriften enthalten nichts Neues.

9) „Friedrich Ludwig Jahn. Sein Leben und ein Auszug aus seinen Schriften mit besonderem Hinweise auf die Neugestaltung Deutschlands und die Volkserziehung." Von R. Rothenburg. Minden, Aug. Volkening 1871, VI und 112 S.

Außer kurzer Lebensbeschreibung eine recht zweckmäßige und geschickte Auswahl von Stellen aus Jahn's Schriften, die sich besonders auf seine deutsch-nationalen Bestrebungen beziehen.

10) „Vater Jahn, Deutschlands Einigkeitsapostel und Turnmeister." Erinnerungszeilen zur Enthüllungsfeier des Denkmals für F. L. Jahn in der Hasenheide in Berlin am 10. und 11. August 1872 u. s. w. Berlin, Commissionsverlag von W. Grothe (1872). 31 S. Eine ganz werthlose Gelegenheitsschrift.

Bei Gelegenheit der 100jährigen Gedenkfeier des Geburtstages Jahn's 1878 erschienen mehrere Schriften, die ich noch erwähnen will, nämlich:

11) „Erinnerungen eines alten Mannes aus der Zeit der Wiedererweckung der deutschen Turnkunst 1817—1818." Mit dem Bildniß Jahn's. Hof, G. A. Grau u. Cie. (Rud. Lion) 1878, 34 S.

Aufzeichnung des Seniors und Pfarrers Florian Clöter in Emskirchen, eines von den Männern, welche einst als Jünglinge Jahn nahe gestanden und ihm ein treues und dankbares Andenken bewahrt haben. Das Bildniß Jahn's ist nach einem Original aus dem Jahre 1817. Jahn trägt als Bart den sog. „Mauerpolier" (vgl. S. 170

meiner Darstellung). Sieht man von der Wunderlichkeit ab, daß der Verfasser Jahn einen ganz unmöglichen Berliner Dialekt sprechen läßt, so wird man den Inhalt mit Interesse lesen. Mir bot er verschiedenes Bemerkenswerthe.

12) „Festrede zur Jahn-Feier der Turn-Vereine Leipzigs am 11. August 1878, gehalten von J. C. Lion." Hof, G. A. Grau und Cie. (Rud. Lion 1878), 23 S.

Eine geistvolle Betrachtung über die Lebensschicksale und Bedeutung des Mannes.

13) „Ueber Frieb. Ludw. Jahn. Vortrag bei dem Jahn-Bankett des Heidelberger Turnvereins am 11. August 1878." Von Dr. K. Wassmannsdorff, 7 S.

Eine kurze Lebensskizze mit besonderem Hinweis auf die Anfänge des Turnens.

14) „Die Jahn-Feier in Hamburg am Sonntag, den 11. Aug. 1878, dem 100jährigen Geburtstage Friedrich Ludwig Jahn's." Hamburg, Otto Meißner 1878, 48 S.

Eine kurze Lebensbeschreibung.

15) „Friedrich Ludwig Jahn. Festrede, gehalten am 11. Aug. 1878 von Director Dr. Meffert", 10 S.

(Im Jahres-Bericht des älteren Breslauer Turnvereins für das Vereinsjahr vom 1. April 1878 bis 31. März 1879 erstattet vom Vorstand. Breslau 1879.)

Besonders ist interessant die Schilderung Jahn's in der Freiburger Zeit. Der Redner ist jener Pathe Jahn's, für den dieser den Eingangs erwähnten Lebenslauf niederzuschreiben angefangen hatte.

16) „Dem Andenken Jahn's." Gedächtnißrede an seinem 100. Geburtstage 11. August 1878, verfaßt und gesprochen bei der feierlichen Begehung dieses Tages durch den Turnverein des Bezirkes Sechshaus und den Ersten Wiener Turnverein von Franz Kaiser u. s. w.

Wien, Selbstverlag 1878, 12 S. Hebt in kurzen Zügen die Bedeutung Jahn's als Turner, Patriot und Charakter hervor.

17) „Friedr. Ludw. Jahn. Sein Leben und Wirken nebst einer Blüthenlese aus seinen Werken. Eine Festschrift zu seiner hundertjährigen Geburtstagsfeier am 11. August 1878." Von Wilh. C. Schram. Wien, A. Pichler's Witwe und Sohn 1878, 63 S.

Kurzer Lebenslauf und Angabe einiger hervorragender Stellen aus Jahn's Schriften.

18) „Friedrich Ludwig Jahn, Deutschlands Turnvater." Ein Lebensbild, der turnenden Jugend gewidmet. Mit seinem Bildniß. 2. Aufl., Potsdam J. Rentel 1878, 16 S.

Das Bild scheint eine Nachbildung des von Heine gemalten Portraits zu sein.

19) „Friedrich Ludwig Jahn über deutsche Sprache und Erziehung." Von Dr. F. Dix. Aus: „Vorträge, gehalten 1878—80 in der pädagogischen Gesellschaft zu Leipzig", herausgegeben von Dr. phil. F. Dix, Oberlehrer u. s. w. 4. und 5. Heft. Leipzig, Siegismund und Volkening.

Schätzenswerth in diesem Vortrage (31 Seiten) sind die Bemerkungen über Jahn's Bemühungen um die Reinheit der deutschen Sprache.

Auch in vielen Gedichten ist Jahn gefeiert worden. Ja er ist sogar dramatisch behandelt von E. Bruhns, „Turnvater Jahn und sein Geist". Elbing 1876.

Es würde zu weit führen, wollte ich auch die Aufsätze, die sich auf Jahn beziehen, einzeln aufführen. Soweit dieselben von Bedeutung für die Darstellung seines Lebens sind, ist ihrer in den Noten gedacht.

Eine Fülle von neuem Material konnte ich den zahlreichen Aufsätzen Dr. Eduard Dürre's (geb. 30. November 1796, gest. 23. März 1879) über Jahn entnehmen. Ich erwähne z. B.: „Einiges aus dem Leben Fr. L. Jahn's", im Turner 1852, „Nachträge zu Jahn's Leben", Neue Jahrbücher für die Turnkunst 1856 S. 321 ff.; 1857 S. 24 ff., 131 ff.; „Meine Turn-Erlebnisse", N. Jahrb. 1859 S. 36 ff.; 1860 S. 21 ff., S. 104 ff.; „Beiträge zur Sammlung Jahn'scher Briefe", Deutsche Turn-Zeitung 1858, S. 106 ff. (Jahn's Denkmal S. 78); „Eine unglückliche Turnfahrt", 1859, S. 65; „Erinnerungen an Jahn und Spieß", 1864, S. 305; „Rückblicke und Träume eines alten Turners", 1872, S. 103 ff.; „Etwas über Fr. L. Jahn", 1873, S. 33 (gegen Parthey); „Eine Rechtfertigung Jahn's", 1876, S. 121 (gegen den Vorwurf der Feigheit); „Jahn und das Wartburgfest", 1878, S. 117 ff. Außer diesen Aufsätzen, in denen allerdings der Inhalt sich zum Theil wiederholt, hat Dürre auch in Diesterweg's „Rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht", 1872, S. 260 ff. (Plamann's Anstalt in Berlin) über Jahn's pädagogische Thätigkeit wichtige Aufschlüsse gegeben. Auch in dem von dem Sohne herausgegebenen Leben Dürre's findet sich manches Neue.

Nicht weniger werthvoll sind die Mittheilungen aus Ernst Bernhard Eiselen's Tagebuch, das in der Turnzeitung 1874 von Alfred

Böttcher mitgetheilt ist. Auch hierzu hat Ed. Dürre in den N. Jahrb. 1874, S. 78 ff. werthvolle Anmerkungen gegeben.

Aber auch Briefe Jahn's, die nach dem Erscheinen von Dr. H. Pröhle's Buche besonders in den vorerwähnten turnerischen Zeitschriften, aber auch anderswo, z. B. in Prutz, „Deutsches Museum", abgedruckt worden sind, und nicht wenige ungedruckte boten viel Werthvolles.

Weiter kamen mündliche, besonders von meinem verewigten Freunde Dr. Fr. E. Marggraff (er starb 93 Jahr alt am 25. Dez. 1879), und noch mehr schriftliche Mittheilungen von Männern, die Jahn einst nahe gestanden.

In allererster Linie muß ich hier Herrn Pfarrer Landmann in Vollstedt in Thüringen nennen, dessen leider nur briefliche Bekanntschaft ich seinem Schwager Herrn Lehrer Pfaff in Mühlhausen verdanke. Wie sehr gerade Herr Landmann berechtigt ist, ein gewichtiges Wort bei einer Lebensbeschreibung Jahn's mitzureden, möge folgende Stelle eines Briefes an mich beweisen: „Ich wurde," schreibt er, „Anfangs der 30er Jahren mit Jahn bekannt und zwar durch dessen Sohn, dem ich mathematischen Unterricht in Erfurt ertheilte, als Vorbereitung zu seinem Eintritt in die Artillerie. Wie ich so als Gymnasiast mit J. bekannt wurde, bin ich als Student, als Candidat und auch später mit ihm und der Familie in beständigem, freundschaftlichem Verkehr geblieben, auch als Candidat ein Jahr lang in Freiburg bei ihm wohnhaft gewesen, um ihm zur beabsichtigten Herausgabe des Mittelgard behülflich zu sein — ein Unternehmen, das begonnen aber nicht vollendet wurde, weil Jahn's Bibliothek, die dazu Stoff geboten hätte, verbrannt war und die benachbarten Gymnasial- und Universitätsbibliotheken nichts derartiges aufzuweisen hatten." —

So war Landmann mit Jahn vertraut wie kein Anderer, und er hat in treuem Gedächtniß seine Erzählungen aufbewahrt und mit dankenswerthester Bereitwilligkeit für mich niedergeschrieben. Ueber Jahn's Jugend, über seine Universitätsjahre, seine politische Thätigkeit in Berlin, besonders aber über Jahn's Leben in Freiburg, seine Familienverhältnisse, seinen Umgang, den Brand seines Hauses, den Neubau, die Frankfurter Erlebnisse werden die ausführlichsten Mittheilungen gegeben.

Nicht minder werthvoll sind die von Herrn Landmann aus dem Hausbrand geretteten, freilich zumeist angesengten, bezw. halbverbrannten Papiere, Aktenstücke, Briefe Jahn's, die der-

selbe mir zur Benutzung überlassen hat und welche besonders für die Zeit der Gefangenschaft Jahn's von Wichtigkeit sind.

Ebenso muß ich hier auch noch besonders der Schriftstücke gedenken, die sich auf Jahn's Aufenthalt in Greifswald beziehen und im Museum zu Neubrandenburg als „Jahniana" aufbewahrt werden und deren Einsicht ich der gütigen Vermittlung des Herrn Gymnasiallehrers Kämpffer zu Neubrandenburg verdanke.

Eine ganz neue, überaus reiche Quelle für das Leben Jahn's bilden aber die Akten, welche in der Registratur des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, des Kgl. Polizei-Präsidiums und des Kgl. Provinzial-Schul-Kollegiums zu Berlin aufbewahrt werden.

Und nicht nur für die Geschichte des Turnens sind diese Akten von grundlegender Bedeutung — sie beginnen mit dem Jahre 1809 —, auch im Leben Jahn's stellen dieselben, und unter ihnen besonders die seit 1817 geführten Personalakten, „betreffend den vormaligen Turnlehrer Dr. Jahn", vieles klar.

Unverhüllt zeigen alle diese Aktenstücke das Verhältniß Jahn's zur Staatsbehörde, zum Staatskanzler Fürsten Hardenberg, zu den Ministern, besonders Schuckmann und Altenstein und zu andern hochgestellten Staatsbeamten. Die Erlaubniß der Benutzung dieser Akten habe ich in weitgehendster Weise benutzt. Ich habe nichts aus denselben verschwiegen — nichts zu verschweigen brauchen! Das bisher bestandene Vorurtheil, als ob die Staatsbehörde Jahn und seinem Turnen schon lange bevor die „Turnsperre" 1819 eintrat, im Geheimen widerstrebt habe, wird durch die Veröffentlichung des Inhaltes dieser Schriftstücke hoffentlich für immer beseitigt sein. — —

Ich gehe nun zu den einzelnen Noten über, wobei ich darauf hinweisen will, daß manche Quelle hier nicht erwähnt ist, deren ich in der Darstellung selbst bereits gedacht habe.

[1]) Jahn hat diese Zeilen am 17. Januar 1847 niedergeschrieben. Sie sind für seinen Pathen Franz Ludwig Meffert in Kolberg bestimmt und bilden den Anfang einer, leider sehr bald stecken gebliebenen Selbstbiographie. Es gehören dazu nur noch die Zeilen S. 7: „meine Gespielen waren u. s. w." bis „denn das Jagdrecht ist mir ein Greuel" (S. 8). Der Pathe Franz Ludwig ist der Sohn einer Kolberger Jugendfreundin von Jahn's zweiter Frau Emilie, geb. Hasemann. Als Jahn sie in Kolberg kennen lernte, war sie noch nicht verheirathet.

In einem Briefe an dieselbe vom 4. Mai 1834 aus Kölleda macht

Jahn die Bemerkung, daß er bis dahin nur einem Maler gesessen, dem Heine, von dessen Bild gerade jetzt durch jüngere Hand ein Steindruck angefertigt werde.

Als sich Fräulein Hasemann mit dem Posamentier Meffert verheirathete, lernte Jahn auch diesen schriftlich kennen und schrieb ihm am 18. März 1835 einen Brief, in dem er eine große Theilnahme an dem Gange „der großen und kleinen Weltverhältnisse", sowie an literarischen Erscheinungen, z. B. Bulwer's Romanen, bekundete.

1836 Pathe von Meffert's Sohn Franz Ludwig geworden, bot er dem Vater das „Du" an. Diesem Pathen schrieb Jahn am 17. Januar 1847 folgenden Brief: „Du hast noch bei mir ein Pathengeschenk zu gut, wirst aber schwerlich je eines bekommen, wenn du mich nicht besuchst und durch deine Gegenwart daran mahnst. Bis dahin betrachte diese Zeilen als eine Anweisung, die ich zu jeder Zeit anerkennen werde. Auch soll diese Niederschrift dich als meinen Pathen beglaubigen, wenn du in mein Haus kommst. Im Federschneiden bin ich nie ein Held gewesen, und darum nicht Ritter vom Gänsekiel geworden, wenn ich auch gelegentlich eins und das andere habe drucken lassen, wenn Keiner der Katze die Schelle anhängen wollte. Gewöhnlich schreibe ich mit der Stahlfeder; weil ich aber gehört habe, solche Schrift daure nicht recht, so habe ich von meiner Sieglinde [seiner Tochter] eine Gänsefeder entliehen. Es mag also diese Handschrift darum vielleicht etwas abstechen; aber echt ist sie doch und steht meine Hand noch so, wie vor fünfzig Jahren, wie Sinn, Gedanke und Willen. Gut Heil." Die an demselben Tage begonnene Selbstbiographie sollte vielleicht das versprochene Pathengeschenk sein.

1851 besuchte der Pathe Jahn in Freiburg.

Vgl. Th. Bach: „Aus ungedruckten Briefen Jahn's" in der deutschen Turnzeitung 1874, S. 22.

[2]) Dr. Heinrich Berghaus: „Landbuch der Mark Brandenburg." Bd. I, S. 314.

[3]) W. Giesebrecht: „Geschichte d. deutschen Kaiserzeit", Bd. I, S. 228.

[4]) Bekmann: „Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg." V. Theil, II. Buch, VI. Capitel. Vgl. auch Ulrici, „Lenzen und seine Bewohner". Riedel, codex diplomaticus Brandenburgensis. Bd. I, S. 288.

[5]) Dr. L. Hahn: „Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg."

[6]) Joh. Gust. Droysen: „Geschichte der preußischen Politik." Bd. I, S. 293, 303, 316.

[7]) Riebel codex diplom.

[8]) Bekmann a. a. O. und Ulrici.

[9]) Berghaus a. g. O., S. 323.

[10]) Diese und die folgenden Angaben über Jahn sind dem Kirchenbuche zu Lanz entnommen, in welches Herr Pastor Palis zu Lanz mir einen Einblick gestattete. Auch manche Mittheilungen über Jahn habe ich von ihm und einem hochbetagten Landmanne und dessen Frau erhalten, welche Jahn noch persönlich gekannt hatten, auch der Eltern Jahn's sich lebhaft erinnerten.

[11]) Briefliche Mittheilung.

[12]) Das nächst Folgende zum Theil noch Mittheilungen des Herrn Pastors Palis.

[13]) Mitgetheilt von Dr. Ed. Dürre in der deutschen Turnzeitung 1860, S. 25 f.

Der Brief ist jetzt Eigenthum der Berliner Turnerschaft.

[14]) Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde, Jahrgang 1854, Berlin. S. 71.

[15]) Neue Jahrbücher für die Turnkunst, 1856, S. 322 ff.

[16]) Mündliche Mittheilungen aus Lanz.

[17]) Im Album des Gymnasiums steht unter dem Jahre 1791 folgende Notiz: D. VIII. m. Octobris Johannes Fridericus Ludovicus Christophorus Jahn, pastoris ecclesiae Lanzensis filius, anno aetatis XIIII in Cl. II. receptus. Der spätere Rektor Danneil (seit 1819) hat dazu am Rande bemerkt: „Der berühmte Turner." (Mittheilung des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Legerlotz in Salzwedel.)

[18]) In einem Briefe an die Eltern seines Pathen Franz Ludwig Meffert hält Jahn es für nothwendig, daß diesem die Lehrer „die meisten häuslichen Schriftlichkeiten" erlassen. „Das mußte ich auf der Schule durchsetzen. Ich bekam vom vielen und anhaltenden Schreiben den Krampf und bekomme ihn noch. Da wurden mir die schriftlichen Arbeiten erlassen. Als Student schrieb ich kein Heft. Und noch 1848 wunderte sich die ganze Versammlung über mein beispielloses Gedächtniß." Vgl. Th. Bach a. g. O., S. 24.

Die Tradition in Salzwedel bestätigt es, daß Jahn beim Rektor Wolterstorff um Erlaß der schriftlichen Arbeiten einkam, „weil ihm das Schreiben wegen seiner schweren Hand Mühe mache." Briefliche Mittheilung des Herrn Gymnasialdirektors Professors Dr. Gerhardt in Eisleben.

[19]) Dürre in den Neuen Jahrbüchern 1856, S. 325.

[20]) Briefliche Mittheilung des Herrn Direktors Dr. Legerlotz zu

Salzwedel. Vgl. auch H. Grothe: „Friedrich Ludwig Jahn auf dem hundertjährigen Jubelfest zu Salzwedel." D. Turnztg. 1861, S. 256.

[21]) Deutsche Turnzeitung 1859, S. 75.

[22]) Briefliche Mittheilung des Pfarrers Landmann.

[23]) W. Angerstein a. g. O., S. 3. Vgl. auch einen Brief Maßmann's an Pfarrer Boll (Besitz des Museums zu Neubrandenburg).

[24]) In Jahn's Aufsatz über Turnfahrten im „Turner", 1848, S. 3.

[25]) Mittheilung des Pfarrers Landmann.

[26]) Ueber diese Orden vgl. unter Anderen: Dr. Richard Keil und Dr. Robert Keil. „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens" u. s. w. (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1858) S. 323 ff. Oskar Dolch: „Geschichte des deutschen Studententhums" u. s. w. (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1858) S. 233 ff.

[27]) Aus einem Vortrage des Professors Dr. K. Steinhart zu Schulpforta.

[28]) N. Jahrb. 1856, S. 326.

Ich will hier erwähnen, daß am 20. Oktober 1878 das „Jahnhöhlen-Denkmal" enthüllt worden ist. D. Turnztg. 1879, S. 283.

[29]) D. Turnztg. 1872, S. 45.

Herr Direktor Dr. Legerlotz in Salzwedel übersandte mir nachträglich die Abschrift eines von Jahn in seines Freundes Boldemann Stammbuch (jetzt im Besitz von dessen Sohne dem Kaufmann B. zu Salzwedel) geschriebenen Denkspruches, der so lautet: „Der Lohn der Tugend ist ihr Besitz, und Gott ist nicht fähig einen höheren Preis aufzustellen, als das Bewußtsein unsere Pflicht erfüllt zu haben. Ja Pflicht! Dies ist das unsterbliche Wort, das uns über Abgründe hinwegträgt, und über Schreckniße siegen lehrt. — Pflicht ist der erhabene Beweggrund des Weisen. — Für ihn braucht es keine Unsterblichkeit, und keinen Himmel, um das umstürmte Gebäude seiner Tugend zu stützen. Sein Herz ist sein Richter, und Gott ist sein Vorbild.

Dya-Na-Sore —

Diese Gedanken aus dem Meisterstück des achtzehnten Jahrhunderts enthalten das Glaubensbekenntniß deines Freundes. So will er stets handeln, so wird er handeln. Lebe wohl. — Erinnere dich an unsere Schuljahre: — 7. I, und 6. III, 98 : — 17,9. — : 1,1 zu Halle.

Dein Freund Jahn aus der Prigniz, Keiner der 4 Facultäten. Halle d. 23. des Septbr. 1799.

Sy. Was Mann sein will, muß Mann ganz sein, Nichts halb."

[30]) N. Jahrb. 1856, S. 326 und 327.

[31]) Nach einem Briefe Maßmann's an Pfarrer Boll in Neubrandenburg aus dem Jahre 1858 („Pfingstabend").

[32]) Ueber Jahn's Leben und Treiben in Greifswald und über sein Hauslehrerleben in Mecklenburg hat der am 20. März 1875 verstorbene Pastor an St. Johannis zu Neubrandenburg (in Mecklenburg) Franz Boll in den „Grenzboten" 1861, III. Band, S. 385 ff. zuerst eingehende Mittheilungen gemacht. Er benutzte dabei einen für ihn gemachten Extract aus dem „Protocollum gehalten in loco Concilii Greifswald am 22. November 1802 praes. M. D. Rectore Archiat. Weigel. Dn. Conciliar. Instit. Syndico Schubert." Dasselbe betrifft die skandalösen Vorfälle in der Studentenschaft, in denen Jahn, unter dem Namen Fritz, und Mühlenbruch die Hauptrolle spielen. Auch die berüchtigte oratio archaeologica sacro-burschicosa pro gradu Doctoris Quomodonis stand ihm zur Verfügung. 1872 fand sich in der Hinterlassenschaft eines verstorbenen Geistlichen eine Abschrift der oratio, welche offenbar von dem Exemplar der von Helm gehaltenen Rede gemacht ist. Die Probe, welche Pastor Boll in den Grenzboten mitgetheilt hat, ist wohl aus der von Jahn aus Halle mitgebrachten entnommen. Der erste Theil, das Alte Testament, ist viel mehr ausgearbeitet und schmutziger, als in dem früheren, dagegen der zweite Theil, das Neue Testament, etwas gemäßigter gehalten.

Die Helm'sche oratio, sowie das Protokoll, das Boll'sche Manuscript, ein Brief Jahn's, seine Verheirathungsanzeige, einzelne Notizen Boll's und ein auf Jahn's Aufenthalt in Greifswald und in Mecklenburg bezüglicher Briefwechsel zwischen Boll und Maßmann befinden sich, wie erwähnt, zu Neubrandenburg.

[33]) Wohl der spätere 1843 als Geheimer Justizrath zu Göttingen gestorbene Universitätslehrer.

[34]) In ähnlicher Weise wurde der von den Jenaischen Studenten 1792 veranstaltete Auszug aus Jena geschildert. Vgl. Richard und Robert Keil a. g. O. S. 278 ff.

[35]) Proben solcher Stammbuch-Verse bei R. und R. Keil a. g. O. S. 214 ff.

[36]) An Lützow schrieb Jahn, daß er mit dem Gedanken auf die Hochschule gekommen sei, „das Luderleben zu zügeln". Vgl. Friedrich Ludwig Jahn, ein deutsches Charakterbild, S. 53.

[37]) Franz Boll: „Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg u. s. w." (Neubrandenburg, C. Brünslow 1875), S. 251 f.

[38]) In seinen „nordwestdeutschen Skizzen", besonders im ersten Theil (2. Aufl. 1873).

[39]) Mittheilung des Pfarrers Landmann.

[40]) Eine Ergänzung zu Jahn's damaligem Leben, s. S. 397; vgl. auch Diesterweg Jahrbuch u. s. w. 1854, S. 7.

[41]) Fr. L. Jahn, ein deutsches Charakterbild, S. 50.

[42]) Vossische Zeitung 1813, 30. Dezember. H. F. Maßmann, „Altes und Neues vom Turnen." Erstes Heft, S. 96.

[43]) Maßmann a. g. O.

[44]) Außer den Schriften von Joh. Voigt: „Geschichte des sog. Tugendbundes" (der sich selbst aber nie so, sondern „sittlich-wissenschaftlicher Verein" nannte), (Berlin 1850); Bärsch: „Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes" (Hamburg 1852); und der Schrift: „der Tugendbund, aus den hinterlassenen Papieren des Mitstifters Prof. Dr. Hans Ferdinand Gottlieb Lehmann, herausgegeben von Prof. Dr. August Lehmann," Berlin 1867; vgl. auch Bornemann, D. Turnztg. 1868; Schwartz, „Leben des Generals von Clausewitz" (Berlin 1877), Bd. I., S. 133 ff.

Der Verein beförderte, wie später erwähnt wird, ganz besonders auch die gymnastischen Uebungen.

[45]) Max. Duncker, „Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., Abhandlungen zur preußischen Geschichte", S. 302.

[46]) M. Duncker a. g. O. S. 309.

[47]) Ueber die Heidschnucken, vgl. J. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen.

[48]) Ueber den Brand der Petrikirche, vgl. G. Parthey, „Jugenderinnerungen", I. Theil, S. 139 f.; A. Streckfuß, „Berlin im 19. Jahrhundert," I. S. 337. Auch von Jahn erwähnt in einem Brief an Meffert. D. Turnztg. 1874, S. 24.

[49]) Harnisch, „Mein Lebensmorgen" (herausgegeben von H. E. Schmieder, Berlin W. Hertz 1865), S. 217.

[50]) E. M. Arndt, „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" (Leipzig, Weidmann 1840), S. 108.

Eine lebendige und ausführliche Schilderung der Einzugsfeierlichkeiten giebt die Schrift: „Neunundsechzig Jahre am preußischen Hof. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie, Gräfin von Voß," 4. Aufl. (Leipzig, Duncker und Humblot 1876), S. 365. Vgl. auch „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie von Hüser", mit einem Vorwort von Prof. Dr. Mauren-

brecher (Berlin, G. Reimer 1877), S. 87. L. v. Ranke, „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg", IV., S. 209. Harniſch a. g. O. S. 171.

[51]) Rheiniſche Blätter für Erziehung und Unterricht, 1872, S. 273. Ueber Jahn's Lehrerwirkſamkeit in Berlin erhalten wir nur Nachricht von ſeinem Schüler Ed. Dürre und ſeinem Mitlehrer Harniſch.

[52]) Ed. Dürre in den „Rheiniſchen Blättern" 1871, S. 545.

[53]) Rhein. Blätter a. g. O. und N. Jahrb. 1857, S. 139.

[54]) N. Jahrb. a. g. O.

[55]) Ed. Dürre in: „Der Turner", Zeitſchrift gegen geiſtige und leibliche Verkrümmung. Herausgegeben von Ernſt Steglich. Dresden, M. H. Gottſchalk. Jahrgang 1852, S. 189.

[56]) Fichte, „Reden an die deutſche Nation". Berlin, 1808, S. 296.

[57]) G. H. Pertz, „Aus Stein's Leben". Erſte Hälfte, Berlin 1856, S. 392.

[58]) Vgl. „Der Erziehungs- und Schulrath" 1816, 5. Heft.

[59]) Max Jähn's „Jugenderinnerungen Karl Friedrichs von Klöden" (Leipzig Fr. Wilh. Grunow 1874), S. 284.

[60]) GutsMuths „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes". Vorbericht.

[61]) Vgl. G. H. Pertz, „Das Leben des Feldmarſchalls Grafen Neithardt von Gneiſenau", Bd. I, S. 331 f.; Klippel, „Das Leben des Generals Scharnhorſt", Bd. III, S. 352; Wilh. Angerſtein in der D. Turnztg. 1864, S. 361.

[62]) Lehmann a. g. O. S. 144; Bornemann, D. Turnztg. 1868. S. 51.

[63]) G. H. Pertz, „Leben des Miniſters Freiherrn von Stein" (Berl. 1849), Bd. VI, S. 170.

Mit der Einreichung des Entwurfes zur Errichtung öffentlicher Uebungs-Anſtalten in körperlichen Fertigkeiten und einem begleitenden Anſchreiben an Stein beginnen die von mir benutzten, auf das Turnen bezüglichen Miniſterialakten.

[64]) Pertz, Aus Stein's Leben I. Hälfte S. 392.

[65]) Voigt, Geſch. des Tugendbundes S. 77; Wilh. Angerſtein, D. Turnztg. 1864, S. 362; Waſſmannsdorff, N. Jahrb. 1870, S. 188.

[66]) Harniſch, a. g. O. S. 176.

[67]) Der Aufſatz iſt aufgenommen in: „Das geſammte Turnweſen. Ein Leſebuch für deutſche Turner." Herausgegeben von Georg Hirth. (Leipzig E. Keil 1865) S. 38 ff.

[68]) Fr. Leop. Brunn, „Versuch einer Lebensbeschreibung Meierotto's." Berlin 1802, S. 315.

[67]) Bornemann, „Lehrbuch der von Fr. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik." 1814, S. 42.

[66]) Karl von Raumer, „Geschichte der Pädagogik" (4. Aufl. 1874), 3. Theil S. 337.

[65]) Dr. Fr. A. Lange, „Die Leibesübungen" (Gotha R. Besser 1863), S. 67.

[64]) „Selbstvertheidigung von Fr. L. Jahn", S. 197, und Pröhle S. 407.

[63]) Nach Jahn's Angaben im Urtheil des Ober-Landesgerichts Breslau waren es Privatschüler, die ihm von Professor Köpke überwiesen worden waren.

Es mögen hier einige Hauptquellen erfolgen, aus denen die Notizen über das Turnen in den Jahren 1810 bis 1812 zusammengestellt sind.

Ich verweise zunächst auf Dürre's eingehende Schilderungen und Erzählungen in den oben angeführten Stellen und füge noch hinzu: Deutsche Turnztg. 1864. S. 81 (Friedr. Friesen's Todestag); 1866, S. 325 ff. (Erinnerungen an den General von Pfuel); Rheinische Blätter 1871. S. 418 ff. und 541 ff. (Erinnerungen und Anregungen; das Berlinisch-Kölnische Gymnasium). Dürre benutzt in seiner Erzählung von den ersten Turnjahren auch einen von ihm 1818 geschriebenen, von Jahn durchgesehenen Bericht. (Geschenk seines Sohnes Herrn Prof. Dr. Dürre zu Aachen an die Kgl. Preuß. Turnlehrer-Bildungsanstalt.)

Dr. H. F. Maßmann: Deutsche Turnzeitung 1859, Nummer 1 („Die Turnplätze in der Hasenheide bei Berlin"); 1864, S. 120.

E. Eiselen: Mittheilungen aus seinem Tagebuche, und „das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule" (Berlin 1818). Dr. W. Harnisch: „Mein Lebensmorgen"; „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen". Bornemann: „Der Turnplatz in der Hasenheide", 1812; „Lehrbuch der von F. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik". 1814.

Raumer, „Geschichte der Pädagogik" Bd. 3. Schriftliche Aufzeichnungen von Dr. Fr. Eb. Marggraff und mündliche Erzählungen desselben. Gustav Parthey, „Jugenderinnerungen" (Handschrift für Freunde), Bd. I, S. 192 ff. (1871 erschienen.) Besprechung dieser Schrift von Dr. Wassmannsdorff, D. Turnztg. 1873, S. 2 ff. Gegen Parthey Dürre ebendas. S. 33.

Es mag hier noch eine höchst interessante Stelle aus der Schrift von L. Rellstab, „Aus meinem Leben" (Berlin 1861, J. Guttentag) über die ersten Turnübungen im Jahre 1810 nachträglich angeführt werden. „Eines Tages," erzählt er (S. 155), „hatte ich mit meinem Vater einen Spaziergang in die Hasenheide gemacht. Wir trafen dort eine Schaar junger Leute, vielleicht zwanzig oder dreißig, die sich unter einem älteren Führer, einem kräftigen, freundlichen Manne, im Werfen eines an der Spitze mit Blei beschwerten Stockes nach einem Ziel übten. Wir schauten zu; der Führer der jungen Leute trat freundlich auf mich zu und fragte, ob ich auch einen Versuch machen wolle? Ich that es, er fiel glücklich aus und ich gewann mir seinen Lobspruch. Das war meine erste Begegnung mit dem später so berühmten, seltsamen, aber hoch ehrenwerthen Jahn, damals noch ein ganz ungekannter Mann. Ich theilte die Uebungen und Spiele des Nachmittags noch ferner, machte später auch das nachmals so beliebt und unter der Jugend Berlins berühmt gewordene Spiel „Räuber und Wanderer" mit, und verlebte so einen ungemein beglückenden Nachmittag. Mein Vater dankte, als der Abend uns endlich hereinnöthigte, dem Leiter unserer Uebungen und Freuden, Ludwig Jahn, herzlichst und ich erhielt die Erlaubniß, öfters wieder zu kommen. Es geschah noch einige Male, aber doch nicht sehr häufig."

Rellstab erzählt weiter, daß er auch im Sommer darauf den Turnplatz besucht habe, ohne sich aber mit jener „Carricatur eines Deutsch-Spartanerthums", mit jenem „gymnastischen Trappistenthum", mit dem Franzosenhaß („Franzose" sei damals ein schmachvoller Schimpfname gewesen) befreunden zu können.

[74]) Der Brief ohne Datum, aber wahrscheinlich aus dem Jahre 1797, bespricht in eingehender Weise besonders die Sprünge in's Wasser von verschiedenen Höhen.

[75]) Mitgetheilt von Harnisch im „Erziehungs- und Schulrath" oder, wie das Blatt noch häufiger genannt wird, „Schulrath an der Oder" 1814, 1. Heft. Wieder abgedruckt von Lion, D. Turnztg. 1875, S. 93 ff.

[76]) Ludwig Häusser, „Deutsche Geschichte" (4. Aufl.), Bd. III, S. 174.

[77]) Hüser, Denkwürdigkeiten.

[78]) Diesterweg a. g. O. S. 82.

[79]) Heinrich Steffens, „Was ich erlebte" (Breslau 1843), Bd. VIII, S. 309.

[80]) Harniſch a. g. O. S. 175.

[81]) Harniſch im „Schulrath an der Oder". 1816, 5. Heft.

[82]) „Mein Lebensmorgen" S. 218.

[83]) E. T. A. Hoffmann's Bericht bei Pröhle S. 327 ff. Harniſch a. g. O. S. 218 ff.

[84]) A. g. O. S. 360.

[85]) Rudolf Köpke, „Gründung der Kgl. Friedrich Wilhelms-Univerſität zu Berlin" (Berlin 1860), S. 111 ff.; Hoffmann's Bericht S. 411.

[86]) Häuſſer a. g. O. III, S. 537 ff.; Harniſch a. g. O. S. 231 ff.

[87]) Harniſch a. g. O. S. 232. Betreffs der bekannten Ohrfeige S. 221 wollen wir noch erwähnen, daß nach Dr. Fr. Förſter: „Befreiungskriege" Bd. I S. 176 („Preußens Helden im Krieg und Frieden", Bd. V, Berlin Hempel 1856) dieſelbe von Jahn im Mai 1810 ausgetheilt worden ſein ſoll, was wenig wahrſcheinlich iſt. Jahn war damals in Berlin noch zu wenig bekannt, als daß ſelbſt eine ſolche Ohrfeige von ihm hätte Aufſehen erregen können. In einem Aufſatz von Wilh. Künſtler, „Eine Fahrt mit dem alten Jahn" (Gartenlaube 1856 Nr. 32 und 33), erfahren wir aber von Jahn ſelbſt den Namen des Geohrfeigten. Es war ein gewiſſer Dietrich, ein träumeriſcher, aber ſonſt ehrlicher Kauz. „Wenn Sie aber künftig dieſe Geſchichte nacherzählen," fügte Jahn ſeiner Erzählung hinzu, „wie ſie ſich wirklich zugetragen, ſo reden Sie dabei weder von einem Backenſtreich, noch von einer Maulſchelle oder Ohrfeige, ſondern von einer echt deutſchen Dachtel; denn Dachtel kommt her von „denken", und iſt alſo keine gewöhnliche, ſondern eine „Denk-Ohrfeige".

[88]) Harniſch a. g. O. S. 299; Fr. Förſter, Befreiungskriege I, S. 818.

[89]) Ueber den Charakter dieſes Mannes, deſſen Denunciation von Hoffmann in ihrer ganzen Unwahrheit bloßgeſtellt wird (S. 382 bei Pröhle), den das Ober-Landesgericht zu Breslau in ſeinem „Urtheil in Sachen des F. L. Jahn" als einen verwerflichen Denuncianten bezeichnet, welcher auf das richterliche Vertrauen keinen Anſpruch zu machen berechtigt ſei, vgl. beſonders Harniſch a. g. O. S. 303.

[90]) Wilhelm Oncken, „Oeſterreich und Preußen im Befreiungskriege" (Berlin 1876, G. Grote), Bd. I, S. 301 ff.

[91]) L. v. Ranke, „Denkwürdigkeiten Hardenbergs", Bd. IV, S. 350.

[92]) Eiſelen's Tagebuch, D. Turnztg. 1874, S. 62; Dürre, N. Jahrb. 1859, S. 141.

[93]) Dürre, N. Jahrb. 1857, S. 147 und D. Turnztg. 1876,

S. 121. In einem Brief an Zeune vom 21. Mai 1824 (D. Turnztg. 1858, S. 86) erkundigt sich Jahn, wann Al. v. Blomberg das Schwertfegerlied gedichtet, und wann und wo es zuerst gedruckt worden sei. Dies läßt doch den Antheil Jahn's an dem Liede zweifelhaft erscheinen.

[94]) Dürre, N. Jahrb. 1857, S. 147.

[95]) Karl Robert Pabst, „Der Veteran von Hofwyl", I. Theil. (Theodor Müller's Jugendleben in Mecklenburg und Jena.) Aarau, H. R. Sauerländer 1861 bis 63, S. 137.

[96]) „Memoiren des Kgl. Preuß. Generals von Reiche" S. 238.

[97]) Th. G. v. Hippel, „Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm's III." (Bromberg 1841), S. 63.

[98]) Nicht allein von Hardenberg, sondern auch vom Fürsten Wittgenstein. So giebt nach dem Urtheil des Ober-Landesgerichts zu Breslau Jahn selbst an.

[99]) Eiselen's Tagebuch a. g. O. S. 62.

[100]) „Erinnerungen an Fr. L. Jahn" von E. Berg in Hamm; D. Turnztg. 1879 S. 167. Berg erzählt, daß Jahn in Breslau den Turnplatz eingerichtet und geleitet habe. Weder Dürre noch Harnisch erwähnen etwas davon. Wir erfahren auch, daß Jahn nach dem Kriege in Breslau gewesen und Berg's Mutter über den Tod des Mannes in einer Schlacht getröstet und den jungen Berg nach Berlin mitgenommen habe.

[101]) Fr. Förster a. g. O. I, S. 5.

[102]) „Neue Runenblätter" S. 133.

[103]) Förster a. g. O. I, S 115.

[104]) Vgl. auch Adolf Streckfuß, Berlin im neunzehnten Jahrhundert, Bd. II. S. 28 f.

[105]) K. A. Varnhagen von Ense, „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens." (2. Aufl. Leipzig Brockhaus 1843.) III. Theil S. 18.

[106]) Varnhagen a. g. O. VIII. Theil S. 318. Aus einem Aufsatz über Karl Müller, dessen S. 214 unten gedacht ist.

[107]) Steffens a. g. O. VII, S. 96.

[108]) Fr. Förster a. g. O. S. 847.

[109]) Immermann, „Das Fest der Freiwilligen zu Köln am Rhein den 3. Febr. 1838"; Förster a. g. O. S. 846.

[110]) J. F. G. Eiselen, „Geschichte des Lützow'schen Freikorps" (2. Aufl. Halle 1841). Eiselen, der Bruder des Turnlehrers, geb. am 21. Septbr. 1785 zu Rothenburg a. S., war seit 1829 Professor der Geschichte und Staatswissenschaften zu Halle, gest. 3. Okt. 1865.

[111]) Von Mühlenfels in den Grenzboten 1861. 4, S. 483. Werthvolle Notizen enthält noch das bei Ed. Strauch in Leipzig erscheinende ausführliche Werk: „Dr. Eduard Dürre. Ein Lehrer- und Turnerleben." Die Einsicht in die Druckbogen verdanke ich der Güte des Herrn Verlegers. Nach diesem Buche soll bereits in Breslau eine gewisse Gespanntheit zwischen Jahn und den eigentlichen Führern des Freikorps bestanden haben. Selbst Friesen stand nicht ganz auf Jahn's Seite, da jener eine strengere militärische Haltung und größere Aeußerlichkeiten des Korps wünschte. (S. 111.)

[112]) Dürre, N. Jahrb. 1859, S. 40. In dem „Fahrtenbuch" des Dr. Merkel von Halle war Jahn dargestellt, wie er wüthend in einen Baum mit dem Säbel hieb, während sein Adjutant Wilke sich ruhig im Wasser bespiegelte.

[113]) Stawitzky, „Geschichte des 25. Regiments" S. 7.

[114]) Oncken a. g. O. S. 249.

[115]) Hippel a. g. O. S. 71.

[116]) Pertz, Leben Gneisenau's II, S. 525.

[117]) Dürre, N. Jahrb. 1859 S. 44.

Es möge hier eine Aeußerung Scharnhorst's zu Jahn nachträglich eingeschaltet werden. Nach den „Denknissen" S. 234 sagte jener, als Jahn nach dem Sammelplatz des Freikorps nach Zobten abging: „Vor Allem halten Sie auf gut Schießen, denn ein Bauer, der trifft, ist mir lieber, als zehn Soldaten, die nur knallen; der Bauer behält seinen Mutterwitz, aber der Soldat hat häufig den Verstand verexerciert."

[118]) J. F. G. Eiselen, Geschichte des Lützow'schen Freikorps.

[119]) Harnisch a. g. O. S. 314; Dürre, Ein Lehrer- und Turnerleben, S. 113.

[120]) Klippel, Leben Scharnhorst's III. S. 809.

[121]) Fr. Förster a. g. O. S. 9.

[122]) Vgl. Gustav Freytag, „Bilder aus der deutschen Vergangenheit". IV. Bd. („aus neuer Zeit") 8. Aufl. 1874. Er sagt S. 411: „Für die Lützower sprach, gestikulierte und schrieb Jahn." Und S. 413: „Schon damals stieß das Wichtigthun und die Schauspielerei des eifrigen Jahn Viele ab, kurz darauf brachte ihn dieselbe Unart sogar in den Ruf eines Poltron."

Und weiteres und besseres weiß Freytag über Jahn's Thätigkeit in den Freiheitskriegen nicht zu berichten!

[123]) Fr. Förster a. g. O. III, S. 252.

[124]) Neue Runenblätter S. XI.

[125]) Eiſelen's Tagebuch a. g. O. S. 63. Dürre, N. Jahrb. 1859 S. 49. Einzelnes Neue bietet noch Dürre's Leben S. 114 ff. Jahn ging nach Berlin im Auftrage des Korps, um für Unterſtützung desſelben an Mannſchaft und Geld zu wirken; zugleich aber auch als Agitator, um die noch immer bedeutende franzöſiſche Partei im Schach zu halten. Der Weg führte durch die durch anſteckende Krankheiten verwüſtete Gegend der Lauſitz. Mit Bewunderung bemerkte Dürre das gewandte Benehmen Jahn's der Behörde gegenüber. Das Haus Bornemann's, bei dem Jahn wohnte, war ein wahres Kommiſſionsgeſchäft für das Lützow'ſche Korps. Jahn ſuchte überall durch anregende Worte zu nützen. Seinen früheren Gegner, den Polizeipräſidenten Lecocq, begrüßte er in freundlicher Weiſe. Jahn geht mit ſeinen Begleitern nach Dresden. Da zeigte er bei einem Ausflug nach Tharandt Dürre ſeine Kraft und die Güte ſeines türkiſchen Säbels, indem er mit einem Hieb eine junge Birke glatt abſchnitt.

Jahn beſuchte in der Nacht zum 7. Mai Scharnhorſt in Dresden und verhandelte mit ihm wegen des 2. Bataillons. In dieſen Tagen traf auch Jahn zufällig mit Steffens zuſammen und unterhielt ſich längere Zeit mit ihm.

[126]) Hüſer a. g. O. S. 114.

Weitere Ergänzungen aus Dürre's Leben (S. 127). Am 10. war Jahn mit dem Bataillon in Kottbus eingezogen; in der Nacht vom 15. zum 16. Mai geſchah der Wiederaufbruch. In Folge eines falſchen Allarms wurde hinter einer Barrikade im Freien bivouakiert und nachdem in dem Lager Abends die Wachtfeuer angezündet worden, der weitere Rückzug in der Nacht ausgeführt. Man kam nach Koſſenblatt. Eine von Jahn am 17. Mai verſuchte Verſtändigung mit den in dem nahen Beeskow ſtehenden Ruſſen war erfolglos. Jahn beſuchte aber ſeinen Landsmann und früheren Mitlehrer am grauen Kloſter, Pfarrer Zarnack. Am 19. ging's nach Fürſtenwalde. Jahn hatte hier mit Dürre und Wilke bei einem Herrn Hamann Quartier. In Fürſtenwalde unterließ er nicht, nach allen Seiten hin Erkundigungen einzuziehen, machte auch einmal einen Streifzug nach Neuzelle, um dort befindliche Gewehre fortzunehmen. Sie waren freilich noch aus dem 17. Jahrhundert und wenig brauchbar. Frieſen brachte endlich den Befehl zum Aufbruch. Der geſchah am 5. Juni, am 6. war Jahn mit dem Bataillon in Berlin; dort war Aufenthalt an den beiden Pfingſtfeiertagen. Der Weg nach der Altmark führte über Brandenburg.

Am 11. fuhren Dürre und Wilke mit Jahn weiter auf einem von demſelben im Königreich Sachſen mit Pferden und Kutſcher requirierten Wagen — den er erſt zurückſandte, als Sachſen wieder von den Preußen und Ruſſen beſetzt war. (Vgl. S. 309). — Unterwegs war Einquartierung bei einem Herrn von Lauer. Ueber Zieſar und Jerichow ging es dann nach Tangermünde und von da in die Standquartiere.

[127]) Eiſelen a. g. O. S. 52 ff. Ad. Schlüſſer, Geſchichte des Lützow'ſchen Freikorps S. 9 ff.

[128]) Maßmann, Altes und Neues vom Turnen, S. 98. Möglicherweiſe bezieht ſich dieſe Erzählung auch auf Jahn's Aufenthalt in Berlin im März.

[129]) Stawitzky a. g. O. S. 11.

[130]) Voigt, „Skizzen aus dem Leben Hoffbauer's", S. 279—282.

[131]) Parthey a. g. O. I, S. 375.

[132]) Dürre's Leben S. 129.

[133]) Vgl. „Erinnerungen an Fr. L. Jahn", von Prof. Fr. Haaſe. D. Turnztg. 1873, S. 26.

[134]) Eiſelen a. g. O. S. 96.

[135]) Fr. Förſter a. g. O. I, S. 254.

[136]) Brockhaus' Konverſationslexikon vom Jahre 1819, S. 225.

[137]) Dürre, D. Turnztg. 1876, S. 122.

[138]) „Deutſche Blätter" (Leipzig und Altenburg 1813) I. Bd., S. 387.

[139]) Pertz, Leben Gneiſenau's III, S. 142.

[140]) „Der Turner" 1846, S. 293. Es war zu Weißenfels am 6. September.

[141]) Der Titel lautet: „Deutſche Wehrlieder für das kgl. preußiſche Frei-Corps herausgegeben." Erſte Sammlung Oſtern 1813. Dazu ein beſonderes Heft mit den Singweiſen.

[142]) D. Turnztg. 1876, S. 113.

[143]) „Merke zum Deutſchen Volksthum", von Fr. L. Jahn (Hildburghauſen 1833), S. 273.

[144]) Fr. Förſter a. g. O. II, S. 839.

[145]) Wilh. Angerſtein a. g. O. S. 28.

[146]) A. g. O. S. 35 f.

[147]) Stawitzky a. g. O. S. 14.

[148]) Dürre's Leben S. 148.

[149]) Eiſelen a. g. O. S. 139.

[150]) Die Schilderung des Treffens nach Fr. Förſter, I, S. 854 ff.,

A. Schlüſſer, Eiſelen, Varnhagen von Enſe (Denkwürdigkeiten III, S. 48 ff.); nach Jahn's Bericht in der Spener'ſchen Zeitung vom 28. September 1873.

[151]) Stawitzky a. g. O. S. 13.

[152]) Varnhagen a. g. O. S. 62.

[153]) Parthey a. g. O. I, S. 435.

[154]) (Robert Weſſelhöft) „Teutſche Jugend in weiland Burſchenſchaften und Turngemeinden". (Magdeburg 1828.) S. 47.

[155]) E. M. Arndt, „Das Turnweſen nebſt einem Anhang" (Leipzig 1842) IX. Am dritten des „Friſchmonds" 1842 ſchrieb Arndt von Bonn aus an Reimer: „Ich habe dieſe Ferien mich mit dem alten Jahn beſchäftigt. Ich finde es greulich, wie manche ſeiner ehemaligen Schüler gegen ihn ausfahren und ſeine Schwächen und Wunderlichkeiten aller Welt zur Schau ſtellen. Deswegen habe ich beſchloſſen, was ich „Geiſt der Zeit", Theil 4, über das Turnweſen geſchrieben, wieder abdrucken zu laſſen, mit einer Zugabe und mich unumwunden zu erklären, wie man den Mann nicht ſo leicht wegwerfen darf, indem ich ſeitwegs zeige, wie nothwendig in manchen Beziehungen die allgemeine Einrichtung eines tüchtigen Turnweſens wäre." (Vgl. Preußiſche Jahrbücher, herausgegeben v. Treitſchke 1874, Heft 4.)

In einem Briefe an Profeſſor Dr. Kloß vom 24. Januar 1844 ſchreibt Jahn, um zu erklären, weßhalb er die „deutſche Turnkunſt" von 1816 nicht neu auflegen will. „Bei dieſem Buche ſind Eiſelen und Jahn aneinandergewachſene Zwillinge. Sie können ohne Scheidung die Gütergemeinſchaft nicht aufheben. Aber dieſer buchlichen Ehe, iſt es wie mancher eingeſegneten Verbindung ergangen. Eiſelen's Bruder, der Profeſſor in Halle, hat die bekannte Schmähſchrift: „Geſchichte des Lützow'ſchen Freicorps" geſchrieben, und wird, da er wohl keinen großen Namen hat, mit dem Turneiſelen verwechſelt. Das hat viel Zorn und Grimm erregt. E. M. Arndt hat ſich ſehr ſtark ausgedrückt. Kämen nun bei einer neuen Auflage der d. Turnk. Eiſelen und Jahn auf Ein Blatt, ſo würden viele brave Leute irre, dächten wohl gar: „Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich." Wiederum kann man doch nicht füglich dem Berliner Eiſelen zumuthen, ſich öffentlich von ſeinem halliſchen Bruder loszuſagen. So unterbleibt die Herausgabe." (Neue Jahrb. 1855, S. 377.)

[156]) Der „Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz", herausgegeben von Gubitz, 45. und 46. Blatt. Der Hauptinhalt des Angriffes gegen Jahn ſteht S. 495 unſerer Darſtellung.

[157]) „Teutſches Wort aus Preußen an die Rheinländer. Als Antwort auf die Schrift: Uebergabe der Adreſſe der Stadt Coblenz und der Landſchaft an Se. Majeſtät den König in öffentlicher Audienz bei Sr. Durchlaucht dem Fürſten Staats-Kanzler am 12. Januar 1818", S. 38. Letztere Schrift hatte mit großem Freimuth ſich gegen die hereinbrechende Reaktion ausgeſprochen und auf die friſche begeiſterte Jugend hingewieſen, welche weſentlich zum Zertrümmern der franzöſiſchen Feſſeln beigetragen. (Vgl. „Joſeph von Görres geſammelte Schriften". Herausgegeben von Marie Görres. Erſte Abth. Politiſche Schriften. 4. Band. (München 1856) S. 34.

[158]) Vgl. Dürre, „Etwas über Fr. L. Jahn", D. Turnztg. 1873, S. 33 f.

[159]) Tagebücher von K. A. Varnhagen von Enſe. IX. Band, (Hamburg, Hoffmann und C. 1868), S. 386 und S. 409. Vgl. dagegen die unter der Bezeichnung „Blätter aus der Preußiſchen Geſchichte", Leipzig, bei F. A. Brockhaus herausgegebenen Tagebücher Varnhagen's. Das auf Jahn Bezügliche aus Band I und II iſt auszüglich mitgetheilt von Pedretti, D. Turnztg. 1868, S. 241 ff.; auch der III. Band enthält wichtige Bemerkungen über Jahn, S. 15, 16, 51, 149, 257 f., 268, 286, 289, 314, der IV. Bd. S. 96, 214, 333, der V. Bd. S. 33.

[160]) Aus den Notizen des Paſtors Dr. Fr. Boll in Neubrandenburg. Derſelbe hatte den Pächter Brinckmann zu Roſenow perſönlich kennen gelernt. Brinckmann hatte ſchon 1811 in der Hafenheide geturnt und ging auf Jahn's Aufforderung zu den Lützowern. Er erklärte das Gerücht von Jahn's Feigheit ausdrücklich für Verleumdung. —

[161]) Pröhle, S. 417. Es mag hier zu S. 359 nachträglich bemerkt werden, daß das Wort „Walte" von Dürre D. Turnztg. 1878, S. 118 als „Volksvertretung" des unter Preußen geeinigten Deutſchlands erklärt wird. —

[162]) Vgl. Arndt's 1813 erſchienenen Aufſatz „über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache" in ſeinen „Schriften für und an ſeine lieben Deutſchen" (Leipzig 1845, Weidmann); I. Theil, S. 379 und 413.

[163]) A. g. O. II. Theil, S. 35.

[164]) In Görres' politiſchen Schriften. II. Bd. S. 95.

[165]) Parthey, I, S. 374.

[166]) Eiſelen's Tagebuch, D. Turnztg. 1874, S. 63.

[167]) Lehrbuch der von F. L. J. wiedererweckten Gymnaſtik S. 49.

[168]) Deutſche Blätter 1813, I, S. 386.

[169]) Parthey, a. g. O. S. 356.

[170]) Bornemann a. g. O. S. 50 und Bericht an den Miniſter v. Schuckmann.

[171]) S. 168.

[172]) Rhein. Jahrbuch 1854, S. 1 u. 2.

[173]) Denkniſſe S. 173 f.

[174]) a. g. O. S. 197 ff.

[175]) a. g. O. S. 172 ff.

[176]) „Briefwechſel zwiſchen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit." Herausg. von Hermann Grimm und Guſtav Hinrichs (Weimar, Böhlau 1881) S. 260 und 330.

[177]) „Rheiniſcher Merkur" 1814, Nr. 88.

[178]) „Erinnerungen aus dem äußern Leben von Ernſt Moritz Arndt." (2. Aufl. Leipzig, Weidmann, 1840) S. 222.

[179]) Fr. Kohlrauſch, „Erinnerungen aus meinem Leben" (Hannover, Hahn 1863), S. 165.

[180]) „Das Leben des Feldmarſchalls Grafen Neithardt von Gneiſenau," IV. Band, 1814, 1815. Von Hans Delbrück. Fortſetzung des gleichnamigen Werkes von G. H. Pertz (Berlin, Reimer, 1880) S. 256.

[181]) E. M. Arndt, „Nothgedrungener Bericht aus ſeinem Leben" u. ſ. w. (Leipzig, Weidmann 1847) II. Theil. S. 155.

[182]) Der Brief iſt mitgetheilt von W. Angerſtein in der D. Turnztg. 1858, S. 86.

[183]) Maßmann, Altes und Neues u. ſ. w. S. 97.

[184]) Rellſtab, „aus meinem Leben". S. 217. Vgl. auch A. Streckfuß, „Berlin im neunzehnten Jahrhundert". II, S. 137 ff.

[185]) D. Turnztg. 1859, S. 4.

[186]) Dürre's Leben S. 178.

[187]) Parthey, a. g. O. I, S. 423. Dürre's Leben S. 177. Ueber Lette vgl. Dürre, D. Turnztg. 1869, S. 22.

[188]) „Die Hamburgiſche Turnanſtalt von 1816. Erinnerungen aus der Zeit ihres Entſtehens und Aufblühens", von Dr. Otto Beneke. (Hamburg, J. A. Meißner 1866), S. 13.

[189]) Die Karte iſt im Beſitz des Muſeums zu Neubrandenburg.

[190]) „Jugenderinnerungen mit Blicken auf das ſpätere Leben", von Friedrich Heinrich Ranke (Stuttgart, Steinkopf 1877), S. 102.

[191]) „Franz Paſſow's Leben und Briefe. Eingeleitet von Dr. Ludwig Wachler." Zweite Hälfte (Breslau, Ferd. Hirt 1839), S. 250.

[192]) Vgl. über die Handſchrift die Schrift: „Das erſte deutſche Turn-

buch, neu herausgegeben von Karl Wassmannsdorff mit Ergänzungen und Handschriften und siebzehn Bildern von Albrecht Dürer." (Heidelberg, Karl Groß 1871.) S. V.

[193]) Eiselen's Tagebuch a. g. O. S. 66.

[194]) „Das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg." Von H. Timm u. s. w. (Neustrelitz, G. Barnewitz 1848.) S. 75.

[195]) E. M. Arndt, „Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht" (aus dem Jahre 1814). Vgl. „Schriften für und an seine lieben Deutschen", II, S. 199 ff.

[196]) Politische Schriften II, S. 151.

[197]) E. M. Arndt in der Vorrede zu der Schrift von Karl Hoffmann zu Rödelheim: „Des Teutschen Volkes feuriger Dank- und Ehrentempel oder Beschreibung, wie das aus zwanzigjähriger französischer Sklaverei durch Fürsten-Eintracht und Volkskraft gerettete Teutsche Volk die Tage der entscheidenden Völker- und Rettungsschlacht bei Leipzig am 18. und 19. Oktober 1814 zum ersten Male gefeiert hat."

[198]) Der Aufsatz (bei Pröhle S. 295 ff.) wurde von mir mit dem im Archiv der deutschen Turnerschaft aufbewahrten und von Jahn durch eine mit eigener Hand geschriebene Vorrede eingeleiteten Manuscript der „Selbstvertheidigung" verglichen.

[199]) „Selbstvertheidigung" S. 72.

[200]) N. Jahrb. 1876, S. 259 (Mittheilung aus Orla Lehmann's „efter ladte Skrifter, Kjöbenhavn 1872" von C. Bandholt in Husum).

[201]) Denkwürdigkeiten des eignen Lebens III, S. 344 f.

[202]) Dürre, N. Jahrb. 1859, S. 46.

[203]) Vossische Zeitung, 30. März 1815.

[204]) N. Jahrb. 1859, S. 46 f.

[205]) Delbrück, Gneisenau IV, S. 321.

[206]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, VII, S. 209; Fr. Förster a. g. O. III, S. 1234; Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm S. 472; „Friedrich Thiersch' Leben." Herausgegeben von Heinrich W. J. Thiersch (Leipzig und Heidelberg 1866) I, S. 102 f.; vgl. auch Brockhaus' Conversations-Lexikon 1819, V, S. 226. Ueber die Herabnahme der venetianischen Rosse vgl. auch Rheinischer Merkur 29. Okt. 1815 und den authentischen Bericht in der Schrift: „Aus meinem Leben." Friedrich Karl Ferdinand Freiherr von Müffling, 2. Aufl. (Berlin, Mittler 1855) S. 227.

[207]) „Meine Jugendzeit." Von Heinrich Leo. (Gotha, Fr. Andr. Perthes 1880.) S. 109 f.

[208]) „Geschichte des Neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen." Von G. G. Gervinus. (Leipzig, W. Engelmann 1856.) II, S. 368. Gervinus scheint in seinem ungerechten Urtheil über Jahn zum Theil durch die „Memorabilien" von Karl Immermann, I. Theil (Hamburg, Hoffmann und C. 1840), S. 335 ff. bestimmt worden zu sein. Dieser spricht bereits von dem „altmärkischen derben Bauernverstand Jahn's, von seinem plumpen Wesen, von seinem Ideal eines eichelfressenden Barbaren." Und von Jahn's Sprache urtheilt Immermann (S. 345): „Jahn schafft sich eine Sprache ähnlich dem Gürtelpanzer eines Armadills, in welcher Alliterationen, der Numerus gleichklingender Worte, Parallelismen und neualter Schallungeheuer die einzelnen Schilder und Schuppen darstellen."

[209]) „Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert", von Heinrich von Treitschke (2. Aufl., L. Hirzel 1879), I. Theil, S. 306.

Ich kann es mir nicht ersparen, die Stelle, die über Jahn handelt, zum größeren Theil hierher zu setzen: „In dem polternden Treiben des wunderlichen Recken Jahn," sagt Treitschke, „zeigten sich schon einige der fratzenhaften Züge, welche das neue Deutschthum verunzierten: rauher und hochmüthiger Fremdenhaß, vorlaute Prahlerei, Verachtung aller Anmuth und feinen Sitte — ein formloses Wesen, das für unsere Jugend um so schädlicher werden mußte, da der Germane ohnehin geneigt ist, Grobheit und Wahrhaftigkeit zu verwechseln. Es blieb ein krankhafter Zustand, daß die Söhne eines geistreichen Volkes einen lärmenden Barbaren als ihren Lehrer verehrten. Indeß war die Wirksamkeit des Alten im Bart während dieser ersten Jahre noch überwiegend heilsam. Für den Gedanken, der damals noth that, für den Entschluß zum Kampfe, langte sein derber Bauernverstand aus; auch besaß er eine seltene Gabe, die Jugend in Zucht zu nehmen, ihr einen ehrlichen Abscheu gegen alle Schlaffheit und Verzärtelung einzuflößen. Die neue Turnkunst stählte nicht nur die Kraft des Leibes dem verwöhnten Geschlechte. Man bemerkte auch bald, wie die Sitten der Berliner Jugend reiner und mannhafter wurden, seit im Jahre 1811 der Turnplatz auf der Hasenheide eröffnet war; und dies wog für jetzt schwerer, als die Verwirrung, die der Turnvater in manchem jungen Kopfe anrichtete, wenn er mit dröhnender Stimme in seinem neuerfundenen Wortsturmschritt den Genossen sonderbare Runensprüche zurief. Sein Buch über das deutsche Volksthum brachte mitten in einem krausen Durcheinander schrullenhafter Einfälle manche lebendige Schilderung von der Kraft und Gesundheit germanischer Sitten."

„Entsetzlich freilich, wie der rohe Naturalist, immer dem wahren Deutschthum zu Ehren, die zarten Blätter und Blüthen unserer Sprache zwischen seinen harten Fäusten knetete. Alles wollte er ihr wieder rauben, was sie sich redlich erworben hatte im Gedankenaustausche mit anderen Völkern. Dabei widerfuhr ihm zuweilen, daß er ein neues urteutsches*) Wort aus romanischer Wurzel bildete — so sein geliebtes Turnen selbst; aber da er, wie Luther, den Bauern und den Kindern auf das Maul sah, so gelang ihm auch mancher glückliche Griff: das gute Wort Volksthum wurde von ihm erfunden. Und so übermächtig war noch der idealistische Schwung der Zeit, daß selbst dieser Eulenspiegel die eigentliche Größe seiner Nation in ihrem geistigen Schaffen suchte; er pries die Griechen und die Deutschen als der Menschheit heilige Völker und nannte Göthe den deutschesten Dichter" u. s. w.

Vergebens habe ich mich nach wirklich beweisenden Belegstellen für Herrn von Treitschke's herbe Charakteristik Jahn's aus jener Zeit der Erhebung Preußens umgesehen. Gewiß will ich nicht leugnen, daß Jahn schon damals seine Wunderlichkeiten und Schroffheiten hatte, war er aber denn etwa der Einzige seiner Art? Und wo erscheint gerade sein Fremdenhaß als so rauh und hochmüthig; wo tritt er als vorlauter Prahler, wo als lärmender Barbar auf, worin zeigt sich der rohe Naturalist, wo der Eulenspiegel? Welche sonderbaren Runensprüche hat er seinen jungen Turnern zugerufen? Und weshalb geschieht Jahn's politischer Thätigkeit gar keine Erwähnung, warum wird seiner bei der Gründung der lützow'schen Freischaar nicht gedacht? Man muß es beklagen, daß durch solche Darstellung das Bild eines doch immerhin bedeutenden und verdienten Mannes, eines Mannes, der seiner Zeit nicht allein selbst bereit war, dem Vaterlande Alles zu opfern, der auch Tausende von Jünglingen einst mit hingebendster Liebe für das Vaterland erfüllt hat, den noch jetzt viele Tausende von deutschen Jünglingen und Männern hoch verehren, — in einem viel gelesenen Geschichtswerk so schnöde behandelt wird. Auch Dr. Dix in seinem Vortrag über Jahn nennt diese Behandlung „undankbar und fast lieblos".

[210]) „Geschichte der germanischen Philologie" von Rudolf von Raumer (München 1870), S. 317 ff.

Ich will hier ein Uebersehenes nachholen betreffs des Ribe-

*) Jahn hat niemals „teutsch" und „Teutschland" geschrieben, sondern nur „deutsch" und „Deutschland". Darauf macht nach ihres Mannes Verhaftung sogar Frau Jahn in einem Aktenstück aufmerksam.

lungenliedes. Paſſow ſchreibt unter dem 2. März 1815 an Frau Voigt (Wachler S. 200) von Berlin aus, daß er mit Veranlaſſung geweſen ſei, daß ſich ſieben Freunde zur Beſchäftigung mit dem Nibelungenlied mit einander verbunden hätten: Jahn, Zeune, Friedr. Lange, Gieſebrecht, Walch, Göttling und er (Paſſow), ſelbſt. Wöchentlich einmal verſammelten ſie ſich zu gegenſeitiger Mittheilung und Prüfung ihrer Anſichten und Reſultate und wollten ſpäter die weſentlichſten Ergebniſſe ihrer geſellſchaftlichen Beſtrebungen öffentlich machen. Paſſow weiſt dann auf die bevorſtehende Ausgabe des Nibelungenliedes von Zeune hin und fährt fort: „Hier (in Berlin) thut ein ernſtliches Hervorheben des alten Heldengeſanges ſehr Noth, denn der Gegner, die das Lied durchaus nicht angeſehen haben, ſind nicht wenige, und dieſe wenige ſind ſehr unverſchämt, womit ſie es allerdings in Ermangelnng aller Gründe zwingen müſſen. Man hört von beabſichtigter Zurückführung zur Barbarei und zum Heidenthum von Nibelungenſüchtigen und Minneliederlichen u. ſ. w., und beſonders die Geiſtlichkeit wittert höchſt verdächtige, gegen Kirche und Staat gerichtete Beſtrebungen hinter der Verbreitung eines Liedes, das ſie für viel zu geringfügig achten, als daß man wirklich auf dieſe ſein Denken und Forſchen richten könne“ u. ſ. w.

[211]) Von Klöden's Jugenderinnerungen S. 289; Dürre, Rheiniſche Blätter 1879, S. 280 f. Marggraff's handſchriftliche und mündliche Mittheilungen. Vgl. auch Wachler, Paſſow's Leben S. 226, Varnhagen, Denkwürdigkeiten VIII, S. 334, IX, S. 195.

[212]) Leibesübungen S. 71. Ueber Dürre's Antheil an dem praktiſchen Theil der deutſchen Turnkunſt vgl. N. Jahrb. 1860, S. 109.

[213]) „Was ich erlebte“, VIII, S. 308.

[214]) A. g. O. S. 230.

[215]) „Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden.“ Von Dr. Franz Paſſow (Breslau, Joſef Max u. Co. 1818), S. 150.

Harniſch im Schulrath an der Oder 1816, 4. Heft.

[216]) In „Nemeſis, Zeitſchrift für Politik und Geſchichte“, herausgegeben von H. Luden, VII. Bd., Weimar 1816, S. 140.

[217]) Geſchichte der Pädagogik III, S. 345.

[218]) Turnziel S. 205. Zum folgenden vgl. Schulrath an der Oder a. g. O. S. 174.

[219]) Schulrath a. d. Oder 1816. 5. Heft S. 169.

[220]) Briefliche Mittheilungen des Herrn Profeſſors Dr. Böhmer in Schulpforta.

[221]) Schulrath an der Oder 1816, S. 159.

[222]) „Zerstreuung, eine Unterhaltungsschrift für die schöne und gebildete Welt". Breslau 1816.

[223]) Wolfgang Menzel's „Denkwürdigkeiten." Herausgegeben von dem Sohne Konrad Menzel. (Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1877.) S. 87. Freilich hatte man in Schlesien auch noch Mancherlei an dem Turnen auszusetzen. So soll eine Stadt 1816 eine Schrift bei der Behörde eingereicht haben, in der sie darauf aufmerksam machte, daß durch das Turnen die Accise gefährdet werde, da die Turner inskünftig über die Stadtmauer springen und so die Accise umgehen würden!

[224]) Leo, Meine Jugendzeit, S. 90 und 92.

[225]) N. Jahrb. 1860, S. 104 f.; Sein Leben S. 188 ff. Vgl. auch später die Briefe Jahn's an Luden.

[226]) Ranke, Jugenderinnerungen S. 79.

[227]) Vgl. auch Dürre N. Jahrb. 1859, S. 49.

[228]) A. g. O. S. 99. ff.

[229]) „Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Ueber politische Vereine und ein Wort über Scharnhorst und meine Verhältnisse zu ihm." Vom Geheimrath Schmalz zu Berlin. (Berlin, Maurer 1815) S. 11 und besonders S. 14.

[230]) „Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunziation", von B. G. Niebuhr. (Berlin, Realschulbuchhandlung 1815, Oktober) S. 14.

[231]) „Ueber des Herrn B. G. Niebuhr's Schrift wider die meinige, politische Vereine betreffend." Vom Geheimrath Schmalz. (Berlin, Maurer 1815.)

[232]) „F. Schleiermacher an den Herrn Geheimrath Schmalz. Auch eine Recension." (Berlin Realschulbuchhandlung 1815, November.) Die (übrigens von Druckfehlern wimmelnde) Schrift ist für Schmalz geradezu vernichtend.

[233]) Hoffmann's Bericht bei Pröhle S. 338.

[234]) „Von der Begeisterung des preußischen Volkes im Jahre 1813 als Vertheidigung unseres Glaubens." Von Fr. Förster u. s. w. (Berlin, Maurer 1816.)

Im Vorwort führt Förster auch Jahn's deutsches Volksthum und Fichte's Reden an die deutsche Nation ins Feld.

Noch Andere betheiligten sich an dem Kampf gegen Schmalz, so

Friedrich Rühs, „Das Märchen von den Verschwörungen". Berlin 1815. Er erklärt die Sage von den geheimen Verschwörungen für Klatscherei. Er erwähnt S. 20 die Notiz in der Times. Vgl. auch Görres vermischte Schriften III, S. 130 ff.

[235]) Pabst, Der Veteran von Hofwyl, I, S. 159 f. und S. 167. Ueber Theodor Müller vgl. auch Dürre's Leben S. 183.

[236]) Pabst a. g. O. II, S. 89.

[237]) A. g. O. S. 86 ff.

[238]) „Der Freimüthige" 1818, Nr. 19, aus der Zeitschrift „Nepenthe", die mir nicht zugänglich war.

[239]) Selbstvertheidigung S. 49 f.

[240]) Tagebuch D. Turnztg. 1874, S. 68.

[241]) Selbstvertheidigung S. 53. Nach einer Mittheilung Jahn's an Pfarrer Landmann soll man damals an seine Verhaftung gedacht haben. Er saß, so erzählte Jahn, eines Abends in seinem Zimmer im Erdgeschoß, da klopft es an das Fenster, er öffnet und erblickt zwei tief verschleierte Frauen. Die ältere von ihnen giebt sich als die Gattin des Polizeipräsidenten mit ihrer Tochter zu erkennen und sagt Jahn, man habe von seiner Verhaftung gesprochen; sie wolle ihm davon Kenntniß geben, damit er seine Maßregeln treffen könne. Jahn dankt, beide empfehlen sich. Anderen Tages begiebt sich Jahn zum Polizeipräsidenten, derselbe nöthigt ihn zum Sitzen und bald kommt das Gespräch auf die Politik. Jahn entwickelt seine Ansichten. Der Präsident, ganz erstaunt, fragt: „Sind das wirklich Ihre Ideen und Grundsätze?" „Ja wohl, Exzellenz, ich habe dieselben auch schriftlich niedergelegt in meinem Volksthum. Das Buch wird Ihnen nicht bekannt sein. Leider habe ich nur noch ein Exemplar, worin ich Bemerkungen zu meinen Vorträgen gemacht. Wenn es Euer Exzellenz aber angenehm ist, einen Blick hinein zu thun, so werde ich es Ihnen zuschicken." Präsident: „Ich bitte darum; Sie werden mich verbinden." Es geschah und von einer Verhaftung war nicht mehr die Rede. — Es sei hier auch erwähnt, daß Gottfried Welcker, der berühmte Philolog, bereits 1814 eine Schrift herausgab: „Warum muß die französische Sprache weichen und wo zuerst? Zum Besten unbemittelter Freiwilliger des Großherzogthums Hessen." Gießen.

Und Arndt schrieb 1813 „über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache"; hauptsächlich gegen die französische Sprache gerichtet. Vgl. Schriften für und an seine lieben Deutschen I, S. 353 ff.

hinaufgeklettert. Auch Franz Lieber gehörte zu der Gesellschaft. Vgl. S. 22 ff.

[264]) „Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena. Festgabe zu ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier am 14., 15. und 16. August 1865" von Richard und Robert Keil. (Jena, Fr. Mauke 1865) S. 97.

Von andern Schriften, welche sich auf die deutsche Burschenschaft und die Wehrschaft bezw. das Turnen beziehen, erwähne ich: Rich. und Rob. Keil, „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens", S. 356 ff. (besonders S. 359); „das Wesen der Burschenschaft auf geschichtlichem Grunde und mit Hilfe vieler Originalbeiträge" u. s. w. dargestellt von Ulrich Rudolf Schmid. 2. Ausg. (München, Th. Ackermann 1880) S. 8 ff., S. 103; „Zur Wehr- und Turnkunst. Ein Hand- und Lehrbuch bei Vorträgen über akademische Militärgymnastik" u. s. w. Von Dr. K. H. Scheidler (Jena, Fr. Mauke 1859), S. 160 ff. (Geschichte der Jenaer Wehrschaft vom Jahre 1814.)

[265]) A. g. O. S. 97.

[266]) Die Briefe Jahn's an Luden sind mitgetheilt von H. Pröhle in Robert Prutz, „deutsches Museum" 1860, Nr. 50.

[267]) Dürre's Leben S. 189.

[268]) „Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18. und 19. des Siegesmonds 1817", S. 4. Vgl. auch „Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden" S. 9.

[269]) N. Jahrb. 1859, S. 51; D. Turnztg. 1872, S. 104; 1878 S. 118; Dürre's Leben S. 209. Rich. und Rob. Keil in der Geschichte des Jenaischen Studentenlebens S. 377 sprechen sich für Maßmann und seinen Freund Karl Hoffmann als Urheber der Idee aus, während Rudolf Schmid a. g. O. S. 24 sich für Dürre entscheidet.

[270]) Meine Jugendzeit S. 150.

[271]) „Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folge. Nach Actenstücken und Augenzeugnissen, von Dr. D. G. Kieser u. s. w." (Jena, Fr. Frommann 1818) S. 63 und 64. Neben dieser weitaus bedeutendsten Schrift über das Wartburgfest, welche auch die „Denunciation der Wartburgversammlung bei Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog von Sachsen-Weimar, von dem Kgl. Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath von Kamptz" gebührend zurückweist, verweise ich noch auf die unter Nr. 268 gegebene „Kurze und wahrhaftige Beschreibung" und s. w., die von Maßmann verfaßt ist. Kieser tadelt S. 57 mit Recht ihre Anonymität, „da es

die Nothwendigkeit absichtlicher, wohlgeordneter Leibesübungen der Jugend" u. s. w. (Berlin und Leipzig, Nauck 1819).

[250]) Selbstvertheidigung S. 213. Vgl. auch Klöden a. g. O. S. 291, Kotzebue in Wadzeck's Wochenbl. 31. Januar 1818.

[251]) Was ich erlebte, VII, S. 95 und VIII, S. 306 ff.

[252]) Dr. Th. Bach, „Steffens, der Geistvollste und Liebenswürdigste unter den Turnfeinden". D. Turnztg. 1868, S. 181 ff.

[253]) Das Turnwesen nebst einem Anhange S. 11.

[254]) Voss. Ztg. 7. Oktob.; Pröhle S. 163.

[255]) Denkwürdigkeiten IX, S. 181 ff.

[256]) Dürre, N. Jahrb. 1859, S. 48.

[257]) Arndt, das Turnwesen ꝛc. S. 79; vgl. Varnhagen a. g. O. IX, S. 183. Dr. Liebetrut gedenkt eines Hoch, das von dem Superintendenten Wolf aus Zossen bei einer festlichen Gelegenheit 1820 auf Jahn ausgebracht wurde und das mit den Worten schloß:

Und schilt man schnöd' ihn auch den alten Grobian,
So leb' er dennoch hoch, der gute, edle Jahn!

D. Turnztg. 1867, S. 110.

[258]) C. Euler, „Geschichte des Turnunterrichts" (in Kehr's Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts) III, S. 257.

[259]) Maßmann, D. Turnztg. 1859, S. 10; Kluge und Euler, „Lehrbuch der Schwimmkunst" S. XVI; Dürre, D. Turnztg. 1864 S. 325 ff.

[260]) Timm, a. g. O. S. 102.

Ueber Marggraff's Betheiligung an der Turnfahrt vgl. C. Euler, „Der alte Marggraff". D. Turnztg. 1880, S. 251.

[261]) Nach brieflicher Mittheilung des Seminarlehrers a. D. Herrn Strübing und des Herrn Pfarrers Bohm; vgl. Timm a. g. O. S. 95 und Franz Boll, Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg S. 252.

[262]) A. g. O. S. 80. Timm ist überhaupt auf Jahn nicht gut zu sprechen.

[263]) Selbstvertheidigung S. 212.

Auch die Schrift: „Erinnerungen eines alten Mannes aus der Zeit der Wiedererweckung der deutschen Turnkunst 1817—1818" (Hof, G. A. Grau u. Comp. [Rud. Lion] 1878) gedenkt der Turnfahrt nach Rügen und giebt noch einige Einzelheiten. Es wurde auf Rügen der Bruder Arndt's aufgesucht, ein anderer hatte schon auf seinem Pachthof an der Peene die Turner 2 Tage bewirthet. 8 Tage lang wurde die Insel bis nach Arkona hinauf durchzogen, bei Stubbenkammer die Kreidewand

[illegible]
[illegible] und dem [illegible]
[illegible] einer allgemeinen Cu
Scherr, „Blücher und seine Ze
Jahn verhältnißmäßig noch am m

[280]) Eiselen's Tagebuch, D. 2

[281]) In dem Aufsatze: „Rück
neu erweckten Turnwesens." D. 2
trut ist bekannt wegen seiner große
geringen Mitteln ausgeführt hat.

[282]) S. 100 ff.

[283]) Liebetrut a. g. O. S. 96.

[284]) Im „Freimüthigen" Nr. 1
richt von dem Unglücksfalle Frage
nicht zu erhitzt, ob die zum Baden
zeilich genehmigte gewesen sei. Eine dr
sprang der Dr. Jahn, der, wie zu
war, nicht auf der Stelle selbst in'
retten, der, als einziger Sohn dem
Stütze im Alter sein sollte?"

[285]) Später schrieben die Brü
vgl. Note 294), als Jahn von B
Mutter Jahn's an ihrem Geburtsta
und ihr am Abend vorgesungen: „Mi
[illegible]

aussehe, als sei sie der Ausdruck der gesammten Burschenschaft, wozu sie wegen der gesuchten, eine kräftig-eigenthümliche Redeweise (nämlich Jahn's) nachahmende Sprache sich am wenigsten eignen möchte." Ausführliches über das Fest nach eigener Erinnerung auch Leo, „Meine Jugendzeit", S. 150 ff.

[273]) Karl Immermann, Sein Leben und seine Werke u. s. w. (Herausgegeben von Gustav zu Putlitz). (Berlin, W. Hertz 1870) I, S. 33 ff. Immermann's Werke. (Berlin, Gustav Hempel.) Sein Leben von Robert Boxberger, I, S. XIV ff.; Pröhle S. 170. Ueber Kosegarten Pröhle S. 174.

[273]) Wochenblatt 1818, 477. Stück. Der Verfasser der „Erinnerungen eines alten Mannes" sagt S. 28, daß Maßmann von Berlin das Verzeichniß der Bücher mitgebracht, dasselbe aber unterwegs noch vermehrt habe.

[274]) Denkwürdigkeiten IX, S. 183 ff.

[275]) Kretzschmer, Friedr. Wilh. III., II, S. 387 erzählt, daß der Tumult im Theater so arg wurde, daß die Studenten von der Polizei herausgebracht werden mußten, wobei es zu Thätlichkeiten kam.

[276]) A. g. C. IX, S. 195 ff.

Daß Freiherr von Stein mit all den Vorkommnissen im Jahre 1817 wenig zufrieden war, läßt sich denken. „Man spricht gegen die Aristokraten, die ohne wahren Einfluß sind, und predigt den reinen Demokratism, begeht Narrheiten wie die Oken und Jahn und giebt den Widersachern Gelegenheit, das Ganze verdächtig und den Fürsten gehässig zu machen." So schreibt Stein am 5. Jan. 1818 an Arndt. (Vgl. „Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben" u. s. w. von E. M. Arndt II, S. 151.

[277]) Berlinisches Wochenblatt 481. Stück (21. März 1818). Bernhardi's Erwiederung in der Vossischen Zeitung am 11. April. Ihm entgegnet wieder Wadzeck im 485. Stück des Wochenblattes.

[278]) Mittheilungen aus dem Bericht Bernhardi's über Jahn und das Turnen in Berlin gab ich in der deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Braunschweig 1876. Vgl. Kloß, N. Jahrb. 1876 S. 175. Auch in der „Geschichte des Turnunterrichts" (in Kehr's Geschichte der Methodik des Volksschulunterrichtes Bd. III) S. 155 und S. 280 ff. bin ich auf diesen überaus wichtigen Bericht näher eingegangen.

[279]) Unter dem Titel: „Ueber den Zweck allgemeiner Leibesübungen und über die öffentlichen Schulen für dieselben, Turnplätze genannt". Programm des Friedrichs-Gymnasiums, Berlin 1819.

Vgl. die Besprechung desselben in meiner Geschichte des Turnunterrichts S. 272.

Bernhardi's, des Zeitgenossen, Urtheil über Jahn darf man doch wohl gegenüberstellen den Urtheilen eines Immermann, Gervinus, Julian Schmidt, der in seiner „Geschichte der deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert", III. Aufl. 2. Bd., unter anderem S. 227 sagt: „Der segensreiche Einfluß, den Jahn durch seine Leibesübungen gewann, wurde verkümmert durch die Rohheit seines Benehmens und der Gesinnung, die er mit seiner durchaus plebejischen Natur anregte und förderte, und durch die phantastischen Formen, die er mit der Turnkunst und dem Studentenwesen verband." Vgl. auch Honegger, „Grundstein einer allgemeinen Culturgeschichte", Bd. II, S. 70, Joh. Scherr, „Blücher und seine Zeit", Bd. II, S. 333. Scherr wird Jahn verhältnißmäßig noch am meisten gerecht.

[280]) Eiselen's Tagebuch, D. Turnztg. S. 69.

[281]) In dem Aufsatze: „Rückblicke auf das goldene Zeitalter des neu erweckten Turnwesens." D. Turnztg. 1867. S. 93 ff. Dr. Liebetrut ist bekannt wegen seiner großen Reisen, die er mit verhältnißmäßig geringen Mitteln ausgeführt hat.

[282]) S. 100 ff.

[283]) Liebetrut a. g. O. S. 96. Dürre, D. Turnztg. 1859, S. 65.

[284]) Im „Freimüthigen" Nr. 134 (6. Juli). Es werden an die Nachricht von dem Unglücksfalle Fragen angeknüpft, ob die jungen Leute nicht zu erhitzt, ob die zum Baden ausgewählte Stelle auch eine polizeilich genehmigte gewesen sei. Eine dritte Frage lautet wörtlich: „Warum sprang der Dr. Jahn, der, wie zu vermuthen steht, doch gegenwärtig war, nicht auf der Stelle selbst in's Wasser, um einen Jüngling zu retten, der, als einziger Sohn dem braven Vater zugleich die einzige Stütze im Alter sein sollte?"

[285]) Später schrieben die Brüder Wackernagel (über Philipp vgl. Note 294), als Jahn von Berlin fort war, wie sie die alte Mutter Jahn's an ihrem Geburtstage mit Kuchen und Blumen erfreut und ihr am Abend vorgesungen: „Mir nach, spricht Christus unser Held." Eine schöne Schilderung von Jahn's Mutter finde ich auch in einem Briefe des Herrn Superintendenten Theodor Leopold Müller zu Bahn. Derselbe, ein Kolberger, wurde durch Jahn's Fürsorge 1824 nach Berlin gesandt, um als Obertertianer in das Gymnasium zum grauen Kloster einzutreten. Von Jahn an seine Mutter gewiesen — eine kleine Frau mit freundlichen blauen Augen, aber entschiedenen festen

Willens und bibelfest in der älteren Weise, wie wir es jetzt nicht mehr kennen, vor welcher der starke Mann eine Ehrfurcht hegt ohne Gleichen, deren Wünsche und Rathschläge, die sie in den Briefen aussprach, im Jahn'schen Hause fast unbedingt maßgebend waren, — nahm dieselbe den jungen Müller nicht allein selbst sehr freundlich auf, sondern sie führte auch den mittellosen Knaben Jahn's Freunden zu, so Dr. Marggraff, und erwirkte für ihn entweder Freitische oder Unterstützung in baarem Gelde. In kindlicher Verehrung geleitete Müller sie im Sommer 1825 nach Freiburg zu Jahn.

(Von Superintendent Müller erhielt Dr. H. Pröhle die wesentlichsten Mittheilungen über Jahn's Aufenthalt in Kolberg. Pröhle gedenkt seiner — er war damals Prediger in Langenhagen — im Vorwort S. XI.)

[286]) „Teutsche Jugend" u. s. w. S. 47.

[287]) A. g. O. S. 103; vgl. auch S. 92. Ueber Plehwe vgl. u. a. auch Arndt, Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben u. s. w. II, S. 101 ff.; Hüser's Denkwürdigkeiten; Dilthey, Aus Schleiermacher's Leben, II, S. 358; Erinnerungen eines alten Mannes S. 21; Eiselen's Tagebuch a. g. O. S. 71.

[288]) Liebetrut a. g. O. S. 101.

[289]) Dürre, Leben S. 250.

[290]) Menzel, Denkwürdigkeiten S. 102.

[291]) Menzel a. g. O. S. 103.

[292]) Ueber die Turnfahrt nach Schlesien giebt einen ausführlichen Bericht Liebetrut in der Turnztg. 1867, S. 101 ff.; Wolfgang Menzel, Denkwürdigkeiten S. 106 ff.; Heinrich Ranke, Jugenderinnerungen S. 99 ff. Vgl. auch Harnisch, Lebensmorgen S. 342; Wachler, Passow's Leben S. 256, S. 262. Jahn bei Pröhle S. 306. Friedrich von Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechsel (Leipzig F. A. Brockhaus 1861), I. Theil S. 257. Dürre, D. Turnztg. 1860, S. 110. Während Jahn's Abwesenheit unterstützte Dürre Eiselen in der Leitung des Turnplatzes.

In jenem Sommer kam auch Sand nach Berlin und besuchte Jahn und die anderen Turner.

[293]) Wegen dieser Vorlesung wurde 1819 eine polizeiliche Untersuchung angeordnet (Wachler, Passow, S. 162). Friedrich von Raumer a. g. O. II, S. 97 f. gab am 29. September 1819 darüber eine amtlich verlangte Erklärung ab, dahin lautend, daß er dieser Vor-

leſung nicht beigewohnt, daß er Jahn nur einmal in der philomatiſchen Geſellſchaft geſehen habe und daß derſelbe in dieſer ſich nur über König Heinrich IV. von Frankreich und ſeinen Miniſter Sully und die Franzoſen überhaupt in ſchroffſter Weiſe geäußert, auch über die Würde und Behandlung der Staatsdiener in einer reinen Monarchie, über die Natur und das Weſen der Stände Bemerkungen gemacht habe, die von einem Theil der Anweſenden mißbilligt und lebhaft beſtritten worden, die aber nicht der Art geweſen ſeien, daß ſie außerhalb der Geſellſchaft „juridiſch" brauchten in Anſpruch genommen oder angeklagt zu werden.

[294]) Die Brüder Wackernagel, deren ich bereits S. 413 gedacht und beſonders der älteſte, Philipp (Roßlieb), gehörten auch zu den jungen Leuten, deren Jahn ſich freundlich annahm. Heinrich Ranke fiel der ſchlanke, hochgewachſene Jüngling mit ſeinem edlen Angeſicht und ſeiner turneriſchen Gewandtheit ſofort auf; Jahn verglich ſeine Geſtalt mit der Frieſen's. Bei Jahn lernte ihn Karl von Raumer 1819 kennen; als Erſterer von deſſen bedrängter Lage erzählte, ſagte Raumer, er möge Wackernagel zu ihm nach Breslau ſenden, was auch noch in demſelben Monat Juni geſchah. Hier fand der Jüngling eine zweite Heimath. Jahn und dem Turnen blieb er durch ſein ganzes Leben unwandelbar treu. „Wir ſtehen nicht an," ſagt ſein Biograph, „ihn als den bedeutſamſten und geiſtvollſten, wie lebendigſten Schüler Jahn's zu bezeichnen, dem er mehr verdankte als das Turnen, dem er auch den Glauben an ſeinen Heiland und ſeine ganze ſpätere Laufbahn, durch die Empfehlung an Karl v. Raumer zu danken hatte. Aber mehr noch: ſeine Dankbarkeit bewies er ihm durch die That, daß er für ſeine ganze Wirkſamkeit überall dem Turnermotto ‚Friſch, frei, fröhlich und fromm' in Wahrheit und durch die That Ehre machte" u. ſ. w. Vgl. „Philipp Wackernagel nach ſeinem Leben und Wirken für das deutſche Volk und für die deutſche Kirche." Ein Lebensbild von Ludwig Schulze u. ſ. w. Mit einem Bildniß Wackernagel's. (Leipzig 1879) S. 17 u. 218, (vgl. auch 217); „Karl von Raumer's Leben, von ihm ſelbſt erzählt" (Stuttgart, S. G. Lieſching 1866), S. 282. Raumer ſagt, er habe Philipp Wackernagel zuerſt bei Jahn geſehen, der während ihres Geſpräches ganz ſchweigend am Klavier ſtand; dies, meint Ed. Dürre (Leben S. 235), ſei nicht richtig. In Jahn's Wohnung habe kein Klavier geſtanden, Niemand ſei da muſikaliſch geweſen und Jahn habe ſich ſo ſehr oft mit Leidenſchaft gegen das „Klaviergeklimper" ausgeſprochen.

[295]) Es würde zu weit führen, die ganze umfängliche Literatur

über den Breslauer Turnſtreit anzugeben. Es genügt, auf Georg Hirth, „Das geſammte Turnweſen", S. XXXI, hinzuweiſen. Man vergleiche außerdem auch Harniſch, Mein Lebensmorgen, S. 344 ff., Wolfgang Menzel a. g. O., Karl von Raumer, Geſchichte der Pädagogik III, S. 347 f. und ſein Leben S. 279 ff.; Friedrich v. Raumer, Lebenserinnerungen u. ſ. w., S. 256 f. Jahn bei Pröhle S. 307.

[296]) Wachler, Paſſow, S. 256.

[297]) „Die Anweſenheit Jahn's in Breslau," ſagt Friedrich v. Raumer a. g. O. S. 256, „verſchlimmerte die Verhältniſſe, ſtatt ſie zu verbeſſern. Denn, abgeſehen von ſeinen unleugbaren Verdienſten um die deutſche Sprache und das Turnweſen, ſprach er nicht ſelten ab über Dinge, die er nicht verſtand und war grob obenein." Als Beiſpiel ſeiner Grobheit erzählt Raumer folgende Anekdote: „Zu zwei Damen, welche einen vom Winde zugewehten Graben nicht bemerkt und ſeinen Berliner Turnplatz betreten hatten, ſagte er: Ein Vieh bleibt ſtehen, wenn es an einen Graben kommt, warum Sie nicht?" Dieſe Anekdote klingt ſehr unwahrſcheinlich!

[298]) Bei Pröhle S. 306.

[299]) Jahn bei Pröhle S. 305. In einem Brief von Gaß an Schleiermacher vom 1. Januar 1819 gedenkt dieſer auch des Turnſtreites. Er ſagt, die Denunciation an den König habe zum Urheber den Präſidenten K. in Liegnitz und ſei wohl entſtanden auch zum Theil aus Eitelkeit, ſich auf ſchmalziſche Weiſe einen Orden zu verdienen; denn die Unterſuchung habe gezeigt, daß auf der Ritterakademie (in Liegnitz) wie allenthalben die Turner gerade die Fleißigſten und Tüchtigſten unter den jungen Leuten ſeien. Vorbereitet ſei der Streit allerdings durch Paſſow's „Turnziel", aber weit mehr Urſache läge dazu in der Oppoſition des Magiſtrats (zu Breslau) gegen die königlichen Behörden u. ſ. w. Mehr als Alles habe aber die Maurerei Theil an dem wunderlichen Lärm. Die Maurer hätten ſchon vor dem Ausbruch desſelben ihren Kindern das Turnen unterſagt und ſämmtliche Turnfeinde, vielleicht nur Steffens ausgenommen, ſeien Maurer. Es ſei genügend erwieſen, daß alle vorgebrachten Beſchuldigungen, einige geringfügige Unbeſonnenheiten abgerechnet, grundlos ſeien. Vgl. Fr. Schleiermacher's Briefwechſel mit J. Chr. Gaß. Mit einer biographiſchen Vorrede herausgegeben von Dr. W. Gaß. (Berlin, Georg Reimer, 1852) S. 162 f.

[300]) A. g. O. S. 352.

[301]) „Caricaturen des Heiligſten von Heinrich Steffens."

In zwei Theilen. Erster Theil. (Leipzig, Fr. A. Brockhaus 1819). S. 411 ff. und besonders S. 430, 435 und 436. Gaß a. g. O. nennt den Titel des Buches „übel gewählt". Harnisch (a. g. O. S. 350) bemerkt übrigens ausdrücklich, daß Steffens das Turnen nie gesehen und beobachtet habe und nun in seinen „Caricaturen" einen Wechselbalg von ihm mache und sich dann darüber hermache, diesen Wechselbalg todtzuschlagen, wie Don Quixote gegen Windmühlen fechte. Ja Steffens habe sich gerühmt, nicht einmal die Schrift des Dr. von Könen über das Turnen gelesen zu haben.

[302]) Delbrück, Gneisenau's Leben V, S. 363.

[303]) Karl v. Raumer, „Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814" (Stuttgart 1850).

[304]) Harnisch a. g. O. S. 335; Raumer, Geschichte der Pädagogik III, S. 347; Menzel, Denkwürdigkeiten S. 100; Rich. u. Rob. Keil, Jenaisches Studentenleben S. 429; Hippel, Beiträge u. s. w. S. 135. Friedrich v. Raumer, Lebenserinnerungen u. s. w. I, S. 256, äußert sich: „Gewiß war der Gedanke sehr löblich, für die zeither vernachlässigte Einübung des Leibes zu sorgen; aber gleich anfangs versah man es darin, daß die neue Einrichtung nicht mit den alten Schuleinrichtungen in Uebereinstimmung gebracht, sondern unabhängig und selbstständig hingestellt wurde. Auch schien sich ihre Bedeutung dadurch zu erhöhen, daß Professoren in guter Absicht den Leibesübungen beiwohnten und hofften, durch die engste Verbindung mit der Jugend nützlich auf sie zu wirken. So kam man vom Springen und Klettern auch zum Besprechen anderer Dinge, ja auf dem sogenannten Ti zu gleichsam gesetzgeberischen Beschlüssen über Gegenstände, die gar nicht dahin gehörten und mit den Schuleinrichtungen oft in schroffen Gegensatz traten. Daher der steigende Widerspruch der Gymnasiallehrer, während Begeisterte hofften und verkündeten: vom Turnplatz werde ausgehen die Erneuerung der abgelebten Schulen, ja des Staats und der Menschheit." Die Heftigkeit der Streitschriften steigerte sich so, daß Professor Passow wegen Injurien gegen den Professor Menzel zu gefänglicher Haft verurtheilt wurde, und die Studenten das Zimmer im Universitätsgebäude, wo er seine Strafe absaß, spöttisch den Professorencarzer nannten. (Vgl. auch Wachler, Passow S. 264 ff.) „Ueber das Turnen lassen Sie mich noch ein Wort sagen. Allerdings ist es sehr gut, den Jungens corpus sanum zu machen, damit mens sana darin wohnen könne; aber ihnen in den Kopf zu setzen, daß von ihnen das Heil der Welt ausgehen solle, ist insanum. Wenn Sie wüßten, wie Narren und Schurken

(ich mag gern jede Sache bei ihrem Namen nennen) dem Teufel in die Hand arbeiten, Ihr frommes christliches Gemüth würde sich darüber entsetzen." Gesler an Arndt im Herbst 1818. (Vgl. Nothgedrungener Bericht II, S. 146.)

[305]) „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands. Nach dem zu Aachen im Monat November 1818 erschienenen mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet." (Frankfurt a. M. Dezember 1818. Andreä), S. 37.

[306]) „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. Herausgegeben von dem Sohne des Staatskanzlers Fürsten Richard Metternich-Winneburg. Geordnet und zusammengestellt von Alfons von Klinkowström. (Wien, Braumüller 1880) II. Bd. S. 178 ff.

Nach meiner Anschauung ist Metternich mit seinem Vorgehen gegen das Turnen und seinen Begründer der eigentliche Urheber der auf beide hereinbrechenden Katastrophe, und daß, wenn auch nur zögernd die Maßregeln gegen das Turnen in Preußen allmälig bis zu dessen Unterdrückung vorgingen, daran ist hauptsächlich das Drängen des österreichischen Staatskanzlers Schuld. Von besonderem Interesse in dieser Beziehung ist auch Metternich's Unterredung mit König Friedrich Wilhelm III., S. 260 ff.

[307]) „Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller." 1800—1829 (Stuttgart J. G. Cotta 1857), S. 269.

[308]) Metternich's Papiere ꝛc. a. g. O. S. 245.

[309]) Dürre, N. Jahrb. 1859, S. 49. Mittheilungen des Pfarrers Landmann; Brief des Pastors Bohm; Erinnerungen eines alten Mannes S. 22.

[310]) Steffens, „Was ich erlebte", IX, S. 39.

[311]) Schleiermacher nimmt in einem Brief an Gaß vom 10. Januar 1819 Steffens in Schutz; er erzählt, daß Reimer ihm eine Art Absagebrief geschrieben habe, wohl mehr von dem jungen Volk verleitet als aus eigener Bewegung. Er fände das sehr ungerecht. Doch verkennt auch Schleiermacher Steffens' Unrecht nicht. Vgl. Schleiermacher's Briefwechsel mit Gaß, S. 167 ff.; Gaß' Antwort an Schleiermacher S. 169.

Am 28. April 1819 schreibt Schleiermacher an Blanc (Schleiermacher's Leben IV, S. 245): „An dem vorläufigen, gänzlichen Untergang des Turnwesens, aus dem so viel Schönes hätte werden können,

ist er (Steffens) gewiß nicht wenig Schuld." Vgl. auch den Brief von Steffens an Schleiermacher S. 247 ff. Ueber Steffens' Anwesenheit in Berlin schrieb auch Reimer an Arndt am 13. Jan. 1819. Vgl. Nothgedrungener Bericht u. s. w. II, S. 62. Vgl. auch Schleiermacher an Arndt II, S. 114.

[813]) „Vorgedruckt einer (bei Hirth nicht erwähnten) Schrift: „Einladung und Beiträge zur Hülfe gegen den Professor Steffens." Zusammengefaßt in ein Schreiben an den Verfasser der „Runensteine" (im Freimüthigen für Deutschland 1819. Blatt 9 und 10). (Berlin, Duncker und Humblot, 1819) S. VI—XII. Mir scheinen die Runensteine nicht in Jahn's Sprache geschrieben zu sein.

[813]) Tagebuch a. g. O. S. 71. Dem Gerücht, daß es Absicht des Ministers von Altenstein sei, auf Ausmittelung eines näher gelegenen oder auf Anlegung mehrerer Turnplätze bedacht zu nehmen (vgl. S. 553), trat Jahn in der „Nationalzeitung der Deutschen (4. November 1818) durch eine „Berichtigung" vom 26. Okt. entgegen (abgedruckt in der D. Turnzg. 1863, S. 270). Er wenigstens sei bis dahin deshalb von der Behörde nicht befragt worden, was doch jedenfalls geschehen wäre. Es gebe keinen besser gelegenen Turnplatz als den in der Hasenheide. Ein Turnfleck innerhalb der Stadt werde nimmermehr ein wahrer Turnplatz, wie ihn die Jugend brauche. Ein Gang nach dem Turnplatze schade gar nichts. Schon das Hinausgehen sei der zweckmäßigste Anfang aller folgender Uebungen, wie der Heimgang der beste Schluß. Den Sonnenstich habe noch Keiner davon bekommen. Die Berliner seien auch gar nicht so sonnenscheu.

Was Berlin fehle, seien Plätze, wo kleine Kinder, unter Aufsicht ihrer Mütter oder Wärterinnen, ungestört und gefahrlos sich bewegen könnten. Auch mangle ein Turnhaus für Winterübungen. Nicht die Weite des Turnplatzes oder seine zweckwidrige, eben erst entdeckte Lage halte vom Besuche des Turnplatzes ab, sondern die ansteckende Schlaf- und Schlafsucht, die nach der Vor-Jenaischen Zeit gähne. „Da werden die Knaben für Vergnügungsörter der Putzwelt gepreßt, verfrohnen ihren Frohsinn bei der langen Weile und müssen die Schuld. Ahnfrau, Sappho und andere Schicksale besuchen, um auf Bildungstheen weise zu reden."

Man hatte Jahn also doch nicht erst befragt!

[814]) Raumer, Geschichte d. Pädag., III. S. 349. Jahn berichtet darüber bei Pröhle S. 307 ganz kurz: „Die Sache stand gut. Der allgemeine Turnplan lag dem Könige zur Unterzeichnung vor. Da ver-

griff sich Sand an Kotzebue, die Sache war aus, die Turnsperre trat ein. Das Turnen einsiedlerte in Sälen und Gärten." „Wäre noch eine leise Hoffnung zur Verständigung gewesen, sie würde durch die heillose That Sand's vernichtet worden sein. Von da an wurden wir unschuldigen Turnfreunde allen Gegnern des Turnwesens und der Burschenschaft verdächtig." Karl v. Raumer's Leben S. 282.

[315]) Wie man sich für die Angelegenheit interessierte, ersieht man z. B. aus einem Briefe Schleiermacher's an Arndt vom 17. Mai 1819 (Schleiermacher's Leben II, S. 359), worin er schreibt: „Es freut mich, — daß ihr dort (in Bonn) schon rasch fortgeschritten seid, das Turnwesen privatim wieder einzurichten. Ich laboriere auch schon lange an dem Gedanken, aber es will sich mir noch nicht so gestalten, daß auch das recht wieder hinein komme, was mir dabei das Wichtigste ist, nämlich die allgemeine Kameradschaft der Jugend. — Die Sache ist hier freilich viel schwieriger als dort. Ich habe schon einmal mit Eiselen — denn Jahn ist weniger mein Mann — darüber gesprochen, der meint, man solle noch warten, bis der letzte Plan auch seine Entscheidung vom Könige habe." Dieser, schreibt Schleiermacher weiter, habe geäußert, das Turnen sei höchstens zu dulden, der Staat könne, da es in keinen Staatszweck eingreife, auch nichts dafür thun; vor allen Dingen dürfe aber von Turnfesten, Turnfahrten und Turnliedern gar nicht die Rede sein. Es sei ein neuer Plan gemacht, der auch schon lange vorliege, ohne zur Entscheidung zu kommen. — Es sei übrigens betrübt, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit die Knaben den Verlust des Turnplatzes ertrügen. Anfangs zwar hätte „Göschen's Otto und sein Sohn Ehrenfried den König zur Rede stellen wollen"; nun aber hätten sie sich gefunden, als wäre es nichts. (Schleiermacher's Anschauungen über die Gymnastik in seiner Erziehungslehre. Vgl. C. Euler, Geschichte des Turnunterrichtes a. g. O. S. 293 ff.) So sehr Schleiermacher ein Freund des Turnens war — Jahn selbst „stieß ihn leise ab", wie er einmal scherzend zu Karl v. Raumer (Leben S. 279) sagte. Steffens, fügt Raumer hinzu, „ward aber nicht leise von Jahn berührt, er fühlte eine tiefe Antipathie gegen ihn und gegen das ganze Turnwesen."

[316]) Es kann nicht meine Absicht sein, hier auch nur annähernd alle Quellen, welche die Verhaftung Jahn's berühren, anzugeben. Es spricht von ihr z. B. Gervinus a. g. O. II, S. 670. Höchst mißbilligend und in starken Ausdrücken äußert sich z. B. Parthey, Jugenderinnerungen I, S. 194 f. Passow schreibt noch den 11. Juli 1819, also vor der Verhaftung Jahn's, an Jacobs, daß von Allem, was durch

die Berliner Zeitungen über den tadellosen Jahn ausgesprengt worden, Nichts wahr sei. (Wachler S. 262.) Karl v. Raumer (Leben S. 284), der 1819 in Berlin gewesen war und mit Jahn verkehrt hatte, besprach sich nach seiner Rückkehr mit Harnisch und Schmeling über Jahn. Er war überzeugt, dessen unvorsichtiges, rücksichtsloses Auftreten werde ihm Unglück bringen. Sie beschlossen daher, daß Raumer ihm einen Warnbrief schreiben sollte. Er erhielt ihn im Augenblick, als man ihn in Haft nahm und zerriß den Brief, ward aber über Inhalt und Schreiber befragt.

[317]) Pertz, Stein's Leben V, S. 389.

[318]) A. g. O. I, S. 257.

[319]) „Aus früherer Zeit" III, S. 137.

[320]) Pröhle, S. 207.

[321]) Hoffmann's amtlicher Bericht bei Pröhle S. 325. „Das Turnwesen," schreibt Niebuhr am 25. August an Rühs (Pertz, Stein's Leben V, S. 406), „mit der Wichtigkeit, die man ihm gab, war eine schlimme Sache, welche die Knaben ganz verkehrt richtete: es ist aber die Schuld der Regierung, daß sie die Augen nicht offen hatte und sah, daß daraus Böses kommen mußte. Denn die Rohheit und Anmaßung der Jugend ist ein positiv Böses, wenn auch nimmer an einen Umsturz der bürgerlichen Ordnung gedacht werden sollte. Und für Jahn möchte ich doch nicht einstehen, so gewiß ich auch überzeugt bin, daß er keinen Plan zu einer Revolution gemacht hat, und daran überhaupt schwerlich von irgend einem auf eine Weise, die nicht lächerlich wäre, gedacht worden ist."

„Daß Jahn uns auf dem Turnplatze niemals staatsverbrecherische oder gemeingefährliche Grundsätze beigebracht," äußert aber Parthey I, 193, „kann ich der Wahrheit gemäß bezeugen. Er war kein großer Redner, aber was er mit kräftiger Stimme, manchmal nicht ohne Stocken vorbrachte, verfehlte nie seine Wirkung; denn es kam aus dem Herzen. Seine Verhaftung und sein langer Prozeß erregte ebenso viel Erstaunen als Unwillen; es schien uns allen unbegreiflich, daß der schlichte gerade Mann mit der originellen kernigen Geistesrichtung, den man Jahre lang hatte öffentlich wirken sehen, nun auf einmal ein demagogischer Häuptling und verkappter Landesverräther sein solle."

Gneisenau hatte freilich anfangs eine viel schlimmere Meinung. Er schreibt am 18. November 1819 an Gröben (Delbrück, V, S. 389), es seien in der vorseienden Untersuchung (gegen die Demagogen) so viel Abscheulichkeiten entdeckt worden, „daß es Pflicht der Regierung wurde,

dagegen zu wirken. Jedes Mittel, was zu ihren Zwecken führte, ward von den Verschworenen als gerechtfertigt anerkannt; daher der Mord als rechtmäßig angenommen, um die widerstrebenden Gegner zu vertilgen, die Fürsten Deutschlands, das zur Einen und untheilbaren Republik umgeschaffen werden sollte, nicht ausgenommen. Von den Turnplätzen und Universitäten gingen diese Lehren aus. Wie richtig hat unser Steffens gesehen! Es war demnach hohe Zeit, daß etwas geschah, um der neuen Lehre der Assassinen entgegen zu wirken." In einem Brief aber an Gibson vom 8. Dzbr. 1819 (Delbrück S. 391) sagt er, von einer formellen Verschwörung oder einem Bund mit Eid, Gelöbnissen, Mysterien sei nichts entdeckt; dagegen viel dummes Gewäsch in Briefen und Aufsätzen u. s. w. und er mißbilligt Jahn's Verhaftung. Daß die lächerliche Beschuldigung gegen Jahn betreffs des beabsichtigten Mordes sofort fallen gelassen wurde, ersehen wir aus den richterlichen Erkenntnissen, dagegen meint Delbrück, daß durch das 1873 erschienene Büchlein von Friedrich Münch: „Erinnerungen aus Deutschlands trübster Zeit. Dargestellt in den Lebensbildern von Karl Follen, Paul Follen und Friedr. Münch." (St. Louis und Neustadt a. d. Hardt 1873) jene Assassinenlehre in gewissem Sinne zugestanden sei. Man vgl. aber, was J. Hermann in der deutschen Turnzeitung 1880 S. 186 ff. gegenüber Treitschke in den „Preußischen Jahrbüchern" (24. Band, 1. Heft, Juli 1879) bemerkt. Eine Erwiederung giebt Münch D. Turnztg. 1880, S. 403. Gegen ihn wieder Hermann, D. Turnztg. 1881, S. 260. In Bezug auf den Jahn'schen Proceß verweise ich noch auf die „Geschichte der politischen Untersuchungen" u. s. w. von Dr. L. Fr. Ilse (Frankfurt a. M., Meidinger Sohn und Comp. 1860), S. 64 ff.

[322]) „Annalen der preußischen inneren Staatsverwaltung," herausgegeben vom Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath von Kamptz in Berlin. III, S. 955 und IV, S. 53.

[323]) Der Brief ist im Besitz der Berliner Turnerschaft.

[324]) Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte III, S. 289 und S. 258.

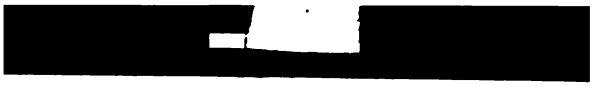
[325]) Tagebücher IX, S. 409. In den Blättern aus der preuß. Geschichte weiß Varnhagen davon nichts. Man muß überhaupt Varnhagen's Tagebuchaufzeichnungen mit Vorsicht aufnehmen. Man weiß oft nicht, was wirkliche Thatsache, was gewöhnlicher Klatsch ist.

[326]) Jahn wurde, wie er sich 1840 in einer Eingabe an den Minister ausdrückt, von Freiburg nach Kölleda „weggemaßregelt".

[327]) Die betreffenden Aktenstücke gehören zu den aus dem Brande des Wohnhauses geretteten und sind in der Hauptsache nach zu entziffern. Dr. Wilhelm Angerstein hat in der „Rheinisch-Westphälischen Turnzeitung" Jahrgang 1861, S. 7 und 8 die Eingabe Jahn's veröffentlicht.

Jahn's Haft war übrigens, wie Pfarrer Landmann berichtet, keine schwere; er durfte sich frei in der Stadt bewegen, freilich nur in Begleitung, anfangs der fünfzehnjährigen Tochter des Gefängnißwärters, später der Frau eines Lehrers. Täglich um 11 Uhr ging er auf den Paradeplatz. Dort traf er General Lützow, der nach Erfurt kommandirt war. „Es war ein eigenthümlicher Kontrast, wie Lützow in glänzender Uniform und die Brust voll Orden mit Jahn im einfachen schwarzen Rock, mit übergelegtem Hemdekragen und dem schwarzen Käppchen Arm in Arm dahin wandelte und mit sich zu Tische nahm."

[328]) „Schwanenrede von Friedrich Ludwig Jahn." Frankf. a. M. 1848, S. 44.



Druckfehler.

Seite	8	Zeile	7	von unten	bei „Landmann" die „ " zu ſtreichen.
„	50	„	18	von oben	muß es heißen: berichtete.
„	82	„	5	von oben, S. 132 Z. 17 von oben und S. 133 Z. 2 von unten	muß es heißen: Guts-Muths (in einem Worte mit großem M in der Mitte; ſo ſchrieb er ſich in ſeinen Schriften und Briefen).
„	152	„	11	von unten	muß es heißen: Aufſatzübungen.
„	156	„	18	von oben	Dr. F. E.
„	161	„	2	von oben	Göhrde.
„	167	„	12	von unten	in der Entſtehung ꝛc.
„	168	„	8	von unten	Waſſmannsdorff.
„	182	„	11	von unten	„Merken zum deutſchen Volksthum.
„	187	„	16	von unten	vom Schafgraben.
„	188	„	11	von unten	den Dr. Marggraff einmal u. ſ. w.
„	193	„	1	von oben	Hoße.
„	196	„	11	von unten	iſt: „Aber wenig benützt" zu ſtreichen.
„	203	„	17	von oben	muß es heißen: Schlüſſer.
„	214	„	6	von oben	gehörten.
„	242	„	6	von oben	beſchleunigte.
„	253	„	2	von unten	qu'ils ont.
„	272	„	12	von oben	Beziehungen.
„	296	„	4	von unten	nach einer beigeſchriebenen Notiz.
„	334	„	2	von oben	ein Viereck.
„	388	„	11	von oben	einen.
„	399	„	7	von oben	Von Vortheil.

[redacted]

Seite	426	Zeile	12	von oben	muß	es	heißen:	als Leiter.
„	427	„	7	von oben	„	„	„	Schuckmann's.
„	427	„	2	von unten	„	„	„	dieſes Gehalt.
„	430	„	16	von oben	„	„	„	in dem Geiſt ꝛc.
„	439	„	16	von oben	„	„	„	bei dem Brande.
„	444	„	7	von unten	„	„	„	Heinſius ſtatt Heine.
„	445	„	18	von unten	„	„	„	Bonnek ſtatt Bonnet.
„	448	„	4	von unten	„	„	„	deſſen erſte Seiten.
„	449	„	1	von oben	„	„	„	ſollten ſtatt ſollen.
„	453	„	6	von unten	„	„	„	wahngeſchaffener ſtatt wahrgeſchaffener.
„	454	„	16	von oben	„	„	„	turneriſchen.
„	491	„	10	von oben	„	„	„	Sehnungen ſtatt Sehungen.
„	492	„	10	von oben	„	„	„	urtheilte.
„	492	„	21	von oben	„	„	„	abſpiegelte.
„	517	„	10	von unten	„	„	„	Treptow'ſchen.
„	518	„	10	von unten	„	„	„	Konrektor.
„	535	„	7	von unten	„	„	„	Ludovico.
„	545	„	6	von unten	„	„	„	Zergliederungskunſt.
„	549	„	16	von oben	„	„	„	väterlichen.
„	555	„	4	von unten	„	„	„	Kochhann.
„	570	„	4	von unten	„	„	„	darüber ſprach ſie ꝛc.
„	VI	„	19	von oben	„	„	„	denn wen ein Mann ꝛc.
„	VI	„	20	von oben	„	„	„	hoch hielt.
„	XII	„	10	von oben	„	„	„	Oberturnwart Dr. Angerſtein.

[redacted]

Die Kunst des Vortrags

von

Emil Palleske.

22½ Bogen 8. Preis geh. M. 3. 60., eleg. geb. M. 4. 50.

Die „Kunst des Vortrags" gehört zu den Büchern, welche aus dem Leben heraus geschrieben sind. Die Erfahrungen, die der Verfasser während einer fast dreißigjährigen Ausübung seines Künstlerberufs gesammelt hat, sind hier in allgemein verständlicher Form ausgesprochen. Sein Bestreben war, die Hauptsachen, welche etwa in einem System der Vortragskunst abgehandelt werden mußten, in spielender Form so vorzutragen, daß dieses Buch zu der höheren Unterhaltungslektüre zu rechnen ist. Er will vor Allem den Gegenstand als einen Zweig der Aesthetik behandelt sehen und sucht ebendeßhalb auch eine ästhetische Form für dieses Thema, damit der Leser nicht an dieser Form vermisse, was das ganze Buch als Aufgabe der Vortragskunst predigt. Es ist für jeden geschrieben, der auf der Schulbank der allgemeinen Bildung sitzt, sowie für Alle, welche auf wirklichen Schulbänken sitzen, oder vor solchen zu lehren haben. Indem es die Einheit und Schönheit der Aussprache zu fördern sucht, ist es ein Wort an die Nation. Indem es die Technik des Sprechens behandelt, indem es die Bildung und Schulung von allen Organen, die zum Sprechen nöthig sind, anregt und für solche Schulung Winke gibt, ist es ein **anregender Rathgeber für Alle, welche Sprecher von Beruf sind.**

Barbablanca.

Eine Rhapsodie von

Julius Ernst von Günthert,

K. württ. Oberst.

Dem deutschen Volk gewidmet zur Erinnerung an sein Heer von 1870.

Preis geh. M. 4. —. eleg. geb. M. 5. —.

Das poetische Werk, das unter dem Titel: „Barbablanca" erscheint, schildert zur 10jährigen Feier des Frankfurter Friedens den Krieg von 1870, der so verhängnißvoll auf die Geschicke Europa's, so wunderbar auf jene Deutschlands einwirkte.

Den breiten Spuren von längst Bekanntem ist der Verfasser nicht gefolgt; er stellte den großen, monumentalen Gegenstand eigenartig dar, die einzelnen Siegestage abgeschlossen in sich und das Epische im Einzelnen zusammengehalten durch die tragische Verknüpfung.

Zuerst der Prolog: Der Friede ein Traum. Dann die Exposition: Weißenburg, Spichern. Die Peripetie: Wörth, Mars-la-tour und St. Privat. Die Katastrophe: Sedan, Paris. Zuletzt der Epilog: Das Fest der Nemesis. — Der Aufstand der Commune.

So bietet im Ganzen jeder der blutigen aber erhebenden Gedächtnißtage ein Besonderes, das zu seiner Feier von Rhapsoden vorgetragen werden kann, der Gegenwart zur Erinnerung, der Zukunft zum Beispiel!

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

[redacted]

Johnston's
Chemie des täglichen Lebens.

Neu bearbeitet von

Dr. Fr. Dornblüth.

35 Bogen, mit 118 Abbildg. Preis brosch. M. 5. —. eleg. geb. M. 6. —.
Auch in 10 Lieferungen à 50 Pf. zu beziehen.

Inhalt: Die Luft, die wir athmen. Das Wasser, das wir trinken. Der Boden, den wir bebauen. Die Pflanzen, die wir ziehen. Die menschliche Nahrung. Die Genußmittel. Der Tabak. Die narkotischen Stoffe. Die Gerüche. Das Athmen und die Wärmebildung. Die Verdauung und Ernährung. Der Stoffwandel und die Kräfteerzeugung. Der Kreislauf der Stoffe. Werden und Vergehen des organischen Lebens.

Johnston's „Chemie des täglichen Lebens" hat sich in Deutschland wie in England und Amerika viele Freunde erworben. Die **Schlichtheit und Klarheit der Darstellung**, beruhend auf umfassendster Kenntniß aller einschlagenden Dinge und Verhältnisse, haben ihr den Rang eines **Musterbuches naturwissenschaftlicher Belehrung und Unterhaltung** über den Menschen und dessen organische Beziehungen zur Außenwelt verschafft.

Das Ideal der Menschheit.

Nach **Krause's** Schrift:

„Das Urbild der Menschheit".

Von **Alfred Cleß.**

Preis brosch. M. 2. —. geb. M. 2. 50.

Inhalt: Von Gott. — Von der Natur. — Von der Wissenschaft. — Vom Wesen und der Bestimmung des Menschen und der Menschheit. — Das Sittengesetz und die Tugend. — Recht und Gerechtigkeit. — Liebe. — Familie. — Freundschaft. — Der Tugendbund, der Rechtsbund und der Liebebund. — Der Bund für Menschheitsbildung. — Der Menschheitsbund.

Ein vortreffliches Büchlein, das voll von Stellen der höchsten Erhabenheit der Gedanken und den innigsten und rührendsten Empfindungen des Gemüths und zugleich in eine außerordentlich schöne sprachliche Form gekleidet ist. Der Schönheit und Wahrheit der darin niedergelegten Gedanken kann sich keines Menschen Seele verschließen.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

[redacted]

Deutsche Geschichte

von

Wilhelm Müller,

Professor in Tübingen.

Illustrirte Ausgabe mit 25 Vollbildern und 4 historischen Karten.
Preis eleg. geb. M. 6. —

Vorliegendes Buch hat sich zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung der deutschen Nation, vom Beginn ihrer Geschichte bis auf die Gegenwart (1880), auf rein politischem, auf kirchlich-politischem und auf kulturhistorischem Gebiete zu verfolgen.

Das Buch will ein lesbares Buch sein, d. h. ein solches, welches theils vermöge der Art und Weise seiner Darstellung, theils vermöge des nicht zu großen Umfangs von Alt und Jung gern gelesen wird. Zu diesem Zwecke hat der Verfasser eine möglichst klare und übersichtliche Darstellung gegeben und nicht bloß die Thatsachen selbst, sondern auch ihre Genesis und ihre Konsequenzen auf's schärfste beleuchtet. Die Beziehungen Deutschlands zu Rom und zu Frankreich, das Verhältniß des Kaiserthums zum Fürstenthum, die Verwicklungen der Neuzeit, deren Geschichte ja eine Spezialität des Verfassers ist, sind vom nationalen Standpunkte aus mit Freimuth und Unparteilichkeit dargestellt.

Generalfeldmarschall Graf Moltke

von

Wilhelm Müller,

Professor in Tübingen.

Mit dem Portrait Moltke's. 2. Auflage. Preis eleg. geb. M. 4. —.

Der Verfasser behandelt im vorliegenden Werk nach seiner eigenartigen Auffassung das Leben des großen Feldmarschalls von dessen ersten Jugendjahren an. Er führt den Leser im ersten Abschnitt gleich mitten in jene große Kriegsaction von 1866, welche für Moltke die Grundlage seines Ruhmes bildete, in den Abend vor der Schlacht von Königgrätz, und reiht daran die Schilderungen des böhmischen Feldzugs. Der zweite Abschnitt umfaßt die Jugend- und Wanderjahre, unter welchen der vierjährige Aufenthalt Moltke's im Orient die hervorragendste Rolle spielt. Der nächste Abschnitt ist der Wirksamkeit Moltke's als Chef des Generalstabs der Armee seit dem Jahr 1857 gewidmet, während ein folgender Abschnitt seine noch in frischem Andenken stehende Wirksamkeit im deutsch-französischen Kriege von 1870—1871 schildert. Den Schluß des Buchs endlich bilden sämmtliche Reden, welche Moltke im Reichstag gehalten hat, wobei der Verfasser die jedesmalige Situation durch einleitende Worte skizzirt. So tritt Moltke als handelnde oder sprechende Person überall in den Vordergrund, und der Leser, welcher ihm durch alle Phasen seines inhaltreichen Lebens folgt, erhält von dem deutschen Generalfeldmarschall ein treues Bild, wie bis jetzt noch keines existirte.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Goethe's Leben und Werke

von

G. H. Lewes.

Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von

Dr. Julius Frese.

2 Bände. Dreizehnte Auflage. 1881. 70 Bogen.
Preis broch. M. 5. —, in 2 Leinenbände geb. M. 6. 75.

Es ist ein vortreffliches Zeugniß nicht nur für den Verfasser und das Buch, sondern auch für die gesammte deutsche Nation, daß von dieser Muster- und Meister-Biographie die dreizehnte Auflage nöthig werden konnte. Das Werk des Engländers ist in der Uebersetzung Frese's zu einem wahren „Standard-work" jeder deutschen Bibliothek geworden, „die sich respektirt", und so scheint es überflüssig, noch etwas Besonderes zum Lobe eines Buches hinzuzufügen, das freilich in keinem Hause fehlen sollte, in welchem sich Goethe's Werke befinden. Wenn wir bei diesen dreizehn Auflagen etwas beklagen, so ist es das Eine, daß es ein Engländer sein mußte, der dem deutschen Volke seinen Goethe so voll und ganz erschloß, wie dies durch Lewes geschehen. Aber als Zeichen der liebevollen Bewunderung des Auslandes für den deutschen Geistesheroen muß uns schlechterdings diese Biographie nur um so willkommener erscheinen.

Schiller's Leben und Werke

von

Emil Palleske.

2 Bände. Zehnte, neu verbesserte Auflage. 1879. 75 Bogen.
Preis broch. M. 5. —, in 2 Leinenbände geb. M. 6. 75.

In den Tagen des vaterländisch-begeisterten Aufschwungs geschrieben, welche der Schillerfeier voraufgingen, hat sich seither das Werk Palleske's, in Plan und Aufbau an Goethe's Leben von Lewes sich anlehnend, in der Gunst des deutschen Publikums dauernd erhalten. Und es verdient diese Gunst. Vielleicht nicht so objektiv in der Darstellung, wie der Brite, welcher uns Goethe als Mensch und Dichter in klassischer Weise geschildert, erscheint Palleske wie beherrscht von dem gewaltigen Gegenstande seiner begeisterten Darstellung. Nur ein Deutscher konnte so über Schiller schreiben, wie Palleske, der in der Aufgabe, die er sich gestellt, förmlich aufgeht. Das Patriotische in der Auffassung des Autors schlägt immer durch, sobald sich nur eine Gelegenheit dazu bietet; und dies gibt dem Buche, gerade Angesichts alles Dessen, was Deutschland geworden und was der Dichter vorahnend ersehnte, nur einen Reiz mehr.

(Deutsche Rundschau.)

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Hochinteressante Novität!

Reichskanzler
Fürst Bismarck.

Von

Wilhelm Müller, Professor in Tübingen.

Mit Porträt.

Oktav. 22½ Bogen.

Preis geh. M. 5.—, geb. M. 5. 50.

Wenn in den bisher erschienenen Biographien des Fürsten die persönlichen Verhältnisse desselben, besonders die Jugendjahre, eine eingehende Darstellung gefunden haben, oder seine politische Thätigkeit oder den darüber angestellten Reflexionen fast zurücktritt, so hat der Verfasser einen andern Weg eingeschlagen. Die Entwicklung der staatsmännischen Bedeutung Bismarck's an der Hand der parlamentarischen und diplomatischen Aktenstücke dem Leser vor Augen zu führen, war die Aufgabe, die er sich gestellt hat. Was mit diesem Zwecke nicht zusammenhängt, hat in diesem Buche nur eine untergeordnete oder gar keine Beachtung gefunden. Dagegen sind die Reden des Abgeordneten Bismarck nach ihrem wesentlichen Inhalt mitgetheilt, seine Thätigkeit als Botschafter in Frankfurt, Petersburg und Paris geschildert, seine parlamentarische und diplomatische Stellung als Ministerpräsident, Bundeskanzler und Reichskanzler, sowohl in großen Umrissen, als auch in dem Detail reizender Familienbriefe, im Zusammenhang mit der Zeitgeschichte möglichst genau berichtet.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

[redacted]